Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundfünfter Band

April / Juni 1919

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Inhalt.

Die Zukunft

Berlin, den 5. April 1919

Vor dem Weltgericht

II*)

Verhör

Die Unwahrhaftigkeit der vorrevolutionären Regirung sei nun, schreiben Sie mir, bündig, insbesondere durch die im letzten Märzheft abgedruckten und erläuterten Depeschen Szögyenyis, erwiesen. „Wie aber denken Sie über den seit der Schulzeit immer wieder, von Historikern aller Weltanschauungen, uns Deutschen vorgetragenen Lehrsatz: England habe stets die militärisch stärkste Festlandsmacht zu vernichten gestrebt und werde in diesem Streben beharren? Ist dieser Satz richtig, dann konnten wir die kriegerische Auseinandersetzung mit England doch nicht vermeiden." Auch dann mußte ihr jede der Verantwortung bewußte Staatsweisheit, ohne die Würde des Deutschen Reiches zu mindern, in der Zeit ausbiegen, in der wir keinen vollkräftigen Gefährten hatten und ringsum die Feindschaftsaat in hohe Halme geschossen war. Wie ich über den „Lehrsatz" denke, habe ich manchmal ausgesprochen. Schlagen Sie im zweiten Band von „Krieg und Friede" das Kapitel „Inselkrankheit" auf. Heute kann ich nur die Hauptsätze anführen. „England glaubte sich

*) S. „Zukunft" vom neunundzwanzigsten März 1919.

immer genöthigt, den stärksten oder in den höchsten Machtgipfel emporstrebenden Festlandsstaat niederzuzwingen. Der Glaube trog nicht. England war in solche Feindschaft genöthigt. Durch seine insulare Lage, die ihm, seinen Freunden und seinen Neidern lange ein Glück schien und die doch die tiefste Ursache seines Leidens, der Verkrüppelung seines Seelenorgans ist. Morbus Insularis! Ehe Diagnose und Therapie dieses Uebels, der Inselkrankheit, in klare Sicherheit gestellt sind, wird England nie wieder in sorgenlosem Frohsinn leben. Ein kleines Land, rings vom Meer umspült, will Riesengebiete beherrschen, eine Europa vorgelagerte Insel der Vormund und Schicksalslenker des Erdtheiles sein, auf dem ihr nicht die kleinste Parzelle gehört. Jede an der Peripherie auftauchende Gefahr wird im Centrum, im Mutterland, fühlbar. Das muß wachen, damit ihm die Wege nach und von den Dominions und Kolonien offen bleiben und es sie jedem Anderen sperren kann. Wasserwege, die Gott-Natur allen Geschöpfen zu Eigen gab und die, weil keine Macht sie zu ebnen, zu pflastern, vor Sand, Schlamm, Unkraut zu schützen braucht, auch keiner Macht unterthan sein dürften. England will ihre Unterthänigkeit. Wie Polypenarme, zürnt selbst der Britenbewunderer Friedrich Schiller, streckt es seine Handelsflotten aus; ‚und das Haus der freien Amphitrite will es schließen wie sein eigenes Haus‘. Diesen Willen konnte England nie leugnen. Nicht in Pitts Tagen, nicht im victorianischen Zeitalter. Immer die alte Angst; weniger vor Invasion als vor der Hinderung der Weizen- und Rohstoff-Zufuhr, ohne die der kleine Kopf des ungeheuren Empire nicht leben könnte. Der Versuch, an der französischen Küste oder im niederdeutschen Hannover sich Bollwerke zu schaffen, läßt sich gegen das Aufbäumen des Nationalempfindens nicht ewig halten. Nur im Fleisch des militärisch schwachen und finanziell fast immer bedrängten Spanien blieb der fremde Pfahl stecken: Gibraltar, die Wacht am Eingang, Ausgang des Mittelmeeres. Frankreich durfte weder Egypten noch den Suezkanal, das Werk seines Lesseps, haben. Aden mußte, Koweit sollte englisch werden. Unersättliche Gier eigennütziger Krämer, sagt der unbedachte

Mann auf der Straße. Unvermeidliche Folge der Inselkrankheit, spricht das Urtheil des Politikers, der gerecht sein will. . . . Die Noth der Inselkrankheit erfindet immer neue Schlagwörter, die dem Britenconcern Genossen angeln sollen. Das klangvollste und haltbarste von allen hieß: ‚Wahrung des europäischen Gleichgewichtes.‘ Die Wortschale birgt, als Kern, den Wunsch, daß in Europa kein Staat mächtig genug werde, um England und dessen Alliirte bedrohen zu können; daß namentlich in der Mitte des Erdtheiles nicht eine Machtgruppe entstehe, deren Uebermuth den starken Arm über die Nordsee hinrecken könnte. Die besondere Form der englischen Heuchelpolitik, konstitutioneller und internationaler Cant, war ein Symptom der Inselkrankheit; sie mußte im Lauf der Jahrhunderte entstehen, wie im Lauf beruflicher Arbeit das Bäckerbein, die Vergiftung durch Militarismus, Kohlenstaub, Phosphor und anderes Gewerbsleiden. Ohne diese Krankheit und deren häßliche Symptome hätte ein Volk, das für die Menschheit so viel gethan hat wie das britische, sich niemals solchen offenen und versteckten Haß zugezogen. Und um diese Krankheit hat man es noch beneidet. Daß es keinen Grenznachbar habe, nur von Meer umspült sei, schien ein Glück. Das wäre es vielleicht für ein bescheidenes Ländchen ohne ferne Filialen und Weltmachtstreben gewesen. Nicht für eins, das sich nicht selbst ernähren kann und doch berufen glaubt, ganzen Kontinenten sein Lebensgesetz vorzuschreiben. Noch heute aber giebt es Völker und Regirungen, die danach lechzen, auch, wie Großbritanien, auf ihre Marine, auf Legaten und Kolonialtruppen angewiesen zu sein. Sie sind so klug wie der Gesunde, der den Lungenkranken um den Glanz seines Auges beneidet.“ Den seit 1914 so schlimm berühmten „Vernichtungwillen“ entband die Einbildnerkraft der „Historiker aller Weltanschauungen“; England wollte (weils wollen mußte) die in Uebermacht Strebenden nur niederzwingen, in Allen erträgliche Rangordnung zurückbeugen. Ob, im Kampf gegen Spaniens, Hollands, Bonapartes Vordrang, dieser britische Leunwille dem Erdtheil, der Welt, der Menschheit geschadet, nicht, in jedem Fall, nothwendige und deshalb nützliche

Evolution geschleunigt hat: darüber braucht kein Professor mich delphisch zu belehren. Und vergessen Sie, fragender Anwalt, nicht, daß die ringsher dröhnende „Schuldfrage“ nicht lautet, ob ein Krieg, als eine Folge von Kapitalismus, Imperialismus, Rachsucht, Neid, Konkurrentenhaß, „einmal kommen mußte“, sondern, ob er im Juli 1914 von dem bewußten Willen feindlicher Mächte dem Deutschen Reich aufgezwungen und diesem Reich dadurch das Recht gegeben wurde, sich als „schmählich überfallen“ hinzustellen und, zu so gerechter Nothwehr, allem Völkerrecht und Sittlichkeitgebot sich zu entketten. That is the question. Und die Antwort wird nicht von dem Ergebniß der Rückschau auf die hellen und dunklen Blätter anglo-normannischer Geschichte bestimmt.

Weil das Verhältniß Britaniens zu Deutschland von meiner Antwort gestreift werden mußte, bitte ich um die Erlaubniß, zu wiederholen, was ich 1916, vor Amerikas Eingriff in den Krieg, über diesen großen Gegenstand schrieb. „Darf England wünschen, daß Deutschland, darf Deutschland wünschen, daß England vernichtet werde? Dürfen Beide diesen Wunsch hegen, ihm Erfüllung suchen, auch wenn der Pulverdampf ihr Gesichtsfeld nicht mehr verengt? Wodurch ist die alte Feindschaft zwischen Briten und Franzosen (Johanna von Orleans, Napoleon, Burenkrieg, Faschoda), zwischen Briten und Russen, die bis auf die Pamirs, an Indiens Pforten, in Persien und am Eingang ins Mittelländische Meer immer wieder aufgeflackert war, gelöscht worden? Durch den gemeinsamen Groll gegen das Deutsche Reich. Dieser Groll war der Stifter der Entente; King Edward nicht mehr als der behende Regisseur, der für rasche und wirksame Inszenirung sorgte. Nur als ein möglicher Helfer (der in Europa weitaus stärkste) gegen Deutschland war Großbritanien in West und Ost umworben. Dieses Werben würde zwecklos, sobald das Deutsche Reich aus dem ersten Rang der Großmächte sänke. Nur, wenn Deutschland stark ist, wird England umschmeichelt und hat die Wahl zwischen grundverschiedenen Möglichkeiten. Auch ein deutscher Staatsmann aber, der über den Tag und die Noth von morgen hinausblickt, dürfte die Vernichtung Englands, dessen Sturz aus dem Rang der Groß-

mächte nicht wünschen. Ich will nicht die Riesenziffern des
deutsch-englischen Handelsverkehrs wiederholen. Kundschaft
und Absatz ist ersetzlich. Doch mit wem sollte ein zwischen
Slawen und Romanen vereinsamtes Deutschland in Europa
geistig, seelisch, politisch fortleben und wie auf die Länge sich
der Gefahr erwehren, auf eine der beiden Völkergruppen, ge-
gen die es nur Kleinstaaten (wenn die dafür mobil zu machen
sind) zusammenballen könnte, angewiesen zu werden? Neh-
men wir einmal an, Deutschland müßte die Waffen strecken.
Nur Elsaß-Lothringen oder auch Posen, Nordschleswig,
Theile Ost- und Westpreußens, alle oder nur die besten
Kolonien: in jedem Fall verlöre das Deutsche Reich Land;
wohl auch den Kern seiner Seestreitkräfte und die Erlaub-
niß, zu Land über eine enge Rüstungsgrenze hinauszugehen.
Die Folge? Und würde es, wider alles Erwarten, so schlimm
wie, nach 1806, mit Preußen nach Napoleons Willen: wie
damals wäre vom Tag so schmählichen Friedensschlusses
an bis in die elendeste Hütte die Losung, alle Kräfte zum
Rückgewinn des Verlorenen anzuspannen, alles Können des
Volkes, des Landes in den Dienst dieser einen Aufgabe zu
stellen. Jetzt aber würde solches Gelübde Alles, was deutsch
ist und bleiben will, vereinen; bald siebenzig Millionen
Menschen, deren Intelligenz und Muth, Industrie und Tüch-
tigkeit durch papierne Bestimmungen nicht zu vernichten
ist. Sie wären arm; daran sind sie, die sich in Macht em-
porgehungert haben, gewöhnt und sie würden, ohne Seuf-
zer, jedes Behagen, jeden Luxus entbehren, um den Kin-
dern, spätestens den Enkeln das zerstückte Erbe wieder ganz
herzustellen und Unabhängigkeit, Athemfreiheit zu verbür-
gen. Daß erzwungene Entwaffnung nicht lange wirkt, hat
Bonaparte erfahren, hinter dessen Rücken Preußen sich zur
Befreiung rüstete. An ehrliche internationale Vereinbarung
wäre zwischen Siegern und Besiegten nicht zu denken. Der
Haß gegen die Knebler, besonders gegen England, würde
so tief und fest eingewurzelt, daß er in Menschenaltern nicht
auszuroden wäre. England müßte sein Stehendes Heer be-
halten, sich in unbequeme Koalition fügen, auf eine Serie
festländischer Kriege gefaßt sein, in denen Deutschland nicht

immer allein fechten müßte. Kann das Weltclearinghouse, das Reich, dessen aufgeschwollener Leib so viele reizbare, verwundbare Stellen hat, diesen Zustand wünschen? Allerlei Kombinationen und Koalitionen blieben möglich. Schon der Friedenskongreß brächte, wenn Deutschland leidlich klug vertreten wäre, die Sieger vor arge Klippen. . . . Und um an solches Ziel zu gelangen, hat auf Europas Erde Jahrtausende lang die Menschheit gesonnen und gearbeitet, geliebt und gedichtet, den Elementen getrotzt und sie bezwungen, Kinder gezeugt und in Schmerzen geboren? Damit solches Ziel erreicht werde, müssen noch Millionen fallen, verröcheln, verkrüppeln? Weil England und Deutschland, deren Flottenstreit heute durch die Technik entschieden und abgethan ist und für deren Streben die Erde Raum genug hat, so in Nationalhaß verrannt sind, daß sie sich über Kleinkram nicht verständigen können und Keiner von Beiden den edelsten, nothwendigen Muth findet, offen, amtlich, zwischen Millionen Schwertern und Feuerschlünden, zu sprechen: ‚Ich will Frieden, der meinem Reich die Würde, meinem Volk die Zukunft wahrt, will ihn, weil nur er Dauer verheißt, weil ich ein Mensch bin und menschlich fühle.‘ Feinde des durch Verständigung zu schaffenden Friedens, der aus furchtbarem Geschehniß das für Menschheit und Nationen Beste zu machen versucht, sind Alle, die von solchem Frieden das Ende ihrer Macht, ihres Herrschaftsystems fürchten müssen und in denen Selbstsucht stärker ist als frommes Weltempfinden.“ Ich glaube nicht, daß Herr Lloyd George, für den eine gewichtige Lebensleistung zeugt und dessen unbeirrbare Vernunft von allen Kennern der pariser Geheimverhandlungen rückhaltlos gerühmt wird, die Nothwendigkeit und die Möglichkeit der Entwickelung in Wesentlichem anders sieht, als ich sie vor beinahe dreißig Monaten hier andeutete. Alle Deutschen Botschafter, die über Englands Stimmung ein Urtheil hatten, Hatzfeldt, Paul Metternich, Lichnowsky, haben oft ausgesprochen, daß in Salisbury, Lansdowne, Grey der Wunsch nach redlicher Verständigung mit Deutschland alle Enttäuschung überdauert hat. Weil das Deutsche Reich (Depesche an Krüger, Schlachtflotten-

bau, Köderung des Islam, Bagdadbahn, Marokko) eine Weltgefahr zu werden schien, hat Britanien sich, unter Opfern, die Französische Republik versöhnt: um das „Gleichgewicht der Kräfte“ zu sichern. (Präsident Wilson weiß, warum er dieses Schlagwort und den in der Hülse steckenden Sinnkern bekämpft.) Mit der Kaiserei starb die Gefahr. Bannet, endlich, die Gespenster, die von der Schulzeit her Euch schrecken, ins Dunkel der Kinderstube. Nicht eingedrillter Wahn, sondern Erlebniß bestimme fortan das Urtheil Reifer. Je gründlicher England und Deutschland einander kennen lernen, desto leichter wird, trotz dem Kriegsgraus, würdige Verständigung. Ein Brite, Charles Lamb, hat gesagt, hassen könne der aufrechte Mensch nur, wen er nicht kennt. Meine Antwort lautet: Anglo-deutscher Krieg war zu vermeiden; ihm vorzubeugen, hat England, mit einem Pazifistenkabinet und ohne Landheer, im Sommer 1914 alles Ersinnliche versucht; Eduards Einkreisungtrust war Folge, nicht Ursache, wollte die stärkste und unsteteste Militärmacht hemmen, nicht zertrümmern; von der Inselkrankheit, deren außen fühlbare Symptome Mißtrauen, Furcht, Heuchelgewohnheit, Zettelsucht waren, kann Britanien nur in der warmen Helle des Völkerbundes genesen; den braucht es auch sonst: Amerika + Japan ...

Woher noch heute, da das Kriegsgeschäft doch nicht mehr blühe, die Deutschen, unsere Berliner gar das Geld nehmen, das sie zu Haufen aus voller Hand rundum streuen? Von der Straße; da, sprechen Schlauköpfe, liegts. Wir Dumme sehen es nicht, weil so viel anderes Papier den Blick stumpft. Den siebenmal Gesiebten leitet die Wünschelruthe des flinken Köpfchens ans Ziel. Ich stehle, Du hehlst, er wuchert, wir schieben, Ihr schleicht, sie verdienen: Alltagskonjugation. Der richtige Raub, die Unterschlagung, das Glücksspiel (in Luxusklubs und auf dem Lattentisch offener Straße, von der Roulette bis zur Lustigen Sieben) fehlt dabei noch. Bedenken Sie, was an Kriegsgeräth, Proviant, Etapenvorrath unterwegs „verschwunden“ ist. Was in den einst besetzten Gebieten vermißt wird. Daß feine Kaufhäuser, die Möbel, Teppiche, Spitzen, Nippes, Bronze, Zimmeruhren, Bijouterie, Damast und Aehnliches

anbieten, in schier räthselhafter Speicherfülle strotzen. Daß
Bücher, auf deren Prachtgewand der Bibliophile aus Ver=
zückung starrt, sich höher als je zuvor auf die Händler=
regale schichten. Herkunft? Nicht nur Lohengrin und der
Code Napoléon verbieten neugierige Forschung. „Schloß=
abzug“; bald hier, bald da. Nie sollst Du mehr erfragen!
Wenn das Telephonfräulein Sie (höchstens dreimal an jedem
Tag) so „verbindet“, daß Ihr Ohr fremde Zwiesprache einsaugen
muß, hören Sie: „15 000 Cigaretten à 45; aber die allerletzten.
Kein Tabakrippchen mehr. Selbst Kempinski hängt von früh bis
spät vergebens an der Strippe.“ Oder: „Die 1000 Flaschen echten
Champagner hat der Allaufkäufer in W 62 für die Sybariten=
schänke geschluckt.“ Noch Lehrreicheres: „Die Sachen, die
ich für 150 000 Mark abnahm, sind für 600 000 weg. Haben
Sie was in Sicht?“ Das Geld liegt auf der Straße. Einem Film=
stern werden, weil er junonisch feist oder berenikisch dürr ist,
mit Silberblick oder Geilflamme lockt, hold schmachtet oder
verrucht droht, Hunderttausende im Jahr gezahlt; und Riesen=
theile dieser Summen von Flimmerdamen, die Vestalinnen
gleichen, in Spielhöllen vertröpfelt, deren rasche Möblirung
drei Viertelmilliönchen gekostet hat. Bagatelle; in drei Viertel=
jährchen spätestens, ists, durch Kartengeld und Saufzins (beim
Fraß setzt die Rupferfirma klotzig zu), amortisirt. Im Bridge,
zwischen Frühstück und Bureau, 5000 verloren: nicht der Rede
werth. Abends erst, am Baccarat=Tisch, wird die Sache ein Bis=
chen ernster. Alle Preisstände zeigen, daß viel mehr Geld als
Heu im Land ist. Ein frisches Ei: 1,80. Ein Pfund Thee:
65 bis 80. Ein Paar guter Stiefel: 200 (auf den Bezugsschein:
45; aber Lieferung nach sechs Monaten). Ein Logeplatz im
Westkino: 12; und jedes Haus eine vollgepackte Sardinen=
büchse, wenn der Maharadschah die braunen Beine, irgend=
eine „Verlorene“ das meist besetzte Gebiet zeigt oder den
Morphinisten ein Reigen splitternackter Mädel umwirbelt.
Im Sybaris der Behrenstraße=Mascotte niemals ein Stuhl zu
erhaschen. Auch anderswo erlebt Dein Ohr Wunder. „Hum=
mer! 'ne Ewigkeit nich jeschmeckt. Was mögen die wohl
kosten?“ Schon hat ein Ehepaar nebenan sie vor sich. „Der
größere 120, der andere 90. Zweimal Gansbraten 72. Zwei

Süßspeisen 21 Eine Flasche Jroy 55. Kaffee und Cherry Brandy 23. Macht 381 Mark. Danke sehr." Schlichtes Familiensouper; hat eine halbe Stunde gedauert. Kellner, Garderobe, Portier: 50. Auto, für Vierminutenfahrt: 8. Noch ein Happen Bar mit Drinks, feiler Fleischwaare, Handgranaten, Stahlhelmen, Matrosenmützen über fahlen Knabengesichtern. Wer Lust hat, kann, trotz der Polizeistunde, bis ins Morgengrau schlemmen. Das Geld liegt ja auf der Straße

Alles wiederholt sich nur im Leben. Nach dem Thermidortag, der Robespierre stürzte, sah Paris noch wüster aus als jetzt Berlin. Die Brotration muß herabgesetzt werden; und was man Brot nennt, ist ein klebriges Ding aus Erbsen, Puffbohnen, Kartoffeln, Rüben, verdorbenem Korn und Kleie. Lange Menschenketten vor jedem Nährmittelladen. Tage lang giebts nichts, weil jede Zufuhr stockt. Das Volk hungert; schlürft Ochsenblut von den Fliesen, zerknabbert Kräuter, lutscht den letzten Safttropfen aus jedem verstaubten Knochen. Ueberall hohle Wangen und bleifarbige Haut. Alle Gerste und Stärke wird in Beschlag genommen. Daraus wird, hinter verriegelten Thüren, mit allerlei Höllenzusatz, herrliches Brot gebacken. Wer nicht alles Requirirte dem Staat abliefert, wird, als „Vernichter von Lebensmitteln" mit dem Tod gestraft. Auch dem Wohlhabenden wird die Ernährung nicht leicht. Ein Dutzend verschimmelter Zwieback kostet 15 Francs, ein Scheffel Kartoffeln 200, ein Pfund Butter 14, ein Sack Mehl (325 Pfund) 12000. Eine Witwe mit 40000 Francs Rente muß ihren Garten mit Gemüse bebauen, um leben zu können; der Postminister, um ein paar Freunde zu bewirthen, eine kostbare Standuhr verschleudern. Die Sterblichkeitziffer doppelt sich in ganz Frankreich. Dennoch wird getanzt, gespielt, gelüdert, geschlemmt. Ein Jobber verkauft einen der gehamsterten Louisdor (ungefähr 20 Mark) für 5000 Francs, frühstückt für 1000 und schmunzelt: „Spottbillig! Diese Assignaten sind eine großartige Erfindung. Mein Frühstück hat mich 4½ Francs gekostet; nicht für 12 Livres hätte ichs früher so fein gehabt." In den großen Restaurants zahlt Jeder für sein Diner gern 5000 Francs. Zehn Schleckern, die es mal wieder „wie vor

der Revolution“ haben wollten, werden für Speise und Trank 300 000 Francs abverlangt. Märchen? Der Franc ist auf ein Tausendstel seines Urwerthes gesunken: also sinds nur 300. Für jeden Quark muß man einen Haufen dreckiger Papierzettel hingeben. Nur den Regirenden ist das Leben noch Lust. Im Pavillon de l'Égalité gehts noch üppiger zu als im weimarer Fürstenkeller. Herr Cambacérès, der Feinschmecker und Knabenliebhaber (der im Kaiserreich Bonapartes dann Kanzler geworden ist) sorgt hausväterlich für den Wohlfahrtausschuß. Mittags, wenn die Regirer mählich an die Arbeit schlendern, giebts kräftige Bouillon, knusperiges Weißbrot, ein gewaltiges Stück Rindfleisch und guten Wein. Draußen heult ein Zug hungernder Weiber? Alltägliches Spektakel und Konzert. Kein Wunder in einem Lande, das gestern schon eine Million Hungerleichen zählte. Roux de la Haute-Marne, der Fürchterliche, der die Kutte des Benediktiners abgeworfen hat und nun breitstämmig dem Ernährungausschuß vorsitzt, wischt die Fettspur von der Lippe, geht hinaus und hält von der höchsten Stufe einer steilen, schmalen Giebeltreppe mit Drometenstimme eine Schwichtigungrede. Eine? Ein Dutzend. Stunden lang. Der neue Schwarm wird aus der alten Phrasengießkanne so lange beträuft, bis er müde ist und heimwärts trollt. Roux überdauert zehn Darberzüge. Ouf! Nun ists leer. Im Gleichheit-Pavillon findet er die Kollegen um den Eßtisch geschaart. Endlich! Unser Magen knurrt schon. Meiner auch. „Wird morgen was zu essen da sein? Sonst sind wir des Lebens nicht sicher.“ „Zwei Unzen Brot für den Kopf und den Tag schaffen wir wohl noch; wenigstens in den gefährlichsten Bezirken.“ „Und Du hast die Stirn, den Leuten von nahendem Ueberfluß vorzufabeln? Dein süßes Geschwafel kann uns den Hals kosten!“ „Und wenn in der kommenden Nacht nicht ungeheure Stöße von Assignaten gedruckt werden, haben wir morgen kein Geld und der ganze Staatsdienst friert ein. Dann hängen wir abends, vielleicht, an Laternenpfählen.“ „Nur keine Flaumacherei! Wir kommen herum. Was giebts heute zu essen?“ „Steinbutt, Kalbsnierenbraten, Mehlspeise, Butter und Käse, Obst; vorher Hors d'œuvre und eine legirte Suppe. Edlen Bordeaux und Champagner.“ Recht anständig

für Nothzeit. Der Wohlfahrtausschuß ist zufrieden. Tafelt, zecht, scherzt und rülpst von Zehn bis Zwölf. Und unterschreibt, in Verdauerträgheit, dann die Erlasse, Verbote, Befehle, die aus den Konventsabtheilungen heransickern.

Die Reichsmark ist in Welschland noch 40 Centimes, in Amerika ein Dollarzehntel werth. Sinkt auch sie, wie der erste Republikanerfranc, ins Bodenlose? Dann wird noch mehr Geld auf der Straße liegen. Ihr staunt und zetert über die Lohnforderungen des Handarbeiters, die doch die natürliche Folge der Preisstände sind. Für das Bischen Ersatzzeug, das auf die Karten zu haben ist, zahlt eine kleine Familie im Monat ungefähr 300 Mark; und muß alles Nahrhafte im Dunkel zukaufen. Nimm, Reichsministerium, ein Halbdutzend Milliarden in die Rechte, laß es die Linke nicht sehen, kaufe auf, was zu haben ist, und senke, mit dem Preis unentbehrlicher Waaren, die Löhne ins Thal der Vernunft. Sonst wird nicht Wirthschaftordnung. Oder leninische, die alltäglich eine halbe Milliarde druckt und, wenn der Rubel nichts mehr einhandelt, auf ihren Pressen die Geldzeichen fester fundirter Staaten, Dollar und Sterling, nachahmt.

Was, fragen zugleich ein Referendar und ein Rechtsprofessor, in dem bösen belgischen Handel von unseren Offiziellen und Offiziösen falsch dargestellt worden sei. Alles Wichtige. Doch Das ist nicht in ein paar Worte zu fassen.

Belgien war seit 1839 ein neutralisirter Staat. Neutralisirt (wie außer ihm nur noch die Schweiz und Luxemburg): also nicht, wie jeder andere Staat, berechtigt, nach freiem Entschluß aus Neutralität in den Krieg zu treten. Die Bürgen der Neutralität hatten dem Königreich Rechte eingeräumt; hatten von ihm aber auch Pflichterfüllung zu forden. Erste Pflicht: treue Wahrung der Neutralität; zweite: Abwehr jedes Versuches, sie zu brechen. Belgien war verpflichtet, mit allem erlangbaren Machtaufwand sich gegen den Eindringling zu wenden; und nach dem Zehnten Artikel der Haager Konvention von 1907 ist es „nicht als feindsälige Handlung zu betrachten, wenn ein neutraler Staat, selbst mit Gewalt, Angriffe auf seine Neutralität zurückweist."

Daß alle Bürgen in bewaffnete Abwehr solchen Angriffes verpflichtet sind, selbst wenn das bedrohte Land nicht ihre Hilfe erbittet, haben von Bluntschli an sämmtliche Völkerrechtslehrer bestätigt; der Bürge (État-Garant), der nicht wider den Bedroher des neutralisirten Staates aufstünde, würde schimpflichen Rechtsbruches schuldig. Auf den Antrag Preußens, für das Heinrich von Bülow, als Gesandter, in London sprach, ist Belgien neutralisirt worden. Mit England, Frankreich, Rußland, Oesterreich trug das Deutsche Reich, als Preußens Erbe im Bezirk internationaler Macht, die Bürgenpflicht. Und der Forderer, der Bürge belgischer Neutralität hat sie 1914 mit rauher Faust gebrochen. Das war noch niemals, noch nirgends. Keine andere Europäermacht ist je in dieses Verbrechen gestrauchelt. Belgien mußte sich wehren; hätte pflichtwidrig, feig, ehrlos gehandelt und gerechte Strafe von den Westbürgen heraufbeschworen, wenn es den Einbruch, auch nur den Durchmarsch einer Proviantkolonne geduldet hätte. Eben so unanzweifelbar war Englands Pflicht, zum Schutz Belgiens die Waffen zu ergreifen; auch wenns nicht um eine von jeder Regirung klar erkannte, von Gladstone grell beleuchtete Lebensfrage gegangen wäre: England mußte der 1839 beschworenen Pflicht genügen oder in Schande sinken. Am vierten August 1914 hat Herr von Bethmann offen, im Reichstag, die Rechtsverletzung eingestanden (die noch ungeheuerlicher dadurch geworden war, daß feierliche Treugelübde, Jagows, Heeringens, Belows, bis in die letzte Nachtstunde die Belgier getäuscht hatten). Später hat er, dem das Geständniß als Einfaltsymptom und Kunstfehler angekreidet wurde, Rechtfertigung versucht und die Schuld auf Andere abzuwälzen getrachtet. Auf Frankreich, Belgien, England. Dieses Trachten sproß wohl nicht in dem scheuen Willen, war eingepflanzt und welkte fruchtlos.

Erste Ausflucht des vor dem Weltgericht Angeklagten: „Wären wir nicht einmarschirt, dann hätte es Frankreich gethan und unser rheinisches Industriegebiet bedroht.“ Irrthum Leichtfertiger oder Lüge Bewußter. Die Französische Republik, deren Regirung (Poincaré-Viviani) in den gefährlichsten Tagen, um Grenzstreitfälle nach Möglichkeit zu mei-

den, die Deckungtruppen um zehn Kilometer zurückgezogen und damit den deutlichsten Beweis gegen Kriegsgelüsten erbracht hatte, war fest entschlossen, den Vertrag von 1839 zu achten, Belgiens Neutralität, wie ihre Antwort auf Greys Frage sagte, aus freiem Willen niemals zu verletzen, und auch durchaus überzeugt, daß Deutschlands Heer, wie 1870, die Erde Belgiens nicht betreten werde. Diese Ueberzeugung wird nicht vermuthet: sie ist erwiesen. Unsere aus Belgien vorbrechenden Armeen fanden in Nordfrankreich zunächst nur die Besatzungen der festen Plätze; und Generalissimus Joffre wurde laut getadelt, weil er die ganze Wehrkraft an die Ostgrenze geballt und mit dem Rechtsbruch der Boches gar nicht gerechnet habe. Die Generale Von Bülow und Emmich, die in Proklamationen behaupteten, vor den Deutschen schon seien französische Offiziere und Flieger, von Amtes wegen, in Belgien gewesen, waren durch Gerücht und durch Wahnvorstellung Eifriger getäuscht worden. Frankreich dachte nicht an Einbruch; und England hätte ihn so wenig wie Deutschlands geduldet: weil es Belgien nicht Kriegsschauplatz, die flandrische Küste nicht Aufmarschgelände einer Militärmacht werden lassen wollte und weil es durch sein Wort in Abwehrkampf verpflichtet war. Deutschland wurde auch nicht durch die Furcht, Frankreich könne ihm zuvorkommen, zu dem Einbruch gedrängt, sondern durch „strategische Vorsicht". Beweis: die Gespräche des Staatssekretärs Von Jagow mit dem Belgischen Gesandten Baron Beyens und dem Britenbotschafter Goschen. Zu Beyens sagt er: „In unsäglichem Schmerz entschließt Deutschland sich zum Bruch der belgischen Neutralität. Aber es geht um Leben oder Sterben des Reiches. Wenn unsere Heere nicht zwischen Hammer und Ambos kommen wollen, müssen sie Frankreich rasch niederschlagen und sich dann gegen Rußland wenden. Die französische Ostgrenze ist zu stark befestigt." Zu Goschen: „Das französische Grenzland hat starke Festungen und nicht genug Straßen. Wir hätten auf diesem Weg zu viel Zeit verloren und mußten den kürzeren, leichter gangbaren (durch Belgien) wählen, um schnell zu entscheidendem Schlag ausholen zu

können." Nicht ein Wort von der Gefahr französischen Vorsprunges; nicht eins, das irgendwie Belgien verdächtigt. Beyens fragt: „Wenn wir auf Frankreichs Bitte den Durchmarsch zugelassen, kein Bahngleis und keinen Tunnel zerstört hätten, würde Deutschland uns doch wohl erbärmlichen Verrathes anklagen? Will es unsere redliche Pflichterfüllung, unsere aufrichtige Freundschaft nun damit vergelten, daß es Belgien zum Kriegsschauplatz macht? Haben Sie uns irgendwas vorzuwerfen?" Antwort: „Nichts. Belgiens Handeln war stets vollkommen korrekt." Das ist am vierten Augustmorgen gesprochen worden. Und mit Fug durften die Belgier sagen: „Von Rechtsbruch entschuldigt keine Berufung auf den Rath der Strategie." Daß Belgien weitab von dem Wunsch war, feindsälig gegen Deutschland zu handeln, wird durch eine Thatsache erwiesen, die mir 1914 ein Direktor der Krupp-Werke erzählte und die ich später in Waxweilers Buch „La Belgique neutre et loyale" angedeutet fand. Das belgische Kriegsministerium hatte bei Krupp Schwergeschütz bestellt und bezahlt, ließ aber, trotz aller Mahnung zur Abnahme, bis in die Kriegszeit die Kanonen in Essen stehen: und deutsche Artilleristen haben sie dann bei der Belagerung Antwerpens bedient. Die Verdächtigung Frankreichs ist bündig widerlegt, die Belgiens erst in der Schuldklemme erfunden worden.

Aber (zweite Ausflucht) „Belgien hatte seit acht Jahren selbst seine Neutralität aufgegeben". Das soll durch Aktenabschriften erwiesen sein, die in Belgien „gefunden" wurden. Darüber war am dreizehnten Oktober 1914 in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zu lesen: „Die aufgefundenen Schriftstücke bilden einen dokumentarischen Beweis für die den maßgebenden deutschen Stellen lange vor Kriegsausbruch bekannte Thatsache der belgischen Konnivenz mit den Entente-Mächten. Sie dienen als Rechtfertigung für unser militärisches Vorgehen." Doppelfälschung: die „Thatsache der Konnivenz" war, wie Bethmanns Rede und Jagows Gespräche zeigen, keiner „maßgebenden Stelle" bekannt; und die Schriftstücke „rechtfertigen" nichts, sondern zeugen, wie auch der Kammerherr Baron Plessen zu-

giebt, für Belgiens Redlichkeit. In der selben Norddeutschen wird am siebenundzwanzigsten August 1915 „festgestellt, daß deutscherseits ein Versuch, den deutschen Einmarsch in Belgien nachträglich mit dem schuldhaften Verhalten der belgischen Regirung zu rechtfertigen, niemals gemacht worden ist“. Auch für diese dreiste Lüge ist die Regirung, nicht die Redaktion, verantwortlich; und ihre Unwahrhaftigkeit wird durch die Prüfung der „dokumentarischen Beweise“ noch schlimmer bestätigt. In Deutschland wußten Zehntausende: Kommt wieder Krieg gegen Frankreich, dann gehts durch Belgien. Das war der Plan des Generalstabschefs Grafen Schlieffen; und diesem Strategengedanken ein ganzes Bahnsystem, in unergiebiger Gegend, angepaßt. Wilhelm der Redselige hatte dem alten König Leopold, zu Bülows Schreck, angedeutet, im Fall franko-deutschen Krieges werde Belgien vor die Wahl gestellt sein, deutschen Durchmarsch zu dulden oder seine Freiheit, sein Eigenleben zu verlieren. In Artikeln und Büchern, schon 1902 sogar im Brockhaus, war auf die Möglichkeit gewiesen worden, die Stärke des französischen Festungsgürtels werde zu Verletzung der belgischen Neutralität zwingen. Die Belgier selbst schienen die Gefahr nicht ernstlich zu fürchten; sie verließen sich auf die Abwehrkraft von Lüttich, Namur, Antwerpen und erinnerten sich, daß Bismarck 1870 an den Belgischen Gesandten Baron Nothomb geschrieben hatte: „Mich wundert, daß ein Mann von Ihrem Scharfsinn mir zutrauen konnte, ich werde so einfältig sein, Belgien in Frankreichs Arme zu werfen.“ Die Betheuerung, daß er den unzweideutigen Vertrag von 1839 achten werde, scheine ihm unnöthig, fast unwürdig. Von dieser Linie, dachten die Brüsseler, weicht kein Kanzler; keiner ist blind genug, durch Angriff uns, Vlamen wie Wallonen, auf absehbare Zeit dem Deutschen Reich zu verfeinden, den Westmächten anzuketten. Nicht so zuversichtlich waren die Leute, die Schlieffens Plan, Wilhelms Ausplauderei und die deutsche Militärliteratur kannten. General von Bernhardi, der sich jeder zwischen Deutschland und Frankreich entstehenden „Reibungfläche“ freute, fand den alten Bürgschaftvertrag nicht bindend und rieth

öffentlich, auch in diesem Fall nur nach nationalem Vortheil, nicht etwa nach internationalem Recht, sich zu richten. Alle Militaristen dachten so; und über ihren (damals aequatorisch breiten) Kreis hinaus galt die Meinung, die Karl von Rumänien später in den Satz faßte, „das Mirakel von 1870 werde sich nicht wiederholen", Belgien von deutsch-französischem Krieg nicht noch einmal unberührt bleiben.

In den Tagen von Algesiras geht das Gespenst solchen Krieges wieder um. Im Januar 1906 fragt Englands Militärbevollmächtigter, Oberstlieutenant Barnardiston, den Generalstabschef Ducarne, ob Belgien bereit sei. „Durchaus. Antwerpen blickt auf England, Namur auf Frankreich, Lüttich auf Deutschland." Das, sagt der Engländer, ist heute die Hauptgefahr; „wenn Deutschland die belgische Neutralität verletzte, kämen wir Ihnen zu Hilfe; und es wäre wohl nützlich, für diesen Fall sich über den militärtechnischen Plan zu verständigen." Aehnliche Gespräche folgen. Am zehnten April 1906 schreibt Ducarne darüber an den belgischen Kriegsminister einen Bericht, der, in Entwurfsform, 1914 in Brüssel gefunden wurde. Wer den zuerst in der Norddeutschen veröffentlichten Wortlaut, gar die offiziöse Schrift „Die belgische Neutralität" liest, muß glauben, Ducarnes Bericht handle von anglo-belgischem „Abkommen für den Kriegsfall". Der Irrthum wird wieder durch Fälschung bewirkt. In dem Satz „Notre conversation est absolument confidentielle" ist das Wort „conversation" (als stünde da „convention") mit „Abkommen" übersetzt: aus vertraulichem Gespräch wird ein Geheimabkommen. Wo der Offiziösenschwatz uns Abrede „für den Kriegsfall" vorlügt, handelt sichs, jedesmal, nur um den Fall deutschen Einbruchs in Belgien. Nicht „im Kriegsfall" wollte England Truppen landen, sondern, wenn deutsche Truppen, wider Vertrag und Recht, in Belgien einmarschirt seien. Schon in seinem Entwurf hat General Ducarne geschrieben: „Erst nach deutscher Verletzung unserer Neutralität würden die Engländer in Belgien einmarschiren." Der Uebersetzer hat diesen Pfeilersatz fortgelassen und ihn später als „Randvermerk" angeführt; Lüge: der Satz ist in den Bericht fest

eingefügt. Was bleibt von der Anklage? Vertrauliche, Englands Regirung nicht bindende Gespräche, die erörtern, was militärtechnisch zu thun sei, wenn Deutschland in Belgien einbreche, einen Durchgang in die französischen Ardennen suche oder Antwerpen bedrohe. Solche Erörterung gebot Belgiern und Briten die Pflicht und das Recht. Herr von Plessen sagt („Um des theuren deutschen Blutes willen"): „Fast unerschütterlich hat sich die Oeffentliche Meinung festgesetzt, Belgien habe längst selbst seine Neutralität gebrochen; es hat sich aber nur, pflichtgemäß, für den Eventualfall die Hilfe eines seiner Bürgen gesichert." Barnardiston war noch in Brüssel, als Ducarne eine Generalstabsreise befahl, deren Zweck war, zu erkunden, wie gewaltsamem Landungversuch englischer Truppen in Flandern vorzubeugen wäre.

Eben so morsch ist die Beweiskraft der anderen „Dokumente". Der Militärattaché Bridges sagt 1912 zum Generalstabschef Jungbluth, da Belgien aus eigener Kraft deutsche Eindrängerheere nicht aufzuhalten vermöchte, würde England, ohne einen Hilferuf abzuwarten, eine Schutztruppe landen. Dazu wars, als Vertragsbürge, selbst wider Belgiens Willen verpflichtet, wenn dessen Neutralität gefährdet oder verletzt wurde. Bridges, schreibt der columbische Rechtslehrer Munroe Smith, „zeigt die typische Unfähigkeit des Militärs, den Werth korrekter Haltung in internationalem Gespräch richtig zu schätzen." Schon dieses Urtheil ist zu hart; denn Bridges sprach nur aus, was dem Bürgen dauernder Neutralität die Pflicht befiehlt. Dennoch hat Sir Edward Grey, als ihn das Gerücht erreicht hatte, nach Brüssel geschrieben: „Niemals würden wir als Erste die Neutralität Belgiens verletzen; ich glaube auch nicht, daß sich je eine englische Regirung dazu hergeben, noch, daß die Oeffentliche Meinung dieses Landes solches Thun billigen würde. Unser sehnlicher Wunsch ist, daß die Neutralität Belgiens nicht angetastet werde, und wir werden ganz gewiß keine Truppen auf belgischen Boden schicken, wenn er zuvor nicht von einer anderen Macht besetzt worden ist." So ists gekommen. England hat in den letzten Julitagen des Jahres 1914 Belgien nicht vor Deutschlands Anschlag, den es doch kannte, ge-

warnt; wurde von der frühen belgischen Mobilmachung überrascht; und sagte erst am fünften August, da das überrannte Ländchen die Bürgen angerufen hatte, seine Hilfe zu.

Unter fünfzig Monden hinderte die Militärcensur die Zerfetzung des Lügengewebes. Frankreich und England (das gerade 1906, anno Barnardiston, nach dem Burenkrieg, dem brüsseler Attentat auf Eduard, dem Preßfeldzug gegen die „Kongogräuel“, nicht freundlich auf Belgien blickte) haben gehandelt, wie sie mußten. Belgien hat jede Pflicht des neutralisirten Staates gewissenhaft erfüllt; auch die, den Inhalt der Gespräche mit den britischen Offizieren den diplomatischen Vertretern des Deutschen Reiches anzuzeigen. Der Gegenstand dieser Gespräche war die Furcht vor deutschem Einbruch, den Belgien aus eigener Kraft nicht hemmen könne. Grundlose Furcht? Der Forderer, der Bürge belgischer Neutralität ist eingebrochen; er hat keinen französichen, keinen britischen Soldaten auf seinem Wege gefunden. Erst achtzehn Tage nach den Deutschen betraten Engländer belgische Erde. War Deutschland unschuldig verdächtigt worden? Was Barnardiston und Bridges ihm zutrauten, hat es gethan. Wäre es entschuldigt, wenn der Aktenfund anglo-belgische Abrede erwiesen hätte? Wie ein Mörder, der in der Tasche des Erschlagenen den Beweis fände, daß seinem Opfer gegen Ueberfallsgefahr die Hilfe des Nachbars zugesagt war. Der Einbruch war seit Jahren, bis ins Kleinste, sorgsam vorbereitet; er hat den schnell entscheidenden Schlag in West nicht ermöglicht, aber Frankreich nicht weniger arg geschädigt als Belgien. Denn Niemand kann wissen, ob ohne diesen Rechtsbruch („den Falschspielerkniff, mit dem Deutschland die Partie begann“: sagen die Feinde) der ganze Westkrieg auf dem Boden der Republik geführt worden wäre. Der Tag, der Deutschlands Wortführer in Versailles sieht, darf von dem Trugnetz, dem schändlichen Lügengesträhn kein Fädchen mehr finden. Nur der Muth zu höchster Wahrhaftigkeit stiftet haltbaren Frieden.

Zeugenaussage

Wer solchen Frieden will, darf nicht zaudern, Vaterland, Volksgenossen, sich selbst, wenn er sie und sich schuldig

fühlt, laut der Sünde zu zeihen. Woher schallt dieses Gefühles Ausdruck ins Ohr deutscher Menschen? Nur aus dem roth klaffenden Schlund, darin die Ewig-Rebellischen auf die Gelegenheit zu wildem Vorstoß ihres Zerstörertriebes lauern? Wir wollen drei Zeugen hören: einen beamteten Gelehrten, einen Offizier von der höchsten Wacht des Großen Hauptquartiers, einen Staatsminister der Republik Preußen.

„Wenn der Krieg einmal da ist, so ist die Vertheidigung des Vaterlandes die selbstverständliche Pflicht aller Bürger und die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Kriegsbeginnes kommt nicht mehr in Betracht. Bismarck hat einmal von der englischen Politik gesagt, sie sei charakterisirt durch die Abwesenheit aller der Züge, die wir im Charakter des einzelnen Engländers zu schätzen pflegen. Das erklärt sich daraus, daß nirgends so sehr wie in England die Lehre von der unbedingten Berechtigung des nationalen Egoismus Gemeingut der Durchschnittsbildung ist. Das ‚Right or wrong, my country' ist echteste englische Weisheit; und die Leute, die uns die Trennung von Ethik und Politik predigen, machen sich der Engländerei schuldig. Der brutale Egoismus der englischen Politik ist nur der Ausdruck der bornirten Selbstzufriedenheit und daraus folgenden Rücksichtlosigkeit des Durchschnittsengländers, welche überall, wohin ihn seine Reiselust führt, den Aerger oder die Heiterkeit anderer Reisender erregt. So giebt es zweifellos eine Beziehung zwischen Politik und Volkscharakter. Der Krieg soll an Regeln gebunden werden, die seinen ritterlichen Charakter sicherstellen. Wie es einen Ehrenkodex für das Duell giebt, durch welchen dieses von gemeinen Prügeleien und Messerhändeln unterschieden ist. Die Kämpfenden werden nicht durch Haß und Wuth, sondern durch das Gebot der Ehre und der Pflicht gegen einander getrieben. Sie befolgen Beide das gleiche Gesetz und sind gewissermaßen Kameraden, indem sie sich umbringen. Strenge Sonderung der Kämpfenden von den Nichtkämpfenden ist die erste Voraussetzung dieser Ordnung. Sie gestattet den Zweiten, in gewissen Grenzen, die Fortsetzung ihrer reglmäßigen Thätigkeit und ihres bürgerlichen Lebens. Aus dem ritterlichen Charakter des Krieges folgen endlich gewisse Beschränkungen in der Wahl der Kampfmittel und selbstverständlich die Schonung des kampfunfähig gewordenen Gegners. Offenbar entspricht der gegenwärtige Krieg diesen Idealen der Ritterlichkeit nicht; der Krieg ist böser, abscheulicher, das

menschliche Gefühl empörender geworden, als er war. Er ist ein Wüthen der Völker gegen einander, eine Welt des Hasses und der Bosheit. Die Beschränkung der Gewaltthaten auf die bewaffnete Macht ist ganz aufgegeben. Massenverhaftungen harmloser Bürger, die das Unglück hatten, bei Ausbruch des Krieges in Feindesland zu verweilen, thaten Dies von vorn herein kund. Aushungerung und Bombenwerfen wenden sich gegen Weiber und Kinder. Der Meuchelmord, der das Signal zum Ausbruch des Krieges gab, wurde auch in dessen Verlauf von dem Vertreter Englands auf dem neutralen Boden Norwegens versucht. Das Gift, dessen sich früher nur Verbrecher bedienten, ist ein täglich gebrauchtes Kampfmittel der Heere geworden. Was ließe sich nach Dem, was wir gesehen haben, dagegen sagen, wenn man die feindliche Armee durch Versendung vergifteter Liebesgaben zu dezimiren, wenn man Seuchen in ihr zu erregen suchte? Die Engländer richten ihren Angriff in erster Linie gegen die Nichtkämpfenden. Denn es ist klar, daß bei zunehmendem Mangel an Lebensmitteln die Armee vor allen anderen Volkstheilen ausreichende Nahrung erhalten, das schwerste Leiden also über die Unbewaffneten verhängt werden würde. Aber wer konnte auch von den Engländern eine ritterliche Kriegführung erwarrten? Sie haben das Duell seit Langem abgeschafft, sind daher auch weit entfernt, den Krieg nach dieser Analogie zu betrachten. Sie sind Kaufleute und Sportsmenschen, auch indem sie Krieg führen. Sie unternehmen den Krieg wie ein Geschäft und führen ihn wie einen Sport. Ritterlichkeit ist kein Ideal für einen Boxer. England will das deutsche Volk überwältigen. Daher sieht es gar keinen Grund, zwischen Bewaffneten und Unbewaffneten zu unterscheiden. Es ist ein Zeichen für die Kraft der friedlichen und deutschfreundlichen Tendenzen in England, daß weder die Handelseifersucht noch die Sorge wegen der deutschen Seerüstungen es fertig gebracht haben, England zum Kriege gegen Deutschland zu bestimmen. Die Entscheidung kam durch den deutschen Einbruch in Belgien, der die Neutralität Englands im Weltkrieg ausschloß. Man kann in dieser Beziehung der englischen Regirung nur einen Vorwurf machen: es stand ihr frei, zu fordern, daß Deutschland seinen Feldzugsplan preisgebe und die Neutralität Belgiens respektire. Dafür mußte sie aber die eigene Neutralität garantiren. Eine solche Erklärung hat die englische Regirung verweigert. In dem Augenblick äußerster Spannung kamen alle die im Laufe der letzten Jahre zum Kriege

treibenden Kräfte zum Durchbruch und führten die Katastrophe herbei. Bismarck hat einmal gesagt, ein deutsch-englischer Krieg sei nur möglich, wenn die Staatsmänner beider Reiche wahnsinnig wären. Insuffizienz des Geistes gegenüber den Problemen des Lebens ist die Signatur der europäischen Politik in den Jahrzehnten vor dem Kriegsausbruch. Welche Aussichten bestehen für eine Aussöhnung, einen Friedensschluß, der diesen Namen verdient, zwischen Deutschland und England? Das wird ohne Zweifel wesentliche Vortheile aus dem Krieg davon tragen, die Befestigung der Verbindung mit seinen großen Kolonien und seiner Stellung in Egypten, die Entlastung seiner asiatischen Positionen durch den Zusammenbruch des russischen Reiches, vielleicht noch weiteren Gewinn in Mesopotamien, Palästina und Arabien. Aber das Ziel der ‚Händler‘, die Vernichtung der deutschen Industrie und Schiffahrt, der deutschen Betheiligung am Welthandel wird nicht erreicht werden. Wohl ist unberechenbarer Schade gestiftet worden und die Weltstellung des deutschen Handels muß in langer Arbeit neu erobert werden. Aber die Kraft und Leistungfähigkeit unseres Volkes ist nicht gebrochen. Die Ausschließung des von unseren Feinden geplanten Wirthschaftkrieges nach dem Krieg ist wohl das Wichtigste aller deutschen Kriegsziele. Wie sollten wir zweifeln, daß es erreicht wird! Das Ergebniß des Krieges wird sein, was vernünftige Menschen schon vorher wußten, daß weder eine Zertrümmerung der englischen Weltmacht möglich noch England in der Lage ist, die naturgemäße Ausbreitung deutscher Kultur zu hindern. Die deutsche Politik der letzten Jahrzehnte ist in ihrem Grundcharakter maßvoll und gerecht geblieben. Sie erstrebte Ausdehnung der deutschen Wirthschaft und des deutschen Kultureinflusses, aber nirgends auf der Welt zum Schaden der Rechte anderer europäischer Staaten. Das Treiben der alldeutschen Sekte war eine Entartung des Patriotismus. Es hat ungeheuren Schaden angerichtet, weil das Ausland naturgemäß den Charakter einer Nation da zu finden glaubt, wo die nationale Physiognomie am Schärfsten ausgesprochen ist. Aber die praktischen Ziele unserer Politik waren niemals so gefaßt, daß Rußland, England oder Frankreich durch sie bedroht wurden. Wenn bei uns gegen die internationale Gerechtigkeit gesündigt wurde, so geschah es in Worten und großen Gesten, nicht in Unternehmungen geschäftlicher Art.“

Das Buch, aus dem ich diese Sätze gesammelt habe, trägt den Titel „Hindernisse und Möglichkeit einer ethischen Poli-

tik" und ist im leipziger „Verlag Naturwissenschaften" erschienen. Verfasser: Geheimrath Friedrich Curtius; Ernsts, des Griechenhistorikers, Sohn, der im Elsaß dem Oberkonsistorium der Kirche Augsburgischer Konfession vorstand und die trüben „Denkwürdigkeiten" Chlodwigs Hohenlohe für ein groß Publikum klärte und anrichtete. Bald Siebenzig; „maßvoll" liberal und in die duldsame Frommheit des Humanisten gewöhnt, der die Kirche, seine, die vom „Geist des lessingischen Nathan" durchwehte, nicht entbehren möchte und die innige Vermählung von Gottglauben und Menschenvernunft erhofft. Seines Sehnens nächstes Ziel: „Ein Contrat Social unter den europäischen Staaten, der die Gewaltthat unter ihnen ausschließt. Eine solche Aussicht ist das einzige Kriegsziel, zu dem man sich, unbeschadet seiner Vaterlandliebe und seiner Menschenwürde, bekennen kann." Wilson Ltd.; mit eng beschränkter Haftung. Ungefähr das dem Prinzen Max von Baden wohlige Klima. Ein fein Gebildeter, der, hinauf, hinab, zu manchem abgelegenen Quell stieg, aus jedem, dessen Schmack ihn nicht widerte, in seinen Becher schöpfte und in der Vesperstunde das auf der Lebenswanderung Geheimste auf sauber gebleichtes Linnen spreitet. Sein Buch, aus dem die Frucht des Verkehres mit stillen Altfranzosen und Priestern duftet, ist durchaus lesenswerth. In allem über das Kriegsereigniß Vorgetragenen (nur dieses Wort, steif wie ein Puderzöpfchen, paßt hier) aber, wie mich dünkt, höchst ungerecht. Das Uebel des Militarismus wird sanft, ohne Schwellung des Tones ins Zornige, gerügt. Völkerrechtsbruch, Türkenschmach, Züchtung irischen, indischen, finischen Landesverrathes, paragraphirter Vertrag mit dem Herrn Casement, Tauchbootkrieg gegen Unbewaffnete und Neutrale: darüber und über alles Verwandte schweigt des Humanisten Höflichkeit. Dam ist alles Forschen nach der Ursache einmal begonnenen Krieges nichtiges Thun. Recht oder Unrecht: fürs Vaterland muß Jeder kämpfen. (Ganz so sagts der Britenspruch, den unser Geheimrath doch als „echteste englische Weisheit" bespöttelt.) Muß? Auch, wenn ein eitler Fürst, ein schurkischer Minister die Furie entfesselt hat und vor einer Hauptschlacht der Krieg durch Verständi-

gung mit dem friedwilligen Gegner zu enden wäre? Kein Wort gegen die aus Wohlthat längst Plage gewordene Wehrpflicht, die gestern Slawen gegen Slawen, Istrier gegen Venezianer, einer den Vieren feindlichen Hausmacht zu Gunst, ins Feuer warf, die nutzlose, sinnlose Opferung von Millionen junger Leben erzwang und, wo sie herrscht, dem Ehrgeiz, dem Wütherich, der Machtgier allen Mißbrauch, den wüstesten Taumel erlaubt. Wo sie herrscht, öffnet sich noch nicht der Vorhof zu Humanität; ist das Selbstbestimmungrecht der Volkheit, das Inneneigenthum des Einzelnen, ist die Souverainetät der Menschenseele nur Schall und Rauch. Da tagt nicht neue Welt: verdämmert die alte des ehrwürdig eingerosteten, auf seine Blindheit herrisch stolzen Patriotismus. Marcus Curtius stürzte sich, im Harnisch, hoch zu Roß, auf dem Forum in die Kluft, an deren Schließung der Zeichendeuter Roms Schicksal hing, und rettete durch freiwillige Lebenshingabe die Heimath. Denkt Friedrich Curtius wie dieser patriotische Jüngling, der, im vierten Jahrhundert vor dem Christus, rief, Roms edelstes Gut sei die von Tapferkeit geschwungene Kriegswaffe? Nein, er ist Christ, Helm, Schild, Schwert ihm der in Heiligung emporstrebende Geist, die Humanitas seine Heimath: und sein Patriotismus dürfte drum nicht, wie eines engstirnigen Pflugscharwerkers, zäh an der Scholle kleben. Doch er findet sich eben mit den Mächten der Wirklichkeit ab. („Ich stelle mich auf den Boden der gegebenen Thatsachen"; oder: „der Regirung Ebert-Scheidemann". Höret Ihrs nicht täglich von der Lippe Eines, der gestern auf Wilhelms, Heydebrands, Spahns, Bassermanns „Boden" stand, und ekelt das Gelall Euch nicht in Brechreiz?) Kleinkram soll uns nicht lange aufhalten. Der Meuchelmord von Sarajewo gab nicht „das Signal zum Krieg", der, wir wissens von Giolitti und San Giuliano, schon 1913 geplant war und, by Jove, nicht dadurch unvermeidlich wurde, daß auf österreichischer Erde zwei Oesterreich zugehörige Knaben serbischen Stammes, darunter der in Belgrad von Oesterreich geschirmte Sohn eines österreichischen Polizeispitzels, den in beiden Reichshälften unbeliebten Thronfolger und dessen czechische, hitzig slawo-

phile Frau erschossen. Auch der norwegische Handel Case- ments, der, muthig, doch des ärgsten Hochverrathes schuldig war, mit seinem wichtigen Diener und dem Englischen Ge- sandten lag nicht ganz so, wie ihn der Konsistorialpräsident in der Zeitung fand. Schlimmer ist, daß ein alter Gelehrter, ein christlicher Humanist in den Schmähchor wider Albions rohe Tücke einstimmt. Warum England nicht, gegen das deutsche Versprechen, Belgien zu schonen, „die eigene Neu- tralität garantiren" konnte, lehrt schon das erste Blaubuch über den Völkerkrieg. „Wenn ich auf den lohnenden Ein- bruch verzichte, mußt Du mir aber was Hochfeines schenken!" Die „Hungerblockade", die in allen Kriegen erstrebte, vom Kriegsrecht überall gestattete Absperrung eines feindlichen, mit Waffengewalt kämpfenden und bekämpften Landes, hatte Deutschland, Bismarcks und Caprivis Reden und die Schutz- zollmotive erbringen den Beweis, immer erwartet. Aber sie wäre unmöglich geworden, wenn der englische Antrag, Kaper- recht, Seesperre, Contrebandeschnüffelei fortan zu verbieten, nicht 1907, im Haag, abgelehnt worden wäre; abgelehnt, weil das Deutsche Reich seine Macht dawider stemmte. Weil der niedersächsische Starrkopf Krieges, des Tyrannen der Rechtsabtheilung im Auswärtigen Amt, in Eintracht mit den Militaristen vom Schlag Bernhardis tief überzeugt war, im Fall anglo-deutschen Krieges werde der vom Freihandel der Ackerwirthschaft entwöhnten Insel viel früher als dem deutschen Agrarland, dem Roggen-, Rüben-, Zucker-, Kar- toffel-Paradies, dem Nachbar Rußlands, Dänemarks, Hol- lands, die Hungersnoth nahen. Stimmten unsere haager Ver- treter damals zu, dann konnte nur der gröbste Völkerrechts- bruch, dessen schlimme Folgen England nicht nur in Europa gespürt hätte, den Schrecken, das Elend der „Hungerblockade" bringen. Dieser Rechtsbruch sei, wie jeder schnödeste, den Briten zuzutrauen? Daß sie, deren Nobility und Gentry ganzen Schaaren Gefallener nachtrauert, feig seien, am Liebsten Wehrlose angreifen, mit Bombenwurf, Flammenguß, Gift- gas vorangingen, den Krieg ritterlicher Würde entkleideten, haben unsere Krieger niemals empfunden; auch von in Eng- land gefangenen Deutschen kam selten Klage über Miß-

handlung, Mangel an Nahrung und Athemfreiheit. Und wenn Rechtsbruch in Geschwadern durch den Aermel gequalmt wäre, hätten wir nicht so oft, so lange von Baralong gehört. Die Weissagung Curtii Minoris ist, leider, vom Kriegsausgang nicht bestätigt worden. Eben so falsch ist, abermals leider, die Angabe, Deutschlands Politik sei „in den letzten Jahrzehnten maßvoll und gerecht geblieben". Woher dann die enge Verbündung aller Totfeinde gegen Berlin, die am ersten Kriegstag aus fünf Erdtheilen aufmurrende Hassesgemeinschaft? Der Engländer ist bornirt, brutal, Krämer, Boxer; und „will das deutsche Volk überwältigen." Das hat unter Englands Auge seine Kolonien erworben, seine Schlachtflotte gebaut, seinen Handel in alle Dominions und Siedlungen Britaniens gestreckt, aus dem Vereinigten Königreich selbst sich und Tausenden arbeitsamer Söhne Schätze geerntet, über Kleinasien und das afrikanische Portugiesenerbe mit Georgs Regirung sich verständigt: und all Das hat der Ueberwältigungdrang, der Vernichtungwille geduldet, sogar begünstigt. Nur Regirerwahnsinn, der Geheimrath citirt ja Bismarcks Wort, konnte diese zwei Völker in Krieg reißen. Beide wollen jetzt Frieden. Der kann nur fest werden, in gewachsenen Boden, nicht in Papier, tief sich verwurzeln, wenn ihn unbefangene Gerechtigkeit stiftet. Gerechtigkeit ist, liebe Deutsche, nicht Gnade; ihr Spruch kann sehr hart sein und darf nirgends bewußte, nirgends läßliche Sünde beschönigen. England will die Seesperre schnell lockern, der Deutschen Republik Nähr- und Industriestoff in jeder erlangbaren Menge liefern, zu leidlichem Beding Kredit erwirken und die franko-polnische Wuth dämpfen, die nach dem lothringischen Erz auch die Gaskohle des Saarbeckens, nach ostmärkischem Korn- und Weideland auch Oberschlesiens Zechen und Hütten erraffen und deutsche Ausfuhr nur noch auf Marktkarren mit hinkenden Gäulen erlauben möchte. Englands Politiker blicken weiter als Englands Volk, das die Luftbombenwerfer, Tonnagemörder, Meervernebler und Landvergaser lieber eiskalt behandelt, mit Skorpionen gezüchtigt sähe und dessen Vertrauen nur aufrichtiger Sühnwille zurückgewinnt. Durch das Inselreich kribbeln Gute

und Schlechte, Kluge und Thoren, Ehrliche und Gauner, Viehische und Geistige; wie über deutsche Erde. Drüben ist mehr auf dem Kerbholz, muß Reue und Bußtrieb drum früher sich zeigen? Das ist Anklage ohne Beweis, Urtheil ohne Begründung. Wozu die Razzia nach Mitschuldigen, schlimmer Schuldigen? Suche den Menschen, Mensch, Brüder Dir, nah und fern, Bruder: dann bist Du ein besserer Humanist als der in Vallas und Budés, Reuchlins und Erasmi Seminarien erzogene. Nicht, um Vortheil zu erlisten, wollen wir unserer Seele die Schuld entbürden; um des Tages, der Welt, freundlicher Menschheit wieder froh zu werden. Reinigung ist Wohlthat. Auch diese segne zuerst das eigene Haus.

Nur einem Volkstheil, dem, freilich größten, der wirren Menge, dem verleiteten Haufen, ist Einkehr, Läuterung, Buße nöthig: spricht der zweite Zeuge. Der ist aus anderem Holz, aus viel härterem, als der erste. Oberst Max Bauer. Als Artillerietechniker vornan. In West des Feldherrn Ludendorff Hauptgehilfe und in Charleville, Kreuznach, Spaa, Avesnes bald, wie auf dem Erdball der fünfte Karl, „Alles in Allem". Sein Buch ist von August Scherl verlegt; der schwarzweißrothe Pappdeckel stellt die Frage: „Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abbrechen?" Der stärkste Locktitel, der zu erbrüten war. Diesem hat ihn gewiß ein Schneeglöckchen ins Ohr geläutet. Er ist rasch zur That, bis ins Seelenverließ entschüchtert; und schwört (im Vorwort), als ein Unparteiischer zu sprechen. Horchet!

„Die Frage: ‚Ließ sich der Krieg vermeiden, sei es durch Zugeständnisse, sei es durch die Preisgabe Oesterreichs?' ist durchaus berechtigt. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein und lautet: ‚Nein, denn die Gegner suchten ihn.' Jahrzehnte lang hatte Frankreich den Revanchekrieg ganz offen vorbereitet, nur im Gedanken an ihn hatte es das Bündniß mit Rußland geschlossen. England war sich darüber klar: ‚Germany must be crippled!' Es ist gut, sich dieser freundlichen Worte eines englischen Admirals zu erinnern. Die Entente hielt den Sieg schon lange für sicher. Im Vertrauen auf ihre numerische Ueberlegenheit hatte sie uns schon manche diplomatische Ohrfeige versetzt und uns erheblich in unserer Ehre und unserer

wirthschaftlichen Lage geschädigt (Algesiras, Bagdadbahn usw.). Deutschland war zurückgewichen, lediglich um den Frieden zu wahren. Diese Friedensliebe trug uns den Hohn und die Verachtung der Welt ein und wurde als Furcht und Schwächegefühl ausgelegt. Frankreich war ‚archiprêt‘. Es hatte sich dabei mit seiner dreijährigen Dienstzeit so überanspannt, daß es diese Last sicher nicht lange zu tragen bereit und im Stande war. Hätten wir also 1914 versucht, den Krieg durch die Preisgabe Oesterreichs zu vermeiden, und wäre er damals nicht ausgebrochen (was auch noch zweifelhaft ist), so wäre Oesterreich auf das Tiefste gedemüthigt worden, wir hätten unseren einzigen zuverlässigen Bundesgenossen verloren und das triumphirende und stärker gewordene Rußland wäre mit viel größerer Aussicht auf Erfolg über das vereinsamte Deutschland spätestens im Jahr 1917 hergefallen. Eine gewisse Presse, die stets weitab vom nationalen Empfinden stand, sucht nun trotz Alledem die Schuld am Kriege dem alten Deutschland, dem Kaiser und seinen Berathern, insbesondere einer Militärkaste zuzuschieben, zur Freude des Auslandes und der dort sitzenden wahrhaft Schuldigen. Erstaunlich ist dabei nur, daß das deutsche Volk für diese Beschmutzung seines Nestes anscheinend kein Verständniß mehr hat. Wir sind und bleiben das einzige unter den Völkern der Erde, das mit herostratischer Wollust nach den Splittern im eigenen Auge sucht und die Balken im Auge seiner Feinde nicht sehen will. Die als Belege für die Richtigkeit dieser würdelosen Selbstbezichtigung veröffentlichten ‚offiziellen Schriftstücke‘ haben, losgelöst aus ihrem historischen Zusammenhang und als Ausflüsse einer subjektiven, auf Augenblickseindrücken beruhenden Ansicht, wie der Brief des Legationraths von Schoen an die bayerische Regirung, nicht die geringste Beweiskraft. Der weich- aber edeldenkende, gottesfürchtige Kaiser Wilhelm war nicht kriegslustig; im Gegentheil. Noch weniger gab es eine kriegslustige Militärkaste, weil es überhaupt keine gab. Wer soll denn zu ihr gehört haben? Bitte, nennt Namen! Eine andere Frage ist die, ob eine bessere Politik uns vor dem Kriege hätte bewahren können. Diese Frage kann man mit einem ‚Vielleicht‘ beantworten. Zwar hätte Frankreich nichts von seinen wilden Rachegelüsten aufgegeben und auch Rußland war uns seit dem Berliner Kongreß entfremdet, seit der Kündigung des Rückversicherungvertrages zum Feinde und nach dem während des russisch-japanischen Krieges erzwungenen Handelsvertrag zum haßerfüllten Feind

geworden. Aber wir hätten wenigstens mit England besser auskommen können. England bedarf der Seeherrschaft; ohne sie ist es verloren. Sie ist Lebensfrage für den Inselstaat. Unser Flottenbau mußte England beunruhigen. Da wir aber neben unserem gewaltigen Heer eine der englischen gleichwerthige Flotte nicht halten konnten, so war das Programm des England reizenden Flottenbaues ein nicht nur nutzloser, sondern schädlicher Gedanke und wurde zum verhängnißvollen Hebel der englischen Einkreisungpolitik. Unsere Zukunft lag nicht auf dem Wasser, wenigstens nicht, so lange wir in Europa noch keine Ellbogenfreiheit hatten. Wäre es uns aber gelungen, uns Englands Neutralität zu sichern, so wäre es sehr fraglich gewesen, ob Rußland und Frankreich den Krieg gewagt hätten. Hätten sie ihn aber gewagt, so hätten sie ihn verloren. Unsere Außenpolitik war thatsächlich ein Trauerspiel ersten Ranges. Säbelrasseln, Friedensschalmeien, Rückzüge und Alles im verkehrten Augenblick, bis wir glücklich den halben Erdball gegen uns hatten. Unsere auswärtige Politik war seit Jahrzehnten unglücklich und falsch. Sie hatte uns isolirt und uns den Haß und das Mißtrauen fast der ganzen Welt zugezogen. Ein Krieg war unvermeidlich, weil Frankreich und Rußland jede Verständigung unbedingt ablehnten und den Krieg wollten. Selbst wenn der Krieg 1914 vermeidbar gewesen wäre, so hätten wir ihn in den nächsten Jahren und wahrscheinlich unter noch schwereren Verhältnissen dennoch führen müssen. Wenn unsere Kriegserklärung auch ungeschickt war, so ändert Das an der unbestreitbaren Thatsache nichts, daß wir mit ihr nur einem längst geplanten Ueberfall zuvorkamen. Eigenartig steht die Sache mit dem Einmarsch in Belgien. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß ein Krieg mit Millionenheeren nicht auf die schmale deutsch-französische Grenze angesetzt werden kann. Hinzu kommt noch, daß lange Strecken dieser Grenze für Operationen großen Stils in Folge der Geländegestaltung (Vogesen usw.) ausscheiden. Die freien Theile der Grenze waren aber beiderseits durch Befestigunganlagen geschützt. Somit mußte Belgien als Durchmarsch- und eventuell als Kampfgelände in Betracht gezogen werden. Das haben Engländer und Franzosen so gut wie wir gethan und es waren zwischen ihnen und Belgien weitgehende Abmachungen getroffen. Die später in Brüssel aufgefundenen Akten haben Dies in vollem Umfang bestätigt.

Innerpolitisch standen alle Ententestaaten besser als wir.

Zunächst besaßen sie alle ein intensives Nationalgefühl und einen großen Nationalstolz. Während bei uns die ‚Verständigungbrüder' gar nicht genug die bösen ‚Alldeutschen' beschimpfen konnten, gab es drüben eben nur ‚Allfranzosen', ‚Allengländer' usw. Die internationale Sozialdemokratie hatte dort keinen Raum; und Weh jedem Sozialisten, der mit den Deutschen auch nur zu liebäugeln schien! Die Regirungen hielten scharfe Zucht. Hand in Hand mit den Regirungen arbeitete eine Presse, die immer wieder geschickt die Volksstimmung zu heben wußte. Der Appell an die nationale Ehre wechselte mit Uebertreibung der eigenen Erfolge und mit Schmähungen des Gegners. Die Lüge feierte Orgien, aber sie half. Und gleichzeitig warf man uns wieder den ‚Absolutismus', den ‚Militarismus' und den ‚Barbarismus' vor, bis man auch bei uns an die Berechtigung dieser Vorwürfe zu glauben begann. Dabei war gerade das Gegentheil richtig. Bei den Gegnern herrschte Diktatur, Militarismus und unerbittliche Strenge. Ein unbedachtes Wort genügte, um den ‚Defaitisten' ins Zuchthaus oder vor die Flinte zu liefern. Aber trotz Alledem: es gährte. Das ausgeblutete Frankreich stand vor der Fieberreaktion und in England wurden die Arbeiter schwierig, trotz allen Zusagen und Reformen. Man war auch bei der Entente kriegsmüde, bis auf Amerika. Und die kriegsmüden Völker wollten keinen fünften Kriegswinter mit sehr unsicheren Aussichten für die Zukunft. Kamen die Angriffe zum Stehen und wurden die Verluste bekannt, so hätte kein Mensch die Depression aufhalten können und die Fortsetzung des Krieges wäre, sofern sich nur eine erträgliche Friedensaussicht bot, nicht durchzudrücken gewesen. ‚La guerre va finir', hörte man in Belgien wie im besetzten Frankreich. Es kam darauf an, die Nerven zu behalten. Es ging wie bei einem Rennen um eine Nasenlänge; und Deutschland ist eine Nasenlänge vor dem Ziel ruhmlos zu Fall gebracht worden.

Konnten wir den Krieg gewinnen? Ja, der Krieg war, namentlich im Anfang, glatt zu gewinnen, aber auch nachher war er aussichtvoll, trotz zweifellosen Fehlern, die überall vorkommen und bei unseren Gegnern noch zahlreicher waren als bei uns. Verloren worden ist er nur und ausschließlich durch das Versagen der Heimath. Insbesondere hat die Revolution im schwersten Augenblick Deutschlands Schicksal besiegelt. Ein festes, einiges Deutschland hätte sicher noch so lange Stand halten können, bis unsere Gegner zum Frieden bereit gewesen wären. Wir haben den Krieg durch eigene Schuld

um eine Nasenlänge verloren. Und nicht nur verloren, sondern wir haben uns zum Spott der Welt gemacht und uns wehrlos der Rache unserer unerbittlichen Feinde ausgeliefert. Und wie es bei uns im Innern aussieht und welchen Zuständen wir noch entgegengehen, wird auch von Tag zu Tag klarer.

Unsere Gegner wußten, daß sie jederzeit einen Verständigungfrieden haben konnten, daß sie also auch in schlechter militärischer Lage nichts riskirten. Für uns gab es nur den Vernichtungfrieden, und da unsere Gegner selbst nicht daran glaubten, uns militärisch in der für sie noch verfügbaren Zeit niederzuringen, so warteten sie auf unseren inneren Zusammenbruch; und hierin haben sie sich nicht getäuscht. Im Gegentheil: ihre kühnsten Hoffnungen sind übertroffen worden. Es wird vielfach behauptet, unsere Friedensangebote wären nicht ehrlich genug oder mit so schweren Bedingungen gepfeffert gewesen, daß die Gegner ablehnen mußten. Wenn wir rechtzeitig uns etwa mit dem status quo begnügt hätten, wäre der Friede möglich gewesen. Gerade diese Behauptung entbehrt jeder Grundlage. Gewiß sind von alldeutscher Seite oft Bedingungen aufgestellt worden, die übertrieben waren, aber nie von der Regirung und der gar nicht dazu berufenen Obersten Heeresleitung. Und wenn man dagegen die Bedingungen ansieht, die uns die englisch-französische Hetzpresse androhte, so waren die Alldeutschen sehr zahm. Bei der Entente war eben der Wille zum Sieg. Bei uns fehlte die Erkenntniß, daß es für uns nur Sieg oder Niederlage gab, und damit fehlte auch in breiten Kreisen der Siegeswille. Man muß fragen, wie hat die Idee des Verständigungfriedens sich überhaupt festsetzen können? Nun, erstens war es eine gewisse Schlappheit, ein Zweifel an der eigenen Kraft, zweitens der berechtigte Wunsch, dem Morden ein Ende zu machen, sobald es irgend ging, und letzten Endes waren es die hohlen Phrasen der Entente von Volksverbrüderung, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die bei uns für ernst gehalten wurden. Die Phantasterei hat ein furchtbares Ende für uns genommen; oder glaubt auch jetzt noch Jemand an einen ‚gerechten Frieden' für uns? Die Gesammtfrage: ‚Konnten wir den Krieg rechtzeitig mit einem erträglichem, einem Verständigungfrieden gewinnen?' ist also zu verneinen.

Ungeheuer ist die Schuld der Linken. Die Geschichte wird über sie ein vernichtendes Urtheil fällen. Sie nutzte die Schlappheit der Regirung und die Zwangslage des Vaterlandes rücksichtlos aus, um ihre Parteiträume zu verwirklichen und ihre

Macht, die bei Beginn des Krieges tot war, nicht nur wieder aufzurichten, sondern auszubauen. Daß ein großer Theil der Führer wie der Arbeiter in guter Absicht handelte, soll nicht bestritten werden. Die Wirkung war aber jedenfalls zuerst das Versagen des Ersatzes und dann die Revolution im unglückseligsten Moment. Man muß hier zum Vergleich die ‚demokratischen' Staaten unserer Gegner heranziehen. In diesen Ländern der angeblichen Freiheit kam es mehr und mehr zu einer Diktatur, die vor keinem Mittel zurückschreckte. Unzählige ‚Defaitisten' wurden festgesetzt, Landesverräther, Fahnenflüchtige und Strikehetzer erschossen; und so wurden die Völker unter gleichzeitigem Appell an ihr Nationalgefühl und ihren Siegeswillen mitgerissen. Wir dagegen erkannten nicht, daß ein Krieg, namentlich ein so langer, nur gewonnen werden kann, wenn das gesammte Volk, straff geführt, dahinter steht. Wir warfen viele von den Machtmitteln, die die Regirung hatte (Gesetz über Belagerungzustand, Censur usw.), weg, statt umgekehrt zu verfahren. Nun haben wir die Niederlage."

„Von der Heimath erlitt das Feldheer den Todesstoß." Einer aus dem dichten Kanonierschwarm, Herr Karl Vetter, der in seinem Bataillon aus Baltenland im vorigen Sommer nach Frankreich kam, hats anders erlebt. Flandern, Marne, Valenciennes. Kein Ersatz; Hemd und Strumpf zerschlissen. Aus der Berliner Volkszeitung knäuele ich die wichtigsten Sätze.

„Um die Septemberwende wurden wir wieder nach Flandern geworfen. Vor Deinze sollten wir in eine zweite Linie rücken. Als wir die Spaten angesetzt hatten, da waren sie schon wieder heran, die Engländer, die Franzosen. Die Flieger, die Flieger! Sechster Oktober: Schlacht bei Deinze. Zurück! Zurück! Die Flieger, die Flieger! Wir betraten das Flandern, das noch schön und unberührt wie Land im Frieden war. Der Krieg sauste schnell und unbarmherzig. Wir hielten zitternd die Zeitungen mit dem Angebot des Prinzen Max in der Hand. Und hofften! Marschirten immer weiter zurück und hofften. Da lasen wir die Wilson-Note mit den schweren Vorwürfen: Plünderungen, Zerstörungen! Wir lasen auch die deutschen Kommentare: Lüge, Schwindel! Da sahen wir uns draußen in die Augen, warfen die Zeitungen in den Dreck, zerstampften sie und es haben auch ein paar wie die Kinder geheult. Die Meisten standen, stumm wie Klötzer, da, sahen mit schreckensweit geöffneten, gleichgiltigen Augen in die Welt und dachten an Das, was sie gestern, vorgestern gethan hatten. Was sie requi..., nein, was sie geraubt

und zerstört hatten! Was sie rauben und zerstören mußten unter dem eisernen Zwang viereinhalbjähriger Entmenschung, Entsittlichung, berufmäßigen, mit Eisernen Kreuzen belohnten Mordens. Ich fragte Einen, einen der Ehrlichsten, Aufrichtigsten: ‚Weshalb nahmst Du der armen Frau die Strümpfe, die Tücher?‘ Da hielt er mir seine zerrissenen Füße vor die Augen und einen langen Brief von der Frau: ‚Die Kinder haben nichts anzuziehen‘... Wir marschirten drei Tage über Gent nach der Trümmerstadt Dendermonde. Die Bewohner der Dörfer ringsum sahen die feldgrauen Röcke seit 1914 zum ersten Mal. Wir wurden wie Kinder behandelt. Aber hinter jeder stummen Gabe, jedem Bissen stand die bange Frage: ‚Nicht wahr, Ihr macht es nicht so, wie die schlechten Kameraden, damals, am Anfang?‘ Und die Finger wiesen auf erbrochene Thüren, zerschlagene Schränke. Wir legten Hand an die Antwerpen-Metz-Stellung, die hier den Engländer aufhalten sollte. Wir waren sechs Tage an der Arbeit. Da rief es uns nach dem Süden. Am vorletzten Tag Appell vor dem Haus meiner Wirthin. Der bartlose Führer kanzelt, in nicht beschreibbarem Tone, sechzig strammstehender Jünglinge und Männer ab, weil ein halbes Dutzend während der letzten Marschtage die Verzweiflung im Schnaps zu erkränken suchte. Ich sehe die Szene noch deutlich: der Lieutenant schreit, sechzig Paar Augen geradeaus gerichtet, zweihundert Belgier ringsum und in den Augen fernglühender Haß, die Fäuste der Belgier geballt... Wir marschirten sieben Tage lang über Brüssel, Charleroi in die Höhengegend von Mettet, Südbelgien. Wir hatten keine Sohlen an den Füßen, aber die centnerschwere Ungewißheit über den Frieden. Wir fühlten Alle: er muß kommen, oder... Ich erlebte Augenblicke des Schreckens. Wie bestes, zuverlässigstes Material, brave neunzehnjährige Pommern, die vor sechs, acht Wochen noch auf Erfolg, Heil und Sieg geschworen hatten, jetzt, mit satanischer Freude, die Niederlage, eine Hatz ohne Ruhe herbeiwünschten: ‚Eher giebts doch kein Ende!‘ Endlich schlug die Erlösungstunde: Waffenstillstand! Wir waren aber weder lustig noch heiter. Ich habe wohl frohe, aber dennoch nur ernste Gesichter gesehen. Jeder fühlte: weiter wäre es nicht gegangen! Und Alle wußten: eine neue, aber harte Zeit bricht an! Die Offiziere hielten sich zurück. Und Das war gut so. Vertrauensmänner (ohne Silber auf den Schultern) retteten das Wrack in den Hafen der Heimath hinüber. Wäre es nicht so gekommen, wäre der Waffenstillstand später, nur um vier, fünf Wochen später geschlossen, hätte der große Aufstand der blauen Kameraden die Schluß-

szene des letzten Drama-Aktes nicht beschleunigt: es wäre schlimmer gekommen, uns wäre das Letzte genommen, zertrümmert worden. Die von ‚oben' gezüchtete Lüge über Material, Ersatz, körperliche und seelische Kraft des Einzelnen, diese Lüge hatte der Heimath im Sommer vortäuschen können, daß Alles noch sich bessern würde. Der Treue, Selbstlose, der ‚liebe, brave Feldgraue', ganz unten die Millionen erwachten, als sie erkannten, daß sie nicht nur geschuhriegelt, getrietzt, gepeinigt, zehnmal k. v. geschrieben, nur dreimal beurlaubt, sondern, obendrein, noch belogen worden waren. Als Diejenigen, von denen sie meinten, es wären Götter gewesen, sich hinsetzten, Abschiedsgesuche schrieben, in einen Extrazug warfen und in die friedliche Heimath fuhren, da war es vorbei! Da erstickte Wuth die Stimmen, da ließ das Heer der am Elendesten Betrogenen, des Führens von oben gewöhnt, der eigenen Kraft nicht mächtig, sich mühsam nur, wie ein Kranker, Verkrüppelter, in die Heimath, an die Herzen der Frauen, Mütter und Kinder zurückschleppen. Noch einmal: wäre es nicht am neunten November geschehen, es wäre, vier, fünf Wochen später, grausiger gekommen. Die Trümmer des Heeres wären auf deutschem Boden geschlagen worden. Das Rheinland, Baden, Westfalen wären in Trümmer gelegt worden, westdeutscher Wohlstand in Rauch aufgegangen. Das zerstörte Belgien hätte von den Amerikanern, Engländern und Franzosen diese Rache gefordert."

Ich weiß nicht, ob Herr Vetter die Tressen, gar die Silbertroddel erfochten hat; weiß aber, daß ihm Menschenblut in den Adern pulst, daß er Nahes (die ferne, nicht leicht zu fassende Feldherrngestalt Ludendorffs verzerrt ihm rother Zornesdunst) sehen, auch gut, in hastigem, doch das Wesentliche packenden Zug, schreiben kann und daß er die Kriegsagonie richtiger darstellt als der Erste Artillerist der Armee. Woher ich, der niemals „draußen" war, Das weiß? Aus hundert Briefen, hundert Klagen, tausend Seufzern von Kriegern aller Grade. Elf Millionen vorn, fünfzig hinten: in eine dicht schließende Formel läßt die Mär vom „Todesstoße" sich nicht kapseln. Dies aber ist gewiß: Von der Front ist ein breiterer Strom von Klarheit, aus Gram und Groll ein tieferer Bitterquell in die Heimath gedrungen als von der Heimath an die Front. Das Heer hat den Bürger „vergiftet", nicht der Bürger das Heer. Die Götter und Halbgötter des Großen Hauptquartiers merkten nichts, trugen durch Jahre Arbeitlast, von der

ein unrüstigeres Hirn zermalmt worden wäre; und wurden nach allen Regeln der Hofkunst belogen. Oberst Bauer, auf dem weiten, vielfach coupirten Gelände seiner Wissenschaft und Praxis wohl ohne Wank zuverlässig, spickt sein Buch mit Angaben, vor denen der Kundige sacht nur die Achseln hebt. Ueber Militaria und Verwandtes sagt der patzigheldische Militarist höchst Lehrreiches. Was meine Kelle aus den sechs Kapiteln schöpfte, ist Suppe; alles Nährende bleibe Augusto Scherl. Der Krieg war nicht zu vermeiden, war zu gewinnen, war nicht zu rechter Zeit abzubrechen. Denn: die Feinde hatten den Sieges- und den Vernichtungwillen, frisch und in Büchsen, hatten Diktatur, Censur, Zuchthaus, Pulver und Blei, Todesstrafe als Sühnung „eines unbedachten Wortes". Das, Alles, hatten wir nicht; auch keine Militärkaste; nur „Verständigungbrüder" und Alldeutsche, deren mainzer Programm „sehr zahm" war. Die anderen Male mehr davon. Heute will ich nur noch auf die Hohnfrage des dennoch grundgescheiten Kriegstechnikers antworten, daß ich, trotz einem Schock unverzeihlicher Regirungfehler, an einen uns gerechten Frieden glaube. Und dahinter den Vehmruf des dritten Zeugen setzen, des Ministers Heine: „Die Leute, die, während der Feind Unerhörtes fordert, dem Deutschen sagen, er habe sich noch lange nicht genug schuldig bekannt, also fordere, Feind, von ihm noch viel mehr, diese Leute sind Verräther am Vaterland." Das sprach ein Sozialdemokrat. Kein in Deutschland von Amtes wegen Mächtiger hat bis heute irgendeinen Anklagesatz mit Schuldgeständniß besiegelt. Von der Schändung der Bürgenpflicht bis in Menschenschacher, von Loewen übers litauische Brest nach Courrières: Alles in Ordnung. Schuldbekenntniß, Excellenz Heine, reizt, wie ein so umsichtiger Kriminalanwalt wissen könnte, nicht zu strengerer Strafe, sondern mildert talionischen Rächertrieb. Doch nicht nach listig zu haschendem Vortheil streben wir. Was Gewissen befiehlt, muß, auch wenns der nächsten Stunde schadet, geschehen. Nur entsühnte, von Schuld geläuterte Völker dürfen sich zum Bund vereinen. Zaudern eitle: am frei gewählten Kreuz hebt Deutschland sich in lenzlich neue Ehre.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft

Berlin, den 12./19. April 1919

Vor dem Weltgericht

III*)

Beweisaufnahme

Auf sein Recht darf Deutschland erst pochen, wenn es in muthiger Würde, und wärs vor Strolchen, sein Unrecht bekannt hat. Schuldbekenntniß reizt nicht zu strengerer Strafe, sondern mildert talionischen Rächertrieb. Doch nicht nach listig zu haschenden Vortheil streben wir. Was Gewissen befiehlt, muß, auch wenns der nächsten Stunde schadet, geschehen. Schlägt in Deutschlands Leib, noch im verstümmelten, ein großes Herz, dann steigt aus seinem Grubenrund eine neue Sonne und weckt das verstummte, entschlummerte Heer des Heiligen Geistes. Dem dritten der Zeugen, die wir vor acht Tagen hier hörten, weht andere Pflicht, andere Nothwendigkeit vor dem inneren Auge. Preußens Minister des Inneren meint, wie der Oberkonsistorialpräsident Curtius, auch, wenn Deutschland allein die ganze Schuld an dem Kriegsausbruch trüge, wäre, dennoch, jeder Deutsche zu „Wehr bis zum letzten Blutstropfen“ verpflichtet gewesen. Diese Pflichtschanze ist weitab von dem Standpunkt Marxens, weit noch von aller Offenbarung Johannis Jaurès; ist der Wortwall Alt-

*) S. „Zukunft“ vom 29. März und 5. April 1919.

englands: „Right or wrong, my country." Nicht etwa nur gegen den in die Heimath, aus deren Schuld der Krieg entstanden ist, eingefallenen Feind soll man sich wehren, nein: auf seinem eigenen Boden ihn, wenn der Krieg erklärt ist, „bis zum letzten Blutstropfen" bekämpfen. Jeder Versuch, Irrthumsdunkel aufzuhellen, Mißverständniß zu klären, Schuld, ehe sie untilgbares Unrecht gezeugt hat, zu sühnen, wird von dem Minister, als Unfug Schwächlicher, abgelehnt. Mein Pflichtempfinden liest vom Wegweiser anderen Befehl. Mir scheint jedes Staates, jedes Staatsbürgers Pflicht, ohne Furcht vor Selbstschädigung und Scheinvortheilsverlust nach dem hohen Ziel hinzustreben, wo die Begriffe Recht und Vaterland sich, in reine Ehe, innig vermählen. Ehre, spricht noch zu der mit hundert Siegerkränzen gekrönten Nation des rein erwachten Gewissens Stimme, kann Dir nur dauern oder neu werden, wenn der Schaft Deiner Fahne in allen Stürmen der Mast des Rechtes ist; bräche dann Orkan ihn: Du sänkest in Ehre; mit allen Kränzen und Trophäen aber in den Morast stinkender Schmach, wenn Weltgericht Dich als den reisigen Vollstrecker von Unrecht verwürfe. In dieser Auffassung glaubte ich mich einig mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten Heine, der sich, im Herbst 1917, mit dankenswerther Freundlichkeit um die Aufhebung eines der über die „Zukunft" verhängten Dauerverbote bemühte, doch mit all seinem Scharfsinn und Eifer den Militarismus nicht in Vernunft zu überzeugen vermochte. Der März lehrte mich erkennen, daß mein Glaube trog; daß Minister Heine beim Blick auf die Kernfrage des Krieges den Kessel, Linsingen, Nicolai näher steht als mir. Er sieht die Schuld auf Alle, wohl in ungefähr gleichem Maß, vertheilt, sieht auf der Gegenseite die gefährlichere Häufung von Geheimverträgen und schilt Jeden, der durch das Verlangen deutschen Schuldbekenntnisses den Feind zu Anspruchssteigerung ermuthigt, wüthend „Verräther am Vaterland". Amerika war keiner Macht, England weder Franzosen noch Russen zu Beistand verpflichtet; ich weiß von keinem Geheimvertrag, der zu Beginn und Gestaltung unseres Krieges mitgewirkt haben könnte; und erinnere den Sozialdemokraten an das Wort, das Jaurès auf

die Frage erwiderte, wie, im Blendlicht diplomatischer Trugkünste, der Schuldige zu ermitteln sei: „Schuldig ist, wer Vermittelung und Schiedsgericht abgelehnt hat.“ Das hat im Juli 1914 Deutschland und, auf berlin-budapester Antrieb, Oesterreich oft gethan. In fünf Erdtheilen ist nur eine zwischen Trier und Memel wohnende Schaar nicht von der Gewißheit deutscher Schuld durchdrungen. Hätte der Kriminalanwalt Wolfgang Heine dem Angeklagten, gegen den der Akteninhalt mit geller Stimme spricht und von dessen Schuld der Gerichtshof überzeugt ist, von Geständniß abgerathen, weil es auf Strafart und Strafmaß ungünstig einwirken könne? Nicht alles giftige Gedünst, das vor fünf Jahren über Europa lag, war in unserer Heimath entstanden; hier aber der Wille und der Entschluß, den Krieg, den Militaristen „unvermeidlich“ wähnten, sofort zu führen. Das, Herr Minister, muß von der amtlich dazu berufenen Stelle ausgesprochen und kein Fehler, kein Rechtsbruch und widermenschliches Handeln, die dem Julibeschluß folgten, darf beschönigt werden. Sonst wird die Entgiftung unmöglich, die alles haltbaren Friedens, aller festen und herzlichen Völkergemeinschaft Vorbeding ist. Nur tapferes Bekenntniß, nur saubere Trennung von den Schuldigen wirbt uns Vertrauen.

Herr Heine ist, als Sohn eines Gymnasialdirektors und Geheimen Regirungrathes, auf der national gefährdeten Erde der Provinz Posen erwachsen, hat als Knabe, in Breslau, den Franzosenkrieg und die Reichsgründung erlebt, als Jüngling im Vorstand des Vereines Deutscher Studenten gesessen, für deutsch-nationale Blätter geschrieben, eins davon geleitet und sich dann (mit seinem Freund Hermann Bahr, nur für längere Frist als der Ewig-Wandelbare aus Linz) zu demokratischem Sozialismus bekehrt. Im Herzen ist er stets deutsch-national geblieben; hat sich, unter brandroth internationalen Marxisten, wohl immer als den Enkel preußischer Beamten und Offiziere gefühlt. Dieses Gefühl bäumte sich gegen den (dennoch: nothwendigen) Entschluß, von dem künstlich zusammengefügten, nur durch Dynastenmacht zusammenzuhaltenden Preußenstaat, der nie im Innersten Einheit war, nie eine wird und in West und Ost nun Stücke

verliert, noch andere Landestheile zu lösen und dadurch seiner Herrschsucht, die einst unentbehrlich war, doch nun niemals wieder nützlich sein kann, so feste Grenzen zu setzen, daß ein unpruzzisches Deutschland zu athmen vermag. Dieses Nationalgefühl wallte unter dem Jubelsturm, der Altpreußens Untergang umjauchzte, in so hitzige Empörung auf, daß aus seinem Gefäß, aus einem Körper, der sonst in die Haltung eines Ministerialdirektors strebte, in bräunlich schäumenden Sprudelblasen die Wuth brach. Minister Heine schrie, die Unabhängigen seien die Zuhälter der auf der Straße mit gewaffneter Hand kämpfenden Spartakiden. Das Bild war, in der Hast des Empfindensaufruhrs, nicht gut gewählt. Zuhälter können nur sein, wo Prostitution ist, Prostituirte nur, wo hinter der Geberde der Zärtlichkeit, der Grimasse der Hingebung die Absicht auf Geldgewinn lauert; dieser Absicht aber kann unsere Kommunisten und Trotzkijkopisten der Erzfeind selbst nicht zeihen. Und die Vorstellung auf den Strich gejagter Unschuld, deren Hemdzins versteckte Kuppler nährt, wäre für einen graubärtigen Kriminalisten wohl allzu romantisch. Wie konnte er, der sich manchmal so grämlich bitter, doch nie so flegelgrob wie Shakespeares seelisch lahmer Poet Jacques („As you like it") zeigte, eher, nach dessen Ausdruck, von der „politischen Melancholie der Juristen" umnebelt, wie konnte er, der mit dem Fleiß ernsten Gewissens noch die Sache eines Bettelweibleins verfocht, in Anklage von unerhört kränkender Schroffheit straucheln, deren unfaßbar laue Abwehr nicht vorauszusehen war? Eifersüchtig ihr Recht wahrende, von Staatsanwälten drum gefürchtete Vertheidiger sind in der ungewohnten Rolle des Anklägers oft hitziger, grausamer als der strebsamste Prokurator. Das Gedächtniß solcher Vorgänge, Vorstöße genügt aber nicht, zu erklären, daß Einer, der fast vier Jahrzehnte in der Sozialdemokratischen Partei sitzt, als Minister wie irgendein Beseler oder gar Helfferich redet. Aus ihm sprechen die Toten: ganze Geschlechter braver Bürger, die zweimal im Monat zwar in den Bart murrten, auf ihr altes Preußen, ihr junges Deutschland aber höchst stolz waren und ihr enges Leben in den Rhythmus des Schwarzweißenliedes

einstimmten, wenn ein Sohn, Bruder, Vetter den Rock des Königs trug. Da auf den Zuruf, die gefangenen Russen seien, beinahe ein Jahr über den brester Trugpakt hinaus, in Deutschland als Sklaven mißbraucht worden, der Reichsministerpräsident in Weimar mit der schmierigen Patterjohtenphrase antwortete, man sei hier im deutschen, nicht im russischen Parlament, wurde dem Hörer übel. Der Fall Heine ist anders; mit ein paar Scherzen über die Fähigkeit zu flinker Anpassung nicht abzuthun. Daß ein gebildeter, nach edler Allure langender Herr die Gefährten von gestern, die ihm innerlich heute noch näher sein müßten als der stramme Parteibureaukrat Ebert, der hohle Nichtsalsredner Scheidemann, der Seelenturnlehrer David, der dunkle Troß der Parteisekretäre und Gewerkschaftbeamten, eines Schandgewerbes beschuldigt, auf dem zerknüllten Kleide der „Regirungtruppen", nach den durch die alliterirenden Namen Liebknecht, Luxemburg, Landsbergerstraße, Lichtenberg bezeichneten Schlachtfesten, keinen Makel sieht und die Forderer deutschen Schuldbekenntnisses Vaterlandsverräther schilt, ist schmerzendes Erlebniß. Und würde selbst von dem Blick auf die Wurzeln des Stammes, dem dieser Zweig entsproß, nicht erklärt, wenn über das arme Deutschland nicht eine Zeit gekommen wäre, in der ein Oberkonsistorialpräsident und Humanist öffentlich England zu tadeln wagte, weil es nicht, gegen das deutsche Versprechen, Belgien zu schonen, „die eigene Neutralität garantiren" wollte. Nur einer bis in das Hirn des Herzens erkrankten, vom Gift der Lüge erblindeten Volkheit durfte ein Sichtbarer am hellen Tag die (zuvor unwahrscheinliche) Behauptung vortragen, wer auf die Ausführung geplanten Verbrechens verzichte, könne Belohnung heischen.

Der zweite der am fünften April hier vernommenen Zeugen, Oberst Bauer, würde durch Zwirnsfäden in seinem Drang niemals gehemmt und hätte den unschönen Wahn, für den Verzicht auf gewaltsamen Rechtsbruch sei Lohn zu fordern, gewiß belächelt. Recht ist ihm ein Kind der Macht, dessen Vater, dessen legitime oder illegitime Geburt unerforscht bleiben mag. Wer die Macht hat, zeugt aus ihr Recht; dann gilt es statt des gestern entbundenen, das morsch

nun schon auf entkräfteten Stützen ruht. Blättert noch einmal
den vergessenen Bismarck auf und leset in dem zweiund-
zwanzigsten Nachlaßkapitel des Mannes, dessen ganzes, von
Unwissenheit gescholtenes Staatsmannsleben ein Kampf gegen
Militaristen war, die Sätze: „Moltkes Kampflust und Schlach-
tenfreudigkeit wurden mir unbequem im Angesicht der Er-
wägung, ob es sich empfehle, einen Krieg, der uns, früher
oder später, wahrscheinlich bevorstand, anticipando herbei-
zuführen, bevor der Gegner zu besserer Rüstung gelangte.
Ich bin der bejahenden Theorie stets entgegengetreten, in
der Ueberzeugung, daß auch siegreiche Kriege nur dann,
wenn sie aufgezwungen sind, verantwortet werden können
und daß man der Vorsehung nicht so in die Karten sehen
kann, um der geschichtlichen Entwickelung nach eigener
Berechnung vorzugreifen. Es ist natürlich, daß in dem Ge-
neralstab der Armee nicht nur jüngere strebsame Offiziere,
sondern auch erfahrene Strategen das Bedürfniß haben, die
Tüchtigkeit der von ihnen geleiteten Truppen und die eigene
Befähigung zu dieser Leitung zu verwerthen und in der
Geschichte zur Anschauung zu bringen. Es wäre zu be-
dauern, wenn diese Wirkung kriegerischen Geistes in der
Armee nicht Statt fände; die Aufgabe, ihr Ergebniß in den
Schranken zu halten, auf welche das Friedensbedürfniß der
Völker berechtigten Anspruch hat, liegt den politischen,
nicht den militärischen Spitzen des Staates ob. Daß sich
der Generalstab und seine Chefs zur Gefährdung des Frie-
dens verleiten lassen, liegt in dem nothwendigen Geist der
Institution, den ich nicht missen möchte, und wird gefähr-
lich nur unter einem Monarchen, dessen Politik das Augen-
maß und die Widerstandsfähigkeit gegen einseitige und ver-
fassungmäßig unberechtigte Entschlüsse fehlt." Deutlich? Weil
schon der Kanzler des Norddeutschen Bundes so ketzerisch
dachte, mühten 1870 die Halbgötter des Großen General-
stabes sich, ihn (dem die Götterlehrlinge die besten Quar-
tiere und Bissen versagten) von den militärischen Berath-
ungen auszuschließen: als müsse der verantwortliche Minister
nicht an jedem Tag in hellster Klarheit über den Kriegs-
stand sein, um die der Friedensverhandlung günstigste Stunde

nicht zu versäumen. Weil der Monarch, dessen Schreckbild dem alten Bismarck beim Niederschreiben seiner Erinnerungen vorschwebte, über Frieden und Krieg das letzte Wort sprach, konnte uns das Unheilsverhängniß werden. Oberst Bauer, Auslese von der Sonnenseite des Karmesinzuchthügels, hätte den im Kürassierkoller schlappen Kerl noch grimmiger verachtet, als Generalquartiermeister Podbielski einst that. Nach seiner Meinung hat den Fragen, ob ein Krieg zu vermeiden, wann er zu erklären, wann zu enden sei, nur der Große Generalstab des Heeres die Antwort zu finden; der, freilich, triumphalen Abschluß auch aus Staatsmannshand hinnehmen dürfte. Wer Bauers Buch gläubig liest, muß überzeugt werden, daß die Führung des Krieges (bis auf ein paar Fehler, die überall vorkommen) meisterlich war und der sichere Sieg nur durch die Jämmerlichkeit der zu Haus getriebenen Politik und durch die von der Heimath in die Front wirkende Wühlarbeit vereitelt wurde. Wärs so gewesen: mußte nicht Scheu vor dem Schein von Selbstgefälligkeit Einem, der in diesem Streit durchaus Partei ist und von der Entscheidung bis in das Mark seines Lebens getroffen würde, die Aussprache solchen Urtheils wehren? Ward je erhört, daß nach einer Niederlage des Heeres, selbst nach kleinerer als dieser ungeheuersten aller Menschengeschichte, die Feldhauptleute öffentlich die Volksmehrheit schmähen, die ihnen Jahre lang, mit allen Kräften, allem Vermögen, allem Willen zu schmerzhaftester Entbehrung, unterthan war? Und ist der Ruf, der Militarismus sei überwunden, in einem Lande, das alltäglich, auch aus dem Mund unbescheiden sich Ueberhebender, solche Schmähung duldet, etwa nicht dumm-pfiffig dreiste Lüge? Nach Jena hat Seume geschrieben: „Noch sind die Deutschen immer nur Barbaren und Halbbarbaren gewesen; haben sich nie zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freiheit erhoben. Die unübersetzlichen griechischen Wörter ὕβρις und ὑβρίζειν liegen mit ihrer ganzen Insolenz in den deutschen privilegirten Kasten; nur ist ihr Geist bei uns nicht attisch, sondern böotisch. All Das hat endlich die Nation in die jetzige Schande gestürzt.“ Warum mußte all Das noch einmal Wirklichkeit, schwerer als 1806 heilbare, werden?

Der Artilleriespezialist Max Bauer ist, trotzdem seine Gasgranaten und Ferngeschütze der deutschen Sache nie ernstlich genützt, auf die Länge nur geschadet haben, gewiß höchsten Lobes würdig; in seinem Buch aber nicht ein Satz haltbar, der nicht über den engen Bezirk der Militaria spricht. Das Zufallswort eines (ungenannten) Britenadmirals soll „beweisen", daß England den Krieg wollte. Fünfhundert Reden und Schreiben deutscher Admirale, auch ihres Seekriegsherrn, könnten beweisen, daß unsere Marine inbrünstig den Tag ersehnte, der ihr erlauben würde, sich mit Britaniens zu messen. „Auf den Tag!" Wenn dieser Ruf hart durch die Offiziermeß klirrte, wußte seit Jahren Jeder, was gemeint sei. Die Schlachtflotte, deren Kohlenraum nicht über den Kanal hinaus reichte, war nur zum Zweck des Krieges gegen England gebaut; allenfalls noch als „Willys Spielzeug", nach dem geflügelten Scherz seines klugen Oheims. Gar zu herrlich wars ja, auf der Kaiseryacht durch die Gasse der grauen Kolosse zu dampfen, auf der höchsten, allerhöchsten Kommandobrücke, den Admiralstab in der Hand, heldisch zu posiren, auf die Hecken der strammen, hübschen Jungen, Tausender, zu schauen, in ihren Blicken scheue Andacht zu lesen. Böllergedröhn. „Seine Majestät der Kaiser: Hurra! Hurra! Hurra!" „Heil Dir im Siegerkranz!" Wieder Salutschüsse. Wieder, von dem nächsten Schiff: „Seine Majestät . . . Hurra!" Bum! „Heil Dir im . . ." Bum! Weder vor noch bei dem Ausbruch des Krieges „hielt die Entente den Sieg für sicher"; nein: so unwahrscheinlich war er ihr, daß ihre Vormänner, die sich mit allem Verstandesaufwand gegen den Krieg gesträubt hatten, wie Gruftredner sprachen. Der beste Artillerist mußte wissen, daß Frankreich kein Schwergeschütz, nicht genug Munition, keine Felduniform hatte, zum Erbarmen schlecht gerüstet war, daß Kriegsminister Millerand deshalb, als Sühnwidder, in die Wüste gestoßen wurde (aus der ihn jetzt erst Herr Clemenceau, damals sein mitleidlosester Tadler, ins Generalkommissariat für Elsaß-Lothringen geholt hat), daß der dem Creuzot-Schneider verbündete Senator Humbert zwei Jahre lang, unter der Losung „Des canons! Des munitions!", für schleunige Ausflickung der Rüstung-

lücken focht; und dürfte drum nicht der Einfalt seiner Leser die Fabel vortragen, Frankreich sei „archiprêt" (für künftige Auflagen empfehle ich: archiprête) gewesen. In Bereitschaft waren nur wir; obwohl für Rohstoffe nicht vorgesorgt, die wichtigste Festung ohne Proviant, der Munitionbedarf auf ein Fünftel des wirklichen geschätzt worden war, allen anderen Mächten um Thurmeshöhe überlegen. Schon diese Thatsache konnte, mußte von dem Versuch abrathen, die Welt in den Glauben zu schwatzen, ein bis an die Zähne Gerüsteter sei von Leuten, die sich mühsam erst Waffen schmieden mußten, Deutschland von den Westmächten, „tückisch überfallen worden". Auch durch „die Preisgabe Oesterreichs" war der Krieg nicht lange zu vermeiden. Hätte Oesterreich sich mit der demüthigen Serbenantwort begnügt (und Das wäre ohne die stete berliner Hetze sicher geschehen), so hätte es noch höheren Triumph geheimst als aus dem bosnischen Handel, dem Bülows unselige Erben nachstümperten. Daß Oesterreich, Ungarn, Bulgarien, die Türkei, deren Kraftaufgebot der Sache Deutschlands auch nie ernstlich genützt hat, nie nützen konnte, in Verderben taumelten, ist unser Werk; das gerade, an dem die Militaristen noch schuldiger als die Politikmacher sind. Die Frage, ob deutsche Heere in Belgien einfallen sollten, nennt Oberst Bauer „eigenartig". Eigenartige Bezeichnung eines in aller Geschichte vorganglosen Staatsverbrechens. Den kaltgewordenen Kohl von dem Servitutrecht auf belgische Festungen wärmt unser Apolitiker nicht auf; mit diesem „Recht" war, selbst wenns nicht von dem höheren des Neutralitätbürgen erdrückt würde, ja auch nichts anzufangen: weil nicht zwei Festungen besetzt, sondern die französischen Sperrforts umgangen und, ehe Rußland gefährlich wurde, Frankreichs Heere geschlagen werden sollten. „Vom militärischen Standpunkt war der sofortige Einmarsch in Belgien unbedingt nöthig." Standpunkte, von denen aus niederträchtiger Rechtsbruch nöthig ist, sind Schandpunkte. Niemals hätte ein Staatsmann von muthigem Gewissen seine Nation in den Einbruch, in die Knechtung und Ausraubung eines auf ihren Antrag, unter ihrer Bürgschaft neutralisirten Landes erniedert. Belgiens Unschuld ist eben so bündig

erwiesen wie Englands und Frankreichs Wille zu sorgsamer Wahrung der belgischen Neutralität. Wozu wiederholt Herr Bauer die ihm zugeraunten Märchen über das böse Trachten von Briten und Franzosen? Er hat zu lange im Großen Generalstab gesessen, um nicht zu wissen, daß der Einbruch geplant, die dazu strategisch nothwendige Bahn gebaut war, ehe ein Keim solchen Trachtens aus der Erde ans Licht schoß. Vom militärischen Standpunkt aus schien Alles in Ordnung, der Generalstab durfte nicht auf anderem stehen und nicht ihm ist dieser Frevel als Schuld anzurechnen. Aber seine Anwälte dürfen auch nicht vergessen, daß der Einbruch, Rechtsbruch längst von dem Rechtsbürgen gewollt, seit Jahrzehnten vorbereitet war und daß Belgien nicht nur im höchsten Grad anständig, sondern obendrein thöricht gehandelt hat, da es, um nicht in den Schein neutralitätwidrigen Wollens zu gleiten, sich weigerte, mit dem starken Kanalbürgen einen Schutzvertrag gegen deutschen Anschlag zu schließen. Die Behauptung, es habe solchen Vertrag geschlossen, ist eine von der Spitze des Deutschen Reiches befohlene oder geduldete Fälschung. Kerzen verdunkeln den Sonnenglanz nicht.

Oberst Bauer gehört zu den wackeren, arbeitfroh kräftigen Männern, die darauf schwören, daß nur Gewalt Recht zeugen und gebieten, im Verein mit gewissenloser List den Machtwillen eines Volkes durchdrücken kann und daß dem mitten in Menschheitgenebel und Rechtsgedüftel diesen Durchdruckes fähigen Volk Alles erlaubt, Alles gewährt werden müsse. Solchen Männern ist der Fremde der Feind, jedes Erdkind unlöslich an seine Rasse gebunden, Krieg von Naturgesetz in Ewigkeit vorgeschrieben, der von Donar begnadete Kriegshäuptling im Rang der Gottheit; und dicht hinter Tüchtigkeit und Machtzins, wo das uns des An- und Ausziehens werthe Leben erst beginnt, schon der schwarzweißrothe Deckel über dem Weltall. Dänemark und Holland, die mit fast über Menschenkraft nachsichtiger Geduld die von Deutschland ihnen gehäuften Uebel trugen, hören aus Bauers Munde den Tadel, sie seien „von der Entente stark gegen uns beeinflußt worden". Deshalb wurden gegen sie „Stellungsysteme erkundet und in Angriff genommen". Wäre von

diesen Stellungen aus die Armee Heeringen gegen sie marschirt: hätten auch sie keinen Grund zu Klage über Rechtsverletzung gehabt? Recht! Auf den fünf Seiten, die Werth und Ertrag des hemmunglosen Tauchbootkrieges betrachten, suchst Du das Wort vergebens. Daß diese Kriegsart zugleich Wahnwitz und empörender Völkerrechtsbruch war, daß sie, als Sünde wider das Urgesetz aller Menschlichkeit, Deutschlands Schuld und Deutschlands Niederlage besiegeln mußte, drang nie in das Bewußtsein des klugen Artilleristen, der im Großen Hauptquartier die, nach des Feldherrn, gewichtigste Stimme hatte. Mit all seiner Klugheit stampft er blind in den Dunst, den ihm die Nachrichtenabtheilung und Vertrauensmannschaft ähnlichen Kalibers vormacht. Die Stimmung im Heer ist „glänzend". Ists, wenn der Vorgesetzte danach fragt. Schon 1917 war sie nicht nur in Hunderttausenden „Gemeiner" tief umdüstert: waren auch ganze Offizierschwärme, darunter Junkerssöhne aus der Gardekavallerie, von der Unsittlichkeit und Unfruchtbarkeit dieses Krieges so fest überzeugt, so angeekelt von alltäglich fälschendem, färbendem, prahlendem Gerede, daß sie sich der Sozialdemokratie verlobten. Von solchen Männern haben wir, habe ich, von Dutzenden ernstlich bekümmerter schon seit 1914, erst erkennen gelernt, wie es im Einzelnen draußen stehe. Weiter. Vom März bis in den Oktober 1918 landeten anderthalb Millionen Amerikaner in Frankreich. Wer die richtigen Ziffern meldete, wurde wegen seiner Leichtgläubigkeit belächelt oder angeschnauzt. In den Berichten der Nicolaiten, dem dicksten Lügenbrei, den je ein Volk einzulöffeln hatte, waren die Reserven des Generals Foch längst „aufjerieben"; plötzlich, am neunzehnten Juli, brachen sie aus dem Wald von Villers-Cotterets vor und zwangen unsere müden Truppen zu hastigem Rückzug. Alles Folge der schlappen Politik und der Wühlerei in der Heimath? Versteht sich. Graf Hertling, dessen unwahrhaftige Politik zum Himmel aufstank, wird „ein Mann von vortrefflichstem Charakter" genannt, der nur zu alt und zu krank war, um die Arbeit bewältigen zu können. Die höchsten und allerhöchsten Militaristen, die noch im August 1918 die russischen „Rand-

länder" und das Erzbecken von Briey-Longwy behalten wollten, forderten einen starken Mann, der den (allzu zahmen) Gewerkschaften die Faust zeigen, die Wehrpflicht- und Hilfdienstgesetze erweitern, die Militärstrafen verschärfen, den preußischen Wahlrechtskampf durch Kompromiß enden, den „nach Verständigungfrieden winselnden" Reichstag mit Auflösung bedrohen, Drückeberger und Striker ins Zuchthaus oder in den Schützengraben werfen, Ueberläufern für Lebenszeit die Ehrenrechte des Bürgers absprechen, in Rede und Schrift jedes der Kriegssache schädliche Wort mit schroffster Censurstrenge pönen sollte. Ungefähr so, meint unser Oberst, wars in Feindesland. Wie grausig ist er belogen worden! Nirgends, auch nicht im zarischen Rußland, hat die Censur so frech, mit so schimpflichen Mitteln, gegen jede Regung reinen Willens, jeden Drang in Erkenntniß gewüthet. Nirgends wäre Aehnliches auch nur eine Woche lang geduldet worden. Der überbürdete Oberst Bauer hatte nicht Muße, fremde Zeitungen zu lesen. Nur dadurch wird erklärt, daß er zu schreiben wagt: in Frankreich habe „ein unbedachtes Wort genügt, um den ‚Defaitisten' ins Zuchthaus oder vor die Flinte zu liefern". Frankreichs gewerblich wichtigster Boden war vier Jahre lang vom Feind besetzt; der Zustand also ganz anders als unserer. Dennoch wurde, selbst in den Stunden tiefster Noth, in Parlament und Presse die Politik, sogar die Kriegsführung bis ins Kleinste laut und schroff kritisirt. Hundert Proben sind hier veröffentlicht worden. Hätten wir ein Zehntel der französischen Redefreiheit durchzusetzen vermocht: nie wäre die Lügenfluth, nie der Schiffbruch möglich geworden. Hat Herr Bauer die „ins Zuchthaus oder vor die Flinte gelieferten Defaitisten" gesehen? Die waren, nach öffentlicher Verhandlung, des Verkehrs, der Verständigung mit dem Feind, des durch Geld bewirkten Landesverraths schuldig gesprochen worden. Ich weiß nicht, ob Herr Caillaux Strafbares gethan hat; bin aber gewiß, daß er, der mit Bestochenen und Verräthern umging, einen Staatstreichplan niederschrieb und im Ausland verwahrte, der in Italien, in währendem Krieg, für die Lösung des Bundes mit England und für Verständigung mit Deutschland zu wirken strebte,

bei uns nicht mehr in der Lage wäre, in Offenen Briefen Richter und Regirung anzuklagen, seine kranke Frau zu besuchen, als Zeuge lange Vertheidigungreden zu halten. Liebknecht mußte Jahre lang im Zuchthaus schustern, weil er einen Pazifistenaufruf verbreitet und im feinen berliner Westen geschrien hatte: „Nieder mit der Regirung! Hoch der Friede!" Täppisch, dumm, niederträchtig war die Censur überall; weils zu ihrem Wesen gehört. Aber in Frankreich wurden die Censoren öffentlich gehöhnt und gezaust; wurde ihr Würgen und Drosseln durch unbedruckte Papierstellen angedeutet und der Inhalt gestern unterdrückter Artikel heute in gemächlicher Breite wiederholt. Alltäglich brachte Herr Hervé ein Dutzend Beschwerden von „poilus" ans Licht. Der Journalist Clemenceau schickte seine vom Censor aufgehaltenen Vehmbullen gegen den Präsidenten und die Minister der Republik und gegen den Marschall Joffre in Briefumschlägen an die Front, ringsum ins Land; und bald ahmte das sanfteste Hausgethier dem Tiger nach. Was in Frankreich verboten wurde, hätte in Deutschland den Verfasser, Verbreiter in den Kerker gebracht. Unsere Gefängnisse und Schutzhaftkotter waren überfüllt. Weiße Papierstellen? „Ausjeschlossen." Eben so streng jegliche Vorcensur. „Machen wir nich." Doch der Ausfuhrstempel, das Hurenmal, ohne das Vertrieb in neutrales, in verbündetes Land nicht möglich war, wurde erst gnädigst gewährt, wenn die in Generalkommandos sich röstenden, vor Abkommandirung auf schlechtere, gar gefährdete Posten zitternden Unrechtsanwälte den Inhalt beschnüffelt und Pestilenzialisches ausgemerzt hatten. Trotzdem immer wieder die schamlose Regirunglüge: „Eine politische Censur besteht bei uns nicht." Weil dem Reichsgericht vorgelogen worden war, Deutschland sei überfallen und fechte in Nothwehr, ließ unsere höchste Rechtsinstanz sich verleiten, den Striker (also Jeden, der das erlaubte Lohnkampfmittel des Ausstandes von der Arbeit angewendet hatte) des Landesverrathes schuldig zu sprechen: denn er habe „vorsätzlich einer feindlichen Macht Vorschub geleistet und der Kriegsmacht des Deutschen Reiches Schaden zugefügt." (§ 89 StGB.: Zuchthaus bis zu zehn Jahren.) Das war Rückwurf in här-

teste Sklaverei. Dennoch, zürnt Oberst Bauer, „duldete man Strikes und legte sie durch schleunige Erhöhung der Löhne und größere Lebensmittelzuweisungen bei: eine glänzende Erziehungmethode!" Wissen Sie, welche Urtheile auf der Erde Ihrer Heimath gesprochen, wie viele Menschenleben vernichtet wurden? Nein. Dann wäre Ihr Buch nicht geworden, wie es ist. Ein Beispiel. Vor einer Fabrik der AEG treffen einander zwei Frauen. „Na, Sie arbeiten also?" „Was soll man denn machen? Ich habe zwei Kinder." Ein älterer Arbeiter, ders gehört hat, tritt hinzu und sagt: „Die Krügern hat fünve und arbeitet doch nich." Anklage. Landesverrath. Verurtheilung. Hunderte ähnlicher, Dutzende schlimmerer Fälle wären anzuführen. Mit unwürdiger Hast bürsteten die Ausnahmegerichte ihre Tagwerke durch. „Kein Vertheidiger? Irgendwo wird nebenan doch ein Referendar loszuhaken sein. Der schaffts. Ist ja nichts zu vertheidigen. Nur keine Verschleppung! Wir haben noch dreiundsechzig Fälle." Wer nicht vor Gericht zu zerren und doch, als „unruhiger Kopf", in der Fabrik lästig war, wurde, auf telephonische Meldung irgendeines Schnösels, aus dem Himmel der Reklamirten gestoßen und an die Front einberufen. „Warte, mein, Junge: Du sollst den Heldentod sterben!" Tausenden ists im Frühjahr 1918 so ergangen. Damals ist die Drachensaat ausgestreut worden, deren Frucht im Herbst Euer Auge entsetzte. Damals habt Ihr selbst Euch „die Front vergiftet". Die von Zorn über erlittenes Unrecht glühenden Menschen kamen hinaus, erzählten von Hunger und Schlemmerei, Knechtung und Herrenhochmuth, von den Beulen der Lügenpest in der Heimath; und sahen aus eigenem Auge nun, wie es im Feld stehe. Ja, Bauer, Das ist ganz was Anderes, als auf die Hochwacht der Obersten Heeresleitung „berichtet" wurde. Und diese Berichte waren das Beet, aus dem, wie geiles Kraut am Rand eines Abgrundes, Ihr Aberglaube aufwucherte.

„Man ließ das Unheil des Bolschewismus wirken." Wer hat dieses Unheil ermöglicht? Waren Sie, Oberst Bauer, so mit Wehrgeschäft überbürdet, daß Ihnen entging, wer die Herren Lenin und Trotzkij nach Rußland importiren und ihren Aufstieg in Allmacht begünstigen ließ? Das thaten

die selben Meister der Kriegstechnik, die dem weichenden Heer befahlen, große Stücke Nordfrankreichs in eine Wüste zu veröden, jeden Obstbaum auszuroden, jedes Bleibsel gewerblichen Schaffens, von Menschen bewohnbarer Heimstatt zu tilgen: und mit dieser (in ihrer Methodik „großartigen", von tausend Posaunen gepriesenen, von allen ernsten Geistern des Officiercorps und der Mannschaft aber bestöhnten) Leistung nur erreichten, daß 1918 ihre Märzoffensive, noch vor Amiens, im Trichterfeld stecken blieb; und daß Deutschland alle von diesem Rückzugsgräuel vernichteten Häuser und Hütten, Bäume und Brunnen, Fabriken, Bahnkörper, Werkstätten bezahlen oder jede Hoffnung auf Frieden bestatten muß. Genau so hat die leise bejauchzte Bolschewikenzüchtung gewirkt: Verwüstung des Russenreiches, deren Folgen dann Deutschland zu tragen hat. All Das soll verschleiert, mit Schmährede wider die „schlappe Heimath" überpflastert werden? Unmöglich; und wir werden, so lange Athem in uns ist, den frevlen Versuch niemals dulden. Im September war Frankreich „ausgeblutet", wollten „die kriegsmüden Völker der Entente keinen fünften Kriegswinter"? Solchem Märchen glaubtet Ihr auf der Zinne? Amerika hätte in jedem Monat eine Viertelmillion kräftiger Männer geschickt; war verpflichtet und durchaus bereit, bis in den Mai 1919 hundert Divisionen zu stellen. Frankreich brauchte nur noch auf winziger Front zu kämpfen. „In Belgien und Frankreich hörte man: La guerre va finir." Richtig. Man hörte. Hätten Sie, Herr Oberst, nur länger hingehört! Die Leute sagten: „Der Krieg geht zu Ende, denn die Deutschen sind fertig." Kein Belgier, kein Franzos zweifelte noch an nahem Endsieg. Keiner konnte dran zweifeln. Seit am achtzehnten Juli zwei französische Armeen und fünf Amerikanerdivisionen die Gegenoffensive begonnen hatten, war Sieg auf Sieg gefolgt: Marne, Aisne, Maas, Lys, Schelde; ungeheure Geschützverluste; sechshunderttausend Mann drückten sich hinter der Front herum, weil sie ihre Truppentheile „nicht finden konnten"; und nicht kleiner war die Zahl Derer, die sich in Gefangenschaft gaben. Da sollten die Westmächte an Waffenstreckung denken? „Manche Theile der deutschen Front leisten überhaupt keinen Widerstand mehr": hieß es in Eng-

land. In den so (und, leider, nicht falsch) geschilderten Frontabschnitten: „Wir habens dick. Drüben wimmelts. Auf Sieg kann nur noch ein ausbündiger Narr hoffen. Wir danken für neues Gemetzel und überlassen die ‚nationale Vertheidigung‘ den Etapenschweinen.“ Kein Hauch dieser Stimmungen drang ins Große Hauptquartier? Da träumte man, wie das schwarzweißrothe Buch Bauers erweist, von „levée en masse“, die zu Haus „die Stimmung heben, den zersetzenden Gedanken der Internationale zerstören, dem Reichstag und der Regirung den Entschluß zu scharfen Gesetzen gegen Landesverrath, Fahnenflucht und Drückebergerei abringen“ sollte. Massenerhebung war seit dem August 1914; der Kindswahn, den Feind rasch zu zermalmen, hatte viel zu große Massen von der Heimarbeit ins Feld gepeitscht und dadurch das Siechthum unserer Wirthschaft vorbereitet. Woher sollten jetzt neue „Massen“ kommen? Wenn Ihr mit den fast sieben Millionen Mann, die Ihr im Westen noch hattet, nichts erwirken konntet, hätten die sechshunderttausend, die der Film des Herrn Scheuch vorkurbelte, auch nicht mehr genützt. Und nach dem Hilferuf vom fünften Oktober, gar mit Drakonmitteln, die Stimmung heben? Wie weitab von gemeiner Wirklichkeit waren, auf Klippen und Wolken, um goldene Tische gelagert, die Obersten der Heeresleitung! „Sie schreiten vom Berge zu Bergen hinüber; aus Schlünden der Tiefe dampft ihnen der Athem erstickter Titanen, gleich Opfergerüchen, ein leichtes Gewölke.“ Deutschlands Wehrkraft und Widerstandsvermögen röchelt kaum noch: und sie wollen, mit zehnfach gehärtetem, hundertfach geschärftem Stacheldrahtgesetz die Stimmung heben. Die Schwaden der Sorge, des Zornes, des Ekels an Lüge, die aus einem Thränenmeer aufdampfenden Nebel sind vor ihrem Himmel ein leichtes Gewölke. Diese gewaltig Ragenden wissen nicht, was wir, ein gevehmtes Civilistenhäuflein im Thal, in Schlünden der Tiefe, längst wissen: daß es aus ist. Aus. Alles verloren. Daß, heute, morgen, zu Weihnacht oder zu Ostern, nichts mehr bleibt als die Kapitulation. La capitulation intégrale, die Marschall Foch am fünften Oktober im Hauptquartier, am elften März in Paris verkündet hat. Nicht länger als die Siegfried-Stellung

und andere „uneinnehmbare“ Linien wäre die Antwerpen⸗
Maas⸗Linie zu halten gewesen. Sie war kürzer. Die Melodie
ist abgeleiert. Auch solche Trostsprüche aus dem Kriegskin⸗
derhort amtlicher Berichte sind nur leichtes Gewölk. Kürzer
für den Vertheidiger, also auch für den Angreifer. Der konnte
seine Menschen, Geschütze, Tanks dichter als je massiren; und
hatte die Siegesgewißheit, die bei uns, endlich, zerbeizt, in
Lappen gelöst war. Doch im Oktober wurden seine Stöße
schwächer? Natürlich: weil nach dem Flehen um Waffen⸗
stillstand seine Sache gewonnen, wuchtiger Kraftaufwand
nicht mehr nöthig war und er nur noch, wie das Theater⸗
volk sagt, zu „markiren“ brauchte. Man könnte ihn zwingen,
auf dem Vormarsch gegen den weichenden Feind Belgien
zu zerschießen. Gewiß; und die Folge? Dann hätten neue
Fluchgewitter sich über Deutschland entladen und die Rech⸗
nung, deren Betrag Deutschlands Kinder und Enkel abzu⸗
arbeiten haben, wäre noch höher. Nein: es war aus; zu Rett⸗
ung kein Pförtchen noch offen. Wer glaubt denn, daß sonst
ein Mann von dem Kriegerstolz und der ungeheuren Willens⸗
kraft des Generals Ludendorff sich bequemt hätte, von der
kümmerlichen Regirung Waffenstillstand zu fordern?

Ihn umheult jetzt Undank? Einverstanden. Ist nicht
auch dieses häßliche Spektakel aber die Folge einer aus allen
Quellen der Macht gespeisten Lüge, nicht nothwendig wie
schlechte Frucht von einem faulenden Baum? Das Volk ist
in den Wahn gepfercht worden und neun Zehntel der Na⸗
tion schwören noch heute darauf, daß die militärisch großen
Leistungen dem General von Hindenburg zu danken, die
Fehler, Uebergriffe, Schroffheiten, das Versteigen in Hybris
dem Ersten Generalquartiermeister als Schuld anzurechnen
seien. Alles erlogen. Daß der Jüngere Jahre lang die Fälschung
stumm duldete, sogar begünstigte: schon diese Thatsache be⸗
leuchtet ihn als einen Mann starken Herzens. Als Oberst Lu⸗
dendorff, der die Militärvorlage von 1913 entworfen (und da⸗
mals drei Corps mehr, als bewilligt wurden, gefordert) hatte,
dann von der Militärkamarilla in den Schatten gestellt worden
war, durch die Ueberrumpelung Lüttichs den raschen Vor⸗
marsch ermöglicht hatte, erntete „Unser Emmich“ den Ruhm.

Der Oberst aber wurde, als Prittwitz abgesägt werden sollte, zur Rettung des preußischen Ostens ausersehen. Ein guter, fester General, der dem Stabschef niemals dreinrede, wurde gesucht. Bock von Polach war krank. Moltke wählte schließlich Herrn von Hindenburg, den Ludendorff von Hannover abholte und der die auf ihn gesetzte Hoffnung an keinem Tag enttäuscht hat. Was seit dem Morgen von Tannenberg in Ost geschah, war Ludendorffs Werk (zu dem, viel mehr als der Oberbefehlshaber, Oberst Max Hoffmann mitwirkte). Als der Stabschef zu Linsingen versetzt worden war, erzwang Herr von Hindenburg durch ein Abschiedsgesuch die Rückkehr des Allumfassers. Als Herr von Falkenhayn an der Spitze des Generalstabes nicht länger haltbar war, wurde, endlich, für die Nachfolge General Ludendorff erkürt, doch, um die Wirkung des Hindenburg-Mythos nicht zu schmälern, nur zum Ersten Generalquartiermeister ernannt. „So ists doch immer. Anno 70 hat Blumenthal Alles gemacht und der Kronprinz empfing den Lorber. Jetzt hat Gorlice und der Donau-Uebergang, die Leistung des Generals von Seeckt, den guten Mackensen, der schon vor dem Schwärmer Schulenburg die Hand Seiner Majestät küßte, in Ruhm gehoben. Ists denn mit Hindenburg anders?" Ja. Ich kann mich nicht in die Seele eines Menschen einfühlen, der sich für eines Anderen That feiern läßt. Hier aber war Vergottung; brauste unter fünfzig Monden ein Jubelchor, wie ihn nicht Luther, Goethe, Scharnhorst, Bismarck gehört hat. Wem? Dem tüchtigen, nervenlosen, harten General, der öffentlich ausgesprochen hat, daß er seit der Kadettenzeit kein nicht militärisches Buch gelesen habe und daß ihm der Krieg wie eine Badekur bekomme; dem der Allteutschenhaß gegen die Feinde noch nicht heiß genug war und der, nach dem Erlöschen des letzten Hoffnungstrahles, an alle Mauern den Satz kleben ließ: „Wir sind stark genug, auch im Westen den Sieg zu erringen." Dem ragt, noch immer, zwischen Bismarck und Moltke, das abscheuliche, gemeine Götzenbild, durch dessen Duldung der deutsche Geist sich tiefer erniedert, als Feindesübermuth ihn je zu erniedern vermöchte. Und Ludendorff, der, vielleicht, kein großer Feld-

herr. doch, scheint mir, der merkwürdigste Kriegstechniker aller uns hellen Zeit ist, wird von jedem Fant, jedem Herrn Scheidemann oder Erzberger angepißt. War würdelosere Fälschung, je frecheres Spiel mit dem Empfinden einer ganzen Nation zu träumen? Millionen Herzen wurden geheizt, um Einem zu glühen, dessen Leistung stets nur anständiger Norm genügte. (Und so weiß leuchtete die Gluth, daß Filmhelm, der sich schon in allen Kinos als Triumphator flimmern sah, das unvergeßliche Wort sprach: „Ich kann mir doch nicht, wenn ich durchs Brandenburger Thor einziehe, entgegenbrüllen lassen: Hindenburg!" Echo aus Stenay: „Vater ist futterneidisch.") Nun, da das Spiel verloren ist, bleibt der Götze, breitstämmig, mit dem Kinderschreckschädel, auf dem Schlachtopferaltar. Und der gestern nur nebenbei gelobte „Helfer" wird auf allen Schwatzmärkten geprügelt.

Der fruchtbarste Technikerkopf hätte den Krieg nicht zu gewinnen vermocht; auch nicht, wenn er, mit der Willensgewalt, Entschlußkraft, Organisirkunst Ludendorffs, früh genug, nicht erst nach dem argen Fehlschlag bei Verdun (Falkenhayn-Knobelsdorff), mit der Leitung betraut noch genöthigt worden wäre, in den Beschluß einer Hauptaktion immer, mindestens, erst einen anderen Willen zu überreden. Müssen wir, deren Voraussicht in jedem Punkt vom Ereigniß als richtig erwiesen worden ist, in Demuth denn vor den Zierden der Zunft verstummen? Vermeiden konnte den Krieg jedes redliche, nicht einmal vom blassesten Abglanz des Genius erleuchtete Gewissen. Jeder, der ihn nicht suchte, nicht, weil er den Militaristenwahn unvermeidlich dünkte, suchen zu müssen glaubte. In Dauerfrieden zu gewinnen war dieser Krieg niemals. Und war seit dem Eintritt Amerikas endgiltig verloren. Leidliches Ende blieb bis in den Juni möglich. Nicht ein „Erfolg" (in meinem vorletzten Streit mit den Vermummten der Militärbehörde habe ichs mit fast schriller Deutlichkeit gesagt): nur die Furcht der Feinde vor der Sommeroffensive, vor ihrer Opferhäufung konnte, ehe sie begann, noch erträglichen Frieden stiften. Die so sprachen, galten in Spaa und Avesnes, wo man sicher war, mit dem neuen Kampfgas (das der Wind dann verwehte) „bis an die Py-

renäen" zu kommen, als schlappe Verständigungbrüder oder undeutsche Landesverräther. Dennoch, Herr Oberst, thaten diese Männer so muthig ihre Pflicht, wagten auch, wenigstens, eben so viel wie der Dezernent, der, trotz barsch wiederholtem Befehl des Vorgesetzten, die heute allenfalls entbehrliche, morgen unersetzliche Munition zurückhielt. Wir haben, wie Sie, der Gewissensstimme gehorcht, im Bewußtsein höchster Verantwortlichkeit nicht gebebt; und der Spruch des Schicksals hat, leider, für uns entschieden. Nur an den Sieg, schreiben Sie, durfte man denken. Daß Sie nur daran dachten, wurde schwarzes Verhängniß. Stets mit dem übelsten aller denkbaren Ausgänge zu rechnen, rieth Bismarck. Hätten Sie es gethan: wir wären nicht, wo wir sind. Aber Ihr, Zünftige, hattet Euch in die Schwarze Küche Eurer Höllenkunst verschlossen und gosset, nach unendlichen Haberrezepten, das Widrige dort zusammen. „Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier, im lauen Bad der Lilie vermählt und Beide dann mit offenem Flammenfeuer aus einem Brautgemach ins andere gequält. Erschien darauf mit bunten Farben die junge Königin im Glas, hier war die Arzenei, die Patienten starben und Niemand fragte: Wer genas? So haben wir mit höllischen Latwergen in diesen Thälern, diesen Bergen weit schlimmer als die Pest getobt." Eure Hirne mühten sich Tag und Nacht; und ahnten, in verdunkeltem Zimmer, nicht, wie völlig sich draußen die Welt gewandelt hatte, unter jedem Sonnenschritt weiter wandelte. Fühlten nicht, daß Krieg gegen die Menschheit, so grenzenlos grausam geführter, von so unwahrhaftigen Berichten umqualmter, nicht mehr gelingen könne. Trotz allen Wunderleistungen der Technik und Industrie war Euer Krieg unmodern, zeitwidrig: weil er die Völker nur als Objekte, nicht als Subjekte, gelten ließ und, als sie auch zwischen Maas und Memel der Macht bewußt wurden, scheitern mußte. Wilhelms Aeltester, der noch im August von einem Alba-Regime und von einem Zwing-Juda das Heil erhoffte, hat im März zu einem Interviewer gesagt: „Der Motor unserer Volkskraft wurde von Erich Ludendorff so überanstrengt, daß er schließlich versagen mußte." Richtig; aber zu spät. Zu spät auch tratet

Ihr, denen kluge, doch selbst geblendete Leute geschworen hatten, der Motor halte noch lange „durch", aus der Schwarzen Küche ins Helle; riebet das erschreckte Auge und verstandet, wie nach Hundertjahrschlaf, die Welt nicht mehr. „Daß man bei so ungeheurem Unglück die Schuld von sich selbst, bewußt oder unbewußt, abwälzt und Anderen zuschiebt, ist begreiflich": schreibt Oberst Bauer. Begreiflich ist, daß Eure Nervenmüdheit sich in den Glauben bettete, die Heimath habe das Heer „eine Nasenlänge vor dem Ziel ruhmlos zu Fall gebracht". Aber der Glaube trügt; und General Ludendorff, die einzige bedeutende Gestalt des deutschen Krieges, würde sich selbst verzwergen, wenn auch sein Buch diesen Irrglauben ausspräche, statt aus Moordunst sich auf den Grat der Tragik zu heben. Nie waren wir dem Ziel ferner als im Herbst 1918. Das hatte der Feldkrieger viel früher erkannt als der bethörte Bürgerhaufe. Sieg nicht mehr erlangbar, der Segen des Tauchbootkrieges (dessen tapfere Unterseekommandanten sich schämten) eine zerplatzte Seifenblase, der Feind, der längst auf dem letzten Loch pfeifen sollte, mit bestem Geräth und schmackhaftestem Nährstoff, wie jeder eroberte Graben, jeder erbeutete Rucksack lehrte, üppig versorgt: die Mannschaft wollte nicht mehr. Im Laboratorium hörtet Ihr nicht, wie, schon im Frühsommer, die Leute sprachen. Ein königlich preußischer Feldwebel in der berliner Stadtbahn vor vier „Gemeinen": „Wenn wir nur rasch Senge krichten, damit die Schweinerei, aus der doch nichts zu holen ist, ein Ende hat!" Ein alter, hoch bepackter Landsturmmann auf der überfüllten Straßenbahn: „Auch noch grüßen? Die Offiziere dürfen draußen keine Bilder mehr rausstecken. Sollens alleine machen, statt sich mit Kasinofutter zu mästen, auf den Armeematratzen rumzuhuren, die feinen Hosen vorm Schützengraben zu hüten und immer nur anzubimmeln: ‚Muß um jeden Preis gehalten werden!' Wie ein Stück Vieh wird man seit vier Jahren rumgestoßen ..." Und so weiter. So hundertmal. Am zweiundzwanzigsten April 1916 habe ich hier gesagt: „Die einzig sichere Folge dieses Krieges wird die ungeheuerste Revolution aller Zeiten sein, eine Europa durchlodernde, den ganzen Erdtheil um-

pflügende, neben der die von 1789 und 93 ein neckischer Kinderspaß scheinen mag; und jeder Mensch guten Willens und naturfrommer Andacht muß sich inbrünstig mühen, diese Revolution vor Blutschuld zu schützen und in die Welt des Geistes einzugrenzen." Was half Erkenntniß und Inbrunst den von Kessel und anderen Kriegsgenüßlingen in Stummheit Geknebelten? Daß die Revolution nun nicht mehr in die Welt des Geistes zu schränken sei, habe ich seit einem Jahr Jedem, mit dem zu reden noch lohnte, gesagt. Ein Zeugendutzend kanns Ihnen, Herr Oberst, bestätigen. Sie sahen nicht. Wollen noch heute nicht sehen, daß wir, trotz Ihrer bewundernswerthen Hingebung in erdrückende Arbeit, trotz der Tapferkeit von Mannschaft und Führern, militärisch besiegt worden sind, besiegt werden mußten und nur der Waffenstillstand das Heer vor nie von Geschichte verzeichneter Katastrophe bewahrte, vor dem Cannae, das der starke, doch politisch staarblinde Stratege Schlieffen dem Feind zu bereiten hoffte. Die Herren Wilson und Lloyd George, die diesen Waffenstillstand unter, freilich, für Deutschland sehr hartem Beding, den nach dem leichten Endkampf, nach dem Triumpheinzug in Berlin lüsternen Feldherren abrangen, haben deutsches Land, deutsche Menschheit vor jähem Absturz in Chaos bewahrt, wie es heute in Rußland gährt. Mit diesen Männern ist Friede möglich. Wer ihn will, darf nicht zaudern, Vaterland, Volksgenossen, sich selbst, wenn er sie und sich schuldig fühlt, laut der Sünde zu zeihen. Wir haben drei Zeugen gehört: einen Gelehrten, einen Offizier von der höchsten Wacht des Großen Hauptquartiers, einen preußischen Staatsminister, der sich der Sozialdemokratischen Partei zuzählt. Keiner der Drei ist zu Erkenntniß, gar zu Bekenntniß der Schuld willig. Sind sie berufene Sprecher deutscher Nation, dann ist das schlimmste Friedenshinderniß nicht draußen zu suchen.

Drei Briefe

I. „Sie erwähnten, verehrter Herr Harden, im März schwere Vorwürfe, die von der Entente unseren Besatzungtruppen im Westen gemacht werden, und sagten dann: ‚Alles erlogen?

Gern möchte ichs glauben.‘ Ich kenne die angeführten Vor-
fälle nicht. Aber beim Lesen erinnerte ich mich persönlicher
Erlebnisse, die, an sich für Andere unbedeutend, doch auch
im Ausland dem gerecht Denkenden und Jedem, der fähig
ist, von der Beobachtung des Kleinen auf das Große zu
schließen, solche Anklagen oder wenigstens die Berechti-
gung, sie zu verallgemeinern, als unwahrscheinlich erkennen
lassen. Deshalb will ich einige hier wiedergeben.

Ende 1914 und Anfang 1915 lag ich mit einer Kolonne
(Arnold) im Woëvre. Da ich Französisch spreche, wurde
mir von meinem Rittmeister und Ortskommandanten der Ver-
kehr mit den Einwohnern übertragen. So sah ich viel Elend,
das der Krieg über Alle, die im Kriegsgebiet wohnten, ge-
bracht hat; Elend, das noch keine Nation Denen ersparen
konnte, die zehn oder zwanzig Kilometer hinter der Feuer-
linie wohnen. Ich sah aber auch, was nicht in allen Kriegs-
gebieten gewesen ist: in Dörfern, in denen die Besatzung
wohl schon fünfzigmal gewechselt hatte, durch die also etwa
zehntausend deutsche Soldaten gekommen waren, strichen
junge Mädchen mit einer Unbefangenheit durch die Reihen
unserer Soldaten, daß man sicher war: Hier ist von keinem
dieser Leute je Unrechtes, Brutales, Barbarisches geschehen;
sonst wären die Augen der Mädchen scheuer oder frecher.
Ich wies darauf einmal eine Französin hin, die mir bitter
klagte, daß sie mit ihrer ganzen Familie in zwei Räume ge-
drängt, daß ihre Ferme finanziell schwer geschädigt worden
sei, und erinnerte sie, daß der Krieg noch Schlimmeres brin-
gen könne. Sie antwortete: ‚Oui, c'est vrai, vos soldats sont
naïfs comme les enfants.‘ Daß sie von ihrem Brot und an-
derem Nährstoff französischen, belgischen, russischen Frauen
und Kindern gegeben haben, obwohl die Nahrung schon
knapp geworden war, wird auch in Orten, in denen Chauvi-
nismus und Deutschenhaß lodern, nicht bestritten werden.

Aus dem selben Gebiet sollten Anfang 1915 Bewohner
durch die Schweiz nach Frankreich geschickt werden. Wären
die Schilderungen des Auslandes von der Art, wie unsere
Truppen hausen, richtig, so mußten sich die um den Ab-
transport Bittenden in Haufen drängen. Aber die Zahl, die

für jeden Ort festgesetzt war, war vielfach aus Freiwilligen nicht zusammenzubringen. Ich selbst habe Frauen, deren Männer jenseits der Front standen, vergebens gerathen, die Gelegenheit zu benützen, um aus dem Kriegsgebiet und zu den Landsleuten zu kommen. Als danach zum Befehl gegriffen werden mußte (ich lag damals in Mars-la-Tour im Lazaret), erzählte mir ein deutscher Feldgeistlicher voll Empörung von dieser Verfügung und dem Jammer Derer, die von ihrer Scholle mußten. Mir war die Erzählung bei allem Mitgefühl mit Denen, die Haus und Hof verlassen mußten, eine Beruhigung: allzu schlimm konnten die Leiden im Kriegsgebiet nicht sein, wenn der Schmerz, es verlassen zu müssen, sich so leidenschaftlich äußerte.

Man sprach schon damals unter den Franzosen manchmal von Diebstählen der deutschen Besatzungtruppen. Auf einer Ferme bei Chambley war im ersten Kriegsjahr, während ihre Bewohner in Metz verhört wurden, ein schönes großes Tafelservice gestohlen worden. So feines Geschirr, hieß es, von dem kein Splitterchen zu finden war, konnten nur Offiziere an sich genommen haben. Wir hörten einige Zeit danach das Gerücht, daß dieses Service von Nachbarn gestohlen und unter dem Heuvorrath eines Großbauers zwei Kilometer von der Ferme versteckt worden sei. Uns war die Reinigung deutscher Offiziere von schnödem Verdacht wichtig genug, der Sache nachzugehen und durch unsere Leute das ganze Heu umstechen zu lassen. Ich hatte Befehl, während der Haussuchung die Familie des Bauers zu interniren. Ich sehe sie, Mutter und vier Kinder, noch, als wäre es gestern gewesen, heulend vor mir. ‚Ihr müßt nicht weinen‘, sagte ich; ‚wer ein gutes Gewissen hat, braucht nichts zu fürchten.‘ Bei den drei Kleinen stockten sofort die Thränen, wie das Wasser über dem Mühlenrad, wenn man die Schütze fallen läßt. Mutter und Tochter aber zeterten weiter. Das Exempel stimmte: das Service wurde unter dem Heu gefunden und außerdem, als die bestohlenen Nachbarn herangeholt waren, in den Schränken von Mutter und Tochter eine kleine Auslese entwendeter Tücher, Blusen, Röcke und anderer schönen Dinge. Das Gestohlene wurde den Eigen-

thümern zurückgegeben und den Dieben nur ernst ins Gewissen geredet. Geschehen ist ihnen nichts.

Im August 1917 war ich in Lille und fuhr in der Straßenbahn nach einem Vorort. Am Tag zuvor hatte ich die Nachricht erhalten, daß mein einziger Sohn bei Saint-Julien tötlich verwundet worden sei. Ich war Tag und Nacht gefahren und suchte nun nach seinem Lazaret. Eine Französin trat in den Wagen; da kein Platz mehr frei war, stand ich auf, ihr meinen Platz anzubieten. Statt ihrer nahm ihn ein gut gekleideter Junge von ungefähr vierzehn Jahren ein. Obwohl mir in der wahnsinnigen Angst, Den nicht mehr zu finden, den ich suchte, der Sinn weder nach Händeln noch nach Ertheilung guter Lehren stand, hielt ich doch den zum Spott herausfordernden Anschein, als habe ein fünfzigjähriger deutscher Offizier einem Vierzehnjährigen Platz gemacht, für nicht angängig. Ich sagte dem Jungen also höflich auf Französisch, daß ich für die Dame, nicht für ihn Platz gemacht habe. Er blieb sitzen; und als ich meine Bemerkung nachdrücklicher wiederholte, schrie mich eine Dame neben ihm, wohl seine Mutter, in erregtem Ton an, der Junge bleibe, wo er sei. Als ich entgegnete, daß sie über meinen Platz nicht verfügen könne, wechselte sie mit ihrem Sohn und zeterte, den Arm um ihn legend, nun sitze er auf ihrem Platz; ob ich sie vielleicht vom Sitz reißen wolle. Warum ich, trotz der furchtbaren Last, die mir auf der Brust lag, den Streit nicht aufgab? Weil ich fühlte, daß die mitfahrenden Soldaten den Vorgesetzten, der sich Solches gefallen ließ, nicht geachtet hätten. Darum legte ich die Hand auf die Schulter des Jungen und wandte mich um, einen der Soldaten heranzuwinken. Da, endlich, sprang der Knabe auf. Ich grüßte nach der stehenden Dame, die, mit einem höflichen ‚Merci, Monsieur‘, den Platz einnahm. Sie fragen: ‚Ist dieser lächerlich unbedeutende Vorfall das Papier werth, das Sie verschreiben?‘ Ich antworte: Ja; weil er, erstens, zeigt (was die liller Berichte verschweigen), daß es Fälle gab, wo Unmanier und Unverstand auf der Seite der Einheimischen, nicht der Besatzung, lag, und weil er, zweitens, uns die Frage aufzwingt: Glaubt ein gebildeter, urtheilsfähiger Fran-

zose oder Belgier, daß nur eine einzige Frau und ein ein-
ziger Junge während der Okkupation gewagt hätte, einen
deutschen Offizier so zu behandeln, wenn die Deutschen
die grausamen Unterdrücker gewesen wären, wenn ihre Faust
wirklich so hart auf der Bevölkerung gelastet hätte, wie jetzt
behauptet wird? Und hält er einen ähnlichen Auftritt in
den von Franzosen oder Belgiern besetzten deutschen Städten
für möglich? Ich behaupte, er ist unmöglich: weil jeder
Einzelne die harte Hand des französischen oder belgischen
Kommandanten zu fürchten hätte. Im Saargebiet hat man
Industrielle, die auf Geheiß ihrer Regirung Maschinen aus
Belgien vom Staat übernommen haben, zu sechs und acht
Jahren Gefägniß verurtheilt. In Aachen ließ man einen Ge-
lehrten, dessen Name in der Fachwelt Frankreichs und Bel-
giens kaum weniger bekannt ist als in seinem Vaterland,
sechs Wochen im Gefängniß sitzen, weil man in seinem In-
stitut eine Kiste mit Platten aus Belgien gefunden hatte,
die vermuthlich geschickt worden waren, damit das Ma-
terial untersucht werde. In der Kriegswirrniß war die Kiste
dann vergessen worden und stehen geblieben.

Zurück zu Ihrer Frage. Ich war ein Halbjahr im Westen,
etwas länger als Führer einer Batterie im Osten. Ich habe
(Wahrhaftigkeit zwingt zu diesem Bekenntniß) bei Orts-
und Etapenkommandanten viel Ungeschick und Unfähig-
keit, viel von der Sucht, die Menschheit durch eine Fluth
von Verordnungen, durch möglichst reichlich strömende Re-
girungweisheit zu beglücken oder zu bessern, angetroffen.
Welcher Deutsche hat sie nicht stöhnend schon am eigenen
Leib erfahren! Und die besten Offiziere standen dabei vorn,
nicht hinten. Den Wunsch aber, aus irgendeinem Nationalhaß
heraus hart zu sein, fand ich kaum einmal. Wer den Fein-
den glaubt, ich spreche nicht ehrlich, wer für möglich hält,
daß ein Vater in einem Brief, der das Liebste nennt, das
er verloren, lügen könne, Der mag im Woëvre, in Grave-
lotte, Saint-Marcel, Mars-la-Tour, Puxieux, Chambley, Bu-
xieres, Les Baraques und Umgegend nach der Kolonne Ar-
nold fragen. Vielleicht erinnert sich Mancher dort ihrer und
des ‚Monsieur le professeur‘, der die Verhandlungen mit

den ‚habitants' zu führen hatte. Er wird vielleicht sagen, der Professor sei schroff gewesen, wenn ein Einwohner das Elend des Krieges benutzte, um den Nachbar zu verklatschen oder zu bestehlen, im Uebrigen aber ein glaubhaft ehrlicher Mann.

Als ein Zeichen von Barbarei wird oft erwähnt, daß in Belgien kostbare Maschinen zu Schrott geschlagen worden seien. Die Thatsache ist, leider, richtig. War es Zerstörungwuth, Haß, Geldgier des Reiches oder des deutschen Volkes, wie behauptet wird? Nichts von Alledem. Auch wenn wir nicht an die Möglichkeit eines Ausganges dachten, bei dem wir den Schaden selbst zu bezahlen hätten (in Vielen hat ja die Phantasie zu solcher Vorstellung nicht ausgereicht), so war doch unser Vortheil, was wir behielten, nicht als Schrott, sondern als Maschine, also tausend Francs, nicht fünfzig, zu besitzen. Warum also geschah es dennoch? Weil die Maschinen der Staat verkaufte, der Schrott aber durch Händlershände ging, die fünfzig oder mehr Mark Provision von jedem Wagen Schrott und nichts von den Maschinen bezogen. Das ist der Grund, warum so viele Werthe in Scherben geschlagen wurden. Daß diese Mißstände verborgen und ungestraft blieben, ist Schuld Derer, die unseren Kriegsämtern vorstanden. Ihr Auge drang nicht in Gefilde, die nur der erfahrene Geschäftsmann kennt; sah nicht, daß man niemals Andere an dem eigenen Schaden interessiren dürfe. Daß an diesen Stellen nicht, wie in England, Geschäftsleute saßen, hat den Belgiern, noch mehr aber uns selbst Schaden gebracht. Die uns nun schelten, mögen bedenken: die Einzigen, die Nutzen hatten, waren nicht eigentlich deutsche Händler, sondern Firmen, deren Thätigkeit, Beziehungen und Zweigfirmen sich meist über die ganze Welt erstrecken und in gewissem Sinn international sind.

Wann kommt die Zeit, wo unsere Gegner diese Dinge ruhig, sachlich zu betrachten anfangen? Wo sie erkennen, daß im deutschen Volk, wie in jedem, Thörichtes und Schlechtes wohnt, daß aber auch in ihm, gerade in ihm viel Gutes, viel Fähigkeit zu Liebe schlummert? Der Krieg hat, wie in allen Völkern, Manches davon erstickt; und seit die Front ins Wanken kam, wir unter dem Rachegeschrei der Sieger

unsere Zukunft in Scherben sinken sahen, brodeln in unserem Volk die schlechten Triebe mit Macht nach oben. Dieses Geschrei kann die guten nicht fördern; auch das einzelne Menschenkind wird ja nicht gehoben, wenn ‚Erzieher‘ es nach jedem Aufthun des Mundes lästern und schimpfen. Muß wirklich die Welt unser Volk jeden Verbrechens, jeder Niedertracht und Schurkerei für fähig halten? Sie muß doch wünschen, daß bei uns die guten Instinkte wieder nach oben kommen. Die Einsichtigen, die nicht von der Krankheit der Zeit Ergriffenen rufen auf deutschem Boden ihren Landsleuten, die sich in sinnlosem Haß verzehren, zu: Suchet und übet Gerechtigkeit, sonst sind wir verloren! Ihr heiserer Schrei dringt über die Grenzen hinaus zu den Anderen: Schreitet, die Ihrs so viel leichter habt, weil es Euch so viel besser geht, uns auf diesem Weg der Gerechtigkeit voran, sonst versinkt nicht nur Deutschland, sondern die Welt in die Hölle des Hasses!“

Den Professor und Hauptmann, der diesen Brief schrieb, möchte ich, weil ich seinen menschlichen Edelwerth kenne, bitten, sein Urtheil über das an Rhein, Mosel, Saar Geschehende zu vertagen, bis es auf festere Grundlagen zu stützen ist. Den aachener Fall kenne ich nicht; der aus dem Saargebiet angeführte ist anders, als er dem Professor dargestellt wurde. Ob fremde Völker besser, ob schlimmer sind: nicht darauf kommts heute an; ist, was unseren Menschen nachgesagt wird, wahr: Das nur ist die Frage, die Antwort heischt. Mit dem Versuch, die Wüstheit der Anderen zu erweisen, machen wir uns so lächerlich wie mit dem Einfall, als Besiegte dem Schadensersatz heischenden Sieger eine Gegenrechnung vorzulegen. Ich muß gestehen, daß die gezeigten Symptome mir nichts Rechtes beweisen. Der Vorgang in der liller Straßenbahn ließe sich eben so leicht als ein Zeichen des ins Bodenlose vertieften Volkszornes verwerthen, der, schließlich, auch ohne Grund aufheult. Die Erörterung, warum Maschinen zerschlagen wurden, hilft mir nicht über die Thatsache hinweg, daß sie gestohlen worden waren; daß wir dem wider Recht und Sittlichkeit überfallenen Belgien nicht nur drei Milliarden abgepreßt, sondern auch das Wirth-

schaftgeräth, sogar die Wolle aus den Matratzen, geraubt und dann seine Männer, weil sie (in einem Land mit völlig zerstörter Industrie) „arbeitlos" und deshalb lästig waren, in Hörigkeit verschleppt haben. Wie viele belgische Gelehrte, Richter, Beamte saßen in deutschen Käfigen! Daß der Bauer noch in Nothzeit schwer von seiner Scholle zu lösen, ins Unbekannte fortzutreiben ist, wissen wir nicht seit gestern. Und in Frankreich schwor er obendrein stets auf nahen Sieg seiner Leute. Wo der Feind stiehlt, macht auch unter Einheimischen die Gelegenheit Diebe. Und wie, in welchem Umfang, von welchen Würdenträgern in Feindesland gestohlen worden ist, könnte Jeder ungefähr ermessen, der sieht, was man in Deutschland jetzt, noch jetzt kaufen kann. Das stammt nicht aus der Zeit vor dem Krieg. Das konnte der gemeine Mann nicht erraffen noch verfrachten. Beweise? Ein Bündel. Ganze Schloßmobiliarien wurden auf Lastautos geladen, die an der Front, zu Transport der Verwundeten, fehlten. Genug. Wir zweifeln, Alle, nicht, daß die Mehrheit unserer Wehrmannschaft menschlich, nach dem Gebot von Menschenwürde, gehandelt hat. Aber im Feld standen elf Millionen, denen täglich gesagt wurde, die Feinde seien dreckiges Raubgesindel, das uns überfallen habe und vernichten wolle. Aus dieser Lüge ist unsere Schande aufgewuchert. Und keinen Schänder deutscher Ehre, keinen Schinder und Dieb wollen wir, wo er auch schwelge, vor Pranger und Strafe schützen.

An Herrn Reichsminister Wissell.

II. „Berlin-Grunewald, am fünften April 1919.

Herr Minister,

erst heute kommt die Niederschrift Ihrer Ausführungen in Weimar vom achten März in meine Hände.

Sie vertheidigen sich gegen den Vorwurf, die Pläne der Regirung seien meine Ideen. Dabei sagen Sie: „Ich kenne die neusten Schriften von Rathenau noch nicht.' Der Hörer mochte glauben, daß Sie die älteren Schriften, insbesondere die ‚Neue Wirthschaft', kennen. Wenn Sie sie kennen, so haben Sie sie nicht verstanden.

Denn Sie sagen weiter: ‚Wir scheiden uns sehr genau in Dem, was wir wollen, von Dem, was Rathenau will. Wir wollen nicht die deutsche Industrie und das deutsche Gewerbe in eine riesen-

hafte, Alles in sich aufsaugende Aktiengesellschaft, in einen ungeheuren, mechanisirten Beamtenwirthschaftstaat überführen, wir wollen nicht die Industrie zu einem nur wenig gegliederten Großbetrieb, gewissermaßen zu einer großen AEG machen.'

Wo haben Sie Das bei mir gelesen?

Als die ‚Neue Wirthschaft' erschien, schrieb Ihr hervorragendster Mitarbeiter: ‚Vollends zu begrüßen ist aber, daß nun kein Verantwortlicher, kein Staats- oder Wirthschaftführer, sich hinter Mißverständniß verstecken kann: Nun liegt das Nutzanwendbare, leserlich wie eine Kinderfibel und massenhaft verbreitet, vor Aller Augen. Wer es nicht beachtet, bekennt sich nach Wissen und Gewissen vor der Geschichte als Gegner.' Er hat Sie vorgeahnt.

Wo haben Sie bei mir vom mechanisirten Beamtenwirthschaftstaat Etwas gelesen? Der bedeutendste Mann Ihrer Umgebung hat mich besser verstanden. Er sagt: ‚Er (Rathenau) betont, kein Führer soll sich in einen Beamten, kein Entschluß in eine Maßregel verwandeln.'

Soll das unwahre Zerrbild, das Sie von meinen Gedanken geben, Ihr Bekenntniß gegen Gemeinwirthschaft sein? Anscheinend nicht, denn Sie fahren fort: ‚Wir wollen schaffende Menschen in ihrer wirthschaftlichen Bethätigung, nicht nur in Gewerbe und Industrie, sondern auch in der Landwirthschaft, zusammenfassen und sie in einer hochentwickelten Selbstverwaltung zusammenarbeiten lassen.' Die aber ist die genaue Umschreibung der neuen Wirthschaft, wie ich sie dargestellt habe: ein vollkommenes System reiner Selbstverwaltung, mit der Möglichkeit staatlicher Einsicht und Aufsicht. Wollen Sie diese Einsicht und Aufsicht ausschließen? Gut, so machen Sie Das mit Ihrer Partei aus. Die Syndikate werden einverstanden sein, wenn sie so frei arbeiten können wie bisher.

Weiter sagen Sie: ‚Rathenau will eine zwangläufige Wirthschaft mit fieberhaft gesteigerter Arbeit.' Das ist eine Unwahrheit. Immer wieder habe ich klargestellt: Ich will, daß mit weniger Arbeit mehr produzirt wird. Ich will den Nutzeffekt der Arbeit steigern. Auch hierfür das Zeugniß Ihres besten Mannes, der meine Worte so zusammenfaßt: ‚Es ist nöthig, von der Gütererzeugung auszugehen und den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit so zu steigern, daß eine verdoppelte Produktion die Belastung zu tragen vermag und dennoch ihre Hilfkräfte besser entlohnt und versorgt.'

Zu Ihrer Rechtfertigung nehme ich an, daß Sie eben meine älteren Schriften, insbesondere die ‚Neue Wirthschaft', nicht gekannt haben und sich zum Zweck Ihrer Darlegung einige Stichworte geben ließen. Es ist ja wohl so üblich; schön ist es nicht.

Mit dieser Hilflosigkeit versöhnt Ihr weiterer köstlicher Ausspruch: ‚An sich wäre es gar kein Unglück, wenn ein kluger Ge-

danke eines klugen Mannes, der zu verwirklichen ist, auch von uns übernommen werden würde.' ‚An sich wäre es gar kein Unglück'! Nein, Herr Minister, es wäre wahrhaftig kein Unglück! Es wäre kein Unglück, Verstand und Redlichkeit zu zeigen. Aber (nicht wahr?) es ist schwer. Leichter ist es, von verantwortlicher Stelle die ernste Arbeit eines Menschen, die man zu kennen sich nicht die Mühe nimmt, mit leichtem Gerede abzuthun.

Soll ich Ihnen sagen, was ein Unglück ist? Ein Unglück ist Ihr leeres Rahmengesetz zur vorgeblichen Sozialisirung. Mir ist es gleichgiltig, Herr Minister, ob Sie, der Sie thun, als ob Sie meine Schriften kennten, und mit Unwissenheit und Entstellung darüber reden: ob Sie zu sozialisiren vorgeben, indem Sie ein paar Energiequellen fiskalisiren und das Kohlensyndikat in eine neue bürgerliche Form bringen.

Das Volk läßt sich nicht täuschen. Eine neue und gerechte Wirthschaft wird in Deutschland geschaffen werden, wenn auch nicht von Ihnen. So unehrlich wie das berüchtigte: ‚Wie ich sie auffasse' aber ist das Plakat: ‚Die Sozialisirung marschirt'.

Mit gebührender Werthschätzung

Walther Rathenau."

Bravo, Rathenau! Die Zeit, wo man öffentlich ausgesprochene Regirunglüge auf ihrem Weg ins weite Land nicht hemmte, ist gewesen. Sie soll und darf nicht „marschiren". Nur Zweierlei will ich hinzusetzen: Der „hervorragendste Mitarbeiter" des Herrn Wissell ist Herr von Moellendorff, jetzt Unterstaatssekretär im Wirthschaftministerium; und der Satz „Die Sozialisirung marschirt" stand auf einem Zettel, der nicht durch sein Aussehen nur, auch durch Inhalt und Stil an die Schwindelaufrufe zu Ramschverkäufen erinnerte.

III. „Ich kenne, verehrter Herr Harden, nur einen Bruchtheil der Thatsachen, die in den letzten Jahrzehnten die Geschicke unseres Vaterlandes mitbestimmten, und stehe, gegen meinen Willen, dem politischen Treiben unserer Tage nur als Zuschauer gegenüber. Und doch krampft sich mir das Herz zusammen, wenn ich sehe, wie auch in dem neuen Staatswesen gewirthschaftet wird. Wie, frage ich mich immer wieder, mag gar Männern Ihrer Art ums Herz sein, deren politischer Sinn sich in unzähligen Prophezeiungen als unbetrüglich erwies und die nun daneben stehen müssen, während das Letzte, was uns blieb, verlüdert wird? Sie wiesen mit Recht

darauf hin, daß Männer vom Schlag der Scheidemann, Ebert e tutti quanti nicht an des Reiches Spitze gehören, weil sie der Mitschuld an Allem, was Deutschlands Regirung seit dem ersten August 1914 verbrach, nicht nur verdächtig, sondern auch überführt sind. Wodurch aber können sie sich halten? Wo sind die starken Wurzeln ihrer Kraft? In der Nationalversammlung. Deren Mehrheit hat die Regirung (oder Das, was sich so nennt) in ihren Aemtern bestätigt und hält sie darin. Daß Leute wie Scheidemann und Erzberger nicht ihre Mängel erkennen, ist allzu begreiflich; und selbst diese Erkenntniß würde sie nicht zum Rücktritt bewegen. Hier könnte nur die Nationalversammlung helfen. Wird sie es thun? Nur der Thor kann es hoffen. Die ist ja, war schon nach der Wahl genau so schuldig wie die Regirung selbst. Sie setzt sich ja zu vier Fünfteln aus den Männern zusammen, die vier Jahre lang in den deutschen Volksvertretungen um die Wette in Patriotismus ‚machten‘ und sich in Völkerverhetzung nicht genug thun konnten. Wars denn nicht möglich, neue Männer zu wählen? Am Liebsten wäre mir die Bestimmung gewesen, daß in die Nationalversammlung nur Leute gewählt werden dürfen, die zuvor nie einer Regirung und einem Parlament angehört hatten. Dann wären auch die alten, abgelebten Parteien verschwunden, die jetzt unter neuem Namen (weil sie sich des alten schämen) die Lebensluft Deutschlands verpesten. Neue Parteien hätten, freilich, auch ein anderes Institut zu Reform an Haupt und Gliedern gezwungen, ein Institut, dessen Mitschuld mir nicht geringer scheint als die der alten Regirung: die Presse. Die hat im Krieg ihr redlich Theil dazu beigetragen, daß die Regirunglügen in alle Gassen verbreitet wurden. Sie behauptet, in einer Zwangslage gewesen zu sein. Aber nie und nimmer hätte eine Regirung gewagt, auch nur eine größere Zahl von Zeitungen zu verbieten, wenn die reinlichen Blätter zusammengehalten hätten. Alle sind schuldig: Regirungen, Reichstag, Nationalversammlung, Presse; und wenn Herr Scheidemann nach dem Staatsgerichtshofe ruft: vor den gehört er auch! Denn er hat mitgelogen oder sich so schmachvoll belügen lassen, daß seine Unfähigkeit zu Staatsgeschäft für alle Ewigkeit

erwiesen ist. Und was von ihm gilt, gilt eben so von seinen Gefährten. Wie soll von solchen Leuten Besserung kommen? Nur das Neue, nicht das mit neuen Gewändern bekleidete Alte, kann Hilfe schaffen. Was ich noch vor Wochen für Wahnwitz hielt, heute wird es mir verständlich: der Glaube, daß nur eine neue Revolution uns in ein wahrhaft demokratisches Deutschland hinüberführen kann. Diese Revolution wird Vielen schmerzlich sein, sie wird rauh wüthen wie ein Frühlingssturm, der manche Knospe knickt, manches Reis zerbricht, aber sie wird den alten Staub und Moder mit wegfegen, den wir treulich aus der wilhelmischen Zeit mitnahmen. Und weil er fort muß, deshalb muß sie, so gefährlich sie sein mag, kommen, deshalb wird sie kommen, wird sie schon heute von Vielen, auch in der Schicht der ‚Gebildeten', ersehnt und erhofft."

> Judex ergo cum sedebit,
> Quidquid latet, adparebit,
> Nil inultum remanebit.

Die neue Revolution, die der Schreiber des dritten Briefes, ohne, vielleicht, ihre Gefahr ganz zu ermessen, herbeiwünscht, muß kommen, wenn des Ostermorgens Feierstunde uns nicht die Auferstehung deutschen Gewissens bringt. Das würde die feige, entehrende Ableugnung gehäufter Schuld nicht dulden, würde die Lügenfluth, der jetzt breiter als je alle Schleusenthore geöffnet sind, mit unüberschwemmbarem Willenswall dämmen und die eitlen, nach Genuß und Macht geilen Buben wegstäupen, die sich in Regirrecht erfrechen und deren Unfähigkeit zu so hohem Amt schon allzu deutlich erwiesen ist. Reißt mit der froh stimmenden Kündung solcher Auferstehungstunde der eherne Ruf einer Osterglocke uns vom Rand der Verzweiflung? Noch klingt kein heller Ton in das Ohr meiner Seele; nur das Gedröhn von Erzwänden, die ein in wilde Drohung heftig ausschwingender Klöppel peitscht. „Dies irae, dies illa solvet saeculum in favilla." Dieser Tag des Zornes graut erst, röthet dann unseren Himmel, wenn der Besiegte vor den Sieger, Deutschland vor die zu Richtspruch versammelten Völker der Erde tritt. Tief Verborgenes wird dann offenbar und für jede Schuld

von dem hoch thronenden Richter Sühne geheischt. Seid grasserer Anklage gewärtig, als Ihr jemals, unter härtestem Albendruck, ahntet. Dichte Schwärme von Zeugen sind, Zehntausende, verhört, alle erstöberbaren Verordnungen und Armeebefehle, aus Belgien, Nordfrankreich, Rußland, Polen, Serbien, der Walachei und Türkei, sorglich ins Schuldbuch abgeschrieben worden. Beeidete Aussage wird jede Anklage fest stützen. Daß unter gewährendem Auge deutscher Machthaber armenische Männer gefoltert, geschlachtet, ihre Weiber und Kinder in Hurenhäuser geschleppt wurden. Daß Gefangene mißhandelt, in Viehwagen und eklen Lagern, zwischen Leichen und Särgen, dem Hungertod und tötlicher Seuche ausgesetzt, in der Feuerlinie beschäftigt oder südöstlichen Bundesgenossen zu Sklavenarbeit geliefert, in Front gegen die Heere ihres Vaterlandes gezwungen, andere, Finen, Inder, Iren, nach schlauer Drillmethode, in Hochverrath erzogen worden sind. Daß jedes besetzte Gebiet, auch das „erlöste" Polen (dem der Erlöser jedes Kupferstückchen aus den Fabriken brach), bis zu Nacktheit ausgeraubt und überall, sogar im verbündeten Ungarn, wie von Raben gestohlen wurde. Daß deutsche Batterien ihr Schlundfeuer aus den Mittelpunkten französischer Städte speien und dadurch die Briten zu Schlitzung der städtischen Hauptadern nöthigen mußten; daß Cambrai unterminirt, in Douai, nach der bescheinigten Massenverschleppung, eine Woche lang alles Plündern erlaubt, zu Verladung des Raubgutes der Eisenbahnpark und die Packetpost überlassen war, in Avesnes mit dem vor den Engländern weichenden Generalkommando ganze Wagen voll kostbarer Möbel verschwanden, in dem La Fontaine-Haus von Château-Thierry Offiziere die alten Bilder aus den Rahmen schnitten und mitnahmen. Der in der Wilhelmstraße mit Casement geschlossene Vertrag, die Akten über die Schandthaten der Paschas Dschemal und Enver, über die Einkerkerung irischer Priester, die ihren gefangenen Landsleuten nicht Eidbruch predigen wollten, die dechiffrirten Berichte eines bulgarischen Stabsoffiziers an seine Regirung, unzählige Photographien von Gefangenenlagern, von grundlos verwüsteter Heimstatt, von Hinrichtung und Leichenfledderei: Alles wird, seid gewiß, dem nicht Gestän-

digen vorgelegt. Viel mehr; meine Probenliste ist kurz. Ruft
dann der von den Lawinen solcher Anklage Umdräute, was
dran erwiesen wurde, sei das Werk der Wahnzeit, die in
Trümmern hinter ihm liege, so schallt ihm, von dem Sma-
ragdstuhl der vier zu Rath vereinten Thiere her, die Posaune
des siebenten Offenbarers ins Ohr. „Die Form zerschluget
Ihr; habt in neues Gefäß aber den alten Inhalt geborgen.
Schein trügt uns länger nicht. Der Theatermajestät des auch
seelisch Verkrüppelten, der in purpurn um Menschheit trauern-
der Stunde uns zu ‚dreschen‘ schwor, den Hochkamm der
Schmachbefehle mit dem Bild seines ‚alten Gottes‘ putzte,
in dem von Maschinengewehren und Panzerthürmen geschirm-
ten Hofzug aus der Hauptstadt zu seinen Praetorianern floh
und, weils auch dort ‚unsicher‘, dem Allerhöchsten Kriegs-
herrn unsicher wurde, schmählich ins Ausland desertirte,
wird Huldigung und Gelübde nachgesandt. Der Heerführer,
dessen Name alle Völkerrechtsbrüche deckte, sitzt in unge-
trübtem Glanz. Dem Afrikaner Von Lettow-Vorbeck, der
die Burentaktik besser als der ihn bekämpfende Burenhäupt-
ling zu nützen verstand und dem wir den verdienten Lor-
ber gönnen, der sich am Tag der Heimkehr aber hymnisch,
laut, dem Kaiser verlobt hat und drum nie ein Degen der
Republik sein dürfte, wird ein Freicorps anvertraut und
von der berliner Philosophenfakultät die Doktorwürde ver-
liehen: und damit der Welt verrathen, daß Ihr weder den
alten Preußenbund von Militarismus und Universität lockern
noch dem läppischen Plunderbrauch siechender Kaiserei ent-
sagen wollt. Obwohl Ihr wissen müßtet, daß Ihr in West
niemals einen zinsenden Sieg, nicht einen, erhaschtet, am
Yser, vor Verdun und Amiens, zweimal an der Marne, noch
anderswo furchtbare Niederlagen erlebtet und nur durch
den Waffenstillstand, den unsere Menschlichkeit gewährte,
vor Heimathverheerung bewahrt wurdet, nennet Ihr Euch
unbesiegt, zeihet uns grausamen Vernichtungwillens, stellet
Euch, als könne der Friedensschluß nur die Geschäftsab-
wickelung unter Gleichberechtigten werden, redet über den
pariser Rath der Vier, als zeige nur eins seiner Häupter
Menschenantlitz, wie zwischen Löwe, Adler und Stier der
Johannisoffenbarung, beschuldiget uns der schimpflichsten

Laster: und bittet uns mit dem selben Athem um schleunige Zufuhr von Nährstoff für Magen und Gewerbe. Wer von Mächten, denen er Schurkerei zutraut, Hilfe erfleht, wird verdächtig, Vortheil höher als Selbstachtung zu schätzen. Sind Demokratie, Republik, Sozialismus Euch etwa nur Nothmittel, die der Patriotenzweck heiligt, nur Karten in einem Spiel, von dem man, ist der Gewinn sicher eingesäckelt, zu ernstem Thun aufsteht? Wir riechen die alte Lügenkloake, hören das Geklirr starrer Militaristenmoral; und erinnern uns des jedem Einbrecher geläufigen Sprüchleins von der über Gebot erhabenen Noth, der Grundformel Eures Ethikers Bethmann, wenn wir die Drohung lesen, nach dem Angebot ‚ungerechten' Friedens den Bolschewiken, damit sie recht rasch auch uns vergiften, weit alle Thore zu öffnen. Der Urkapitalist Dernburg, der diese Drohung drucken ließ, wird, heißts heute, der Finanzminister Eures regirenden Sozialismus; Bankdirektor, Diamantenregisseur, Wilhelmanbeter, Rühmer der Lusitania-Großthat: warum nicht? Euer erster Unterhändler war der schwammige Gesinnungschieber Erzberger, der, in der vierten Kriegswoche, in einer ‚Denkschrift', die am Tag des Marneverhängnisses ins Hauptquartier platzte, Belgien, die französische Pas de Calais-Küste, Frankreichs Minettegebiet, Belfort, die Normannischen Kanalinseln, Polen, das Baltikum, Litauen, Egypten, Tunis, Nigeria, den ganzen Kongo und einen gletscherhohen Milliardenhaufen forderte, der ‚in Jahre langen Ratenzahlungen' abzutragen wäre. In der vierten Kriegswoche; in einer Denk-Schrift, die lehrte, wie man Belgier und Polen betrügen, alle vom Schwert ins Reich gepeitschten Fremden entrechten, versklaven, Rußland von Ostsee und Schwarzem Meer absperren könne. Daß Ihr den Kerl, der, als Reklamirter, dann das edle Bestechergewerbe getrieben, Spione gezüchtet, unlesbare Zeitungen gegründet, die ‚Wahrheit ins Ausland' gescheucht, in den römischen Krypten Geheimpakte beschwatzt, mit dem Wonnegefurz seiner Propaganda zwei Erdtheile vergast, ein Mittelgebirg von Millionen nutzlos verpulvert hat, nun, da er in Humanität, Rechtsfrieden, Völkerbund macht, mit Amtsgewalt und Titel des Reichsministers striegelt, ist Eure Sache. Eben so, daß Ihr ihn hätschelt, weil wir gestattet haben,

daß die neunzigtausend Polen, die wir, nach dem Vertrag, in Danzig landen durften, von Eurem Bahnkörper durch den ganzen Flächenraum Eures Reiches getragen werden. Wir hatten in dieser Befördernsart, die schneller ans Ziel führt, auch sonst uns bequemer ist als Seetransport, eine Belastung Eures kranken Fernverkehrwesens und eine Demüthigung Eures Nationalbewußtseins gesehen, die wir dem von Polen Gepeinigten nicht zumuthen wollten. Daß aber dieser groteske Reichsminister, der dickbäuchig wandelnde Beweis wider allen Glauben an deutsche Nahrungnoth, gegen jede unserer Forderungen, nachdem er sie angenommen hat, kreischend, als gegen Unerhörtes, ‚protestiren' und die Entente ‚verbrecherischer Raubgier' anklagen darf, zeigt, mit wem Ihr uns Verkehr zumuthet und was wir von Eurer Treue und Redlichkeit zu erwarten haben. Wenn durch den Rücktritt des Unerwünschten, der für die Firma Bethmann & Söhne in der Schweiz die Genossenschaar feierlich betreut hat, in der deutschen Delegation, wo nicht ein Mensch mit politischem Auslandkredit sitzt, ein Platz frei wird, solltet Ihr auch dorthin Euren Reichsminister pflanzen. Der ist ‚qualité d'exportation'; und könnte flink ausrechnen, was wir, nach der Norm seiner und anderer Alldeutschenvorschläge von 1914, im fünften Kriegsjahr an Landzuwachs und Geldtribut fordern dürften." Wollen wir warten, bis der Rüge, dem Hohn in so rauhes Furioso die Stimme schwillt? Der Tag, der Deutschlands Wortführer in Versailles sieht, darf von dem Trugnetz kein Fädchen mehr finden. Nur der Muth zu höchster Wahrhaftigkeit, zu ehrlicher Sühne stiftet haltbaren Frieden.

Noch hat kein in Deutschland von Amtes wegen Mächtiger irgendeinen Anklagesatz mit Schuldgeständniß besiegelt. Weil dieses Siegel für den versailler Vertrag gefordert werden könnte, haben unsere Regirer aus langen, schweren Wehen den Beschluß entbunden, einen Staatsgerichtshof zu schaffen. Nur deshalb; um der herben Schuldfrage mit dem Hinweis auf diesen Beschluß noch ein Weilchen ausbiegen zu können. Wie sauer er, noch im sechsten Lebensmonat der Republik, dem edlen Collegio geworden ist, kann die stumpfste Nase aus dem Gesetzentwurf erwittern. Fünf Säulen der im November geborstenen Staatsordnung, zehn von der National-

versammlung und dem Staatenausschuß aufzustellende sollen die Hebelwage tragen, die erweisen wird, wer „in der politischen und militärpolitischen Leitung des Reiches" (also nicht am Hof, in Heer und Flotte, Parlamente und Pressen) „zum Ausbruch, zur Verlängerung oder zum Verlust des Krieges beigetragen hat." Riechet Ihr den Braten?" Lex Ludendorff; allenfalls auch Lex Tirpitz-Capelle. Man rechnet darauf, daß der Generalquartiermeister sich nicht hinter den Vorgesetzten verkriechen werde. Schon die Herren Helfferich, Zimmermann, Erzberger, Stumm, Kühlmann wären kaum, die Scheidemänner gar nicht in die Schranken dieses Beweisthemas zu zwängen; und sind an Verlängerung und Verlust des Krieges doch, wahrhaftig, nicht ohne Schuld. Regirung und Parlamentsmehrheit (zwei Namen für ein Ding) ernennen die Richter, umgrenzen das Verfahren und haben in dessen ganzem Lauf je einen Vertreter (zwei Organe für eine Funktion), der immer das Wort heischen kann. Eine wohlausersonnene Klöppelmaschine, deren Schlitten und Spulen fertige „Wahrheit", mit zierlich geflochtenen Tressen und Schnürbändern, liefern werden. Ernsthaft über den Kram zu reden, wäre Zeitverschwendung. Kommt er je in Gang, dann, frühstens, im Hochsommer; und wird nach der zweiten Verhandlung so langweilig wie die Nationalversammlung. Aber in der Spiegelgalerie von Versailles, hofft unser Kindskopf, wird Tand selbst wie der Thron des apokalyptischen Richters glitzern. Verlangst Du, ewig gefoppte Wählermasse, noch mehr? Das Aktenbuch der Kriegsgenesis mit Wilhelms Randglossen? Das prüfen, in Kautskys Fassung, zunächst die Herren Reichsminister, ungemein bedächtig, einer nach dem anderen: ob es nicht schaden könne, nicht etwa bis in Friedensruhe zu verschließen sei. „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben": höchst zeitgemäße Betrachtung. Wenn man Dinstag die Arbeiter-, Bauer-, Soldaten-Räthe sammt der Sozialisirung der Einzel- und Aktien-Betriebe in den Höllentrichter verdammt, Donnerstag aber erfühlt hat, daß mit ihnen die Ministerstühle purzeln müßten, „verankert" man „das System", brüllt ins Land: „Es marschirt! Es ist da!"; und blinzelt Aengstlichen zu: „Rahmen; zum Zweck der Schwichtigung. Der Anker hält; das Ding

kommt nicht vorwärts.“ Will der Feind durchaus einen leibhaften Pazifisten, so schickt man ihm den Professor Schücking, dessen Völkerrechtsbrauch von Tauchbootkrieg, Brest, Bukarest, Hinrichtung des Kapitäns Fryatt nicht im Geringsten erschüttert wird. Reckt sich die Schuldfrage auf: „Das Neutralengericht (das, zu Urtheil über die stärksten Mächte der Erde, nie zu erlangen gewesen wäre) habt Ihr, leider, abgelehnt; nun zwingt Ehrfurcht vor der Majestät des Rechtes uns, in geduldiger Demuth den Spruch des deutschen Staatsgerichtshofes zu erwarten.“ Basta. „Und wenns den vier großen Thieren an der Seine nicht paßt, wenn sie uns gar einen Pakt anbieten, den wir in der Amtspfründe nicht überdauern könnten, so spannen wir geschwind die Nationalversammlung vor und rasseln mit stolzem Gelächter über den ganzen Krimskrams hinweg. Selbst der herrlich umfrisirte Lichnowsky sagt ja, daß sie uns weder bekriegen noch aushungern können, ohne sich unsere Läuse und Bolschewbazillen ins eigene Hemd und Haus zu holen. Also: fidel!“

Wie lange noch duldet, in Ministerpalästen und Salonwagen, in Nationaltheater und Fürstenkeller, Deutschland den Spuk? Wie lange, daß die Parasiten des Krieges, die Schmarotzer der Revolution hastig, wie in Berlins Scheunenviertel ein Gaunerschwarm Diebswaare, Stück vor Stück die Kronkleinodien deutscher Menschheit verschleißen? Durch unser Haus schlich erst, stampft nun die Pest; gestern in den Weichen, heute unter der Achsel eine Beule, morgen im Nacken. Ist in Nord Aufruhr in Blutbächen erstickt: schon glimmt neuer in Süd. Statt eines Reiches ein entschnürtes Völkerbündel; statt einer Landwehr eine Söldnerhorde (für die, im Namen der Deutschen und der Preußischen Regirung, bei Grund- und Geldkapitalisten gebettelt wird). Mord ist Alltagsereigniß; der infamste, die feige Meuchelung zweier Gefangenen, Liebknechts und der Luxemburg, und die ihr offiziös nachgezettelte schuftige Lüge noch jetzt ungesühnt, noch immer in einem Bezirk, für dessen Rechtspflege die Genossen Heine und Landsberg verantwortlich sind. Vierundzwanzig Matrosen wider Recht, Gesetz, sogar Kriegsbrauch erschossen; zuvor und danach Haufen Unschuldiger. Frech willkürliche Standrechtsverkündung, die noch unter der selben Sonne den Verkünder

den Kopf kosten mußte. Sozialdemokraten, die als Regirer nicht zu Haus, nicht draußen das Vertrauen der Masse zu erwerben vermochten. Kröchen sie, die im November noch „die Monarchie retten", die Revolution hindern wollten, ins Dunkel: sofort würde aus den nur durch den Kampf um diese Personen noch getrennten Proletarierdivisionen ein Corps, das die Heimath von Pest erlösen könnte. Doch die Bescholtenen kleben auf ihrem Sitz. Um zu Haus ihre Mitschuld am Kriegsgräuel zu verschleiern, haben sie die Arbeiter vom Brandstoff sittlich-politischer Fragen in Lohnkampf abgelenkt, der aus seelisch Darbenden den Schwärmerwahn aufflackern ließ, blitzschnell müsse sich nun wenigstens das Grundgebälk der Wirthschaft wandeln. Um nicht vor dem Anhang draußen am Weltpranger zu schlottern, lassen sie alltäglich die Ablehnung jedes unmilden Friedensvertrages ausschreien. Trotzdem sie den Angebotsplan nur aus wirrem Preßgelall kennen. Und ihr Gesinde, das jüngst noch Bethmanns, Bissings, Jungwilhelms Livree trug, vehmt jeden Willen zu Schuldbekenntniß und Sühne. In einem bis in Schachtstiefe zerrütteten, völlig erschöpften Lande, dessen Geldzeichen um zwei Drittel entwerthet sind, das keine Rohstoffe hat, keine bezahlen kann und ohne Wohlwollenskredit der Weltmächte nie wieder, niemals in Ordnung käme. Fluchet Denen, die uns dahin brachten; doch lasset Euch nicht in den Bluff halbirrer Herrschgier, in Hochstaplerpolitik und geckige Meßbudendiplomatie verleiten. Weil den Schwindlern und Metzlern alles nach Idealismen Langende zu den Kommunisten entläuft (die das betitelte Geschmeiß Strolche schilt), ist die Gefahr verschwemmender Springfluth viel näher, als Bürgersdumpfheit ahnt. Du bist verloren, deutsche Sozialdemokratie, wenn Du die mit dem Kainsmal Gezeichneten nicht in den Schatten weisest. Dir leuchtet und blüht, deutsches Volk, kein Ostern, wenn Du nicht um jeden in Würde zu zahlenden Preis Dir die Menschheit versöhnst. Sittlich uns, im Seelengewölb, zu erneuen, aus den Taumeln des Allzermalmers in die Lauterkeit starker, nur vor gotthaftem Geist in Andacht gebeugter Güte aufzuerstehen, ruft uns die Glocke. Horchet: aus jeder Knospe pocht, noch einmal, neuen Bundes Verheißung.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Vom Büchermarkt

Unsere Leser kennen Strindberg, und wenn sie für diesen größten moderner Skandinavier Interesse haben, so muß sie in ebenso großem Maße der von ihm entdeckte Dichter Peladan interessieren. Zum 60. Geburtstag des erst vor kurzer Zeit Verstorbenen bringt der **Verlag Georg Müller** eine Ausgabe seiner Werke heraus, die unsere Leser in dem beiliegenden Prospekt der Firma angezeigt finden. Wir empfehlen denselben der größten Beachtung.

Wilson. Das parlamentarische Werk des Präsidenten in seinen Reden. Herausgegeben von Legationssekretär Dr. Georg Ahrens und Dr. Carl Brinkmann. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 29. Prachtband von 400 Seiten. Preis M. 14.—, gebunden M. 16.—.

Grundlegend für jede Urteilsbildung über die Staatsphilosophie des Mannes, der heute an erster Stelle zur Entscheidung über das Schicksal der Welt und damit auch Deutschlands berufen ist, sind seine Reden. Das Werk enthält die Reden Wilsons in sorgfältigster Uebersetzung von Beginn seiner Präsidentschaft im Jahre 1913 an bis Februar 1919 nach seiner ersten Rückkehr von der Pariser Konferenz nach den Vereinigten Staaten in erstmaliger vollständiger Ausgabe. Einige politisch hochbedeutsame Reden erscheinen damit überhaupt zum ersten Male in deutscher Sprache, während die Mehrzahl bisher infolge der Zensur nur lückenweise bekannt war.

Ludo Moritz Hartmann, der Gesandte der Deutsch-österreichischen Republik in Berlin, hat im Verlage von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha ein großes zwölfbändiges Sammelwerk: „Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung" vorbereitet, dessen erster und dritter Band „Einleitung und Geschichte des alten Orients" und „Römische Geschichte" soeben erscheinen. Nicht allzu häufig wird es heute mehr vorkommen, daß der Geschichtschreiber auch zugleich berufen ist, selber Geschichte zu machen. Hartmann hat im Rahmen des Unternehmens auch den wichtigsten Band übernommen, die Geschichte des letzten Jahrhunderts, die damit wohl zum ersten Male von einem Forscher bearbeitet wird, der zugleich in führender Stelle politisch tätig ist. Für die jetzt erschienene Römische Geschichte hat Hartmann die „Aeltere römische Geschichte" und den „Untergang der antiken Welt" geschrieben. Aus der Ankündigung der „Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung" interessiert ferner, daß die „Griechische Geschichte" von E. Ciccotti und die „Geschichte der französischen Revolution" von G. Bourgin, also von angesehenen Gelehrten des bisher feindlichen Auslandes, bereits im Frühjahr 1919 erscheinen werden.

Eine Kriegsbeschädigten-Zeitung. Unter dem Titel „Neue Kraft" erscheint seit kurzem in dem Verlag von F. Ruhl, Stuttgart, Mozartstr. 36a, eine illustrierte Halb-Monats-Schrift, die die Interessen der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und ihrer Hinterbliebenen wahrnimmt.

Die Zukunft

Berlin, den 26. April 1919

Ja oder Nein?

Der Antwort auf die höfliche Bitte, zu Empfang der Urkunde des von den Westmächten vereinbarten Präliminarfriedens Bevollmächtigte nach Versailles zu schicken, wäre, wenn ich mitzuentscheiden hätte, der folgende Satz angefügt worden: „Da auf der in beiden Lagern angenommenen Bedingliste vornan die Forderung steht, daß Friedensverträge im Licht der Oeffentlichkeit zu erörtern und abzuschließen seien (Erster Punkt in der Rede des Präsidenten Wilson vom achten Januar 1918), und da der Deutschen Republik, die weder mit Militärgewalthabern noch mit Selbstherrschaft Einzelner fortan zu rechnen hat, ‚Erörterung‘ (discussion) und ‚Friedensverhandlung‘ (peace negociations), in ausgesprochenem Gegensatz zu stummer Kapitulation (surrender), unzweideutig (in der Note des Staatssekretärs Lansing vom dreiundzwanzigsten Oktober 1918) zugesichert worden ist, ersucht die Regirung der Republik die verbündeten und verbundenen Mächte um die Angabe des Tages und Ortes, an dem diese Verhandlung, deren Umfang nach Vereinbarung zu begrenzen sein wird, beginnen kann.‘ Der, leider, vergessene Satz muß nachgetragen, vor dem Ohr der Welt muß dem Rath der Vier (Wilson, Clemenceau, Lloyd George,

Orlando) die Frage gestellt werden, ob er die verpflichtenden Zusagen vom Januar und Oktober 1918 halten oder brechen und wie er den Bruch rechtfertigen wolle. Mit einem Witzchen (Bestallung von Geheimräthen, Subalternen und Dienern) war die höllisch ernste Sache nicht abzuthun. Mit flinkem Prankenschlag hats Herr Clemenceau weggeschleudert. Seine Duplik, die Forderung, in Versailles Deutsche zu sehen, deren Vollmacht Verhandlung über „die Friedensfrage im Ganzen" erlaubt, löscht aber nicht die Bedingung (vom achtzehnten April) aus, „die deutsche Delegation müsse sich durchaus in den Grenzen ihrer Aufgabe halten". Der Nachtrag ist also noch nöthig. Die unklaren Wortwindungen der zweiten berliner Antwort bieten keinen zulänglichen Ersatz.

Das Osterfest wäre niemals geworden, was es den Menschen, weltlich und kirchlich frommen, ist, wenn es der heidnischen Frühlingsfeier, die der Auferstehung aus Winterstarrheit, der Erneuung alles von Natur gewollten Lebens galt, nicht neuen Sinn, tiefer in die Seele einzuwurzelnden, gespendet hätte. Aus dem Ostara-Fest, einem Theil uralten Bauerkultes, dem alle Fruchtbarkeit heilig, alles dürr Sterile Teufelswerk war, ist das Fest einer Glaubensgeburt geworden. Der milde Mann aus Galilaea, der seine Lehre, allen Gewalten der Judensekten und des Römerstaates zu Trotz, bis ans Kreuz gelebt, nicht nur in wohlfeilen Worten die Botschaft von Recht und Sittlichkeit verkündet hat, ersteht aus der Felsgruft. Ein Wunder? Seit der Zeit des Elias hat die Judenheit manche Erzählung von Wundern gehört. Die hallten durchs Ohr, wurden auf Papyros verzeichnet, hafteten aber nicht tief in den Herzen. Wie die Lehre, so braucht, um für die Dauer zu wirken, auch das Wunder Einen, der mit seinem Lebensblut dafür zeugt. Und der Mythos thut wie, heute noch, der weise Dramatiker, der seinen Hauptgedanken aus dem Wesen der dazu tauglichsten Menschengestalten zu entwickeln, in Leuchtkraft zu heben strebt. Wodurch würde die Gewalt eines Glaubens klarer erkennbar als dadurch, daß er aus unreiner Tiefe aufsteigt und dennoch die Welt, Thäler und Gletscher, erobert? Die

Weisheit des Mythos wählt das einst befleckte Seelengefäß eines Weibes zur Schöpfstätte neuen Glaubens. Maria, das von zelotischem und bourgeoisem Tugenddünkel mißachtete Weib aus dem Dorf Magdala, meint, den Auferstandenen zu sehen, glaubt, ohne sich durch Betastung überzeugen zu wollen, an seine Leiblichkeit: und so ungeheuer ist die Suggestivkraft ihrer Inbrunst, so totbereit die Tapferkeit ihres Zeugnisses, daß ihr allgewaltiger Glaube die Jünger, die Galiläergemeinde in ihren Bann zwingt, die Welt aus träger Gewohnheit in den Glauben an eine neue Gottheit aufrüttelt, daß die unausrodbare Glaubensgewißheit einer in Reinheit strebenden Frau die Wurzel einer Menschheitreligion werden kann. Der Vorstellungskreis einer Gemeinde, die den Weltuntergang nah wähnte und mit Bewußtsein aussterben, nur für ein Jenseits noch sich läutern wollte, weitet sich; denn ihr Stifter, der Gesalbte, Gekreuzigte, ist, in Geist und Fleisch, auferstanden. Also ist Wiedergeburt möglich; also lohnt es, für ein Leben (und Das heißt: Wirken) auf der Erde sich zu bereiten, Ziele zu setzen, Ideale zu pflanzen, Der Boden, der zuvor Flugsand, aus Indien, Babylon, Griechenland hergewehter, schien, wird fest und kann die Pfeiler der Brücke tragen, die Paulus, der große Politiker des Christenthums, von Galilaea nach Rom, von der Sekteneinöde in die Welt der Macht, des fruchtbaren Geisterringens, schlägt.

In Boston, nach seiner Heimkehr von der Pariser Konferenz, hat Präsident Wilson, mit der Wunder wirkenden Beredsamkeit seines starken und deshalb von eitler Beifallsucht freien Herzens, die umwandelnde, luftreinigende Kraft des Glaubens gepriesen. Die Menschen (so, ungefähr, sprach er) haben an uns, an Amerika erst glauben gelernt, seit wir den Worten die That folgen ließen, seit sie sahen, daß wir, ohne die Spur von Selbstsucht, ohne für uns Sondervortheil zu ertrachten, in Kreuzfahrergesinnung unsere Männer und unsere ganze Wirthschaftmacht für die Sache der Menschheit einsetzten und nicht, wie Viele gemeint hatten, dem Kampfe fern blieben, um „bessere Geschäfte zu machen“. Seitdem (Das, denke ich, wollte er sagen) ist in dem alten Erdtheil neuer Glaube und die Menscheit darf wieder hoffen.

Daß in Deutschland noch nicht Frühling neuen Glaubens werden will: darin sehe ich ein verhängnißvolles Hinderniß Dauer verheißenden Friedens. Und ich möchte mit größerer Beredsamkeit, als mir ward, auf dem ganzen Erdrund alle Menschen guten Willens aufrufen, mit der Gluth ihrer Herzen die Luft, die Weltatmosphäre so innig zu durchwärmen, daß der Einzug dieses nicht nur den Deutschen nothwendigen, nein: dieses dem Kosmos unentbehrlichen Frühlings ermöglicht, beschleunigt wird. Lehret Deutschland an Menschheit glauben: sonst sinkt, mindestens, Europa, sinkt vielleicht alles Erdreich der weißen Rasse in Nacht.

Mir fehlt in den bostoner Sätzen des Präsidenten ein Zwischenglied. Nicht das Auge, scheint mir, nicht der Anblick amerikanischer Leistung hat die den Vereinigten Staaten gesellten Völker überzeugt, sondern der in der Tiefe, in dem Gewimmel der Gedrückten und Mißachteten aufblühende Wille zum Glauben an selbstlose Hingebung in den Dienst der edelsten Sache. Vor den Begünstigten, Privilegirten haben die Armen, deren Ritterthum Handarbeit ist, alltäglich gleichförmiger Maschinenkult, erfühlt: Hier ist ein in unserer kapitalistischen, industrialisirten Zeit Neues und aus diesem Keim kann feste Menschengemeinschaft, kann die Internationale der Seele erwachsen. Amerikas nirgends zuvor vollbrachte Leistung wurde auch in Deutschland erblickt. Doch was war die Folge? „Sie merken, daß England und Frankreich geschlagen werden, und kommen ihnen zu Hilfe, um die nach Europa verliehenen Milliarden zu retten.“ So sprach der Hof, die Regirung (die, so lächerlich es dem Kenner klingt, wie aber aus Briefen beider Wilhelm und aus Reden der „Staatsmänner“ zu beweisen wäre, bis ans Kriegsende darauf schworen, daß „Wilson seine Seele dem Großkapital Amerikas verkauft habe“); so sprach das belogene, betrogene Volk. Ich schrieb damals, selbst nach einer Niederlage wären England und Frankreich keine schlechten Schuldner für den Gläubiger, der warten kann, englische Schuldscheine immer noch so sicher wie, nach einem Sieg, deutsche Kriegsanleihe; und ein Volk, das einen Riesenhaufen von Milliarden hinwürfe, seine Männer blu-

ten, seine Frauen und Kinder weinen ließe, um einer nicht schmerzhaften Schuld nachzulaufen, müßte so aberwitzig dumm sein wie ein Mann, der eine Nordpolexpedition rüstet, bezahlt, ausreisen läßt, weil er gehört hat, in Franz-Josephs-Land sitze Einer, der ihm mit einen Tausendmarkschein durchgegangen ist. Vergebens. Der Wille zum Glauben fehlte.

Er fehlt noch heute. Dem Volke Kants und Goethes ist so lange eingeredet, mit so verschmitzter Kunst eingebildet worden, alle anderen Völker seien nur von dem Motor der Selbstsucht, der Habgier, des Neides auf Deutschlands Kraft zeugenden Fleiß getrieben, bis es, erstens, dieser Legende geglaubt und, zweitens, sich bemüht hat, selbst nur dem Befehl des Eigennutzes zu folgen, nur im Vortheil den Polarstern zu sehen. Ein deutsches Sprichwort sagt: „Mit den Wölfen muß man heulen". Sind wirklich (auch Hobbes hats ja geglaubt) ringsum nur Wölfe: ei, so heulen wir eben recht laut, noch lauter als sie! Allzu schnell hat mans gelernt. Nur die „Leistung" zählte noch; Das nur, was Gewinn und Zins brachte. Das preußische, immer mehr noch zu verpreußende Deutschland wurde als der Zweck und die Krone der Weltschöpfung betrachtet. Es war, als habe die herrschende Klasse, der ein Wald nur Holz und Wild, der Mensch nur Herrschaftgefährte oder Werkzeug, Frühlingswunder nur für die Vorschätzung des Ernteertrages wichtig ist, nie in Tassos Ferrara die Sonne eingesogen, nie von Beethovens Klanghimalajas ins Gelobte Land der Menschenbrüderschaft geschaut und erkannt, wie feste Fäden die Wurzeln des Germanengeistes an die anderer Stämme binden. Die „Leistung", privater und nationaler Zins und Gewinn wurde gewaltig. Aber die Seele verarmte, fühlte bald nicht mehr, daß sie darbe und welke, und half über Zweifel sich mit dem Trost hinweg, der Brite sei „Krämer", der Amerikaner „Dollarjäger", Frankreich nichts als Theater und Lusthaus und alles Erdvolk von Neid auf Deutschland bis auf die Knochen zerfressen. Der Acker war für die Formel von dem „Vernichtungwillen" bestellt, mit der die Militaristen dann, ohne Neuinvestirung von Geisteskapital, die Kriegskosten deckten.

Die Gewährung des Waffenstillstandes konnte, so furchtbar hart seine Bedingungen waren, beweisen, daß die Feinde an Vernichtung Deutschlands auch dann nicht dachten, als sie erreichbar schien. Das begreift eine Minderheit ernstlich Gerechter. Die tief überwiegende Mehrheit nimmt gläubig auf, was die weder ausgestorbenen noch ohnmächtig gewordenen Militaristen ihr sagen: daß wir nicht besiegt, nicht geschlagen, nicht von der Furcht vor einer Heereskatastrophe zu Waffenstillstand gezwungen worden sind, sondern, weil kein Sieg mehr zu erstreiten und auch der Feind, endlich, zu Vernunft gekommen war, einen Vertrag angeboten haben, der uns die Pflichten und Rechte der „Vierzehn Punkte" zuweist, den die Entente nun aber, da wir uns freiwillig wehrlos gemacht haben, schnöd, unter dem stillen Segen Amerikas, breche. Also ist der „Vernichtungwille" deutlich erwiesen; also waren die Militaristen im Recht. Das ist Oeffentliche Meinung. In den von Karl Marx und seiner Lehre beherrschten Schichten wird diese Meinung noch durch den Zusatz ergänzt, daß der Kapitalismus, der Vater aller Erdübel und überall, unter verschiedenen Masken, gleich bösartig, wie er den Krieg verursacht habe, nun haltbaren Frieden hindere. Public opinion. Wölfe ringsum: also muß man heulen.

Und man heult. Lauter als je tobt die Wuth gegen die Entente, grimmiger als je knirscht die von Amerika enttäuschte Hoffnung. Noch weiß Niemand anders als aus wirr wechselnden Preßmeldungen, welche Bedingungen in Versailles gestellt werden sollen. Aber nicht nur in Reden applaussüchtiger Minister und in dem Osterei des Herrn Ebert fände man das Gelübde: „Wir unterzeichnen nur, was gerechte Verständigung bringt, nur die (von uns zu interpretirenden) Vierzehn Punkte, lehnen aber schroff Alles ab, was darüber hinausgeht." Eine jeden schöpferischen Geistes bare, nur auf die Bayonnettes ihrer Söldner und auf die Pflichttreue und Geschäftserfahrung der alten Bureaukratie gestützte Regirung, in der die am Krieg Mitschuldigsten sitzen, der die eigenen Parteigenossen nicht vertrauen und deren Macht mit der Tragweite ihrer Maschinengewehre en-

det, bläst täglich in die Flamme, die sie selbst angezündet hat. Sie verheimlicht die Akten über die Genesis des Krieges, sagt nicht, wie Entsetzliches durch die grausame Kriegsführung, durch Okkupation und Verwüstung die Völker gelitten haben, die jetzt Entschädigung fordern, sie mahnt nicht an die Sühnpflicht, sondern nährt den Volkszorn über die tückischen Vernichtungpläne der Feinde. Warum nicht? Gewissenlosen ists willkommene Gelegenheit zu Ablenkung der Volksstimmung von Opposition. Wer einen harten Frieden unterschreibt, kommt in Gefahr, das Amt, seine fette Pfründe zu verlieren. Wer sich weigert und die Last offizieller Ablehnung der Nationalversammlung zuschiebt, scheint „energisch", hat alle Militaristen auf seiner Seite und kann sich für ein Weilchen, vielleicht noch länger halten. Und hofft obendrein, die durch Mißwirthschaft zerstörte Reichseinheit von Zornesgemeinschaft wieder gefestigt zu sehen.

Trachtet, Alle, sie und mit ihr die Menschheiteintracht durch Freude zu festigen! Deutschland, an dessen wunden Leib, wie an dem eines Pestkranken, jetzt jeden Tag eine neue Beule aufbricht, dessen Soldaten auf offener, heller Straße gestern gestohlene Waare, Diamanten und Schnürsenkel, zu Kauf anbieten, das hungernde, tanzende, stöhnende, hazardirende, meuternde, strikende, bewußt ins Chaos umgeformten Bolschewismus gleitende Deutschland muß gesunden, darf nicht, im Herzen Europas, ein in Menschenaltern unlöschbarer Eiterherd werden. Durch Kanäle und Gebirgsschluchten, spät wohl auch durch Ozeane würde das Gift sickern. Das muß selbst der Gallierzorn des alten Herrn Clemenceau begreifen, den ich einmal den im Guten wie im Schlechten preußischsten aller Franzosen genannt habe, dem aber, unter dem Schädel des keltischen Häuptlings, unter dem Zahn des Tigers, in der Brust ein Menschenherz pocht. Kann Frankreichs Wirthschaft ohne Ersatz der von allzu ungestümen Kriegern zerstörten Kohlenfelder nicht athmen: wir müssen ihm den Ersatz, ausreichenden, liefern. Doch man entsage dem Plan, ein Stück urdeutschen Landes künstlich in Frankreichs Leib einzusplittern und deutsche Menschen zu zwingen, fünfzehn Jahre lang oder gar länger

unter Fremdherrschaft zu hausen. Erweisliche und erwiesene Schuld müssen wir, schon um rein von ihr zu werden, sühnen. Doch man muthe dem deutschen Land nicht Sühne zu, die über Menschenkraft geht. Und wärs auch „Recht", daß Deutschland Alles ersetzt oder bezahlt, was Frankreich, was Belgien durch den Krieg verloren hat: dieses Recht ist unter unserem Himmel nicht mehr auszumünzen. Ein Volk, das gezwungen werden soll, Jahrzehnte hindurch für Fremde zu arbeiten, machts wie Einer, der unabwälzbare Schuldknechtschaft erben soll: es entzieht sich, durch Verzicht auf sein Recht, auch der entsetzlichen Pflicht. Langfristige Tribute, wie sie in Roms Hochzeit Unterworfenen auferlegt wurden, sind in moderner Zeit nicht mehr erträglich. Das Volk, dessen Arbeitertrag auf unabsehbare Zeit fremden Wohlstand mehren soll, wird Müßigang oder Umsturz aller Ordnung vorziehen.

In diesen Gedankenkreis gewöhnt sich Deutschlands Volk. Sein Geldzeichen ist um mindestens drei Viertel entwerthet. Die erste, nothwendige Rohstofflieferung, die es auf fünf Milliarden Mark veranschlagt hat, würde nun fünfzehn kosten: und nach solchem Aufwand wäre das Fertigfabrikat auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig. Dem Feld fehlt Salpeter, dem Bauer Ackergeräth und Pferde; die Viehställe sind leer. Deutschlands Welt geht unter. Aus dieser Sorge keimt wieder ein Sektenglaube. Das Werk des Paulus soll ausgetilgt, der Kommunismus des Urchristenglaubens wiederhergestellt werden. Da das Alte doch dem Verderben geweiht ist, werde ein völlig Neues. Da der Kapitalismus überall gleich mitleidlos seiner Raubgier fröhnt, werde er mit Stumpf und Stiel ausgejätet. Vollbringen wirs, nicht an Asiens Grenze, sondern in Deutschland, so folgt das Proletariat aller Länder und die verheißene Weltrevolution wird Ereigniß.

Sprechet, Gefährten Wilsons, zu diesem Volk; nicht nur zu Denen, die es regiren oder die Zufallsgunst eines Tages nach Versailles schickt. Füllet die von Lenin, Trotzkij & Co. geschaffene Form mit edlerem Inhalt und sprechet, schleunigst, unüberhörbar laut, zu dem vielfach mißleiteten, doch zu hohem Werk heute noch tüchtigen und im Kern

guten deutschen Volk. Saget ihm, nicht rauh, was seine Führer gesündigt, was seine Söhne deshalb zu sühnen haben. Stellet Eure Pflicht und die Noth der Geschädigten, aber auch den edlen Sinn Eures Weltordnungplanes ihm vors Auge und zeiget ihm, nicht allzu fern, den Tag, der ihm das Thor in die Gemeinschaft Versöhnter öffnet. „Von Recht und Gerechtigkeit zu reden, ist leicht; oft aber schwer, das Wort in That umzuwandeln": Das hat Präsident Wilson auf Roms Monte Citorio gesagt. Auch aus diesem Wort werde That! Das kann, nach Wilsons Ausspruch, nur von einer noch nie erschauten Uneigennützigkeit und Reinheit des Wollens erwirkt werden. Bewahret in der größten Schicksalsstunde noch diese Tugenden, lasset sie in Versailles, an dem Tisch, wo Franklin eine unvergilbbare Urkunde unterschrieb, die Feder führen: und zwinget dadurch Deutschland in den Glauben an Menschheit zurück. Die schlug der Wahn und die nur ums Nächste flackernde Wuth dunkler Hirne ans Kreuz. Die aber, als Inbegriff höchsten Strebens der Geister und Herzen, ward auch gesalbt, in neuem Licht vom Thron alter Gottheit zu strahlen. Sie ist nicht tot, kann nicht sterben; glaubet: sie lebt! Besudelt nicht mit unedlem Wunsch die Wiege des Völkerbundes! Sorget, daß Allen, auch den Sündern, Ostern werde, das neuer Glaubensgemeinschaft Gewißheit verbürgt und in dessen Morgenroth purpurn der unsterbliche Geist der Humanitas aufersteht.

Auf die Bitte der New York World, der in den Vereinigten Staaten größten Zeitung, habe ich diesen Artikel, den zweiten einer gewünschten Reihe, geschrieben; und, da in den uns feindlichen Ländern zum ersten Mal wieder eine deutsche Stimme sprechen durfte, zu beweisen versucht, daß auch bei uns das Streben in Gerechtigkeit, in Erkenntniß des eigenen Fehls und die Bereitschaft zu würdiger Sühne nicht ausgestorben ist.

Aus der Rede, die Herr Grumbach, der Abgeordnete des Haut Rhin, auf der Internationalen Sozialistenkonferenz hielt:

„Wie standen und wie stehen die Dinge für uns Elsässer und Lothringer und besonders für uns elsässische Sozialisten?

Jahrzehnte lang gehört unser Fall zu den gefährlichsten Konfliktsproblemen. Da ich aus tiefster Seele hoffe, daß er in der Zukunft endlich ausgeschaltet sein wird, fühle ich mich heute verpflichtet, vor den Vertretern der Internationale kurz zu schildern, welches unsere Stellung im Elsaß vor dem Krieg war, beim Ausbruch des Krieges, im Krieg selbst und heute. Vor dem Krieg hatten wir ein Ziel: aus unseren ganzen Kräften dazu beizutragen, daß die Kriegsgefahr nicht durch die elsaß-lothringische Frage gesteigert würde, Alles zu thun, was zur Beruhigung dienen konnte. Und da haben wir uns vor keinen Angriffen, die gegen uns gerichtet wurden, gefürchtet. Wir ließen von der einen wie von der anderen Seite die schlimmsten Verleumdungen über uns ergehen. Ich selbst habe mich Jahre lang von der nationalistischen Presse Frankreichs beschimpfen lassen müssen, weil ich es gewagt hatte, den Satz auszusprechen: ‚Lieber möge Elsaß-Lothringen deutsch bleiben, als daß es durch einen von Frankreich um Elsaß-Lothringens willen provozirten Krieg wieder französisch würde.‘ Das allein war auch der Sinn jener Wahlen, die im Jahr 1911 zum Landtag und 1912 zum Reichstag in Elsaß-Lothringen stattfanden und zur Niederlage der nationalistischen Partei führten. Keinem Menschen fiel damals ein, die Frage zu stellen, daß der Wahlausgang die Bedeutung haben sollte, den Willen der Elsaß-Lothringer festzulegen, bedingunglos deutsch bleiben zu wollen, auch für den Fall, daß Deutschland einen Krieg provozirte, also gerade für den Fall, der wirklich eingetreten ist. Deshalb hattet Ihr Mehrheitsozialdemokraten auf Eurem Parteitag in Würzburg nicht das geringste Recht, Euch auf unsere Landtags- und Reichstagswahlen zu berufen, um von einem Elsaß-Lothringen zu sprechen, das deutsch bleiben wollte. So wenig Ihr das Recht hattet, in der sozialdemokratischen Presse gewisse Artikel zu citiren, die im Lauf des Krieges in den beiden sozialdemokratischen Blättern von Straßburg und Mülhausen, der ‚Freien Presse‘ und der ‚Mülhauser Volkszeitung‘, erschienen sind, als Beweis dafür, daß die elsaß-lothringischen Sozialisten deutsch fühlten. Denn in Wirklichkeit mußtet Ihr darüber unterrichtet sein und waret Ihr darüber unterrichtet, daß diese angeblich ‚elsässischen‘ Blätter schon längst nicht mehr von den elsässischen Genossen, die sie früher leiteten, redigirt wurden. Ihr mußtet wissen und wußtet, daß die elsässischen Redakteure entweder in Deutschland internirt oder im Elsaß im Gefängniß saßen und daß an ihrer Stelle zuverlässige Leute aus Hamburg oder Berlin in die Redaktion-

stuben unserer beiden Parteiblätter gesetzt worden waren. Und Ihr habt Euch einer groben Fälschung schuldig gemacht, als Ihr die Artikel dieser Nichtelsässer zu Gunsten Eurer These citirt habt. Aber Ihr habt auch andere Irrführungen auf dem Gewissen, die noch viel schwerer wiegen! Habt Ihr doch gewisse Abstimmungen in den elsässisch-lothringischen Bezirkstagen und im Landtag als Beweis dafür angeführt, daß auch die Erwählten des elsaß-lothringischen Volkes sich auf den deutschen Standpunkt gestellt haben.

Dem offiziellen Stenogramm Eures würzburger Parteitages zufolge haben Sie, Genosse Hermann Müller, wörtlich erklärt, ‚der Landtag, der auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt ist, und die Bezirkstage haben sich für die Autonomie im Rahmen des Reiches erklärt'. Muß ich Ihnen wirklich Geheimnisse verrathen, Müller, um Sie darüber aufzuklären, wie solche Manifestationen zu Stand gebracht wurden? Muß ich Ihnen hier vor der gesammten Internationale beweisen, daß sie eitel Lug und Trug gewesen sind? Muß ich Ihnen erzählen, daß selbst Mitglieder, und zwar sehr bekannte Mitglieder Ihrer Partei, sich dazu herbeigelassen haben, im Kriege den Handlanger Seiner Majestät zu spielen, die berliner Regirung dadurch zu unterstützen, daß Sie nach Straßburg reisten, um den Versuch zu machen, unsere dortigen Genossen zu einem Riesenbetrug im Parlament zu veranlassen? Wissen Sie nichts von der Reise Südekums nach Straßburg? (Müller ruft: Nein!) Desto besser für Sie. Aber dieses Nein zeigt mir, wohin es im Krieg mit Eurer Partei gekommen war, zeigt mir, daß führende Sozialdemokraten hinter dem Rücken der Parteileitung Dinge thaten, für die die Welt die Gesammtpartei verantwortlich macht und verantwortlich machen darf. So hören Sie denn! Südekum ist 1917 nach Straßburg gekommen, nachdem Bethmann-Hollwegs ‚Noth kennt kein Gebot-Diplomatie' in dieser Hinsicht versagt hatte. Er kam nach Straßburg, um die dortigen Genossen zu bestimmen, im Landtag eine Resolution zur Annahme zu bringen, in der ausgesprochen werde: Elsaß-Lothringen wolle deutsch bleiben, (Zwischenrufe: Unglaublich! Unerhört!) obschon er ganz gut wußte, daß Dies eine Lüge gewesen wäre. Das war eine Erpresserpolitik im Rahmen der damaligen Verhältnisse; und als solche wurde es im Elsaß auch empfunden. Südekum hat sich in der energischsten Weise bemüht, an sein Ziel zu gelangen; aber er mußte schließlich wieder abziehen, ohne Etwas erreicht zu haben. Euch

aber, die Ihr hier sitzt und die Ihr die selbe Partei vertretet, zu der Südekum gehört, frage ich, ob es Euch erstaunlich vorkommt, daß dieser Vorfall in den Herzen und in den Gehirnen der elsässischen Genossen Haß säte und tiefstes Mißtrauen zurückgelassen hat, ein Mißtrauen, das auch dann noch fortwirken wird, wenn es nicht mehr ganz gerechtfertigt ist.

Doch wenn Sie auch nichts von der Reise Südekums gewußt haben: war es denn möglich, daß Sie an den Ernst, an die Wahrhaftigkeit jener Manifestationen in den elsässischen Bezirkstagen und im elsaß-lothringischen Landtag glaubten, die Eure Regirung funkentelegraphisch der ganzen Welt mitgetheilt hat, um sie irr zu führen? Wußtet Ihr denn gar nicht, wie all Das auf Befehl organisirt wurde? Da sitzt der Präsident des elsaß-lothringischen Landtags, Herr Dr. Ricklin, ein gar arg schwankender Herr, der obrigkeitlichen Strömungen gern nachgiebt, wenn er hofft, von ihnen auf die Höhe getragen zu werden, in seinem Bureau. Plötzlich klingelt das Telephon. ‚Hier Statthalterpalais. Seine Durchlaucht der Statthalter bitten den Präsidenten, sich zu ihm bemühen zu wollen.‘ Und der Herr Präsident setzt schleunigst seinen höchsten Hut auf und fährt hinüber zum Statthalterpalais. In weichen Sesseln beginnt die Unterhaltung. ‚Sie wissen, Herr Präsident, wie die Lage im Land ist und daß ich gegenüber den Militärs ohnmächtig bin. Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß die Dinge noch schlimmer werden können, wenn nicht eine klare, deutliche Kundgebung zu Gunsten Deutschlands erfolgt. Ich bitte Sie, dafür Sorge zu tragen, daß in diesem Sinn im Landtag Etwas geschieht.‘ Und der Herr Präsident versteht. Ohne gerade begeistert zu sein, aber willfährig von Haus aus, setzt er seinen hohen Hut wieder auf und eilt zu seinen Herren Kollegen. Die aber weigern sich, weigern sich energisch, lehnen ab, an der Betrügerei mitzuwirken. Und wieder setzt der Präsident seinen hohen Hut auf, wieder eilt er ins Statthalterpalais und meldet: ‚Unmöglich, Durchlaucht!‘ Aber Durchlaucht hat Befehle, Durchlaucht braucht die Kundgebung, Berlin verlangt sie: ‚Sie muß erfolgen.‘ Der Präsident versteht zu gehorchen; und schließlich kommts zu einer Sitzung, bei der vielleicht die eine Hälfte der Mitglieder nicht da ist, die andere mit ganz wenigen Ausnahmen stumm bleibt. Der Präsident aber hält die befohlene Rede: ‚Im Rahmen des Deutschen Reiches will Elsaß-Lothringen usw. . . .,‘; und drei oder vier Paar Hände regen sich schüchtern. Das Wolff-Bureau aber telegraphirt in die Welt hinaus: ‚Ein-

stimmig zollte der Landtag seinem Präsidenten Beifall.' Und auch das Parteivorstandsmitglied Hermann Müller ruft in die Welt hinaus: der elsaß-lothringische Landtag habe sich für die Autonomie im Rahmen des Reiches erklärt. Ist es denn denkbar, daß Ihr in Berlin nicht gewußt habt, wie die Dinge eigentlich lagen? Den schärfsten Protest hättet Ihr erheben müssen: statt dessen habt Ihr das frevle Spiel tapfer mitgemacht.

Ihr wußtet, daß im Elsaß kein Wort der Kritik gesprochen werden durfte, ohne daß es den Sprecher der Gefahr aussetzte, sofort verhaftet und zu langen Strafen verurtheilt zu werden. Ihr wußtet, daß alle deutschfreundlichen Beschlüsse und Kundgebungen künstliche Mache waren. Ihr wußtet, daß unsere führenden Parteigenossen entweder in Gefängnissen schmachteten oder in deutschen Internirungslagern herumlungern mußten. Ihr wußtet, daß in Elsaß-Lothringen seit Beginn des Krieges, in kleinen oder größeren Portionen, nicht weniger als fünf- bis sechstausend Jahre Gefängniß durch die Kriegsgerichte ausgetheilt worden waren ,wegen franzosenfreundlicher Kundgebungen.' Ihr wußtet, daß die Verurtheilten zu achtzig Prozent Proletarier waren, die kein Verbrechen begangen, nur ihren französischen Gefühlen in unvorsichtiger Weise freien Lauf gelassen hatten. Wo war damals Euer Protest? Da habt Ihr das Selbstbestimmungrecht nicht gekannt, da habt Ihr nicht gewußt, daß es erhabene demokratische Prinzipien gab: oder wenn Ihr Euch ihrer erinnert habt, so habt Ihr Euch wohl gehütet, die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen. Im Sommer 1918, als es toll wurde, als sich am Horizont schon die Götterdämmerung ankündete, habt Ihr Euch allerdings, endlich, entschlossen, im Reichstag über die unerhörte Unterdrückungwirthschaft, die in Elsaß-Lothringen tobte, zu sprechen. Da war es aber zu spät.

Und deshalb, Genossen Müller, Molkenbuhr und Wels, ist gegen Euch unter unserer elsässischen Arbeiterschaft ein geradezu mäßloses Mißtrauen vorhanden, bei all Denen, die vor dem Krieg auf Eure Partei die größten Hoffnungen gesetzt hatten, bei all Denen, die früher in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands die einzige Macht sahen, die gegen den Krieg kämpfen wollte. Gerade diese Genossen empfanden im Krieg um so bitterer, daß Ihr trotz aller Kritik, die Ihr von Zeit zu Zeit an der Kaiserlich Deutschen Regirung geübt habt, in allen entscheidenden Augenblicken auf der Seite dieser Regirung standet. Die elsaß-lothringische Arbeiterschaft war vom

ersten Tage des Krieges an tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Schuld, die furchtbare unmittelbare Schuld am Ausbruch der Katastrophe, an dem namenlosen Unglück der Menschheit auf Deutschland lastete. Unsere elsässische Arbeiterschaft wußte, welche Unterstützung sie im Kampfe gegen den Krieg und die Kriegsgefahr bei der französischen sozialistischen Partei gefunden hatte. Sie hatte nicht vergessen, daß noch drei Monate vor dem Ausbruch des Krieges die französische sozialistische Partei auf ihrem pariser Kongreß zu dieser Frage eine Tagesordnung angenommen hatte, die sich auf der selben Linie der Versöhnung bewegte, die von der elsaß-lothringischen Sozialdemokratischen Partei für ihre Aktion gewählt worden war. Sie hatte auch nicht vergessen, wie sehr die elsässische Sozialdemokratische Partei bis zum letzten Augenblick für die Verständigung eingetreten war. Daß noch auf dem Sozialdemokratischen Landes-Parteitag, der im Juli 1914 in Straßburg stattfand, auf meinen Antrag eine Tagesordnung angenommen worden war, die den Wunsch ausdrückte, auf dem Internationalen Sozialisten-Kongreß in Wien (der im August 1914 tagen sollte und den der Kriegsausbruch verhinderte) möchten die französische und deutsche Delegation zusammentreten, um vor der ganzen Welt zu erklären, daß die elsässische Frage als erledigt betrachtet werden sollte, wenn Elsaß-Lothringen im Rahmen des Reiches die republikanische Autonomie erhalte. Keiner war auf französischer Seite muthiger dafür eingetreten als der unvergeßliche Führer der französischen Partei, Jean Jaurès. Und weil die elsaß-lothringischen Arbeiter das Alles wußten, war ihr Gewissen ruhig.

...Im August 1914 erhielten zwei elsässische Gewerkschaftführer den folgenden Brief:

,Stuttgart, den 6. August 1914.

Herrn Gustav Schulenburg und Herrn Jakob Oberdorf in Mülhausen.

Werte Kollegen! Von Eurer Verwaltung ist bis heute noch keine Nachricht eingegangen, ob die Geschäfte weiter geführt werden können oder nicht. Nun denken wir wahrscheinlich, daß die Kontrole des Gouvernements dort eine sehr strenge ist und Briefe oder schriftliche Mitteilungen aus dem Elsaß, aus leicht begreiflichen Gründen, so viel wie überhaupt nicht herausdürfen. Aber eine rein geschäftliche Mittheilung dürftet Ihr vielleicht doch machen, wenn Ihr das Gouvernement oder die dafür zuständige Behörde ersucht. Wir, Das könnt Ihr ja dort guten Gewissens versichern, sind gewiß die Letzten, die in irgendeiner Weise die von Reichs wegen zu treffenden Maßnahmen schädigen würden. Im Gegentheil. Wenn irgendjemand den deutschen Fahnen einen

durchschlagenden Erfolg über seine Feinde wünscht, so sind es wir, denn wir wissen, daß es jetzt gilt um unser Vaterland, und das niederträchtige Rußland und das sich gemein prostituirende Frankreich niedergehauen gehören, daß ihnen für immer die Lust und Möglichkeit vergeht, mit dem deutschen Aar anzubinden und wir glauben auch, daß unsere Mitglieder da drüben jetzt die Treue, die sie unserem Vaterlande in den langen Jahren gehalten haben, dem großen Deutschen Reich halten, das ihnen Schutz gewesen ist die Jahre her und das sie aus dem fränkischen Schmutz herausgezogen und zu Menschen gemacht hat. Grüßt uns unsere Mitglieder und wir fordern von ihnen treue Pflichterfüllung bis zum Aeußersten in ihrem eigenen Interesse, aber wenn möglich, gebt uns Nachricht, ob die Geschäfte geführt werden können oder ob Ihr auch schon bei der Fahne seid, wie wir es wahrscheinlich in den nächsten Tagen sein werden und dann feste druff! Euer Karl Vorhölzer.'

(Bewegung, laute Zwischenrufe: Unerhört! Eine Schande!)

Diesen Brief schrieb Karl Vorhölzer, der Gauleiter des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Stuttgart. Sie kennen ihn ja wohl, Müller? (Müller ruft: Ihn ja, aber nicht den Brief.) Ich will Euch gar nicht Alle verantwortlich machen für diesen Brief. Er soll Euch nur zeigen, was Ihr für edle Pioniere gehabt habt! Und in diesem Zusammenhang kann ich nicht anders, als auch von dem Fall eines andern Pioniers, des früheren Abgeordneten von Mülhausen, Leopold Emmel, zu sprechen, der ja Mitglied Eurer Mehrheitpartei ist. Allerdings hat er hie und da in Berlin sich aus alter Gewohnheit oppositionelle Alluren gegeben, was ihn jedoch nicht verhinderte, während des Krieges im Elsaß die Regirungmethoden in der niedrigsten Weise zu befolgen. Wie hat dieser deutsche Mehrheitsozialdemokrat und Parlamentarier das Vertrauen, das ihm die mülhauser und die elsässische Arbeiterschaft geschenkt hatten, schamlos betrogen! Ihr wißt ja wohl, daß gerichtlich festgestellt ist, daß Leopold Emmel den Denunzianten gespielt hat und daß auf Grund seiner Denunziationen die beiden führenden elsässischen Parteigenossen in Mülhausen, Jean Martin und August Vicky, ins Gefängniß kamen. Habt Ihr ihn dafür ausgeschlossen oder sonst zur Rechenschaft gezogen? Nein! Und in Folge all dieser Dinge ist im Elsaß jener Haß entstanden, der mich selbst erschreckt, jene Stimmung, die es der elsaß-lothringischen Arbeiterschaft beinahe als einen Verrath erscheinen läßt, wenn man ihr heute sagt, daß sie über die staatliche Zugehörigkeit des Landes noch abstimmen solle. Sie antwortet, ihr scheine eine Ab-

stimmung nicht mehr nöthig, die ganze Welt wisse, daß ihr Wille sei, zu Frankreich zu gehören. Und auf den selben Standpunkt hat sich auch die elsaß-lothringische Partei gestellt.

... Von dieser internationalen Tribüne herunter, vor der ganWeltpresse, die hier vertreten ist, sage ich: Elsaß und Lothringen wollen keinen neutralen Staat bilden, sie wollen zu Frankreich gehören! Hätten Sie doch Alle, die Sie hier sind, der tollen Begeisterung, der geradezu unbeschreiblichen Freude beiwohnen können, die im Elsaß alle Eingeborenen erfaßte, als die deutsche Herrschaft endgiltig aus dem Land zog! Tiefste Genugthuung beseelte unsere Arbeiter trotz allen wirthschaftlichen Schwierigkeiten, die in Folge des Wechsels gerade ihnen erwuchsen, trotz allen Fehlern, die von der neuen Verwaltung begangen werden und die sich zum großen Theil durch die allzu plötzliche Umschaltung des ganzen Apparates erklären.

Die Lage des Elsaß war ja in jenen entscheidenden Wochen von einer Tragik, wie sie in der Weltgeschichte ihresgleichen sucht. Jahre lang hatte auf der ganzen Bevölkerung der wildeste Terror, der unbarmherzigste Druck gelastet. Jahre lang hatte die Bevölkerung eine in Kadavergehorsam ersterbende Truppe vor sich vorüberziehen gesehen. Und in den allerletzten Tagen vor der Katastrophe wurde die Kette, an der sie lag, aufs Alleräußerste angespannt. Etwas Ungeheuerliches bereitete sich vor. Drüben am Rhein standen Hunderte und abermals Hunderte von Automobilen, die bestimmt waren, den größten Theil der eingeborenen Bevölkerung des Elsasses wegzutransportiren, hinüber in die Fremde, nach Deutschland. Eine große Anzahl von Familien hatte schon Befehl erhalten, sich bereit zu halten, die Bündel zu schnüren, die Möbel zu verpacken. Der deutsche Generalstab hatte den Plan gefaßt, das Elsaß zu räumen, zu säubern, die eingeborene Bevölkerung hinauszuschaffen. Zitternd, geduckt, stumm wartete das ganze Volk auf den Augenblick, den furchtbaren Augenblick. Da, plötzlich, geschah das Wunder: Ludendorffs Traum war zerstoben! Berlin erbat den Waffenstillstand! Aus dem Norden kamen nach dem Elsaß seltsame Nachrichten, an die man zuerst nicht zu glauben wagte. Die Revolution sei ausgebrochen. Die Revolution in Deutschland? Ehe man recht Zeit hatte, darüber nachzudenken, erschienen in der That schon die Sendboten der deutschen Revolution, die Marinesoldaten, in den elsässischen Städten. Ueber die Gründe ihres Kommens ist man heute im Elsaß verschiedener Ansicht. Aber die Kette zerbrachen sie; und nun

sahen die Elsässer erstaunliche Dinge, die sie nie für möglich gehalten hätten. Generale, die gestern noch allmächtig waren, gingen gebückt, gedemüthigt durch die Straßen. Soldaten, die am Tag zuvor noch blind zu gehorchen schienen, ertheilten Befehle, rissen den Offizieren die Epaulettes von den Schultern, saßen in den Generalstabsautomobilen und herrschten. Sprachlos, halb begeistert, halb beunruhigt, weil sie nicht ganz verstand, nicht recht glaubte, sah die elsässische Bevölkerung Alledem zu. Im wilden Frohsein, das sie gepackt hatte, da sie nun wußte, daß sie auf ihrer Scholle bleiben könne, erfüllt von Dankbarkeit gegenüber den revolutionären Truppen, die sie wenigstens vor dem Aeußersten gerettet hatten, fragte sie sich, was dabei herauskommen solle. War es Ernst, war es ein Wahn? Und während sich vor ihren Augen ein Kapitel der deutschen Revolution abspielte, da erklangen schon von den Vogesen herab die unvergessenen Töne der Marseillaise, erdröhnte der Tritt der heranmarschirenden französischen Truppen. Und langsam, von einer unwiderstehlichen inneren Kraft getrieben, drehte sich das ganze elsässische Volk, drehten sich alle Klassen, drehten sich unsere an der Revolution direkt betheiligten Arbeiter der seit fünfzig Jahren verbannt gewesenen blau-weiß-rothen Fahne zu und, hingerissen vom Rhythmus der Marseillaise, die sie berauschte, weil sie sie zum ersten Mal seit einem halben Jahrhundert wieder frei erklingen hörten, wandten sich auch die besten unter unseren sozialistischen Arbeitern Frankreich zu, — wandten sie sich von der deutschen Revolution ab, denn selbst diese Revolution war durch Alles, was das alte Deutschland, aus dessen Trümmern sie herauslohte, an Verbrechen begangen hatte, in ihren Augen kompromittirt. Und so vollzog sich nach siebenundvierzigjähriger Trennung, unter Begeisterung, die freiwillige Einfügung Elsaß-Lothringens in Frankreich. (Allgemeine Bewegung. Starker Beifall.)

Nun sagt man, daß die Franzosen heute den Deutschen gegenüber ja genau so handelten, wie es die Deutschen den Elsässern gegenüber thaten. Das ist nicht wahr. In der deutschen Presse wird ein großer Lärm geschlagen über die Ausweisungen, die vollzogen wurden. O, ich bin in keiner Weise begeistert von diesen Ausweisungen. Ich möchte haben, daß die Verhältnisse es ermöglichten, ganz auf sie zu verzichten. Als ich jedoch neulich im Elsaß war, habe ich mir Listen geben lassen von Denen, die ausgewiesen worden sind. Sicher: bei Manchen hatte ich die Empfindung, daß man sie ruhig hätte im

Lande lassen können und daß sie nur Opfer irgendeiner Rachsucht oder eines Mißgriffes geworden seien. Aber schließlich beträgt die Zahl der Ausgewiesenen höchstens etwa 3500: dabei leben über 400 000 Deutsche im Elsaß und in Lothringen. Und von diesen 3500 hat die größte Zahl sich während des Krieges im Denunziren bethätigt, so daß die Meisten von ihnen einen Elsässer auf dem Gewissen haben, der auf Grund ihrer Denunziation zu Monate langem Gefängniß verurtheilt worden war. Und die elsässische Bevölkerung, die fast fünf Jahre zu Alledem schweigen mußte, verlangt halt nun in der leidenschaftlichsten Weise, daß Alle, die dem preußischen Militarismus freiwillige oder unfreiwillige, bezahlte oder unbezahlte Schergendienste geleistet haben, aus dem Land gejagt werden. Ich habe Vertretern der Regirung gesagt, daß sie sich nicht allzu sehr durch den begreiflichen Haß der Bevölkerung bestimmen lassen sollte, da ich nicht haben möchte, daß man auch nur im Geringsten die früheren deutschen Methoden nachahmt, die das alte Deutschland in so furchtbaren Verruf gebracht haben, und daß sie die Kraft finden müßten, so schwer es unter den gegebenen Umständen auch fiele, den selbst erklärlichen Wünschen des Volkes zu widerstehen, im Interesse der Menschlichkeit sowohl als auch des Landes. Aber ich muß hinzufügen, daß gar Manchem von Denen, die ausgewiesen worden sind, durch die Ausweisung das Leben gerettet wurde. Denn hätte ihn das Volk noch auf der Straße getroffen, so hätte es ihn totgeschlagen.

Den deutschen Sozialdemokraten und ganz Deutschland rufe ich zu: Wenn die gewaltige Welle des tiefgehenden Hasses im Elsaß einmal abebben, wenn das neue Deutschland von dem alten so grundverschieden sein wird, daß unser Volk wirklich die ehrliche Umwandlung des deutschen Geistes empfindet, dann wird in unseren Provinzen auch die Erkenntniß wieder erstarken, daß die deutsche Nation, aller ungeheuren Schuld der gestürzten Regirung, aller eigenen Mitschuld zum Trotz, ein Faktor bleibt, mit dem die Welt auch nach der militärischen Niederlage, politisch, wirthschaftlich und kulturell, zu zählen haben wird. Ihr aber, deutsche Mehrheitsozialdemokraten, versuchet ja nicht, diese Erkenntniß durch künstliche oder gar unlautere Mittel zu beschleunigen! Sie kann nur eine Sache der Entwickelung sein; und deren Tempo wird durch Eure eigene Haltung, durch Das, war Ihr in Deutschland thun oder lassen werdet, bestimmt. Einstweilen steht zwischen dem Elsaß und Euch eine Haßmauer, deren Steine Alt-Deutschland selbst zusammentrug."

Wer diese Rede des Abgeordneten Grumbach, des weitab von hitzigem Nationalismus fechtenden Homo der pariser „Humanité“, gehört oder gelesen hat, muß erkennen, was im Elsaß und in Lothringen, deren sozialistische Parteien, Gewerkschaften und Konsumvereine seit dem Januar sich den französischen Organisationen angeschlossen haben, für Deutschland von einer Volksabstimmung zu erwarten wäre und in welche Verachtung dort Deutschlands Regirer von heute gesunken sind. „Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat die Haltung der alten Deutschen Sozialdemokratie, der von Ebert und Scheidemann geführten Richtung als Verrath empfunden, lehnt in der schärfsten Weise ab, sie als Vertreterin ihrer Interessen anzuerkennen, und begrüßt, als die heiß ersehnte Verwirklichung ihres Wollens, den Wiederanschluß des Elsaß und Lothringens an Frankreich“: Das steht in dem Februarmanifest der Partei. Außer den Herren Ebert und Scheidemann, die nicht nur Belgien, den Tauchbootkrieg, Brest, Bukarest, die Verwüstung der Picardie, Lusitania und Fryatt hingenommen und, in der Vorderreihe des Durchhalterheeres, Jahre lang das deutsche Volk getäuscht, sondern ihm öffentlich sogar, wider besseres Wissen, für die Sicherheit deutscher Kriegsanleihen (jetzt: 83, übermorgen, wenn man sie nicht mehr gewaltsam „stützt“: 23) gebürgt haben, sitzt auch Herr Südekum in der Regirung. Ein (heller Betrachtung durchaus würdiger) Redakteur fränkischer und sächsischer Arbeiterblätter, Retter und Ritter der wegen Verschwendung entmündigten Prinzessin Luise von Belgien und Koburg, der über Darwin und Malthus Belangloses geschrieben, Jaurès und Vandervelde, Leroy-Beaulieu und Prévost, den Enthüller der Halbjungfer, übersetzt hat: und auf dem festen Grund solcher Lebensleistung am Tag tiefster Noth in Preußen Finanzminister werden mußte. Die Reichsfinanzen leitet der Wilhelmbewunderer Dernburg, dessen Anleiheversuch 1914 in Amerika scheiterte und den die Vereinigten Staaten, weil er die Versenkung der „Lusitania“ laut gerühmt und den Einbruch in Belgien vertheidigt hatte, als einen Lästigen auswiesen; ein ungemein begabter, „im Anlauf glänzender“ Mann, doch ohne feste Ausdauer verbür-

gendes Knochengerüst in Körper und Geist; als Kolonial=sekretär ersann er sich eine militaristisch leuchtende Uni=form; aus dem Ruhestand wurde er, zehn Jahre lang, von keiner deutschen Bank oder Industriegesellschaft begehrt; niemals ist ihm irgendwo haltbare Schöpfersleistung gelun=gen; gestern noch hat er in einem Osterartikel Wilsons Wort=bruch und Englands Sünde, deren Lohn „der Tod" sein werde, gegeißelt; und die Welt der Finanzen und Aktien bebt vor der Rache des von ihr Verschmähten. Reichsmini=ster des Auswärtigen ist der nervös kluge Graf Brockdorff=Rantzau, Hofmann mit Mirabeau=Allure, Neffe der Ober=hofmeisterin, Bruder des Kaiserlichen Kammerherrn, der, in der Sonne allerhöchster Gunst, in Amrongen, endlich, den starren Widerstand gegen die Abdankung wegschmolz und die Urkunde heimbrachte; auf wichtigem Posten der ein=zige Diplomat, der dem Unterseekriegsplan nicht wider=sprach; ein Minister, der in seinem Amtsbezirk, noch heute, den auf dem ganzen Erdrund mit Recht verrufenen Gesin=nungschieber und Wahrheitverschleierer Erzberger schalten läßt und dem das Ausland die Absicht auf Export von Bol=schewbazillen, daheim Mancher das Sehnen nach Restaura=tion des Kaiserthumes zutraut. (Die Herren Dernburg und Erzberger, den differdinger Gehilfen des Herrn Stinnes und den von diesem stahlharten Hugo als Schmierkommissar und Lügner Angeprangerten, auf der selben Bank, in liebreicher Kollegialität, zu schauen, wird besonders ergötzlich sein: denn die Zwei haben einander mit allem ersinnlichen Schimpf=geschoß „ausgiebig belegt".) Die Herren David und Adolf Müller, Bethmannstützen und Rundreisetelamonen deutscher Unschuldpolitik, sind zwar aus der Friedensdelegation ge=schieden (wo sie durch äquivalente Größen in Roth und Schwarz ersetzt wurden), thronen aber noch in hohen Aem=tern. Als Künder deutschen Rechtsempfindens geht Pro=fessor Schücking nach Versailles, der Herr, unter dessen Vorsitz die Verurtheilung und Hinrichtung des Kapitäns Fryatt als ein von Völkerrecht gebotener Akt bestätigt wor=den ist und mit dem kein Brite drum gern den Konferenz=raum theilen wird. Haupt der Heeresleitung ist der Feld=marschall, dessen Befehl die Rückzugsgebiete von 1917 und

18 in Wüsten und Trümmerhaufen gewandelt hat. Chef der Reichskanzlei ist Herr Albert, der in Amerika die berühmte Aktentasche verlor und danach, als „undesirable", fortgevehmt wurde. Sein mächtiger Ministerialdirektor („Wenn ich blase, fliegt Albert") ein Journalist, dessen ansehnliches Talent in Brüssel dem Alba-Mimus des Generals von Bissing unterthan war. Pressedezernent des Auswärtigen Ministeriums ist ein im Kampfe für Roms Priesterschaft besser als im Werben um Dramatik bewährter, von dem jüngeren Wilhelm gepriesener Herr, der für heimlich im Kriege geleistete Dienste in Gesandtenrang und thurmhoch über Hammanns Gehaltsstufe gehoben wurde. Die Liste wäre leicht zu verlängern; und ist den Feinden gründlich bekannt. Dürfen wir staunen, wenn diese Mannschaft, die ausgewählt scheint, von jeder Wunde der Westmächte das dünne Nothpflaster zu reißen, und in der kein Unbefangener die Vertreter deutscher Republik, die Wortführer neuen, durch Klüfte vom alten getrennten Geistes wittern kann, nicht den Frieden heimbringt, der von unbelasteten Menschen reinen Wollens und internationalen Vertrauens zu erlangen war?

„Fast wilhelmisch" habe ich im März die Kranzwidmung genannt, mit der Herr Ebert, Reichspräsident und Unser Fritze, den verstorbenen Kleinstaatsminister Von Goethe ehrte. Das Haupt des „bis auf Weiteres" noch Republik betitelten Gewimmels deutscher Stämme schien von dem abgeschüttelten sich dadurch unterscheiden zu wollen, daß es der Landsmannschaft niemals mit vordrängender Rede lästig werde. Schein trügt. Nach erfreulich langer Athempause hat Herr Ebert wieder das Wort genommen. Ward uns auch diesmal nur fast oder schon ganz Wilhelmisches? „Osterbotschaft". Die Herr Scheidemann in der Nationalversammlung verlas. (Als unlöslich Verbundene werden die Zwei, wie Robert und Bertram, Flick und Flock, Czernin und Kühlmann, Tricoche & Cacolet, im Gedächtniß leben; und bald, hoffen wir, aus dem Bezirk deutscher Politik wegsterben.) Daß ein Papst Weihnacht-, Oster-, Pfingstbotschaften um das Erdrund schickt, läßt man sich gefallen; Millionen beugen sich vor ihm als vor dem Heiligen Vater, dem Statthalter Christi

und selbst Lutherische, griechisch Orthodoxe, Calviner und andere Ketzer bestreiten ihm heute nicht mehr das religiös innige Verhältniß zu dem Erlebniß und den Feiertagen der Christenkirche. Als Wilhelm auch mit dieser Sitte sich zu putzen, sie in den Jahresfahrplan seines Sonderzuges aufzunehmen begann, schmunzelte die Welt nur ein Bischen. Eine neue Puschel. Der an den Klamauk des Märkermahles und des Paradeschwatzes, an das Hominin der Nordlandfahrten, an Monarchenfesttoaste, Denkmalsenthüllung, Willy, Phili, Tütü, Kiel, Korfu-Gebuddel, Wiesbaden Gewöhnte verschmerzte auch Dieses. Nach altem, auf der Sinnesfälschung eines Pauluswortes beruhenden Wahnpakt galt der Souverain als von Gottes Gnade eingesetzt. Er war über die gemeine Masse der Volkheit erhaben, ihr, als der Sproß einer internationalen, in Hochzucht strebenden Familie, kaum zugehörig und Hunderttausende waren, noch immer, bereit, ihn im Weihglanz zu schauen (den Bismarcks Spottwort von dem „besonderen Geheimrathsverhältniß zum Herrgott" in buntes Prismengefunkel zerbrach). Von der Höhe des alles nationale Wesen in einen Ring schließenden Symbolon, des von jedem anderen es sondernden Schibboleth konnte feierliche Botschaft, sogar an Ueberlieferung aus dem Christenmythos geknüpfte, wirken. Das war. Seit Einer, der sich von Gottes Gnade, nur dem Himmelsherrn verantwortlich dünkelte, in jeder Quarkrede mit dem Speichel seines schwer schließbaren Mundes den Namen Gottes näßte, als Allerhöchster in der Hut des Höchsten zu stehen prahlte, zuerst ins Truppenlager auf widerrechtlich besetztem Gebiet, dann ins neutrale Ausland floh, weil Heimath und Hauptquartier ihm, trotz dem Schirm „unseres alten Herrgottes" allzu „unsicher" geworden waren, seit seine Generale öffentlich über die Frage zanken, ob und wann diese „Unsicherheit" den Gebenedeiten in Flucht gezwungen habe, ist das letzte Bleibsel von Theokratie zu grinsender Laffenfratze geworden. Ein Fäserchen von Würde wäre zu erhalten gewesen, wenn die Blinden, die des alten Marschalls Feder führen, die Legende gehegt hätten, die Abdankung sei der Flucht Wilhelms vorangegangen; aber sie ruhten nicht, bis jedes Kind wußte, daß die Urkunde der Abdankung erst in Amrongen („I am wronger",

ich bin ein Missethäter: höhnt der Britenwitz) unterschrieben wurde, Wilhelm also als Kaiser das Reich, als Kriegsherr das Heer desertirt hat. („Die Fahnenflucht von Posten vor dem Feind wird mit dem Tode bestraft“: § 73 des Militär-strafgesetzbuches. Der Posten war nach dem Waffenstillstand wichtiger als je zuvor; denn der Krieg hat keine schwieri-gere Aufgabe gestellt als die, das in Auflösung zersickernde Heer heimzuführen.) Aus. Für die Saugflaschenzeit der Re-publik wird ein wackerer Schneiderssohn, der Sattlergeselle, Lokalredakteur, Kleinschankwirth, Parteisekretär war, zum Präsidenten erkürt; ein tüchtiger Tellurier, der als Vorsitzen-der die Partei stramm am Kanthaken hatte und dennoch nun dankbar ist, wenn ihn, den im Rang Höchsten, ein Preß-kawaß und Günstling im weimarer Fürstenkeller durch sanf-ten Tritt vors Schienbein mahnt, vor Ausländern die Zunge zu zügeln. Dem ist Religion Privatsache, Ostern ein Ruhefest ohne Mythenstrahl. Und Dieser schickt eine Osterbotschaft ins Land? Wunderliche Verkennung von Pflicht und Recht. Wähnt er, der sich doch in Stolz auf sein Plebejerthum ent-schließen müßte, schon sich etwa in ewigen Glanz, uns nur, unten, in Finsterniß? Will Fritze den Wilhelm mimen? Die Präsidenten älterer Republiken belästigen, obwohl sie tiefer aus dem Quell moderner Menschenbildung geschöpft haben, ihre ebenbürtigen Mitbürger niemals mit Predigt und erbaulicher Fuchtelmahnung. Wenn Wilson zum Kongreß, zur Nation spricht, hat er Etwas zu sagen und riemt sich nicht an den Zufall der Kalendergelegenheit. Ist, vielleicht, auch in dem Evangelium unseres Mannes Künderdrang? In seinem Osterei die tröstliche Gewißheit, daß er, sammt dem von ihm be-rufenen Ministerium, nächstens, recht bald, ins Dunkel weichen, dadurch die Einung der Sozialistenparteien und, endlich, eine Regirung ermöglichen werde, die für ein Weilchen fest im Vertrauen der Massen, heimischer und fremder, ruht? Ich lese: und fange zu fürchten an, aus Fritzens Schulfreund, dem heidelberger Pedell, habe unverjährbare Weisheit ge-sprochen, als er Fragern antwortete, dem Schulknaben Ebert sei irgendwelche Eigenbegabung nicht anzumerken gewesen. Noch an dem Reichspräsidenten fändest Du, braver Thor-wart der Ruperto-Carola, keine Spur ungemeiner Gaben.

Das Osterei ist mit süßen und ranzigen Banalitäten gefüllt. Daß nur der „Friede der Verständigung und Versöhnung“ von dem völlig Besiegten angenommen, jeder andere abgelehnt wird, haben, in zierlicher gedrechselten Sätzen, schon allzu viele Reden und Interviews des Grafen Brockdorff-Rantzau dem gelassen zuhörenden Erdball erzählt. Daß die Westmächte, die täglich von deutschen Regirern um Nähr- und Rohstoff angefleht werden, sich nur von Haß und Rachsucht leiten lassen und uns „durch die Hungerblockade in Verzweiflung treiben“, steht, wie böser Quatsch ähnlicher Sorte, in allen Zeitungen, die zugleich die Ankunft von Mehl, Speck, Gemüse und anderen guten Dingen aus Feindesland melden. (Nicht nur ohne den Zusatz eines Dankwörtchens, sondern mit der wider besseres Wissen ausgesprochenen Anklage, die Preise, klaftertief unter den in unserem Schleichhandel täglich mit Wonnefreude gezahlten, doch, natürlich, dadurch erhöht, daß die Mark nur noch siebenundzwanzig Centimes werth ist, seien „dem Mittelstand unerschwinglich“. Diesen gemeinen Schwindel hat Herr Hoover, der amerikanische Futtermeister Europas, würdig mit der Anzeige der Thatsache widerlegt, daß die Nährmittelämter Englands und der Vereinigten Staaten Arbeit, Betriebsorganisation und Kapital ohne irgendwelchen Entgelt in den Dienst dieses humanen Strebens stellen, die Nährmittel zu Haus nicht um einen Cent billiger als in Feindesland verkaufen und Profit, auch nur den winzigsten, daraus weder erwarten noch erlangen. Konnte der „Vernichtungwille“ sich grasser offenbaren? Und ists nicht edelmenschlich, den Nothelfern, statt des ihnen reichlich gebührenden Dankes, von der Reichszinne und den Giebeln Oeffentlicher Meinung Schimpf zu spenden?) Daß die im Kriege gefangenen Deutschen noch nicht frei werden, ist schmerzlich, steht aber in dem von uns unterschriebenen Waffenstillstandsvertrag; und Herr Ebert strauchelt aus der Amtspflicht, da er öffentlich den Feind schilt, der sich an diesen Vertrag hält. Schimpfen kann er; was sonst? Ließe er sich wenigstens, was er auf offenem Markt ausspreiten will, von einem der unzähligen Preßclaquewerber strählen, mit denen die Lotterwirthschaft seiner Regirung alle Aemter jetzt, als hätten wir Geld zu vergeuden, durch-

spickt sind! Oder von dem ins Genialische aufgelobten Herrn Krüger, der ja sein Lucanus, Valentini, Berg, Delbrück sein soll. Ganz so fürchterlich könnte es dann nicht werden. „Große Einmüthigkeit" und „Menschenwürdigkeit"; Aufgaben werden „erfüllt", Grundsätze „beobachtet", „Selbstzerfleischung" führt in den „Abgrund" und das neue Deutschland wird „im Wege energischer organischer Ausgestaltung aufgebaut". Der Mann, der die Bedeutung der Wörter Genius und Lokus kennt und auf dem von einer Schlange umringelten Säulchen im weimarer Park die (dann für das Kranzband gekürzte) Inschrift „Genio hujus loci" fand, sollte im Umgang mit Fremdwörtern, dennoch, behutsam sein. „Das neue Deutschland kann nicht geschaffen werden durch einen radikalen Sprung ins Dunkle": wers, als einen Satz des Reichspräsidenten liest, hüllt sich in Scham. Kein Kindswahn taucht bis in die Unsinnsvorstellung, Sprung könne Etwas schaffen. Erst, Fritze, springste; auch im Dunkel kann sich dann der Versuch zu Schaffen tummeln. Radikal aber (radix = Wurzel) kann ein Sprung niemals sein. Woher nimmt dieser feiste Rebell aus Wilhelms Gesindestube den Muth, sich als Germaniens Magister aufzuplustern? Die von ihm gerufenen Leute haben aus einer guten eine schlechte Kaserne gemacht und bis heute nur Unheil gestiftet; durch geistlos rohes Bütteln zu Haus, durch ohnmächtiges Gekeif nach außen haben sie die Reste der Vertrauensschwellen zermorscht. Nicht die winzigste Flitterwochenfreude haben sie dem in Pein bangenden Volk beschert. Herr Ebert hat Grund, bescheiden zu schweigen, nicht, in Redekonkurrenz mit den Genossen, um den Beifall der Kaiserischen zu buhlen. Er hat uns nichts zu sagen. Wir haben von ihm nichts zu hören. Die Revolution hat ihn aus dem Dunstkreis des treptower Eierhäuschens erlöst und in eine Ministerwohnung getragen, die er, wenn Deutschlands Mißwende will, daß er noch einmal gewählt wird, wohl mit einem Fürstenpalast vertauscht. Fatum. Nicht zu ändern; nicht rasch. Ebertische Festbotschaften? Nur Matthaeus Erzberger, der Apostel für das Schmierwesen im Ausland, stirbt nicht an Lächerlichkeit. Der Herr Präsident aber läßt der Rede schnell einen Papyrus Ebert folgen. Epistel an den ausgeschiedenen Finanzminister

Schiffer. Anrede: „Sehr verehrte Excellenz!“ Oft schon hörte ich, daß die Genossen⸗Parvenus, auch Film⸗Preuß und seine bourgeoisen Gefährten, sich und ihre Frauen „Excellenz“ betiteln. Nur lächerlich? Nein: auch strafbar. Excellenz ist ein „Prädikat“, das einst Langobardenkönige und Franken⸗kaiser schmückte, um dessen Beilegung im Heiligen Rö⸗mischen Reich Deutscher Nation Kurgesandte und Schranzen rauften und das im preußischen Deutschland aus beson⸗derer Gnade verliehen wurde. „Wer unbefugt Titel, Wür⸗den oder Adelsprädikate annimmt, wird mit Geldstrafe bis zu hundertfünfzig Mark oder mit Haft bestraft“: § 360[8] StGB. Ob wir auch den byzanto⸗fränkischen Plunder weiter⸗schleppen müssen und ob Herr Ebert Stücke daraus ver⸗leihen darf, weiß ich nicht; noch hat er solche Verleihung öffentlich nicht gewagt. Herrn Schiffer, der doch morgen ins Oberverwaltungsgericht zurückkehren kann, wird, nach einem Vierteljahr ministerieller Arbeit, das „gesetzliche Ruhege⸗halt“ zugesprochen (ein verheißender Präzedenzfall; wir ha⸗bens ja) und ein von Lob und Dank überfließender Eimer in die Hand geschoben. Nach ganz kurzer, ertragloser Thätig⸗keit. Unde ista benignitas? Die Frage wäre erst zu beant⸗worten, wenn feststünde, warum der nun auch in Demo⸗kratie getaufte Herr Schiffer, der in den Kriegsjahren ein stram⸗mer, tauchbootgläubiger Militarist war, gegangen ist. Weil er die der Wilhelmstraße nahende Götterdämmerung witterte und weder in der Ebene Wägrid ein Opfer des Fenrir⸗wolfes werden noch in Surts Feuerregen verbrennen wollte? Weil Selbstachtungbedürfniß ihm wehrte, als Finanzminister eines bankeroten Reiches die freche Geldverschwendung der Aemter zu dulden und die Mittel zu Erhaltung eines Söld⸗nerheeres zu fordern, das, in der Kopfzahl einer halben Mil⸗lion, im Jahr zwei Milliarden Mark kosten muß, viel mehr, als bis 1914 Heer und Marine verschlangen? Wurde ein Mitwisser so überreichlich mit Abschiedslob besprengt? Einer, der sonst der Residenz eine Geschichte erzählen könnte? Darüber muß Klarheit werden. Auch, im Schädel des Reichs⸗präsidenten, darüber, daß er in imperatorischen Brauch und Mißbrauch sich niemals wieder erdreisten dürfe.

Schüttelt nicht, Freunde, unwillig die Köpfe, weil ich derber, als sonst meine Art war, jetzt rede. It is the cause, my soul. Viel schlimmer als die Grippe wüthen seit sechs Monaten die Parasiten des Krieges, die Schmarotzer der Revolution auf unserer Erde; die bescheidenste Hoffnung haben sie enttäuscht und, Stück vor Stück, die Kronkleinodien deutscher Menschheit verschleißt. In Fetzen muß ihnen das Lügengewebe vom Leib gerissen werden und kein Mantel erbarmender Nächstenliebe darf dem Blick ihre Blöße decken. Die Sache will, unsere res publica, daß die Seele sich gegen den Drang in zärtliche Schonung hürne. Jeden, den mein Gewissen als dieser Sache Schädlichen erkennt, muß ich, ohne Ansehen der Person, bekämpfen. Deshalb antworte ich auch Denen, die mir, aus drei Städten, einen von dem Fürsten Lichnowsky im Berliner Tageblatt veröffentlichten Artikel schickten und auf den Papierrand die Frage schrieben, wie möglich geworden sei, daß ich für diesen Mann so oft eintrat, mit rückhaltloser Offenheit: Mit dem Schreiber dieses Artikels habe ich nicht die lockerste Gemeinschaft; gegen Unrecht zu kämpfen, kann nie Unrecht sein; weil ihm Unrecht gethan werden sollte und wurde, bin ich für den Verfasser der Schrift „Meine londoner Mission" eingetreten. Die war in Wesentlichem vernünftig, zeugte von dem Willen zu geistiger Politik, von Erkenntniß des Nothwendigen und des Möglichen und gab zum Theil richtige Prophetie. Zum Theil. „Die Welt wird den Angelsachsen, Russen und Japanern gehören und der Deutsche allein bleiben mit Oesterreich und Ungarn": so ists nicht geworden. Die zwei Schicksal schaffenden Thatsachen, Amerikas Eintritt in den Krieg, der die Vereinigten Staaten, hoch über Britanien, auf den Thron der Erde heben mußte, und die Revolution, wurden nicht vorausgesehen. Aus Allem, was ich hörte und las, muß ich schließen, daß noch jetzt Fürst Lichnowsky diese im tiefsten Wortsinn fatalen Thatsachen nicht als Hauptziffern in seine Rechnung stellt und in dem Präsidenten Wilson einen unbeträchtlichen Professor, in dem Völkerbundesplan eine Schaumperle langweilender Ideologie sieht. Falsch war die Weissagung, „das Programm des großen Rhodes werde sich erfüllen" (denn England wird ungemischte Freude

an dem Sieg nicht erleben und sein Imperialismus ist schon zu Tod verurtheilt); und Wahn der Glaube, Deutschlands Aufgabe sei, „ein Kolonialreich zu gründen“ (denn die Zeit der Kolonialreiche, der Farbigenausbeutung nach altem Briten= muster liegt hinter uns und dicht vor allen Weißen die Pflicht, ohne täppischen Eingriff in Asiaten= und Afrikanerkultur den Bezug und die Kontingentirung der nöthigsten Roh= stoffe zu sichern). Mit Mängeln und Lücken ragt aber die Schrift über den Durchschnitt guter Diplomatenarbeit hoch hinauf; und ich zweifle noch heute nicht, daß jeder unbe= fangene Gerichtshof Lichnowskys londoner Berichte über die unserer anderen Europäerbotschafter stellen wird. Was ich seitdem von ihm las, hatte schwächeres Kaliber. Der Einfall, öffentlich (im Ernst: öffentlich) als Preis für unge= schmälerte Erhaltung Schlesiens und Posens den Verzicht auf das deutsche Oesterreich anzubieten, würde der Bierstudent eine Kateridee nennen. Erstens ist die Vereinung mit Deutsch= Oesterreich zwar viel, sehr viel schwerer, als der Alltags= schwatz ahnt, aber, trotz der üblen Weichheit mancher drü= ben gewachsenen Stämmchen, Aeste, Zweige, trotz berghohem Finanzhinderniß und ertraglosem Alpenland, nicht so als Pappenstiel zu wägen, wie der fürstliche Grenzgrundbesitzer will. Zweitens können die Westmächte diese Vereinung, wenn sie ihnen gefährlich scheint, für eine Weile, wie auch die Polengrenze laufe, jetzt hindern; scheint sie ihnen aber ungefährlich, dann werden sie den Verzicht auf die „groß= deutsche Entwickelung“ nicht um so beträchtlichen Preis er= kaufen. Und in keinem Fall dürfte ihnen Einer, der bis 1914 auf dem wichtigsten Auslandposten für Deutschland sprach, laut einen Handel mit Wortbrüchen vorschlagen. Das war einmal; und die bewußt widersittliche Machtpolitik, aus deren Schwammgebälk solcher Vorschlag kommt, hat uns dahin ge= bracht, wo wir heute sind. Fürst Lichnowsky ist anderer Mein= ung. In der Rechtfertigungschrift hat er gezeigt, daß nur die jämmerliche Thorheit deutscher Politik den Krieg erwirkt habe. In dem erschreckenden Zeitungstil des neuen Artikels sagt er, nur „die Unfähigkeit der deutschen Staatsmänner“ sei für den Ausbruch des Krieges haftbar zu machen, den der Reichstag oder „das durch Plebiszit gefragte Volk“ abge= lehnt hätte, wenn sie nicht vor „vollendete Thatsachen“

(weiße Schimmel: denn nur Vollendetes kann als Thatsache gelten) gestellt worden wären. „Zuverlässige Sicherung“ gegen die Wiederkehr solchen Ereignisses sei nur „in der demokratischen Regirungform zu finden“. Alles grundfalsch. Nicht die von Lichnowsky immer wieder betonte „märchenhafte Unzulänglichkeit“ der Bethmann und Jagow, die er einst doch höher geschätzt hat und die, nach Tirpitzens besser treffendem Wort, „ahnunglos in den Krieg geschlittert sind“, ist mit der schwersten Schuld belastet, sondern der Militaristengeist, der den ihn nothwendig dünkenden Präventivkrieg gegen schwache Widerstände leicht durchzusetzen vermochte. Da für die ersten Kriegskredite sogar die Herren Haase und Liebknecht gestimmt haben, ist kein Zweifel daran möglich, daß Volksabstimmung eine Riesenmehrheit für den Krieg ergeben hätte. Nach der alten Verfassung (der man, dem Werk Savignys und Bismarcks, das von Film-Preuß und einem wackeren Handwerker gedrehte Ding mit wachem Sinn nicht vergleichen darf) hatte der Reichstag durchaus das Recht zu Prüfung der Akten (wie Jaurès in Paris that) und die Macht zu Hinderung des Krieges; hat aber gar nicht versucht, in die Speichen des Rades zu greifen. Das Spottgebilde der Nationalversammlung würde eben so handeln und den Widerspruch der Unabhängigen niederheulen. Die Form demokratischer Regirung haben wir jetzt. Wird weniger gelogen, entstellt, gefälscht? Verkörpert sich in Gustav Noske Militarismus etwa nicht übler als in Julius Moltke? Lehrt die wahnwitzige, von Amtsstellen begünstigte Hetze gegen die Häupter der versailler Konferenz nicht, daß noch heute jeder Volksbetrug möglich wäre? Wenns nach dem Willen des um sein oberschlesisches Flachsparadies bangen Fürsten ginge, müßten die Feinde sprechen: „Da die märchenhaft Unzulänglichen fort sind, wollen wir das Leichengebirg, die Wirthschafterschöpfung, Qual, Weh, Schuldenthürmung dieses Lustrums geschwind vergessen und Euch, wie der Erzfeind einst dem Cinna, die Hand zu Freundschaftbund hinstrecken. Montons dans le soleil et embrassons-nous!“ Daß ein Erwachsener, selbst ein Monomane des Bethmannhasses, mit so thörichter Vorstellung auch nur spielen könne, hätte ich vorgestern noch nicht geglaubt.

Eben so wenig, daß ein Mann von dem Geist und den

Kenntnissen Lichnowskys sich in das alltägliche Preßgeschwätz von „Gewalt- oder Verständigungfrieden" bücken werde. Schlösse er mit Theobaldur, der ihn und den er als unfähig und tückisch verschrien hat, heute noch einen Verständigungfrieden? Den giebt es nur zwischen gleich Starken oder gleich stark Scheinenden. Der war so lange möglich, wie die Wägschalen auf ungefähr gleicher Höhe schwebten. Der Krieg, an dessen Ausbruch, nach dem etwas summarischen Urtheil des Fürsten, nur wir schuldig sind, hat Belgiern, Franzosen, Briten, Italern, Balkanvölkern, sogar Amerikanern immerhin mehr Leid gebracht als Seiner Durchlaucht der Verlust des Botschafterranges und des Herrenhaussitzes. Unernst und ungerecht ist die Zumuthung, daß diese Völker nach dem ungeheuersten, aber auch theuersten, an Menschen- und Geldopfer reichstem Triumph aller Geschichte mit dem völlig Besiegten, der sie an Leib und Seele mit erbarmungloser Grausamkeit gequält hat, sich auf der Basis gleichen Rechtes „verständigen". Das haben sie auch niemals versprochen. Der Fürst sagt: „Wir haben die Grundlagen Dessen angenommen, was Herr Wilson als sein Programm verkündet hat." Falsch. Nicht angenommen, sondern angeboten; nicht die Grundlagen, sondern, bis aufs Tüpfelchen, das ganze Programm sammt dem Entschädigungverlangen, das Präsident Wilson, nach unserem Angebot, im Namen seiner Genossen aussprach. Und wir haben, leider, versäumt, uns gegen Nachtragsforderung und willkürliche Deutung der Programmsätze zu sichern. Wer immer nur von den „Vierzehn Punkten" redet, fälscht den Thatbestand. Denn wir haben noch andere „Punkte" unbedingt angenommen; aber auch nur „angenommen, daß die Regirungen der mit den Vereinigten Staaten verbündeten Mächte sich auf den Boden der Kundgebungen des Präsidenten Wilson stellen." (Note Solfs vom zwölften Oktober 1918.) Diese Annahme ist uns von der anderen Seite niemals bestätigt und in Lansings Note vom dreiundzwanzigsten Oktober ist gesagt worden: „Wenn ein Waffenstillstand, der den verbündeten Regirungen die unumschränkte Macht zur Verbürgung und Erzwingung des von Deutschland angenommenen Friedens bis in alle Einzelheiten sichert, von Deutschland unterzeichnet wird, so ist durch diese Unterschrift der

beste, bündigste Beweis dafür geliefert, daß es die Bedingungen und Grundsätze des Friedens, in der ganzen Weite seines Bereiches, unzweideutig annimmt." Die berliner Schlußnote vom siebenundzwanzigsten Oktober hat diese Auffassung bestätigt. Der Waffenstillstandsvertrag ist unterzeichnet, ein Versuch, während der Friedensverhandlungen Gehör zu finden, von den nur mit Sektenzwist Beschäftigten gar nicht gemacht worden: auf der schnurgeraden Linie dieser Entwickelung liegt Clemenceaus Aufforderung vom achtzehnten April 1919, sieben Tage danach in Versailles die Bedingliste des Präliminarfriedens „in Empfang zu nehmen". Nach allem Geschehenen und Versäumten konnte nur „Gewaltfriede" werden. (Lichnowsky schreibt, wie der ihm nun wieder huldvolle Wolff, auch im Nominativfall immer „Frieden"; vielleicht, weil Beide nur noch in Accusativform denken können.) Diktirter Friede kann, auch der härteste, gerecht, und muß, wenn ein Fünkchen Vernunft in ihm ist, so sein, daß eines nicht zu fernen Tages Verständigung aus ihm werden kann. Nur, was diese Verständigung für die Dauer hindern müßte, dürfen wir ablehnen. Nein: Alles; nach der Meinung des Fürsten Lichnowsky, der sich nie bequemt hat, öffentlich, als dazu Zeit war, zu Verständigung zu mahnen. „Für Elsaß-Lothringen können wir das Selbstbestimmungrecht verlangen". Davon steht zwar in Wilsons Achtem Grundsatz nichts (sondern: „the wrong done to France by Prussia 1871 in the matter of Alsace-Lorraine should be righted in order"); aber die Elsässer und Lothringer haben in klarem Willensausdruck dieses Rechtes ja schon gewaltet. Nur sie hatten „über sich selbst zu bestimmen": und haben es gethan. Kann uns daran liegen, durch öffentliche Volksabstimmung bestätigt zu sehen, daß in fast halbhundertjährigem Mühen uns nicht gelungen ist, eine irgendwie beträchtliche Menschenzahl im Deutschen Reichsland für die deutsche Sache zu gewinnen? „Wenn Polen Danzig verlangt, so können die Czechen mit gleichem Recht Hamburg beanspruchen". Als ich den Satz gelesen hatte, blätterte ich zurück, um zu sehen, ob, wirklich, ein Botschafter a. D. ihn geschrieben habe, nicht einer der Morath, Ardenne, Kellermann, Hegeler, Reicke und Genossen, die an dieser Stelle Jahre lang Krieg und Kriegmacher hymnisch verherrlichten. Hamburg war,

wenn meine Geschichtkenntniß nicht trügt, niemals czechisch; Danzig, das altslawische Gidanie und Gdansk, dessen Mauern Herzog Subislaw baute, war sehr lange, sehr oft polnisch, kam erst durch die zweite Theilung Polens an Preußen (das es nach vierzehn Jahren wieder für sieben verlor) und ist von polnischen Landstücken eng umringt. Den Polen ist ein freier, gesicherter Ausgang in offene See zugesagt; sie brauchen den Hafen, nicht die deutsche Stadt. Die könnte kerndeutsch bleiben, selbst wenn sie, wie unter dem vierten Kasimir und dem ersten Napoleon, Freistaat oder, wie unter dem Großen Kurfürsten, neutralisirt würde; und kann aus dürftiger Starrheit nur aufblühen, wenn ein nicht durch Zollschranken abgesperrtes Hinterland ihr Handel und Frachtverkehr schafft. „Eine Einigung mit Czechien wäre unschwer zu erreichen, wenn wir auf den Anschluß von Nordböhmen und Nordmähren verzichten." Gestern, Fürst, forderten Sie Verzicht auf das ganze deutsche Oesterreich. Die Czechen würden des Ansinnens lachen, für den Verzicht auf Nordböhmen dankbar zu bleiben; mögen die nationalen Wünsche der Nordböhmen noch so tief berechtigt sein: ihre Wirthschaft wäre durch den Anschluß an Deutschland unrettbar verloren. Weiter. „Wo giebt es im Deutschen Reich ‚unbestreitbar' polnische Gebiete? Nirgends. Fürst Lichnowsky oder, wenn er sich nicht selbst bemühen will, in seinen Schlössern der letzte Laufbursch braucht nur zu bestreiten, daß Posen oder Rybnik polnisches Gebiet sei: dann ists nicht „unbestritten". Wer aber nicht den Auftrag hat, belgische Urkunden dem Siegeswillen nutzbar zu machen, sollte Akteninhalt richtig citiren. Nicht „unbestritten polnische Gebiete" weist Wilsons Dreizehnter Grundsatz dem freien Polenreich zu, sondern „Gebiete mit unbestreitbar (indisputably) polnischer Bevölkerung": und die, Durchlaucht, „giebt es" überall, wo die Einwohnermehrheit mit der Waffe des Selbstbestimmungrechtes den Willen zu Heimkehr ins Polenreich erweist. Das haben wir unterschrieben. Davon ist nichts wegzuradiren. Nur ist, uns zu Nutzen, gerade im Bereich der Polenfrage an den Vierten Grundsatz aus Wilsons Rede vom elften Februar 1918 zu erinnern: „Allen klar begründeten nationalen Ansprüchen werde jede Befriedigung, die erreichbar ist, ohne alten Zwist und Gegensatz zu ver-

ewigen oder neuen Hader zu säen, die nach kurzer Frist wahrscheinlich den Frieden Europas und damit der Welt wieder stören würden." Diese Störung wäre ernstlich zu fürchten, wenn deutsche Intelligenz und von deutscher Arbeit erworbener Besitz gezwungen würden, der Schemel zum Aufstieg der Polen zu sein, die ihre (von der Geschichte bis jetzt geleugnete) Fähigkeit zu Bildung und Erhaltung eines Staates zunächst in vernünftig begrenztem Umfang erproben müßten. „Warum werden wir nicht eben so behandelt wie auf dem Wiener Kongreß Frankreich, das seine alten Grenzen zurückerhielt und dessen Vertreter, Fürst Talleyrand, erklären konnte, weder er noch Frankreich seien für die Sünden der Vergangenheit verantwortlich?" Warum? Weil, Fürst, die militaristische Macht Preußens damals schon eben so verdächtigt und gehaßt wurde wie heute; weil von diesem Preußen, das an Rußland sich enger als an Europa gelehnt hatte, Oesterreich in dem Vertrag mit England und Frankreich (vom dritten Januar 1815) sich abwandte; weil Talleyrands steter Hinweis auf Preußens Missethat in Polen und Sachsen genau so wirksam war wie jetzt die Vierjahrliste der atrocités boches von Lüttich bis Courrières; und weil das Frankreich des restaurirten Lilienkönigs von dem Bonapartes sich mit viel dickerem Trennungsstrich schied als Eberts von Wilhelms Deutschland. Trotz dem Fürsten von Talleyrand-Périgord, der dem Allerchristlichen König Louis Birnkopf eben so emsig diente, wie er zuvor dem bewunderten Robespierre und dem Direktorium, dem Konsul und dem Kaiser Napoleon gedient hatte, der aber weder einem anderen Staatswürdenträger noch sich selbst erlaubt hätte, einem aus der Macht Gestürzten, wie Reichsjustizminister Landsberg für Wilhelm that, einen Lobgesang anzustimmen und damit zugleich die Nothwendigkeit des Sturzes, das sittliche Recht zu Staatsumwälzung zu verneinen. Dem Vielgeschmähten, der von sich sagen durfte, er habe jeder Regirung als Mitarbeiter mehr gegeben, als von ihr empfangen, schien auf dem Thron kein Kaiser und König haltbar, der den abgegrenzten Bezirk seiner Macht üerschritten und die seiner Hut anvertraute Bürgergesellschaft in Unglück verleitet hatte. Wenn Graf Brockdorff im Geisteswesen mehr als in der Leiblichkeit dem plumpmassigen und dennoch noblen

Faun mit dem Klumpfuß und den schwarzen Zahnstümpfen gliche: seinem Streckmühen hingen Talleyrands wiener und pariser Verhandlungfrüchte zu hoch. Preußen, die jüngste, auf Oesterreichs und Polens Kosten emporgekommene Großmacht, war allgemein verhaßt (weil es sich als den militaristischen, ringsum nach Beute spähenden Erobererstaat, nicht als das Land Kants, Herders, Winckelmanns, Humboldts, sehen ließ), Frankreich der Liebling aller geistigen Menschen und, als der allein mögliche Helfer in dem zwischen Britanien und Rußland streitigen Orienthandel, von Beider Wetteifersucht in dem pariser Rath der Vier zärtlich umbuhlt. In dem Empire von 1815 war nur der Empereur gefürchtet worden; als sein Genius im Schatten von Elba seufzte, dann am Marterholz von Longwood verröchelte, konnte die alte Liebe sich wieder regen. Weil dem mit Republikanerroth übertünchten Deutschenreich die Auferstehung ungestümen Kriegerwillens und der Wiederaufbau der Kriegsmaschine zugetraut wird: auch deshalb wird es nicht wie der Staat des achtzehnten Louis „behandelt". Deshalb pfaucht Herr Clemenceau, wie sein keltischer Ahn, der Gallierbrennus, den über die Falschgewichte, nach denen sie ihren Besiegtentribut, tausend Pfund Gold, abwägen sollten, klagenden Römern, den Deutschen zu: Vae victis! Und möchte, um die Heimath vor Ruin zu bewahren, mit dem Gewicht seines Schwertes, wie der Brenn, die Wägschale noch tiefer senken.

Dieses Wunsches Erfüllung wird durch die dumme Hetze gegen einen Vertrag, dessen Bedinge wir noch gar nicht kennen, über alles Hoffen Frankreichs erleichtert. Präsident Wilson muß sich sagen: „Sind die Deutschen ihrer Lage noch immer so unkundig, so weitab von ernstem Willen zu redlicher Unrechtssühnung, wie seit Wochen nicht nur das Geheul des Preßpöbels, sondern auch das Reden und Schreiben Notabler, von Lichnowsky bis herunter zu Ebert, verräth, weigern sie jedes gewichtige Opfer: wozu soll ich noch länger dann mich im Kampfe für ihr Recht wider die von Kriegsgräuel wundesten Freunde plagen?" Die von der Regirung gewollte und begünstigte Tobsucht hat unserer Sache schon furchtbar geschadet. Der Schade wird, vielleicht, noch durch den Beweis gemindert, daß der Wahnsinn nicht alle in Deutschland Heimische verwirrt hat. Un-

sittlich und unsinnig ist der Versuch, Schuld abzuleugnen, die auf dem Erdrund Jedem als erwiesen gilt; würdig und klug ist, erwiesenes oder erweisliches Unrecht einzugestehen und zu aller von der Volkskraft tragbaren Sühne sich willig zu zeigen. Nicht uns, aber dem Präsidenten Wilson haben die europäischen Westmächte sich (in Clemenceaus Depesche vom fünften November 1918) verpflichtet, den von seinen Grundsätzen geforderten Frieden zu schließen. Nur er kann sie wirksam an diese Pflicht mahnen; nur er sie, durch eine Bündnißpolice, gegen neuen Deutschenangriff am Rhein versichern. Doch solcher Angriff ist, Franzosen, unmöglich. Unsere Schreier und Schnellschreiber wissen offenbar nicht, was ist; begreifen, noch heute, nicht, was in vier Jahren das Tollheitverbrechen bewirkt hat. Deutschland, dessen Markzettel drinnen und draußen fünfundzwanzig Pfennige werth ist, würde zur Wiederherstellung seiner Hauptgewerbe in den nächsten zwei Jahren, nach Ausschaltung aller Luxusbedürfnisse, hundert Milliarden brauchen; und bliebe, mit der Valuta und den Löhnen von heute, unfähig zu Wettbewerb auf den Weltwaarenmärkten. Deutschland kann die zwanzig Millionen Menschen, die von Exportertrag, von importirten, mit Fertigfabrikaten bezahlten Nährmitteln lebten, nicht vor Hungertod, seine Industrie nicht vor völligem Stillstand schützen; wird, spätestens im Herbst, Millionen Arbeitloser, Verhungernder und drum zu jeder Aufruhrsform Bereiteter auf seiner Erde sehen. Und soll auch nur eine Francsmilliarde, drei Milliarden Mark, im Jahrzu Tributzweck zusammenkratzen? Soll ablehnen, was irgendwie, selbst unter härtestem Opfer, erträglich ist und deutsche Menschheit, seis unter Nothdach, vor dem Aussterben bewahrt? Nur ungeheurer, von den Weltmächten gewährter Kredit kann Deutschland retten. Haltet, Schimpfer und Prahler, endlich das Maul! Morgen muß eine alle Fraktionen der Nationalversammlung umfassende Regirung den Friedensvertrag prüfen; übermorgen das Votum jedes Ministers vor der Volkheit entschleiern. Jeder ist ihr dann mit seiner Person verantwortlich. Und mit den hochgelöhnten Volksdienstboten der Schreiber und Redner, der vor dieser grausig ernsten Schicksalsfrage in den Willen der Nation einzuwirken wagt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Geschäfts-Bericht.

Das Berichtsjahr 1918 ergibt einen Bruttogewinn von M. 13 988 696,64 gegen M. 12 548 092,02 im Vorjahre. Nach Abzug von Verwaltungskosten, Steuern usw. in Höhe von M. 6 963 099,75 verbleibt ein Reingewinn von M. 7 025 596,89 gegen M. 7 773 774,— in 1917.

Bis in das vierte Quartal des Berichtsjahres hinein war das Geschäft ein recht befriedigendes und der Umsatz gegenüber dem Vorjahre stark erhöht. Den gesteigerten Erträgnissen jedoch stand die Erhöhung der Verwaltungskosten gegenüber die namentlich in den durch die allgemeine Teuerung notwendig gewordenen Gehaltsaufbesserungen und Zuwendungen an das Personal ihre Ursache hat.

Der unglückliche Ausgang des Krieges und die Folgen der Revolution haben sowohl in der inneren Volkswirtschaft wie für die Entwicklung unserer ausländischen Wirtschaftsbeziehungen eine völlig undurchsichtige Lage geschaffen Wir haben geglaubt, diesem Umstande bei der Aufstellung der Bilanz besonders Rechnung tragen zu müssen und bringen für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Dividende von 5 % zur Ausschüttung.

Das Wechsel- und Zinsen-Konto erbrachte M. 9 341 231,59 gegen M. 8 479 113,91 im Vorjahre, das Provisions-Konto M. 4 210 627,32 gegen M. 3 789 084,60 im Vorjahre

Der Zustrom der fremden Gelder hat auch im abgelaufenen Jahre angehalten, doch haben wir uns gegen Ende des Jahres namentlich infolge der politischen Verhältnisse bei langsichtigen Anlagen Zurückhaltung auferlegt.

Unsere Wechselstuben haben im Berichtsjahre erfreulich gearbeitet. Unsere Zweigniederlassung in Brüssel haben wir infolge der militärischen Räumung Belgiens nach Berlin überführt, nachdem wir alle Verpflichtungen gegenüber unserer belgischen Klientele abgedeckt hatten.

Das Konto unserer dauernden Beteiligungen hat sich durch unsere Einlage bei der von uns im Berichtsjahr kommanditierten Bankfirma Schwarz, Goldschmidt & Co. erhöht, deren bisheriger Mitinhaber, Herr Jakob Goldschmidt, in unseren Vorstand eingetreten ist.

Im Emissionsgeschäft beteiligten wir uns während des Berichtsjahres an folgenden Geschäften:

M. 4 000 000,— neue Aktien der Alkaliwerke Ronnenberg A.-G. (Umtausch von Thiederhall-Aktien),
„ 2 940 000,— neue Aktien der Allgemeinen Deutschen Kleinbahn-Gesellsch., Akt.-Ges.,
„ 1 200 000,— neue Aktien der Anhaltischen Kohlenwerke,
„ 12 000 000,— Aktien der Bayerischen Motorenwerke A.-G. (inzwischen abgewickelt),
„ 1 988 000,— neue Aktien der Konsolidierten Alkaliwerke Westeregeln (Umtausch gegen Roßleben Kuxe),
„ 10 000 000,— Aktien der Deutschen Schiffspfandbriefbank Aktiengesellschaft,
„ 250 000,— neue Aktien der F. Dippe, Maschinenfabrik A.-G.,
„ 10 250 000,— neue Aktien der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Aktien-Gesellschaft,
„ 2 000 000,— neue Aktien der Ludwig Ganz A.-G.,
„ 3 000 000,— neues Kommanditkapital der Komm.-Ges. Theodor Althoff, Münster i. W.,
„ 2 250 000,— neue Aktien der C. Lorenz Aktiengesellschaft,
„ 800 000,— neue Aktien der Maschinen- und Fahrzeugfabriken Alfeld-Delligsen A.-G.,
„ 700 000,— neue Aktien der Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Rastatt.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto

Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	51 561 842,17
Eingang	„	8 425 571 254,38
	M.	8 477 133 096,55
Ausgang	„	8 430 144 521,39
Bestand am 31. Dez. (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	46 988 575,16

Wechsel-Konto

Bestand am 1. Januar	M.	158 251 530,52
Eingang	„	2 516 863 345,74
	M.	2 675 114 876,26
Ausgang	„	2 437 986 650.99
Bestand am 31. Dezember	M.	237 128 225,27

Sorten- und Coupons-Konto

Bestand am 1. Januar	M.	2 237 955,10
Eingang	„	138 277 670.83
	M.	140 515 625,93
Ausgang	„	137 442 450.91
Bestand am 31. Dezember	M.	3 073 175,02

Akzepten-Konto

Im Umlauf am 1. Januar	M.	27 469 140.54
Zugang	„	217 844 034.59
	M.	245 313 175,13
Abgang	„	226 678 285.63
Im Umlauf verblieben am 31. Dezember	M.	18 634 889,50

Konto-Korrent-Konto

Saldo am 1. Januar	Kreditoren	M.	246 466 946,39
Kredit		„	9 631 817 780.56
		M.	9 878 284 726,95
Debet		„	9 503 939 299,66
Saldo am 31. Dez.	Kreditoren	M.	374 345 427,29
und zwar			
Guthaben bei Banken und Bankiers		M.	17 897 712,39
Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiffungen		„	3 782 600,—
gedeckte Debitoren		„	150 416 515,77
ungedeckte „		„	59 682 000.—
		M.	231 778 828,16
Kreditoren		M.	606 124 255,45

Effekten- und Konsortial-Konto

Bestand am 1. Januar			M.	161 360 842,19
Eingang			„	1 190 115 820.38
			M.	1 351 476 662,57
Ausgang			„	1 149 806 995,49
Bestand am 31. Dezember			M.	201 669 667.08
Die Effekten-Bestände umfassen:				
Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs u. d. Bundesstaaten	M	9 599 317,25		
sonst. bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„	442 293,80		
sonstige börsengängige Wertpapiere:				
festverzinsliche Werte	M.	1 308 042,85		
Aktien von Eisenbahnen u. Banken	„	1 918 847,70		
Aktien von Industrie-Gesellschaften	„	8 950 280,55		
sonstige Wertpapiere	„	5 475 415,30		
eigene Effekten			M.	27 694 197,45

in Prolongation genommene Effekten und Lombardgelder	M.	152 230 687,50
	M.	179 924 884,95

Auf Konsortial-Konto betragen unsere Einzahlungen:

Festverzinsliche Werte	M. 6 569 952,25	
Eisenbahn- Schiffahrts- und Bank-Aktien	„ 3 129 928,25	
Grundstücksgeschäfte (Berlin und Vororte)	„ 4 318 682,20	
diverse Industrie-Unternehmungen	„ 7 726 219,43	M. 21 744 782,13

Von dem zur Verfügung der Generalversammlung verbleibenden Reingewinn schlagen wir vor, eine Dividende von 5% an unsere Aktionäre zur Ausschüttung zu bringen, so daß sich vorbehaltlich der Zustimmung unserer Generalversammlung folgende Verteilung des Reingewinns ergibt:

5% Div. auf M. 90 000 000,—	M.	4 500 000,—
Zuweisung zum Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds	„	250 000,—
Rückstellung für Talonsteuer	„	210 000,—
Gewinnanteil des Aufsichtsrats einschl. Steuer . .	„	219 040,43
Gewinnanteil des Vorstandes (ordentliche und stellvertretende Mitglieder)	„	518 964,94
Vergütungen an Prokuristen und Beamte	„	1 100 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung	„	227 591,52
	M.	7 025 596,89

Unseren Angestellten haben wir auch im abgelaufenen Geschäftsjahre neben den üblichen Weihnachts- und Abschluß-Gratifikationen Teuerungszulagen gewährt und die Angehörigen unserer im Felde stehenden Beamten wiederum fortdauernd bedacht.

Für das Vaterland fielen unsere geschätzten Mitarbeiter, die Herren Paul Bauer, Dr. Wilhelm Beyer, Hugo Bogenschneider, Wilhelm Casper, Rudolf Conrad, Fritz Elsberg, Heinrich Heyer, Artur Huth, Paul Krug, Wilhelm Lehmann, Erich Leuschner, Kurt Lüdke, Max Müller, Arthur Pawlitzki, Otto Rappel, Carl Rave, Franz Scheier, Paul Schiersch, Friedrich Schliephack, Ernst Völker. Ihr Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.

Berlin, im April 1919.

Nationalbank für Deutschland.

Der Vorstand.

Wittenberg. Schacht. Goldschmidt.

Dem vorstehenden Bericht, mit dessen Inhalt wir einverstanden sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz sowie das Gewinn- und Verlust-Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Am 4. März d. J. verstarb unser Mitglied, Herr Generaldirektor Dr. Ing. Max Meier in Bismarckhütte, der seit einer Reihe von Jahren unserem Kollegium angehört hat. Der Verstorbene war uns durch seine reichen industriellen und kommerziellen Erfahrungen und durch ausgezeichnete Eigenschaften des Charakters ein besonders wertvoller Mitarbeiter, dessen Andenken bei uns in Ehren bleiben wird.

Berlin, im April 1919.

Der Aufsichtsrat der Nationalbank für Deutschland.

Witting, Vorsitzender.

Vom Büchermarkt

„Das Neue Europa." Internationale Monatsschrift. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Jahresabonnement Fr. 10,—. Chefredakteur: Dr. Paul Cohn.

Im Märzheft dieser beachtenswerten Monatsrevue wird an leitender Stelle „Der Pariser Völkerbund-Entwurf" einer eingehenden und scharfsinnigen Prüfung unterzogen. Trotz manchem unleugbaren Fortschritt in den Einzelheiten gegenüber dem Haager Abkommen, ist doch das Pariser Projekt nicht auf jenem gerechten und soliden Fundamente aufgebaut, wie es im Interesse eines „neuen Europa" dringend erwünscht wäre. Eine zweite Frage von höchster Aktualität behandelt der Aufsatz „Das österreichisch-ungarische Finanzproblem". Ebenso zeitgemäß sind die französischen Ausführungen „L'Anarchie internationale" von Charles Bernard.

Psalmen Davids. Von Theodor Tagger. Verlag von Heinrich Hochstim, Berlin.

Diese Uebertragungen gehören zu jener Lyrik, die alles Deskriptive überwunden hat und sich dem Ausbruch des Erlebnisses ganz hingibt. In den „Psalmen" fand Tagger den großen dichterischen Vorwand, von aller Beschreibung vollkommen losgelöst, nichts mehr als ausbrechendes Wort zu sein. Das Gedicht befreit sich von jedem Hintergrund, jedem Gestelltsein, es wird nackte, geläuterte Sprache, des Erlebnisses und des Gedankens Körper und als solcher von sprachlicher Greifbarkeit: das Ereignis wird als Laut erscheinende Gestalt.

Als im Jahre 1918 René Schickeles Schauspiel „Hans im Schnackenloch" in ganz Deutschland aufgeführt wurde, da war in den weitesten Kreisen ein großes Interesse für den jungen Elsässer geweckt. Dieses Interesse hat nicht nachgelassen und wenn jetzt der **Verlag Paul Cassierer** mit einer großzügig angelegten Sammlung seiner Werke vor die Oeffentlichkeit tritt, so glauben wir, daß es vor allem die Leser der „Zukunft" sind, die dieser Veröffentlichung ihre volle Beachtung schenken werden. Wir empfehlen daher den beiliegenden Prospekt unseren Lesern.

Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. Die ordentliche Generalversammlung des Barmer Bankvereins genehmigte die Bilanz, setzte die vom 12. April ab zahlbare Dividende auf 7½ % fest und erteilte dem Aufsichtsrat sowie der Direktion Entlastung. Herr Arnold Crüwell, Bielefeld, ist auf seinen Wunsch wegen vorgerückten Alters aus dem Aufsichtsrate ausgeschieden. Die übrigen ausscheidenden Mitglieder wurden wieder- und Herr Fabrikant W. Korff, Neviges, neu gewählt. Die außerordentliche Generalversammlung setzte die Tantieme des Aufsichtsrates auf 9 % (8 %) und die vom Aufsichtsrat zu genehmigende Gehaltsgrenze auf 8000 M. (2400 M.) fest.

Jahresbericht der Jlse Bergbau-A.-G. Die Berichterstattung des Vorstandes gibt ein getreues Bild der Lage unserer gesamten Industrie. Konnte das Unternehmen in den ersten 10 Monaten des Jahres 1918 mit einem immerhin voll zu bezeichnenden Betrieb rechnen, so haben die Ereignisse seit der Revolution die Geschäftsergebnisse ungünstig beeinflußt. Trotz einer Steigerung der Förderung an Braunkohle mußte die Dividende, die immerhin noch 22 % beträgt, gegen die vorherige (26 %) herabgesetzt werden. Schwierigkeiten machte es, Ersatz für die mit dem Waffenstillstand die Arbeit verweigernden 2400 Kriegsgefangenen zu beschaffen. Der Achtstundentag vergrößerte zudem die Arbeiterkalamität; jedoch macht sich in letzter Zeit eine Besserung im Zuzug von Arbeitern bemerkbar. Diese Umstände haben eine Verteuerung der Fabrikate verursacht, für die die Erhöhung der Brikettpreise nicht den nötigen Ausgleich bietet. Es ist interessant, die Stellung der Gesellschaft gegenüber der amtlichen Verteilung kennen zu lernen, und die zeigt, daß bei Wiedereintritt geordneter Verhältnisse die vorhandenen Verkaufsvereinigungen gemeinsam mit dem Kohlenhandel die Sicherheit für einen geregelten Vertrieb der Reviererzeugnisse verbürgen.

Die Zukunft

Berlin, den 3. Mai 1919

Der goldene Kelch

Vom Bel zu Babel

In der Johann Cicero-Straße, vor einem Zaun, auf dessen Brettern Menschen hocken, durch dessen Ritzen Knaben und Mädchen gaffen, spricht ein Schriftsteller aus einem neutralen Land mich an. „Nach den Bildern unserer Zeitungen erkenne ich Sie. Und danke dem Zufall, der mich Sie finden ließ. Denn niemals, seit ich mich in Journalismus versuche, war ich so rathlos wie jetzt. Für ein französisches Blatt soll ich schreiben, ‚wie es in Deutschland wirklich aussieht'; wie dieses Deutschland sich nach der Niederlage dem Unbefangenen zeige und was fürs Nächste von ihm zu erwarten sei. ‚Aux écoutes de l'Allemagne qui vient'; schon vor dem Krieg ists versucht worden. Ich soll die Wahrheit sagen. Könnte, nach meiner Natur, auch nicht anders. Was aber ist hier Wahrheit? Auf Schritt und Tritt hemmt mich die Pontiusfrage. Hören Sie die Musik? Blech und Trommel; Märsche und Tänze. Blicken Sie, bitte, mal durch diese breite Zaunlücke! Ein Gewimmel von feldgrauen Waffenröcken und Sportanzügen. Weiße und rothe Sweaters. Halbnackte Männer. Dutzende fein geschniegelter Offiziere. Vier graue Autos warten. Zuschauer, darunter besonders viele junge Mädchen, in dichtem Gedräng. Bier, Würstchen; zuvor roch es nach

Grog. Alle zehn Minuten ein Jubelgeheul, Wonnegekreisch. ‚Sportfest der Regirungtruppen.‘ Wärs Ausnahme, holiday: der Fremde verstünde es und würde höchstens über die urpreußisch abgestimmten Hochrufe, das noch immer autoritäre Wesen des Getriebes staunen und sich fragen, ob dieses Volk im Ernst glaube, Demokratie erlangt zu haben. Aber heute ist Werktag; und an jedem erblickt mein Auge, wohin ichs auch schicke, hier Aehnliches. Der deutsche Militarismus ist tot? Vor dem Krieg sah ich kaum je in Berlin so viele Uniformen. Blutjunge Lieutenants rasen in grauen Autos durch die Straßen; wozu, wohin? Mein Versuch, ein Gespräch mit dem Minister Noske zu erreichen, führte mich in einen Schwarm militärischer Befehlshaber. Das Kommando, unter dessen Verantwortlichkeit die feigen Meuchler Liebknechts und der Luxemburg standen, ist nicht aufgelöst noch zu Rechenschaft gezogen und den Leuten, die an der Abschlachtung von vierundzwanzig oder gar dreißig unverhörten Matrosen mitschuldig sind, ist kein Haar gekrümmt worden. Glaubwürdige Zeugen haben mir berichtet, auf dem Hof des Polizeipräsidiums und anderswo seien Menschen, Soldaten und Civilisten, denen Niemand auch nur den Namen abgefragt oder eine Schuld nachzuweisen versucht hatte, erschlagen worden. Wäre Das in irgendeinem anderen Land möglich? Ueberall würde der Widerhall solcher Thaten die Regirung vom hohen Sitz vor die Schranke des Staatsgerichtshofes wehen. Im Hauptquartier der Anglo-Amerikaner, bei Adlon, heißts, das Reichsministerium habe schon vierhunderttausend Söldner auf die Beine gebracht und setze eifernd die Werbearbeit fort. Wäre jeder Mann dieser Schaar für zehn Mark pro Tag zu löhnen, zu füttern, zu kleiden (was mir, bei den Preisen von heute, undenkbar ist): noch dann würde solches Heer das Reich täglich vier Millionen Mark kosten; eintausendfünfhundert Millionen im Jahr. Die Rechnung muß schon deshalb zu niedrig sein, weil Tausende junger Offiziere sich, als ‚Gemeine‘, in Reihe und Glied gestellt haben, ihren höheren Sold aber, den sie ja brauchen, fortbeziehen. Sieht so Abrüstung und Sparsamkeit aus? Und diese Truppe, die in Stahlhelmen spazirt und deren Offiziere wieder Waffen und Orden tragen, feiert auf offenen Plätzen Sportfeste, jubelt und singt. Da: ‚Die Wacht

am Rhein.' Für die Maifeier wird in den Schulen empfohlen: ,Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!' Das Lied, dem schon Mussets Ingrimm schrill geantwortet hat. Sind Sie nicht auf dem Weg in Gegenrevolution? Vielleicht, scheint mir, auf dem Rückweg in Monarchie. Kein Minister hat je ein Sterbenswörtchen gegen den Kaiser gesagt. Der magdeburger Rechtsanwalt Landsberg, Reichsjustizminister und Mitglied der Friedensdelegation, hat ihm öffentlich reinen Willen nachgerühmt. Siebenundzwanzig Bände mit Unterschriften getreuer Gratulanten sind ihm nach Amrongen gesandt worden. Für einen Bund zu persönlichem Schutze Seiner Majestät wird geworben. Wann ruft die Sehnsucht den Imperator, den König von Gottes Gnaden zurück? Wann nimmt ein schlauer, für Popularität halbwegs ausgestatteter General die neue Heeresmacht fest in die Hand und schmiedet im Feuer nationalen Zornes, auf dem Ambos allgemeiner Unzufriedenheit das Schwert, das jede Restauration von Einzelherrschaft erwirken kann? Ich sah Männer, die hoch in den Dreißigen sind, auf den Straßen milchbärtige Lieutenants stramm grüßen: der alte Gehorsam ist also wiedergekehrt. Auch die Freude an den Erfolgen schrankenlos wüthender Gewalt. Wäre sonst möglich, daß vornan in jeder Zeitung alltäglich Schlachtberichte stehen, in Bayern, Braunschweig, am Niederrhein, in Sachsen, den Hansestädten erfochtene ,Siege' und die Leute von solchem Gräuel noch immer nicht übersatt sind? Daß dieses angeblich demokratische und revolutionäre Deutschland die Verewigung des Belagerungzustandes duldet und, statt in Zorn aufzustehen, aufathmet, wenn es liest, in einem selbständigen Bundesstaat habe ein preußischer General an der Spitze einer Söldnerschaar eine Regirung ab-, eine andere eingesetzt? Die Kaiserliche Regirung (ich habe hier studirt und kenne Deutschland nicht seit gestern) hätte Aehnliches kaum noch gewagt. In der Republik läßt man sichs gefallen. Wir Fremde stehen vor täglich erneuten Räthseln. Wir hatten geglaubt, in Tragoedienluft zu kommen, den in Düsterniß heiligen Ernst, die majestätische Trauer eines Volkes zu sehen, das drei Millionen seiner besten Männer verloren, nach dem bewundernswerthesten Kraftaufwand die ungeheuerste Niederlage aller Geschichte, den

Verlust des in sechs Jahrzehnten mühsam Errungenen, den Sturz vom steilsten Machtgipfel in finsterste Tiefe erlebt hat und stumm nun, nach Germanenart, in sich das Weh zerknirscht, das die Perser des Xerxes in Leidchöre ausheulten. Was aber fanden wir? Den jeden Kundigen närrisch dünkenden Wahn, das Land habe dicht vor dem Siege gestanden, den nur die Verschwörung erschlaffter Gemüther oder die Niedertracht der mit Russengeld Bestochenen ihm entrissen habe. Die von Woche zu Woche wachsende Ueberzeugung, unter der Herrschaft der Hohenzollern und Militaristen sei es doch schöner gewesen. Und eine Vergnügungsucht, die nicht eine Nachtstunde rasten, nirgends sich in Grenzen einschränken will. Ich war neulich in Paris. Die Stadt des Sieges ist die Stadt tiefer Trauer. Die Lichtstadt Hugos abends um Zehn dunkel und still. Auch am Tag nirgends Musik, nicht einmal in den Kaffee- und Thee-Schänken der Großen Boulevards. Niemand mag jetzt schon den Frack, das Festkleid, anziehen. Nur zu der Wohlthätigkeit-Vorstellung, in deren Verlauf die alte Sarah, vor Herrn und Frau Wilson, Verse sprach, kamen die Frauen in ausgeschnittenem Abendgewand und mit Schmuck. ‚Wärs denn nicht Selbstschändung, zu jubiliren, Feste zu feiern, sich gar in Reigen zu drehen, während Millionen Witwen und Bräute, Eltern, Kinder, Geschwister ihr Liebstes beweinen? Frankreich trägt Trauer um seine Söhne.‘ Hier? Im Bahnwagen sah ich alle Köpfe munter nicken, als Einer gesagt hatte: ‚Man merkt doch gar nicht, daß so viele Männer weg sind.‘ Man merkts wirklich nicht. In keiner unbesetzten deutschen Stadt an der sichtbaren Lebensform. Verschiedene Coulissen; doch die Stimmung überall wie hier auf dem Sportplatz. In kein Kino, kein Haupttheater ist abends noch Einlaß zu erlangen. Oeffentliche und private Bälle locken noch jetzt, über Ostern hinaus. Im Palais de Danse, in Luxusspeisehäusern, auf ‚Dielen‘ kein Stuhl zu haben. Um die Prassertische stöbert das Papiergeld wie Spähne um die Hobelbank. In Nachtlokalen sah ich Swells den Musikanten Hundertmarkscheine auf den Sammelteller werfen. In manchem Spielklub (verschmitzte Köpfe der Wachmannschaft kennen alle Adressen und Losungwörter) ist das Kartengeld auf zweihundert Mark für die Stunde gestiegen; und

ganze Familien, Eltern und Kinder, durchhocken dort Nacht und Tag. Wers nicht erschwingen kann, geht in eine der unzähligen billigeren Spelunken oder vor die Spielroulottes der Münz-, Weinmeister-, Schönhauserstraße, des Andreasplatzes, wo, im Gewühl der oft noch Uniformirten, die gestohlene Waare, Diamanten und Stiefel, Bronze und Wurst, Anzüge und Schildpattkämme ‚vom letzten Einbruch‘ anbieten, Gewinngier die Weiber verleitet, Mäntel und Jacken hinzugeben, Trauringe abzuziehen, Goldschmuck aus den Ohrlappen zu haken, um, nach dem Verlust des letzten Bargeldes, einmal noch auf dem Karrentisch das Spielglück zu erproben. Wo ist hier Trauer, wo Grimm und Reue über Geschehenes, wo der Wille zu Versittlichung des Lebens, außen oder innen, spürbar? Ich möchte den Franzosen, gerade ihrem Mißtrauen, das neue Deutschland zeigen, suche ringsum: und finde es nicht. Mit eindringlich leuchtender Farbe das Leid dieses Volkes, seines Wesens Wandlung zu malen, war ich hergeeilt. Darf aber meine Feder verschweigen, was mein Auge hier, staunend, täglich erblickt?“

„Nein, Herr; nichts von Alledem, was Ihrem Gewissen wesentlich scheint, darf sie verschweigen. Nur, wenn Sie aus freiem Muth, ohne feigen Rückhalt, Ihre Wahrheit, das als wahr Empfundene, aussprechen, walten Sie treulich Ihres Amtes. Hohen Amtes, das nicht in die Pandaruspfützen der Wortkuppelei geschleppt werden darf. Was kümmert uns, ob die hier regirende Sippe noch heute die Welt zu betrügen hofft? Was, ob sie manchmal ihr Gesinde zetern läßt, das arme, gute Volk sei vier Jahre lang schmählich betrogen worden, gegen die Lügner aber nicht einen Finger rührt, sie sogar in Macht und Glanz duldet und hätschelt? Lieber bisse ich mir die Zunge ab, als ich ihr die Bitte erlaubte, von unserem Zustand, unserer Schande irgendwas zu vertuschen, zu verschwindeln. Wem hülfe Trug? Auch in dem mit Maiglockenduft oder Terpentin durchsprengten Zimmer wird das Krebsgeschwür ruchbar. Das alte Deutschland hat den Schlaf der Welt gemordet. Mit Narcoticis, elendem ‚Ersatz‘-Schund, will ihn das neue (sich ‚neu‘ stellende) Deutschland zurückzaubern. Vergebens. Nur lautere Wahrheit kann unser Haus desinfiziren, entpesten. Nur erbarmunglose Aufrichtigkeit giebt dem deutschen Ge-

wissen die Ruhe wieder, die Vertrauen erwirbt. Schreiben Sie, was Sie sahen und hörten, schminken Sie in dem erblickten Antlitz keine Runzel weg. Aber begucken Sie nicht nur das Obergewand und die Gesichtshaut; schauen und lauschen Sie auch in den dunklen Schoß der Volkheit: da ist viel Wille zu edler Güte, viel Sehnen nach seelisch Schönem. Daß der Wille hinkt, der Trieb nicht flügge wird, ist Schuld der Presse. Die hat, gerade die nicht völlig in Militarismus geharnischte, seit dem November, seit es um den Geldschrank geht, ruchlos (denn nur ihr Letternschwarz stinkt) zu Hochgebirg die Verbrechen gehäuft. Wie konnte in Giftschwaden alltäglicher Fälschung Kalokagathie werden? Lesen Sie, was den Erdenrest Lassalles lange überdauern wird: ‚Die Feste, die Presse und der frankfurter Abgeordnetentag.' Sie lesen ja Deutsch. ‚Der Hauptfeind aller gesunden Entwickelung des deutschen Geistes und Volksthumes ist heutzutage die Presse. Je schlechter ein Blatt, desto größer sein Abonnentenkreis. Wüthet die Zeitungpest noch fünfzig Jahre in Deutschland so fort, dann muß unser Volksgeist bis in seine Tiefen zu Grunde gerichtet sein. Um viele Anzeigen zu erhalten, mußte man zunächst möglichst viele Abonnenten bekommen; es handelte sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten und zu ihr langsam das Publikum heraufzuheben, sondern darum, solchen Meinungen zu huldigen, die der größten Zahl von Abonnenten genehm sind. Wenn Jemand Geld verdienen will, so mag er Kattun oder Tuch fabriziren, auf der Börse spielen; daß man aber um schnöden Gewinnstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volk den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren kredenze: es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann. Jeder Zeitung muß verboten werden, irgendeine Annonce zu bringen; nur in den vom Staat oder von der Gemeinde herausgegebenen Blättern dürfen Annoncen stehen. Dann ziehen die spekulirenden Kapitalien sich von den Zeitungen zurück, das Stehende Heer der Zeitungschreiber verhungert oder wird Stiefelputzer (Das ist seine Sache), der Zeitungschreiber von Metier hört auf und an seine Stelle tritt der Zeitungschreiber von Beruf. Dann können Zeitungen nur noch von Männern gemacht

werden, die nicht nach Bereicherung streben, sondern in sich die Mission fühlen, für die geistigen Interessen und das Wohl des Volkes zu kämpfen. Bis dahin halten Sie mit glühender Seele fest an dem Losungwort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse!' Sätze aus dem September 1863. So ziemlich kenne ich sie auswendig. Fünfzig Jahre, genau, hatte die Pest fortgewüthet: und der Volksgeist war, 1913, ,bis in seine Tiefen zu Grunde gerichtet.' Auch eine Kriegsursache; keine unbeträchtliche. Lesen Sie Lassalle und sehen Sie danach in dem ,Centralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands' an Sonn- und Feiertagen sich die Annoncen an. Vorn gewitterts gegen die Schmach der Profitmacherei; hinten fluschts. Warum fängt die Sozialisirung, von der Ministerialdirektor (lächeln Sie nicht) und Reichsregent Rauscher behauptet, sie ,marschire' nicht nur, sondern ,sei da', nicht auf dem Fleck an, wo sie Nothwendigkeit wäre und Wohlthat würde: im Bezirk der Presse, die Missionarswerk bleiben mußte, niemals Gewerbe werden durfte und, weil sies geworden, weil in ihr nicht der Arbeiter, sondern der nach Gewinn gierende Kapitalist Herr des Werkzeuges ist, tausendmal mehr Unheil angerichtet hat als alle Tyrannen und Pfaffen seit Timur und Kalchas? Warum greift die hundertfach bankerote Republik nicht nach dem Arzeneilöffel des Inseratenmonopols, das, ohne den allergeringsten Schaden, immerhin Erkleckliches einbrächte, und läßt den Zwischenhändlern mit Oeffentlichkeit nur die Selbstkosten, nicht ein Tröpfchen mehr? Die Hunderte wackerer, tüchtiger Menschen, die in der Presse bedienstet sind, wären froh einverstanden; hätten erst dann die Gelegenheit zu ihres Könnens Bewährung. Doch die Regirer sträuben sich. Business is business. Und wer Applaus will, darf die Hand nicht kratzen, die ihn spenden kann. Die Zechenbesitzer inseriren nicht: ans Messer! Schaaret Euch, Republikaner, um das Banner der Ueberzeugung, daß zu Sozialisirung, morgen zu Kommunisirung jeder Betrieb reif ist, aus dem nicht Annoncen sprießen. Wer aber von einem Inseratenbeet Blümlein zu pflücken wagt, werde vom heiligen Zorn der selben Presse gestraft, die, während Unsereinem jede Papierforderung abgelehnt oder beknausert wurde,

haushohe Anzeigenballen auf ihre Märkte warf und dann noch über Kulturschädigung durch die Papiernoth schrie, weil sie Wertheims Waschblusen und Tietzens Emailgeschirr nicht immer zu richtiger Zeit austuten konnte. In puncto Vergnügungsucht haben Sie, leider, auch scharf und klar gesehen. Erinnern Sie sich aber, bitte, an das erste Kapitel in dem himmlisch lüderlichen Buch Giovannis Boccaccio. Durch sein Florenz schleicht erst, tost dann die Pest. Die Furcht vor dem Schwarzen Tod löst alle Bande ehrwürdiger Sitte. Wenige wenden sich vom Geräusch, von den Aengsten der Welt in die Beschaulichkeit stillen und kargen Lebens. Die Meisten stürzen sich Hals über Kopf in den Schaum wirbelnden Genusses, in die Taumel hastig erraffter, erraubter Wonnen. Gesetze? Gelten nicht mehr. Richtende Gottheit wird Schemen. Das Kind flieht den mit Beulen bedeckten Leib der Mutter, den zuvor zärtlichen Vater scheucht Angst vor Ansteckung, jagt Ekel vom Bett des Sohnes, der Bruder verriegelt der erkrankten Schwester die Thür, Jungfrauen blößen vor dem Blick des grünen Pfuschdoktors, des lüsternen Quacksalbers den brennenden Leib, die Blüthe toskanischen Adels verwest in eilig ausgeschaufelten Massengräbern, unbeweint, von bezahlten Knechten auf den Anger gekarrt, aus der münzbaren Seidenhülle geschält, allen Goldes und Edelsteinschmuckes beraubt, und in die Signoripaläste, die Kaufherrenhäuser wälzt sich ein trunkener Haufe, Männer und Weiber, zu plündern, heimzuschleppen, was nicht mit Nägeln und Nieten unlöslich befestigt ist. Jeder stiehlt, trügt, schwört Meineide, marodirt auf dem Schlachtfelde der Pest, verschlemmt und verhurt schleunig das Ergaunerte, späht vom Zechgelag oder zerknüllten Laken schon nach neuer Beutegelegenheit, lacht keuchend dem Tod in die entfleischten Zähne. Der letzte Tag werde der letzte Rausch. Und unter Pampineas sorglos strahlendem Auge schlingen die Leiber dreier Jünglinge sich in das Gewinde der sieben Mädchengestalten: und schon rundet sich der Kranz der zehn Novellen, die Symphonie des Duftes von Jugendblüthe und des Wurmathems aus süßlich faulendem Erdstoffrest. Hier ist nicht Florenz; fließt die Spree, nicht der Arno; hat Filmhelm, nicht Lorenzo, Feste feiern gelehrt. Klang aber nicht

manchmal ein Nachhall dekameronischen Gelächters, noch ausborussisch verplumpten Zwerchfellblähungen, in Ihr Ohr? Noch ahnt Deutschland nur, daß seine Erde vom Schwarzen Tod zu Mahdstätte erwählt ward. Horchen Sie, dringen sie tiefer in dieses Wesen: auch hier wird Tragoedie. Lesen Sie, nach Lassalle, Jeremias, den viel älteren Juden. In dem Babylon dieses Propheten funkelt der allmächtig scheinende Gott Bel, von Andacht, wie heute nur Oeffentliche Meinung, umdienert: und doch ein von der Profitgier schlauer Priester aus Pappmasse und Goldtünche gebildeter Truggötze, von dessen Opferstein und Spendentafel die Pfaffenschaft mit Weib und Kind nachts die Speisen frißt, die Danktränke säuft. Jäh ist dieses Babylon, da seiner Sünden Maß bis an den Rand voll war, von der Höhe gestürzt, in Abgrundstiefe geschmettert worden. In der Hand des Herrn war es ein goldener Kelch gewesen; weil von dessen Wein alle Völker der Erde getrunken, in Taumel frech rasender Tollheit sich berauscht hatten, brach die strafende Hand des Ewig-Gerechten den Kelch. Und nicht eher ersteht der Schmied, der die Stücke in neue Einheit, neue Reinheit fügt, als in der Morgenstille, da ein Jeglicher seine Seele gerettet, von der Missethat der Ahnen, der Geschwister, von eigenem Frevel geläutert hat. Florenz oder Babel, Boccaccio oder die Belbefehder: Sie haben freie Wahl."

Exegetik

Die Klitterer sind in emsiger Arbeit. Jede Woche bringt mindestens ein Buch, worin ein Schuldiger, Beschuldigter oder Verdächtiger der Heimath, dem Erdkreis, flink noch dem pariser Kongreß zu „beweisen" sucht, daß es während der Wehen des Krieges in der berliner Wochenstube höchst sauber zuging und daß, wenn, wirklich, mal was versehen wurde, er daran eben so schuldlos war wie das Neugeborene selbst. Die Erbärmlichkeit unserer Ebertei hat Leute, die im Winter noch ängstlich gackernden Hühnern glichen, schon den Kamm so geschwellt, daß sie sich dreist wieder in die Sonne wagen und von ihren Haufen ins deutsche Land krähen. Vorsicht mußte sie mahnen, stumm im Schatten zu bleiben, bis Vergessenheit ihre dunklen Schwingen über sie gespreitet hat. Den

Historiker Helfferich kennen wir lange schon, denken mit einem heiteren, einem nassen Auge seines Unterseejägerlateins, manches anderen verderblichen Schwatzes und freuen uns, daß er, nach odyssisch bunter Irrfahrt, zu rechter Stunde noch seinen eigentlichen Beruf gefunden hat: Ullsteinbücher zu machen. Wenn er mit heißem Bemühen den alten Dumas und den Pseudorussen Samarow studirt, kann seinem ersten Historienroman, dessen Propeller durch das widderstarke Zeugniß des Dr. Muehlon zermorscht worden ist, ein Schwarm anderer Mären nachflattern. Auch Graf Pourtalès, über dessen Eignung zum Leiter einer Botschaft Ersten Ranges selbst in der Gilde das Urtheil nicht schwankt, fühlt das Bedürfniß, zu erzählen, was sein, leider, fast taubes Ohr in Petrograd „gehört" zu haben glaubt. Sollte all das Zeug Leser finden und Widerhall wecken, denn erst könnten Ernsthafte genöthigt sein, in dieses Meer des Irrthumes und Selbsttruges niederzutauchen. Wie leicht, wie früh die Wahrheit, in ihren wichtigsten Wesenszügen, zu erkennen war, lehre der Auszug eines Briefes, der 1916 aus den Vereinigten Staaten nach Berlin kam und den Zufall mir jetzt wieder vors Auge warf.

„Der Geist, der Deutschland durchzieht, ist in der That groß und gewaltig, ein Geist von Einheit und Brüderlichkeit, von Opferwillen und Heldenthum, von leidenschaftlich überzeugter Zuversicht, daß Eure Sache gerecht ist, siegen wird und muß und daß der Sieg nicht nur eine Nothwendigkeit für Euer nationales Dasein, sondern in seinen ferneren Ergebnissen ein Segen für die Welt ist. Wo das Erscheinen solchen Geistes, aus einer Bewegung der Urtiefen nationalen oder religiösen Gefühles erschaffen, in der Geschichte der Völker zu spüren ist, sind seine Begleiterscheinungen ein mehr oder minder ausgeprägter Fanatismus, eine psychologisch durchaus erklärliche, mehr oder minder akute Beeinträchtigung objektiver Auffassung- und Beurtheilungfähigkeit. Daß, in der Atmosphäre, die Dich umgiebt, selbst ein sonst so nüchtern, klar und unabhängig denkender Mensch wie Du jetzt so denkt und empfindet, wie Dein Brief zeigt, ist natürlich. Selbst wenn es in meiner Macht stünde, würde ich nichts thun, Deine Ueberzeugung zu erschüttern, gerade so wenig, wie ich je versuchen würde, den Glauben eines religiösen Menschen zu stören. Da Du aber einen weiteren Meinungaustausch anregst, will ich meine Gedanken über diesen unseligen Krieg auszusprechen versuchen. Im Großen und Ganzen sind es die der überwältigenden Mehrheit der denkenden Leute in Amerika; wobei zu bemerken ist,

daß Amerika, seiner Rassen-Zusammensetzung nach, im Wesentlichen ein Land ohne Vorurtheil ist. Mit seinen vielen Millionen von Einwohnern deutscher Abstammung kann es nicht antideutsch gesinnt sein, war es auch bis zu diesem Krieg nie, mit seinen Millionen Juden kann es nicht prorussisch sein, mit seiner geschichtlichen Entwickelung, die es in ernsten Krieg nur gegen England gebracht hat (das außerdem während der kritischen Jahre des Bürgerkrieges zwischen Nord und Süd für den Süden Partei nahm), und aus manchem anderen Grund, kann es nicht proenglisch sein, war es auch bis zu diesem Krieg nie. Die Volksstimmung Amerikas war in dem Burenkrieg entschieden antienglisch, im Balkankrieg protürkisch, in dem italo-türkischen Krieg antiitalisch, in dem russisch-japanischen Krieg projapanisch, trotzdem eine Stärkung Japans den materiellen und nationalen Interessen Amerikas zuwiderlief. Amerika ist, so unwahrscheinlich Dir Dies auch klingen mag, am Wenigsten von allen großen Nationen auf seinen materiellen Vortheil bedacht (was vielleicht keiner besonderen Tugend entspringt, sondern durch die geographische und ökonomische Lage des Landes bedingt ist). Amerika ist ein Land (zwar noch nicht von hoher Kultur, aber) von hoher Humanität und von einem naiven Idealismus. Es hat die von China nach dem Boxerkrieg empfangene Entschädigung zurückgegeben, hat dem besiegten und machtlosen Spanien aus freiem Willen eine Entschädigungsumme für die Philippinen bezahlt, hat sich geweigert, Kuba zu annektiren, und, trotz allen Herausforderungen, darauf verzichtet, sich Mexiko anzueignen.

Ich höre Deine ironische Einwendung: ‚Und vor lauter Humanität liefert Ihr Waffen an unsere Feinde und verlängert dadurch den Krieg.‘ Die Antwort liegt in der Betonung der letzten vier Worte, die nur bedeuten können, daß ohne die amerikanischen Waffenlieferungen die gegen Euch Verbündeten, weil ihnen die nöthige Munition fehlt, rasch besiegt werden würden. Amerika sollte also dazu mitwirken, daß dem am Besten auf den Krieg vorbereiteten Lande der Vortheil dieser Vorbereitung dauernd erhalten bleibe. Das hieße: eine Prämie auf Kriegrüstungen, auf bewaffneten und daher nothwendiger Weise unsicheren Frieden setzen; denn es liegt in der menschlichen Natur, daß ein bis an die Zähne bewaffneter Mann weniger geneigt ist, einen Zwist, den er als ernst betrachtet, friedlich zu schlichten, als ein minder stark gerüsteter. Auch beweist gerade die deutsche Klage über die Verlängerung des Krieges durch amerikanische Waffenlieferungen, daß die Verweigerung solcher Lieferungen eine direkte Parteinahme zu Gunst Deutschlands wäre. Die große Mehrheit aller Amerikaner ist überzeugt, daß die Regirenden in Deutschland und Oesterreich, wenn auch vielleicht nicht die Völker,

für den Ausbruch dieses Krieges verantwortlich sind, daß sie sich gegen Menschlichkeit und Recht vergangen haben, daß zum Mindesten Frankreich und England den Krieg nicht wünschten, sein Kommen sie daher fast unvorbereitet fand und daß es eine entschiedene, schwerwiegende und ungerechtfertigte Stellungnahme gegen Eure Feinde wäre, die Waffenlieferungen einzustellen, besonders auch, weil Ihr durch den vertragwidrigen Einbruch in Belgien die Waffenfabriken und Eisenminen dieses Landes und ungefähr fünfundsiebenzig Prozent der gesammten Erze Frankreichs Euch verschafft habt. Waffenlieferung Neutraler in Kriegszeit ist ein uraltes, unbestrittenes, von internationaler Jurisprudenz anerkanntes, von Euch selbst oft ausgeübtes Recht. Eine hierauf gestützte und von je her befolgte Praxis inmitten eines Krieges zu ändern: Das wäre offener Neutralitätbruch. Denn es müßte der einen Partei nützen, der anderen schaden. Daß wir die Waffenausfuhr nach Mexiko für eine Weile verboten haben, ist kein Argument; denn da handelte es sich nicht um Krieg zwischen Nationen, sondern um Bürgerkrieg; auch lag die Gefahr nah, daß solche Waffen, im Fall der Nothwendigkeit unseres Einschreitens in Mexiko, gegen Amerika selbst verwendet würden. Unsere Fabriken hätten den Deutschen eben so gern Waffen geliefert wie deren Feinden. Daß die deutsche Flotte die englische Sperre nicht durchbricht und sich den Seeverkehr öffnet, ist nicht Amerikas Schuld. Die Ueberlegenheit der englischen Flotte und die daraus sich ergebenden Folgen mußten Deutschland bekannt sein, ehe es diesen fürchterlichen Krieg entstehen ließ, und es hat eben so wenig ein Recht, über diese Folgen Klage zu führen, wie die Alliirten ein Recht haben, über die Ueberlegenheit der deutschen Vorbereitung und Kriegsinstrumente Klage zu führen. Wer glaubt, daß die Profite, die Amerika aus diesen Waffenlieferungen einheimst, die Oeffentliche Meinung in Amerika beeinflussen, verkennt die Denkart der Amerikaner vollkommen; er verkennt auch, daß dieser Nutzen in verhältnismäßig wenige Taschen geht und die Oeffentliche Meinung hier bekanntlich dem Großindustrialismus durchaus nicht günstig gestimmt ist und ihm diese großen Profite nicht gönnt.

Du citirst mit Beifall das Wort eines preußischen Generals: ‚daß im Krieg Alles auf das dumme Gesiege herauskommt‘. Du würdest sicher nicht sagen, daß im täglichen Existenzkampf des Einzelnen oder im Konkurrenzkampf der Industrien Alles auf Erfolg ‚herauskommt‘. Du würdest vielmehr der Erste sein, zuzugeben, wie Du in Deinem Denken und Handeln stets dargethan hast, daß im Kampf um den Erfolg, wenn auch noch so bitter, und wenn es selbst um das Dasein des Individuums und die Erhaltung von Frau und Kind geht, gewisse ethische Grenzen, die das Ge-

wissen und der Moralbegriff der Menschheit gezogen haben, zu achten seien. Was die nicht kriegführenden Nationen Deutschland zur Last schreiben (abgesehen von der Verantwortlichkeit für den Krieg), worin die anscheinend in Deutschland nicht verstandene oder ihm gleichgiltige Ursache des Phänomens liegt, daß sich die Oeffentliche Meinung der neutralen Länder mehr und mehr von ihm abgewendet hat, Das ist gerade die Bethätigung des in keinem früheren Krieg Deutschlands befolgten, aber jetzt, wie es scheint, die Kraft einer nationalen Obsession habenden Grundsatzes, daß Alles, buchstäblich: Alles, erlaubt und sogar geboten ist, um zu siegen; von dem vertragwidrigen Einbruch in das unschuldige Belgien bis zu Beschießung offener Plätze (womit Deutschland angefangen hat), und zwar ohne vorherige Warnung, Zerstörung von Kunstmonumenten, die der ganzen Menschheit angehören, wie in Rheims und Loewen, Lusitania-Gräuel, Anwendung von Giftgasen, die quälenden Tod oder unheilbares Siechthum bringen, Festnehmen von Geiseln, willkürliche Auferlegung von Geld-Tributen und so weiter. Ich spreche von der Unschuld Belgiens, denn die Gespräche, deren Spur Deutschland in den Akten fand, hatten ja als Drehpunkt ausschließlich den Fall, daß Deutschland Belgiens Neutralität verletzen würde, bedeuteten also keineswegs eine Preisgebung der belgischen Neutralität. Wo sie, augenscheinlich in Folge des Uebereifers eines englischen Militärbevollmächtigten, sich nicht strikt innerhalb dieser Grenzen hielten, wurden sie, wie die veröffentlichten Akten beweisen, von der belgischen wie von der englischen Regirung formell und rückhaltlos verworfen und widerrufen, und zwar offenbar bona fide, denn dieser Widerruf fiel in eine Zeit, wo kein Mensch daran denken konnte, daß diese Schriftstücke je das Licht der Welt erblicken würden. Deutschlands Begründung, daß es die Gefahr eines Vormarsches französischer und englischer Truppen durch Belgien vermeiden mußte und deshalb die Initiative des Vertragsbruches ergriff, ist, selbst wenn es ein sittlich haltbares Argument wäre, kein stichhaltiges: denn England und Frankreich hatten sich soeben vor aller Welt feierlich verpflichtet, Belgiens Neutralität zu achten. Und wenn England, wie Ihr glaubt, seit Jahren geplant hätte, Euch via Belgien an den Leib zu gehen: hätte es dann nicht eine zur Invasion einigermaßen genügende Truppe in Bereitschaft gehabt, statt der siebenzigtausend Mann, die im ersten Monat des Krieges seine ganze Streitmacht bildeten? Daß Belgien dem deutschen Neutralitätbruch mit Waffengewalt entgegentrat, trotzdem offenbar in seinem materiellen Interesse gelegen hätte, keinen oder doch nur schlaffen Widerstand zu leisten, geschah nicht auf Gebot Englands (welche Macht hatte denn England, zu gebieten oder Gehorsam zu erzwingen?),

sondern entsprang einem zwingenden Impuls nationalen Ehrgefühls. Holland und die Schweiz, überhaupt jede anständig empfindende Nation hätte unter den selben Umständen das Selbe gethan. Außerdem: welches Gewicht konnte für Belgien das deutsche Immunitätversprechen in der Stunde haben, wo Deutschland selbst den Beweis gab, daß es sogar durch einen feierlich beschworenen internationalen Neutralisirung-Vertrag sich nicht gebunden fühlte?

Was Deutschland auf den Kriegsschauplätzen und zu Haus geleistet hat, bekundet so große nationale Eigenschaften, daß selbst Eure Feinde ihnen den Tribut ihrer Bewunderung nicht vorenthalten, Eigenschaften, die Deutschlands Recht auf Führerschaft bewiesen hätten, wenn sie nicht, zu Eurem Unglück, durch widermenschliches und grausam gewaltthätiges Handeln und Denken um ihre Wirkung gebracht worden wären. Die von Euch gepredigte und angewandte Theorie von der Nothwendigkeit des Schreckens der Kriegsführung ist keine neue Entdeckung. Sie ist uralt, so alt, daß die civilisirte Welt sich ihrer kaum noch erinnerte und sie seit Menschenaltern zusammen mit vielem Anderen, was der Fortschritt der Kultur und der Menschlichkeit in mühsamem Ringen und Leiden überwunden zu haben glaubte, als abgethan betrachtete. Eure Wortführer nennen Das Phrasen und Sentimentalität. Sind es Phrasen, so ist das ganze Aufwärtsringen der Welt seit zahllosen Jahren auf Phrasen gegründet. Ich habe in einer deutschen Zeitung neulich einen Artikel gelesen, worin einer Eurer Professoren, ein Rechtsgelehrter, sagte, weil die Russen in Ostpreußen wie Barbaren gehaust haben, stehe Euch das zweifellose Recht zu, Oxford und Cambridge zu beschießen und zu zerstören. Unglaublich; aber wahr. Und was hat Euch die Schreckenstheorie genützt? Eure Siege dankt Ihr anderen Eigenschaften. Die Schreckenstheorie hat Eure Feinde zum äußersten Opfer gestählt, die Neutralen erbittert, Eure Freunde enttäuscht und betrübt und Drachenzähne gesät, deren Frucht noch viele Jahre nach Friedensschluß gegen Euch erstehen wird. Wie anders würdet Ihr heute beurtheilt werden, wenn Ihr Eure gewaltige Stärke mit Milde und Schonung geübt, wenn Ihr mit dem Bewußtsein und der Bethätigung überlegener Kraft Ritterlichkeit und Großmuth gepaart hättet! Phrasen? Die Mehrheit der Welt denkt anders.

Du sagst, Deutschland sei die einzige Großmacht, die vierundvierzig Jahre lang den Frieden erhalten und keine Territorialerwerbungen irgendwelcher Art mit Waffengewalt gemacht hat. Deutschland hat zwar innerhalb dieser Zeit ein strategisch wichtiges Stück China genommen, den Herero-Krieg geführt, in Afrika und im Stillen Ozean Land annektirt (und im Austausch für eins davon das werthvolle Helgoland erhalten), in Kleinasien festen Fuß gefaßt.

Aber im Ganzen muß die Welt anerkennen, daß Deutschland von 1871 bis 1914 seine ungeheure militärische Macht wirklich nicht zu Eroberungversuchen anwandte. Hat es über die Ergebnisse dieser weisen und weitschauenden Politik zu klagen gehabt? Es ist in dieser für Volksgeschichte kurzen Zeitspanne mächtiger geworden als irgendein anderes Land, es ist an Reichthum, Volkswohlsein und Prestige gediehen wie keine zweite Nation, seine Industrien, seine Schiffahrt haben ihm Eroberungen und Triumphe gebracht, die in der Wirthschaftgeschichte der Welt beispiellos dastehen und nur in den militärischen Glanzthaten der napoleonischen Aera eine Parallele finden, es hat Holland und Belgien ohne Schwertstreich in deutsche Einflußsphären verwandelt, hat in der Türkei die Vorherrschaft errungen, sein Ansehen wuchs von Tag zu Tag in Südamerika, in Asien, selbst die britischen Kolonien konnten der sieghaften Tüchtigkeit der deutschen Handelseroberer nicht widerstehen. Was hat der neu entdeckte englische ‚Marine-Militarismus', der, wie Du sagst, ‚der ganzen Welt den Willen Englands mit den Gewaltmitteln seiner Flotte aufzuzwingen versucht', gethan, um Euch den Weg zu sperren? Nicht das Allergeringste. England hat seine riesige Seemacht jedenfalls seit dem achtzehnten Jahrhundert eben so wenig mißbraucht wie Ihr bis zu diesem Krieg Eure Landmacht. Daß England gegen Deutschland eine lückenlose Seeblockade durchzuführen sucht und damit in einer den bestehenden seekriegstechnischen Umständen Rechnung tragenden Weise vorgeht, ist nach den Begriffen unserer und anderer führenden Juristen sein gutes Recht. Auch Nordamerika hat im Bürgerkrieg vier Jahre lang Alles gethan, was völkerrechtlich in seiner Macht stand, um den Ein- und Ausfuhrbetrieb der Häfen des Südens direkt wie indirekt zu hindern. Diese natürliche Kriegsmaßregel einen Aushungerungskrieg gegen Frauen und Kinder zu nennen, ist nicht richtig. Daß Ihr gegen diese Blockade und zur Zerstörung englischen Handels Eure erstaunlich tüchtigen Unterseeboote anwendet, erscheint mir durchaus berechtigt, so lange Ihr Euch in den Grenzen legitimer Kriegsführung haltet. Daß England in mancher Beziehung die Rechte Neutraler willkürlich und thöricht beeinträchtigt, daß es Euch durch einzelne kleinliche und zwecklose Chicanen gereizt, durch gehässige und unfaire Bestimmungen und Verfahren gegen deutsche Firmen und Interessen im Bereich englischer Rechtsprechung erbittert hat, bestreite ich nicht. Daß aber Deutschland diese Provokationen als Vorwand für Repressalien benutzt, die thatsächlich Krieg gegen Frauen und Kinder und andere Nicht-Kämpfer bedeuten, schlägt dem Gewissen der Welt ins Gesicht. Und zwischen den paar englischen und den vielen deutschen Neutralitätverletzungen ist ein ungeheurer Unterschied: keiner der englischen Uebergriffe hat ein Menschenleben gekostet.

Du sagst, Deutschland sei nicht an diesem Krieg schuld. Thatsache ist, daß Deutschland den Krieg erklärt hat. Er wäre vielleicht doch gekommen, auch wenn ihn Deutschland nicht erklärt hätte; aber in diesem ‚vielleicht‘ liegt ein furchtbares Maß von Verantwortlichkeit. Du sprichst von der ‚ungeheuren Unterlegenheit‘ in der Kämpferzahl, die Euch gezwungen habe, durch schnellstes Vorgehen Euer Land zu schützen. Erstens aber erscheint die ‚Unterlegenheit‘ bei hundertzwanzig Millionen Deutschen-Oesterreichern und zweihundert Millionen Franzosen-Russen selbst auf dem Papier nicht so arg, wenn man bedenkt, wie viele Millionen dieser Russen, wegen der zu durchmessenden Riesenstrecken, viele Monate lang gar nicht mitzählten; zweitens hattet Ihr immer den gewaltigen Vortheil strategischer Bahnen und die Russen nicht: drittens konntet Ihr Eure Truppen je nach Bedarf von Ost nach West, von West nach Ost werfen, während Russen und Franzosen getrennt an den äußeren Linien kämpfen mußten; viertens weiß Jeder, daß es in einem modernen Krieg weniger auf Kämpferzahl als auf Vorbereitung, Führerschaft und Munition ankommt: und daß darin jedenfalls die Russen, anfangs auch die Franzosen, Euch ‚ungeheuer unterlegen‘ waren, bedarf wohl keines Beweises. Die russische Mobilmachung kann also nicht als ein stichhaltiger Grund angesehen werden, der Euch zwang, den Kriegsausbruch gerade an dem Tag zu forciren, an dem das viel mehr bedrohte Oesterreich, trotz dieser Mobilmachung, sich endlich bereit erklärte, mit Rußland direkte Verhandlungen zu beginnen. Lies die Depeschen, die Sir Edward Grey am vorletzten und letzten Julitag an den Englischen Botschafter nach Berlin schickte und deren Inhalt Eurem Kanzler mitgetheilt wurde. Ist Das die Sprache eines Händelsuchers? Warum ist Deutschland auf diese dringenden und so klar den Stempel und Ton der Aufrichtigkeit tragenden Anregungen nicht eingegangen? Warum ist das Unglück des Krieges so hastig in die Welt gebracht worden, daß Ihr, trotz den Bestimmungen des Dreibundvertrages, Italien weder befragt noch auch nur zuvor benachrichtigt habt? Beweisen nicht die Erklärungen, die der sicher nicht deutschfeindliche Giolitti im italischen Parlament abgab, daß schon vor zwei Jahren Oesterreich Krieg plante? Ich kenne die Stimmung, die vor dem Krieg in England und Frankreich herrschte, kenne die Absichten der maßgebenden politischen und sonstwie leitenden Persönlichkeiten genug, um positiv zu wissen, daß, von ein paar gewichtlosen Schreiern abgesehen, diese Länder keinen Krieg wollten. Die ‚Großfürsten-Partei‘ in Rußland wollte, wie ich Dir glaube, Krieg; aber jetzt noch nicht. Die brauchtet Ihr, wie der Erfolg ja gezeigt hat und wie jedem nüchtern beobachtenden Menschen im Voraus klar sein

mußte, nie als ebenbürtigen Gegner zu betrachten; Ihr konntet sie ganz ruhig herankommen lassen, wenn sie sich in ihrer Verblendung stark genug glaubte. In einen von Rußland unternommenen Angriffskrieg wäre Frankreich, wenn überhaupt, nur widerwillig und mit getheilter Volksstimmung mitgegangen; und keiner noch so chauvinistischen Regirung hätte das englische Parlament erlaubt, in solchem Krieg mitzukämpfen. Ihr hättet die Russen entsetzlich verhauen und die civilisirte Welt hätte sich königlich darüber gefreut.

Wenn Ihr wenigstens klipp und klar zu der Triple-Entente gesagt hättet: ‚Wir sind fast siebenzig Millionen; wir haben bewiesen, auf jedem Gebiet menschlichen Strebens und Erreichens, was wir leisten können; wir brauchen (oder, richtiger: unser Volk glaubt, daß wirs brauchen) für unsere nationale Entwickelung ein weiteres Landgebiet, als wir daheim und in unseren Kolonien besitzen, und festere Sicherung unserer Daseinsbedingungen. Ihr habt den besten Theil der Welt, weitaus mehr, als Ihr braucht; seht, daß uns ein geeignetes Stück eingeräumt werde, oder gebt uns wenigstens freie Hand, uns mit Belgien, Portugal und Anderen zu verständigen. Dann sind mit Euch Abkommen möglich, die den Frieden sichern und den beständig wiederkehrenden, die Nerven und den Geldbeutel der Welt erschöpfenden Kriegsdrohungen ein Ende machen; rufet zu diesem Zweck eine Konferenz ein. Inzwischen soll neue Rüstung und Mobilmachung verboten sein und gegen Widerstrebende die vereinte Gewalt angewandt werden.‘ Auch Das wäre, freilich, meines Erachtens unnöthig gewesen. Denn die Natur der Dinge arbeitete für Euch und mit einigem Geschick und Takt (allerdings kaum noch Eigenschaften der deutschen Diplomatie seit Bismarck) und etwas Geduld wäre Euch Alles, was Ihr braucht, im Lauf der nächsten zehn bis fünfzehn Jahre ohne Krieg zugefallen. Aber wenn die Triple-Entente solches Verlangen abgelehnt oder kein annehmbares Angebot gemacht hätte und Ihr dann, nach endgiltiger Warnung, zu den Waffen gegriffen hättet, so hätte der Fall ein ganz anderes Ansehen gehabt, als er jetzt hat; viele neutral Denkende hätten Euren Standpunkt als nicht unberechtigt betrachtet, statt sich, wie heute, mit Widerwillen von den Sophistereien abzuwenden, mit denen Eure Schreiber zu beweisen suchen, daß man Euch arme, unschuldige Lämmer überfallen habe, um Euch zur Schlachtbank zu führen. Ich bin aber gewiß, daß solche geharnischte, aber in freundlicher und überzeugender Sprache abgefaßte Erklärung an die Triple-Entente nicht in Krieg, sondern in dauernde Verständigung geführt hätte.

Bis vor zehn Jahren waren Englands Beziehungen zu Euch sehr gut, meist mehr als gut, wie, zum Beispiel, die Auslieferung von Helgoland beweist. Wenn Haß, Neid und Mißgunst wegen Deutschlands phänomenaler Entwickelung und Konkurrenzfähigkeit das Treib-

motiv für Englands Handeln Euch gegenüber wäre, so wäre eine feindsälige Haltung damals eben so stark begründet gewesen wie jetzt. Englands Verhältniß zu Euch änderte sich erst in Folge Eures bedrohlichen Flottenbauprogramms (und durch gewisse in Wort, Schrift und That sich äußernde Tendenzen, denen man allerdings im Ausland mehr Bedeutung beimaß als in Deutschland selbst, mehr, als sie vielleicht verdienten). Dieses Programm mußte England als wesentlich gegen sich gerichtet und als eine ernstliche Gefährdung seiner Lebensinteressen und Existenzbedingungen sehen. Auch Ihr wäret unruhig geworden, wenn Rußland plötzlich die Politik angekündet hätte, eine enorme Flotte im Meerbusen von Riga zusammenzuziehen; und selbst dieser Vergleich hinkt noch: denn für Euch hat die Seelange nicht die Bedeutung wie für England. Dieses Flottenprogramm mit seiner Begründung und mit immer lauteren Aeußerungen wachsender Feindsäligkeit trieb England in die Entente mit Frankreich und dadurch auch mit Rußland. Das war nicht Offensiv-, sondern Defensiv-Politik. Unter den obwaltenden Umständen war sie durchaus begreiflich; ihre Weisheit im Interesse Englands, Frankreichs und des Weltfriedens habe ich aber von je her bezweifelt. Noch mehr, freilich, die Weisheit Eures hastigen Flottenbaues; in dieser Auffassung stimmten einige Eurer besten politischen Denker mit mir überein; und das Ergebniß scheint sie zu rechtfertigen.

Die unmittelbare Ursache des Krieges war, daß Oesterreich seit Aehrenthals Lorber die Manie bekam, eine ‚schneidige‘ Politik treiben zu können und zu sollen. Nichts ist gefährlicher als die Dummkühnheit eines Schwachen, der plötzlich von Heroentollheit befallen wird. Thatsächlich war sich Oesterreich, wie ich aus dem kurz vor Ausbruch des Krieges hier eingetroffenen Brief eines führenden Mannes ersah, der Tragweite und der unvermeidlichen Folgen seines beispiellosen Ultimatums an Serbien nicht bewußt und meinte, daß es auf Kosten dieses armsäligen Staates ungestört den Helden spielen könne. Daß Oesterreich und Rußland einander durch Mobilisirungen und durch ihre halb von Bluff, halb von kopfloser Furcht eingegebenen Schritte ins Bockshorn jagten, ist begreiflich. Sie trauten einander nicht, trauten vor Allem sich selbst nicht, ihrer eigenen Stärke und Bereitschaft. Aber Deutschland, im Bewußtsein seiner gewaltigen moralischen und militärischen Ueberlegenheit, seiner bis ins Kleinste fertigen Kriegsmaschine, hätte mit dem Kaltblut und dem Selbstvertrauen des Starken die Wirrniß und Gefahr der Lage zu beherrschen vermocht. Und wenn Deutschland dem zitternden und an seinen Lippen hängenden Europa die Worte ‚Es bleibt Friede‘ zugerufen und durch sein Veto die Welt vor dem Fluch dieses Krieges bewahrt hätte, so hätte es sich nicht

nur ein unsterbliches, in der Weltgeschichte einzig dastehendes Verdienst erworben, sondern ihm wäre die unbestrittene Führung auf Eurem Kontinent zugefallen und die dankbaren, von dem Albdruck der Kriegsdrohung befreiten Völker hätten ihm gern bewilligt (wie Sir Edward Grey in seinem berühmten Telegramm andeutet), was es zu vernünftiger Ausdehnung seines eigenen Entwickelung- und Einflußgebietes gefordert hätte. Daß in einem Angriffskrieg Deutschland-Oesterreichs gegen Frankreich-Rußland England mit Frankreich gehen mußte, war, da die Entente einmal bestand, so sonnenklar, daß ich den deutschen Ausbruch überraschter Empörung gegen England nicht verstehen konnte. England wäre eines jämmerlichen Treubruches schuldig geworden, der es der Achtung der Welt beraubt, seine Freunde tief erbittert und es gänzlich isolirt hätte, wenn es ‚gekniffen' hätte. Und es konnte sich, von aller moralischen Verpflichtung und von dem Zwang politischer Erwägungen abgesehen, um so weniger versucht fühlen, mit Deutschland in der kritischen Stunde ein Sonderabkommen irgendwelcher Art zu schließen und neutral zu bleiben, als Deutschland durch sein Vorgehen in Belgien soeben bewiesen hatte, daß es sich durch Verträge nicht für gebunden erachtet, wenn militärische Interessen dagegen sprechen.

Wer in so kurzer Zeit so beispiellose Fortschritte gemacht hat wie Deutschland, wer durch eigene Tüchtigkeit und Schicksalsgunst an Reichthum, Macht und Volkswohlsein so viel erreicht hat wie Ihr, Der kann sich den Luxus der Versöhnlichkeit und Bescheidenheit erlauben, Der sollte Gott danken, daß es ihm so gut geht, und soll sich bewußt sein, daß so ungeheure Erfolge einer Nation, ganz wie die eines Einzelnen, eine gewisse Reizbarkeit und Eifersucht erzeugen müssen. Er darf sich des Erreichten freuen, soll aber vermeiden, sich damit zu brüsten und den Stolz auf seine Ueberlegenheit der Welt unter die Nase zu reiben; soll zwar immer weiter streben und bauen, aber mit Takt und thunlichster Rücksicht auf minder Erfolgreiche; soll zu warten, sich weise zu bescheiden und zu beschränken wissen, soll leben und leben lassen, den Besitz Anderer, die, trotz geringerer Tüchtigkeit, das Ererbte genießen, neidlos und ohne Begier betrachten und der Zeit ihr Recht lassen, weiterhin das Verdienst zu belohnen, die Untüchtigkeit und Trägheit zu strafen. Habt Ihr so gedacht und gehandelt? War Euch nicht, in dem berechtigten Bewußtsein Eurer größeren Tüchtigkeit und Anspannung, stets ein Dorn im Auge und ein beständiges bitteres Aergerniß, das Euch die Zufriedenheit und die Freude am Errungenen trübte und vergällte, daß minder Tüchtige so große ererbte Vortheile besitzen? Ihr habt sie zu Euren Gegnern gemacht, nicht dadurch, daß Ihr erfolgreich mit ihnen konkurrirtet, was Ihnen zwar recht unangenehm war.

womit sie sich schließlich aber als mit einem unvermeidbaren Uebel abgefunden hatten, sondern dadurch, daß Ihr in einer Weise sprachet, schriebet, handeltet und ihnen Zukunftbilder vors Auge führtet, die sie tief beunruhigten und erschreckten. Nicht, wie Ihr meinet, Neid und Haß, sondern die viel stärkeren Motive der Furcht und des Selbsterhaltungtriebes haben sie gegen Euch geeint."

Dieser (an einen von Regirunglüge und übergärigem Patriotenwahn Trunkenen gerichtete) Brief beweist, wie früh dem unbefangenen Auge von Weitem die Wahrheit erkennbar wurde. Der aus Deutschland stammende, auf dem geraden Weg leiser Klugheit und hastlosen Fleißes in den Vereinigten Staaten auf einen Machtgipfel gelangte Schreiber blickt freundlich, oft mit bewundernder Seele in die Heimath zurück: und erfühlt dennoch, daß sie von Hybris geblendet, aus Sünde in Abgrund verleitet wird. Genau so hats, ohne den Gleichgesinnten zu ahnen, Albert Ballin gefühlt, den, seit sein Empfinden nicht stumm blieb, Schranzen aus der Hofsonne schoben. Höheren Wohlwollensgrad, als der Wärmemesser dieses Briefes zeigt, wird Deutschland nirgends erhitzen. Jeder Versuch, künstlich, mit der Lampe, das Reifen der Gnadenfrucht zu schleunigen, alles Trachten, die enthüllte Wahrheit, heute noch, neu einzuschleiern, muß mißlingen; und kann der Sache Deutschlands nur schaden. Ein Kindskopf mag wähnen, durch die Ausgrabung und Bestrahlung französischer Wuthrede Erbauliches geleistet zu haben: und hat doch nicht den winzigsten „Beweis" dafür erbracht, daß Frankreichs friedliches Bauer- und Rentnervolk, das weinend seine Söhne ins Feld ziehen sah, oder das Pazifistenkabinet Viviani-Briand den Krieg gewollt hat; daß er nicht, als den Militaristen nothwendig scheinender Präventivkrieg, in den ersten Julitagen des Jahres 1914 in Berlin beschlossen und vorbereitet wurde. Russische Mobilisirung? Zar Nikolai bot das Pfand seines Wortes, daß er, wenn irgendeine Vermittelung angenommen werde, seinem Heer nicht einen Vorschritt zu Angriff erlaube. Wie Plunder wurde das Pfand abgelehnt. Wärs von der Absicht auf Trug angeboten worden (was es nicht war): ein Dutzenddiplomat konnte ein muthwillig den Frieden brechendes Rußland so rasch, so völlig

ins Unrecht setzen, daß es einsam blieb. Ein Neutralengericht? Jeder politisch Erwachsene weiß, daß sich, zu Spruch über die stärksten Erdmächte, keins finden ließe; weiß, daß es nur in dieser Zuversicht gefordert wird. Auch von der üblen Posse unseres Staatsgerichtshofes, hinter dessen Vorwand man in Versailles lästigen Fragen zu entweichen hofft, ist höchstens Heimathapplaus, in diesem Nothfall werthloser, zu erhoffen. Alles Klitterns Mühe war vergebens. In hellem Tag leuchtet Wahrheit. Und nur, wenn die Lippe der deutschen Friedensucher nie ein unwahres, ein feig ausbiegendes Wort spricht, hebt Gerechtigkeit sich, zu strengem, doch menschlichem Urtheil, auf den Richterthron.

Der Gedanke des Herrn (Jeremias 51,[29])

Von dem Inbegriff hoher Gerechtigkeit ist Strenge unlöslich. Nie hätte Jeremias die Bannerschwenker und Fahnenhisser seines Babel dem Himmelsherrn zu Gnade empfohlen, nie der Essener Johannes, der Rufer in Wüste, auch nur gewünscht, das Otterngezücht am Jordan möge, ohne Buße, dem Zorn des Sühners entschlüpfen. „Ehe Ihr nicht Reue gezeigt und völligen Sinneswandel bewährt habt, kann Euer Stamm nicht edle Frucht tragen; und den fruchtlosen fällt heute die Axt, frißt morgen das Feuer.“ Auch aus unserem Bel dröhnt, früh und spät, der Schrei nach Gerechtigkeit; doch er steigt aus dem Schlund schmatzender Gaukler, die, um Bauch und Gurgel behaglich zu weiden, gläubiger Volkseinfalt Gottheit vortrügen. Soll der des Trugplanes Bewußte mitschreien? Darf er der von den Erben der Kessel und Kesselchen befohlenen Losung gehorchen, die will, daß „jetzt nur eine Stimme“ noch aus Deutschland schalle? Der Pfuhl, in den solcher Gehorsam betten müßte, wäre übler befleckt, dicker mit Schmach gestopft als je einer, in dessen Wärme der feig jeder Kriegmacherslüge Gefällige sich verkroch. Zerbeulet, Deutsche, mit Eurer Zehe den Bel, dessen Erzkleid übertünchtes Papier ist; schaut aus Eurem Auge, nicht aus seinem stier glotzenden, die Pflicht und das Recht; und Eures Munde Glocke läute Wahrheit ins Lügengeheul.

Weil ich den Grafen Brockdorff weder für einen Tropf

noch, trotz der Herablassung in Gemeinschaft mit den Herren Scheidemann und Erzberger, für einen Schwächling halten möchte, muß ich glauben, daß er entschlossen ist, jeden Vertrag abzulehnen, dessen Bedinge in so scharfe Kanten gehärtet sind, wie der in solchem Krieg Besiegte, von selbst erwirkter Sintfluth Ueberschwemmte erwarten mußte. Wenn er Sühnbares sühnen, alles irgendwie Erträgliche annehmen wollte, wäre die Vorbereitung seiner putzigen Anabasis als das Vergehen eines gewissenlos Fahrlässigen zu ahnden. Die uns feindliche Welt wird der groteske Aufzug von fast zweihundert Personen (ein Viertel war, höchstens, nöthig) für eine Stunde nur lachlustig stimmen. Dem Spott über so taktlosen Unfug folgt dann aber wohl die Frage, ob ein Land, das so üppig protze, vor dem Gläubiger den verarmten, zu Zahlung unfähigen Schuldner spielen wolle. „Drei Sonderzüge: und der Boche wimmert täglich über Kohlennoth und Wagonmangel; er bestöhnt seine Armuth: und dieser Troß muß ihn, bei dem Geldstand von heute, an jedem versailler Tag mindestens hunderttausend Mark kosten.“ Dennoch, Westmenschen, sind wir erschrecklich arm, reisen wir nicht Bepfründete in kalten, kahlen, verschmutzten Schneckenpostwagen; können aber die neue Verschwendung lüdernder, rasch an das Geräkel in Salonwagen gewöhnter Konkursverwalter so wenig hindern wie gestern die Osterfahrt nach Baden-Baden, in die Film-Preuß und Genossen sich, im „Parlamentzug“, erdreistet haben. Und ist der große Aufwand nicht, schmählich wie Mephistos, verthan? Herr Kautsky schrieb, ihm sei „schleierhaft, nach welchen Gesichtspunkten die Friedensdelegation ausgewählt wurde“. Der Schleier fällt mit dem Vorurtheil, die Delegation erstrebe den würdigen, doch schmerzhaften Frieden, der, kein anderer, jetzt noch zu haben ist. Geaichte Sozialdemokraten, die weitab von dem Empfinden der Internationale und von deren Bekennern drum geächtet sind. Ein als Pazifist abgestempelter Professor, Herr Schücking, mit dessen Völkerrechtslehre die Erschießung des englischen Kapitäns Fryatt vereinbar ist und dessen um Entschuldigung werbendes Gestammel nicht einmal anzudeuten wagt, er habe gegen das ungeheuerliche Urtheil

gestimmt, das er als Vorsitzender im Gerichtssaal verkündete. Wer den letzten Herausforderer bittersten Britengrolles drei Wochen danach mit Friedensverhandlung betraut, will sich dem Feind in Stachelpanzer und Stahlhelm zeigen. Dieser Wille klirrte, rasselte aus allem Geräusch, das der Reise vorauslärmte. Reichsfinanzminister Dernburg hat geschrieben, die gegen Deutschland Verbündeten seien der Anwendung des „gemeinsten und unmenschlichsten Mittels" überführt; hat ihnen gedroht, Deutschland werde, sie sicher zu vergiften, lieber dem Bolschewismus als harten Bedingen sich unterwerfen: also aus Furcht vor einem Grippeanfall sich in Selbstmord entschließen. Reichsschatzminister Gothein, sonst der Hypnos, der sanfte Schlafmohnspender der (in Weimar schnell entmummten) Freisinnsgevatterschaft, tobt im Tageblatt wider die „sadistischen Waffenstillstandsbedingungen" (die, erstens, zwar hart, doch nicht so grausam waren, wie die Häupter der Wilhelmstraße sie gefürchtet hatten, und mit deren vorbehaltloser Annahme, zweitens, in Washington und London niemals, in Paris kaum je gerechnet worden war): zeiht also die Westmächte verbrecherischer, nur aus krankem Hirn erklärlicher Quälsucht, deren Geilkrampf sich erst in Lustmord entspannt. Minister Heine ruft: „Das deutsche Volk ist die schönste Blüthe im Kranz der Kultur. Wir werden nicht ruhen, sondern alle Kräfte zusammenraffen, bis wir stark genug sind, das große Unrecht wieder gutzumachen, das man uns aufzwingen will." (Das Unrecht des Vertrages, den dieser preußische Minister noch gar nicht kennt.) Heines neuer Frühling singt weiter: „Die Wortführer der Entente sind von Machtgier, Eitelkeit und Lüge verblödet." Noch nicht völlig; denn in einem Aufruf, „mit dessen Verbreitung das Auswärtige Amt sich bereitwilligst einverstanden erklärt hat", wird ihnen nachgesagt, daß sie „einen teuflischen Plan" hegen und „Deutschlands angebliche Schuld am Krieg mit giftigem Lügengriffel unverwischbar ins Buch der Geschichte eingraben" wollen. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, der alle Kriegsgräuel gesegnet hat und dem vor der nahen Stunde johannisch strenger Abrechnung grausen müßte, „bäumt sich in tiefster Empörung

gegen die unverhüllte Begehrlichkeit unserer Feinde auf".
Und obwohl nichts Anderes die versailler Stimmung so tief gefährden kann wie Rückfall in Allure und Betriebsform der Kriegbereiter, wird für ein Söldnerheer (nicht für eine in Demokratie fügsame Landwehr) von fünfhunderttausend Mann die Werbertrommel gerührt; hält Reichswehrminister Noske in Danzig, wie weiland Wilhelm, vor paradirenden Truppen eine Rede, die sagt: „Die Truppen sollen den Mann sehen, der für ihr Wohl und Weh eintritt und für die Erhaltung militärischer Zucht und Ordnung sich einsetzt. Als ich im Januar Freiwillige aufrief, fand ich nur ein kleines Häuflein. Jetzt ist es anders geworden. Wenn der richtige militärische Geist in der Truppe lebt, werde ich Treue mit Treue vergelten." Dat is Willem. Jeder Zoll ein Oberster Kriegsherr. Einer, der, wie Karl der Fünfte, die Hand über die ganze Erde hat; wie der in Spanien die Geschützkraft der graudenzer Wälle ermessende Bonaparte, in Libau (wo weder er noch ein einziger deutscher Wehrmann weilen dürfte) den „Oberbefehl gegen München" übernimmt und erst wieder abgiebt, als das begreifliche Wuthgepfauch des Bayernleus den Ehrgeiz erschlottern läßt. Wittert Ihr, endlich, daß nur der unaufweichbare Massenwille uns vor Gegenrevolution bewahrt? Mit geballter Faust tritt, Drohung, Schimpf, Fluch auf der Lippe, der Besiegte vor den Sieger, ohne dessen Nährstofflieferung er sich doch nicht sättigen, ohne dessen Wohlwollenskredit er nie wieder in Kraft gedeihen könnte. So schreitet, unter der Hetzpeitsche frevler Regirer, Deutschland auf den Kongreß, dessen Hauptaufgabe, nach Wilsons edlem Wort, ist, die Seelenerkenntniß der Völker zu tiefen und den Luftraum der Welt zu reinigen.

Deutschland? Weh ihm, wenn mit den Fürstenkellerratten, mit den von Zufallsgunst nach Versailles Abgeordneten seine Menschheit verwechselt würde! Die, Völker des Erdwestens, ist willig, zu sühnen, was sie vermag. Die will in Würde, mit dem Athem reinen Gewissens, in Eure Reihe sich fügen. Die begreint nicht Babylons Sturz, nicht den unter derb strafendem Handdruck geborstenen Kelch. Denn Fels ist ihr Glaube, daß Schuldbekenntniß und Läuterungwille in festere Einheit und helleren Glanz die Stücke zusammenschmiedet.

Der Fall Fryatt

Am siebenundzwanzigsten Juni 1916 wurde der englische Kapitän Fryatt durch ein deutsches Außerordentliches Kriegsgericht zum Tod verurtheilt und nach Bestätigung des Urtheils durch den Gerichtsherrn sofort erschossen. Das Kriegsgericht hatte als festgestellt erachtet, daß der von Kapitän Fryatt geführte englische Dampfer „Bruxelles" am achtundzwanzigsten März 1915 im offenen Meer auf das von dem deutschen U-Boot 33 gegebene Signal „Stoppen Sie sofort oder ich schieße" nicht angehalten, sondern versucht habe, das U-Boot zu rammen. Damals war der Dampfer „Bruxelles" entkommen. Bei Gelegenheit einer späteren Fahrt aber war Fryatt in deutsche Gefangenschaft gerathen und dann auf Betreiben des deutschen Admiralstabes vor das Kriegsgericht gestellt worden, das ihn wegen des (von Fryatt bestrittenen) Rammversuches verurtheilte.

Die deutsche Kommission zur Untersuchung der Anklagen wegen völkerrechtwidriger Behandlung von Kriegsgefangenen in Deutschland hat den Fall Fryatt untersucht und am zweiten April 1919 als Urtheil verkündet, daß eine Verletzung des Völkerrechtes in dem Verfahren gegen Fryatt nicht zu erblicken sei. Mit diesem Spruch wird die Angelegenheit Fryatt in der Welt nicht erledigt sein und mir scheint notwendig, daß deutsche Stimmen, die den Spruch vom völkerrechtlichen Standpunkt nicht richtig finden, Dies offen aussprechen.

Die deutsche Untersuchungskommission hat ihren Spruch in Bezug auf die prinzipielle Völkerrechtsfrage zwiefach begründet. Erstens bestehe ein allgemeiner, als Kriegsbrauch zu bezeichnender Grundsatz des Kriegsrechtes, daß Private an kriegerischen Aktionen sich nicht betheiligen dürfen und daß eine Privatperson, die aus eigener Initiative einen Theil einer kriegführenden Macht angreife, sich des Kriegsverrathes und nach allgemeinem Kriegsbrauch dadurch des Todes schuldig mache. Nun sei die Frage schwierig, ob von diesem Grundsatz die Ausnahme bestehe, daß ein angegriffenes Handelsschiff, gegen das eine Prisenaktion eingeleitet werden solle, sich gewaltsam zur Wehr setzen dürfe. Die Kommission sei zu dem Ergebniß gekommen, daß eine solche allgemein anerkannte Ausnahme von dem obersten Grundsatz des Kriegsrechtes nicht bestehe. Zwar sei diese Ausnahme in der Theorie sehr lebhaft behauptet und in der Praxis vieler Staaten durchgeführt worden. Da jedoch die Praxis des Deutschen Reiches dieser Auffassung widerspreche und verschiedene Autoritäten sich dieser Auffassung des Deutschen Reiches anschließen, stehe für die Kommission fest, daß die angedeutete Ausnahme von dem Kriegsrecht nicht allgemein anerkannt sei.

Im Verlauf des Weltkrieges sind von deutschen Amtsstellen viele Handlungen durchgeführt und auch von deutschen Schriftstellern als völkerrechtlich zulässig theoretisch „bewiesen" worden, die in der ganzen oder fast der ganzen übrigen Welt als schwere Völkerrechtsverletzungen erachtet werden. Hier sei nur an den Einmarsch in Belgien und an den unbeschränkten U-Boot-Krieg erinnert. Die deutsche Untersuchungskommission und der für die Zukunft geplante deutsche Staatsgerichtshof würden an Werth und Bedeutung von vorn herein verlieren, wenn ihnen zur Annahme der völkerrechtlichen Zulässigkeit von Handlungen im Wesentlichen genügte, daß diese Handlungen von deutschen Amtsstellen durchgeführt, dadurch „deutsche Praxis" geworden seien und daß einige deutsche Schriftsteller sie als völkerrechtlich zulässig theoretisch „erwiesen" haben. Vielmehr ist die deutsche Unsersuchungskommission geradezu erschaffen, um sich, in Anbetracht der obwaltenden Verhältnisse, solchem Handeln deutscher Amtsstellen sammt den theoretischen „Beweisen" deutscher Schriftsteller selbständig kritisch gegenüberzustellen und möglichst unbefangen und unparteiisch die völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit zu beurtheilen. Ist die deutsche Untersuchungskommission durch die prinzipielle Begründung der völkerrechtlichen Zulässigkeit des Verfahrens gegen Fryatt diesen Anforderungen gerecht geworden?

In vergangenen Zeiten erstreckte sich im Krieg die kriegerische Gewaltübung nicht nur auf den feindlichen Staat, sondern ohne Schranken auch auf die feindlichen Privaten. In natürlicher Wechselbeziehung damit gab es Rechtsschranken kriegerischer Vertheidigung eben so wenig für die feindlichen Privaten wie für den feindlichen Staat. Im Seekrieg hat sich nach dem unzweifelhaft noch geltenden Seekriegsrecht die Zulässigkeit unmittelbaren kriegerischen Angriffes gegen feindliche Privatpersonen in der Form der Prisen-Wegnahme feindlicher Privatschiffe nebst deren feindlichen Ladungen erhalten, während in anderen Bezirken das Völkerrecht sich dahin gewandelt hat, daß im Krieg die kriegerische Aktion unmittelbar gegen feindliche Privatpersonen als solche nicht mehr statthaft ist.

Schon aus der natürlichen Wechselbeziehung würde daher bis zur Feststellung des Gegentheils zu folgern sein, daß, wenn auch die kriegerische Bethätigung feindlicher Privatpersonen im Uebrigen unzulässig geworden ist, doch die kriegerische Vertheidigung gegen Prisen-Wegnahme feindlicher Privatschiffe nebst feindlichen Ladungen den zur Wahrung dieser Güter berufenen Privatpersonen, also der Besatzung der feindlichen Privatschiffe, erlaubt geblieben ist. Dieser Folgerung aus der Natur der Sache hat in den bisherigen Seekriegen die Praxis der an ihnen betheiligten Völker ent-

sprochen. Diese Praxis beruhte auf einer Rechtsüberzeugung, die aus der erwähnten natürlichen Wechselbeziehung erwuchs. Daher erkannte auch die Theorie nicht nur der an Seekriegen betheiligten, sondern auch der nicht daran betheiligten Völker (zum Beispiel: des deutschen Volkes) Dies als einen universell geltenden Völkerbrauch an, so weit sie sich mit dieser Frage überhaupt befaßte.

Da der Seekrieg nach Völkerrecht unzweifelhaft bis auf den heutigen Tag unmittelbar gegen feindliche Privatschiffe nebst deren feindliche Ladungen zugelassen ist, so ist der Satz bis jetzt unrichtig und wirklichkeitwidrig, daß der Krieg nach Völkerrecht nur noch zwischen Staaten geführt werde. Und eben so unzulässig ist deshalb, trotzdem diesen falschen Satz als Obersatz aufzustellen und aus diesem unrichtigen Obersatz dann ganz allgemein zu folgern, daß für feindliche Privatpersonen jede kriegerische Aktion und daher auch, sofern sich nicht ein abweichender allgemeiner Brauch feststellen lasse, die Vertheidigung ihrer Handelsschiffe unzulässig sei und daß Privatpersonen, die aus eigener Initiative gegenüber einem Organ des kriegführenden Gegnerstaates einen Akt kriegerischer Gewalt ausführen, und daher auch, sofern nicht ein anderer allgemeiner Brauch festgestellt sei, feindliche Privatpersonen, welche die ihnen anvertrauten feindlichen Privatschiffe mit Gewalt vertheidigten, sich des Kriegsverrathes und deshalb des Todes schuldig machten.

Da vielmehr der Krieg unmittelbar gegen die feindlichen Privatpersonen als solche zwar im Uebrigen unstätthaft geworden, aber zur See gegen die feindlichen Privatschiffe noch zugelassen ist, so muß gerade umgekehrt gefolgert werden: Wenn auch kriegerische Aktionen der feindlichen Privatpersonen im Uebrigen (was aber auch nicht ganz allgemein zutrifft) unerlaubt geworden sind, so ist doch die Vertheidigung der feindlichen Privatschiffe durch die mit deren Obhut betrauten feindlichen Privatpersonen erlaubt geblieben.

Noch im Jahr 1913 hat das Institut de Droit International (Annuaire XXVI 516—521) in seinen „Manuel des lois de la guerre maritime dans les rapports entre belligérants“, nach Erörterung dieser Frage, mit großer Mehrheit ausdrücklich die Bestimmung aufgenommen, daß es den (feindlichen) Privatschiffen erlaubt ist, „d'employer la force pour se défendre contre l'attaque d'un na ire ennemi“. Als Neutrale während der ersten Jahre des Weltkrieges haben die Vereinigten Staaten in wiederholten Erklärungen betont, daß nach einem seit langen Zeiten feststehenden Völkerbrauch die Vertheidigung feindlicher Privatschiffe gegen kriegerische Angriffe zulässig ist. Unmittelbar vor Beginn des Weltkrieges war die Leitung der deutschen Marine selbst offenbar noch der Ansicht, daß die Besatzung eines feindlichen Privatschiffes, die solche Vertheidigung

unternimmt, keiner unerlaubten Handlung schuldig werde. Denn in dem als Anlage zur deutschen Prisenordnung vom dreißigsten September 1909 veröffentlichten Befehl des deutschen Admiralstabschefs an die deutschen Seebefehlshaber und Kommandanten vom zweiundzwanzigsten Juni 1914, Ziffer 2 ist bestimmt: „Leistet ein bewaffnetes feindliches Kauffahrteischiff bewaffneten Widerstand gegen prisenrechtliche Maßnahmen, so ist dieser mit allen Mitteln zu brechen... Die Besatzung ist als kriegsgefangen zu behandeln.“ Und nur in Bezug auf die Passagiere, also auf Privatpersonen, deren Obhut das feindliche Privatschiff nicht anvertraut ist und gegen die als Privatpersonen auch auf See kein unmittelbarer kriegerischer Angriff statthaft ist, wird in dem Befehl hinzugesetzt, daß „gegen sie das außerordentliche kriegsrechtliche Verfahren anzuwenden ist, wenn sie sich nachweislich am Widerstand betheiligt haben“. Noch in der im Zusammenhang mit dem unbeschränkten U-Boot-Krieg an die neutralen Regirungen gerichteten Denkschrift vom achten Februar 1916 erklärte die deutsche Regirung zwar, sie halte jede kriegerische Bethätigung feindlicher Kauffahrteischiffe für völkerrechtwidrig, wiederholte aber, sie trage der entgegenstehenden Auffassung dadurch Rechnung, daß sie die Besatzung eines solchen Schiffes nicht als Piraten, sondern als Kriegführende behandle. Durch das Signal des deutschen U-Bootes „Stoppen Sie sofort oder ich schieße“ war die Visitation und die Prisen-Aktion gegen den Dampfer „Bruxelles“ eingeleitet. Wenn er danach versucht hat, das U-Boot zu rammen, so war Dies eine kriegerische Vertheidigerhandlung, die völkerrechtlich nicht unzulässig ist. Kapitän Fryatt durfte daher nach Völkerrecht wegen dieser Handlung nicht von dem deutschen Kriegsgericht verurtheilt und nicht erschossen werden.

Den Inhalt und die Begründung des Spruches der Untersuchungskommission im Fall Fryatt nehme ich zum Anlaß, um dringend die folgenden Bestimmungen zu empfehlen. Erstens: daß die Mehrheiten verkündet werden, mit denen die Beschlüsse und Entscheidungen der Untersuchungskommission und des Staatsgerichtshofes gefaßt werden; zweitens: daß den Beschlüssen und Entscheidungen dieser beiden Aemter nicht mehr eine Gesammt-Begründung beigefügt wird, sondern daß das Votum und die Begründung des Votums jedes einzelnen Mitgliedes kundgemacht werden muß. Dadurch würde das Verantwortlichkeitgefühl jedes einzelnen Mitgliedes gesteigert und dss Mitglied gegenüber der Oeffentlichkeit vor der Verantwortung für eine Entscheidung und Begründung geschützt, die es vielleicht selbst mißbilligt. Keineswegs wäre zu fürchten, daß dadurch der Eindruck der Entscheidung im Ganzen geschwächt würde.

Professor Wilhelm Kaufmann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Vom Büchermarkt

„Das Neue Europa." Internationale Monatsschrift. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Jahresabonnement Fr. 10.—.

Das soeben zur Ausgabe gelangte Aprilheft des **„Neuen Europa"** (Herausgeber Dr. Paul Cohn) vereinigt wiederum eine Reihe sehr bemerkenswerter Arbeiten. An erster Stelle bringt die Zeitschrift diesmal einen französischen Aufsatz „L'heure de jeunes" aus der Feder des Genfer Redakteurs F. de Spengler. Mit großer Ueberzeugungskraft wendet sich Spengler hauptsächlich gegen die Möglichkeit, ein dauernder und gerechter Friede könne von denselben Männern bewerkstelligt werden, denen die Führung des Krieges oblag. Erst die junge, heranwachsende Generation, die diesen Krieg nicht bewußt miterlebte, wird das große Friedenswerk vollbringen können. Unter den übrigen aktuell-politischen Beiträgen dieses Heftes ragen an Bedeutung besonders die Ausführungen von Prof. Dreger über „Die Schicksalsstunde der Welt", von Prof. Ehrlich „Die Schuldfrage" und von Bernh. Boyneburg „Die Despotie der Mittel" hervor. Eine philosophische Begründung des Völkerbundsgedankens bringt der bekannte Berliner Dozent Dr. Arthur Liebert. Von den wirtschaftlichen Aufsätzen verdient vor allem die sachkundige Kritik hervorgehoben zu werden, die Dr. K. Simon an der projektierten Hamburg-Bagdadlinie übt. Einige sinnvolle Skizzen, ferner Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte ergänzen in trefflicher Weise dieses wohlgelungene Heft.

Ein neuer Verlag hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Literaturen dreier Länder in seinen Veröffentlichungen zu vereinigen und dokumentiert dies schon äußerlich dadurch, daß er in München, Wien und Zürich seine Geschäftsstellen hat. Die Halbmonatsschrift dieses Verlages **„Neue Erde"** empfehlen wir der ganz besonderen Beachtung unserer Leser.

Es ist unnötig, mehr über dieses Unternehmen zu sagen, da der beiliegende Prospekt am besten darüber orientiert.

Die Zukunft

Berlin, den 10. Mai 1919

Der harte Friede

Theramen-Talleyrand

Seit der Athener Theramenes gezwungen war, von Spartas Feldherrn Lysandros, dem Ersinner der „Hungerblockade“, und Sieger von Aegospotamoi, Friedensschluß zu erbitten, ward, in dreiundzwanzig Jahrhunderten, keinem von einer Großmacht zu Friedensverhandlung Abgeordneten je so leidige Pflicht, keinem eine so tragisch düstere Fron aufgebürdet wie den jetzt ins versailler Hotel des Réservoirs eingelassenen Genossen und Herren. Theramenes sprach für einen Staat, dessen letzte Sonne die allen Glauben an Recht verlachende, nur der Gewalt und deren Zwängen inbrünstig vertrauende Tyrannennatur des Alkibiades gewesen war und dessen einst eng in straffes Sittengesetz gebundenes, in Sophistendrill aber daraus gelöstes Volk im Dörrstrahl dieser Sonne sein Herz verhärtet, mählich in die Denkart des Vormannes sich eingewöhnt hat. Thierheit, in der ewig Streit herrscht, Kampf ums Dasein, um Nahrung und Paarung tobt, ewig der Stärkere siegt und den Schwächeren in Tod oder Unterwerfung zwingt, wird Hellenen, Söhnen des Perikles, als Muster empfohlen. Hybris, das üppig freche Weib, das, mit nackt strotzender Brust, Purpurtuch prall um die breite Weide

des Bauches, der Hüften, auf goldenem, von Araberrossen gezogenen Wagen durch Hellas tost, hat für ein Weilchen bei dem schönen Neffen des Perikles gerastet, aus den Netzen der Timandren, Timäen, in Zwitterreiz blühender Jünglinge ihn weggeködert, sich vom Saft seines Leibes gesättigt und in der Gluth der Umklammerung, den Frevel des Buhlens mit Gottheit zu ahnden, von dem durch ihre Adern kreisenden Gift, das jedem irdisch Begrenzten zu Fluch und Verderb werden muß, ein Tröpfchen in die Seele gespritzt. Unter greller Griechensonne, deren Strahlenbezirk noch nicht der schwarze Schatten der Christensittlichkeit schmälert, wird der Alkmaeonide Alkibiades, Aeonen vor Darwin, der Künder des Kampfes ums Dasein, der Lehre vom Machtrecht des Stärksten und für diesen Kampf drum Tauglichsten. Wird, mit Wort und Wirken, der Born, aus dem der still den Saumpfad Klassischer Philologie wandelnde Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche die weitab von Schopenhauer, weitab von dem in Lisztchristenthum, in Cosimaekstasen entglittenen Wagner verleitenden Leitgedanken, die kräftigsten Werberlosungen schöpft. Jenseits von Gut und Böse, Wille zur Macht, Uebermensch, Herrenmoral: aus diesen Stichworten spricht das alkibiadische Athen; seine Staatsklugheit und sein Volksdrang, nicht nur sein hörbarster, sichtbarster Mann. Dessen Giftbrunst hat die Landsleute so schnell, bis ins Seelengebälk, angesteckt, daß Platon sagen darf, in Tausenden, die offenen Ausspruch scheuen, sei doch das selbe Empfinden, und daß Thukydides die athenischen Gesandten in Sparta reden läßt, als seien sie Schallplatten, aus denen, nach behutsamer Kurbeldrehung, die Stimme des Junkers Alkibiades hallt. „Weil Noth kein Gebot kennt, mußte das bedrängte Athen sich in Rechtsbruch und Tyrannis entschließen. Weil es sein Schicksal nicht an Papierfetzen kleben läßt, durfte es das schwache Melos, statt ihm die Wohlthat verbürgten Rechtes zu gewähren, mit Schwertgewalt überfallen. Hätten die Meler, wenn sie der Uebermacht sicher gewesen wären, selbst etwa anders gehandelt? Von Urzeit her ist Weltgesetz, daß Kraft den Schwächling einjocht. Und der Tropf nur, nicht der Edle, versäumt die Gelegenheit, die zu Raumgewinn und Machtdehnung

ihm seine Stärke bietet. Muß er, solche Gelegenheit auszu- nützen, ‚Recht‘ brechen, so bricht er schon Morsches: denn Recht ist nur geronnene, in Normen geprägte Macht, wird mit wankender mürb und festigt sich im Tiegel neu werden- den in ihr genehme Formeln. Menschenrecht ist nicht, wie Naturrecht, ein Ding an sich, ein allbindendes, unzerreißbares Gesetz, sondern ein Mittel zum Zweck der Erlangung per- sönlichen oder staatlichen Vortheils.“ Gestern hat, trotz dem Widerstande der (überall und immer) für sich jede Freiheit heischenden, gegen sich keine duldenden Demagogen, Aristo- phanes in seiner Vögelkomoedie den Größenwahn seiner nach Weltherrschaft trachtenden Mitbürger grausam gehöhnt und ihnen prophezeit, bald werde Athens eigenes Fleisch die Atzung des von Athenerhochmuth großgesäugten Löwen werden. Heute schüttelt Alkibiades die Leunmähne wider den Schwarm der „Schuster, Gerber, Grobschmiede, Zim- merer, Bauer, Krämer“, der ihn als Mysterienhöhner vors Volksgericht ruft; wendet dem undankbaren Vaterlande den Rücken zu und übernimmt, sich als den Stärkeren, den Rechts- präger von Genies Gnaden zu erweisen, die Führung des Feindesheeres. Morgen kehrt er, nach Athens Mißwende im sizilischen Gewässer, als Flottenstratege, nach der Demo- kratenmode vermummt, in die Heimath zurück, von der die wichtigsten Bundesgenossen abgefallen sind; wird 408, am Plynterienfesttag, als Triumphator umjubelt, in Allmacht ge- kleidet, von den Aermsten selbst, die dem Staat nur ihre Brut, die proles der Römer, liefern, als Heiland und Brin- ger sozialer Seligkeit bejauchzt. Sechs Jahre nach seinem Landesverrath; vier vor dem von Sparta diktirten Frieden. Die Sperre der Aigaiersee und des Schwarzen Meeres hat Athen ausgehungert; die Rüstung der neuen Flotte, der letz- ten, ist erst durch die Einschmelzung der goldenen und sil- bernen Kultgeräthe und Weihgeschenke aus dem Parthenon- tempel möglich geworden (denn nur vollwichtige Gold- und Silbermünz, nicht minderwerthiges Kupfergeld, das Zeichen des Staatsbankerotes, wird von Leistungfähigen in Zahlung genommen) und der Marinesieg bei den Arginusen hat, ohne Entscheidung zu fördern, Skagerrakopfer verschlungen.

Aus dem tiefen Zwiespalt der Volksstimmung lodert in Einheit, wie eine Feuersäule, nur die unlöschbare Sehnsucht nach Frieden. Der wird. Die Mauern, die Stadt und Hafen umwallen, werden geschleift, die Bleibsel der Flotte, bis auf zwölf Kähne, dem Sieger ausgeliefert; Athen verliert seine überseeischen Kolonien, muß sich der spartanischen Kampfgenossenschaft zu Dienst verpflichten, Eingriff in seine Staatsverfassung dulden, aus dem Rang selbständiger Mächte scheiden. Darf es die Spartaner schelten, die, nach seiner Lehre, die Gunst der Stunde zu Machtmehrung nützen, mit dem Stempel mühsam erstrittener Uebergewalt neue Rechtsmünze prägen und dieses Herrenmoralrecht des Stärkeren in unumschränktem Geltungbezirk schalten und walten, befehlen und verbieten lassen? Der Zorn der von fast dreißigjährigem Krieg Enttäuschten, am Ende einer mit Siegen gepflasterten Bahn Zusammengebrochenen schilt auch nicht lange; verglüht schneller als ein Docht, den kein Oel mehr tränkt. Da die Tyrannis der Dreihundert die Volksmehrheit, die ihr ein schwacher Zärtling, also rechtsunwürdig und rechtlos scheint, in stummen Gehorsam und dürftigen Pferch knechten will; flehen die von Enteignung, Vermögenskonfiskation, Schreckstrafe jeglicher Art bedrohten Athener die Lakedaimonen, die Besiegten den Sieger, um Hilfe an: und athmen auf, als in die Akropolis ein Harmost, in Athenens Burg eine spartanische Schutztruppe einzieht.

In dreiundzwanzig Jahrhunderten ward keinem Abgeordneten irgendwo so leidige Pflicht, so tragisch düstere Fron aufgebürdet wie der deutschen Delegation, die mit dreiundzwanzig Völkern in Versailles Frieden schließen soll. Da weht nicht die Luft des Wiener Kongresses; wird (auch im Hotel des Réservoirs, im Dunstkreis der Pompadour, hoffen wir) weder getanzt noch geschlemmt; wären die getrüffelten Künste eines Talleyrand-Périgord weder schmackhaft noch verdaulich; könnte die listigste seiner Listen nicht erwirken, daß, nach dem unbedachten Begehren des Fürsten Lichnowsky, das von der Höhe, vom steilsten Grat des Machtdünkels, über- und widermenschlicher Rechtsverachtung gestürzte, verarmte Deutschland, dem alle Schöpfquellen versiecht sind,

so „behandelt“ werde wie das Frankreich des achtzehnten Louis. Der log nicht, wenn er jede Gemeinschaft mit dem Krieg und dem Kriegsherrn von gestern bestritt, noch, wenn er sich als das Haupt eines Frankreich zeigte, das selbst um den Preis schwerer Opfer sich ehrlichen Frieden erkaufen wolle. Und Talleyrand, den der König in jedem Brief als seinen Vetter („Mon cousin“) anredet, nützt, klüger als nur schlau, nützt staatsmännisch weise jeden Fehler der „nicht blos antifranzösischen, sondern antieuropäischen“ Politik Preußens und jeden ihrer oft plumpen Versuche, sich im Glanz junger Großmacht zu sonnen und Frankreich (von dessen durch Revolution errungenem Geistesschatz, von dessen weit vorwärts weisenden Gedanken doch der hungrig in neues Leben erwachte Erdtheil zehrt) sammt den von Preußen nach West abgeschreckten deutschen Mittelstaaten nur als Objekte, niemals als Subjekte, der Verhandlung gelten zu lassen. Die behutsame Kühnheit, womit er England und Oesterreich in ein Bündniß überredet, wird von Treitschkes hitzig wüthendem Schimpfgestöber („kynische Schamlosigkeit“, „unsaubere Gewohnheiten“: so gehts, ohne Grazie, in infinitum) nicht entwerthet; daß sie, über alle Hürden und Hindernisse hinweg, flink und leis ans Ziel kam, wird, als ein Meister- und Musterstück hellsichtiger Diplomatie, von Unbefangenen immer bewundert werden. Drei Tage nach der Weihnacht 1814 besucht ihn Lord Castlereagh, Englands Vertreter, und schlägt die Wahl eines Ausschusses vor, dem die Prüfung der österreichischen und preußischen Kriegsrechnungen zu übertragen sei. Einverstanden, sagt Talleyrand; fängt die Sache aber nicht damit an, daß wir uns über bestimmte Grundsätze und Regeln verständigen und, vor Allem, die (von Preußen verletzten) Rechte des Sachsenkönigs anerkennen, dann verläuft sich das Mühen in Sand; ohne ein kleines Abkommen, eine anglo-austro-französische Sondervereinbarung, wird sicher nichts Rechtes daraus. „Ihnen, Fürst, schwebt ein Bündniß vor?“ „Das, Mylord, wäre nicht durchaus nöthig; mir aber, wenn Ihr Wunsch dahin geht, willkommen. Wir sind einig in dem Entschluß, um jeden Preis, nur nicht um den von Ehre, Gerechtigkeit, Zukunft

Europas, die Sicherung des Friedens zu erkaufen. Muß, dennoch, Krieg sein, so wird selbst Englands friedliches Volk ihn froh grüßen, wenn Sie ihn als einem großen, wahrhaft europäischen Zweck, also der Wiederherstellung Polens, dienstbar zeigen.“ Am nächsten Morgen hört er, daß die Preußen, auf dem Rechtsboden von Humboldts „Vorschlägen über den Geschäftsgang des Kongresses“, den neuen Rechnungausschuß jedem Franzosen verriegeln wollen. „Da riß mir der Geduldfaden. Ohne mich ins Maßlose zu verirren, wurde ich, mild ausgedrückt, heiß und heftig. Ich sagte dem Lord Stewart, wenn er in seiner Hingebung an Preußen, sein Bruder Castlereagh in der bisher auf dem Kongreß gezeigten Haltung beharre, werde England sie, in Vollkenntniß des Thatbestandes, zu richten haben; und wenn in den Rechnungsausschuß nicht ein Vertreter Frankreichs aufgenommen werde, verlasse am Tag der Weigerung die Gesandtschaft Eurer Majestät in Wien.“ Die erschreckten Briten werden weich, Kaiser Franz und Metternich billigen Talleyrands Sträuben gegen preußischen Vordrang, als Frankreichs Kommissar tritt Freiherr von Dalberg in den Ausschuß, Sachsens Sache steht gut, Polens immerhin besser als je zuvor: und fünf Tage nach dem Gespräch mit Stewart wird der Vertrag unterzeichnet, der Oesterreich, England und Frankreich, „zu Abwehr sich jetzt offenbarender Ansprüche“, verpflichtet, gegen Angriff oder Bedrohung im Bezirk der gemeinsamen, dem Recht und der Gerechtigkeit genügenden Beschlüsse einander mit mindestens hundertfünfzigtausend Mann beizustehen; Angriff oder Bedrohung Hannovers oder Hollands gilt als gegen Großbritanien gerichtet und ein Anhangsartikel, der geheim bleiben soll, ladet die Könige von Hannover und Bayern und den souverainen Herrn der Vereinigten Niederlande zu Eintritt in den neuen Bund ein. Durften sie zaudern? Alle fürchteten Preußens harten Erobererwillen, sein Gedünkel in Herrenmoral und Verachtung des von Anderen erworbenen Rechtes. Wer in Macht den einzigen Rechtsquell sieht, darf nicht hoffen, daß zu Widerstand Fähige ihm Machtmehrung gestatten werden. Lauter als sonst jubelt der steife, auf seinen alten Adel und

seine Frau, die Prinzessin von Bückeburg, stolze Welfe Graf Münster: „Wir spielen eine Partie à trois; ist der Feind ge⸗schlagen, so gehts gegen den Freund.“ Der Britenlöwe, dem just in diesen Tagen der Abschluß des Friedens mit den Vereinigten Staaten von Amerika die Pranken völlig frei macht, brummt behaglich auf; denn dieses Preußen, das, für englisches Geld, in Englands Interesse tapfer gefochten hat, darf nicht allzu breitstämmig werden. Und der Fürst von Talleyrand, Périgord, Benevent kann seinen Louis, den König des vor neun Monaten geschlagenen Landes, durch einen Triumphbogen ins Neue Jahr führen. „Der uns feind⸗liche Geist der Koalition hatte den Krieg überdauert und die Stimmung, die ich hier fand, die Pläne, die ich nach meiner Ankunft entdeckte, ließen mich fürchten, Frankreich werde ein Halbjahrhundert lang in Europa vereinsamt sein. Solchem Unheil vorzubeugen, habe ich mit allem Kraftauf⸗wand mich gemüht; doch meine kühnsten Träume schmeichel⸗ten mir nicht mit der Hoffnung vollkommenen Gelingens. Jetzt, Sire, ist für immer die Koalition aufgelöst; und Frank⸗reich ist nicht nur in Europa nicht mehr einsam, sondern Eure Majestät können auf ein Bündnißsystem blicken, wie es kaum von fünfzigjähriger Verhändlerarbeit zu erhoffen war. Mit zwei der größten Mächte und drei Staaten zweiten Ranges sind Sie schon in Eintracht und werden bald in Willensgemeinschaft mit allen Staaten sein, deren Grundsätze und Richtlinien nicht die der Revolution sind. Ein so gewalti⸗ger, so heilvoller Wandel der Dinge ist nur dem Walten der Vor⸗sehung zuzuschreiben, deren Gnade in der Rückkehr Eurer Majestät fühlbar wurde. Nächst Gott waren die wirksamsten Ursachen der Wandlung: Der Eindruck, den meine Briefe in Metternich und Castlereagh machten; die Anregung des Entschlusses zu anglo⸗französischer Verständigung; der Er⸗folg meines Strebens, das englische Mißtrauen auszujäten und Frankreichs reine Selbstlosigkeit zu erweisen; der Ab⸗schluß des Friedens mit Amerika, der den Briten volle Hand⸗lungfreiheit wiedergiebt und den Muth stählt; schließlich auch die in anmaßendem Ton vorgetragenen Forderungen Rußlands und Preußens. Die so entstandene Gesammtstim⸗

mung nutzte ich zu neuer Betonung des Wunsches nach einem Sonderabkommen. Als Lord Castlereagh darauf eingegangen war und, zu meiner Ueberraschung, selbst meine Vorschläge in die Form von Vertragsartikeln gebracht hatte, lobte ich seine Arbeit; und er war für dieses Lob doppelt empfänglich, weil ich bis in diesen Tag ihn nie mit Schmeichelrede verwöhnt hatte. Noch am selben Abend haben wir mit Metternich, nach kleinen redaktionellen Aenderungen, den Vertrag unterschrieben. Einzelne Artikel könnten fester geformt sein; wenn man aber mit Leuten schwachen Charakters zu thun hat, muß man sich sputen. Der Vertrag hat nur Vertheidigungzweck, militärischer Beistand ist nur gegen Angriff zu leisten: und dessen Gefahr werden Rußland und Preußen wohl scheuen. Würde Krieg aber unvermeidlich, dann hätte er ein edles, den wahren Interessen Europas nützliches Ziel; und solcher Krieg, dessen Erfolg fast unfehlbar wäre, brächte Frankreich wieder in den Vollbesitz internationaler Achtung und allgemeinen Vertrauens: in den Besitz eines Gutes also, das höheren Werth hat als ein paar weder der Macht noch dem Wohlstand Frankreichs unentbehrliche Provinzen." (Aus Talleyrands Geleitbrief vom vierten Januar 1815.) Die Erneuung der franko-britischen Entente Cordiale und der kaunitzischen Koalition war (die Eitelkeit und das fleckige Gewissen des Briefschreibers verschweigts) nur gelungen, weil Talleyrand die Sache seines Königs und Landes mit dem dicksten Trennungstrich von der Bonapartes geschieden und nie auch nur den leisesten Versuch gemacht hatte, das Unrecht des Erobererkrieges zu leugnen und sich einer von der Volkskraft erfüllbaren Sühnpflicht zu entziehen. Ob die Häupter der in Versailles angelangten Massenprozession dieses Erlebniß richtig, auf den Schalen reinen Willens, wägen und von der Gewichtssumme sich über den Nutzen des mitgeschleppten Geistesgepäckes belehren lassen? Minister, Industrielle, Bankiers, Ozeanrheder, Geheimräthe, Offiziere, Professoren, Schriftsteller, Marinemänner, Sekretäre, Propagandachefs, amtliche und private Reporter, nach der Republikanermode umgekleidete, in Pazifistenmilde geschminkte Militärmonarchisten, parteilos kokette oder nonnisch züchtige Schreib-

fräulein: wunderlich buntes, zu leidvollster Anabasis fröhlich ausgestattetes Gekribbel, das nicht nur den stets marschbereiten Pariserspott herausfordern mußte. Heißt, endlich, der Theramenes, der ihm befiehlt, die Schimpfchöre schweigen, mit denen er auszog und die ihm heute noch nachhallen? „Die Zurückhaltung unserer Kriegsgefangenen" (der wir im Waffenstillstandsvertrag zugestimmt haben), „ist der ungeheuerlichste Völkerrechtsbruch aller Zeiten" (nach dem deutschen von 1918, der noch acht Monate nach Friedensschluß zwei Millionen Russen ins Hörigenjoch zwang) „und ein Hohn auf Moral und Menschlichkeit". Alltagstext: „Unsere Feinde sind Betrüger, Gauner, Heuchler, wenden die gemeinsten Mittel an, haben uns Arglose mit dem Speck der Vierzehn Punkte in eine Falle gelockt, sollen uns reichlich zu essen geben, unserer Industrie Rohstoffe liefern, doch sich nicht in die Wahnvorstellung erfrechen, daß wir uns eines Unrechtes zeihen oder in Sühne verpflichten lassen." Nie sind Besiegte so auf einen Friedenskongreß gegangen.

Versailles

In der Spiegelgalerie des versailler Schlosses, das einst die Wohnung der Allerchristlichsten Könige war, sitzt dem Kongreß, von dem die Menschheit die Stiftung haltbaren Weltfriedens erhofft, ein von Alterslast ungebeugter Greis vor. Ein Asiat? Dem ersten Blick scheint ers. Mit der gelben Haut und der Sattelnase zwischen vorstehenden Backenknochen, dem Tatarenschnurrbart erinnert er an die Mongolei eher als an die Vendée. So aber sah mancher Keltenhäuptling, mancher gallische Brennus aus. Fühlt Herr Georges Clemenceau sich heute dem Brennus ähnlich, der nach seinem Sieg am Allia die geschlagenen Römer zwang, ihren Tribut, tausend Pfund Goldes, nach ungünstig gefälschtem Gewicht abzuwägen, und den darüber Klagenden das Hohnwort ins Antlitz donnerte: „Vae victis"? Will auch er nun einen Todfeind erkennen lehren, daß der Besiegte rechtlos, jeder Willkür des Siegers ohnmächtig ausgeliefert ist? Ich kanns nicht glauben. Zwischen den Schlachten am Allia und an der Marne liegen zwei Jahrtausende und drei Jahrhunderte; leuchtet

die Verkündung der Christenlehre und alles Mühen edlen Menschengeistes, von Sully, Bernardin de Saint-Pierre, Rousseau, Immanuel Kant, Washington bis auf Wilson, der Welt würdigen Frieden zu sichern, den Uebermuth physischer Gewalt unter das Banner des Rechtes zu beugen und auf einer von der unverwelklichen Blüthe aufrichtiger Nächstenliebe duftenden Erde der Persönlichkeit, der Nationen wie der Individuen, die ihr gebührende Achtung zu verbürgen. Starr sollte von all diesem Mühen, unbelehrt von der feinsten Weisheit civilisirender Jahrtausende, der achtundsiebenzigjährige Vendéer sich scheiden, dessen ganzes Leben ein Kampf für das Recht, die Freiheit, den Fortschritt des Humanismus war? Trotzdem er, dem im Kaiserreich Louis Napoleons nicht wohl wurde, aus Amerika eine wohlhabende Frau heimgeführt hatte, saß er als Armenarzt auf Montmartre und kämpfte im pariser Gemeinderath für die Mühsäligen und Beladenen. Während der Communeherrschaft ist der Dreißigjährige Vermittler zwischen Versailles und Paris, Rebellen und Geiseln. In der Kammer Gambettas Nachfolger als von Belleville Abgeordneter. Zola stellt ihn, der die Zeitung „La Justice“ herausgiebt, schon 1880 (im „Figaro“) über Gambetta. „Herr Clemenceau ist ein wissenschaftlicher Geist von ernsthafter Bedeutung. Er geht mit dem Jahrhundert und gehört ins Erste Glied der neuen Männer. Er spricht klar, einfach, logisch; die Sprache des modernen Redners. Ich finde seine Reden, weil sie schlicht bleiben und vom Ueberschwang der Rhetorik nicht bespült werden, viel besser als Gambettas. Trotzdem ist dieser Abgeordnete fast vereinsamt und noch ohne alle Autorität im Kreis der Kollegen. Ich bin sicher, daß der mittelmäßige Floquet früher als er ans Ruder gelangen wird.“ So ists gekommen. Der radikale Armenarzt erlebt erst seinen großen Tag, als er (Brisson sitzt vor und Fallières, ders dann bis zur Präsidentschaft der Republik brachte, ist Kultusminister) dem von der Wuth umheulten Ministerpräsidenten Jules Ferry zuruft: „Weg mit Ihnen“ (Allez-vous-en!). Wird seitdem als Ministerschlächter berühmt. Ein Ehescheidungskandal schmälert sein Ansehen. Die Panamaschlammfluth spült den Freund des

Promotors Cornelius Herz aus dem Palais Bourbon. Er gilt als von den Kanalräubern und von England Bestochener und wird, wenn er den Mund aufthut, mit dem albernen Hohnruf „Aoh yes!" zum Schweigen gebracht. Vernichtet? Er lächelt; fühlt sich unverwüstlich. Gründet wieder eine „Justice", dann den „Bloc"; leitet schließlich die „Aurore". Wer nicht hören will, soll lesen. Clemenceau wird der Generalissimus des Dreyfusvolkes; ruft zum Widerstand gegen die Staatsgewalt und verdammt den Militarismus sammt den Kriegsgerichten (denen er jetzt alle Landesverrathsprozesse zugewiesen hat.) Wird Senator und, wie alle Dreyfuskämpfer, weltberühmt. Spät erst, als Sechsundsechziger, aber Minister. Ein Halbjahrhundert lang hat er ohne Wank für die Befreiung der Geister von Priesterherrschaft und Militaristenübermuth, gegen Kutte und Säbel gekämpft. Oft, besonders gegen gehaßte Minister, wie Einer, der den Kampf um des Kampfes willen liebt. Gambetta, Ferry, Millerand, Jaurès, Delcassé, Poincaré, Ribot: wer einen Namen hat, muß ihm vor die Klinge. „Batailleur", wie Cyrano de Bergerac, von dem er auch den spitzigen Degen des Witzes geerbt hat, und manchmal „bretteur sans vergogne". Aber der klassische Jakobiner, der Letzte vom Stamm Dantons: und, dennoch, ein geistiger Mensch. (Sogar ein Drama hat er geschrieben: und die bösen Boches haben es, in dem auf den Namen des Franzosenfressers Lessing getauften berliner Haus, aufgeführt.) Als Ministerpräsident, vor zwölf Jahren, ließ er, freilich, Marianne seine spitzig harte Faust spüren. Der Winzeraufstand im Süden wurde mit Gewalt und List niedergerungen, ein Regiment, das den Gehorsam weigerte, zu Strafe nach Tunis versetzt; in Marseille wurden Bäckergesellen, in Paris Elektrizitätarbeiter zu Paaren getrieben; wo ein Fünkchen aufglomm, mußten Soldaten gegen Kleinbürger und Arbeiter marschiren; und am ersten Maitag glich die Hauptstadt einem Feldlager, das des Alarmrufes harrt. Jaurès, der große Redner, schäumt; wird aber mit Lauge beschüttet und erstreitet im Kampf gegen diesen Feind nie einen Sieg. Alle Mittel gelten. Clemenceau hat 1871 gegen den Präliminarfrieden gestimmt und die Hoffnung auf Rache für Sedan nie bestattet. Ihn haben, von Hohen-

lohe bis auf Radolin, alle deutschen Geschäftsträger als den Bereiter der revanche gefürchtet. Der wird den nach Marokko gierenden Deutschen den Daumen aufs Auge drücken. Er sorgt, durch Vertragsabschlüsse mit Spanien, mit Japan für Ruhe am Atlas, in Indochina, auf Madagaskar. Geht dann furchtlos nach Udjda, das der algerische Soldat, nach dem langen Zaudern der Pariser, kaum noch zu betreten gehofft hatte. Und lobt munter jeden General, der in der chaleur communicative des banquets dem Nachbar Eins ausgewischt hat. Dennoch: in dem Radikal-Demokraten und dem für die Trikolore begeisterten Patrioten lebt der geistige Mensch. Arbeit, Gerechtigkeit, Morgenröthe, Der Freie Mensch: auf diese Titel hat er die Zeitungen getauft, die er herausgab. Will er sein Lebenswerk jetzt köpfen?

Sein erstes Ministerium hat ruhmlos geendet. Sechs Tage nach dem Triumph, den ihm die Nationalfestparade in Longshamp 1909 beschert hat, stürzt ihn Delcassés Wort, stürzt ihn das Ungestüm seiner Widerrede, die verräth, daß Frankreich im Algesirasjahr ungerüstet und deshalb gezwungen war, „in die schmählichste Demüthigung" sich zu erniedern. Die Kammerferien sind nah; hundert Abgeordnete auf einer Reise durch Norwegen. Konservative, Liberale, Sozialdemokraten verbünden sich gegen das Kabinet und lehnen das bestellte Vertrauensvotum ab. Während die blauen Stimmzettel sich in den Körben häufen und die Schlappe der Regirung Gewißheit wird, packt Clemenceau seine Akten zusammen und sagt lächelnd: „Ich gehe". („Je m'en vais.") Herr Brisson präsidirt wieder, wie am Schicksalstag Ferrys, der Kammer; und Herr Fallières, der damals neben dem Martyrer auf der Ministerbank saß, empfängt nun, als Staatsoberhaupt, aus Clemenceaus Hand das Entlassungsgesuch des Kabinets. „Wars nicht sehr vernünftig, daß ich in meiner Wohnung blieb? Mit dem Regenschirm kam ich ins Ministerium; mit meinem Spazirstock gehe ich. Gar keine Umzugskosten also. Meine Nachfolger mögen an solcher Vorsicht ein Beispiel nehmen." Ein letzter Witz: und der Diktator wird wieder Zeitungschreiber. Bleibt Witz- und Raufbold. „Meine Mehrheit war unter der Mitternachtsonne. Und wie konnte ich mich zwischen zwei Kollegen

rühren, deren einer (Caillaux) sich für Napoleon, der andere (Briand) gar für Jesus Christus hält?" Acht Jahre danach schreibt er, der den Marnesieger Joffre nie recht anerkannt, die Minister Viviani und Briand, Ribot und Painlevé gescholten, den Präsidenten Poincaré täglich gezaust, den Präsidenten Wilson gehöhnt, die Caillaux und Malvy im Mörser seines Zornes zerstampft hat, über seinen Leitartikel für den „Homme Enchaîné" den Titel: „Eine Regirung wird gefordert!" Fünfzehnter November 1917. Nachmittags ersucht ihn Herr Poincaré, diese Regierung zu schaffen. Am Sechzehnten, um Zwölf, (nicht erst um Fünf, wie der hurtige Greis den Reportern verheißen hatte), ist sie fertig. Die erste Kammerrede: trutzigste, schrillste Fanfare. An Versöhnung, Verbrüderung der Völker, an Weltwende und sanfte Herrschaft des Rechtes glaubt er nicht; die „Nationengesellschaft", die Herr Bourgeois seit zehn Jahren empfiehlt, ist ihm Brimborium für Kinder und fast jeden Satz in Wilsons Friedensprogramm hat sein Spott hämisch zerstichelt. Ihn (sagte ich damals hier) „kann nur Sieg, der den Feind in Ohnmacht zerschmettert, sättigen; auf der frankobritischen Front (jede andere war ihm Quark) rascher Sieg über den Erzfeind, das von Preußen gewaffnete Deutsche Reich. Er ist, er allein, die Regirung; spielt, als Präsident und Kriegsminister, die letzte, die höchste Partie; und wird alle Pulse, Nerven, Willensfasern an den Versuch setzen, morgen, endlich, vor dem Blick einer Welt sich in das Größenmaß zu recken, dem er stets sich gewachsen fand. Großes kann er der Heimath gewinnen; ihr auch Ungeheures verlieren. Ehe aus dieser gelben Knochenhand der Würfel fiel, ist das Adventwunder der Seelenvermählung nicht nah. Baumeister Solneß wagt sich auf den First des Hauses, das sein Traum gebaut hat. Stürzt er herab, dann jauchzt die Jugend, die nicht von fiebernden Greisen ihre Wohnstatt bereitet, nicht mit schimmelnden Gedanken das Heim ihrer Sehnsucht möblirt sehen will; die vor müden Beamten und kühlen Wortlern auf den Schlag eines großen Herzens horcht. Mit dem Zahn des Tigers verwest dann auch der (nach dem Glockenspruch unseres Dichters schrecklichere) Menschenwahn. Und aus verglühender Schlacke des von Machtgier

und Raumsucht entseelten Patriotismus schwingt, als Phönix der in Feuersbrunst gestorbenen Internationale wimmelnder Armuth, Menschheitbewußtsein sich himmelan." Der Greis hat das Spiel gewagt und gewonnen. Wird nun das Wunder?

Er blickt um sich; und über die durchfurchten gelben Flächen der Wangen huscht ein Abendstrahl funkelnden Triumphes. Diesen Raum, wo Eitelkeit so herrlich, von allen Seiten, sich spiegeln kann, hat ein nicht glorreicher Louis „à toutes les gloires de la France" geweiht. Noch prangt das Wort an den Wänden. Von denen hallte am achtzehnten Januar 1871 die Proklamation des Deutschen Kaiserreiches wider. Heute aber schauen und hören sie den höchsten Ruhm, den Frankreichs glorreiche Geschichte je auf ihre Blätter verzeichnet hat. Und Der dem Vaterland nach langer Entbehrung diesen Ruhm beschert, ist der Mann, den die Landsleute als von England Bestochenen, vom Schlamm des Panama-Geschäftes Beschmutzten geschmäht, aus der Abgeordnetenkammer in den Senat vertrieben und dem selbst die Anhänger nachgesagt haben, er sei zwar ein starker Polemiker, unübertroffen seit Paul-Louis Courier als Pamphletist, doch kein Staatsmann, er könne zwar stürzen, verwunden, vernichten, aber nicht aufbauen, heilen, als Schöpfer wirken. Hat er nun nicht die Heimath von dem Leid geheilt, an dem sie fast ein Halbjahrhundert lang krankte, nicht den Wiederaufbau Frankreichs in Glanz und Größe der Bourbon- und Bonaparte-Zeit begonnen? Als Greis, jetzt gar mit einer Kugel zwischen den Lungenlappen, darf er sich an Triumph weiden, wie seit Bonapartes erfurter Tag kaum je ein Sterblicher, ein Civilist vielleicht niemals ihn erlebt hat. Ueber der hageren Brust kreuzt er die sehnigen Arme, zieht, wie ein tief Aufathmender, die Schultern hoch: und ähnelt noch jetzt in jedem Hauptzug dem Portrait, das, vor vierzig Jahren, Edouard Manet von ihm gemalt hat. Alle Greisengüte ist aus dem Auge, dem Antlitz des Kelten gewichen. Hart blickt er vom Präsidentenstuhl in das Lichtgeflimmer des Saales. Vae victis! Sein Wink öffnet den „délégués boches" die Thür.

Könnte ich, noch in dieser Stunde, zu ihm sprechen! Ueber Meilenweiten hinweg nur kann ichs versuchen.

„In Ihren Lebensgang, Ihre Empfindungzone habe ich mich ehrlich einzufühlen versucht. Die Niederlage von 1871 hat Ihr Leben vergällt und verpfuscht. Die Besiegtenseele ringsum ängstlich athmen zu hören, war Ihnen Gräuel und Qual. Sie saßen im Parlament von Bordeaux und unterschrieben den feierlich, wie eine dem Rachegott geweihte Glocke, dröhnenden Protest gegen die Abreißung dès Elsaß und Lothringens von dem geliebten Leib Ihrer Heimath. Alle anderen Unterzeichner dieses Protestes sanken ins Grab. Sie allein erlebten den Rachekrieg. Den hatten Sie gewollt, ersehnt: und es war, als habe dieses Wollen und Sehnen Ihren Körper so gestrafft, in Stahl gehärtet, daß ihn die Sense des schwarzen Schnitters nur streifen, nicht mähen konnte, daß sie klirrend von seiner metallenen Schale abglitt und selbst die Kugel des Knaben Cottin den Greis nicht ernstlich verletzte. Wenn all die Männer, die Sie an diesem Tisch umringen, vor Gottheit und Menschheit beschwören können, daß sie den Krieg nicht gewollt haben: Georges Clemenceau darf diesen Schwur nicht auf sein Gewissen nehmen. Wird auch nicht. Brauche ich Sie an all die unfreundlich heftigen Worte, die Sie gegen Deutschland geschleudert haben, an all Ihre Mahnrufe zum Sühnkrieg zu erinnern? Sogar dem traurigen Ritter Boulanger haben Sie, weil er das Schwert Ihrer Hoffnung werden zu können schien, sich für ein Weilchen gesellt. Und, als Ministerpräsident, im März 1907, den General Bailloud umarmt, der in Nancy seiner Zuversicht auf die nahe Rückeroberung der verlorenen Provinzen öffentlich ungestümen Ausdruck gegeben hatte. Deren Verlust schien Ihnen stets unverschmerzbar, die Annexion eine Totsünde, die gerächt, gestraft werden müsse, wärs auch um den Preis eines ‚zoologischen Krieges‘, wie ihn Ernest Renan in seinem berühmten Brief an Strauß vorausgesagt hat.

Diesen Krieg haben Sie erlebt, geführt. Sie haben ihm, als Kriegsminister und Premier, stärkeren Athem gegeben, als er je zuvor in Frankreich hatte. Sie sind, in höherem Sinn als Carnot, der Organisator des Sieges geworden. Das wissen wir. Ich könnte Ihnen Briefe preußischer Generale und Prinzen zeigen, die seufzen: ‚Hätten wir einen deutschen

Clemenceau!' Nun sind Sie das sichtbarste Haupt und der Mund Derer, die den Weltfrieden organisiren sollen. Die Gewalt Ihres patriotischen Sehnens, die Ihren alten Körper die Strapazen alltäglicher Frontfahrten ertragen ließ, hat auch Ihren nie träg rastenden Geist in Unsterblichkeit gestählt. Die ist ihm, nicht nur, wie dem Leib der Schein unbegrenzter Lebensdauer, ist dem Präsidenten dieses Kongresses gewiß. Ungewiß nur, ob Sie als ,Der Tiger' oder als Mitstifter eines neuen Menschheitbundes im Gedächtniß der Menschen leben wollen, als Vertreter alter, von Machtgier und Rachsucht bewegter Welt oder als Baumeister an dem neuen, auf die Grundmauer sozialen Empfindens gestützten Tempel edler Völkergemeinschaft. That is the question.

Der einzig Ueberlebende von Bordeaux bringt dem Vaterlande den Elsaß und Lothringen zurück. Ahnen Sie, wie schwer den Deutschen der Abschied, die Einsargung siebenundvierzigjähriger Verwaltungarbeit wird? Für die Ordnung, den Wohlstand dieser Provinzen haben die Deutschen, deren Mangel an Völkerpsychologie, Takt und freundlicher Sitte gerade dort so fürchterlich fühlbar wurde, immerhin viel gethan. Wenn Etwas uns trösten könnte, wärs die Gewißheit, daß Ihr Frankreich den alemanischen Elsaß zärtlich pflegen, nicht gewaltsam franzosiren will. Straßburg, die Stadt Erwins und Goethes, die alten Reichsstädte, durch deren Mauern in der Zeit Ihrer Großen Revolution der Ruf französischer Heerführer deutschen Stammes, Klebers, Kellermanns, Rapps, hallte, waren und werden nie französisch. Erhalten Sie, statt preußische Fehler zu wiederholen, Sprache und alten Brauch zu unterdrücken, dieses schönen Landes Persönlichkeit, gewähren Sie ihm uneingeschränktes self government, vielleicht nach dem Galveston-System, und bereiten Sie selbst es noch dadurch für die hohe Pflicht, Mittler zwischen zwei Völkern zu werden, die, weil sie einander nicht entbehren, aber wundervoll, wie Flamme und Wucht, ergänzen können, einander verstehen lernen müssen.

Bitter lächelt Ihr Mund; und ich weiß, was er sprechen möchte. Sie wiegen sich nicht in Illusionen, dürfen sich, als Geschäftsführer eines bis ins Mark getroffenen Volkes,

nicht den Luxus gestatten, mit Phraseologie Magen und Hirn zu füllen: und Phraseologie ist Ihnen Alles, was nicht schon einmal gewesene Entwickelung zu erneuen verheißt. Wie grimmig haben Sie, als Homme Enchaîné, das Evangelium des Präsidenten Wilson verspottet! Allmählich aber hat es auch Sie in seinen Bann gezwungen: und als sein Exponent sitzen Sie heute hier. Das dürfen Sie nicht vergessen.

Die Zeit drängt. Lassen Sie mich mit der letzten Offenheit, wie einen Sterbenden, reden, für ein Land, das sterben müßte, wenn Ihr harter Wille alle weicheren Regungen der Menschlichkeit überwände. Aber nicht nur für dieses Deutschland, in dem, wahrhaftig (Sie werden von mir keine Lüge hören), nicht nur Boches leben, das auch die Wiege würdigster Kultur, nicht nur berüchtigter Professoren-,Kultur', war und dem Abendland, dem Weltwesten seine duftigste Blüthe, Musik, geschenkt hat, — nein: auch für das kosmische Telos und, schließlich, für Sie selbst.

Ihnen genügt die Heimkehr des Elsaß und Lothringens nicht, auf die doch nur Ihr kühnster Traum zu hoffen wagte. Sie wollen das Saarbecken, die politische oder wenigstens wirthschaftliche Herrschaft über das linke Rheinufer und ein Gebirg von Milliarden. Begreiflich. Frankreich ist nach dem Sieg unvergleichlich viel schwerer verwundet als 1871 nach der Niederlage. Sechsunddreißig Millionen Einwohner: und davon drei Millionen der kräftigsten, zeugungfähigsten Männer gefallen oder an Kriegsfolgen gestorben. Das wichtigste Industriegebiet, die Schatzkammer der Republik, verwüstet, ihr Frucht- und Wein-Paradies zerstampft, ihre Kohlenschachte ersäuft oder auf Jahre hinaus zerstört. Wie soll Frankreich, das allein für Munition achtundzwanzigtausend Millionen Francs ausgegeben hat, sich erholen, wenn ihm nicht Deutschlands Geld, Arbeit, Rohstoffe aufhelfen? Der sozialistische Anhänger der Longuet, Cachin, Mistral, auch manche an Zolas ,La Terre' erinnernde Bauerfamilie würde, wenn die riesige Kontribution ausbliebe, zornig aufbrüllen: ,La gloire, je m'en fiche! L'Alsace-Lorraine, je m'en fiche! Ich will nicht, daß wir, daß unsere Kinder und Enkel von der Steuerlast erdrückt werden. Wir haben die Qual, das Ent-

setzen dieses ungeheuersten aller Kriege nicht geduldig auf uns genommen, um nach dem Sieg selbst in tieferem Elend zu stöhnen als je zuvor.' Die Regirung muß eine soziale Revolution, muß noch viel Grauseres als eine neue Jacquerie für den Fall fürchten, daß die Volkshoffnung auf Gewinn enttäuscht wird. Deshalb, nicht aus Uebermuth, fordert sie so Unermeßliches. Sie will und braucht die Möglichkeit, in ihre Jahresbudgets gewaltige Posten deutscher Milliarden einzusetzen. Denn so oft sie der Nation neue Opfer abverlangte, hat sie, zum Trost, ihr gesagt: ,L'Allemagne payera!'

Diese Opfer, Geldopfer waren nicht schwer. Die Amerikaner haben, vom ersten Tag an, fast allen Kriegsprofit in die Staatskasse gezwungen; England hat einen Haupttheil der Kriegskosten schon im Krieg bezahlt, hat die Steuern bis auf den Jahresbetrag von elf Milliarden erhöht; Deutschland hat zwar die Gewinnscheffler (wer hatte Krupp-Aktien?) allzu zärtlich geschont, die Steuerschraube aber, in Staat und Gemeinde, höllisch fest angezogen. Nur Frankreich wich nicht aus ererbter Steuerscheu; und steht nun vor Himalayas staatlicher und kommunaler Schulden. War so bequeme Lässigkeit der Säckelmeister vor dem Richtstuhl strenger Staatsvernunft, solche Muthlosigkeit der Regirungen und Parlamente vor dem unermüdlich tapferen Heer zu verantworten? Konnte ein wacher Kopf glauben, der Besiegte, selbst völlig Erschöpfte werde die Kraft zu Abtragung dieser Hochgebirge haben? Doch die Bourgeoisie sollte nicht aufgeschreckt, ihre ,Stimmung' sollte (bei uns versuchte mans mit Siegesbericht, Anleiherummel, Lüge von nahem Zusammenbruch der Feinde) ,gehalten' werden. Täglich wurde Ihren Volksgenossen drum von schlechten oder kindhaft gläubigen Hirten das Märchen erzählt: ,Deutschland zahlt Alles'.

Aber Deutschland kann nicht zahlen. Gewiß: es hat noch über sechzig Millionen Menschen, würde mit den deutschen Oesterreichern ungefähr siebenzig haben; seine Maschinen sind nicht, wie Nordfrankreichs, zerschlagen oder geraubt; seine Industriegebiete und sein technischer Apparat sind unversehrt, ganz intakt, wo nicht die blinde Wuth der eigenen Landeskinder sie zerstört hat. Deshalb fürchtet das

siegreiche Frankreich dieses geschlagene Volk; und traut ihm zu, daß es seine Militärmaschine wieder aufbauen und, wenn die herbeigeeilten Amerikaner und Briten über den Kanal und den Ozean heimgezogen sind, den grausamsten Rachekrieg beginnen und mit seiner Menschenzahl ‚la douce France', ehe ihr Helfer übers Meer nahen, erdrücken werde.

Das ist unmöglich. Ganz unmöglich, Herr Clemenceau. Kommen Sie, sich zu überzeugen, her; oder schicken Sie Herrn Tardieu, Jules Cambon, Delcassé, meinetwegen den wildesten Antiboche: Jeder wird, wenn er Alles gesehen und Alle gehört hat, erkennen, daß dieses Volk den Franzosen nur dann noch gefährlich werden könnte, wenn es von ihnen in Sklavenarbeit gezwungen und dadurch in Sklavenaufruhr und unnatürliches Bündniß mit seinen Urfeinden getrieben würde.

Ich weiß nicht, ob Sie den Bericht des Mr. Vanderlip von der newyorker National City Bank gelesen haben. Selbst diese meisterliche Darstellung der Unmöglichkeit, hohe Entschädigungsummen aus Deutschland zu pressen, malt unseren Wirthschaftzustand noch mit zu hellen Farben. Sie benutzt die Ziffern, mit denen Herr Dr. Helfferich ein Kaiserjubiläum aufputzen wollte und die, wie ihr Finder, bei uns immer belächelt wurden. Der Bericht schloß mit dem Epigramm von Charles Lamb: ‚Nur, was ich nicht kenne, kann ich hassen.' Präsident Wilson hats in London citirt; und ich bitte auch Sie, es in Ihr Bewußtsein aufzunehmen. Noch hassen Sie, was Sie nicht kennen. Deutschlands Ackerbau kann höchstens für fünfundvierzig Millionen Menschen Nahrung liefern; auch für sie nur magere Kost. Die übrigen zwanzig Millionen muß der Ertrag exportirter Waaren ernähren. Das heißt: Mit diesem Ertrag müssen wir Lebensmittel und zugleich Rohstoffe für die Industrie im Ausland kaufen. Jetzt fehlen alle Rohstoffe; fehlen sogar dem Bauerland Salpeter, Vieh, gute Spannpferde. Wir selbst haben im Land nur Kohle (von der wir, wenn uns das Saarbecken oder gar Oberschlesien genommen würde, nichts mehr exportiren könnten) und Kali (wovon wir mit dem Elsaß einen Theil verlieren und das durch die neuen Funde in Spanien und anderswo entwerthet wird); von unserem Erz bleiben

nach dem Verlust Lothringens nur noch zwanzig Prozent, eine Bagatelle. Unser Goldschatz ist zerronnen; die Mark noch siebenundzwanzig Centimes (vor dem Krieg hundertzwanzig) werth. Die ersten Industriekapitäne und Finanzmänner sagen mir, daß wir zur Wiederherstellung unserer Industrie, nach Ausschaltung aller Luxusbedürfnisse, in den nächsten zwei Jahren, nach der Valuta von heute, hunderttausend Millionen Mark nöthig haben. Die Verzinsung unserer eigenen Kriegsschuld frißt in jedem Jahr acht Milliarden, mindestens, auf. Dazu kommt der Geldaufwand für Nährmittel. An Waarenherstellung und Export in auch nur annähernd ähnlichem Umfang wie vor dem Krieg ist nicht zu denken. Künstlich werden große Theile der Industrie noch gehalten. Nicht lange mehr. Sie zehren ihre Reserven auf, sind durch Strikes und maßlose Lohnzulagen, die nothwendige Folge maßlos hoher Waarenpreise, zerrüttet und arbeiten mit ruinöser Unterbilanz. Noch werden die Arbeitlosen von Staat und Kommunen, die nicht nur dadurch im kaufmännischen Sinn bankerot werden, unterstützt. Bald werden wir, spätestens im Herbst, Millionenheere von Arbeitlosen haben (denn die Maschinen werden stillstehen): und die kann das reichste Land nicht ernähren, am Wenigsten aber ein so armes, so völlig erschöpftes Land, wie unseres jetzt ist. Unsere Kleidung, auch der scheinbar noch Wohlhabenden, ist schäbig; unsere Stiefel sind geflickt; unsere Anzüge lassen wir ‚wenden‘, weil neuer Stoff nicht zu haben ist; was auf die Lebensmittelkarten, zu haushohem Preis, an rationirter Nahrung geliefert wird, reicht nicht aus, ein Kind satt zu machen. So leben wir seit Jahren. Sehen keinen Tropfen reiner Milch, wissen nicht mehr, wie das Fleisch von kräftigem, gut gefüttertem Vieh schmeckt (die Kleie, die sonst die Schweine bekamen, essen wir selbst jetzt in unserem ‚Brot‘), haben an dem Halbpfund, das seit der Sendung aus Amerika Jeder für eine ganze Woche erhält, seit Jahren zum ersten Mal wieder erkannt, wie unverfälschtes Weizenmehl aussieht, und werden im Mai nicht einmal mehr Kartoffeln haben. Fahl, dürr, morsch sind die Männer, schlaff und faltig, wie ungefettete

Treibriemen, ist die Haut der müden Frauen und die ohne Milch aufgezogenen Kinder gehen ein wie Bäumchen, denen Sonne und Wasser versagt wird. Auf Deutschlands Friedhöfen reiht sich Grab an Grab. Die Zahl täglicher Todesfälle ist um achthundert gestiegen.

Wir flehen nicht um Mitleid. Aber nur ein bleiches Lächeln kann dem Verdacht antworten, dieses Deutschland, dem schon, in allem Ernst, eine Eurotas-Politik, die möglichst schmerzlose Tötung aller Greise, Kranken, Krüppel, Drohnen, empfohlen wird, könne eine neue Kriegsmaschine aufstellen, könne in irgendwie absehbarer Zeit sich das Geräth schaffen, ohne das sogar Rußlands Menschenmeer so machtlos wäre wie ein Bach, der kein Mühlrad zu treiben vermag. Und dieses Lächeln erstarrt, wenn dem Deutschland, wo zwanzig Millionen Menschen fast schon zu nahem Tod verurtheilt sind und das mit aller Mühe eine einzige Milliarde für die unentbehrlichsten Nährstoffe zusammenkratzt, Riesentribute, auf Jahrzehnte hinaus, abverlangt werden. So sieht unsere Wirklichkeit aus.

Könnte Euch, Franzosen, könnte der Menschheit Deutschlands Vernichtung nützen? Zu Sühnung alles sühnbaren Unrechtes ist es bereit; auch die aber kann es nur leisten, wenn Ihr ihm nicht die geringen Rohstoffreste nehmt, die es noch hat, und die Möglichkeit lohnender Arbeit abschnürt. Nie hat die Solidarität menschlicher Interessen hinter allen Trugschleiern und Wahnvorstellungen sich tragisch-großartiger offenbart als nach dem aberwitzigen Verbrechen dieses Krieges, der mit nie erblickter Zäheit und Schlauheit das Grundgebälk menschlichen Wohlstandes umgestürzt hat.

Wie auch die Bedingungliste laute, die in der versailler Spiegelgalerie verlesen wird: neben dem seit den Tagen von Ninive und Babylon beispiellosen Unheil, das über Deutschland hereingebrochen ist, wird selbst sie belanglos. Das alte Europa kann nie wieder werden, ein neues nur auf die Grundfesten des Menschheitbewußtseins, auf edlen Sozialismus der Völkerseelen sich bauen. Wollen Sie, Organisator des Sieges, als Totengräber der alten oder als Geburthelfer einer neuen Welt im Gedächtniß leben, als Erbe eines von Rach-

sucht und Machtgier entseelten oder als Ahnherr eines jungen, himmelwärts strebenden Patriotismus, dem Güte nicht Schwachheit, Verzeihung nicht Kinderei, Bekenntniß zu Menschenliebe nicht Phrase scheint? Soll es noch einmal, nun für immer, wie nach Ihrem ersten Ministerium, Ihren militaristisch grausamen Kämpfen gegen arme Winzer und, im schlimmsten Fall, bethörte, gläubig darbende Fabriksklaven, heißen, Sie haben sich selbst überlebt und mit allem Willensaufwand nur bewiesen, daß Sie die Welt, deren Weh und Sehnen, in Greiseseigensinn nicht mehr verstehen?

Frankreich hat von Deutschland nichts mehr zu fürchten und kann nur in (einstweilen kühler) Eintracht mit Deutschland sich selbst retten. Bringen in dieser größten Schicksalsstunde aller uns bekannten Geschichte nicht auch Amerikaner und Briten der heiligen Sache schmerzhaft fühlbare Opfer? Millionen banger, Millionen toter Augen blicken auf Sie: ob der Richter nicht kleiner sei als das ungeheure Amt, das ihn zermalmen oder in den Rang der Geister von Gottes Gnade heben kann. Für Recht, Freiheit, Fortschritt haben Sie ein Halbjahrhundert lang gekämpft. Wenn jetzt Selbstüberwindung Ihr Leben krönt, dann übertönt in alle Menschenewigkeit Ihres Namens Ruhm jeden anderen, von dem dieser Saal je den Schall hörte, und erst dann ist er wirklich ‚à toutes les gloires de la France‘ geweiht."

(Hauptstücke dieses Abschnittes sind englisch in der New York World, deutsch im Acht-Uhr-Abendblatt der Nationalzeitung erschienen.)

Der faule Pfuhl

So wird in Versailles nicht gesprochen werden. Sonst hätten die Dutzendjournalisten, Parteisekretäre, kleinen Rechtsanwälte und erfolglosen Streber, die jetzt Minister mimen, nicht das Schimpfschlossenwetter vorausgeschickt, das seit Wochen auf Deutschlands wunden Leib prasselt. Sonst wäre uns das lächerlich widrige Bild der in die Residenz der Lilienlouis einbrechenden Zweihundertschaft und der Lobgesang auf ihren Führer erspart worden, der das Rückgrat seiner Mannheit dadurch zu erweisen suchte, daß er auf die höfliche Anrede des (1914 in Berlin schmählich

mißhandelten) Botschafters Jules Cambon in deutscher Sprache antwortete. Forsch. So sind wir. Die ausgegebene Losung lautet: Alle harten Bedinge ablehnen, den Proletarierparteien der Westreiche Zeit zu uns günstiger Agitation schaffen und zuvor rasch noch retten, was irgend zu retten scheint. (Den Brockdorff, Scheidemann, Erzberger scheint, nicht: ist.) Daher die vom Auswärtigen Reichsministerium geförderten Aufrufe von allerlei Verbänden und Klüngeln, von Händlern, Gelehrten, Predigern (deren ranzig gesalbtes Amen jeden Rechtsbruch, alles Unterseegräuel gesegnet hat und die noch nicht ahnen, wie bald ihre Kirchen und Kassen leer sein werden). Daher die Denkschrift deutscher, insbesondere allteutscher Philosophieprofessoren, die gegen frech thronendes Unrecht, gegen infamen Machtmißbrauch niemals, nach dem hehren Muster der Göttinger Sieben, einen Finger gerührt haben, nun aber den Jahre lang durch alle Kloaken Germaniens geschleiften Präsidenten Wilson in Tantenton mit dem Spuk des „Weltbolschewismus" von einem „Gewaltfrieden" abschrecken zu können wähnen. Love's labour's lost, Ihr von Schopenhauers Hand für Menschenewigkeit treulich Gemalte; was für Vernunft und Recht, spät, gethan werden konnte, hat der Professor, der Präsident Wilson schon gethan. Er hätte noch mehr vermocht, wenn Ihr und Euresgleichen nicht starr auf der Seite der Unvernunft und des Unrechtes geblieben wäret. Hättet Ihr auch nur ein kräftiges Wort gegen die Schändung Belgiens, die Männer- und Mädchenverschleppung, die roh gierige Zerstörung belgischer und nordfranzösischer Fabriken, Maschinen gesagt, hätte das sich als „neu" der Welt meldende Deutschland durch seine staatlichen Organe oder wenigstens durch Oeffentliche Körperschaften reuiges Bedauern dieser Verbrechen zum Ausdruck gebracht und von den Schuldigen, wie von seelisch Krätzigen, sich abgekehrt, dann hätte Präsident Wilson eine Waffe gegen die belgo-französische Wuth, die begreiflichste aller Geschichte, gehabt und eine Rundfahrt durch Südbelgien und Nordfrankreich wäre nicht heute noch das wirksamste Mittel, den Neutralen, Sanftesten in unerbittliche Sühnforderung zu härten. Staunend hat, schon im Februar, als Tischgast

eines pariser Künstlerklubs, der Nährmittelspender Hoover gefragt, ob das angeblich neue Deutschland denn nicht durch ein Reuezeichen die Menschheit zu versöhnen trachte. „Machen wir nich. Jetzt jehts um die Wurscht. Also stramm stehen, scharf Vordermann nehmen, nur eine Meinung durchlassen und Alles bestreiten. Dann werden die Brieder kirr. Wir wern uns doch nich doof, wie Angeklagte, vor sie hinpflanzen?“ Daß der Erzberger, der noch im Oktober 1918 stöhnte: „Um den Völkerbund kommen wir nicht herum“, der gleich danach eine lange Hymne auf diesen Völkerbund, zwischen zwei Fettlebemahlzeiten, auf Typepapier rülpste, jetzt wieder, wie annis 14/16, im Schimpfchor mitheult, kann keinen Kenner des Individuums überraschen. Keinen Kenner der heute herrschenden Mentalität, daß die selbe Regirung, die den Völkerbundesplan gestern nur als „bürgerliche Ideologie“, als eine vom Athem der Arbeiterinternationale leicht wegzublasende Professorenschrulle gelten ließ, dicht vor der Landpartie der Zweihundert selbst ein Völkerbundesstatut ausspie, das „diesem großspurigen Herrn Wilson mal klarmachen soll, wie solche Sache zu deichseln is.“ Goethes Altdeutscher log, wenn er höflich war; unseren Neudeutschen bewährt erst Taktlosigkeit als Kernpatrioten.

Schlimmer ist, daß daß den gefährlichen Unfug auch Leute mitmachen, die sich in der Kriegszeit leidlich gehalten haben. Wie, fragte mich ein Amerikaner, „war möglich, daß Fürst Lichnowsky, der sein Vaterland doch für den allein an diesem entsetzlichen Krieg Schuldigen hält, jetzt die Westmächte mit hochmüthigem Hohn und schlechten Witzen bewirthet? Sein Selbstmord läßt uns kalt. Was aber sollen, nach so widrigem Versuch, sich der Sühnpflicht zu entziehen, wir Versöhnliche den Wütherichen antworten, die schreien, in Deutschland seien noch weniger Gerechte als in Sodom zu finden?“ Nicht ganz so arg, doch übel genug hat ein Artikel gewirkt, den (auch, versteht sich jetzt, im Berliner Tageblatt) General Graf Montgelas veröffentlichte. Ein Sproß des in Bayern eingewurzelten Savoyerstammes; Enkel des Ministers, der Bayern eng an Frankreich schmiegte, ihm, als Glied des bonapartischen Rheinbundes, Gebietszuwachs einbrachte und

es, mit dem wüsten Marschall Wrede, auf dem Wiener Kongreß, in offener Feindschaft gegen Preußen, vertrat. Der General hat, weil er die deutsche Kriegsführung nicht billigte, den Abschied erbeten und in den letzten Jahren, in der Schweiz, Artikel geschrieben, deren Sinn dem hier Ausgesprochenen freundlich nachklang. Den Eintritt in die Regirung der Republik Bayern, den Eisner ihm früh anbot, hat er abgelehnt; und sich in den Kreis des Prinzen Max von Baden gereiht, aus dem (Curtius, Weber und Genossen) seit der Revolution nichts Nützliches mehr kam. In seinem Aprilartikel wollte er den Zweifel stärken, ob „England und Frankreich das Anrecht haben, in der belgischen Frage den Sittenrichter zu spielen"; zu spielen: so, Leser, stand es im Tageblatt. Dem General und Grafen (der, dünkt mich, wenigstens in der Zeitung sich jetzt Max Montgelas nennen könnte) ist der Zweifel genaht, als er in der „Humanité" las, ein 1911 beschlossener, im Frühjahr 1913 entkräfteter Aufmarschplan Frankreichs habe die Besetzung der franko-belgischen Grenze vorgesehen. Wo, fragt der Bayer, „war denn das Einsetzen des englischen Kontingentes geplant, über dessen militärische Verwendung im Kriegsfall ja seit etwa 1906 von Zeit zu Zeit ein Gedankenaustausch zwischen den militärischen Sachverständigen Frankreichs und Englands stattfand?" In Klammern verweist er auf zwei Stellen des britischen Blaubuches. Die zeugen wider ihn. Der General und Graf ist das Opfer einer Fälschung geworden, die, glaubte ich bisher, einen in der Schweiz Lebenden nicht täuschen konnte. Nicht „im Kriegsfall", wie er schreibt, sollten englische Truppen eingesetzt werden, sondern nur und erst, wenn das neutralisirte Belgien von einer Nachbarmacht überfallen, sein Boden von feindlichen Heerestheilen besetzt, die Leistung militärischer Hilfe also Englands beschworene Pflicht geworden sei. Und der „Gedankenaustausch" Sachverständiger war ausdrücklich, klar und eng in den Beding eingeschränkt, daß dadurch keine der zwei Regirungen irgendwie verpflichtet, auch nur durch einen Zwirnsfaden gebunden, nichts einem Abkommen Aehnliche erwirkt werde. Was bleibt von der Verdächtigung? Im Jahr 1911, als der hirnkranke Kiderlen den Sprung nach Agadir

machte, den ich damals hier einen plumpen Erpressungversuch nannte, haben französische Generale mit der Möglichkeit deutschen Einbruches in Belgien gerechnet und, unter dem Präsidium unseres lieben Herrn Caillaux, dieser Möglichkeit den Aufmarschplan angepaßt. Im Frühjahr 1913 haben sie ihn, weil der Regirung Bethmann-Jagow die verbrecherische Thorheit der Neutralitätverletzung nicht zugetraut wurde, so geändert, daß, nach dem Zeugniß des Generals von Freytag-Loringhoven, nur noch die Strecke zwischen Belfort und der belgischen Grenze Aufmarschgelände werden sollte. Die Aenderung war ein Fehler, das Zutrauen leichtfertig: denn das Verbrechen ist ja Ereigniß geworden. Konnte Frankreichs Abneigung von Rachekriegswillen bündiger bewiesen werden als durch diese Umstülpung des Aufmarschplanes? Dem General Grafen Montgelas ist sie ein Grund zu Verdächtigung. Er denkt wohl: „Wir stecken so tief im Sumpf, daß man nach jedem Hälmchen haschen muß, an dem man sich um eine Halbzollbreite höher ziehen kann." Aus der Tiefe des faulen Pfuhles aber quakt gar der Zeitgenosse Fulda, der ganze Fuder kläglicher Theaterschmarren auf den deutschen Markt geschleppt, durch sein Mitwirken zu dem berüchtigten „Aufruf an die Kulturwelt" Alldeutschland in den Geruch schimpflicher Lüge gezerrt und am Grab des alten Lindau, des Stammvaters aller berliner Preßvibrionen, neulich eine Nenie gezirpt hat: „Es ist lächerlich, zu behaupten, im Juli 1914 habe einem Bund krieglüsterner Regirungen ein Bund von pazifistischen gegenübergestanden." Was dem Schüttelreimer lächerlich scheint, ist längst, leider, über jeden Zweifel hoch hinaus als Wahrheit erwiesen worden. „An Verdammungwürdigkeit übertrifft die Hungerblockade weit den unbeschränkten U-Boootkrieg." Die mit dem Ekelnamen „Hungerblockade" aufgedonnerte Seesperre ist, wie jeder halbwegs Sachkundige wissen muß und selbst der Reichsjurist Kriege stets zugab, ein völkerrechtlich erlaubtes Kriegsmittel; von allen je angewandten das mildeste (hart wirksam, dann, freilich, Lebenden und Ungeborenen schwarzes Verhängniß, ists ja nur durch die aberwitzige Kriegsverlängerung geworden); eins, dessen Anwendung immer (Zeugen: Bismarck, Moltke, Caprivi, Schlieffen) als „selbstverständlich" galt; auf das

England aber 1907 verzichten wollte und das 1914 nur noch anwendbar war, weil wir (Zeugen: Kriege, Simons, Bülow, Tirpitz) sieben Jahre zuvor im Haag den Britenantrag zu Fall gebracht hatten: in dem (auch vom General Bernhardi genährten) Wahn, die Kornkammer Deutschland werde im Kriegsfall das Weide- und Parkland, die auf Einfuhr angewiesene Insel Britanien „aushungern". Hundertmal mag mans wiederholen, die Beweisquellen zeigen: die große Schandpresse verschweigts und irgendein unwissender Wichtigthuer plärrt den Schwindelsang wieder von der Walze. Das arme, ewig betrogene Volk aber, das nicht weiß, welches einst niedliche Nichts der Zeitungname Fulda deckt, wird durch die sorgsam einstudirte Sinfonia Domestica der Schmäher, Schildklirrer, Zweifelsäer, Tückedeuter in dem Irrglauben gestärkt, die zu Reue und Sühnung Mahnenden seien, nach dem Wort des Gentilhomme-Bourgeois Brockdorff, von Masochismus, nach dem eines Pseudodemokraten von Selbstzerfleichungsucht befallen. Sie sinds nicht. Sind schmerzhaft sicher, daß auf dem von offizieller Losung gewiesenen Weg nur der härteste, leidvollste Friede werden, nur Wahrhaftigkeit und Unrechtsbekenntniß dem deutschen Volk in sein Recht helfen konnte. Sie stehen auf dem festen Grund faustischer Pflichtweisung: „Ein Sumpf zieht am Gebirge hin, verpestet alles schon Errungne; den faulen Pfuhl auch abzuziehn, das Letzte wär' das Höchsterrungne." Noch stinkt der Sumpf himmelan.

Siriusferne verhüllt noch den höchsten Augenblick, der auf freien, bis an den Rand von unschädlicher Fluth umrasten Grund ein freies Volk geschaart sieht und zu dem wir sagen dürften: „Verweile doch, Du bist so schön!" Eine sozialdemokratische Regirung, der die Handarbeiterschaft nicht vertraut und deren Machtbezirk durch die Schußbahn ihrer Maschinengewehre begrenzt wird. Ueber dem Kriegsminister, der dem Bedürfniß der militaristischen Zeit genügte, ein Reichswehrminister, der, zwischen Stacheldrahthecken, in der Obhut feldgrauer Inquisitoren, hinter zwei nur vor einem Major zu öffnenden, zu schließenden Thüren thront: abgesperrt, doppelt abgeriegelt von der Volksmasse, deren dürftigste, ungeberdigste Glieder er gestern „Genossen" nannte, in der Parteiamtssprache heute noch nennt, aber gehätschelt

von allen nach rascher Auferstehung des Militarismus Sehnsüchtigen, die, Jung und Alt, solcher Osternähe gewiß sind. („Die Leute grüßen ja schon wieder und unser Noske, der Prachtkerl, läßt die Eliteregimenter in ihrer alten Zusammenstellung".) An jeder Ecke wird die Werbertrommel gerührt, sogar den über See heimkehrenden Deutschen (wohl, um die Westmächte zur Freigabe von achthunderttausend Gefangenen zu spornen) schon in Holland ein Werberwisch in die Hand gedrückt und auf Kanzeln, nicht nur im Bereich des Erzbischöflichen Generalvikariates Bamberg, zu Eintritt in die Freicorps aufgerufen. Heereshäupter, deren Irrlichtglanz wir erloschen glaubten, leuchten wieder in phosphoreszirenden Ruhmesschimmer auf. Und die Zeitung meldet täglich Granatentreffer, ausgiebige Belegung deutscher Städte mit deutschen Bomben, Säuberung von Spartakidennestern, Verbote lästiger Blätter, Vollstreckung von Feld- und Standgerichtsurtheilen, zu denen nie ein Sozialist mitgewirkt hat, Siege in Ost und Deutsch-Südwest, Einzug umjubelter Truppen: Alles wie einst im Mai des Krieges. Dürfen wir darüber klagen, daß draußen Niemand an Deutschlands Innenerneuung glaubt? Der durchaus nicht deutschfeindliche Herr Gomperz, der Kopf amerikanischer Gewerkschaften, hat im April zu Landsleuten gesagt: „Die deutsche Revolution ist Theater. Politik und Propaganda wenden noch immer die selben Mittel an wie in der Kaiserzeit. Habt Ihr je von einer Revolution gehört, die nicht einen Hauptvertreter des gestürzten Systems zu Rechenschaft zog? Nicht ein einziger ist in Deutschland auch nur bedroht worden. Und nicht ein von Amtes wegen dazu Berufener hat, in sechs Monaten, ein Wort des Bedauerns über all das Unrecht gesprochen, dessen Deutschland schuldig geworden ist." Darüber kann die Menschheit, kann selbst das Gewissen Derer nicht hinweg, die sich gern uns wieder befreunden möchten. Die von Herrn Kautsky gesammelten Akten über die Entstehung des Krieges sind („weil sie so, aus dem Zusammenhange gelöst, uns zu ungünstig wären") nicht veröffentlicht, die Anträge der Unabhängigen Sozialdemokraten, freiwillig die Bereitschaft zu Entschädigung und Aufbau Belgiens auszusprechen, sind („weil man erst die Friedensbedingungen abwarten

müsse“: also, vergebens, noch auf Schachermachei hofft) abgelehnt, die Beschwerden aus Ost und West niemals klipp und klar beantwortet worden. Bombenwurf französischer Flieger auf Wesel, Karlsruhe, Nürnberg, Franzoseneinbruch in den Elsaß, achtzig französische Offiziere in Preußenuniform in Geldern, Millionen deutschen Goldes in Automobilen entführt, französische Brunnenvergiftung mit Cholerabazillen: Das ist, obwohl der gewichtigste Theil die Kriegserklärung an Frankreich und (in Emmichs erster Proklamation) den Einbruch in Belgien „begründete“, als Lüge erwiesen worden. Norweger und Holländer behaupten, daß unter dem Siegel des berliner Auswärtigen Amtes Dynamit, Schweizer, daß auch Milzbrandbazillen in ihr Land eingeschmuggelt worden seien. Die liller Stadtgemeinde und Akademie, daß deutscher Armeebefehl Mädchen verschleppt, in Fronarbeit gezwungen, in ihrer Geschlechtsehre schmählich gekränkt, Gelehrte bis in die Rokitnosümpfe verbannt, der Stadt das letzte Pferd genommen habe, das, in einer Zeit höchster Diphtheriesterblichkeit, Heilserum liefern konnte. Belgier: die Abführung der durch die deutsche Werkstättenzerstörung arbeitlos Gewordenen habe den Doppelzweck gehabt, der deutschen Industrie billige „Hände“ zu schaffen (zu Kriegslohn hatte das in Belgien eröffnete „Industriebureau“ ihr schon sechzigtausend vermiethet) und, trotz dem „Hindenburg-Programm“, das die Arbeitleistung beträchtlich steigern wollte, Schwärme deutscher Arbeiter für die Front frei zu machen; nach dem Widerruf des Verschickungbefehles noch seien die Leute, oft dicht hinter der Front, in den Krieg fördernde Arbeit genöthigt worden. Südbelgier, Nordfranzosen, Polen: aus Musterfabriken sei (in Lüttich, Charleroi, La Louvière, Lodz und anderswo) alles Wegschleppbare geraubt, das nicht Transportable, Hochöfen, Krane, Fundamente, gesprengt worden: nicht, weil irgendeine Kriegsnothwendigkeit oder auch nur pressende Heimathnoth solches Vernichtungwerk heischte, sondern, weil die Gelegenheitgunst zu Lähmung unbequemen Industriewettbewerbes genutzt werden sollte. Gebot nicht, spätestens nach der Niederlage, jeder Regirung, gar einer dem geil ausschweifenden Kapitalismus feindlichen, die Pflicht, mit heiligem Eifer die Entkräftung so ungeheuer

wuchtiger Anklagen zu erstreben? Die hält, weil dawider nichts Ernsthaftes versucht worden ist, das Welturtheil für felsfest begründet, mit tausend ähnlicher Art als wahr erwiesen; und spricht zu dem Deutschland, dessen Städte, Heimstätten, Werkbetriebe, Fruchtfelder nicht verwüstet, dessen Kinder nicht von Luftgeschossen zerrissen, von Torpedos blutend ins Meer gespült worden sind, wie zu dem sündigen Edom der Rachegott des Alten Bundes: „Unschuldige, die nicht zu Bitterniß verurtheilt waren, mußten den Kelch trinken: und Deiner Lippe nur soll er, als wärs eines Schuldlosen, fern bleiben? Nimmer soll Das geschehen. Auch Du mußt nun trinken. Hofart hat Dein Herz verführt, daß Du wähntest, allen Gipfeln gebieten und so hoch Dein Nest bauen zu dürfen, wie je ein Adler flog. Mein Wink aber holt Dich vom Felsgrat herab und vom Schall Deines Sturzes erbebt die Erde.“ Warum schiedet Ihr, Regirer, unsere Sache nicht scharf von Edoms und barget das deutsche Volk, vor Jahwes rächendem Blitz, nicht unter den Schirm des Milden, der den nach Gerechtigkeit Dürstenden, Hungernden Seligkeit verhieß? Warum duldet Ihr, heute noch, die Fortdauer erbärmlichen Schimpfgestöbers, duldet, daß aus dem Heuschreckenschwarm Eurer Friedensboten witzelnde, unwürdig neckisch klingende Berichte veröffentlicht werden, als würde von Lustfahrt geplaudert, nicht Tragoedie gekündet, auf deren Schlußschauplatz das Auge kaum ein Weib ohne Trauergewand erblickt? Justice begins at home. Wer von Anderen Gerechtigkeit fordert, zeige sich ihnen zuvor selbst als Gerechten. Auf sein Recht darf Deutschland erst pochen, wenn es, in muthiger Würde, und wärs vor Strolchen, sein Unrecht bekannt hat. Weil von der Zinne unserer Republik kein Wort des Bedauerns, der Bereitschaft zu Sühne kam, wird nun der Friede hart. Vertrauen, das, noch unter solchem Druck, Deutschland rasch zu erwerben vermag, weicht seine Rinde. Wer ihn ablehnt, stehe vor dem Gericht der Nation und werde in helle Antwort auf die Frage verpflichtet, was er gethan habe, um den Einzug neuen Geistes in sein Vaterland dem Auge, dem Ohr der Welt zu erweisen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Not unserer Kriegs- und Zivilgefangenen zu lindern, ihnen ihr trauriges Los während der letzten Monate der Gefangenschaft zu erleichtern, ihnen wirtschaftlich zu helfen, wenn sie endlich heimgekehrt sind, ist das Gebot der Stunde. Zur Durchführung dieser Aufgaben sind außerordentlich große Mittel erforderlich. Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein [illegible] mit Postscheckzahlkarte bei und wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung desselben.

Die Zukunft

Berlin, den 17. Mai 1919

Größe in Ruhe

Zwei wirthschaftpolitische und eine moralpolitische Frage sind zu beantworten. Was geschieht, wenn, nach endgiltiger Ablehnung der am siebenten Mai in Versailles übergebenen Bedingliste, die gegen das Deutsche Reich von 1914 verbündeten und verbundenen, dieses Reiches Wiederherstellung fürchtenden Mächte den von vier Seiten ihnen dargebrachten Vorschlag annehmen: das Ruhrbecken und das oberschlesische Schachtgebiet militärisch besetzen, die zwei Kohlenquellen Deutschlands verstopfen, der daraus ins Innenland geschöpfte Vorrath, nach sieben bis zehn Tagen, völlig aufgebraucht ist und keine Gas- oder Elektroflamme mehr brennt, keine Maschine noch läuft? Zweite Frage: Da Deutschland aus eigener Wirthschaft höchstens zwei Drittel seiner Menschen leidlich ernähren kann, für das dritte Drittel Nährstoff, Gewand und andere Lebensnothdurft in der anglo-amerikanischen Herrschaftsphäre einkaufen, mit dem Ertrag exportirter Waare bezahlen muß: wie sind die zu Fertigung exportirbarer Waare unentbehrlichen Rohstoffe zu erlangen, wie die Schranken vor den Absatzmärkten zu öffnen, zwei- bis fünfundzwanzig Millionen Deutscher zu ernähren, wenn die Weltmächte uns feindlich bleiben oder auch nur den Wohlwollenskredit weigern, ohne den der Wiederaufbau deutscher Wirthschaft unmöglich, jedes dahin strebenden Versuches

Mühe nutzlos verthan ist? Dritte Frage: Wenn wieder, wir in jedem Stadion der Waffenstillstandsverhandlungen, dem Schimpfgeheul, dem Verbrüll des „Unannehmbaren, mit deutscher Ehre Unvereinbaren, deshalb schroff Abzuweisenden", wenn all dem Ministergezeter und Preßklamauk wieder, diesmal, vielleicht, nach ein paar nicht wesentlichen, doch ins Gewaltige aufgeblähten Vertragsänderungen, die Annahme der Gesammtbedinge folgt: sinkt Deutschland dann nicht in Weltspott und verliert obendrein den einzigen Ertrag, der aus dieser tragischen Stunde zu heimsen wäre, die Achtung und das Vertrauen, die würdige Beugung unter Schicksalserlebniß ihm würbe? Schlösse es dann nicht den Vertrag harten Friedens mit Partnern, die ihm, dennoch, weil es erst aus Tobstürmen und Schmähfluthen sich, unter dem Zwangsdruck tiefster Noth, in den Entschluß aufrang, mißtrauen müßten, zu schleuniger Weichung der lästigsten Härten nicht bereit sein könnten? Noch fand ich, in sechs Tagen, nirgends auch nur den Versuch zu klarer Antwort auf diese Fragen; noch sah ich sie nicht einmal gestellt. Und ehe ihnen nicht die zulängliche Antwort gefunden ward, ist alles Zorngeschrei hohler Schall, steigen die Donnerschläge, Keinem zu Schreck, aus dem Blechgerüttel eines Theatermeisters.

Ueber das Triptychon hebt sich die Haupt- und Staatsfrage: Ist die Wahl uns noch frei? Hängt der Entschluß zu Annahme oder Ablehnung der Bedingliste noch an Deutschlands Willen? In der Rede, die der Reichspremier am zwölften Mai hielt, war der wichtigste, der einzig, scheint mir, wichtige Satz: „Wir kämpfen nicht mehr." Weil, ergänzt jeder Fremde, wir nicht mehr können. Ob nöthig, ob nützlich war, auch jetzt, wie allzu oft schon seit dem Oktober, dieses Ohnmachtbekenntniß in die Welt zu winseln: die Welt hats gehört. Die Furcht vor deutscher Waffenhebung schreckt heute und morgen nicht. Das letzte Mittel der Völker, der Könige steht nicht als Ziffer im Kalkul der Gegner. Wenn sie nun das dem Rath der Vier vielfach als unfehlbar empfohlene Zwingmittel der Kohlensperre, die in warmer Jahreszeit nicht den Erfriertod bewirkt, nicht unmittelbar Menschen tötet, dennoch zu grausam, dem Weltgefühl zu widrig dünkt, wenn sie

deshalb beschließen, das die Unterschrift weigernde Deutschland, ohne neuen Gewaltaufwand, in sich versumpfen zu lassen? Auch diese Möglichkeit muß in unserer Rechnung stehen. „Wir haben Elsaß-Lothringen, das Saarbecken, Köln, Koblenz, Aachen, Wiesbaden, Mainz, alle Rheinbrücken, können in Frankfurt und Mannheim, Düsseldorf und Elberfeld, im Wurm- und Ruhrbezirk, wann uns beliebt, nach Willkür schalten; Polen stehen gewaffnet an Schlesiens, Czecho-Slowaken an Sachsens, Italer an Bayerns Grenze; und die See ist in West und Ost verriegelt. Wir haben den Zustand erlangt, den wir wollten und dessen Inbegriff Lansings Note vom dreiundzwanzigsten Oktober 1918 in den Satz faßte: ‚Der Präsident der Vereinigten Staaten glaubt sich nur berechtigt, zu Erwägung einen Waffenstillstand zu empfehlen, der den verbündeten und verbundenen Mächten die Gewißheit läßt, den Abschluß jedes Vertrages erzwingen und jeden deutschen Versuch zu Wiederaufnahme der Feindsäligkeiten hindern zu können.‘ Diesem Satz hat, nach vier Tagen, die deutsche Regirung zugestimmt; und damit auf die freie Wahl, auf das Recht zu Ablehnung aller oder einzelner Friedensbedinge verzichtet. Ihre Scheu vor der Realisirung dieses Verzichtes kann die Machtgewichte jetzt nicht verschieben. Wir lassen ruhig die Dinge, wie sie sind, rücken nicht weiter vor, als zwingende Umstände gebieten; und warten. Deutschland, das nach den Schimpfgewittern der letzten Wochen Nährmittel von uns weder erwarten noch erbitten kann und dem wir den Waffenstillstand, da er alles uns Nothwendige eingebracht hat, kündigen können, hat noch drei Monate auf den Ertrag der neuen Ernte zu harren, muß auf viel rascher als zuvor wachsende Arbeitlosigkeit gefaßt sein und verschlechtert durch die Noth jeder fruchtlos verzauderten Woche seine Lage. Wir warten, bis es neue Vertreter schickt, die von Parlament oder Räthekongreß die Vollmacht zu Unterzeichnung des Vertrages bringen. Sind es Monarchisten oder Kommunisten, Bolschewiken oder Spartakiden: wir brauchen trotzdem nicht zu fürchten, daß unser Vertrag so schnell wie der brester, der bukarester durchlöchert, entkräftet werde. Diese Verträge hat unser Schwert zerfetzt. Vor solcher Gefahr schützt uns der im Waffenstillstandsvertrag gesicherte Zustand und Deutschlands

für ernsten Krieg unzulängliche, während unserer Machtstellung im Westen unergänzbare Waffnung. Und ehe die angekündete ‚Weltrevolution‘ unseren wohlgenährten, von Siegerbewußtsein gestrafften Leib nah gefährdet, muß sie über den Leichnam deutscher Reichswirthschaft hinweggeschritten sein.“ Wenn die Gegner so dächten, so handelten: ist vorbedacht, was dann geschehen müsse, geschehen könne?

Zu Antwort auf die Frage, ob die Wahl, Annahme oder Ablehnung des Vertrages, uns frei ist, bleibt, vielleicht, noch eine Frist. Am zwölften Maimittag sind in Berlin die ersten Exemplare des mit dankenswerther Eile in ein nicht überall unzweideutig verständliches Deutsch übersetzten Vertrages an Hauptinteressenten vertheilt worden. (Der englische und der französische Wortlaut war hier bisher nicht zu erlangen.) Am Dreizehnten konnte der Grundriß der Urtheilsbildung fertig sein. Nun ist zu erkunden, zu welchen Aenderungen die Gegner willig sind. Ist darüber Klarheit geschaffen: dann erst recken die Schicksalsfragen sich in Helle empor. Geschrei und Gefuchtel wollen wir wüthenden Kindern gönnen. Eine Nation, die mit dem selben Athem Nothhilfe erbittet und den Nothhelfer schmäht, handelt so albern würdelos wie der Darlehensucher, der spräche: „Weil ich nicht weiter kann, müssen Sie, abgefeimtester Schuft unter der Sonne, raubgierigste Bestie des Urwaldes, mir tausend Mark pumpen.“ Wer wagt, das schöne, unsterbliche Deutschland durch solche Erbärmlichkeit zu schänden?

Ein ungarischer Israelit, der als (auf seine Weise) spekulativer Philosoph immer, in der Kriegszeit auch als germanischer Patriot sehr tüchtig war und, wenn er inzwischen nicht, wie Andere seines Schlages, Talmibolschewik wurde, gewiß noch ist, sagte vor zwei Jahren, um mir die Hauptugend des von ihm für die Nachfolge Bethmanns Erkürten zu illuminiren: „Er bringt uns die Stimmung vom vierten August 1914 zurück.“ Das Wort dieses Einzigen, dem Zeitungsprache angeboren scheint, fiel auf den Weg von einem üppig besetzten Mittagstisch in ein Rauchzimmer; und diesem ambiente paßte unwillkürlich meine Antwort sich an: „Sie möchten, daß man vor dem Kaffee in Ihnen heiße Lust nach

Bouillon entstehen lasse. Wunderlicher Begehr. Sie kriegen ja keine Bouillon, erkriegen keine Vierzehnerstimmung mehr. Die ist unwiederbringlich dahin." Jetzt soll sie wiedergebracht werden. Höret Ihr die Pumpenhebel knarren, die Blasbälge schnaufen? Zorn soll in Fluth schwellen, Groll in Loderflammen aufprasseln. Salamander soll glühen, Undene sich winden, Sylphe verschwinden, Kobold sich mühen. Drum beschwören, von der Reichsschanze und vom Giebel des Preußenhauses aus, allerlei Zufallsminister die Nation, „sich einmüthig um die Regirung zu schaaren". Aus jedem Zeitungblatt kreischt Tobsucht, brüllt Protest, pfaucht Schmährede. Lug und Trug, frecher Wortbruch, elendes Machwerk, infamste Heuchelei, gemeine Niedertracht, entlarvtes Gesindel, Tücke meineidiger Henker, so schamlos wie blödsinnig: nur diese paar Blümlein rupfe ich aus den stinkenden Sträußen; nicht die giftigsten. Auf das, endlich, in hellstem Lenzglanz prangende Land prallt ein Hagelschauer von Protesten, Keifreden, Empörungrufen. Aus fremden Staaten, neutralen und feindlichen, werden Zeitungstimmen angeführt, die beweisen sollen, daß man auch dort in dem versailler Vertrag die Ausgeburt höllischen Lasters sehe. Dabei gehts nicht immer ganz sauber zu. Die Zeugenzeitung gehört meist zu dem selben Kreis einflußloser, manchmal erst im Kampf der Kriegspropaganden erblühter Blätter, deren Duft, als der Auszug des Glaubens an Deutschlands Recht und Deutschlands Sieg, schon Jahre lang uns, zu Trost, in die Nase gefächelt worden ist. Wer liest, „die englische Arbeiterpartei lehne den Gewaltfrieden entrüstet ab", weiß nicht, daß sichs um die unbeträchtliche Labour Party, nicht um die allmächtigen Trade-Unions handelt. Wer aus der ersten Seite des Scheidemannblattes froh die Kunde einsog, daß Frankreichs Sozialisten mit „äußerster Schärfe" sich gegen das „Machwerk" Clemenceaus wenden, blättert, vielleicht, nicht weiter: sonst fände er, hinten, versailler Depeschen, die melden, die französische Sozialistenpresse „lenke ein" und die Compagnie Générale du Travail (der Gewerkschaftenbund, an dessen Urtheil die Massenentscheidung hängt) nenne den uns vorgelegten Vertrag „gerecht". Wenn wir, denken die Regisseurs, diesen Sturm eine Woche lang durch die Welt des Papiers

und der Parlamente rascheln, dann rasen lassen, zeugen wir im Volksschoß den Willen zu heiligem Zorn, der uns die Stimmung vom vierten August 1914 zurückbringt. Alle Mittel des „fluchwürdigen Systems“ (das von dem heute herrschenden im tiefsten Grund nur darin noch sich unterscheidet, daß es niemals auf Bürger und Arbeiter, Frauen und Kinder aus Flinten und Maschinengewehren schießen ließ) werden wieder angewandt; auch das der Meinungvehme. Weigerst Du Dich, mitzubrüllen, mitzuposaunen, sprichst Du gar den Machern unbequeme Gedanken aus, so bist Du „ein Schädling“. Und die selben Leute, die so unwürdigen Brauch, da er sich wider sie richtete, bestöhnten, erniedern sich nun, ohne Scham, ohne vor dem Blick ihrer Kinder zu erröthen, in die selbe Schmach. Wagten sie, die heute „nur eine Meinung“ dulden, jeden Ausdruck anderen Empfindens als „unsagbar schädlich“ ächten wollen, je wieder ein Wort gegen das Walten der Generalkommandos, Censoren und ähnlichen Gebüttels: von den Freundlichsten würden sie ausgelacht, von ihnen nicht Versippten rauh an die Tage erinnert, wo ihr infamer Befehl irrende Geistesmenschen, Liebknecht und die Luxemburg, Eisner, Landauer, Däumig, Ledebour, Mühsam, als Schurken, Narren, Gauner, Strolche vor Millionen verschrie und dadurch an dem Mord Geistiger mitschuldig wurde. Das Ganze: ein plump verstümpertes Plagiat. Die Wirkung: noch Null. Aus dem Geknarr aller Pumpenhebel, dem Geschnauf aller Blasbälge wird nichts. Der erhoffte Wirbel stellt sich nicht ein. Natürlich: weil er künstlich, wie im Spundloch Wagners Homunkel, erzeugt werden sollte; weil jeder Versuch, durch Stoß von außen Seelentemperatur zu schaffen, eben so ertraglos bleiben muß wie der, in den Kalendertagen der Eismänner das Quecksilber des Wetterglases niedrig zu halten, wenn die Sonne früh die Laken, dann die Spazirkleider der Mamertus und Pankratius sengt. Nirgends war, nicht im kleinsten Zug, das Straßenbild verändert, nicht um einen Pulsschlag schneller, heftiger erregt das Leben der Hauptstadt; in keinem Auge ein Flämmchen, in der Tram, auf und unter der Erde, Alltagsgespräch: über die Kartoffelnoth, die neuen Filmschlager, den kaum noch erschwinglichen Butterpreis, den durch schlechtes Lagern

muffig gewordenen Amerikanerspeck und die sacht wieder aus dem besetzten Rhein tauchende Pariserseife. Zwei Börsentypen eint die Freude darüber, daß ihre Freisinnige Volkspartei „mannhaft" für die Ablehnung des Vertrages sei, der „uns überhaupt kein Geschäft mehr ließe". Ein Stahlhelm nickt, als der Träger eines zweiten gesagt hat: „Wenn Die etwa ablehnen, bleibt hier kein Stein auf dem anderen." Auf langem Horchgang habe ich über Versailles, Frieden, Schicksalsentscheidung sonst nicht ein Wörtchen gehört. Ward diesem Volk von Instinktes Gnade so hohe Vernunft, daß es, ohne auf die Hetzreden und Drohrufe der Regirer, Redner, Schreiber zu lauschen, in ruhiger Fassung seinen Dornenpfad wandert, in den (Das fühlt es) kein Friedensvertrag ihm Rosen und Nährfrüchte sät? Oder ist es von Graus und Noth so stumpf, daß es, wie Nobili und Plebejer in Boccaccios verpestetem Florenz, nur an das Allernächste noch sich zu klammern vermag und aus Sorgenschwaden sich, wärs auf dem Weg des Räubers, des Leichenschänders, in wüstesten Genußtaumel rettet? Im Westen war Pferderennen. Nie sind einem größere Massen zugeströmt, niemals Autoführern und Kutschern so wahnwitzig hohe Preise gezahlt worden; und auf den Heimfahrtstraßen, am Kaiserdamm und anderswo, sind vom Spätnachmittag an bis in die erste warme Nacht hinein die von Tüchtigen flink bereitgestellten Glücksspieltische umlagert. Am Zehnten sehe ich in der Thiergarten- und Kanalgegend, wo der Reichswehrminister Noske sein stark verschanztes Hauptquartier hat, ein beträchtliches Mannschaftaufgebot: an jeder Ecke funkeln Stahlhelme, von jeder Brücke dräuen Maschinengewehre und vor dem Geschäftshaus des Kreises Teltow harrt eine schwache Compagnie des Befehles zu Angriff. Dem Frager antwortet Berlinerwitz: „Jrenzschutz W! Die Thiergartenhamster haben Ehrenwache; dafor sind wir doch Sozialistische Republik!" „Nee, Mensch, Noske, der, wie in der ‚Freiheit' steht, Wilhelms ‚janz jroßes' Bett un andere Möbel von der ‚Hohenzollern' für sich requirirt hat, erwartet Besuch un muß die Genossen doch fein empfangen!" Als die Ursache des Truppenaufgebotes ist schließlich zu ergründen, daß irgendwo in der Potsdamerstraße eine Versammlung der Unabhängigen

tagt, denen die Absicht auf einen Demonstrirzug vor das Haus des Wehrministers zugetraut wird. Unglaublich, aber wahr. Nichts rührt sich. Keine Hand hebt sich gegen die Stacheldrahthecken, die Herrn Gustav Noske, weiland Redakteur der Chemnitzer Volksstimme, Unteroffizier, Kriegsberichterstatter, von der Genossenwelt scheiden, seinem Ohr die rauhe Volksstimme abwehren. Allgemach ziehen die ermüdeten Söldner heimwärts. In den Haufen, Civil und Militär, glimmt nicht ein Fünkchen des Vierzehnerfeuers.

Das dreimal glühende Licht, die stärkste aller Regirungskünste, soll es entzünden. Herr Ebert, der dicht vor der versailler Schicksalsstunde Minister, Abgeordnete, Beamte, Bankiers, Industrielle, „zuverlässige" Journalisten zu einem „Bierabend" gebeten, in wolkenlose Fröhlichkeit um sich geschaart hat, befiehlt Landestrauer; befiehlt, wieder ganz im Ton Wilhelms, „bitterster Enttäuschung und unsäglicher Trauer öffentlich Ausdruck zu geben". Der Leser stutzt. Alle Hörner blasen, alle Kindertrompeten tuten, daß der Vertrag abgelehnt, der „vorsätzliche Raubmord", den, wie im Berliner Tageblatt steht, die gegen uns geeinten Weltmächte planen, vereitelt werde. Ablehnung und Landestrauer: ein vollkommener Widerspruch, gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren. Doch nichts Neues von einer „Regirung", die dem Marschall Hindenburg den „unauslöschlichen Dank des Vaterlandes" ausspricht und dem General Ludendorff, den Alleinschöpfer aller großen Kriegsgedanken, Kriegsthaten, der für jedes Handeln und Unterlassen die Zustimmung des Marschalls haben mußte und hatte, mit niedriger Schmährede vor den Schemen des Staatsgerichtshofes weist. Dem Inhaber der Firma den Lorber, dem Erwirker ihres Ruhmes den Strang. (Ob an dem Tag, der die Liquidation der Firma Scheidemann bringt, die Herren Stampfer, Wendel, Rauscher diesen Grundsatz noch preisen werden?) Kommandirte Trauer, Geberde eines von Zwang erkünstelten, nicht frei aus der Seele quillenden Gefühles, ist stets zum Ekeln lächerlich. Weil aber längst Grund zu Nationaltrauer, zu Vergnügenseinschränkung, zu Einkehr und Buße war, mags hingehen. Doch wie untilgbarer Fluch haftet Lüge an allem Handeln unserer Emporkömmlinge. Sie führen Friedensverhandlung: und lassen

den ihnen unterthanen Vorstand ihrer Partei in trotzkijsirendem Ton die Proletarier des Erdwestens zu Kampf gegen die Regirungen aufrufen, mit denen Deutschland Einigung erstrebt. Sie nennen sich international demokratische Sozialisten: und reden in einer Stunde, deren Entschluß bis in die Wasserspiegeltiefe der Urfragen von Demokratie und Sozialismus, Volksbewußtsein und Internationale hinab wirken muß, so nach der Schnur des landläufigen, eng in Väterempfinden begrenzten Patriotismus, daß ihnen, deren Macht über die Massen nur auf Söldnerwaffen, nirgends auf Vertrauen, beruht, Großbourgeoisie und Junkerschaft gar, Monarchisten, Zechenkönige, Klerikale zujauchzen. Und im Kleinsten nistet, wie im Größten, unaustilgbar die Lüge. Herr Noske, der ja auch Oberbefehlshaber in den Marken ist, verkündet: „In der Zeit vom zehnten bis zum sechzehnten Mai haben zu unterbleiben: Alle öffentliche Theater- und Musikveranstaltungen, Schaustellungen und sonstigen Lustbarkeiten, so weit bei ihnen nicht ein höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft obwaltet und sie nicht einen ernsten Charakter tragen; insbesondere sind verboten Vorführungen in Singspielhallen, Cabarets und Cirkusunternehmungen." Berliner Schauspielverzeichniß vom zwölften Mai: Die Faschingsfee, Zur wilden Hummel, Die keusche Susanne, Wo die Lerche singt, Schwarzwaldmädel, Die Geisha, Die Gschamige; „obwaltet" hier ein höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft? Alle beliebten Spaßmacher treten auf, alle Singspielhallen und Cabarets winken mit „seriösem Variété-Programm" und der Cirkus ist den Schaulustigen, Clownulk Ersehnenden offen. Kein Spielklub? Der Minister-Generalissimus hat Glücksspiel und Tanz verboten. Am Zehnten, steht in der „Freiheit", tanzten Offiziere und Mannschaft eines Freicorps flott in Finkenkrug. Am selben Abend hätte ein Fremder mich gar zu gern in den Fleischduft eines „intimen Maskenballes mit Parkanschluß" verschleppt. Der Elfte, der im Christenkalender, allem Gewimmer der Ebertei zu Trotz, Jubilate heißt und in diesem Mai wirklich, unter launenlos strahlender Sonne, ein würdig nur von Andachtjubel zu grüßendes Lenzwunder wurde, sah in allen zugängigen Theilen des Grunewaldes das frohste Festgetummel. Alle

Carrousels drehten sich, alle Schaukeln flogen himmelan, dicken Packeten wurde Kuchen entschnürt, jeder Straßenbahnwagen war vollgestopft wie eine Sardinenbüchse, Waschblusen, Tüllröcke, weiße Tuchkleider, gelbe Strohhüte blinkten; und im Dunkel wurde gesungen, auf Waldboden gespeist, gewürfelt, an kleinen Roulettes und mit Karten gespielt, gekost und unabsehlich war die Pärchenprozession, die nach Neun bei Hundekehle und durch die Bahnbogen waldeinwärts zog. Bevölkerungpolitik? Daß die Tanzmusik verboten, etlichen Hundert armer Teufel also der Sonntagsverdienst gesperrt war, trieb aus der Dämmerung alles junge Volk in das Moos unter Kiefern. Und wer sichs was kosten ließe, wer in der „Trauerwoche" einen Rundgang durch Klubs und Bars, Luxusschänken, Singstuben, Dielen, Mädelbörsen unternähme, Der könnte von Baccarat und Lustiger Sieben, von Zotengegröhl, Schlemmerei, Leibpachtverträgen gewiß höchst Erbauliches berichten. Manche Schleckerspelunke wird sich, nach der Polizeistunde, in einen „geschlossenen Verein" (Mitgliedsbeitrag zehn Emmchen) wandeln und manche Wachmannschaft ihre Einkunft mehren. Schon ein Blick auf den dunkelnden Kurfürstendamm und in seine Vergnügungstätten lehrt aber den Werth des pfäffisch gesalbten Wortes von „bitterster Enttäuschung und unsäglicher Trauer" richtig wägen. Auch das dreimal glühende Licht hat kein Fünkchen anzufachen vermocht.

Wenn Alles wahr wäre, was wir seit dem Achten, morgens und abends, fröstelnd oder in einer Welle heißer Scham, gelesen haben: wäre dann Deutschlands Untergang besiegelt? Nein. Und müßte es, wie der prahlende Franzos Paroles in Shakespeares „Ende gut, Alles gut", die hohe Rechnung bezahlen, weil man ihm zuruft: „Siebenzehn Dolche sind auf Deine Brust gerichtet": das Deutschland, das wir wollen, würde auch dann nicht untergehen. Diesem Deutschland drohen nur drei ernste Gefahren, die es alle drei selbst zu beschwören vermag. Nach außen ist es gefährdet, wenn ihm nicht in nahsehbarer Zeit der Eintritt in den werdenden Völkerbund ermöglicht wird; von innen ist es gefährdet, wenn es in der Entwöhnung von Arbeit heimisch wird, wenn dieses fleißigste, das fast allzu tüchtige Volk sich verlüdert; und wenn, weil

das heute gebietende, das herrschende Element ungeistig, unschöpferisch, arm an irgendeinem fortreißenden Gedanken ist, Alles, was dieses schöne, unsterbliche Land an Idealisten hervorgebracht hat und noch hervorbringt, zu den Radikalsten sich verläuft, zu den Kämpfern für Monarchie auf der rechten Seite und, in helleren Haufen, nach links zu den Kommunisten, zu Denen, die glauben, über Nacht die Welt auf die Vernunft, also, wie Hegel sagt, auf den Kopf stellen zu können.

Niemals hat uns die Mai-Göttin, die von den Römern die Gütige genannt wurde, so unhold gegrüßt. Lange versagte sie uns Wärme; und nun stellt sie uns vor die furchtbarste Schicksalsballung, die je in uns bekannter Geschichte einem Volk, wie ein düsteres Gewebe, um Hirn und Herz gelegt wurde. In Finsterniß starrt das Auge; auch das innenwärts gewendete. Sind der Seele alle Leuchtfeuer erloschen? Dort, schauet, flammt eins von der Höhe. Horchet! Eine Posaune erschallt, das Hauptthor des Himmels springt auf, ein Stuhl aus Jaspis schimmert im Smaragd des umringenden Regenbogens, auf schneeweiße Gewande neigen vierunzwanzig gekrönte Altmännerköpfe sich in Ehrfurcht hinab, dem von Ewigkeit zu Ewigkeit auf dem lichten Sitz in Allmacht Thronenden zu huldigen. Um den Stuhl halten vier geflügelte Thiere, Löwe, Adler, Rind und eins nur mit Menschenantlitz, alle vier aber mit Augen auf der ganzen Hautfläche, rastlose Wacht vor dem gläsernen Meer. Aus dem züngelt Feuer auf, Donner kracht, Blitze zucken, sieben Fackeln glühen, sieben Siegel werden gelöst, sieben Engel gießen aus Schalen Gottes Zorn auf die Erde; und in Strafgericht, wie kein irdischer Blick je eins über Sünder verhängt sah, tönt aus Engelsmund der Ruf: „Gerecht, Allmächtiger, weise und wahrhaftig ist jeder Spruch, den Du kündest!“

Diese Vision stieg mir auf, als ich den ersten Auszug der Bedingungen las, unter denen die zweiunddreißig gegen Deutschland verbündeten und verbundenen Mächte ihm Frieden gewähren wollen. Haben die sechzehnhundert Kriegstage nicht fast Alles in der Offenbarung Johannis Enthüllte, Massenmord, Seuche, Hunger, Verwüstung durch Feuer und Dürre, Bürgerkrieg, sogar das aus Meerestiefe auftauchende Ungeheuer, uns in entsetzliches Erlebniß umgewandelt? Hörten wir nicht allzu oft die Rosse der Apo-

kalyptischen Reiter keuchen und fühlten auch um uns den Wirbel des blutigen Staubes, der um ihre Hufe flog? Müssen wir nun den furchtbaren Gerichtstag erleiden, der über Babylon einst gehalten ward? Ringsum heult der Zorn: „Raub! Wortbruch! Nackte, rohe Gewalt, die zuvor uns, mit dem Köder der Rechtsverheißung, in eine Falle gelockt hat. Nähmen wir diese Bedingungen, ihnen nur irgendwie ähnliche, an, wir wären vernichtet, wären entehrt und über Deutschland das Todesurtheil gesprochen." Noch ist keine andere Stimme hörbar. Und auch der in Gerechtigkeit, in Verständniß der uns feindlichen Volksseelen Strebende steht, unter dem ersten Eindruck des Urteilsspruches, vor der Frage: Wurden wir von gerechter Gottheit gerichtet oder von deren selbstherrisch gewordenen Wächtern, von den vier Thieren, und wurde in diesem Gerichtshof, diesem Rath der Vier, der einzige Träger eines Menschenantlitzes von der Rachsucht, dem menschheitfeindlichen Trieb der drei anderen überstimmt?

Dieser Eine hat das Menschen Mögliche gethan; nicht aus Liebe zu Deutschland, doch aus Liebe zu Recht und Gerechtigkeit. Auch er ist ein sterblicher, dem Irrthum unterthaner Mensch und weiß selbst, daß nicht Allen alles ihm gerecht Scheinende als gerecht gelten wird. Aber mag ihn der Zorn eines bis heute in Unwissenheit gehaltenen Volkes verkennen, mag ihm Verleugnung der in seinen Vierzehn Punkten ausgedrückten Grundsätze, Wortbruch und Schlimmeres vorgeworfen werden: daß Fochs Forderung des linken Rheinufers nicht durchgedrungen, Danzig nicht polnisch geworden, das Saarbecken für die Pfandzeit nicht französischer Verwaltung, sondern einer Kommission, der neben einem Franzosen ein Deutscher angehören wird, unterstellt, die Tributsumme gemindert worden ist: Dies und manches Andere ist Wilsons Werk. Er hätte viel mehr vermocht, wenn wir ihm wirksamer geholfen hätten. Ueberredet er die Vereinigten Staaten in ein mit dem Geist Monroes unvereinbares Schutzbündniß mit Frankreich, dann thut ers, weil nur diese Zusage den heftigen Einspruch Fochs entkräften, den Deutschen die Rheinbrücken retten konnte; und setzt sich der Gefahr hitzigen Widerstandes und eines Republikanersieges aus (der ihn aus dem Weißen Haus wohl auf den Vorsitz des Völkerbundes brächte). Am zweiundzwanzigsten Januar 1917 hat er, als

noch Neutraler, zu dem Senat Worte gesprochen, die Präsident Ebert, in einer sonst nicht üblen Interview, unrichtig, in Wortlaut und Sinn sogar grundfalsch, citirt hat und die sein Blatt drum verschwieg. Herr Ebert läßt ihn sprechen: „Der Sieger darf nicht dem Besiegten seine Bedingungen aufzwingen.“ Herr Wilson hat gesagt: „Der Friede muß ohne Sieg geschlossen werden. Das klingt nicht angenehm. Aber einem Sieg würde ein Friede folgen, der dem Besiegten aufgezwungen wird; er brächte Bedingungen, die der Sieger dem Besiegten auferlegt, und würde deshalb, mit seinen Härten, mit der Forderung kaum erträglicher Opfer, ein Gefühl der Demüthigung wecken, ein bitteres Erinnern und einen Stacheldrang nach Rache hinterlassen, Empfinden, in dem der Friede nicht fest, nur wie in Flugsand, wurzeln kann.“ Das sprach er, als von Deutschland um Vermittelung Ersuchter, während er noch mit dem Botschafter Grafen Bernstorff verhandelte. Er wollte Friedensschluß vor dem Sieg einer Kampfpartei: weil ihm nie Zweifelsgegenstand war, daß kein Sieger den Besiegten als „Gleichen“ behandeln und ihm den Frieden gewähren werde, „der allein sichere Dauer verheißt“. Den verbürgen schon die Vierzehn Bedingungen nicht mehr völlig, die er ein Jahr später, als Kriegführer, in Siegesgewißheit, verkündet hat und die in Deutschland schroff, als „unannehmbar, gar nicht erörterbar“, abgelehnt wurden. Nach dem alles Hoffen überleuchtenden Sieg und dem oft wiederholten deutschen Ohnmachtbekenntniß hat seine Gruppe diese Bedingliste sammt vielen Nachträgen als „Grundlage“ des Friedensvertrages dem Besiegten gewährt, ihm aber nicht das Deutungrecht zugesprochen. Welche Waffen blieben nach solchem Triumph noch zu unwiderstehlicher Einwirkung auf seine Gefährten? Die brauchten, seit sie auch das ganze Italerheer auf ihre Front rufen konnten, Amerikas Streitkraft nicht mehr und hätten den allzu Lästigen, der sie um die Frucht ungeheuren Mühens zu bringen drohte, gebeten, sich nicht länger in Europa zu bemühen, sondern lieber in der Machtkultschule des Senators Lodge einen Kursus durchzumachen. Der plötzlich aufblitzende, die vier Ostreiche lahm hinstreckende Sieg hatte den Weg in den von Wilson zuerst erstrebten Frieden gesperrt. Und haben wir einen neuen gebahnt, dem Präsidenten Ersatzwaffen geliefert? Oeffent-

lich hatte er gesagt, mit einem im Innersten umgewandelten Deutschland werde Verständigung, mit einem unter der Haut unveränderten nur Diktatfriede möglich sein. Weil uns nicht gelungen, weil von unserer Regirung nicht einmal versucht worden ist, die Wahrhaftigkeit innerer Wandlung zu erweisen: deshalb hat der mißtrauische Schutztrust für seine Pflicht gehalten, die materiellen Sicherungen gewaltsam zu schaffen, unter deren Gewicht Deutschland jetzt aufstöhnt.

Warum boten wir in den sechs Monaten seit der Revolution nicht seelische Sicherungen, nicht die Bürgschaft, daß wirklich ein neues, zu Sühnung alles sühnbaren Unrechtes bereites, zu Einordnung in den Menschheitzweck williges Deutschland geworden sei? Wer nichts gethan hat, um dem Auge, dem Ohr der Welt den Einzug neuen Geistes in sein deutsches Vaterland glaubhaft zu machen, Der, dünkt mich, hat heute kein Recht zu wüthendem Aufschrei über unmenschlich grausamen Spruch. Aber ich weiche auch in dieser Finsterniß nicht von dem Fels der Hoffnung, daß der Biograph und Machterbe Washingtons der Stimme edler Vernunft zugänglich bleiben und zur Milderung der Bedingungen mitwirken wird, deren Unerfüllbarkeit oder Unertragbarkeit ehrliche, reinliche Menschen ihm klar zeigen.

Weil die deutsche Republik ihre Sache nicht durch einen unübersehbar dicken Trennungstrich von der verlorenen, der Kaiserzeit schied, weil von der Spitze dieser Republik kein Wort des Bedauerns, des Willens zu ehrlicher Sühne kam, weil die Parasiten der Kriegszeit, als Schmarotzer, Höflinge, Rentner der Revolution, kaum verkleidet und schlecht maskirt, seit dem Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen sich als Anwälte Deutschlands der feindlichen Welt aufdrängten, war harter Friede zu erwarten. Der in Versailles angebotene müßte uns lähmen. Was der Unverstand deutscher Staatszwerge in Brest-Litowsk und Bukarest dem wunden Leib Rußlands und Rumäniens abpressen wollte, was Herr Erzberger, schon in der vierten Kriegswoche, was nach ihm starke deutsche Parteien, Verbände, Interessengruppen an Landstücken, Machtzuwachs und Geld gefordert haben, war, freilich, noch viel schlimmer als die Bedingungliste, die jetzt vor uns liegt. Ich würde zum Lügner, wenn ich Das leugnete; und ich glaube, daß auch von patriotischem Zweck das Mittel der

Lüge nicht geheiligt wird und daß mit anderen Götzenbildern auch das von der Zunge geformte „Right or wrong, my country“ von Chronos, dem rächenden Gott der Zeit, zertrümmert worden, in Verwesung geworfen ist. Aber die Verträge von Brest und Bukarest, die Denkschriften, Mahnzettel, Hetzartikel der nach Raumdehnung und Weltherrschaft Gierigen waren von der ersten Lebensstunde an verdammt, „Fetzen Papier“ zu bleiben; und sind schon deshalb nicht dem versailler Vertrag zu vergleichen, dessen Urheber sich die Macht zutrauen, ihn in allen Punkten durchzusetzen.

Haben sie diese Macht? Könnten die europäischen Glieder des Bundes ein völlig zerrüttetes, unheilbar krankes Deutschland ertragen, das aus solchem Zustand in Reichszerfall, Anarchie taumeln und schließlich mit dem aus seinen Eiterherden sickernden Gift die Sieger von gestern verseuchen müßte? Dürfen sie auch nur ein von Zorn über vermeintlich ihm angethanes Unrecht, von Rachedurst remilitarisirtes, vielleicht in Monarchie zurückgetriebenes Deutschland wünschen, von dem die Welt dann mit Rebarbarisirung bedroht wäre? Auch nach dem aberwitzigen Verbrechen dieses Krieges, der mit nie gesehener Zäheit und Schlauheit das Grundgebälk europäischen Wohlstandes umgestürzt hat, wird die Solidarität aller wahren Menschheitinteressen sich wieder bewähren. Die Welt braucht ein gesundes, in Ordnung friedliches, zu Entschädigung der Siegermächte fähiges, zu Aufstieg in immer höhere Sittlichkeit entschlossenes Deutschland. Und dieses der Welt unentbehrliche Deutschland ist, noch unter härtestem Druck, nicht vernichtet, verloren, auch nur ins Herz getroffen, wenn, erstens, ihm bald, nach kurzer Quarantaine (wie mans, unhöflich, wohl nennen muß), die Thür in den Völkerbund geöffnet wird; wenn es, zweitens, aus Weltuntergangsstimmung und Genußsucht des Erschöpften und Enttäuschten sich rasch wieder in Zuversicht und Arbeit gewöhnt; und wenn es, drittens, sich eine Regierung einsetzt, deren geistig schöpferisches Wirken verhindert, daß die seelisch reinsten Kräfte der Jugend insbesondere sich, weil in der offiziellen Sphäre nirgends Ideale sichtbar sind, in die Lager der aller Wirklichkeit und ihren Gesetzen fernen Radikalen verirren. Wie jeder im Kern Kräf-

tige ist auch Deutschland nicht von fremdem Gebot abhängig, sondern selbst seines Glückes oder Unglückes Schmied; und würde darum den schmerzlichsten Vertrag überdauern.

Weil es 1907 im Haag Englands Verzicht auf allen Kaperkrieg, alles Schnüffeln nach Contrebande ablehnte, schuf es selbst sich die auf die Dauer furchtbare Plage der „Hungerblockade". Weil es in der von Zwillingthorheit (Bethmann-Burian) vereinbarten Zweikaiserproklamation verheißen hatte, das Unrecht der Theilungen Polens zu tilgen, wird ihm nun auferlegt, auch die Stücke polnischer Erde, die es selbst diesem Unrecht verdankt, herauszugeben. Weil es in Belgien einbrach, Frankreichs Industriegebiet und Fruchtland verwüstete, Lenin und Trotzkij nach Rußland importirte, in Brest und Bukarest die Gelegenheit zu Versöhnung des Menschheitgenius versäumte, steht es jetzt vor dem Zwang in ungeheure Pflichtenlast. Die wird es arg drücken, doch nicht erdrücken.

Denn ich sehe in dem künftigen Friedensvertrag, wie er auch formulirt werden möge, nicht ein Ende, sondern einen Anfang: den ersten Schritt auf dem Weg in Internationalisirung, in Sozialisirung der Menschheit. Den ersten Schritt auf unvermeidlichem Weg. Nah vor uns sehe ich den Tag, an dem die Frage, ob die Grenze eines Landes etwas weiter vor-, etwas weiter zurückgeschoben wird, belanglos, fast gleichgiltig geworden, von der Stimme der Erkenntniß übertönt ist, daß uns, Alle, viel wichtigere, wahrhaft heilige Pflicht ruft: die Pflicht, die „zwei Nationen", die, nach dem Wort D'Israelis, in den Grenzen jedes Landes wohnen, einander zu versöhnen und so den sozialen Frieden zu stiften, ohne den die weiße der farbigen Rassewelt nach kurzer Gnadenfrist unterliegen müßte. Nur in Vereinigten Staaten von Europa, die darum ihre Sonderphysiognomie nicht im Mindesten zu entstellen brauchten (und denen sich Vereinigte Staaten von Rußland und von Hinterasien gesellen werden), wäre diese Pflicht voll zu erfüllen, wäre die Auslöschung alles Erinnerns an den schmählichen Begriff und das widrige Wesen eines „Proletariates" erreichbar. Und in solchen Vereinigten Staaten hinge keines Landes, keines Volkes Leben an der Antwort auf die Frage, ob eine Provinz, ein Territorium an den Grenzpfählen diese oder jene Nationalfarbe zeigt.

Schwerer noch als in anderem Fall ist, nach unserer

Sintfluth, der erste Schritt auf festes Zukunftland. Und unsagbar schmerzlich das Empfinden, daß der Stab des Führers die scharfe Spitze gerade gegen unser Deutschland richten muß. Doch das Leid und die Last bleibt nicht, wie das Blendwerk des Zornes jetzt noch Vielen vortäuscht, auf Deutschland beschränkt. Struktur und Charakter aller Europäerstaaten werden sich ändern. Keines Siegers Triumph wird wolkenlos bleiben. Und da, wie Wilson fein gesagt hat, die Leidenden hellsichtig sind, werden Alle die Nothwendigkeit ihrer Interessengemeinschaft erkennen. Guter Wille entgiftet die von bösem Willen vergiftete Weltseele: und ist unser Erdtheil vom Eiter alten und neuen Grolles gereinigt, dann erwirkt nicht Mitleid, sondern allgemeines Bedürfniß auch mit Deutschland Verständigung, in der, weil sie auf Vertrauen beruht, wenig noch an Versailles und an den kalten Maitag erinnern wird, wo Maia sich uns nicht als die Bona Dea zuwandte.

Apokalypse? Die Hufschläge der vier finsteren Reiter verhallen. Dies war nicht Krieg, ist nicht Friedensschluß, wie sonst Krieg und Friede waren. Nicht Todesurtheil ist mir der Vertrag, der, früh oder spät, wird, sondern Geburturkunde eines aus uralten Wehen endlich entbundenen Menschheitgedankens: Anfang, nicht Ende. Wer in Menschheit leben, Menschheit der Gottheit innig vermählen will, Der mußte Babylons Sturz wünschen. Der weiß aber auch, daß nach den sieben Donnern, sieben Posaunen, nach furchtbar strengem Gerichtstag die Stimme erscholl, die tröstend den Menschen zurief: „Die alte Erde, der alte Himmel verging, doch, siehe: es ward Euch neuer Himmel und neue Erde.“

Noch ist die Zeit nicht erfüllt. Ringsum wacht Groll.

„Meine Herren, der Schreiber dieses Briefes gehört zu den Franzosen, die als ein sehr großes Unglück beklagen, daß Frankreich und Deutschland heute Feinde sind, deren Versöhnung unabsehbar ist. Da er weiß, daß Unterhändler, daß Gäste Frankreichs ein Recht auf Höflichkeit haben, bleibt ihm der Wille, Sie zu kränken, ganz fern. In klaren Worten aber wird er Ihnen sagen, mit welchem Empfinden Frankreichs Oeffentliche Meinung die deutschen Kömmlinge empfängt. Am Anfang steht unser Staunen darüber, daß wir in Ihrer Reihe nicht einen der Männer sehen, die vor und

während der Kriegszeit die persönliche Gefahr des Widerspruches gegen die Politik der Regirung Wilhelms des Zweiten auf sich genommen, Deutschlands Verantwortlichkeit zugestanden und die Nothwendigkeit der Sühnung anerkannt haben. Mit diesen Männern wäre uns Gespräch, Erörterung, möglich, wäre sogar Verständigung wahrscheinlich gewesen. Wer, meine Herren, sind Sie? Wir wissen, daß Ihr Haupt, Graf Brockdorff-Rantzau, als Deutscher Gesandter in Kopenhagen 1914 Dänemark zwang, die Engpässe, die in die Ostsee führen, mit Minen zu sperren und dadurch die Neutralenpflicht zu verletzen. Er hat dem alten Regime gedient, sich ins neue gefügt und gesagt: ,Der Grafenrang hindert Einen doch nicht, Demokrat zu sein.' Demokratismus hindert den Herrn aber auch nicht, Graf zu bleiben. In Haltung und Ton ist er ,der Herr Graf.' Seit er eines Tages sich in das beiläufige Geständniß herabließ, er bedaure die Ablehnung des Schiedsgerichtszwanges durch Deutschlands haager Delegirte, haben wir aus seinem Mund stets nur hochfahrende Drohung gehört. Da Sie nun aber einmal hier sind und wir mit Ihnen unser Geschäft zu erledigen haben, gestatten Sie mir einen Rath: Ersparen Sie uns alles Gerede, durch das nur ein Lächeln oder gar ein Achselzucken erwirkt werden könnte.

Sprechen Sie uns nicht im Namen eines freien und demokratischen Deutschlands. Gewiß: in Deutschland giebt es ehrliche, aufrichtige Demokraten. Deutschland war vor dem Krieg mit seinen Regirungen weniger zufrieden, als wir Franzosen uns einbildeten, und die deutsche Revolution war nicht nur die Folge der militärischen Niederlage. Auch Das ist gewiß. Eben so aber, daß Sie die Nothwendigkeit von Verfassungreformen erst erkannten, als Sie fühlten, daß Sie den Krieg verlieren werden, und als Präsident Wilson ausgesprochen hatte, er werde nur mit den Regirungen freier Demokratien verhandeln. Ihr Kaiser-König hatte sich in diese Reformen bequemt und war (Er, der Mann Gottes!) ein unschädlich konstitutioneller Monarch geworden. Doch diese hastige Umkleidung hat hier Keinen, hat am Wenigsten den Präsidenten Wilson getäuscht. Da fing man von Abdankung zu reden an; aber Ihrem Kaiser, der manchmal Humor hat, schien dieser Gedanke unzeitgemäß. Man mußte eindringlich werden; Sie wurden eindringlich; Sie sprachen

zu dem Obersten Kriegsherrn: ‚Mach, daß Du wegkommst!‘ Er ging; und sofort verkündeten die Offiziösen der neuen Regirung: ‚Wir sind mitten in Freiheit, auf der Höhe der Demokratie; ein so demokratisches, so freies Land wie Deutschland giebts in der ganzen Welt überhaupt sonst gar nicht.‘ Nun ist aber der Deutsche weder in Freiheit noch in Demokratie gewöhnt; und diese Güter werden im Lauf der Geschichte nur durch langes und tragisches Mühen erworben. Der größte Theil Ihres Volkes ist knetbar, lenksam geblieben und folgt dem Leithammel auf jeden Weg. Das hat nach der Revolution der Wahlausfall deutlich bewiesen. Der weimarer Reichstag glich dem berliner wie ein Bruder dem anderen. Und welches Leitwort geben Ihre leitenden Männer an die Abgeordneten aus? Oder entnehmen die Abgeordneten es dem eigenen Hirn? Das wäre noch schlimmer. Das ‚neue Deutschland‘, das Ihre Regirung schaffen will, wäre in strafferer Einheit und höherer Kraft als das alte. Die spärlichen, winzigen Rechte, ‚Sonderrechte‘ der Bundesstaaten verschwänden. Deutschland wäre nicht mehr in Staaten, nur noch in Regirungbezirke geschieden. Einstweilen erhalten Sie sich die Rahmen und das Personal der alten Verwaltung, dessen Brauch und Geist doch (nicht wahr?) weder liberal noch demokratisch ist. Sie behalten so viele Soldaten, wie Ihnen möglich ist. Ihr Freiwilligenheer ist ein Interim zwischen der besiegten und der, nach Ihrem Hoffen, eines Tages wiederherzustellenden Armee. Noch ist Hindenburg da. Im Grunde würde Ihr Deutschland imperialer, mehr Kaiserreich sein, als das Wilhelms des Zweiten war. Sagen Sie uns deshalb, bitte, nicht, daß Sie für ein nagelneues Deutschland sprechen und von dem alten nichts mehr wissen wollen. Unser Lächeln würde Sie sonst verstehen lehren, was wir denken. Dieses nämlich: Was Sie von dem Deutschland, das war, verleugnen, ist seine Schuldenlast und die Pflicht zur Sühnung.

Sprechen Sie uns auch nicht von ‚Versöhnungfrieden‘. Dazu haben Sie nicht das Recht. Wissen Sie, warum nicht? Weil gerade Sie diese Versöhnung gar nicht wollen. Selbst wenn wir, um uns bei Ihnen in Gunst zu betten, auf den Spielgewinn verzichteten, würden Sie uns die Ertraglosigkeit des Spieles niemals verzeihen. Denn Sie brauchten und

heischten den vollen Reingewinn der Partie und würden nach einer, die nichts gebracht hat, eine neue anfangen. Manche sind frech genug, Das offen, in Gespräch und Zeitung, zu bekennen. Suchen Sie selbst diese Leute. Gehören Sie nicht dazu? Unglaubhaft klänge die Behauptung, fürs Erste könne die Propaganda des Hochmuthes und Hasses aufhören, zu der Ihre Professoren, Ihre Oberlehrer und Lehrer (um nur sie zu erwähnen) mitwirken. Vor Kurzem schrieb Harden, schon höre manche Schülerklasse aus dem Munde des Lehrers die Mahnung: ‚Eure Aufgabe wird die Rückeroberung Elsaß-Lothringens sein'. Von heute auf morgen wird Deutschland sich seine besondere Haßfähigkeit nicht entkleiden. Deutsche haben den Haß auf ihre lange Liste deutscher Tugenden gesetzt, haben ihn in düsteren Strophen gefeiert, die Knaben und Mädchen in Ihren Schulen aufsagten und gewiß heute noch aufsagen. In dem Ueberschwang wilder Freude, der die Zerstörung der ‚Lusitania' begrüßte, schäumte der Haß. Schon Heinrich Heine hat gesagt, daß er und seine Landsleute lange, tief, bis zum letzten Athemzug hassen. Der den letzten Athemzug trinkt, saugt zugleich den Haß ein. Und wird ihn selbst nun weiterverbreiten.

Sprechen Sie zu uns weder von ‚Recht' noch von ‚Gerechtigkeit'. Ihr Bismarck, Ihre Philosophen, Ihre Historiker und deren sichtbar oder unsichtbar wimmelnde Schüler haben gelehrt und gelernt, immer sei Gewalt der Rechtsschöpfer. Wenn Sie durch die Anwendung der in Heiligkeit geweihten Worte uns zu überzeugen versuchten, Sie seien zu den Gedanken des Rechtes und der Gerechtigkeit bekehrt, würden wir antworten: ‚Lange kanns noch nicht her sein; die Bekehrung kann erst nach dem Abschluß der Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest erfolgt sein.' Und daran würden wir, mit gutem Recht, die Frage knüpfen: ‚Wie hättet Ihr als Sieger gehandelt?' Sie machen viel Lärm um den Plan für die Verwaltung des Saarbeckens, müssen immerhin aber zugeben, daß diese Verwaltung nicht im Mindesten der Elsaß-Lothringen, dem preußischen Polen, dem dänischen Schleswig von Ihnen aufgebürdeten ähnelt. Was aber hätten Sie mit dem Erzbecken von Briey gemacht? Und dieses Becken wäre noch der kleinste Gegenstand Ihres Verlangens gewesen. Was Deutschland von seinem Sieg er-

wartete, haben viele Deutsche (zum Beispiel: die sechs großen Wirthschaftverbände), hat, um einen Namen zu nennen, Herr Erzberger ausgesprochen. Dieser bei Ihnen als beträchtlich geltende Mensch forderte die militärische Oberhoheit über Belgien und die französische Küste bis Boulogne, die Cherbourg vorgelagerten anglo-normanischen Inseln, dann Briey, dann Belfort und schließlich eine dick aufgeschwollene, in Jahresraten zu zahlende Kriegsentschädigung. Und dieser Ironiker fügte hinzu, die Möglichkeit der Schuldabzahlung werde Deutschland uns durch den Zwang zu Einschränkung von Heer und Flotte schaffen. Fast mußten wir erwarten, Herrn Erzberger in Versailles auftauchen zu sehen. Hat Ihre Regirung wirklich daran gedacht, ihn uns zu schicken? Möglich, wahrscheinlich sogar; dann aber: welche Schamlosigkeit! Wenn ein Friedensvertrag Ihre ungeheure Gier gestillt, Ihnen Briey, Toul, Verdun, einen Theil unserer Ardennen-, Aisne- und Somme-Bezirke, unser Nord-Departement, Belgien, die französischen und die belgischen Kolonien gegeben hätte: was, meine Herren, ich frage jeden Einzelnen unter Ihnen und Alle zusammen, was hätten Sie dann gedacht? Die Unabhängigen Sozialisten und ein paar links stehende Sozialdemokraten hätten, wie Bebel 1871 gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen, protestirt. Sie und das ganze übrige Deutschland hätten aufgejubelt.

Machen Sie aus Wilsons Vorschlägen nicht Schindluder. Geben Sie sich nicht der Hoffnung hin, uns glauben zu lehren, der Novemberwaffenstillstand sei von Ihnen nur unter der Voraussetzung abgeschlossen worden, daß die Vierzehn Punkte die Basis des Friedensvertrages sein werden. Muß man Ihnen denn erst ins Gedächtniß rufen, daß Ihre militärische Lage zum Verzweifeln aussichtlos war? Welcher Entsetzensschrei brach aus dem Telegramm, das schleunigsten Waffenstillstand erbat! Ein Streich hatte den Lügenschleier zerrissen, in dessen Dunkel das deutsche Volk vom Generalstab eingelullt worden war. Der Abgrund klaffte auf und Schrecken packte Deutschland. Jeder weiß, warum die Angst schnellen Waffenstillstand erbat. In den nächsten vierundzwanzig Stunden wurde ein großer Angriff erwartet, die Heeresleitung sah den Zusammenbruch voraus: und weil er Ihnen erspart worden ist, haben Sie sich für unbesiegt

ausgegeben und Ihre Truppen sind wie Triumphatoren in Berlin eingezogen. Sie haben gethan wie, beim Greifspiel, ein nicht ganz ehrliches Kind, das, um nicht gehascht zu werden, den nahen Häscher dadurch aufzuhalten trachtet, daß es den Daumen in die Luft reckt und kreischt: ‚Daumen! Daumen!‘ Sprechen Sie uns also nicht von Versöhnung, Recht, Gerechtigkeit noch von Wilsons Grundsätzen. Unsere Achseln würden von selbst zucken. Diese Worte konnten Sie in Ihre Zeitungen schreiben, in Ihre Verkündungen aufnehmen, vor Ihren weimarer Hörern aussprechen; in Versailles aber werden Sie vor dem Blick von Männern reden, die, Sie wissen es, nicht zu trügen sind. Und dieser Blick wird streng sein: der Blick von Richtern, die über das größte Verbrechen aller Geschichte das Urtheil zu fällen haben.

Peinvoll, meine Herren, ist Ihre Pflichtaufgabe in dieser Stadt Versailles, wo Bismarck und Wilhelm der Erste, ein Halbjahrhundert ists her, über Napoleon und Louis den Vierzehnten triumphirten. Sie werden sehr zu leiden haben. Nicht nur unter der an Bismarck und dem ersten Wilhelm, an Blücher und Ihrem großen Friedrich genommenen Rache: auch in sich und für sich selbst wird Ihnen weh zu Sinn sein. Denn es ist Pein, bei jeder vorgebrachten Begründung schon die sichere, siegreiche Widerlegung vorauszusehen. Lügen ist leichte Arbeit und landläufiges Geschäft; aber man muß sich ein Bischen genirt fühlen, wenn man gewiß ist: Die Dich sehen und hören, wissen, daß Du lügst. Sie wissen es selbst. Doch Sie werden etwa aufsteigenden Widerwillen überwinden. Wenn man Sie gewähren läßt, werden Sie erörtern und bestreiten. In dieser Kunst sind Sie von je her Meister. Verschmitztheit wird mit Ihnen geboren. Ein römischer Geschichtschreiber, der die Germanen, Ihre Ahnen, gut kannte, hat gesagt, sie seien eben so schlau wie wild gewaltthätig: ‚in summa feritate versutissimi‘. Ihr Ruf hat die Jahrhunderte überdauert. Im vierzehnten Säkulum antwortete ein König von Frankreich auf eine Denkschrift Eurer kaiserlichen Kanzlei mit den fünf Silben: ‚Nimis Germaniae‘ (Das ist allzu deutsch). Und längst nennt man bei uns häßliches Gezettel Deutschenstreit (querelle d'Allemand).

Sie leugnen ja nicht, daß wir ein Recht auf Sühne haben; Art und Maß aber wollen Sie selbst bestimmen. Nur zu

gut wissen wir, leider, daß Sie den vollen Preis des richtig bewertheten Verbrechens, das ,Wergeld', nicht zu zahlen vermögen. Wir haben einem Ausgleich zugestimmt. Sie aber haben uns angezeigt, daß Sie in der Ihnen drohenden Fassung ihn nicht annehmen werden. Wir kennen Ihr Hauptargument: Sie wollen, nach Ihrer Erklärung, nicht zu Zwangsarbeit verurtheilt sein, deren Zweck die jährliche Schuldabzahlung wäre. Und wir? Werden wir denn nicht gezwungen sein, Jahre lang zu arbeiten, damit unsere versunkenen Dörfer wiedererstehen, aus Trümmern sich unsere zertretenen Städte aufrichten, unsere ausgeraubten und zerstörten Fabriken wieder in Gang kommen, unsere Schachte ergiebig werden, unsere Erde umgeschichtet wird und aus ihr die düsteren Mondlandschaften verschwinden, die Ihre Barbarei hineingezeichnet hat? Solche Zwangsarbeit bleibt Ihnen erspart: denn Sie wurden von Luftgeschossen kaum flüchtig gestreift, Ihre Dörfer, Städte, Fabriken, Schachte, Felder sind unversehrt und Sie feiern in dieser Stunde auf der Leipziger Messe Etwas wie einen Welterfolg.

Mein letztes Wort muß Wiederholung sein. Nicht Sie, meine Herren, durfte man nach Versailles schicken. Sie sind von dem alten Regime mitbelastet; sind die Vertrauensmänner einer zweideutigen, nicht sehr haltbaren Regirung, die sich gesputet hat, die Revolution, aus deren Schoße sie kam, mit Taschenspielerkunst wegzuzaubern. Das Wunder aller Wunder würde, wenn Sie sich in Aufrichtigkeit gegen sich selbst aufschwängen und dann im Verkehr mit uns sich aufrichtig zeigten. Dieses Wunder werden Sie nicht erwirken. Das bedauern tief die zuvor von mir erwähnten Franzosen, die als ein sehr großes Unglück beklagen, daß Frankreich und Deutschland heute Feinde sind, deren Versöhnung unabsehbar ist."

Diesen „Brief an die von Deutschland bevollmächtigten Herren" hat Frankreichs ehrwürdigster Geschichtschreiber am dritten Mai im „Temps" veröffentlicht: Professor Ernest Lavisse, der Historiograph des Deutschen Ordens und der preußischen Monarchie, des jungen Fritz und der drei Kaiser im neuen Deutschen Reich. Die von ihm ausgesprochene Meinung beherrscht die Mehrheit der Köpfe in den Vereinigten Staaten, Großbritanien, Kanada, Australien, Südafrika, Neu-Seeland, Indien, Frankreich, Italien, Japan, Bel-

gien, Bolivia, Brasilien, China, Kuba, Ecuador, Griechenland, Guatemala, Haiti, Hedjaz, Honduras, Liberia, Nikaragua, Panama, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, Serbien, Siam, Uruguay, der Czecho-Slowakischen Republik, in den zweiunddreißig wider uns in Versailles vereinten Staaten. Und auf diese Meinung, diesen Abstand aller fremden Mentalität von deutscher hier wenigstens früh und seitdem immer wieder hinzuweisen, war doch wohl nöthiger, als Einzelne dünken mochte. Die wirksamste Antwort konnte, in einer Weihstunde, deren Tragoedienstimmung leicht zu Katharsis, von einem Starken sogar zu Peripetie zu nutzen war, dem greisen Lavisse Graf Brockdorff-Rantzau geben. Dessen versailler Rede war nicht so schlecht, wie Tadel und Spott ihr nachzischelte, war ein Stück wackerer, mit Diplomatenwerg aufgepolsterter Juristenarbeit; doch tausend Klafter tief unter der Firnluft so allgewaltiger Stunde und, weil sie von einem Vertreter, Vertheidiger des alten Deutschlands zu kommen schien, sich von der Imperialzeit nicht durch den dünnsten Trennungsstrich sonderte, die Revolution und deren Folgen nicht einmal andeutete, hier durchaus fehl am Ort. Das hat, da sie ohne den leisesten Nachhall verschallt war, Graf Brockdorf gemerkt; und deshalb fünf Tage später, in völlig verändertem Ton, zu einem bestellten Journalisten gesagt: „Der Zweck der Entente ist die Erlangung sicherer Garantien; ihr Vertragsentwurf ist von tiefstem Mißtrauen gegen Deutschland eingegeben; sie will alle Mittel zur Durchführung des Vertrages selbst in der Hand haben; und wir müssen ihr den zwingenden Beweis für die neue Gesinnung des neuen Deutschlands liefern.“ Oft ists hier, seit dem Herbststurm, gesagt worden; zuletzt vor acht Tagen: „Wer von Anderen Gerechtigkeit fordert, zeige sich ihnen zuvor selbst als Gerechten. Weil von der Zinne der Republik kein Wort des Bedauerns, der Bereitschaft zu Sühne kam, wird nun der Friede hart. Vertrauen, das Deutschland rasch zu erwerben vermag, weicht seine Rinde.“ Aber nicht auf dem Sandweg alter Leugnertaktik ist die Frucht solchen Vertrauens zu pflücken. Höret Hölderlins fromme Mahnung: „Ihr sorget und sinnet, dem Schicksal zu entlaufen, und begreifet es nicht, wenn Eure Kinderkunst nicht hilft; indessen wandelt harmlos droben

das Gestirn." Bleibt seinem sanften Leuchten Euer Auge hinter Wuthschleiern, deutsche Bürger, denn ewig blind?

Die Konfrontirung des Wilson von 1918 mit dem von 19, der Versuch, mit den Vierzehn Grundsätzen die vierhundertvierzig Artikel der Conditions of Peace zu widerlegen, brächte uns nicht die Zuwage eines Milligrammes. Der Präsident, der, wenn er ein Heuchler, Lügner, Erzschelm wäre, sich gewiß nicht im Spiegelsaal entlarven ließe, würde antworten, er habe aus früher Sorge ja laut gesagt, daß der Friede seines Sehnens, der Vertragsschluß an Macht Gleicher, nach niederschmetterndem Sieg nicht mehr erreichbar sein werde. Bleibt nach der Schimpffluth, die sich, über alle Schamwälle hinweg, durch zwei deutsche Parlamente, durch zehntausend Meinungfabriken auf den berliner Königsplatz, den Pariserplatz gewälzt hat, noch Raum zu Zwiesprache mit den Gegnern: nützet ihn schleunig! Nothwendigkeit fordert, zuerst, die rasche Umbildung der Regirung in eine, die alle Fraktionen der Nationalversammlung umfaßt. Alle müssen für Ablehnung oder Annahme des Friedensvertrages haftbar werden; keiner darf man die schmalste Möglichkeit lassen, nachher zu prahlen: „Wir hätten das Ding ganz anders gedreht." Sträubt sich eine: öffentlich muß sies thun, und die Folgen des Weigerns tragen. Danach muß die Lebensgefahr, in die Deutschland und bald auch Europa durch die uns schädlichsten Bedinge (Absperrung Ost-, Schmälerung Westpreußens, Entziehung der oberschlesischen Kohle, Zerschneidung aller Handelsfäden, Ueberspannen des Entschädigungstrebens) sänke, sachlich, ruhig, gründlich erwiesen, zugleich mit diesem Beweisstoff die Bereitschaft zu unbedingter Annahme alles irgendwie Erträglichen ins hellste Licht gerückt und den Zweiunddreißig sammt den dreizehn von ihnen in den Völkerbund Geladenen, also der Menschenwelt, die Frage gestellt werden, ob dieser aus tiefster Noth aufklaffende Wollensspalt die Friedenshoffnung verschlingen solle. Nein? Dann schreitet Deutschland in karges, doch würdiges Leben und der Schild seiner Ehre wird von der Sühnung nicht schmierig, wird blanker, als er auf langer Wegstrecke war. Ja? Dann erst ruft Glockengedröhn zu Prüfung der Frage, ob die Wahl uns noch frei, die Weigerung der Unterschrift dem wankenden Deutschland noch möglich ist. Wird auch diese Frage, sie von der

Mehrheit aller Deutschen, bejaht, dann ist das Dasein der Volkheit so nah, so grausig bedroht, daß ernstlich zu erwägen wäre, ob nicht der Reichsverband aufzulösen, den Einzelstaaten Sonderverständigung mit den Erdmächten zu gestatten sei, ehe die noch nirgends beachtete Thatsache, daß nur Preußen in Europa große Landstücke, Menschenmengen, Kraftquellen verlieren soll, den Selbsterhaltungtrieb in Entknüpfung des Bundes, in entpreußte Gemeinschaft drängt, der, zweifelt nicht, Kohle und Erz, Kali und Zink gewährt, der sogar der Anschluß Deutsch-Oesterreichs schnell erlaubt würde. Denn das Mißtrauen, das den in manchem Theil über alle Voraussicht harten Vertrag zeugte, umlauert nur den Neupruzzengeist; vor ihm will die Welt sich nicht beugen, ihn nicht als Gestalter und Herrn künftiger Lebensform und Verkehrssitte anerkennen. Der ist, weil ein paar nach Beifall geile Redaktoren, die zu furchtsam sind, auch nur für ihr eigenes Blatt die Verantwortungpflicht zu tragen, ein paar um Pfründe und Glanz bange Emporkömmlinge ihm mit Klamauk Muth machten, aus dunklem Unterschlupf auf die Straße gestürmt, hat ein Faslerhäuflein aus anderem Deutschland angesteckt und tobt sich da weidlich aus. Mit der Aufzählung der gegen Amerika, England, Frankreich geschleuderten Schimpfwörter, ins Standquartier ihrer Vertreter geschrienen Schmährufe wäre ein Heft zu füllen. „Wir sind 1914 schmählich überfallen worden. Deutschland über Alles! Die Wacht am Rhein!" Der Kriminalanwalt eines berliner Nährmittelschiebers ruft zu Rachekrieg auf. Wenn Marschall Foch das Spektakel bereitet hätte, könnte es um kein Härchen anders sein. Wenn die pariser Diktatoren den Beweis brauchten, daß nur erbarmunglose Gewalt den Vertrag mit solchen Partnern sichern könne: er wäre erbracht. Wir sind mitten in Gegenrevolution: täuschet Euch, Bürger, darüber nicht. Schrecklich aber, auch daran zweifelt nicht länger, schrecklicher als je ein vom Fremdling beschlossenes, wird das Gericht sein, unter dessen Spruch die noch stumme Volksgemeinde morgen die aberwitzigen Frevler zwingt, die wieder, wie vor dem Beschluß des Tauchbootkrieges, mit Wahn und Trug in Abgrund hetzen, statt in der würdigen Ruhe des großem Schicksal Gewachsenen aus dem Röhricht des Möglichen den Stab des Nothwendigen zu schnitzen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Disconto-Gesellschaft in Berlin.

Geschäfts-Bericht für das Jahr 1918.

Nachdem Deutschland unter dem Einfluß der völkerrechtswidrigen Blockade den Krieg verloren hat und die sozialistische Revolution sowohl die politischen Grundlagen des Reiches vollkommen verändert, als auch unser Wirtschaftsleben aufs schwerste erschüttert hat, sind alle Hoffnungen und Erwartungen, denen wir in unseren früheren Geschäftsberichten Ausdruck verliehen haben, zunichte geworden, uns es ist eine solche Unsicherheit aller Verhältnisse eingetreten, daß es unmöglich ist, sich ein Bild der politischen und wirtschaftlichen Weiterentwicklung zu machen. In seiner Existenz von innen und außen aufs höchste bedroht, darf Deutschland nur dann hoffen, sich langsam wieder emporzuarbeiten, wenn der kommenden Friedensschluß ihm keine übermäßigen Opfer auferlegt und wenn das deutsche Volk noch in letzter Stunde Ruhe und Besonnenheit wiederfindet und zu nachhaltiger Arbeit und Sparsamkeit zurückkehrt. Auch ein Rückblick auf die Vergangenheit erscheint bei diesen tiefgreifenden Veränderungen heute wertlos. Wir beschränken uns daher im Nachstehenden darauf, unseren Anteilseignern über unseren Geschäftsbetrieb zu berichten.

Wir müssen mit der Mitteilung beginnen, daß Herr D Max von Schinckel sich entschlossen hat, aus Rücksichten auf sein Alter und seine Gesundheit aus seiner Stellung als Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft wie der Norddeutschen Bank in Hamburg mit dem 31. März 1919 auszuscheiden. Von den übrigen Geschäftsinhabern wird dieser Entschluß auf das schmerzlichste bedauert, denn die Bank verliert dadurch die Mitarbeit eines Mannes, der über ein außergewöhnliches Maß von Erfahrungen auf dem Gebiete des Bankwesens, des Ueberseehandels und der Währungsfragen verfügt und sein reiches Können und Wissen, verbunden mit einem klaren Blick für die wirtschaftlichen Zusammenhänge und Entwicklungen, in 47jähriger Tätigkeit bei der Norddeutschen Bank und 24jähriger Tätigkeit als Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft stets mit vollster Hingebung und nie ermattender Tatkraft in den Dienst unserer Institute gestellt und ihren Aufstieg in hervorragendem Maße gefördert hat.

Die Geldflüssigkeit hat während des ganzen Jahres in fast unverminderter Stärke angedauert. Der Reichsbankdiskont hielt sich unverändert auf 5%. Auch der Waffenstillstand und seine Folgen vermochten die Geldflüssigkeit nur wenig zu beeinträchtigen, da es angesichts innerer Wirren und der Absperrung vom Außenverkehr an genügenden Verwendungsmöglichkeiten fehlte. Dies spiegelt sich in der Bewegung der Depositen in unseren Berliner Wechselstuben und Zweigstellen wider. Dieselben betrugen gegen den mit 100 angenommenen Stand bei Ausbruch des Krieges:

	Bestand am 15. Juli	1914 mit	100% angenommen
Bis 9. Januar 1918 dritte Einzahlung auf die VII. Kriegsanleihe	„ 15. Januar	1918	309%
	„ 31. „	„	316%
Bis 6. Februar letzte Einzahlung auf die VII. Kriegsanleihe	„ 15. Februar	„	341%
	„ 28. „	„	330%
	„ 15. März	„	364%
Vom 28. März bis 27 April erste Einzahlung auf die VIII. Kriegsanleihe	„ 31. „	„	347%
	„ 15. April	„	352%
	„ 30. „	„	347%
	„ 15. Mai	„	363%
Bis 24. Mai zweite Einzahlung auf die VIII. Kriegsanleihe	„ 31. „	„	364%
	„ 15. Juni	„	372%
Bis 21. Juni dritte Einzahlung auf die VIII. Kriegsanleihe	„ 30. „	„	379%
	„ 15. Juli	„	391%
Bis 18. Juli letzte Einzahlung auf die VIII. Kriegsanleihe	„ 31. „	„	385%
	„ 15. August	„	394%
	„ 31. „	„	390%
	„ 15. September	„	399%
Vom 30. September bis 6. November erste Einzahlung auf die IX. Kriegsanleihe	„ 30. „	„	396%
	„ 15. Oktober	„	413%
	„ 31. „	„	402%
	„ 15. November	„	393%
	„ 30. „	„	389%
Bis 3. Dezember zweite Einzahlung auf die IX. Kriegsanleihe	„ 15. Dezember	„	397%
	„ 31. „	„	398%
Bis 9. Januar 1919 dritte Einzahlung auf die IX. Kriegsanleihe	„ 15. Januar	1919	393%
	„ 31. „	„	387%
Bis 6. Februar 1919 letzte Einzahlung auf die IX. Kriegsanleihe	„ 15. Februar	„	386%
	„ 28. „	„	387%
	„ 15. März	„	397%

Die uns zufließenden Gelder konnten zum Teil im Kreditgeschäfte Verwendung finden, zum Teil dienten sie zum Ankauf von Schatzanweisungen

des Reiches und der Bundesstaaten. Die Höhe der in Betracht kommenden Beträge sicherte uns ein besonders günstiges Erträgnis unseres Wechsel- und Zinsenkontos, obgleich dabei der starken Entwertung der Reichsmark auf den ausländischen Märkten Rechnung getragen werden mußte. Die Schwierigkeit der Devisenbeschaffung, welche diese Entwertung der Reichsmark mit sich brachte, hat uns veranlaßt, im vaterländischen Interesse für Rechnung des Reiches oder der Reichsbank im Auslande hauptsächlich für Einfuhrbedürfnisse Kredite zu nehmen. Die sich daraus für uns ergebenden Verpflichtungen, welche wir bisher unter den Gläubigern verbucht hatten, haben wir nunmehr, ebenso wie die sie ausgleichenden Forderungen an das Reich und die Reichsbank, in der Vermögensübersicht gesondert aufgeführt.

Auch auf dem Aval- und Bürgschaftskonto tritt die Entwertung der Reichsmark in die Erscheinung, da diese Verpflichtungen, soweit sie auf fremde Währung lauten, bei dem ungünstigeren Stande der Wechselkurse höhere Markbeträge ergeben.

Das Geschäft in Wertpapieren war namentlich im ersten Teile des Berichtsjahres ein recht lebhaftes und gewährte uns die Gelegenheit zu einer umfangreichen Betätigung im Kommissionsgeschäft. Die Zunahme unserer eigenen Effektenbestände ist im wesentlichen hervorgerufen durch unsere Beteiligung an den Kriegsanleihen und die Hereinnahme verzinslicher Schatzanweisungen des Reiches und der Bundesstaaten.

Die Ereignisse des November brachten nicht nur einen Umschwung in der Kursbewegung am Wertpapiermarkte hervor, sondern sie bewirkten auch erhebliche Störungen unseres gesamten Geschäftsbetriebes, die noch nicht überwunden sind. Infolge der Unruhen sahen wir uns aus Gründen der äußeren Sicherheit gezwungen, unsere Geschäftsbetriebe zeitweilig zu schließen, und die Furcht vor gewaltsamen Eingriffen sowie eine im Herbst eingetretene außerordentliche Knappheit an Umlaufsmitteln trieb das Publikum an, in erheblichem Umfange eine Verschiebung in der Lagerung seines Wertpapierbesitzes und in der Belegung seiner Barguthaben vorzunehmen, welche den Banken eine kaum zu bewältigende Arbeitslast aufbürdete. Die sich hieraus ergebenden Uebelstände wurden noch dadurch verstärkt, daß die mit der Revolution einsetzende allgemeine Lohnbewegung auch die Bankbeamten ergriff und durch Maßnahmen der provisorischen Regierung gefördert wurde. Diese Bewegung, die — wie der weitere Verlauf deutlich erkennen ließ — vornehmlich auf das Betreiben politischer Agitatoren zurückzuführen ist, entbehrt der wirtschaftlichen Begründung. Wir haben uns eine ausreichende Entlohnung unserer Angestellten stets angelegen sein lassen und ihnen in erheblichem Umfange durch Tantieme-Zusicherung und besondere Vergütungen Anteil an dem zur Ausschüttung gelangenden Gewinn gewährt, wir haben ihnen durch unsere David Hansemannsche Pensionskasse höhere Pensionsansprüche für sich wie für ihre Witwen gesichert, als sie ihnen bei den gesetzlichen Anstalten oder dem schon Vorzüge bietenden Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes a. G. zustehen, und wir haben insbesondere auch der Teuerungszunahme fortgesetzt durch Gewährung außerordentlicher Beihilfen Rechnung getragen. Da allein unsere Berliner Angestellten, unter Ausschluß der Direktoren und Prokuristen, bei uns über ein Sparkassenguthaben von nicht weniger als rund 10 Mill. M. verfügen und daneben noch sehr namhafte Beträge in Wertpapieren bei uns im Depot haben, so ist die Behauptung einer allgemeinen Notlage, soweit unsere Beamtenschaft in Betracht kommt, nicht begründet. Dies ergibt sich auch aus folgender Uebersicht. Es betrugen unsere Aufwendungen für die Entlohnung der Beamten allein in Berlin

1913: 6 500 000.— M.,
1918: 17 871 412,76 M.

Es haben sich, auf den einzelnen Angestellten berechnet, gesteigert:

die Bezüge der Angestellten mit Ausschluß der Direktoren und Prokuristen von 1913—1918 durchschnittlich auf 225%,

die Bezüge der Boten und des Hauspersonals durchschnittlich auf 266%, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Steigerung für die niedrigeren Gehaltsstufen eine prozentual stärkere war als für die höheren.

Kaum eine andere Kategorie von Staats-, Kommunal- oder Privatbeamten dürfte eine ähnliche materielle Fürsorge der Arbeitgeber erfahren haben wie die Bankbeamten. Auch denen, die im Felde standen, ist überdies ein sehr erheblicher Teil ihrer Bezüge fortgewährt worden, und sie sind auch vor Benachteiligung in den Gehaltsbezügen gegen die Heimgebliebenen geschützt worden.

Unter dem Drucke der Verhältnisse mußten wir trotzdem den Forderungen der Beamten in weitgehendem Umfange entsprechen. Die Aufwendungen, welche im Berichtsjahre für das Gesamtinstitut bereits 24 921 317 M. betrugen, werden für das Jahr 1919 eine weitere recht erhebliche Steigerung erfahren.

Zu dieser Vermehrung der Personalkosten gesellte sich ein Anwachsen der sachlichen Unkosten, so daß die Verwaltungskosten, auf deren erschreckende Zunahme wir schon in unseren früheren Berichten hingewiesen haben, neuerdings in erhöhtem Maße das Gewinnergebnis ungünstig beeinflußt haben. Auch die Steuerlasten haben, insbesondere infolge der Zinssteuer und der Erhöhung der Umsatzsteuern, wiederum stark zugenommen.

Es betrugen

im Jahre	die Verwaltungskosten	die Steuern
1913	12 666 216,72 M.	2 090 435,27 M.
1914	13 160 228,67 „	2 515 822,10 „
1915	13 993 541,57 „	2 868 238,30 „
1916	17 332 114,98 „	3 471 608,11 „
1917	22 430 834,92 „	3 614 290,67 „
1918	33 805 792,24 „	6 294 675,13 „

Die von uns im Verein mit der gesamten deutschen Bankwelt angestrebte Verbesserung der Geschäftsbedingungen konnte, wenn sie auch Fortschritte gemacht

hat, mit derartigen Mehrbelastungen nicht Schritt halten, und wird dies auch in Zukunft nicht vermögen, namentlich da die stets wachsende Konkurrenz der von den Steuerlasten befreiten staatlichen und kommunalen Anstalten diesem Ausgleich hindernd entgegentritt.

Die Kursrückgänge auf dem Wertpapiermarkte, insbesondere bei den Kriegsanleihen und verzinslichen Schatzanweisungen, haben auch bei uns ein erhöhtes Maß von Abschreibungen auf den Effekten- und Konsortial-Konten erforderlich gemacht, so daß ein Gewinn hieraus in die Gewinn- und Verlust-Rechnung nicht eingestellt werden konnte. Darüber hinaus mußten bei der Bewertung unserer Aktiva die veränderten Verhältnisse besonders in Rußland berücksichtigt werden, wenn wir uns auch von größeren Engagements im Auslande ferngehalten haben, so daß wir insbesondere durch die Ereignisse in der Türkei wie auch in Rumänien kaum berührt werden. Auch die Engagements, die wir in Oesterreich, Ungarn und Bulgarien noch unterhalten, geben uns zu Besorgnissen keinen Anlaß.

Die Kreditbank in Sofia hatte sich günstig entwickelt. Infolge der politischen Ereignisse mußten die deutschen Mitglieder der Verwaltung Bulgarien verlassen, und wir entbehren seitdem zuverlässige Nachrichten über das fernere Schicksal der Bank, die von den bulgarischen Beteiligten weitergeführt wird.

Die Banca Generala Romana in Bukarest, deren Verwaltung wir seit ihrer Gründung im Verein mit dem Bankhause S. Bleichröder geführt haben, an der wir aber nur noch mit einem ganz geringfügigen Aktienbesitz beteiligt sind, hat auch im vergangenen Jahre sehr günstig gearbeitet. Einen Abschluß hat sie bisher noch nicht vorgelegt, und ihr weiteres Schicksal wird wesentlich von der weiteren Gestaltung der politischen Verhältnisse auf dem Balkan bedingt sein. Sie hatte im Berichtsjahre unter unserer Beteiligung sich die Aufgabe gestellt, den Aufschluß der bedeutsamen Braunkohlenfelder, welche unter der deutschen Militärverwaltung in Rumänien längs der Karpathen festgestellt worden sind, in die Hand zu nehmen. Es verlautet indessen, daß die Rumänische Regierung diesen im eigensten Interesse des Landes gelegenen Bestrebungen gesetzliche Hindernisse in den Weg legt.

Bei den niedrigen Einstandskursen unserer Beteiligungen an überseeischen Banken, nämlich der Brasilianischen Bank für Deutschland, der Bank für Chile und Deutschland, der Deutschen Afrika-Bank, der Deutschen Ostafrika-Bank und der Handelsbank für Ostafrika, dürfen wir hoffen, keinerlei wesentliche Verluste an ihnen zu erleiden. Mit der Unterbindung oder Einschränkung der wirtschaftlichen Betätigung Deutschlands über See wird aber natürlich der Nutzen, den wir aus diesen unseren Tochterunternehmungen ziehen können, eine Minderung erfahren. Keine von ihnen war unter den gegebenen Verhältnissen in der Lage, ihre Bücher für das vergangene Jahr abzuschließen.

Die Deutsch-Asiatische Bank ist, wie wir im Vorjahre berichteten, nach der Kriegserklärung Chinas unter Zwangsverwaltung gestellt worden und soll sich inzwischen in Zwangsliquidation befinden. Auch hier fehlen eingehendere Nachrichten.

Von den uns außerdem nahestehenden Gesellschaften: der Neu-Guinea Compagnie, der Otavi Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft, der Schantung Eisenbahn-Gesellschaft und der Großen Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft, deren günstige Fortentwicklung wir annehmen dürfen, erwarten wir, daß sie auch in Zukunft wichtige deutsche Unternehmungen bleiben werden. Eine ordnungsmäßige Berichterstattung der Verwaltung dieser Unternehmungen konnte im Berichtsjahre wiederum nicht erfolgen.

Für das fernere Geschick aller dieser überseeischen Unternehmungen wird natürlich die Entscheidung über Deutschlands Kolonialbesitz von tiefgreifendem Einfluß sein. Unsere Gegner wollen Deutschland seiner Kolonien völlig berauben und suchen dies mit dem sonst von ihnen verkündigten Grundsatze unvereinbare Vorhaben durch die Behauptung zu beschönigen, Deutschland habe sich durch die unmenschliche Behandlung der Eingeborenen unwürdig erwiesen, Kolonien zu besitzen. Demgegenüber stellen wir auf Grund unserer langjährigen, vielseitigen Beteiligung an deutschen Kolonialunternehmungen fest, daß die fürsorgliche Behandlung der Eingeborenen stets ein mit allem Nachdruck verfolgtes Ziel der deutschen Kolonialverwaltung und der Privatunternehmungen gebildet hat und ihre ausführenden Organe unnachsichtlich zur Befolgung der entsprechenden Anweisungen angehalten worden sind.

Ueber die uns nahestehenden inländischen Unternehmungen berichten wir:

Die Kaliwerke Aschersleben haben im vergangenen Jahre zweimal eine Kapitalserhöhung vorgenommen, und zwar erstmalig von 12 auf 20 Mill. M. zur Durchführung des Erwerbs der Kaliwerke Hattorf, sodann erneut auf 22½ Millionen M. zum Erwerbe der Mehrheiten der Bergwerksgesellschaften Mariaglück und Habighorst. Beide Geschäfte bezweckten, der uns befreundeten Gesellschaft wertvolle Hartsalzfelder anzugliedern. Eine Steigerung des Absatzes während der ersten ¾ Jahre in Verbindung mit der durch Reichsgesetz festgelegten Erhöhung der Preise für Kalisalze brachte den Kaliwerken Aschersleben Mehreinnahmen und damit einen gewissen Ausgleich gegenüber den gesteigerten Materialpreisen und Löhnen. Leider hat der infolge der Waffenstillstandsbedingungen eingetretene Wagen- und Kohlenmangel während der letzten drei Monate erhebliche Nachteile im Gefolge gehabt. Mit einer Verringerung des Absatzes stiegen die Unkosten so bedeutend, daß im letzten Vierteljahr, wie in allen Kalibetrieben, mit Verlust gearbeitet wurde.

Die Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft konnte in dem größten Teil des Jahres aus dem Verkauf ihrer Produkte an die Heeresverwaltung guten Nutzen ziehen. Die künftige Gestaltung ihrer ausländischen Interessen wird in erheblichem Maße durch den Gang der politischen Ereignisse bedingt sein. Die Gesellschaft, die sich im vergangenen Jahre durch Erwerb weiterer umfangreicher Grubenfelder in [illegible] Maße in der Braunkohlenindustrie beteiligt hat,

erhofft auch auf diesem Gebiete in der Zukunft ein Feld erfolgreicher Wirksamkeit zu finden, insbesondere wenn die jetzt in größerem Maßstabe zur praktischen Durchführung gelangende Vergasung der Braunkohle zwecks Herstellung von flüssigen Brennstoffen eine günstige Entwicklung nimmt.

Die Braunkohlenwerke Borna A.-G. hatten sich in fortgesetzt günstiger Entwicklung befunden und ihre Produktion bis zur höchsten Leistungsfähigkeit gesteigert. Die plötzliche Entlassung der Kriegsgefangenen ohne gleichzeitigen Ersatz an Arbeitskräften hatte einen unvermittelten erheblichen Rückgang der Kohlenförderung und Brikettfabrikation zur Folge. Lohnbewegungen und Arbeitsunlust sowie die im Jahre 1917 notwendig gewordene Uebernahme des Abraums in eigenen Betrieb trugen dazu bei, diese Nachteile noch zu verstärken, so daß gegen Ende des Berichtsjahres mit Verlust gearbeitet wurde.

Bei der „Freia" Braunkohlenwerke A.-G. haben wir bei der Lage der Verhältnisse den Aufschluß der Kohlenfelder noch nicht beginnen können.

Gemeinsam mit bayerischen Bankfreunden gründeten wir als Studiengesellschaften die „Mittlere Isar" und die „Ober-Inn" G. m. b. H., welche bestimmt sind, die Erschließung und Verwertung der Wasserkräfte der mittleren Isar bei München und des oberen Inn von der Landesgrenze bis Wasserburg für industrielle Zwecke zu studieren und vorzubereiten. Die Arbeiten sind bestmöglich gefördert worden. Inwieweit die Absicht der bayerischen Regierung, den Ausbau der mittleren Isar von Staats wegen durchzuführen, unsere Mitarbeit an dieser ausschließen wird, steht noch dahin.

Wie in früheren Jahren haben wir bei der Aufmachung unserer Bilanz hinsichtlich unserer Londoner Zweiganstalt nur den Saldo eingestellt, der sich aus unseren Büchern für unsere Rechnungsverhältnisse mit der Filiale ergibt, da wir auch im vergangenen Jahre mit ihr nicht in näheren Verkehr treten konnten. In gleicher Weise mußten wir in diesem Jahre bezüglich unserer Zweigniederlassung in Metz verfahren, der es von den französischen Besatzungsbehörden nicht gestattet wurde, uns ihre Bilanz zu übermitteln. Ohne ersichtlichen Grund wurden von der französischen Militärbehörde die Leiter unserer dortigen Zweigniederlassung im Dezember 1918 in Haft genommen und trotz der von uns erwirkten energischen Bemühungen der Waffenstillstandskommission bisher nicht freigelassen.

Unserer Antwerpener Filiale ist es gelungen, ihren Betrieb rechtzeitig vor der Räumung Antwerpens seitens der deutschen Besatzungstruppen nach Düsseldorf zu verlegen und von dort aus einen erheblichen Teil ihrer Geschäfte zu erledigen.

Der Umfang unseres Geschäftsbetriebes hat eine weitere Ausdehnung erfahren, indem wir im Juni 1918 die Trierer Volksbank im Fusionswege übernahmen. Diese hatte bis dahin mit einem Kapital von 2 500 000 M. und 420 200 Mark offenen Reserven nutzbringend gearbeitet und wertvolle Beziehungen insbesondere zu den Kreisen der Weinproduzenten unterhalten. Eine Erhöhung des Grundkapitals war für uns damit nicht verbunden. Eine neue Zweigstelle eröffneten wir in Halberstadt unter Uebernahme des angesehenen Bankhauses M. Helft.

Diesen Erweiterungen schlossen sich im laufenden Jahre die Eröffnung einer Filiale in Lübeck und einer Zweigstelle in Gießen an, wofür wir bereits im Berichtsjahre vorbereitende Maßnahmen getroffen hatten.

Von unseren Angestellten sind 331 auf dem Felde der Ehre gefallen. Ein Verzeichnis ihrer Namen, deren Anbringung auf einer Ehrentafel an sichtbarer Stelle in unserer Bank bereits in die Wege geleitet ist, fügen wir auch diesem Berichte bei. Ihr Andenken soll damit den lebenden und kommenden Geschlechtern erhalten bleiben.

Mit tiefer Trauer gedenken wir auch des Verlustes, den wir durch das Hinscheiden unseres früheren Direktors, des Herrn Paul Boettger, sowie der Herren Dr. R. Dietzschold, Mitleiters unserer Filiale Mainz, und F. Winkelmann, submanager unserer Londoner Filiale, im Berichtsjahre erlitten haben. In ihnen haben wir langjährige, treue Mitarbeiter verloren, die mit größter Hingebung sich der Erfüllung der ihnen gestellten Aufgaben gewidmet haben, und deren Andenken wir stets hochhalten werden.

Aus dem Kreise der Direktoren schied ferner Herr Richard F. Ullner, welcher in den Vorstand der uns befreundeten Deutschen Erdöl A.-G. als stellvertretender Vorsitzender berufen wurde.

Der stellvertretende Syndikus Herr Dr. W. Hartmann wurde zum Syndikus bestellt. Die Herren stellvertretenden Direktoren C. Thürnau, R. E. Pestel, H. Zeitz, E. H. von Berger, F. Koch und J. St. Loeb wurden zu Direktoren ernannt, und die bisherigen Prokuristen L. Neuhauß, G. Wahrendorf, F. Schneider, W. Krüger, M. Stern, A. Gast sowie ferner Herr L. Köndgen zu stellvertretenden Direktoren.

Als stellvertretende Direktoren traten außerdem in unsere Dienste die Herren W. Wierz in Trier, A. Helft in Halberstadt und A. Wendel in Gießen.

Der Abschluß gestattet die Verteilung eines Gewinnes von 9% auf das Kommanditkapital von 310 000 000 M.

Der Rohgewinn beläuft sich einschließlich des Gewinnvortrages aus 1917 von 292 619,47 M. auf	72 116 598,67 M.
Hiervon sind abzusetzen die Verwaltungskosten, Steuern usw. mit	40 100 467,37 „
Es wird vorgeschlagen, von verbleibenden	32 016 131,30 M.
als Gewinnanteil von 9% auf die Kommandit-Anteile sowie als Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats zu verwenden	31 000 386,03 M.

für Talonsteuer zurückzustellen	310 000,— „
an die David Hansemannsche Pensionskasse für die Angestellten der Gesellschaft zu überweisen	400 000,— „
und auf neue Rechnung vorzutragen	305 744,67 „
	32 016 131,30 M.

Das Kommanditkapital mit 310 000 000 M., die Allgemeine Reserve mit 109 000 000 M. und die nach Art. 9 des Statuts gebildete Besondere Reserve mit 25 000 000 M. sind unverändert geblieben. Beide Reserven zusammen betragen 134 000 000 M., Kapital und Reserven 444 000 000 M.

Unberücksichtigt bleibt hierbei die Reserve, welche sich aus dem Besitz der zum Nennwert in die Bilanz eingesetzten 60 000 000 M. Aktien der Norddeutschen Bank in Hamburg und 100 000 000 M. Aktien des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. in Cöln ergibt, deren gesamte Aktien sich in unserer Hand befinden.

Das Eigenkapital der Disconto-Gesellschaft stellt sich nunmehr wie folgt:

Aktienkapital der Disconto-Gesellschaft	310 000 000 M.
Bilanzmäßige Reserven der Disconto-Gesellschaft	134 000 000 „
Bilanzmäßige Reserven der Norddeutschen Bank in Hamburg	20 000 000 „
Bilanzmäßige Reserven des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. in Cöln	10 000 000 „
Zusammen Kapital und bilanzmäßige Reserven	474 000 000 M.

Unser Bankgebäudekonto hat eine Erhöhung erfahren, da wir uns aus Raummangel entschließen mußten, die unserem Hauptgeschäfte benachbart gelegenen Grundstücke Unter den Linden 32 und Behrenstraße 31 in Berlin anzukaufen und ferner für unseren Geschäftsbetrieb in Frankfurt a. O., Halberstadt, Lübeck, Stettin und Trier neuen Grundbesitz erwarben. Das Konto der sonstigen Liegenschaften, das auch das frühere Bankgebäude des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins in Berlin enthält, hat durch Veräußerungen eine Ermäßigung erfahren.

Durch die beantragte Ueberweisung an die Pensionskasse wird ihr Vermögensbestand auf die Höhe von 5 329 729,92 M. gebracht werden.

Die von uns für die Versicherung unserer Angestellten bei dem Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (a. G.) aufgewendeten Beträge sind in gewohnter Weise unter den Verwaltungskosten gebucht.

Im Wechselverkehr betrugen der Umsatz 27 379 036 995,38 M. (1917: 18 794 027 018,77 M.), die Zahl der Wechsel 1 232 750 (1917: 1 227 168), der Durchschnittsbetrag eines Wechsels 22 209,72 (1917: 15 314,96 M.). Am 31. Dezember 1918 beliefen sich die Bestände an Wechseln auf 1 975 117 263,04 (1917: 1 618 213 211,93 M.).

Die Umsätze an unverzinslichen Schatzanweisungen sind in dem Wechselverkehr einbegriffen.

Der Reinertrag aus Coupons usw. belief sich auf 1 076 942,32 M. gegen 769 988,33 M. im Jahre 1917.

Der Verkehr in Wertpapieren, in dem auch die verzinslichen Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten einbegriffen sind, im Kommissionsgeschäft, für Konsortial- und eigene Rechnung betrug 6 372 155 147,58 M. (1917: 5 533 619 720,50 M.), wovon auf die dem Wertpapierverkehr zugerechneten Coupons und ausländischen Noten ein Umsatz von 840 351 353,91 M. (1917: 668 073 526,16 M.) entfiel.

Es betrug der Bestand an eigenen Wertpapieren 96 390 048,41 M. gegen 77 394 256,43 M. im Jahre 1917, an Konsortial-Beteiligungen 48 017 097,68 M. gegen 45 503 189,89 M. im Jahre 1917, zusammen 144 407 146,09 gegen 122 897 446,32 M. im Jahre 1917.

Der Bestand an verkauften, erst nach dem 31. Dezember 1918 abzuliefernden Wertpapieren (Reports) und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere betrug 299 294 401,96 M. gegen 289 047 153,56 M. im Vorjahre. Das Konto umfaßt auch die unserer Kundschaft zum Zwecke der Zeichnung deutscher Kriegsanleihe unter Verpfändung der letzteren gewährten Vorschüsse sowie die gedeckten Darlehen an Kommunen, Kommunalverbände und öffentlich-rechtliche Kreditgesellschaften.

Wir übernahmen u. a. folgende Wertpapiere oder beteiligten uns an deren Uebernahme durch eine Gemeinschaft:

Festverzinsliche Werte:

5% Ungarische Staatskassenscheine von 1918.

Aktien:

Neue Aktien der K. K. Priv. Allgemeinen Oesterreichischen Boden-Credit-Anstalt,
Neue Aktien der Basalt A.-G.,
Neue Aktien der Berndorfer Metallwarenfabrik Arthur Krupp A.-G.,
Aktien der Cuxhavener Herings-Fischerei A.-G.,
Aktien der Deutschen Seefischerei Aktiengesellschaft,
Neue Aktien der Th. Goldschmidt A.-G.,
Neue Aktien der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Aktien-Gesellschaft,
Neue Aktien der Kaliwerke Aschersleben,
Neue Aktien der Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe,
Neue Aktien der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft,
Neue Aktien der Metallwerke Aktiengesellschaft vorm. Luckau & Steffen,
Neue Aktien der Papierfabrik Reisholz A.-G.,
Neue Aktien der K. K. Priv. Oesterreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe,
Neue Aktien der Rheinisch-Westfälischen Elektricitätswerk A.-G.,
Neue Aktien der Sächsischen Cartonnagen-Maschinen-A.-G.,
Aktien der Schiffswerft Oldenburg Aktiengesellschaft,

Neue Aktien der Schweizerischen Kreditanstalt,
Neue Aktien der Ungarischen Allgemeinen Creditbank.
Anteile an Gesellschaften mit beschränkter Haftung:
Mittlere Isar G. m. b. H.,
Oberinn G. m. b. H.
Außerdem führten wir folgende Wertpapiere an den Börsen zu Berlin oder Frankfurt a. M. ein:

Aktien:

Aktien-Gesellschaft für Zellstoff- und Papierfabrikation,
Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt,
Chemische Fabriken vorm. Weiler ter Meer,
Direction der Disconto-Gesellschaft,
Dortmunder Aktien-Brauerei,
Dynamit-Actien-Gesellschaft vorm. Alfred Nobel & Co.,
Elektrotechnische Fabrik Rheydt Max Schorch & Cie. Act.-Ges.
Farbwerke Franz Rasquin Actien-Gesellschaft,
Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft,
Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft,
Kaliwerke Aschersleben,
Linke-Hofmann-Werke,
Lothringer Hütten- und Bergwerks-Verein A.-G.,
Maschinenbau-Gesellschaft Karlsruhe,
Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.,
Metallbank und Metallurgische Gesellschaft A.-G.,
Metallwerke Aktien-Gesellschaft vorm. Luckau & Steffen,
Rheinische Stahlwerke,
Rositzer Braunkohlenwerke A.-G.,
Sächsische Cartonnagen-Maschinen A.-G.,
Schoeller'sche und Eitorfer Kammgarnspinnerei A.-G.,
Vereinsbank in Hamburg,
Vogtländische Maschinenfabrik (vorm. I. C. & H. Dietrich) Aktien-Gesellschaft,
Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister & Co. A.-G.

Unsere Niederlassungen, Zweigstellen und Wechselstuben haben wiederum ein recht günstiges Ergebnis gezeitigt, obwohl einzelne derselben unter der Ungunst der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sehr zu leiden hatten.

Hinsichtlich der Entwicklung der Norddeutschen Bank in Hamburg und des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. verweisen wir auf die vor diesen Gesellschaften veröffentlichten Jahresberichte.

Die Norddeutsche Bank in Hamburg hat, nachdem sie aus ihrem Reingewinn den Betrag von 1 568 627,45 M. ihrer Besonderen Reserve zugeführt und ihre Reserven damit auf 20 000 000 M. erhöht hat, auf ihr Aktienkapital von 60 Mill. M. für das Jahr 1918 einen Gewinn von 8% verteilt, der in unserer diesjährigen Gewinnrechnung erscheint.

Der A. Schaaffhausen'sche Bankverein Aktiengesellschaft in Cöln verteilte auf sein Aktienkapital von 100 Mill. M. für das Jahr 1918 einen Gewinn von 7%, der ebenfalls in unsere diesjährige Gewinnrechnung eingestellt ist.

Der Gewinn aus der dauernden Beteiligung an anderen befreundeten Banken enthält nur die im Jahre 1918 tatsächlich vereinnahmten Erträgnisse für das Geschäftsjahr 1917 bzw. 1917/18, und zwar erzielten:

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt 9%,
Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. 7%,
Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp Aktiengesellschaft 8%,
Stahl & Federer Aktiengesellschaft 7%,
Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp. 7%,
Geestemünder Bank 8%,
Bank für Chile und Deutschland 6% (für 1916),
Kreditbank in Sofia 7%,
Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. in Antwerpen 6% für die bevorrechtigten Aktien und 7% für die Stammaktien, und 6 Fr. für jeden Genußschein.

Die Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co., Antwerpen, hat auch im Berichtsjahre trotz der für sie besonders schwierigen Verhältnisse ein recht befriedigendes Ergebnis erzielt, so daß sie imstande sein wird, ihre vorjährigen Gewinnausschüttungen zu wiederholen.

Die Summe der Beteiligungen an solchen Banken belief sich Ende 1918 auf 61 657 641,45 M. gegen 54 167 999,95 M. Ende 1917. Sie hat im wesentlichen infolge von Kapitaleinforderungen auf in unserem Besitz befindliche nicht vollgezahlte Aktien eine Erhöhung erfahren. Die auf sie für das Geschäftsjahr 1917 bzw. 1917/18 entfallenden und im Berichtsjahre vereinnahmten Gewinnanteile betragen 3 540 812,70 M., gegen 2 663 849,26 M. im Vorjahre.

Die Einlagen auf provisionsfreier Rechnung betrugen am Schlusse des Berichtsjahres 1 910 757 618,49 M. gegen 1 573 913 222,80 M. am Schlusse des Jahres 1917.

Der Laufende Rechnungsverkehr ergab:

	1918	1917
Schuldner am Schlusse des Jahres	886 886 526,11 M.	665 266 486,55 M.
Gläubiger am Schlusse des Jahres	1 738 546 386,87 „	1 296 312 210,63 „

wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß wir, wie oben ausgeführt, die für Rechnung des Reiches oder der Reichsbank eingegangenen Verbindlichkeiten in diesem Jahre beiderseits gesondert in die Erscheinung treten lassen.

Der Umschlag im gesamten laufenden Rechnungsverkehr einschließlich der

Einlagen auf provisionsfreier Rechnung betrug 148 515 071 784,76 M. gegen 101 067 923 775,11 M. im Jahre 1917.

Die Zahl der laufenden Rechnungen betrug am Schlusse des Jahres 1918 146 018 gegen 126 626 im Jahre 1917. Von diesen Rechnungen waren mit Wertpapier-Hinterlegung verbunden am Schlusse des Jahres 1918 76 429 gegen 66 945 im Jahre 1917.

Die in den Passiven aufgeführten **Akzepte und Schecks** betrugen 68 252 797,66 M. gegen 68 408 862,47 M. im Jahre 1917.

Die **Aval- und Bürgschaftsforderungen,** denen der gleiche Betrag von **Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen** gegenübersteht, beliefen sich am 31. Dezember 1918 auf 362 649 525,62 M. gegen 206 883 029,81 M. im Jahre 1917.

Wechsel- und Zinsen-Konto ergaben einschließlich der Kurswechsel einen Ertrag von 40 877 187,69 M. im Jahre 1918 gegen 35 264 075,47 M. im Jahre 1917.

Die erworbene **Provision** stellte sich auf 14 529 036,49 M. gegen 13 501 609,51 Mark im Vorjahre.

Der **Umschlag der Kassen** betrug 58 869 498 662,70 M. gegen 42 015 031 360,60 M. im Vorjahre.

Der **Gesamtumschlag** (von einer Seite des Hauptbuches) betrug 147 479 985 916,52 M. gegen 112 468 659 138,02 M. im Vorjahre. Der Beteiligung von 60 000 000 M. an dem Kommandit-Kapital der Norddeutschen Bank in Hamburg steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von 17 730 659 335,38 M. von einer Seite des Hauptbuches gegen 15 439 500 629,16 M. im Vorjahre gegenüber. Der Beteiligung von 100 000 000 M. an dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. in Cöln steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von 26 361 792 000 M. von einer Seite des Hauptbuches gegen 17 732 341 000 M. im Vorjahre gegenüber. Dem Gesamt-Kapital der Disconto-Gesellschaft entspricht im Jahre 1918 also ein Gesamtumschlag von 191 572 437 252,90 M. von einer Seite des Hauptbuches gegen 145 640 500 767,18 M. im Vorjahre.

Berlin, im April 1919.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:

Dr. Salomonsohn. D von Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmssen. Waller. Dr. Mosler. Dr Fischer. Schlieper.

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank).

Bericht über das 66. Geschäftsjahr 1918.

In der ersten Hälfte des Berichtsjahres stand die wirtschaftliche Tätigkeit Deutschlands in erhöhtem Maße weiter und nahezu ausschließlich im Dienst der Befriedigung der Kriegsbedürfnisse, die im wesentlichen durch die gemeinwirtschaftliche Regelung erfolgte, wobei die Privattätigkeit auf ein Mindestmaß beschränkt blieb. Dieser Zustand mit seinen Härten, Unbilligkeiten und üblen Folgen wurde trotz aller Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht willig ertragen in der Hoffnung auf einen für das Vaterland günstigen Ausgang des großen Weltringens, eine Hoffnung, die durch die im Osten erzielten, in den Friedensschlüssen von Brest-Litowsk und Bukarest scheinbar bestätigten Erfolge und durch das anfängliche Gelingen der im Westen aufgenommenen Vorwärtsbewegung genährt wurde. Die daran sich knüpfende Erwartung, daß ein nicht mehr ferner allgemeiner Frieden für Deutschlands wirtschaftliche Zukunft günstige Voraussetzungen schaffen dürfte, die Erzielung bedeutender Kriegsgewinne seitens der beteiligten Kreise, die andauernd große, ja noch gesteigerte Geldflüssigkeit, die zeitweilige Besserung unserer Währung im neutralen Ausland, das alles führte zu einem Vertrauen und einer Unternehmungslust, die sich nach Lage der Dinge hauptsächlich in umfangreichen Bewegungen auf dem Wertpapiermarkt betätigte. Hier wurden sowohl festverzinsliche als auch besonders Dividendenpapiere in großem Umfange gehandelt und die guten Aussichten, die letztere zu bieten schienen, in Preissteigerungen von einer Höhe bewertet, die nicht immer bedenkenfrei waren und vielfach zu einer Ueberwertung führten. Das so zu größter Lebhaftigkeit gesteigerte Treiben an den Börsen ließ sich auch durch die dem Verkehr auf die Dauer höchst schädlichen gesetzgeberischen Maßnahmen, insbesondere durch die Erhöhung des Schlußnoten- und Aktienstempels, im Augenblick nur wenig beeinflussen. Dieser Zustand dauerte noch während der ersten zwei Monate des zweiten Halbjahres beinahe unverändert an, als schon das Stocken des Vormarsches und dann der Rückmarsch an der Westfront die Ueberlegenheit der Feinde ankündeten, und erlitt erst ein jähes Ende, als plötzlich das Ausscheiden Bulgariens aus dem Kriege die wahre Lage klarlegte. Ein gewaltiger, fast alle Werte umfassender Kurssturz erfolgte, der sich durch den Verlust des Krieges für Deutschland, die unerträglich harten Waffenstillstandsbedingungen und vor allem durch die innerpolitische Umwälzung weiter verschärfte und sich, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, bis zum Jahresende fortsetzte.

Diesen Hergängen entsprechend erbrachten die ersten zwei Drittel des abgelaufenen Geschäftsjahres recht befriedigende Erträgnisse. Mit der unglücklichen Wendung des Krieges verminderte sich die geschäftliche Tätigkeit sehr erheblich, nur das Zuströmen fremden Geldes, für das kaum noch immer eine einigermaßen nutzbringende Anlage gefunden werden konnte, dauerte trotz des Kriegsverlustes und der revolutionären Vorgänge unverändert an und setzte uns auch im verflossenen Geschäftsjahr dauernd in den Stand, dem Reich, den Bundesstaaten, den kommunalen und Kriegs-Organisationen sehr erhebliche Summen zur Verfügung zu stellen und die berechtigten Kreditansprüche unserer Kundschaft voll zu befriedigen. Ebenso konnte die Bank sich an den beiden im Jahre 1918 aufgelegten Kriegsanleihen mit großen Zeichnungen beteiligen. Die Bemühungen der Reichsbankverwaltung, der im Herbst in sehr erheblichen Umfange einsetzenden verwerflichen Verbergung von Zahlungsmitteln entgegenzutreten, haben wir lebhaft unterstützt. Wir hielten es auch für unsere Pflicht, im Verein mit anderen Berliner Bankkreisen an der Berliner Börse durch geeignete Wertpapierkäufe dem haltlosen Entwertungsprozeß entgegenzutreten. Eine nicht unerhebliche und durch die Ausführungsbestimmungen besonders unangenehm empfundene Belastung erfuhr unsere Bank mit dem gesamten Bankgewerbe durch die neuen gesetzlichen Vorschriften über die Geldumsatzsteuer.

Das Roherträgnis des abgelaufenen Jahres übertrifft dasjenige des Geschäftsjahres 1917 um rund 7 Millionen Mark. Der Reingewinn wird jedoch ungünstig beeinflußt durch die enorme Erhöhung der Unkosten und Steuern, welche zwar zu einem gewissen Teile durch die starke Preissteigerung für alle Materialien und Utensilien sowie durch die Vermehrung der Zahl unserer Niederlassungen bedingt ist, in der Hauptsache aber auf die Fortdauer der schon in den letzten Jahresberichten geschilderten Schwierigkeiten in den Personalverhältnissen beruht. Nach wie vor blieb die Bank fast das ganze Jahr hindurch gleichzeitig belastet mit einem erheblichen Teil der Bezüge der Kriegsteilnehmer und der sich stetig erhöhenden Entlohnung für deren Stellvertreter. Dies verschob sich gegen das Jahresende weiter ungünstig, als die Kriegsteilnehmer zurückkehrten und nicht nur in den Genuß der früheren, sondern erhöhter Einkommen traten, während die für sie angenommenen Hilfskräfte nicht entlassen werden konnten. Die Teuerung aller zum Leben notwendigen Dinge verschärfte sich weiter und machte nicht nur die Fortgewährung, sondern auch eine Erhöhung der bereits bewilligten Teuerungszulagen erforderlich. Und schließlich traten gegen Schluß des Jahres die Angestellten mit sehr beträchtlichen Forderungen hinsichtlich einmaliger und dauernder Gewährung erhöhter Entlohnung hervor, die als eine um so schwerere Belastung der Bank zu erachten waren, als gleichzeitig eine erhebliche Verminderung der Arbeitszeit gefordert wurde. Die Verhandlungen über eine angemessene Regelung dauern zurzeit noch an; nachdem ein Ausstand der Groß-Berliner Beamten der hiesigen Aktienbanken durch Schiedsspruch beendet ist, werden demnächst die Verhandlungen über einen Normaltarifvertrag beginnen. Die von uns gewährte teilweise Befriedigung dieser Ansprüche hat bereits im verflossenen Geschäftsjahre zu der Erhöhung der Unkosten in bedeutendem Maße beigetragen. Die volle Wirkung wird naturgemäß erst im laufenden Geschäftsjahre sichtbar werden. Die Handlungsunkosten (ausschließlich der Tantiemen) und Steuern betrugen im Jahre 1917 bei uns etwa 136% der Provisionseinnahmen, ein Satz, der im Vergleich zu den Jahren vor dem Kriege bereits eine bedeutende Verschlechterung ergab; im Jahre 1918 ist dieses Verhältnis auf 182% gestiegen. Wir können nicht verhehlen, daß uns das stete Anwachsen der Unkosten mit ernster Sorge erfüllt, zumal die ungünstige Lage der Industrie, das Daniederliegen von Handel und Gewerbe und die Unklarheit der außer- und innerpolitischen Verhältnisse vorläufig zu keinen erfreulichen Ausblicken für die nähere Zukunft berechtigen. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß die Angestelltenschaft der deutschen Banken gesunden kaufmännischen Geist bewahren wird, um den Bogen nicht zu überspannen.

Die von uns in Vorschlag gebrachte Dividende von 6% erfordert für die Ausschüttung an die Aktionäre einen Betrag von M. 9600000, von welchen etwa M. 1100000 als im Vorjahr gestellte, nicht mehr benötigte Rückstellung für Kriegssteuer dem Vortrag entnommen werden. Der aus dem Gewinn des laufenden Geschäfts des Jahres 1918 fließende Restbetrag entspricht knapp 30% der Handlungsunkosten und Steuern.

Unsere Bilanz zeigt den andauernden Zustrom fremder Gelder und einen erhöhten Flüssigkeitsstand. Die Akzeptverbindlichkeiten sind noch weiter zurückgegangen, während wir unser Aval im Interesse der Wareneinfuhr in erhöhtem Maße zur Verfügung stellten und die in ausländischer Währung gewährten Bürgschaften zu den ungünstiger gewordenen Wechselkursen umzurechnen hatten. Das Konto „Bankgebäude“ ist weiter gestiegen, u. a. durch den Ankauf gutgelegener Grundstücke in Düsseldorf, Hirschberg und Trier. Die unter „Sonstige Immobilien“ verbuchten Häuser in Breslau, Darmstadt und Glatz konnten wir zu Anfang des neuen Geschäftsjahres zu befriedigenden Preisen verkaufen. Die Ziffern unserer Filiale Straßburg und unserer neuen Niederlassung in Kehl sind in der Bilanz nur mit den Salden enthalten, da wir die Abschlüsse dieser Zweigstellen, mit denen wir übrigens nach langer Unterbrechung seit einiger Zeit wieder korrespondieren können, noch nicht empfangen haben.

Der Ausbau des Netzes unserer Zweiganstalten hat im verflossenen Jahre weitere Fortschritte gemacht durch die Eröffnung von Filialen in Braunschweig, Dortmund, Trier und Würzburg, von Niederlassungen in Amberg, Bensheim, Greiz, Heilbronn, Kehl, Passau, Pirmasens, Schweinfurt, Zeitz und einer Stadt-Depositenkasse in München am Ostbahnhof. Im laufenden Jahre sind ihnen gefolgt Filialen in Cöln, Dresden und Fulda, sowie Niederlassungen in Crossen (Oder), Gera (Reuß), Göpping[en], Limburg (Lahn) und eine Depositenkasse in Weilburg.

Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berech[nung]

Der Brutto-Gewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von M. 1 669 835,93 aus dem Jahre 1917) auf . . . . M. 43 770 174.82

davon ab:

a) Geschäfts-Unkosten	M. 29 183 935.18	
b) Steuern	„ 2 780 677.87	
c) Abschreibungen auf Immobilien u. Mobilien	„ 987 633.30	
d) Rückstellung für die Talonsteuer	„ 384 000.—	„ 33 336 246.35
		M. 10 433 927.88
davon sind zu zahlen die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat (8% der M. 3 200 000.— betragenden Superdividende)		„ 256 000.
verbleibt ein Ueberschuß von		M. 10 177 927.88
aus welchem die beantragte Dividende von 6% zu entnehmen ist mit		„ 9 000 000.—
während der Rest von		M. 577 927.88

auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit M. 60.— auf die Aktien von M. 1000.— und M. 25.71 auf die Aktien von fl. 250.— zur Verteilung kommen.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres 1918 zusammen aus 3843 Stück Aktien à fl. 250.— = nom. M. 1 647 000.— und aus 158 353 Stück Aktien à M. 1000.— = nom. M. 158 353 000.—. Im Jahre 1918 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à M. 1000.— umzutauschen, zu einem Betrage von 154 Stück = nom. M. 66 000.— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1918 aus:

3 689	Aktien à fl. 250.—	= nom. M.	1 581 000.—
158 419	„ à M. 1000.—	= „ „	158 419 000.—
		zusammen nom. M.	160 000 000.—

Konsortialbeteiligungen.

Von den vor dem Jahre 1918 eingegangenen Geschäften sind unter anderen die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schluß des Jahres 1918 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

Aktien der Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft, Aktien der Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Aktien der Gebr. Boehler &Co. Aktiengesellschaft, Aktien des Crédit Pétrolifer, Aktien der Engelhardt-Brauerei Aktiengesellschaft, Aktien der Großen Berliner Straßenbahn, Aktien der Hugo Schneider, Aktiengesellschaft, Aktien der Stettiner Oderwerke Aktiengesellschaft für Schiff- und Maschinenbau, Aktien der Maschinenfabrik Oberschöneweide Aktiengesellschaft, Aktien der Schlesischen Dampfer Compagnie Aktiengesellschaft & Frankfurter Güter Eisenbahn-Gesellschaft (Fusion), 5% Obligationen der Heldburg Aktiengesellschaft.

Die größeren Finanzoperationen, an denen wir im Jahr 1918 durch Uebernahme oder Beteiligung interessiert waren, sind im wesentlichen die folgenden:

Aktien der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Telephon & Telegraphenwerke, Aktien der Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer Akt.-Ges., Aktien der Bayerischen Flugzeug-Werke Aktiengesellschaft, Aktien der Deutschen Schiffskreditbank Duisburg, Aktien der Elektrizitäts-Actien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co., Aktien der Georges Geiling & Cie. Aktien-Gesellschaft, Aktien der Gustav Genschow & Co. Aktiengesellschaft, Aktien der Bank- und Wechselstuben Aktiengesellschaft „Mercur“, Wien, Aktien der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft Aktiengesellschaft, Aktien der Landshuter Bisquit & Cakesfabrik H. L. Klein, Aktien der Norddeutschen Gummi- und Guttapercha-Waaren-Fabrik vorm. Fonrobert & Reimann, Aktien der Oesterreichischen Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Aktien der Ostelbischen Spritwerke Aktiengesellschaft, Aktien der Reiniger, Gebbert & Schall Aktiengesellschaft, Aktien der Rhein.-Westfäl. Elektrizitätswerk Aktien-Gesellschaft, Aktien der Stralauer Glashütte Actiengesellschaft, Vorzugsaktien der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlen-

bergbau und Brikettfabrikation, Fusion Deutsche Bierbrauerei Act.-Ges./Münchener Brauhaus Act.-Ges., Umwandlung der Vorzugsaktien in Stammaktien des Eisenhüttenwerks Thale Aktiengesellschaft, 8. und 9. Kriegsanleihe (4½ % Schatzanweisungen und 5 % Reichsanleihe), 5 % Münchener Stadtanleihe, 5 % Leipziger Stadtanleihe.

Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.

Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements bezifferten sich Ende 1918 auf:

M. 8 365 696.90 Aktien von Banken,
„ 1 919 180.50 Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften

M. 10 284 877.40

Bankgebäude.

Dieses Konto umfaßt unsere Bank-Grundstücke und Gebäude (einschließlich Mobiliar und Einrichtung) in Berlin, Darmstadt, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Trier, Bamberg, Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Gießen, Neustadt (Haardt), Quedlinburg, Breslau, Beuthen, Gleiwitz, Görlitz, Hirschberg i. Schles., Kattowitz, Oppeln und Ratibor, welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1918 vorgenommenen Abschreibungen mit M 25 447 168.49

abzüglich Hypotheken und Restkaufgelder auf Berlin, Werderscher Markt 2—4, Schinkelplatz 5, Niederlagstraße 4—5, auf Stettin, Mönchenstr. 31, auf Trier, Johann Philippstraße 6, auf Breslau, Ohlauerstr. 85, auf Beuthen und Gleiwitz im Gesamtbetrage von . . . . M. 1 [illegible].—

d. h. per Saldo mit . . . . M. 23 [illegible] 168.49

in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

Zweiganstalten.

Unser Institut besitzt neben seinen Hauptsitzen in Berlin und Darmstadt Zweiganstalten in folgenden Städten, und zwar:

Filialen in: Augsburg, Braunschweig, Breslau, Cöln, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Fulda, Halle (Saale), Hamburg, Hannover, Leipzig, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Straßburg i. Els., Stuttgart, Trier, Wiesbaden, Würzburg.

Niederlassungen in: Amberg, Aschaffenburg, Bamberg, Bensheim, Beuthen O.-S., Bingen a. Rh., Cottbus, Crossen (Oder), Cuxhaven, Forst (Lausitz), Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Fürth (Bayern), Gera (Reuß), Gießen, Glatz, Gleiwitz, Göppingen, Görlitz, Greiz, Guben, Heilbronn, Hindenburg, Hirschberg (Schlesien), Jauer, Kattowitz, Kehl, Landau (Pfalz), Leobschütz, Limburg (Lahn), Neustadt (Haardt), Neustadt O.-S., Offenbach a. M., Oppeln, Passau, Pirmasens, Pforzheim, Quedlinburg, Ratibor, Rybnik, Schweinfurt, Zeitz.

Depositenkassen in: Berlin und Vororten (30), Biebrich a. Rh., Breslau (7), Darmstadt (1), Dresden (1 Zweigstelle), Frankfurt a. M. (4), Greifswald, Hannover (1), Kreuzburg O.-S., Lauban, Leipzig (6), Ludwigshafen a. Rh., Michelstadt i. O., München (3), Myslowitz, Prenzlau, Senftenberg, Sorau N.-L., Spremberg-L., Stargard i. P., Stettin (1), Stuttgart (1), Weilburg.

Agenturen in: Alsfeld (Oberhessen), Butzbach, Herborn, Pasewalk, Sangerhausen.

Der Vorstand.

Durch die von uns bestellte Kommission ist die in den Anlagen dieses Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes, dem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

Der Aufsichtsrat.

Die Zukunft

Berlin, den 24. Mai 1919

Die Eumeniden

Gestern

„Im Volk Israel geht das Sprichwort um: ‚Weil die Väter saure Trauben aßen, haben die Kinder stumpfe Zähne.' Dieses Sprichwortes Umgang will ich hemmen, spricht der Herr, und nimmer soll in Israel für solche Gleichnißrede Raum sein. Alle Seelen sind mein, des Vaters und des Sohnes Seele, und sterben soll jede, die gesündigt hat. Wandelt Einer in Recht und Gerechtigkeit, haftet sein Auge nicht in Andacht an Götzenbildern, besudelt er nicht mit dem Saft seiner Lenden das Weib des Nächsten, drängt sich nicht in den Blutgang einer Frau, raubt nicht noch trügt, treibt weder Wucher noch weigert dem Schuldner das ausgelöste Pfand, übervortheilt er Keinen, kleidet den Nackten, speist den Hungernden und gehorcht auch sonst in Allem meinem Gebot: dieser Gerechte soll leben. Leben aber soll auch der fromme und reine Sohn eines Vaters, der alle Gebote oder deren eins übertreten hat und um dieses Gräuels, um seines schuldigen Blutes willen sterben mußte. Kein Sohn sterbe fortan, weil sein Vater gesündigt hat. Keiner werde mit der Missethat des Vaters belastet noch irgendein Vater mit dem Verbrechen des Sohnes. Nur die sündige Seele sterbe. Gerechtigkeit will, daß der im Recht Wohnende

unversehrt bleibe, der in Unrecht Hausende seines Mißthuns Folgen trage, bis er gebüßt, Reue bewährt und sich meinem Gebot gehorsam gezeigt hat: dann will ich seiner Verbrechen nicht ferner gedenken und auch er mag leben. Wie könnte mir der Tod des Ungerechten lieber sein als seine Bekehrung zu Gerechtigkeit und Güte? Und wie könnet Ihr, die Ihr meinen Willen erkennen müßtet, dennoch sprechen, der Herr schreite nicht mehr auf dem Weg des Rechtes? Du bist, Volk Israel, von diesem Weg abgewichen. Und weil ich Jeden nach dem Weg, den er wandelt, richte, deshalb mahne ich Dich, in Buße einzukehren, alle Sündenlast von Dir zu werfen, mit neuem Herzen, neuem Geist im Zaun des Rechtes und der Gerechtigkeit Dich zu halten: dann wird die Sünde Dir nicht zu Verderben werden und Du wirst, schon vom Tod nah bedroht, Dein Leben retten. Hat Einer die Fangarme seines Handels über Erde und Meer gebreitet, hochragende Seeschiffe mit Ballen kostbarer Güter hinausgesandt und in ihrem Leib Cedernholz, Stickwerk, himmelblauen Gewandstoff in straffen Bündeln heimbefördert, vom Ertrag solchen Handels sein Geräth, Schiffsleute, Steuermänner, Kriegsvolk gemehrt: auch dieser Umsichtige kann in Schiffbruch zerschellen; und dem zu nichts Gewordenen zischelt dann die Kaufmannschaft aller Völker nach. Hat Einer durch Klugheit seinen Schatz gethürmt, in Edelsteinglanz sich gesonnt, im Genuß alles Schönen und Süßen geschwelgt und auf seiner Höhe sich gottähnlich gewähnt: wider diesen Stolzen will ich Fremde heranführen, die gewaltigsten Völker meiner Erde, daß sie seine Zier zerstücken und mit gezücktem Schwert ihn in Tod stoßen. Denn der ungeheure Umfang seines Handels hat ihn bethört, der rasche Auftrieb seines Reichthumes ihn in Unrecht verleitet, die vom Handelserfolg verstärkte Gewinngier in ihm das Heiligste entweiht: und deshalb lasse ich Feuer aus ihm brechen und ihn, seine Macht und seinen Reichthum vor dem Auge der ganzen Erde in Asche legen. Denn entheiligt ist mein ehrwürdiger Name unter den Völkern, entheiligt durch Dich, Volk Israel; und eben durch Dich, so ist mein Wille, soll er wieder geheiligt werden. In reinem Wasser will ich Dich läutern, allen Götzenbildern

Dich entwöhnen, statt des steinernen Herzens Dir ein Herz aus Fleisch und Blut in die Brust pflanzen. Weht aus Dir dann neuen Geistes Odem, wandelst Du rein im Licht meines Wollens: an diesem Tag werde ich Dich aus dem Völkerspott heben, den Armuth und Hungersnoth dem einst Prunkenden zuzog, werde ich in Deinem Land alles Verwüstete wieder in Wohlstand herstellen die verfallenen Städte aufbauen, aus jedem Halm des Getreidefeldes Dir reife Körner zeugen und aus den Bäumen zehnfache Fruchtmengen rufen."

So läßt der Prophet Ezechiel den Gott Israels sprechen, den allmächtigen, allweisen Jahwe, aus dessen Mund noch Moses die Drohung zu hören glaubte, die Sünde der Väter bis ins dritte, ins vierte Glied an den Kindern zu rächen. In Ezechiels Prophetie ist ein Ton, nach dem unser Ohr im Pentateuch vergebens späht; aus ihr wächst der erste Pfeiler, wölbt sich der Ansatz zum Bogen der Brücke, die von altem in neuen Bund, von dem Donnergott der Rache zu dem milden, noch in Richtersstrenge Menschliches menschlich sehenden Heiland führt. In Ezechiels Welt thront in einsamer Majestät noch der alte Gott; schon aber ist in seinem Wort Verheißung des Messias, Erlösers, sein Zorn streckt nicht mit Blitzeswucht den Erben des Unrechtes hin und seine Engel würgen nicht den reuig zu Sühne Bereiten. Der Genius Israels hat die Stirn entrunzelt, das eben noch finster dräuende Auge in den sanften Blick hellen Vertrauens gewöhnt. Und kaum eine Menschheitstunde später, noch in Ezechiels Jahrhundert, dem sechsten vor dem Christus, weicht sich, jenseits vom Archipelagos, auch in Griechenlands Genius, der diesen Orient nicht ahnt, die Herzensrinde. Aischylos fügt in den von Aeonenlast nicht zu zermorschenden Wunderbau seiner Oresteia den Schlußstein. Agamemnon, der König der Könige, hat seine Tochter Iphigenie geopfert; ihr Kind zu rächen, hat Klytaemnestra den Gatten erwürgt und ist von der Hand ihres Sohnes Orestes, des Vatermordrächers, gefallen. Rafft auch den Jüngling nun der Strahl göttlicher Rache dahin? „Wenn die Sache, wenn die Sünde dieses Muttermörders siegte, bräche neues Recht herein!" Wie vor dem Gottbild Ezechiels den Israeliten, so muß der athenischen Mensch-

heit zu Sinn gewesen sein, da sie den Schrei dieser Chor-strophe vernahm. Schrie Furcht oder Hoffnung? „Keiner, den noch Unbill trifft, hebe nun den Klageruf: Hilf mir, Recht, hilf, urgewaltige Rache! Denn wir schauen den Sturz des Rechtes.“ Apollon, der Lebenwecker und Allerbarmer, nimmt den Orestes in seinen Schutz und wehrt das junge Haupt des aus Liebe schuldig Gewordenen dem grausamen Gericht der Erinyen, deren greise Häßlichkeit den sonnig strahlenden, sonnenhaft starken Gott widert. „Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden, sie schwingen in entfleischten Händen der Fackel düsterrothe Gluth, in ihren Wangen fließt kein Blut; und wo die Haare lieblich flattern, um Menschen-stirnen freundlich wehn, da sieht man Schlangen hier und Nattern die giftgeschwollnen Bäuche blähn.“ Apollons Herrn-gebot weist die Rächerinnen, die wüthen, weil Orest, das die Blutgier schon sicher dünkende Opfer, ihrem Schlaf entfloh, aus seinem Tempel in die Höhle des blutdürstigen Löwen oder auf den Rabenstein, den der Jammer Gepfählter umwimmert. Ist nicht leicht verständlich, zischelts aus den gallgelben Lip-pen, daß Dieser ihn schützt, da er, der Lichtgott, des Mordes, der Gattenmordrache Anstifter war? Der stehe neben dem Thäter vor dem Gericht. Und über das Hirn und die Hand, die ein Weibsleben mähten, fälle die leuchtende Weisheit der athenischen Pallas den Spruch. Die ist, das mutterlose Kind eines Gottesgedankens, selbst ja Hirn und Hand gött-lichen Wollens. Helläugig und heiter, klug ohne Verschmitzt-heit und klar ohne Seichtheit, keusch und aus hohem All-verständniß doch niederblickend, jeder Zoll Jungfrau und jeder auch Jungmanneskraft zu Entschluß und That, zart und stark, Erfinderin des Spinnrades, der Kunkel, des Weber-schiffchens, Stickrahmens und Schwingerin der Lanze, der kein Schild die Wurfbahn kürzt, Kriegerin und Staatsgestal-terin, deren Hand den Aetna auf den Titanen Enkelados schleuderte, das Roß des Poseidon bändigte, den Friedens-baum pflanzte, deren Hirn die Städte bewacht, aller Wissen-schaft und Kunst fördernde Wohlthat besinnt, auf Markt und Schleichweg jede Tyrannis befehdet, die jungfräulich Weise, die Wahrerin der Schlüsselgewalt, die „demokra-

tische Athene": das athmende, denkende, handelnde Sinnbild des edelsten Hellas, des heiligen Vaterlandes. Der Hilferuf des in ihrem Tempel von den Erinyen untanzten, von den Drohstrophen des grausen Kettenreigens umheulten Orestes hat sie vom Skamander herbeigefleht. Auf ihrem Viergespann, mit ernst leuchtendem Blick unter den Helmflügeln und dem flatternden Haar, horcht sie nun der Klage. Sie soll richten? Nicht sie allein. Auf daß altes Recht sich, statt zu versteinen, neuem Bedürfniß anschmiege, der starre Gerichtsbrauch, der nur Freispruch und Strafe kennt, dem Versuch der Seelenerziehung weiche, soll der firnkalten Güte Himmlischer und dem heißen Rächertrieb der Hadesbeherrscher Menschenverstand sich gesellen, vom Urtheil über Menschliches fortan Menschlichkeit nicht mehr ausgeschlossen sein. Auf dem Hügel, wo zwölf Götter einst den des Mordes angeklagten Ares richteten, stehe Orest, stehe Apollon, Mensch und Gott, vor Menschengericht, in das Gottheit, durch den Willen der Pallas, einzuwirken vermag; vor dem Areopag, den kein Angeklagter je durch Beredsamkeit und Advokatenschliche vom geraden Rechtsweg verleitet, kein Verurtheilter jemals rechtswidrigen Spruches geziehen hat. Die himmlisch Weise sitzt vor, der mitschuldige Apoll wird zum Vertheidiger des auf dem Frevelstein kauernden Jünglings und wehrt den Einwand der Erinyen, ihnen, die nur die Ermordung eines durch Blutsgemeinschaft dem Mörder Verwandten zu rächen haben, sei Klytaemnestras Gattenmord nicht erreichbar gewesen, mit der Finte ab, auch die Mutter, deren Schoß das empfangene Kind nur als ein vom Zeuger ihm anvertrautes Pfand berge, die aus seinem Samen gereifte Frucht aber dem Vater schulde, sei nicht als im Rechtssinn dem Blut des Sohnes Verwandte zu betrachten. Rollen mehr weiße, mehr schwarze Steine in die Urne? Harret! Die Zahl der dunklen, der hellen ist gleich. Weil aber die Stimme der Pallas, die der Mörderin des Hausherrn nicht verzeihen kann, den Rächer des Familienhauptes nicht verurtheilen will, Doppelgewicht hat, steigt Orestes frei von dem Areshügel. Die in Holdheit urgewaltige Göttin, die vor der Abstimmung das Volk, Richter und Hörerschaar, zu Wahrung der Ehrfurcht und ihres

Bruders, des Schauders, mahnte und zugleich sie vor Knechtssinn und vor Entzügelung stürmischen Triebes warnte, hat den Jüngling gerettet. Die keine Mutter hatte, der Ermordung der sündigen Mutter die von den Erinyen, deren Unfruchtbarkeit Mutterschaft wehrt, ungestüm verlangte Sühne geweigert. Mit gellerem Hall als zuvor je füllt nun das Wuthgeheul der hager aufgereckten Anklägerinnen den Markt. „Weh! Meinen Händen entwunden habt Ihr, junge Götter, das alte Recht, habt in Staub es zertreten. Weh! Gift spritze unser aufgeschwollener Leib in den Boden, der solchen Rechtsbruch sah. Nur Wucherflechte soll fortan hier gedeihen; kein Same keimen kein Blättlein sprießen, kein Weib gebären." Nach langwierigem (zum Entsetzen zeitgemäßen) Streit erst gelingt, am Altar unversöhnlicher Gottheit (Anaideia), dem sanften Mund, der hellen Vernunft Athenes die Versöhnung rasenden Irrsinns. Die Töchter der Nacht entschließen sich, mit Fackeln und Schlangenhaar in den unterirdischen Tempel sich zu verkriechen, den Pallas ihnen anweist, und dort der Erstlingopfer zu harren, die jede Hochzeit athenischer Bürger, jede Wehenstunde einer Athenerin ihnen eintragen soll. Aus Haßchor und Fluchgeheul wenden sie sich in Warnung vor Brüderzwist, Bürgerkrieg; mahnen zu Eintracht und zu Verzicht auf Rache an Dem, der die Eintracht zerriß oder den Stadtstaub gar Bürgerblut trinken ließ. In dem Feierzug, der sie beim Schimmer heiliger Fackeln in die neue Wohnstatt geleitet, hinter der Göttin die greisen Richter des Areopag mit grünen Zweigen, Priester mit Opferlämmern, Matronen in lang wallendem Purpur, bekränzte Jungfrauen, in Festgewand alles Volk, wandeln rasch die Erinyen sich in die Eumeniden, Zürnerinnen in Huldspenderinnen, Höllenhündinnen in freundliche Frauen. Und die gewandelte Seele wandelt auch den Körper, ihr Kleid. Die Züge entzerren sich, aus Knirschen wird Wehmuthslächeln, die Ringelschlange ein Stirnschmuck, aus den fleischig gewordenen Hautflächen hat Blut die Galle verdrängt und das eben noch starre Auge hat leiden, mitleiden gelernt. Leid wird es fortan auf dem Gerichtshügel, der auf den Eumenidentempel den Fuß setzt, sehen, Menschenleid, das aus Menschenschuld wurde; und zwar nicht scheu sich vor der Strafpflicht

schließen, doch niemals wieder nach Martern lechzen, nie auf die Folterweide sich sehnen. Der Stein des Frevels, der Hybris, bleibt der Platz des Angeklagten; aber der nebenan ragende Tempel ist nicht mehr unversöhnlicher Gottheit geweiht und zu ewigem Gedächtniß des großen Pallastages wird in jedem Gericht nun bei Stimmengleichheit der „Kiesel Athenes“ dem Angeschuldigten zu Gunst mitgezählt.

Was in Ezechiels Judaea und im aischylischen Attika verheißen ward, konnte Weltwende bereiten. Greise Götter der Urnacht mit jungen des lichten Tages, Naturdämonen mit sittlichen Mächten in Kampf: und unter zwei Himmeln fast zugleich Sieg der Jugend, des Frühlings. Die Kette der Erbsünde reißt, umschlingt nicht mehr ganze Geschlechter Schuldloser, der brennende Durst nach Vergeltung erlischt und die Reue, der Wille zu Sühnpflicht, tilgt oder mildert selbst dem der Schuld Ueberführten die Strafe. Die im Dienst der erbarmenlos strengen Dike nur zürnen (ἐρινύειν) konnten, lernen mild blicken; und siehe: schon blüht aus entfleischten Gliedern freundliche Fülle. Schwindet das Racherecht, der Barbarentrieb, Gleiches mit Gleichem zu ahnden, jeden Frevel, kanns sein, mit ärgerem zu überbieten, nun aus der sacht in den Kultus der Bürgertugend gleitenden oder aufsteigenden Welt? Noch nicht. Der Judaeo-Hellene Philon, der Pflanzer des Glaubensbaumes, der heute, trotzdem jeder seiner Aeste und Zweige den Ruch des Antichristus athmet, Christenthum heißt, trägt aus den Visionen des jüdischen und des griechischen Sehers den Keim jungen Rechtsempfindens in die vom Schweiß seiner Gedankenarbeit bethaute Scholle. Ward aus ihm Blüthe und Frucht? Noch thront in ehernem Graus der Moloch Karthagos. Auf den Zwölf Tafeln des Römers steht nicht viel sanfteres Recht als auf denen vom Sinai. Das jus talionis heiligt noch einmal das Streben nach mitleidlos rauher Wiedervergeltung. Der Ketzer wird verbrannt, dem Gotteslästerer die Zunge aus dem Gaumen gerissen, dem Meineidigen die Schwurhand abgehackt. Und an der Pforte des neunzehnten Jahrhunderts spricht Kant, Deutschlands Immanuel, Friedensfürst, des Erdfriedens Ezechiel: „Das Strafgesetz ist ein kategorischer Imperativ; und Weh Dem,

der die Schlangenwindungen der Glückseligkeitlehre durchkriecht, um Etwas auszufinden, das durch den Vortheil, den es verspricht, ihn von der Strafe entbinde! Denn wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, daß Menschen auf der Erde leben. Das einzig richtige Strafmaß aber ist das Prinzip der Gleichheit (im Stande des Zünglein an der Wage der Gerechtigkeit), das Wiedervergeltungrecht, doch, wohlverstanden, vor den Schranken des Gerichtes, nicht in einem Privaturtheil." Seltsam: der Schoß reiner Vernunft gebiert, noch einmal, das Verlangen nach Racherecht. Doch der Gedankenring, der dem aus eigener Kraft erneuten Jahwe die hellere Weisheit der athenischen Pallas vermählte, ist in der Welt. Und ihr, in deren „Unendlichem das Selbe sich wiederholend ewig fließt", ward nie eine Kraft, unter Lawinensturz kein Kraftkeimchen jemals verloren.

Heute

„Was geht hier eigentlich vor? Wir können keine Zeitung in die Hand nehmen, ohne sofort ganze Ballen grober Schimpfreden zu finden. Fast noch gröbere hat die Nationalversammlung gehört, das einzige mir bekannte Parlament, das nur zum Zweck der Veranstaltung eines Schimpfkonzertes eine Sitzung anberaumt hat. Täglich wird uns, gerade uns Amerikanern, die nicht einmal irgendwelchen Ersatz ihrer Kriegskosten fordern noch je fordern wollten und deren Selbstlosigkeit durch die jetzt vorliegenden ‚Conditions of Peace' unzweideutig erwiesen ist, in der Presse und in tausend Protestversammlungen Wortbruch, Heuchelei, Hinterlist, Betrug vorgeworfen und unser Präsident mit den gemeinsten Schmähreden beworfen, weil er Deutschland getäuscht, in eine Falle gelockt und nicht ein einziges Versprechen seiner Vierzehn Punkte eingelöst habe. Vor das Hotel, wo wir wohnen, sogar sind große Schaaren wüthender Menschen, Männer und Weiber, gezogen, haben Schimpfrufe gegen unser Vaterland und die Entente ausgestoßen, uns die ‚Wacht am Rhein', die Preußenhymne, ‚Deutschland über Alles' vorgesungen und sich geberdet, als wollten sie in das Hotel stürmen. Dabei sind wir doch weder zum

Vergnügen noch als Feinde hier, sondern zur Erfüllung von Pflichten, deren Früchte Deutschland mehr braucht als wir. Daß die Friedensbedingungen, auf deren Formulirung wir Mitglieder der Enquetekommissionen ja nicht den geringsten Einfluß hatten, den Deutschen sehr hart scheinen, ist begreiflich. Mußte man aber die Nothwendigkeit dieser Härte durch Wuthausbrüche und Rückfall in die häßlichsten Sitten des Militarismus erweisen? Wie sollen wir mit gutem Gewissen unseren Landsleuten und unserer Regirung von einem ‚neuen Deutschland' sprechen, wenn selbst Zeitungen, die sich liberal, sogar demokratisch nennen, ganz im Ton des alten Deutschlands, das uns in den Krieg zwang, reden und angebliche ‚Pazifisten' mit geballten Fäusten und Schaum vor dem Mund herumlaufen? Wo wir mit dem Volk, den einfachen Menschen, in Berührung kommen, finden wir es ruhig, würdig, von bestem Willen beseelt. Aber die Aufhetzung zum Haß wird wieder ganz systematisch betrieben; und geht es so weiter, dann müssen wir erwarten, daß unsere Regirungen uns von hier abberufen und der Zustand lichtloser Feindsäligkeit wiederhergestellt wird. Glaubt man, uns zu schrecken, in Angst zu jagen? Dann kennt man uns eben so schlecht wie den Stand des deutschen Kraftvermögens. Hat ein Vernünftiger gezweifelt, daß der in diesem ungeheuerlichen Krieg Besiegte eine sehr hohe Rechnung zu bezahlen haben werde? Hat nicht das deutsche Volk durch die Thatsache der Revolution selbst eingestanden, daß es die Politik des kaiserlichen Deutschlands verdammenswerth, schlecht, unsittlich findet? Jetzt soll das Alles nicht mehr wahr, soll das unschuldige Kaiserreich von tückischen Feinden überfallen worden sein, die ihm nun den Strick um den Hals legen und es, obwohl es sich so schön ‚gebessert' und in eine sozialistische Republik umgekleidet hat, erwürgen wollen. Wir wünschen Deutschlands Untergang? Nur Kinder und Narren können solchen Unsinn glauben. Wir sehen, daß Berlin sich des Frühlings freut, auch in der sogenannten ‚Trauerwoche' alle Theater, Kinos, Cabarets, Tanzvorstellungen, Konzerte, Luxusrestaurants bis auf den letzten Platz füllt: und hören Tag vor Tag Zorngewitter und Verleum-

dungarien. Wir werden um Lebensmittel angefleht, liefern so viel, wie wir irgend können, die Engländer haben gestern armen deutschen Müttern achthunderttausend Gummisaugpfropfen für ihre Kinder geschenkt: und trotzdem wird das Treiben gegen uns immer wüster. Was geht hier eigentlich vor?"

Fragen dieser Art habe ich in letzter Zeit von Fremden so oft gehört, daß ich annehmen muß, sie seien von der Oeffentlichen Meinung des uns verfeindeten Auslandes gestellt. Deshalb will ich sie, nach bestem Wissen und mit der Aufrichtigkeit, die mir in dieser Stunde der Menschheitgeschichte heiligste Pflicht scheint, öffentlich beantworten.

Zuerst: Die Friedensbedingungen sind, wirklich, sehr hart, an mancher Stelle von unnöthiger Härte und einige Forderungen halten redliche Männer für unerfüllbar. Würden sie Weltgesetz, dann bliebe von den für die Volksernährung wichtigsten Provinzen, Ostpreußen, Posen, Westpreußen, Schlesien, nur ein kleiner Theil uns erhalten. Das muß nicht sein. Wenn wir die Saarkohle verlieren, können wir nicht auf die oberschlesische Kohle verzichten, mit der wir die zu importirenden Rohstoffe und Fabrikate bezahlen müssen; und wir können sie, bei unserer Verarmung, einem Goldrest von anderthalb Milliarden Mark und unserer noch immer sinkenden Valuta, dem polnischen Oberschlesien nicht abkaufen, wenn uns nicht große Kredite oder Anleihen bewilligt werden. Der Zwang, die Freicorps, in denen jetzt ungefähr fünfhunderttausend Mann stehen, sofort auf ein Fünftel zu kleinern, würde nach der Meinung militärisch Sachverständiger nicht mehr die Möglichkeit zu Sicherung der inneren Ordnung lassen und könnte Tollköpfe zu neuen Umsturzversuchen ermuthigen. Das kann nicht einmal im Interesse Frankreichs, des, mit Recht, erbittertsten Feindes, liegen. Irgendeine militärische Gefahr ist von Deutschland her nicht zu fürchten. Selbst wenn es eine Million Menschen im Waffenrock hätte: das Material, Geschütz, Waffen, Munition, Alles, wodurch moderne Kriege entschieden werden, ist nicht herzustellen, so lange die größten Waffen- und Stickstofffabriken im Bereich feindlicher Feuerwirkung liegen und Essen (Krupp) und Düsseldorf (Ehrhardt) in

ein paar Stunden von den Heeren der nations alliées et associées besetzt sein können. Manche Leute glauben, daß die polnische Armee Haller zu besiegen wäre; schon gegen den Versuch aber würden, natürlich, Polens starke Genossen und Patrone sich mit Abwehrmitteln wenden. Und daran, daß dem Marscdall Foch der Weg nach Berlin, nach Königsberg heute weit offen stünde, zweifelt kein Erwachsener. Die Zerschneidung aller Handelsfäden, die Konfiskation alles in fremden Ländern liegenden deutschen Privatbesitzes (als „Entschädigung" könnte die Regirung nur Papierfetzen bieten), die Verpflichtung, mindestens in Frankreich und Belgien alle den Invaliden und den Hinterbliebenen Gefallener zustehenden Unterstützungsgelder zu bezahlen: diese und ähnliche Lasten würden die nationale und die private Wirthschaft, die schon die eigene Kriegsschuld mit neun Milliarden im Jahr verzinsen muß, so furchtbar drücken und entkräften, daß an Erholung, an neue Blüthe in absehbarer Zeit nicht zu denken wäre. Bleiben die Friedensbedingungen unverändert, so scheidet Deutschland fürs Erste aus dem Rang großindustrieller Weltmächte, wird in seinem Ackerbauertrag empfindlich geschädigt und muß zwanzig bis vierundzwanzig Millionen seiner Menschen bald entweder in fremde Länder (wohin?) schicken oder verhungern sehen. Ich glaube nicht, daß eins der uns verfeindeten Völker diese Evolution wünschen kann, und bin deshalb überzeugt, daß würdiger, sachlich vernünftiger Darstellung der erweislichen Bedürfnisse gelungen wäre, heute noch gelingen könnte, auch in Wesentlichem Aenderungen zu erreichen.

Solche Darstellung mußte längst, seit Monaten, öffentlich oder privatim, an die Häupter der Pariser Konferenz gebracht werden. Daß die nur von einer Seite (über Ostdeutschland nur von Polen, deren Führer, Herr Roman Dmowski, stets ein eifernder Nationalist war) mit Thatsachenstoff bediente Konferenz Mißgriffe machen werde, war zu erwarten. Daß sie eigensinnig, wider klarere Einsicht, darauf beharren werde, ist nicht zu fürchten. Alles, weil es hart, lästig, schmerzhaft ist, abzulehnen, ist, in unserer Lage, nicht nur unehrenhaft, sondern auch dumm. Günstige Aenderung ist nur zu

hoffen, wenn Deutschland sich zur Annahme alles irgendwie Erträglichen, zu Sühnung alles Sühnbaren bereit erklärt und nur da, wo ihm wirklich Unertragbares, allzu Schädliches zugemuthet wird, sachlich zu beweisen sucht, daß ihm, ohne dauernden Nutzen, sogar zum Schaden menschlicher Gesammtinteressen, Unrecht angesonnen wird. Auf sein Recht darf nur pochen, wer sich selbst als gerecht erwiesen hat.

Zu diesem Beweis wäre die breite Masse des arbeitenden Volkes bereit. Sie hat das alte Regirungsystem verurtheilt, gestürzt und war auf harte Bedingungen gefaßt. Jetzt sucht man sie dadurch in Zorn zu peitschen, daß man ihr sagt, sie solle auf Jahrzehnte hinaus für fremde Länder und Kapitalisten „Sklavenarbeit" leisten. Als ob in dem weit und fein verzweigten Wirthschaftleben unserer Zeit nicht längst Millionen Arbeiter für fremde Aktienbesitzer schwitzen; als ob nicht große Haufen von Steelshares in Deutschland lägen und kalifornische Kapitalisten vom Ertrag der sächsischen Textilindustrie mitschmausen könnten; als ob dem Handarbeiter nicht gleichgiltig wäre, ob der Ueberschuß einer Fabrik, Zeche, Hütte, den Karl Marx den „Surplusprofit" nennt (und hoch überschätzt, weil er nicht bedenkt, daß der Hauptheil des Gewinnes im Unternehmen bleiben und weiterarbeiten muß), Herrn Schmidt in Chemnitz, Monsieur Durand in Lyon oder Mr. Smith in Manchester zufließt. Das Kapital ist, wie Dynastien und Hochadel, Wissenschaft und Kunst, Papstthum und Proletarierbewegung, international. Der deutsche Montankönig am Niederrhein hat vor dem Krieg ein eben so großes Geschäft mit englischer Kohle wie mit deutscher gemacht. Und papierne Verträge würden den raschen Fortschritt dieser Internationalisation niemals hemmen. Im Zeitalter des Völkerbundes wird die einzelne Staatssouverainetät nicht mehr unbeschränkt, unkontrolirt sein und der veraltete Grundsatz nicht mehr gelten, daß politische überall auch wirthschaftliche Grenzen sein müssen. Wenn Erz und Kohle nur in Gemeinschaft, nach ihrer Vermählung, den Menschen Nützliches zeugen können, muß man, um die Vermählung zu ermöglichen, die Schranken der Länder öffnen, in denen diese Stoffe liegen. Das ist für den Arbeiter wichtig,

nicht die Nationalität des Aktienbesitzers, der die Dividende einsäckelt. Der Achtstundentag, den in absehbarer Frist alle civilisirten Völker beschließen werden, sichert dem Arbeiter leidlichen Lohn, die seiner Gesundheit, seinem Bildungsdrang nöthige Muße und schützt ihn vor lohndrückender Konkurrenz. Schaden könnte ihm, als Totfeind ihm dräuen nur ein Vertrag, der den Wirthschaftstatus von gestern für Menschenewigkeit erhalten, das Sterbebett des blinden Kapitalismus nicht, sammt dem Erdenrest, wegräumen, die werdende Wirthschaft neuer Zeit, eines vergeistigten, aus Sektengroll von einem modernen Paulus in Gemeinschaftempfinden gehobenen Sozialismus, in den Wehen erwürgen will. Die „Conditions of Peace“ sind ein in sich vollendetes Kunstwerk, vor dem jeder Verständige, mag er die Kunst auch teuflisch schelten und das Werk drum in die Hölle verwünschen, in staunender Bewunderung steht. Ob sein höchster Zweck, der in den tiefsten Schacht verborgene, nicht ist, mit Hilfe der rückständigen Staaten, denen der Völkerbund Stimmrecht verleiht, die Welt in den anglo-amerikanischem Kapitalismus bequemsten Zustand zu pferchen: diese Frage müßte viel gründlicher schon, als bisher geschah, von den Vormännern aller Arbeiterschaft geprüft worden sein. Würde sie bejaht, so stünden die deutschen Sozialisten nicht allein in dem Kampf gegen so zeitwidrigen Beschluß. Und dieser Beschluß könnte kaum eine Weltwoche überleben.

Das Volk ist still, geht, mit leerem Magen, an Arbeit und ihm erreichbares Vergnügen, sehnt sich nach Frieden und weiß, daß Deutschland alle Lasten, die es tragen kann, auf sich nehmen muß, und mehr, als es eben tragen kann, nicht auf den Schultern behalten würde. Der Lärm, die Hetze, die eklen Schimpfereien gehen von einer dünnen Menschenschicht aus, die von ganz anderen Motoren bewegt wird.

Die Bourgeoisie zittert vor dem Gespenst des Bolschewismus, vor Kommunistenversuch, fürchtet, der harte Friede werde ihr noch höhere Steuern (bis zu sechzig Prozent der höchsten Einkünfte will man schon jetzt gehen) aufbürden und zugleich die Profitgelegenheit schmälern: und hofft, der Wind eines neuen Nationalismus, der sich den Empörungs-

meetings, wie dem Schlauch des Aiolos, entwinden werde Alles wegwirbeln, was ihr in den „Errungenschaften der Revolution" unbequem geworden ist und gefährlich scheint. Die in schönstem Einvernehmen mit dieser Bourgeoisie regirende Sozialdemokratie, die, seit sie auf der Zinne der Macht thront, alle ein Menschenalter lang gehißten Grundsätze verleugnet und der deshalb die Arbeiter in Schaaren zu den „Unabhängigen" entliefen, hat den selben Wunsch: Nationalismus soll sie (die auf ihre Internationale so stolz trumpften) vor Kommunismus bewahren, soll die Lawine werden, die den Anhang der alten, ehrlichen Marxisten, der Unabhängigen, verschüttet, und soll eine Volkserregung schaffen, die erlaubt, noch länger, noch recht lange mit den brutalen Mitteln des Belagerungzustandes und der Maschinengewehre sich in einträglicher, der Eitelkeit schmeichelnder Machtstellung zu halten. Nur Wenige scheinen, kaum mehr als ein Häuflein, zu ahnen, wie weit voran wir schon in der Gegenrevolution sind. Nicht einmal der Vorstoß in ehrliche Demokratie ist gelungen. Europäismus, das Kriegsziel der Geistigen, neu verpönt. Schutzhaft und Standrecht, Orden und Paraden, Achselstücke und Stechschritt, Absperrung und Monocle: Alles ist wieder da. Alldeutschland in den alten, bewährten Händen. Wers aus dem Verfahren gegen die der Ermordung Liebknechts und der Frau Luxemburg angeklagten Offiziere und Söldner, aus den Berichten über Münchens und Leipzigs Weißen Schrecken noch nicht gelernt hat, lernts nimmermehr. Wird aber bald spüren, daß hier schlimmere Gefahr heranreift als aus einem rasch zu bessernden Buch unzulänglichen internationalen Arbeiterrechtes. Und die erkünstelte Tobsucht, die den Vertragsentwurf umbrüllt, soll, manchem Brüller wird es schrecklich einst offenbar, das Schwert der Gegenrevolution schärfen.

Dazu kommt noch ein wesentliches Moment. Das Centrum, die Katholikenpartei, verliert durch die Hingabe von Elsaß-Lothringen, Posen, Oberschlesien, Westpreußen viele Sitze in den Parlamenten Deutschlands und Preußens. Deshalb will es für die Annahme des Friedensvertrages nicht mitverantwortlich sein. Annahme: Das wäre Neuwahl. Die

will auch die Freisinnnige Partei nicht, die ihren neuen Decknamen (Demokratenpartei) schnell schon wieder entweiht hat und wahrscheinlich mindestens die Hälfte ihrer Sitze verlöre. In der Nationalversammlung fände die Regirung heute für die Annahme des versailler Vertrages nicht leicht eine Mehrheit; sie müßte also die Nationalversammlung auflösen und ahnt, daß der dann gewählte Reichstag rechts die Konservativen, links die Unabhängigen sehr stark vermehrt sähe, ein Ministerium Scheidemann, eine scheinsozialistische, scheindemokratische Regirung also nicht mehr möglich wäre. Den kleinen Provinzjournalisten, kleinen Advokaten, Handwerkern, Gewerkschaftbeamten, Parteisekretären, die, Alle vom selben Spießertypus, jetzt im Glanz höchster Staatswürden sich sonnen, ist die Vorstellung, wieder ins Dunkel zurückkehren zu müssen, natürlich ein Schrecken. Sie möchten ihre Aemter und deren Stütze, die Nationalversammlung, die ja im Wesentlichen der alte, an allen Sünden mitschuldige Reichstag ist, behalten und das Volk, das sie von der Verantwortlichkeit für die Folgen der Sündenhäufung entlasten soll, statt zum Urtheil über ihre Gesammtpolitik, höchstens zu Beantwortung der einen Frage aufrufen, ob der versailler Vertrag angenommen oder abgelehnt werden solle. Im Besitz solchen Plebiszites werden sie dann sagen, die Stimme der Nation habe gesprochen und eine neue Wahl der Volksvertretung sei fürs Erste nicht nöthig. Die fürchten sie wie nichts sonst auf dieser Erde; und flüstern drum, wie die in Sinnenwallung noch behutsame Halbjungfer: „Alles, nur Das nicht!"

Darum hatte die Hetze gegen den Vertrag schon lange begonnen, ehe irgendein Mensch hier ihn und seine vierhundertvierzig Artikel kannte. Darum wird dem Volk vorgeredet, dieser Vertrag besiegele Deutschlands Untergang, gefährde die Zukunft der Demokratie, erfülle nicht ein einziges Versprechen der Vierzehn Punkte, sei in schroffstem Gegensatz zu allen Verheißungen Wilsons. Daß fast alle Territorialfragen in den Vierzehn Punkten, die nach ihrer Verkündung in Berlin ja, als „unannehmbar, undiskutirbar", grob abgelehnt wurden, eben so beantwortet waren wie jetzt in den ‚Conditions', wird verschwiegen. Und die Mahnung

des Präsidenten Wilson (in der Ansprache an den Senat, Januar 1917) den Krieg vor dem Sieg einer Partei zu beenden, weil der Sieg stets Gewaltfrieden bedinge und den ungetrübten Triumph der Gerechtigkeit hindere, wird, um den Präsidenten mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, in ihr Gegentheil umgefälscht. In einem Artikel, den ich vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg für „The New York World" schrieb und aus dem ein Theil später, am fünften Mai 1917, deutsch in der „Zukunft" erschien, sind die Sätze zu lesen: „Erster Fall: Deutschland müßte die Waffen strecken. Nur Elsaß-Lothringen oder auch Posen, Nordschleswig, Theile West- und Ostpreußens, alle oder nur die besten Kolonien: das Deutsche Reich verlöre Land; wohl auch den Kern seiner Seestreitkräfte und die Erlaubniß, zu Land über eine enge Rüstungsgrenze hinauszugehen." Das war lange vor Wilsons Verkündung der Vierzehn Grundsätze, deren richtig verstandener Inhalt auch für Oberschlesien noch im Fall von Niederlage und Waffenstreckung fürchten ließ. Von der Lösung der Gebietsprobleme konnte also der Politiker nicht bis in Verblüffung überrascht sein, bis in Tollwuth aufgeregt werden.

Darf das elende Treiben von Bosses, die jämmerliche Profitsucht bedrohter Klassen und Parteien diese große, tragisch große Stunde der Menschheitgeschichte entheiligen, besudeln? Die nations alliées et associées müssen, über die Köpfe der Hetzer und Beutesucher hinweg, deutlich und menschlich zu Deutschlands Volk sprechen. Sie müssen, unverdrossen durch Scheltrede und Verleumdung, dem Triumph reiner Gerechtigkeit so nah zu kommen streben, wie nach so grausem Krieg, so blitzhaft treffendem Sieg irgend möglich ist. Sie können heute, ohne Waffengewalt, schon durch die Kohlensperre, die Abriegelung des Ruhrgebietes und Oberschlesiens, im Lauf einer Woche jede Unterschrift erzwingen: denn nach zehn Tagen wäre Deutschland ohne Licht und motorische Kraft. Doch durch so rauhen Zwang würde Feindschaft vertieft, das Gift in die edelsten Theile des Körpers von Europa getrieben, den alle Menschen guten Willens entgiften möchten, und der Völkerbund gezwungen, auf lange

Zeit hinaus ein Gurt ohne Schnalle zu bleiben. Amerikas hohes Arbiter=Amt ruft zu neuer Pflicht. Amerikas Kriminalwissenschaft hat früh erkannt, daß aus wohlwollender Behandlung bessere Frucht erwächst als aus harten Strafen. Den Segen dieser Erkenntniß dürfte die Neue Welt dem deutschen Volk selbst dann nicht versagen, wenn sie in ihm, das als ein Kranker zu betrachten ist, einen Verbrecher sähe.

Zu den ranzigen Lügen, deren Verdauung täglich Deutschen zugemuthet wird, gehört auch die Behauptung, in Frankreich seien die „Conditions de Paix" noch gar nicht veröffentlicht worden. Den Lesern des „Vorwärts" wurde die Mär noch am neunzehnten Mai erzählt; und hinzugefügt: „Was mit der Verheimlichung des Friedensvertrages bezweckt werden soll, liegt auf der Hand. Die Ententevölker sollen eben nicht dreinreden dürfen." Zehn Tage zuvor, am neunten Mai, waren schon drei Riesenseiten des „Journal des Débats" mit den Hauptbestimmungen der fünfzehn Vertragskapitel gefüllt; ein Haufe von Nachträgen ist gefolgt, nichts irgendwie Beträchtliches „verheimlicht", sogar viel mehr veröffentlicht worden als in deutschen Blättern. Nicht der ganze Wortlaut, der in der Urausgabe zweihundertsieben, in der Folioausgabe unseres Auswärtigen Amtes hundertzweiundneunzig Seiten füllt, also nicht in den Rahmen einer Zeitung zu spannen ist. Ein paar französische Abgeordnete sind ärgerlich, weil der Wortlaut noch nicht der Kammer vorgelegt worden ist und die Regirung ankünden läßt, sie werde erst den unterzeichneten Vertrag ins Parlament bringen. Dieser Aergersausdruck wird in den Wuthschrei darüber umgefälscht, daß der Vertragsinhalt verheimlicht werde. Immer noch: Kriegstaktik. Wir lasen nicht einmal den Wortlaut der Sätze, die Herr Clemenceau in der versailler Sitzung sprach; lasen nur, er habe wüthend, unhöflich, kränkend geredet. Höret: „Hier, meine Herren Bevollmächtigten Deutschlands, ist nicht der Ort, ist nicht Muße zu unnöthigem Gerede. Hier, vor Ihnen, sitzen die rechtlich beglaubigten Vertreter der kleinen und großen Mächte, die sich zu Annahme des ihnen grausam aufgezwungenen Krieges, des härtesten, der je war, vereint

haben. Die Stunde schwergewichtiger Abrechnung hat geschlagen. Sie haben uns um Frieden gebeten; wir wollen ihn gewähren und Sie können hier über uns verfügen. Sie werden jetzt den Band empfangen, der unsere Friedensbedingungen umfaßt, können sie in Ruhe, nach freiem Belieben, erwägen und es versteht sich, daß sich das Verfahren in den Höflichkeitformen halten wird, in die alle civilisirten Völker gewöhnt sind. In uns werden Sie den besten Willen zu Förderung Ihrer Arbeit finden. Aber dieser zweite Versailler Friede ist allzu theuer erkauft worden, als daß wir auf das Recht verzichten könnten, mit all unseren Machtmitteln das Verlangen nach der Genugthuung zu stützen, die uns, eben von Rechtes wegen, gebührt." Kluge Enthaltung von aller Rhetorik; klug: weil über dem Tisch, an dem die stärksten Redner der Erde, Wilson, Lloyd George, Balfour, Bonar Law, Borden, Botha, Orlando, Sonnino, Barzilai, Salandra, Vandervelde, Dmowski, Venizelos, Kramarz, sitzen, dem beredtesten Greis der Lorber zu hoch hinge und weil der Versuch, ihn zu haschen, die dramatische Gewalt der Stunde geschwächt hätte, die, nach dem richtigen Wort des englischen Lord-Kanzlers, vor dem letzten Ueberlebenden von Bordeaux in so triumphaler Wucht Keinem beschieden war. Herr Clemenceau hatte stehend gesprochen. Daß ihm und dem Senatus der Erde Graf Brockdorff, beinahe der Jüngste in dieser Schaar, sitzend antwortete, ist in die Absicht auf schroffe Unhöflichkeit gedeutet worden. Auch die Rede des Grafen hat, Text und Ton, allgemein mißfallen. Die sozialistischen Minister Barnes und Hughes (Australiens Premier) fanden die Berufung auf den Willen der Arbeiterschaft „von dieser Seite mehr als dreist und geeignet, Millionen englischer Arbeiter zu neuem Kampf gegen Deutschland zu reizen". Der Skeptiker Balfour gähnte so tief, mit solchem Behagen, als säße er, die langen Beine auf den Tisch gestreckt, in der ersten Reihe der Commons in Westminster. Wilson: „Wie unklug war diese Rede!" Die Preßstimmen klangen, natürlich, noch rauher. Der Vertragsentwurf selbst hat nur kühles Lob erworben. Laut schallt die „Dreinrede" der Völker. Die Häupter des Budgetausschusses vermissen den Vollersatz alles französischen Verlustes und sagen, Frank-

reich, dessen Industriegeräth nicht, wie Deutschlands, unangetastet sei, werde nicht stark genug sein, die ungeheure Steuerlast zu tragen. Genosse Bedouce spricht: „Die Behauptung, Deutschland werde Alles bezahlen, hat Pleite gemacht. Noch sehe ich nicht, wie wir ein Budget von siebenundzwanzig Milliarden vermeiden können; und davon werden höchstens vier aus Deutschland zu holen sein. Das Streben, die Wirthschaft der Schuldnerstaaten in Fesseln zu schlagen, streckt sich ja bis in Unsinn." Morning Post, das politisch in England jetzt einflußreichste Blatt, höhnt den Dünkel der deutschen Delegation, die mehr an die Wirkung auf die Heimath als an die auf die Gegner zu denken scheine. „Graf Brockdorff wagt, zu reden, als habe Haß und gewaltthätige Rachsucht die Bedinge diktirt. Hat aber der Vertrag einen Fehler, so ists der allzu bescheidener Mäßigung. Sträubt Deutschland sich sogar gegen diesen Frieden, dann muß es sich auf einen gefaßt machen, aus dem nur die Gerechtigkeit spricht. Wir können mit dem angebotenen Frieden auskommen; brauchen aber das Bündniß (Amerika, England, Frankreich), das, im Nothfall mit Waffengewalt, die pünktliche Ausführung aller Vertragsvorschriften sichert." Der von Jaurès zu Clemenceau bekehrte Genosse Hervé sucht die Unzufriedenen zu schwichtigen. „Nicht zärtliches Gefühl für Deutschland hat die Geldforderung unserer Sachverständigen begrenzt, sondern die Furcht, die Henne zu töten, die uns goldene Eier legen soll. Unsere Finanzlage ist höchst unbequem, doch nicht ganz so arg, wie manche Unglücksraben uns vorkrächzen." Das dankbarste Thema bietet, natürlich, den Nörglern der Vergleich der versailler Bedingungen mit denen, die Deutschland als Sieger gestellt hätte und, seit es sich des Sieges gewiß wähnte, angedeutet hat. In der fünften Kriegswoche, als von großen Opfern und Verlusten noch nicht die Rede sein konnte, forderte Herr Erzberger Belgien und Briey, Belfort und Calais, Hauptfestungen und weite Strecken von Frankreich, das er in Milliardentribut, in langjährige Schuldknechtschaft fesseln wollte, von England Egypten, ringsum ungefähr Alles, was Menschen Begehr: und dieser im Fett Wetterharte sitzt noch immer im Amt, wirkt zu Schimpfmeetings mit und soll Reichseisenbahn-

minister werden, offenbar, weil seine Heldenleistung in Spaa und Trier ihn erkennen gelehrt hat, wie klein die Zahl der noch brauchbaren Lokomotiven und Wagons heute ist. An die Denkschrift der sechs deutschen Verbände wird erinnert und aus der erst vor fünf Vierteljahren in Massenauflage verbreiteten Schrift „Deutschlands Lage beim Frieden" allerlei Lehrreiches ins Gedächtniß gerufen. „Der Verfasser dieser von Amtes wegen in Heer und Heimath vertriebenen Schrift nahm an, im Fall der Niederlage werde Deutschland Elsaß-Lothringen, die Pfalz, das ganze linke Rheinufer, Schlesien, Posen, West- und Ostpreußen, fast hundertachtzigtausend Quadratkilometer mit zweiundzwanzig Millionen Einwohnern, außerdem alle Kolonien und Handelsschiffe verlieren und obendrein in Zahlung von zweihundertneunzig Milliarden Mark verpflichtet werden. In Versailles wurden hunderttausend Quadratkilometer, sechzehn Millionen Menschen weniger verlangt, die Entschädigungsumme ist unvergleichlich winziger: und der Boche brüllt dennoch über schändliche Ungebühr. Die selbe Schrift nennt als ‚vom deutschen Frieden zu befreiende', also unter Germanengewalt zu bringende Völker die Anrainer des Baltikums, die Polen, Vlamen, Wallonen, Französisch-Lothringer und ‚alle von Belgiern, Briten, Franzosen, Portugiesen geknebelten Negervölker Mittelafrikas'. Und Leute, die solchen Regirungprogrammen zugejauchzt haben, glauben heute, mit ihrem Heuchlergeschrei uns einschüchtern zu können!" „In Brest-Litowsk entriß der preußisch-deutsche Militarismus dem Russenreich fast vierzig Millionen Menschen, von denen kaum eine Million auch nur der deutschen Sprache mächtig ist, und Gebiete vom doppelten Umfang des Deutschen Reiches von 1914; er sperrte den Russen die Ostsee, ihr einziges Meer, und zwang sie zu Rückwendung nach Asien. Und doch hatten sie nur in einem Theil Ostpreußens den deutschen Wohlstand geschädigt. Was die Wirthschaft Belgiens, Frankreichs, Polens, Serbiens, Rumäniens, Italiens durch Deutschland gelitten hat, braucht man nicht zu wiederholen. Jetzt soll Deutschland ungefähr siebenzigtausend Quadratkilometer, weniger als ein Siebentel seines Umfanges, und von achtundsechzig Millionen Menschen höchstens sechs, nur drei davon deutschen Stammes, verlieren: und stellt sich, als müsse vor Entsetzen über so un-

menschlich harte Friedensbedingungen der Erdball erstarren. Daß hundertdreißig Jahre lang die Willkür preußischer Unteroffiziere auf polnischer Erde über Polen schaltete, war ein Theil der göttlichen Weltordnung. Daß anderthalb oder zwei Millionen Deutsche, die sich auf dem von ihren Ahnen den Polen geraubten Boden angesiedelt haben, fortan sich einer polnischen Regirung, obendrein unter Völkerbundesaufsicht, fügen sollen, wird in ein Verbrechen wider den Genius der Menschheit umgefälscht. Mit solcher Mentalität ist Verständigung unmöglich. Wenn ein ertappter, entwaffneter Räuber behauptet, sein ganzes Leben sei der Heiligung des Eigenthums geweiht gewesen, lachen die Richter. Deutschland möchte nach seinen Worten, nicht nach seinen Thaten, gerichtet werden; nach den Worten, die es seit der Waffenstreckung, in Ohnmacht, sprach. Wenn wir ihm diesen Gefallen thäten, könnten wir schöne Ueberraschungen erleben." Folgt ein Citat, dessen boshafter Sinn Deutschen durch die Ulkverse des Studentenliedes verständlich wird: „Und als sie nicht mehr konnten so, von wegen hohen Alters, da schrieb die Sprüche Salomo und David schrieb die Psalters."

Morgen

Trotz Alledem: Manche Vertragsbedinge sind härter, als selbst die nüchterne Voraussicht gefürchtet hatte, daß der Sieger nicht bereit sein werde, die ganze Kriegsschuldbürde allein durch Jahrzehnte zu tragen. Wir haben wenig Gold, nur ein Häuflein fremder Werthpapiere, sollen auf alle ausländischen Handelsrechte, Patente, Betheiligungen verzichten, können, mit dem geschrumpften Erzbesitz, kaum mehr als ein Siebentel unserer Stahlproduktion leisten, die Rohstoffnoth des Textilgewerbes nicht schnell lindern, die Chemikalienindustrie, mit schlimm vermindertem Kohlenschatz, nicht auf der erklommenen Höhe halten, an irgendwie beträchtliche Ausfuhr noch nicht denken: und müssen, ohne international giltige Zahlungmittel und Austauschmöglichkeiten, rasch doch Nähr-, Futter- und Industriestoff einführen, um die deutsche Wirthschaft in den Gang zu bringen, der Entschädigung der Sieger auch nur in schmalstem Umfang erlaubt. Daß dieser Stand der Dinge nicht längst, in wahrhaftigen Denkschriften oder auf der Trotzkij-Straße (Bot-

schaft „an Alle"), den Feinden dargestellt wurde, ist unverzeihliches Verbrechen im Amt. Daß in Versailles für Sachverständige vom Rang der Stinnes, Rathenau, Gwinner, Bernstein, Kautsky nicht, für den jüngeren Thyssen nur als Sekretär des Postministers Giesberts Raum war, aber fünfunddreißig (nicht, wie offiziös gelogen wurde, fünfzehn) Journalisten untergebracht wurden, die dort nichts zu suchen, zu finden haben und deren neckisches Geplauder nur den zuvor schon peinlichen Brechreiz mehrt: Das gehört zum Wesen der regirenden Selbstversorger und Sesselkleber, denen der ihre Pfründe schützende Applaus, nicht Deutschland, „über Alles" geht und deren Charakterbild in der Geschichte nicht schwanken, sondern aufs Haar dem vor dem moabiter Schwurgericht von Herrn Ledebour gezeichneten gleichen wird. Vernunft wird, dennoch, die Aenderung wichtiger Vertragstragsartikel empfehlen. Die erste erhoffte ich für den Saarbezirk (III[4]), den der Völkerbund, als Treuhänder, verwalten und in dessen Fünferrath neben einem Franzosen und drei Völkerbundsvertretern anderen Stammes ein Deutscher sitzen soll. Diese Vorschrift genügt weder den Kapitalisten Frankreichs, die auch Ruhrkohle brauchen, noch den Sozialisten, die nicht dulden wollen, daß die Saargrubenarbeiter fünfzehn Jahre lang politisch rechtlos seien. Gegen diesen Artikel hat sich auch der Ausschuß der Internationale gewandt. Er fordert von Deutschland die Wiederherstellung alles in Feindesland zerstörten öffentlichen und privaten Besitzes, die Sühnung alles vom Völkerrecht verbotenen Handelns und jährliche Kohlenlieferung, die Frankreich und Belgien von dem durch die Schachtzerstörung bewirkten Förderausfall entschädigt. Er begrüßt die Erlösung geknechteter Völker, die Stiftung der League of Nations, den Beschluß, nach der Unterzeichnung des Präliminarfriedens sofort, wie das Rechtsgefühl heischt, die Kriegsgefangenen heimzuschicken. Wünscht aber, daß der Abrüstung Deutschlands bald die der Westreiche folge, auf altpolnischem Boden die Ansiedler zu freier Abstimmung über ihre Staatzugehörigkeit berufen, die Fragen der Kolonien und der Saarkohle anders beantwortet werden und der Völkerbund so schnell wie möglich die Deutsche Republik aufnehme. Diese Aufnahme und das Recht zu Mitarbeit

in der allgewaltigen „Reparation Commission" wäre die wichtigste Vertragsbesserung, die zu erhoffen ist; und von tapferer Wahrhaftigkeit zu erlangen, die nicht, wie die deutschen Quartiermacher in Versailles, vergißt, daß Sieger und Besiegter niemals vor Friedensschluß in Rechtsgleichheit hausen, noch offenes Schuldbekenntniß nur deshalb scheut, weil „wir vier Jahre lang der Partei und den Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei, schuldlos, schändlich überfallen worden". Da der Frage, was nach Kohlensperre und Feindesvormarsch geschehen müsse und könne, noch immer keine Antwort gefunden (und der Wahn, auf der Strecke Köln-Danzig könne dem Marschall Foch sich Bonapartes russisches Schicksal erneuen, nur, als ein arg verspäteter Faschingscherz, zu belächeln) ist, da ohne anglo-amerikanischen Wohlwollenskredit Deutschlands Volk nicht seinen Hunger stillen, nicht in Arbeit genesen kann, winkt Rettung nur aus dem Entschluß: mit der Bereitschaft zu unbedingter Annahme alles irgendwie Erträglichen ins hellste Licht zugleich den Beweis zu rücken, daß einzelne Bedinge unerfüllbar, dem Entschädigung Heischenden selbst schädlich seien. Am Ausgang des Krieges muß Deutschland mit den Conditions of Peace thun, wie, am Eingang, Serbien, unter russo-britischem Druck, mit dem wiener Ultimatum that: alles dem Willen zu Selbsterhaltung und Selbstachtung Vereinbare annehmen und das Weltgewissen vor die Entscheidung zwingen, ob solcher Sühnbereitschaft, weil sie den Wollensspalt noch nicht völlig zu schließen vermag, die Wohlthat des Friedens zu weigern sei. Serbien hat keinen Grund, in Reue sich seiner Haltung zu schämen. Und die Häupter der Pariser Konferenz sind zu klug, um lüstern nach dem Ruhm der Berliner zu gieren, die im Juli 1914 Oesterreich-Ungarn aus dem Vorhof des Triumphes in den Tod hetzten und, im Wagniß zu hohen Spieles, alles von Deutschlands Fleiß Erarbeitete verloren. Von der Exposition bis in die Katastrophe des ungeheuersten Dramas aller Geschichte wölbt aus einem Stück sich die Pflichtenkuppel. „Wenn im Unendlichen das Selbe sich wiederholend ewig fließt, das tausendfältige Gewölbe sich kräftig ineinander schließt, strömt Lebenslust aus allen Dingen, dem kleinsten wie dem größten Stern": ein Weltjahr vor

dem Aufgang des Augustmondes, der Nietzsche die Wiederkunft des Gleichen besinnen sah, erklang Goethes Kosmos.

Aus Gräuelgedächtniß sehnt Europa, sehnt sich die Menschheit in das Morgenroth jung, mit ausgeruhten, unverrunzelten Sinnen, erwachender Lebenslust. Röthet in keinem Ost sich das Sorgengewölk? Stürzt kein Marcus Curtius, im Harnisch, hoch zu Roß, sich in die Forumskluft, deren Schließung, nach dem Augurswort, Rom retten könnte? Der Eine, der durch solche Seinshingabe dem Vaterland, endlich, zu danken, zu dienen vermöchte, birgt sich in furchtsames Schweigen. „Ich habe nicht mit hellem Bewußtsein den Krieg begonnen, doch, um mich und mein Haus gegen die gefährlichen Folgen einer als Alb mich ängstenden Niederlage zu versichern, die Mär von Vetternverschwörung und Ueberfall in Umlauf gebracht und dadurch die Wuthraserei erwirkt, der das grausamste Wehrmittel erlaubt, in solchem Schreckensdrang unschuldiger Volkheit kein Rechtsbrauch noch achtbar schien. Weil diese Lüge, die tausend andere gebären mußte, den deutschen Geist mit Giftgas betäubt, den blanken Schild deutschen Waffenruhmes mit trüber Jauche bespritzt, dem guten, gläubigen Volk, das mich glanzsüchtigen Reichthumserben drei Jahrzehnte ertrug, das Weltgewissen entfremdet hat, nehme ich das Kreuz auf mich, bekenne mich der Sünde wider das Gebot der Wahrhaftigkeit, die höchste Herrscherpflicht, schuldig und stelle, noch Sühnbares redlich zu sühnen, aus freiem Entschluß mich dem Völkergericht." So müßte der Mann sprechen, den die gegen Deutschland vereinten Mächte, als den Brecher heiliger Verträge und alles an sittlichem Gefühl aufgerankten Brauches, vor ihre Schranke fordern. Spräche er so: ihm, der die Friedenszeit in Theaterwonnen verschwelgt, im Krieg nicht einmal das kleinste Behagensopfer, wärs auch nur das frischer Weizensemmeln, sich zugemuthet, sogar die Einkunft beträchtlich erhöht und keine Steuer gezahlt hat, würde viel verziehen; und er weder von dem Tode der Karl Stuart und Louis Capet noch von einer Longwoodhölle ernstlich bedroht (die den von Gottes Gnade Gefeiten nicht schrecken dürfte). Die Schlauheit des Flüchtlings flöhe gewiß aber auf den Ausweg der Frage: „Handeln die Erben meiner Macht etwa nach dem Rath hehrer Sittlichkeit? Um-

die Bilanz des von ihnen bejauchzten, bis ans bittere Ende geförderten Krieges zu verschleiern, haben sie, die von Lüttich bis Bukarest, von der Lusitania bis in die Verwüstung des Oktoberrückzuges allen Frevel gern mitgemacht hatten, zuerst mich als Sühnbock ausgestoßen und thun jetzt, als sei Deutschlands schwarzes Verhängniß eines Tückevertrages, nicht des Krieges Folge, die ein von selbstloser Güte gewährter Pakt nur eben lindern, in ihrem schwersten Theil niemals tilgen konnte." Auf dieser Ausflucht wäre Wilhelm einmal im Recht. Die Totsünde der kaiserlosen Zeit war, daß sie, statt Allen, die nach dem ersten Januar 1915 noch Kriegskredite bewilligt haben, auf fünf Jahre die Wählbarkeit abzusprechen, die Hauptschuldigen zu Volksvertretung, Regirung abordnete und sie dadurch verleitete, die Frucht ihres Fehls unter die Farnwedel neuer Lüge zu bergen. Ist zu erwarten, als Pflichtleistung einzufordern, daß die Sieger, denen die uns härtesten Bedinge doch nur, im Verhältniß zu den Kriegskosten, einen Pappenstiel bieten, mit diesen in Lüge Gehürnten in der Sonnenwärme unbewölkten Vertrauens abrechnen? Nur, daß sie, nach dem Grundsatz amerikanischer Kriminalpolitik und Strafvollzugsmethode, von Milde eher als von Härte Besserung, Seelenheilung erhoffen. Vergesset, Deutsche, in Angst um die Wirthschaft nicht den Nothstand der Sittlichkeit! „Denn entheiligt ist mein ehrwürdiger Name unter den Völkern, entheiligt durch Dich, Volk Israel; und eben durch Dich, so ist meine Wille, soll er wieder geheiligt werden." Ein Fluch, spricht Goethes Orest, muß sich lösen, ehe die Erinyen hinter sich die ehernen Tempelthore fernabdonnernd zuschlagen; dann erst dampft die Erde erquickenden Geruch und ladet den Entsühnten ein, auf ihren Flächen nach Lebensfreude und großer That zu jagen. Dann erst röthet, bis in das delphische Heiligthum, den Weltrand der Morgen des Gerichtstages, der das Vergeltungrecht in die Gruft verlebter Barbarenbräuche weist; die Rache an Kind, Kindeskind, reuig zu Sühne Bereiten nicht länger duldet, Zürnerinnen in Huldspenderinnen wandelt und in Ewigkeit den Gedankenring festet, der dem Jahwe Ezechiels einst die hellere Weisheit der Pallas vermählt hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nationalbank für Deutschland.

Bilanz per 31. Dezember 1918.

Aktiva	M. pf	M. pf
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital		— —
2. Kasse, fremde Geldsorten u. Kupons		
3. Guthaben bei Noten- u. Abrechnungs-Banken		50 061 750 [illegible]
4. Wechsel u. unverzinsliche Schatzanweisungen		
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs u. d. Bundesstaaten	235 128 225 27	
b) eigene Akzepte	— —	
c) eigene Ziehungen	— —	
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	2 000 000 —	237 128 [illegible] 27
5. Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen		17 897 7[illegible]
6. Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		152 23[illegible]
7. Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiffungen		8 782 [illegible]
davon am Bilanztage gedeckt		
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	8 782 600 —	
b) durch andere Sicherheiten	—	
8. Eigene Wertpapiere		
a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	[illegible] 25	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	112 253 [illegible]	
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	12 1[illegible] 171 1[illegible]	
d) sonstige Wertpapiere	[illegible] 415 [illegible]	27 [illegible] 47
9. Konsortial-Beteiligungen		21 744 [illegible]
10. Dauernde Beteiligungen bei andern Banken u. Bankfirmen		6 312 [illegible]
11. Debitoren in laufender Rechnung		
a) gedeckte	[illegible]	
b) ungedeckte	[illegible]	2[illegible]
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftsdebitoren M. 1[illegible]		
12. Bankgebäude		5 500 [illegible] —
13. Sonstige Immobilien		—
14. Sonstige Aktiva		—
15. Pensionsfonds-Effekten-Konto		[illegible]
Summe der Aktiva Mark		[illegible]

Passiva	M.	M.
1. Aktien-Kapital		[illegible]
2. Reserven		[illegible]
3. Kreditoren: a) Nostroverpflichtungen	[illegible]	
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	[illegible] 128 447 [illegible]	
c) Guthaben deutscher Banken u. Bankfirmen	[illegible] 268 701 [illegible]	
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung		
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. [illegible]		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ [illegible] 4[illegible]		
3. nach 3 Monaten fällig „ [illegible]	14[illegible]	
e) sonstige Kreditoren		
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . [illegible]		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ [illegible]		
3. nach 3 Monaten fällig „ [illegible]	[illegible]	[illegible]
4. Akzepte u. Schecks: a) Akzepte . . . M. [illegible]		
b) noch nicht eingelöste Schecks „ [illegible]		[illegible]
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen [illegible]		
Eigene Ziehungen [illegible]		
davon für Rechnung Dritter [illegible]		
Weiterbegeb. Solawechsel d. Kunden [illegible]		
5. Sonstige Passiva:		
Talonsteuer-Rückstellung	[illegible]	
Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	[illegible]	[illegible]
6. Gewinn		[illegible]
Summe der Passiva Mark		[illegible]

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1918.

Debet.	M. pf
Verwaltungskosten einschließlich Porti, Depeschen und Stempel	6 516 23[illegible] [illegible]
Steuern	333 6[illegible] 5[illegible] 39
Abschreibung auf Mobilien	113 219 —
Gewinn	7 025 5[illegible] 89
	13 988 696 64

Kredit.	M. pf
Vortrag	323 240 67
Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto	9 341 231 59
„ „ Provisions-Konto	4 210 627 32
„ „ Sorten- und Kupons-Konto	113 597 06
	13 988 696 64

Berlin, den 31. Dezember 1918.

Vorstand der Nationalbank für Deutschland.

Wittenberg. Schacht. [illegible]

Große Berliner Straßenbahn.

Bilanz am 31. Dezember 1918.

Aktiva.		M.	pf
Bahnkörper		113 745 261	32
Grundstücke und Gebäude		33 316 909	[illegible]
Wagen		47 215 431	39
Konzessionen nach Abschreibung von	M. 1 016 000,—	23 061 487	58
Maschinen „ „ „	„ 79 433,53	714 901	[illegible]
Einrichtungen „ „ „	„ 35 872,67	1	—
Geräte		1	—
Pferde nach Abschreibung von	M. 76 616,20	1	—
Geschirre		1	—
Dienstkleidung nach Abschreibung von	M. 642 874,55	1	—
Bestände an Baumaterialien		2 863 968	56
„ „ Betriebsmaterialien		3 076 767	51
„ „ Werkstattsmaterialien		14 758 354	81
Laufende Rechnung, Außenstände		12 068 899	44
Barbestand		89 144	94
Wertpapiere und Hypotheken			
im Reservefonds		14 126 [illegible]	
in der Tilgungsrücklage		13 309 949	[illegible]
als Sicherheiten der Beamten		875 612	—
als Sicherheiten bei Behörden		804 552	50
Aktien der Allgemeinen Berliner Omnibus-A.-G.		8 315 909	17
Sonstige Wertpapiere		17 260	—
		288 424 221	49

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		100 082 400	—
4% Schuldverschreibungen	M. 47 334 500,—		
Davon unbegeben	„ 5 989 500,—	41 345 000	—
4½% Schuldverschreibungen		27 380 000	—
3½% Schuldscheine der früheren Nebengesellschaften		10 080 870	—
Hypotheken		7 022 641	—
Unbehobene Dividenden		56 698	75
4% unbehobene ausgeloste Schuldverschreibungen	nebst Zinsen	916 025	—
4½% unbehobene ausgeloste Schuldverschreibungen	nebst Zinsen	226 852	60
Rückstellung für Zinsen der 4% Schuldverschreibungen		40 425	—
„ „ „ „ 4½% „		438 993	75
Reservefonds		14 126 740	40
Tilgungsrücklage		32 415 496	73
Talonsteuerrücklage		1 095 146	90
Sicherheiten der Beamten		884 391	50
Haftpflichtrücklage		8 598 482	59
Laufende Rechnung, Verschiedene Gläubiger und Barsicherheiten		16 596 487	14
Erneuerung I		10 818 894	93
Erneuerung II		10 623 323	79
Lästige Betriebsverpflichtungen		1 133 865	56
Gewinn- und Verlustrechnung		9 537 485	85
		288 424 221	49

Gewinn- u. Verlustrechnung.

Soll.		M.	pf
Schuldverschreibungen- und Hypothekenzinsen		3 445 330	87
Gesamtabschreibungen		1 850 797	15
Zuweisungen an Tilgungs-, Talonsteuer- und Haftpflichtrücklage		2 331 160	—
„ an die Erneuerungsrücklagen		13 200 000	—
Vertragsmäßige Abgaben		7 866 264	96
Saldo		9 537 485	85
		38 231 038	33

Haben.		M.	pf
Gewinnvortrag aus 1917		53 734	57
Zinsen		55 262	90
Betriebseinnahmen	M. 100 050 879,44		
Betriebsausgaben	„ 61 928 838,58	38 122 040	86
		38 231 038	33

Berlin, den 20. März 1919.

Die Direktion.

Dr. Wussow. Meyer. Dr. W. Micke. Otto.

Nach vorgenommener Prüfung der Belege und Bücher der Gesellschaft bescheinigen wir hiermit die ordnungsmäßige Führung der Bücher und die Uebereinstimmung der vorstehenden Bilanz, sowie der Gewinn- und Verlustrechnung mit denselben.

Berlin, den 20. März 1919.

Oskar Zwickau,
öffentlich angestellter,
beeidigter Bücherrevisor im Bezirk
der Handelskammer zu Berlin.

Emil Krynitz,
gerichtlicher Bücherrevisor f. d.
Kammergericht u. Landgericht I,
öffentlich angestellt und beeidigt im
Bezirk der Handelskammer zu Berlin.

DEUTSCHE BANK.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am 4. Juni 1919 11 Uhr vormittags, in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonierstr. 22, stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

eingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Maßgabe § 23 der Satzungen ausüben wollen, müssen ihre Aktien (oder die darüber lautenden Hinterlegungsscheine der Reichsbank) mit einem der Zahlenreihe nach geordneten Nummernverzeichnis spätestens am 31. Mai d. J.

in **Berlin** bei der **Effektenkasse der Deutschen Bank,**
Behrenstraße 11,
(für die Mitglieder des Giro-Effekten-Depots auch bei der **Bank des Berliner Kassenvereins**),
„ **Breslau** bei dem **Schlesischen Bankverein Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Elberfeld** bei der **Bergisch-Märkischen Bank Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Aachen, Augsburg, Barmen, Bremen, Chemnitz, Crefeld, Danzig, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Görlitz, Hamburg, Köln a. Rh., Königsberg i. Pr., Leipzig, München, Nürnberg, Posen, Saarbrücken, Stettin, Trier, Wiesbaden**
bei den Filialen und Zweigstellen der Deutschen Bank,
außerdem:
„ **Düsseldorf** bei dem Bankhause **C. G. Trinkaus,**
„ **Essen a. d. Ruhr** „ der **Essener Credit-Anstalt,**
„ **Frankfurt a. M.** „ „ **Deutschen Vereinsbank,**
„ dem Bankhause **L. Speyer-Ellissen,**
„ „ „ **Jacob S. H. Stern,**
„ „ „ **Gebrüder Sulzbach,**
„ **Hannover** „ der **Hannoverschen Bank,**
„ **Ludwigshafen a. Rh.** „ „ **Pfälzischen Bank,**
„ **Mannheim** „ „ **Rheinischen Creditbank,**
„ „ **Süddeutschen Bank Abteilung der Pfälzischen Bank,**
„ **Stuttgart** „ „ **Württembergischen Vereinsbank,**
„ dem Bankhause **G. H. Keller's Söhne**

oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalversammlung belassen. Stimmkarten werden bei den Hinterlegungsstellen ausgehändigt.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Die Rechnungsablage mit dem Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, der Gewinnverteilung, sowie über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
4. Wahlen zum Aufsichtsrat unter Festsetzung der Zahl seiner Mitglieder.

Berlin, den 12. Mai 1919.

DEUTSCHE BANK.

Mankiewitz. Heinemann.

Ein Stückchen Altberlin.

Das letzte Restchen fast des schwindenden vormärzlichen Altberlin stellt heute die historische Berliner Weinstube von Lutter & Wegner in der Charlottenstraße dar. Hier hat sich ein gut Teil berlinischer Theatergeschichte, ja noch mehr berlinischer Gesellschaftsgeschichte abgespielt. Der alte Keller ist historischer Boden; der Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann, der alte Devrient und viele unserer hervorragendsten Männer der Literatur wie Musik und Schauspielkunst haben hier nicht den schlechtesten Teil ihres Lebenstages verbracht. Bismarck selbst war hier schlichter Mensch unter Menschen.

Die Zukunft

Berlin, den 31. Mai 1919

Von Rechtes wegen

Mene Tekel

Das Ereigniß der Woche, die uns zwei an Wucht, innerer Logik und Glanz des Sprachgewandes die deutschen Beschwerden, leider, thurmhoch überragende Repliken des pariser Weltgerichtshofes brachte, war der Aufmarsch berliner Arbeiter, der, weil er Ereigniß geworden ist, totgeschwiegen oder in eins der alltäglichen faits divers, eine „Lokalnachricht" umgelogen wurde. Nie hatte, auch nicht in der Mobilmachungwoche, die Hauptstadt solchen Zug gesehen. Hunderttausend. Im abgewetzten Arbeitanzug (ein neuer ist unter dreihundert Mark nicht zu haben: höret, Ihr Schreier über „unverschämt hohe Lohnforderungen"!), mit knurrendem Magen, dem in elf Stunden nur ein paar dünn beschmierte Schnitten schlechten Brotes gegönnt worden waren, strömten sie aus Fabrik und Werkstatt, Oberschöneweide, Hennigsdorf, Schwartzkopff, die Stoßtruppen der berliner Revolution, vornan, am einundzwanzigsten Mainachmittag in das Centrum, den Westen der fast heiß noch besonnten Heimstadt. Ueber ihnen, Männern und Frauen, Jungen und Alten, ist hoher Ernst, in Schritt und Geberde feierliches Pathos des Wollens. Still lauschen sie den Reden der Führer; dem ersten zündenden Wort aber hallt Beifallsgebraus nach, wie dem Einschlag eines Riesengeschosses das Krachen des Trüm-

mersturzes. „Nieder mit Ebert und Scheidemann, Landsberg und Noske!“ „Wir wollen Frieden!“ „Hoch die Internationale!“ Auf Papptafeln stehts. Jetzt schallts aus den Kehlen. Unabhängige? Die bilden den festen Stamm. Doch aus Flugsamen wuchs ihm ein Gewirr belaubter Zweige zu. Umfrage hat mich gelehrt, daß in diesem Zug viele Zehntausende schreiten, die in den Winterwahlgängen noch für die Scheidenmannschaft stimmten, bis in den Frühling nach dem Wink des Herrn Eugen Ernst, des Polizeipräsidenten von heute, sich in Demonstrantenzüge ordneten. „Die Stunde schwergewichtiger Abrechnung hat geschlagen.“ Das Wort des im Trianon-Palace vorsitzenden Greises klingt mir ins Ohr. Auch heute, auch hier beginnt eine Abrechnung, aus der Schicksal werden kann. Liebknecht, Frau Luxemburg, Eisner, Jogische, Landauer, Hunderte Namenloser, Schuldloser, erschossen. Die Meuchelung Liebknechts und seiner Genossin, die infamste und, weil die Meuchler zugleich die Wärter der wehrlos Gefangenen waren, feigste That aller Verbrechengeschichte, ist ungesühnt. Der mühsam erzwungene Prozeß, der die Sühnung bringen sollte, wurde in Gestaltung und Ergebniß der schmählichste Skandal, den seit Isenbiels und Lehmanns Amtsverbrechen in den Strafsachen wider Harden und den Fürsten Eulenburg Themis irgendwo dulden mußte. (Der Vergleich mit der Freisprechung Villains, der dicht vor dem Kriegsausbruch Jaurès erschoß, ist unhaltbares Thorenwerk. Villain hatte sechsundfünfzig Monate im Gefängniß gesessen, wurde von allen Gerichtsärzten den Schwachsinnigen zugezählt, von seinem ungemein gewandten und beredten Vertheidiger den Geschworenen als das im Willen hemmunglose Opfer vergasender Preßfeldzüge und der dadurch bewirkten Patriotenwuth gezeigt, die Hauptverhandlung ward zu höchster Verherrlichung, Vergottung des Tribunen Jaurès, für dessen reine, starke Vaterlandliebe drei im Dienst stehende Generale, eine ganze Genossenbrigade, der Vertheidiger selbst ihr Zeugniß einsetzten; und daß pariser Geschworene gern verirrte Leidenschaft, schon nach kurzem, erträglichen Martyrium, freisprechen, lehrt nicht nur die Erinnerung an den viel übleren Fall der Frau Caillaux. In der hitzigsten Kriegspsychose, auf dem Gipfel der Fieber-

kurve, erschießt ein Halbnärrchen den aus einem Preßwinkel mit Blaukreuzgranaten überschütteten Sozialistenführer, sitzt vier Jahre und drei Viertel in Haft und geht dann frei aus, weil die bürgerliche Jury ihn nur als das gebrechliche Werkzeug zu Ausführung des Mordwillens wägt: dieses Urtheil soll dem des Kameradengerichtes anzuähneln sein, das die sachte Ermordung Gefangener durch ihre behutsam tückischen Wächter zu sühnen hatte?) Wäre den von der Garde-Kavallerie-Schützendivision Abgeordneten die schmutzige Preßhetze gegen Spartakus als mildernder Umstand angerechnet worden: kein Gerechter hätte zu widersprechen vermocht. Das Blut aller in den letzten Monaten gemordeten Rebellen kommt ja über die Leiter von Massenschandblättern, die Mordanstifter; und der nahe Tag des Zornes wird aus der Mumme von Pazifizismus und Demokratie diese elenden Burschen vors Volksgericht heischen. Aber man ließ den einzigen halbwegs nach der Norm gestraften Offizier, Oberlieutenant Vogel, mit gefälschtem Paß ins Ausland entwischen. Drei Tage zuvor wußten wir, Viele, daß die Flucht geplant, der Paß bereitet sei, und der Abgeordnete Dr. Cohn hatte es dem Kriegsminister angezeigt: trotzdem fanden der Flüchtling und dessen Begünstiger auf ihrem Weg nicht das winzigste Hinderniß. Eine Depesche an die Grenzbehörden: „Inhaber des auf den Namen Velsen ausgestellten Passes ist zu verhaften.“ Nirgends wäre der Mann durchgekommen. Doch der Kriegs- und der Reichswehrminister haben andere Sorgen. Solcher Bagatelle wegen telegraphiren? Sie waren gewarnt, ließen einen abgeurtheilten Verbrecher entlaufen: und können, weil verlumptes Schreibergesindel in ihnen, irrend, die Geldschrankschützer anbetet, noch heute sich in Befehlsgewalt räkeln. Die Schmarotzer der Revolution, denen in Macht und Pfründe so wohlig ist wie der Made in Speck, lassen den siebenzigjährigen Ledebour, neben dem sie Jahrzehnte lang in Genossenschaft kämpften, seit fünf Monaten im Kerker hocken. Sie wissen, daß er weder (im Sinn revolutionirten Rechtes, das immer „gesetzwidrig“ ist) schuldig ward noch an Flucht denkt; wollen aber um jeden Preis hindern, daß der aus der Haft Entlassene in Volksversammlungen rede und gefeiert werde. Besinnet, nur fünf Minuten lang, wie der

Charakter, die Wollenssumme von Männern zu werthen ist, die so niedrigen Handelns gegen einen alten, ungewandelten Kampfgenossen fähig sind. Jede Stadt, in der die Unabhängigen breiten Anhang, eine ins Weite wirkende Zeitung haben, wird, mags in ihr noch so ruhig zugehen, „erobert“; von irgendeinem wackeren General mit neuen Regirung- oder Verwaltungbehörden beglückt; von dem selben Staatsmann und Gemeindekenner gründlich „in Ordnung gebracht“. Ueberall werden Versammlungen und Blätter verboten, wird geschossen, sind die Gefängnisse überfüllt. Keinem Sünder der Kaiserzeit ist ein Haar gekrümmt, gegen keinen auch nur ein Verfahren eingeleitet worden. Die Memmen, die aus Brüssel und Warschau wegrannten, die Wichte, die Schlösser und Läden ausgeraubt und das gestohlene Gut theuer verkauft haben, die Schieber, deren Burschen mit Nährstoff und anderer Waare, wie ein Weberschiffchen, zwischen besetztem Gebiet und Heimath hin und her flitzten: Alles stolzirt, mit erhobenem Haupt und allen Ehrenzeichen, auf der Straße. Berlins Vororte gleichen Heerlagern. In Pankow werden Kanonen eingeschossen. Von einem Versuch, die unerschwinglichen Preise zu senken, von Sozialisirung („Sie marschirt!“ „Sie ist da!“) ist nichts zu spüren. Der Trug wurde zu frech; unduldbar mählich die Schande. Ein Warnungzeichen mußte sein; vor dem steil niederwärts, in den Abgrund führenden Weg eine Flamme auflodern. Das Empfinden dieser Nothwendigkeit hat Hunderttausend heute in Einheit geschaart.

Vor der Kommandantur staut sich der Zug. In Gruppen wird vorgelesen, was Herr Ledebour gestern vor Gericht gesagt hat. „Die Herren Ebert und Scheidemann haben im November ein schmähliches Doppelspiel getrieben. Herr Ebert, der aus der Hand Wilhelms des Zweiten das Reichskanzleramt empfangen hatte, und der von dem selben Mann ernannte Staatssekretär Scheidemann kamen am neunten Novembermorgen in den Reichstag und boten uns, ihren Gegnern, die, wie sie wußten, schon die Parole zum Aufstand gegen ihre Regirung ausgegeben hatten, an, mit ihnen Halbpart zu machen. Um Eins, als die Revolution gesiegt hatte, proklamirte Herr Scheidemann vom Reichstag aus die Republik; er ist ja immer dabei, wenns Etwas zu ergattern giebt.“

(Und hatte zu „Bürgerlichen“ gesprochen: „Wir hoffen, die Monarchie, nach dem Personenwechsel, retten zu können.“) „Seitdem hören wir ihn prahlen, er habe die Deutsche Republik ausgerufen. Auf solche Schiebertaktik waren wir nicht gefaßt. Da ich bewirkt hatte, daß die beiden Herren von einer berliner Generalversammlung als im Parteisinn Ehrlose geächtet wurden, konnte ich mit ihnen, natürlich, nicht in einem Ministerium sitzen. Leute dieser Art sind mir in der Seele zuwider. Als ich dann, im Gefängniß, las, Herr Ebert sei zum Präsidenten der Deutschen Republik gewählt worden, habe ich mich nicht nur als internationaler Sozialist, sondern auch als Deutscher geschämt.“ Wie eingeklemmter Pfiff ist der Athem der Menge. „Nieder mit Ebert und Scheidemann, Landsberg und Noske!“ Wieder wird Stille. Weil der Zorn ein sichtbares Ziel, das Auge einen Blickpunkt gefunden hat. Auf den Balkon der Kommandantur hat sich ein Offizier gepflanzt. Setzt sich auf einen Stuhl, rückt ein Tischchen heran, stützt den Kopf drauf, legt das rechte über das linke Bein, raucht eine Cigarette und guckt spöttisch hinunter, als wolle er sagen: „Und wären Euer zehnmal mehr, wir sind, dennoch, die Herren!“ Die Lüfte schweigen; stumm zieht lichtes Abendgewölk auf. Tost aus hellem Himmel Gewitter? Tausend Augenpaare hängen an dem Grüngrauen da oben. „Der Bengel will uns wohl verhöhnen?“ Eine Weibsstimme kreischts. Ringsum schwirren Wuthrufe auf. „Weil sie alle Maschinengewehre hat, wird die Bande jetzt wieder frech. Die selben Kerle, die stockstill waren, als wir ihnen die Tressen abrissen, die, in Polen, Belgien und hier, winselten, sie seien nicht Hauptmann und Major, sondern Bürger und Kameraden, machen sich nun wieder mausig. Wie lange erlauben wirs?“ Ein Kommunistenfähnlein rückt vor; junges Fabrikvolk in offenen Jacken und Schillerkragen, dessen Tritt wie Parademarsch hallt. Der Offizier läßt den rechten Fuß auf dem linken Knie tänzeln, zupft den Schnurrbart, pafft, spreizt sich in den Mimus der Unbefangenheit; steht dann aber, da das Gemurr anschwillt und vom Museum, vom Zeughaus Schwefelruch herweht, auf, lächelt noch einmal, verschwindet. Etape. Der lag gewiß nie unter Feuer im Graben. Würde sich sonst schämen, die Menge, die nach acht Arbeit-

stunden mit leerem Magen von Ost, Nord, Süd ins Stadtinnere gelaufen ist, um für das Recht zu zeugen, aus dem Auge müßigen Dünkels, wie eine Statistenheerde, anzugaffen. Die Regirer wissen, warum sie täglich fünf Millionen Mark, fast zwei Milliarden im Jahr, für Söldner ausgeben, dreihunderttausend Mann (mindestens) der alten Verbände nicht entlassen und längst wieder Munition bestellen. Grenzschutz? Noch ist keine irgendwie ernste Probe gelungen. Eroberung Rigas? Ein böser Spaß, der uns theuer wird. In Esth-, Liv-, Kurland hat kein deutscher Soldat was zu suchen, zu finden; wenn die Herren Ebert und Noske (der in seiner festen Bendlerburg den Offizieren sagt, er sei nicht mehr im Parteisinn Sozialdemokrat, bereue den Irrthum seines Lebens, verdamme den Klassenkampf) den Baltenbaronen, neben denen Herr von Heydebrand wie ein Demokrat aussieht, Beistand leisten wollen, mögen sie selbst mit der Knarre hinziehen; und gehorcht die Söldnerschaar, weil sie hoch bezahlt wird und ihr Siedelland zugesagt ist, nicht dem Rückmarschbefehl, so spreche man ihr, Mannschaft und Führern, die Rechte des deutschem Staatswesen Zugehörigen ab, lasse ihr nicht einen Pfennig mehr auszahlen und weise die neuen Wallensteiner an die Baltenkassen und den Plündergewinn. Das geschieht nicht. Könnte die Stimmung der „Freicorps“ trüben. Die ihnen Vermietheten werden gut genährt und gekleidet, heben dem Auge sich von der blassen Menschheit in zerschlissenem Kleid und geflicktem Schuhzeug frisch und behäbig ab, sind nicht auf die Verfassung der Republik beeidet, nur auf den Namen eines Offiziers geworben; das blanke Schwert der Gegenrevolution. Fünfzehnjährige fuchteln mit geladener Flinte. Zwei Milliarden kostets im Jahr? Pappenstiel. Sieben bringt uns die von Excellenz Dernburg ersonnene „Reichsarbeitstunde.“ Jeden Tag eine Ueberstunde, für die je eine Mark an die Reichskasse abgeführt wird. Einundzwanzig Millionen für Taglohn Arbeitender: also sechshundertdreißig Millionen Mark im Monat, sieben Milliarden im Jahr. Das Ei des Columbus von Heldburg und der Pommernbank; eines ungemein begabten Alchemisten. Sonnenhell leuchtet der Plan Jedem ein: und ist, weil anderswo, irgendwo die sieben Milliarden fehlen müssen, doch nur ein Bilanzkunst-

stück. Im Dunkel aber ein Trost. „Wir können die Prätorianer bezahlen." All die alten Kinkerlitzchen, Ordenbehang, Seitengewehre, Schnöselmanieren, sind wiedergekehrt; allerlei silberne, goldene Corpsabzeichen, Wolltressen hinzugekommen. In Uniform und Civil, auf Straße und Rennbahn, in Singspielsälen, Klubs, Bars brüsten sich Offiziere, als hätten sie gestern das Vaterland gerettet. Junge Herrchen rasen in grauen Autos durch die Städte und Waldbezirke. Wohin? Wozu? „Wichtigste Staatsnothwendigkeit. Rüstung gegen den inneren Feind. Eine Viertelmillion, schlecht gerechnet, brauchen wir, um der großen Städte sicher zu sein. Für Berlin allein fünfzigtausend Mann. Bremen, Braunschweig, München, Leipzig, Eisenach: Das fluscht. Hat immer geklappt. Bedenken Sie, daß ungefähr hunderttausend Offiziere und Unteroffiziere keine Daseinsmöglichkeit mehr hätten, wenn die Armee nicht wäre. Die schaffens. Sind auch die festesten Stützen des Widerstandes gegen den Raubmordversuch der Wilsonsippe und gegen den Weltverbrüderungschwindel der Judenschaft. Wo sie sich einbissen, schießen die Flugblätter wider rothe und goldene Internationale wie Pilze auf. Man muß ihnen, freilich, auch militärische Arbeit geben. Nächstens kommt Gotha dran." Wenn Euer Gekram so lange währt. Wenn nicht, ehe Ihr die thüringische Republik, die, als einziger „Gliedstaat", die läppische Lüge der „Trauerwoche" nicht mitgemacht hat, auf Eure saubere Weise „in Ordnung bringet", ein Generalstrike die Auflösung der Kommandobehörde im Eden-Hotel und ähnlichen Machtgeklumpes erzwingt. Ahnt oben Keiner, auch in der schlaueren Bourgeoisie Niemand die Gefahr, in die der neue, viel schlimmere Militarismus uns treibt? Hört Keiner des Volkszornes hastigen Athem?

Heute, hier würde er den Tauben vernehmbar. Diesmal, wie schon im Fall Ledebour, waren die Verschmitzten der Wilhelmstraße klug genug, nicht klug zu sein. Statt sich, wie sonst, auf ihre Maschinengewehre, Handgranaten, Stahlhelme zu verlassen, haben sie, die ihre Schwachheit noch nicht kannten, zu einer „Gegendemonstration" aufgerufen können also nicht einmal in Berlin W8 Straßen und Plätze absperren noch „Schreckschüsse" befehlen. Die Hoffnung

wird schmerzhaft enttäuscht. Der Reichsministerpräsident hat eine Fensterrede angekündet. (Da alberne Abkürzungen im Stil von Wumba, Aboag, Wako, Friko jetzt beliebt sind, sollte man die Produkte der Rednerei Scheidemann m.b.H., zum Gedächtniß ihrer wahren Urheber, als Raustwe bezeichnen.) Zieht nicht mehr. An das Haus, wo schon im November die alten, wohlerzogenen Diener die Hände rangen, weil, seufzten sie, „Fritze Ebert an Bismarckens Schreibtisch sitzt", müßte der neue Herr, nach dem Vorgang des noch berühmteren spanischen Berufsgenossen, einen Zettel mit der Aufschrift kleben: „Morgen wird gratis rasirt." Dann strömt es, vielleicht, wieder ein Weilchen. Heute ist die Hörerschaar dünn; und wird wie ein Schaumflöckchen von der Fluth der Gegner verschlungen. „Mehrheitsozialisten nennt Ihr Euch? Wo is denn Eure Mehrheit? Uebermorgen werdet Ihr die ganze Noskegarde in Civil stecken müssen, um nach was auszusehen. Ihr seid im Wurstkessel. Bedanket Euch bei den Verräthern der Revolution da oben! Unsere ‚Freiheit' ist Eurem elenden ‚Rückwärts' schon um fünfzigtausend Abonnenten voraus: deshalb schimpft er auch täglich auf sie." Richtig; und sogar aus dem Munde von Groß- und Erzkapitalisten habe ich schon gehört: „Die ‚Freiheit' ist das einzige Blatt, das man noch in die Hand nehmen kann." Ein schöner Erfolg der Raustwe. Wenn die Unabhängigen nicht jedem Einzulassenden das Apostolische Glaubensbekenntniß zu Marxismus, auch zu dem von Synoptikern Nachgetragenen, abforderten, nicht jede internationale Politik durch die Zungendrohung mit „Weltrevolution" erschwerten, wäre die Wachsthumsmöglichkeit ihrer Partei kaum zu begrenzen. Marxische Orthodoxie wird in naher Zeit nicht die Menschenscheide sein, nicht der Pfahl zwischen Gut und Bös; und die Weltrevolution, die schon lange begonnen hat, braucht weder Barrikaden noch Schreckensherrschaft. Deutschland aber dürstet nach einer Partei ehrlicher, unverbrauchter Republikaner, denen das Staatsgeschäft weder ein unerklimmbarer Elphenbeinthurm noch ein den Einbruch lohnender Pfründenspeicher ist, die klar die Nothwendigkeit des Sozialismus, klar den Sozialismus europäischer Nothwendig-

keit erkennen und entschlossen sind, diese Erkenntniß, ohne eigensüchtiges, morgen also unnötiges Zaudern, mit bedächtiger Schnelle in nationales und, wenns geht, internationales Erlebniß zu gestalten. Den „Mehrheitsozialisten" dräut Zerfall, Agonie, winkt aus dem finsteren Hohlweg der nächsten Wahl keine Mehrheit. Ihr rechter, dem Gedanken der Internationale völlig entwöhnter, den Menschen der Internationale verächtlicher Rumpftheil mag noch Blut genug zu Auffrischung des vergreisten Demokratenhäufchens in sich haben. Die Hauptmasse der Partei müßte geschwind sich von vervehmten Vormännern, die sie selbst nicht mehr achtet, lösen und in die Einheit zurückstreben, die nicht von den Haase und Kautsky, sondern von den Ebert und Scheidemann zerstört worden ist. Herr Dr. Eduard David, dessen Redlichkeit sich überzeugt haben soll, daß der Krieg, den er, als einen uns aufgezwungenen, mit dem heftigen Eifer des Oberlehrers verfocht, das Stümperwerk der Kaiserlichen Regirung, keiner anderen, war, fände in dem Versuch solcher Einung eine würdigere, seelisch reicher zinsende Aufgabe als auf dem Platz zwischen dem Patron und Günstling ruhmloser Generale und dem Tafellustspender, der sich, während er die neue Verfassung, sein Kind, der Nationalversammlung empfahl, mit dem operativen Beistand seiner Gattin filmen ließ.

Viel Zeit bleibt nicht. Drei Tage nach dem Jammer der „Gegendemonstration" schickte, auch auf der Straße Unter den Linden, die löbliche Regirung der Sozialistischen Republik Panzerautomobile in die Reihen der Kriegskrüppel, die auf ihr Elend den Blick der Volksgenossen zu lenken trachteten. Diesmal gab es „Schreckschüsse"; und die dazu verwandte Munition wird wohl sorgsam aufbewahrt sein. Gab es Krämpfe, Angstgeschrei, Massenflucht armer deutscher Menschen, denen der Kriegsgraus Glieder geraubt, Organe verstümmelt hat. Die Stunde schwergewichtiger Abrechnung hat geschlagen. Und wird, wieder zu spät, die in Besitzrecht Wohnenden lehren, daß gerade ihr Glaube an den Noskismus die Gefahr erst bereitet hat, vor der sie bangten.

S. M.

„Jetzt gehts Wilhelm ernstlich an den Kragen!" Ein Unteroffizier des Söldnerheeres sagt es, dicht vor meinem Ohr, zu einem Matrosen, der, mit der Halshaut eines bleichsüchtigen Mädchens, in einem Covertcoatpaletot stolzirt; und zeigt ihm ein Abendblatt (das ich schon gelesen habe). Da steht, im Artikel 227 des Friedensvertrages werde Wilhelm von Hohenzollern des Verbrechens wider die internationale Sittlichkeit und des Bruches heiliger Verträge geziehen. Flüchtig nur blickt, die dicke Cigarette zwischen stockigen Zähnen, der Matrose auf die Zeitung; und hebt die Achseln, als wolle er, wortlos, weils bequemer ist, sagen: „Was gehts mich an!" Der Bursche hat oft gewiß stramm in Flottenparade gestanden, wenn der Kaiser, der Seekriegsherr auf der hellgrauen „Hohenzollern" durch das Spalier der Schlachtschiffe und Kreuzer fuhr. „Seine Majestät der Kaiser Hurra, Hurra, Hurra!" Kanonensalut. „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands . . .!" Von dem nächsten Schiff grüßt das selbe Getos. Rechts, links; in die Hymne brüllt das Rohr der Geschütze. In scheuer Andacht schaut, ohne Wimpernregung, die tausendköpfige Hecke hübscher Jungen auf den Allmächtigen, der oben, auf der höchsten, allerhöchsten Kommandobrücke, den Admiralstab in der Faust, heldisch posirt; wie vor dem Apparat des Photographen. Heute? Auslieferung, Anklage, Schuldspruch in Sicht: und „Seiner Majestät blaue Jungen" (nicht dieser nur: alle) heben, im Inneren unbewegt, die Achseln. Wo ist die Allmacht des Obersten Kriegsherrn, des Herrschers im Vaterland, wo der Siegerkranz und die Gnade Gottes, von der allein, nicht etwa vom Willen der Nation, Dieser die Krone des Königs, des Kaisers empfangen zu haben stets, dreißig Jahre lang, prahlte? Alles verschwendet, verschwatzt, von Blutfluthen fortgeschwemmt. Kein Thron, keine Krone; weder Kriegsherr noch Landesvater. Heldisch aber guckt er, noch jetzt, in den Lichtfang des Photographen; gebeugt, düster umflort, wie es für solche Trauerzeit taugt und kleidsam ist. Doch: jeder Zoll ein Kaiser. Dessen Auge, nach alter, von den Lofoten bis nach Korfu bewährter Gewohnheit, fest am Brennpunkt der Camera hängt.

„Brandenburger Thor!“ Der Ruf der Schaffnerin treibt mich aus dem Wagen, in dem der Unteroffizier und der Matrose weiterkarren. Einen Augenblick stehe ich vor dem Thor. Hier, auf dem Pariser Platz (der Triumphname klingt uns jetzt schrill), war die Bühne, auf der Wilhelm sich am Liebsten „en représentation“ zeigte. Hier mußten, wenn er fremde Souverains zu Besuch empfing, die Oberbürgermeister von Berlin mit den Stadtverordneten an den Galawagen treten und von Lobhudelei triefende, in Unterthänigkeit ersterbende Ansprachen halten. Hier waren seine Ahnen, Großvater und Vater dreimal, als Sieger eingezogen und von den Tribünen, der wogenden Menge, bejubelt worden. Hier wollte auch er einziehen. Schon im dritten Kriegsmonat, im Oktober 1914, verschickte ein Hofgeneral ein Rundschreiben, das die Bewohner der Häuser am Pariser Platz und Unter den Linden aufforderte, die Straßenfenster ihrer Wohnungen für den bald zu erwartenden „Einzug unseres siegreichen Heeres“ zur Verfügung zu stellen. Den Regieplan für diesen Einzug, der „etwas Kolossales, nie Dagewesenes“ werden mußte, hatte Wilhelm sicher längst fertig. Vielleicht sollten Flugzeuge in Form und Farbe schwarzer und rother Adler über dem Platz schweben und gewiß wären alie Säulen des Thores schwarz-weiß-roth getüncht worden. Jetzt sind sie mit häßlichen Plakaten beklebt, die zu Sozialistenmeetings einladen oder, noch immer, wirkliche oder erdichtete Gräuel des Bolschewismus illustriren. Links, in der Französischen Botschaft, gebietet ein Vertreter Fochs und rechts, im Hotel Adlon, ist das Hauptquartier der Amerikaner und Briten. Und der Ort, der am Ende des Krieges den Imperator einziehen sah, heißt Amrongen.

„I am wronger“: der Britenwitz, der Wilhelm so sprechen läßt, giebt nur Viertelswahrheit. Wronger, Verbrecher im eigentlichen Wortsinn, der Bewußtsein voraussetzt, ist dieser verzärtelte Willensschwächling nicht. Auch nicht, wie oft behauptet wurde, im psychiatrischen Vollsinn geisteskrank. Fernen Betrachtern mochte ers scheinen (und schon der große Charcot soll „paralysie criminelle“ diagnostizirt haben). Wie sieht ihn das nahe Auge? Nicht als Verbrecher, nicht als Irren. Wie? Der Platz vor dem Brandenburger Thor ist der beste Standpunkt zu Rückschau auf dieses Leben.

Ein Krüppel. Sein linker Arm ist fast leblos, ganz unbenutzbar. Er kann sich nicht allein an- und auskleiden und muß zum Essen ein Instrument nehmen, das Messer und Gabel vereint. Von Jugend auf plagt ihn auch ein übles Ohrenleiden. Dieses für einen nicht auf die Arbeit Angewiesenen, im höchsten Luxus Lebenden erträgliche Unglück verbirgt er wie Schande. Ein Prinz, König, Kaiser darf, nach seiner Meinung, kein Schwächezeichen, kein Mal gemeiner Menschlichkeit an sich tragen. Wie würde sonst die Gnade Gottes glaubhaft, die ihn auserkor, über ein Millionengewimmel als Statthalter und irdische Verkörperung des Allmächtigen zu herrschen? Was an diesem Prinzen an Willenskraft ist, verbraucht er, um sein Krüppelthum zu verbergen. Er kann nicht ohne Hilfe aufs Pferd: und spielt den Meister der Reitkunst. Er kann kaum eine Jagdflinte, zu Anschlag, halten, muß sie auf eine Büchsengabel legen, die der behende Diener, je nach dem Stande des Wildes, flink stets vor ihn hinstellt: und schreit in Hofjagdberichten nie erhörte Mengen von Roth- und Schwarzwild, von Fasanen und Hasen aus, die sein Rohr erlegt hat. Der beste Reiter, Jäger, Tennis-, Golf-, Fußball-Spieler: Alles „Theater“; Alles for show. Jeder psychologisch irgendwie Erfahrene fühlt, wie diese Gewöhnung in Unwahrhaftigkeit (deren tiefste Wurzel in schwer durchleuchtbarer Empfindensschicht liegt) weiter wirken muß. Wer immer Etwas verbergen, Eigenschaft, die er nicht hat, vortäuschen, rein physisch schon über seine Verhältnisse leben will, Der kann in schlichter Wahrhaftigkeit bald nicht mehr athmen. Wer immer, dem Hof und der Nation, dem Erdball, eine Wesensart vorspielt, die ihm Natur doch versagt hat, Der wird, nach dem Wort des Papstes, aus dessen Hand der Parvenu Bonaparte die Krone nahm, „commediante“ oder „tragediante“. Und der Erbe großen Besitzes wird fast niemals der Mühe, der harten Arbeit bewußt, deren langsam gereifte Frucht dieser Besitz ist. Unwahrhaftigkeit, Theaterei, Genußsucht des reichen Erben: aus solcher Saat war nur Unheil zu ernten.

Vielleicht wäre nicht so furchtbares geworden, wenn Kaiser Friedrich länger gelebt und den Sohn, der ihm und seiner Frau wenig Freude bereitete, in Bescheidenheit ge-

zügelt hätte. Er starb nach neunundneunzig Tagen einer Scheinregirung und mit ihm schied eine ganze Generation, die alle Mühsal und Schwierigkeit des Reichsaufbaues miterlebt hatte und deshalb wußte, „quantae molis erat, germanam condere gentem", aus der deutschen Geschichte. Eine gefährliche Lücke entstand; und durch sie pfiff nach kurzer Zeit schon ein böser Wind: der hastige Athemzug des nach Prunk und Pomp, Effekt und Applaus Gierigen. Kronprinz Wilhelm, dessen Zunge den Vater überschwänglich gepriesen hat, läßt sich, während Friedrich, totkrank und in Stummheit gezwungen, im Schloß liegt, auf der Straße als Truppenführer bejauchzen; läßt für sich, seine stets dick mit Phrasen wattirten Reden, sogar für seine Kinder eine Reklame machen, gegen die alle Tradition des Hauses Hohenzollern sich wehren müßte. (Diese Reklame hat mich, wie ich hier wohl einfügen darf, zu meinem ersten Artikel und damit in die Publizistik getrieben. Der Artikel hieß „Das Erbe von Byzanz" und wandte sich schroff gegen Wilhelm, den ich später dann so arg „beleidigt" haben sollte, daß ich zweimal je ein Halbjahr in eine preußische Weichselfestung gesperrt wurde.) Kaiser Wilhelm will nicht nur, wie der traurige Narr Otto der Dritte, das „Weltwunder" heißen, sondern es wirklich sein. Die ehrwürdigen Fiktionen der Monachie, die nur hinter duftenden Schleiern, unbenutzt, sich, vielleicht, noch ein Weilchen wahren ließen, entweiht und entwerthet er in Alltagsverbrauch. Auf jedem inhaltlosen Zettel nennt er sich Imperator et Rex. Fühlt sich auch in jeder Stunde als Solchen; obwohl selbst der in Kaiserhoheit verfettete große Napoleon, der Louis den Vierzehnten seinen Vorgänger und Ohm nannte, gesagt hat, ein Nackter sei als König weder erkennbar noch nur vorstellbar. Dichter, Maler, Skulptor, Komponist, Stratege, Soldat, Architekt, Restaurator, Pädagoge, Historiker, Schiffskonstruktor, Admiral, Segler, Redner, Reiter, Jäger, Sportsman, Theaterregisseur, Staatsmann, Sozialpolitiker, Theologe, Assyriologe, Sanskritforscher: Wilhelm ist Alles in Allem, auf jedem Gebiet den Fachkundigsten weit voran, hat, wie, nach Bractons Formel, die altenglischen Könige, alle Weisheit, Wissenschaft und Kunst im Schrank seiner Brust und trägt immer das für die Augenblicksfunk-

tion „richtige“ Kostüm. Psychose? Seine Großmutter stammte von Rußlands tollem Zar Paul, seine Mutter von dem irren Britenkönig George. Doch wäre sein Hirn krank, so müßte das klinische Bild sich verändert haben. In dreißig Jahren ists ungewandelt, ist er der Selbe geblieben. Durchaus nicht dumm; von rascher Auffassungfähigkeit, mit einem wahllos aufgeschütteten Haufen aus allerlei Thatsachkenntniß und Halbwissenschaft und so klug, wie eitle Effektsucht, unersättliche Paradegier zu sein vermag. („Er möchte alle Tage Geburtstag haben“: hat Bismarck über ihn zu mir gesagt.) In seinem Dunstkreis duldet er nur blinde Bewunderer, einen Schwarm süßlich schlauer Höflinge, die jedes seiner Zufallsworte wie Evangelium anstaunen, seinen plattesten Spaß wie aristophanischen Witz bewiehern, die, wirklich, nicht nur metaphorisch, vor ihm knien, ihm alltäglich, wie einer schönen Frau, die Hand küssen (ein im Krieg oft genannter Armeeführer hat diese Hofmode, deren Byzanz sich längst schämen würde, wiedereingeführt) und deren einst allgewaltiges Haupt, der von ihm zum Botschafter und Fürsten gemachte Philipp Eulenburg, ein Cagliostro aus märkischem Junkerhaus, ihm einredet, er habe „das Zweite Gesicht, die prophetische Hellsicht der Stuarts geerbt“. In Gespräch und Briefen dieser Halbmänner heißt er „Das Liebchen“; aus ihrem Munde dampft ihm, wie sonst nur einer Gottheit, von früh bis spät Weihrauch zu. Aber mit jeder realen Macht, die unter seinem Druck nicht weich wird, findet er sich ab. Reichthum imponirt ihm, der, trotz allem Aufwand, sein Vermögen, wo ers irgend kann, mehrt; und mancher Krösus der Vereinigten Staaten hat von dem Imperator große Düten mit Komplimenten empfangen. Auch mit der Macht des Volkes würde der furchtsam Nachgiebige sich abfinden. Dieses Volk aber zeigt nie ernsten Willen zu Anwendung seiner Macht. Der Schornstein raucht, der Waarenabsatz steigt, der Wohlstand wächst ins Unerträumte: also läßt man „S. M.“ gewähren. Läßt sich von Wilhelms schlechtesten Eigenschaften, Ueberhebung, Prahlgewohnheit, Frömmelei ohne die demüthige Menschenliebe, die erst den Christen macht, von Effektsucht, Theatralik,

Applausbedürfniß, anstecken, bis das tüchtige, fleißige, ernste, schlicht gewöhnte und allzu geduldige Deutschenvolk von Weitem einer Horde geriebener Beutemacher, lärmsüchtig brutaler Geschäftstörer und grimmassirender Filmschauspieler ähnelt. Bis der Duft der Dichter- und Denker-Nation, Kants, Goethes, Bachs, Mozarts, verweht, den Dünsten wissenschaftlich und technisch aufgeschirrten Barbarenthums gewichen ist; und die nicht nach Rummelplatzfreuden lüsterne Welt, uneingedenk des Wortes „Piscis a capite foetet", mit dem Kaiser zugleich das Volk verdammt.

Ueber Wilhelms Politik (über Das, was dieses, höflich ausgedrückt, dramatische Temperament für Politik hielt) will ich heute nicht sprechen. Sie war von dem Doppelwunsch bestimmt, in ewigem Glanz, ohne andere Götter neben sich, zu thronen und allem Aergerniß, aller Störung behaglichen Lebensgenusses auszuweichen. Die Parole des Hofes und der obersten Reichsämter, des Heeres und der Marine war und blieb: „Majestät braucht Sonne!" Majestät wollte nichts Unangenehmes hören und strafte jeden Bringer einer Unheilskunde. Wollte amusirt, verehrt, zerstreut, mit Schmeichelrede gefüttert sein, reisen, sich zu Schau stellen, Reden halten, neue Uniformen anziehen (niemals sah ihn Deutschland, nicht eine Stunde, im Bürgerrock), andere Monarchen in deren eigener Hauptstadt überstrahlen, Einzug, Denkmalsenthüllung, Land- und Wassersportfeste, Paraden, Ausgräberei (zuvor, für ihn, eingegrabener Antikenkunstwerke), Burgenauffrischung feiern, — „alle Tage Geburtstag haben", den andere Erwachsene kaum einmal im Jahr ertragen, und, latest, not least, seinen Namen, seine neuste Wunderthat morgens und abends in der Zeitung lesen.

Trotz Alledem soll nicht bestritten werden, daß er dem Lande zu nützen glaubte, mit dessen Interesse ja seins unlösbar verbunden war, und daß er den Krieg nicht mit wachem Bewußtsein herbeigeführt hat. Aber er war alt geworden, sein „charme", den er stets überschätzte, verlor an Wirksamkeit, die Rolle des „jungen, impulsiven Kaisers" konnte er nicht immer mimen, einen Uebergang ins „ältere Fach", fand er, wie mancher fast so berühmte Bühnenstern, nicht: und ohne Rolle kommt ein ganz in der Optik und Akustik

schlechter Theaterstücke, in der Psychologie gezuckerter Familienromane Lebender nicht aus. Wie ihm der Krieg, dessen Beschwerden und Gefahren er scheute, schmackhaft gemacht wurde, ist ein besonderes Kapitel; ein anderes, wie labil, zwischen Triumphdünkel und Furcht vor dem nahen Abgrund, er ihn durchtoste, durchzitterte. Er ist nicht der Anstifter des Krieges; hat aber, aus Furcht, um sich und seine Krone gegen Gefahr zu versichern, die verhängniß-volle Lüge von dem „durch schmählichen Ueberfall, nach langer Verschwörung, dem deutschen Volk aufgezwungenen Krieg" erfunden: die unverzeihliche Lüge, die selbst redliche Männer, selbst sanfte Frauen in die Meinung getrieben hat, in der Nothwehr gegen solche Niedertracht, solche Ueber-macht sei Alles erlaubt, kein Gesetz oder Sittenbrauch bindend, die ärgste Grausamkeit kaum grausam genug. Diese Lüge war Wilhelms letzte Schlauheit; die Desertion nach Holland seine letzte Thorheit. Pflichtgefühl und Ehrfurcht hatte er nie gelernt. Woher wäre ihm die Erkenntniß ge-kommen, daß Verträge zu achten, seelische und künstlerische Denkmale edler Menschheit andächtig zu schonen sind? Der Mann, der den Einbruch in Belgien, die Versenkung der Lusitania, die Beschießung uralter Kathedralen befahl, war der Selbe, der den greisen Bismarck aus dem Bett geholt, wie einen faulen Schüler gescholten, wie einen diebischen Lakaien aus dem Dienst gejagt hatte; aus dem Dienst des von Bismarck mühsam geschaffenen, von Wilhelm mühlos ererb-ten, in Taumeln neuen Caesarenwahnes verwüsteten Reiches.

Soll man ihn vor ein Gericht stellen, strafen, zum Mar-tyrer machen? Für ein Sankt-Helena hat Dieser nicht die Statur. Und Bonapartes Rückkehr aus Elba war nur möglich ge-worden, weil die Alliirten von 1814 so schroff gegen die Person des Imperators Partei genommen hatten, von dem, schon als er, vor Waterloo, heimgekehrt war, das Volk sich zornig abwandte. Ist der Götze, der nicht mehr umdienert wird, nicht gestraft? Wilhelms Glanzrolle ist ausgespielt, wenn man ihn, als reichen Mann, mit all seinen Kostümen, Orden und Gastspielerkränzen, in selbstgewähltem Exil hindäm-mern läßt. Als nach den mißlungenen Vorstößen gegen Ver-dun seine Umgebung ihn überreden wollte, Ludendorff,

unter dem Firmanamen Hindenburg, zum Generalissimus zu ernennen, rief S. M.: „Ich kann mir, wenn ich durchs Brandenburger Thor einziehe, doch nicht entgegenbrüllen lassen: Hindenburg!“ Am Brandenburger Thor kleben Zettel, die zu Versammlungen Unabhängiger Sozialdemokraten einladen. Seine Majestät geruhen Allergnädigst in Amrongens Enge Hof zu halten. Das bunte Gewimmel der deutschen Friedensdelegation harrt in Versailles des Welturtheilsspruches. Und die „blauen Jungen des Kaisers“ heben nur die Achseln, wenn ein Unteroffizier der Söldnertruppe ihnen sagt: „Jetzt gehts Wilhelm ernstlich an den Kragen!“

Der Deserteur ist geächtet. Dem vor Feindesgericht Angeklagten würden Mitleid und Nationalstolz wirksame Werber.

Adler und Sterne

Wenn die vom Blizzard des Machtstreites in Europas Enge gehäuften Schneemassen einst zerschmolzen sind, wird die Geschichte unter die Hauptergebnisse des Weltkrieges, der modernen Völkerwanderung, zwei heute kaum beachtete buchen: den Zerfall der habsburgischen Doppelmonarchie und die Zurückwerfung der Türkei in ihre vorderasiatische Heimath. Die Reiche der Habsburg-Lothringer und der Osmanen waren, nach Bismarcks Ausdruck, „das Geschwür von Europa“; seit 1864 lag der Ursprung aller Kriege in diesen Ländern. (Auch des 1870 geführten: denn wie die Menge, die auf den pariser Boulevards „Revanche pour Sadowa“ schrie, wollten die Minister und Generale Louis Napoleons den gefürchteten Preußen die dem wiener Hof abgerungene Vorherrschaft in Deutschland wieder entreißen.) Im alten Oesterreich wohnten fein kultivirte, liebenswürdige, von Musen und Grazien gesegnete Menschen neben jungen oder von langem Schlaf auferstandenen Völkern, die, wie kräftig heißes Vollblut, in den hemmenden Zügel knirschten. Hemmung war überall; und den Zügel, der die erstohlenen oder erheiratheten Länder umschlingen sollte, hielten rauhe, grob zerrende Hände. Böhmen, altczechische Erde, wurde in eine deutsche Provinz umgefälscht, der Yugoslawenstamm gespalten, des Wurzelraumes und wärmender Sonne beraubt, den Italern die Krönung staatlichen und wissenschaftlichen

Lebens, Autonomie und Universität, geweigert, nur das polnische Galizien begünstigt, weil seine Slachta für bequeme Majoritäten im Reichrath sorgte, im Russenhaß sich den Austrodeutschen verband und jeder Herrenlaune der von kalksburger Jesuiten erzogenen, von Beichtvätern an dünnen Drähten gelenkten Kaiserfamilie schmeichelte. Ungarn, ein Mongoleninselchen im Meer slawischer und dako-walachischer Völker, hielt sich nur durch die wilde Frechheit seiner Kroaten und Rumänen knechtenden Magnatentyrannis und duldete auch in Oesterreich keine den Slawen gerechte Politik. Damit Serbien schwach bleibe und weder den orthodoxen Brüdern in Bosnien noch den Kroaten (römisch-katholischen Serben) ein Magnet werde, sperrten ihm die Magyaren den Ausgang in die See und seiner Acker- und Viehwirthschaft die Absatzmärkte, auf denen es ungarischen Großgrundbesitzern, Großschweinezüchtern lästige Konkurrenz machen konnte. Von Piemont wurde Oesterreich aus Italien, von Preußen aus Deutschland, von dem bis aufs Blut gequälten Serbien aus dem Rang der Balkanvormacht, in dem es schon fest zu sitzen wähnte, geworfen. Ueberall hatte die Tücke der verseuchten Theile seines Regirungssystems ihm Haß erworben. Um Italien, dem Bundesgenossen, die Umarmung der Adria zu wehren, umging es listig die Vertragspflicht, die willkürliche Machtverschiebung im Balkangebiet verbot: und brach dann in Wuthgeheul über römischen Treubruch aus. Um in Serbiens Leib Rußland, den großen Nebenbuhler im Süden, zu treffen, trieb es seine an Schöpferkraft reichsten, in Musik und Bildkunst, Literatur und Wissenschaft zu Eigenruhm gelangten Völker, wie eine willenlose Sklavenhorde, in Kampf gegen ihnen religiös und national nah Verwandte, in Kampf für die ihnen feindlichste Staatsgewalt: und rächte ihr natürliches Widerstreben gegen so schändlichen Mißbrauch der „Obrigkeit“ mit Galgen und Flinte dann an Vätern und Söhnen, Frauen und Kindern. Als ein Staatenbund, der, zwischen amerikanischem und schweizer Muster, jedem Volk seine Zunge, jedem Gliede des Reichskörpers Regungfreiheit sicherte, konnte Oesterreich-Ungarn im nahen Orient Sämann und Schnitter werden. Im Moderdunst luftloser, dicht verhängter Intriguenpolitik ist

das von Beust bis auf Czernin kaum veränderte System gestorben. Frei können die Stämme, die es in Eisenklammern hielt, sich tief nun in ihre Erde verwurzeln, hoch himmelan wölben und so die Habe der Menschheit mehren.

Solches Gewimmel auf freiem Grund in Freiheit säender, erntender Völker hoffen wir auch als Erben der Türkei zu sehen, die in ihrer besten Zeit ein nach Europa vorgeschobenes Heerlager, in ihrer schlimmsten ein Räubernest, nie im modernen Wortsinn eine Nation, auch im Islam nur ein Usurpator war, in keinem Bezirk menschlichen Schaffens, weder in Natur- noch in Kulturwissenschaft, in Künsten und Technik, Ackerbau, Industrie, Handel, nützlich Dauerbares geleistet hat und unter deren rother Mondsichel die herrlichsten Länder verwest, die frommsten, fleißigsten Rajahvölker verblutet sind. Die „Sammlung diplomatischer Aktenstücke“, die Herr Dr. Johannes Lepsius, unter dem Titel „Deutschland und Armenien“ veröffentlicht hat (und von der noch zu sprechen sein wird) erzählt von dem Millionenmord, der Folterung, Schändung, deren Opfer das christliche Armeniervolk wurde. Unter dem Patronat der Vereinigten Staaten würde Armenien, Land und Volksbleibsel, schnell aufblühen. Und Konstantinopel würde, physisch und seelisch gesäubert, die schönste Stadt, das Wunder mindestens unseres alten Erdtheiles, wenn über ihm, statt der Blutsichel, das milde Licht des Sternenbanners blinkte. Mögen die Räuberhauptleute dann, die Enver, Djemal und Konsorten, die unbewegt Tausende auf der Straße verschmachten sahen, verröcheln hörten, ihre berghohen Haufen deutschen Goldes in Brussa, im Kaukasus oder in westlicherem Klima verschwelgen, als Sozialisten (wie Talaat) oder als Bolschewiken sich vermummen: ihre Welt war einmal, kann nie wieder werden, scheint den Enkeln schon nur als das finsterste Gräuelkapitel aus Scheherzads Tausend und eine Nacht glaubhaft. Das Geschwür von Europa ist geplatzt, unser Orient enteitert, Serben, Hellenen, Neorömern, Armeniern als Farm, Weideplatz, Werkstatt, Markt, Werft, Hafenhinterland geöffnet. Und die mongolischen Ugrofinen, Magyaren und Bulgaren, Latifundienbesitzer und Bauern, die in Staatsgemeinschaft einander ergänzen könnten, sind in bescheidene

Einfügung in den Kosmos, das Telos reinerer Sittlichkeit, in die Gemeinbürgschaft eines veredelten Sozialismus gezwungen. Duftet uns nicht auch Hoffnung aus diesem Mai?

„Aber die Hoffnung erblüht aus dem Grab, in das Deutschlands stärkste Bundesgenossen bestattet sind." Mögen sie in Frieden ruhen! Ihre Imperialismen, ihre Diktatorengewalt über geknebelte Völker zu schützen, Unerhaltbares zu erhalten: Das war eins der „Kriegsziele" Wilhelms des Verblendeten und seiner Manager, die nur im lateinischen Wortsinn sich Minister (Dienstboten) nennen durften. Daß zwei Oesterreicher, Knaben aus serbischem Stamm, darunter der von Oesterreichs Konsul in Belgrad vor der Ausweisung bewahrte Sohn eines aus der wiener Kasse bezahlten Polizeivigilanten, auf österreichischem Boden den in beiden Reichshälften wegen seiner unberechenbaren Launen verhaßten austro-ungarischen Thronfolger erschossen hatten, brauchte uns nicht mehr zu bekümmern als frühere Attentate auf Zaren, Großfürsten, Franz Joseph und seine Frau Elisabeth. Doch der Ehrgeiz der kleinen Leute in der Wilhelmstraße und am Ballhausplatz, denen in den Balkankriegen und im Bukarester Frieden das im bosnischen Hader (Aehrenthal-Iswolskij) erworbene Prestige verhagelt war, lechzte nach Sättigung. Krieg wollten sie nicht; nur Wiederholung des von der leichten Hand des Fürsten Bülow gepflückten Einschüchterungerfolges. Nie war, nie wieder kommt so günstige Gelegenheit. Der Ermordete wird in einen Volksliebling und, trotzdem ihn, wie Jeder wußte, seine czechische Frau völlig beherrschte, in einen Slawenhasser umfrisirt; und der Welt vorgelogen, die K. K. Regirung habe unwiderlegliche Beweise dafür, daß der Mord in der belgrader Amtssphäre vorbereitet worden sei. Vielleicht glaubt mans in Berlin. Nicht, daß aus dem Bridge um den Einsatz von Diplomatenprestige Weltbrand und Sintfluth werden könne. Rußland wird sich der von Lebensgefahr bedrohten serbischen Brüder annehmen? „Bluff!" England kann der Zerschmetterung des durch Vertrag an Rußland gebundenen Frankreich nicht thatlos zusehen? „Bluff!" Dieses eine Wörtchen haben die Vortragenden Räthe und die Wirklichen Geheimen Räthe „mit dem Prädikat Excellenz" zugelernt: wer wagt da, die Modernisirung deutscher Diplomatie noch zu

bezweifeln? Wenn die schlappen Oesterreicher nur nicht zu früh müde und weich werden! Mit steigendem Nachdruck wird ihnen empfohlen, standhaft zu bleiben und keinem Vermittlervorschlag ihr Ohr zu leihen. Inzwischen sind die preußischen Militaristen mobil geworden. Sie schwören darauf, daß die „Einkreisung" nicht defensiven, sondern offensiven Zweck habe, daß die Triple-Entente das Deutsche Reich angreifen, zertrümmern wolle und von Jahr zu Jahr stärker werde; und da das echte Militaristenhirn Staatskunst für Phraseologie hält und an die Möglichkeit, eine unbequeme Situation durch politische, geistige Mittel, ohne Schwertstreich und Kanonengebrüll, bessern zu können, niemals glauben lernt, scheint ihrem ehrlichen Patriotismus altväterischen Zuschnittes das Vaterland verloren, wenn jetzt nicht, ehe die Uebermacht des Feindes unbrechbar ist, „losgeschlagen" wird. Der Kaiser? Wenn man ihm sagt, ohne die schärfste Betonung der Gemeinschaft aller dynastischen Interessen sei der Revolution nicht vorzubeugen, bleibt er wohl bei der Stange. Uebrigens freut er sich, wie ein Kind auf Weihnacht, in jedem Frühling schon auf die Herrenpartie nach Norwegen, verzichtet höchst ungern aus Staatsraison auf irgendein Vergnügen: und bis er aus den Fjords zurück ist, muß Alles entschieden sein. Serbien handelt, unter anglorussischem Druck, bis in Selbstentsagung weise: es nimmt alles irgendwie Erträgliche der Ultimatumsforderung an und stellt das Weltgewissen vor die Frage, ob man so gutem Willen, nur, weil zwei Bedingungen ihm nicht sofort erfüllbar scheinen, die Wohlthat des Friedens weigern dürfe. Unter deutschem Druck wird habsburgisch zaghafte Vorsicht zu blind wüthendem Uebermuth: aus dem Vorhof eines Triumphes, der, klug benutzt, für ein Menschenalter die Versöhnung mit Rußland sichern konnte, läßt Oesterreich-Ungarn sich in den Tod hetzen. Mit der fast demüthig Vermittelung erbittenden Depesche des Zars Nikolai und dem feierlichen Eintrachtgelübde des Sir Edward Grey, zwei Hauptgewinnen, wie Bismarck nicht einer je beschieden war, in der Hand erklärt die Kaiserliche Regirung Rußland und Frankreich den Krieg. Und als, nach Englands Kriegserklärung, Fürst Bülow (dessen Rath nicht begehrt wurde) auf den bedrohlichen Ernst der Lage hinweist, antwortet ihm, „le

coeur léger“ wie 1870 Ollivier, Herr von Bethmann: „Durchlaucht, es ist ein heftiges, aber ein kurzes Gewitter!“ ...

Als das kurze Gewitter vier Jahre getobt hat, bricht Oesterreich-Ungarn in sich zusammen, weil die Dynastie, das „Erzhaus“, sich selbst aufgegeben, der junge Kaiser Karl mit eigener Hand die Eisenklammer, den Reichshalt, gebrochen hat. Die selbe Stunde sieht den Tod der Türkei, deren Volk verhungert, deren Briganten-Regenten mit der Wünschelruthe selbst in Deutschland nirgends mehr Goldschätze fänden und deren einzig ernstem Politiker, Talaat, das Spiel verleidet ist, seit den Bulgaren das rumänische Konstanza zugesprochen und damit die Erste Hypothek auf Konstantinopel gewährt wurde. Das hochstöckige Luftschloß unserer internationalen Politik, im wahrsten Wortsinn ein Wolkenkratzer, stürzt ein. Prestigesucht tötet, was Prestigesucht geschaffen hat. Baron Marschall, ein im Auswärtigen Amt unmöglich gewordener Jurist, hatte als Botschafter in Konstantinopel, um seinen Namen aus Spott in Ruhm zu heben, die Türkenumschmeichelung begonnen. Wilhelm, der sich, wie Nero (qualis artifex!), immer nach Gastspiel zwischen neuen Dekorationen und Kostümen sehnte, empfahl sich am Grab des Sultans Saladin in Damaskus dem Gesammt-Islam als Glaubenspatron, ohne seine Hofprediger zu fragen, was zu solcher Vertrustung mit Allah und Mohammed der „alte deutsche Gott“ sagen werde. Ihm wars Theaterspiel; gehörte zu dem Einfall, in Tokio Proklamationen drucken zu lassen, mit denen die Japaner Indien gegen England aufrühren sollten, und zu der Blindheit, die aus dem Scherz eines Amerikaners, der im Hauptquartier gesagt hatte, nur ein Bündniß Japans mit Mexiko könne den Vereinigten Staaten gefährlich werden, Ernst machen wollte und dem Staatssekretär Zimmermann die eben so unsittliche wie lächerliche „Botschaft an Carranza“ suggerirte, die dem Deutschen Reich in Amerika, dem Lande des politischen fair trade, noch mehr als selbst der Unterseekrieg schaden mußte. Großbritanien aber, das Indien, den Pivot seiner Politik (wie Lord Curzon richtig gesagt hat), gegen den Willen der siebenzig Millionen Mohammedaner nicht halten könnte, sah in dem Versuch, es in der islamischen Welt zu überbieten und mit den Gleisen der Bagdadbahn einen

„trockenen Weg nach Indien“ zu sichern, mehr als einen Komoediantengestus. Alles für nichts. Love's labour's lost. Das Verhältniß zu den Westmächten via Türkei-Marokko völlig verdorben, Rußland in ein Chaos geworfen, das die ostdeutsche Wirthschaft um ihren Hauptmarkt bringt, und die zwei „lebenden Leichname“, für deren Reanimirung Deutschland zu den Waffen griff, reif zu endgiltiger Bestattung. Diesen Ausgang hatte der potsdamer Kriegsrath nicht geahnt, als er am sechsten Juli 1914 beschloß, die militärische Vorbereitung des Krieges zu beginnen, der den ehrlichen Militaristen „unvermeidlich“ schien, weil der franko-anglo-russische Pool gegen deutsche Expansion einen Damm bildete.

In Versailles wird die Rechnung für sechsundzwanzig Friedens- und vier Kriegsjahre präsentirt. Siebenzig Prozent sind unvermeidliche Folgen des langen, mit erbarmenloser Grausamkeit geführten Krieges; fünfzehn Prozent hat Rachsucht, die, seit die Erinyen der aischylischen Oresteia sich in Eumeniden wandelten, aus der sittlichen Welt geschwunden sein müßte, und abermals fünfzehn der Aerger des Konkurrenten zugeschlagen, der die Gelegenheit des Gerichtstages benutzt, um dem Wettbewerber das „dumping“ zu wehren und die Fäden des Auslandgeschäftes abzuschneiden. Die am Krieg Mitschuldigen, die jetzt noch in Deutschland regiren, bemühen sich, um ihre Schuld vor den Anhängern zu bergen, dem Volk einzureden, die ganze Rechnung sei nur die Folge feindlicher Tücke. Das ist falsch, ist niedrige Lüge, ist frevelhafte Demagogie. Würde die Rechnung aber nicht präsentabler, der Weg in den Völkerbund reiner und lichter, die Würde der Weltrichter besser gewahrt, wenn sie sich entschlössen, die von Rachsucht und Konkurrentenärger geforderten Beträge zu streichen? Deutschlands Volk, nicht, freilich, die noch von ihm geduldete Regirung, verdient Vertrauen; kann nur in und durch Weltvertrauen genesen. Europas Geschwür ist enteitert und das Sternenbanner wird einst, im uns nahen Orient, europäische Flagge. Weltfrühling, wie Wilsons Seele ihn träumte, kann werden. Soll Deutschlands junger Trieb in würdige Menschengemeinschaft nun in einsamer Kälte erfrieren? An Schuldlosen oder doch Reuigen die Sünde der Väter, der Fürsten und Höflinge gerächt werden? Der Völkerbund Torso und Trutz-Allianz

bleiben? Oeffnet die Thore: und erprobet unter Eurem Wächterauge die Aufrichtigkeit unseres Willens zu Güte!

Purgatorium

„Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünftiger Einordnung in die Menschheit nähert, ist unwiederbringlich verloren; jeder dichtet das Gerüst der von den drei Westvormännern entworfenen Verträge noch fester. Verhandle, Regirung; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen Konferenz, die dann Alles fertig fände. Erweise, daß Deutschlands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen, von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge, kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebt sich nicht auf. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das schwarze Verhängniß zu lieben." Vor fünf Monaten schrieb ich diese Sätze. Verhandlung wurde nicht, weder laute noch leise, erstrebt: und der siebente Mainachmittag fand in Versailles dann Alles fertig. Der einundzwanzigste sah auf Berlins Straßen in hunderttausend Augen den amor fati aufglühen, den Willen zu Sühnung alles Sühnbaren, zu friedlicher Mitwirkung zum Menschheitzweck und zu Entbindung, Entfesselung des neuen Deutschlands, dem, noch immer, mit Lüge und Hehlerkniff genützt, das getäubt, in Stummheit gezwungen werden soll und das doch nach Wahrheit, nach Zwiesprache mit dem Weltgewissen lechzt. Was hätte ihm dessen Stimme, was die Vernunft eines dantischen Vergils, des Führers durch Höllen, zu sagen?

„Laß Dir nicht von Ewig-Gestrigen und wüthenden Narren den Wahn einschwatzen, an der Antwort auf die Frage, vor der Du stehst, hänge auch nur das kleinste Stückchen Deiner Ehre. Die kann, ein von der Seele erworbenes, in die Seele gespeichertes Gut, kein Fremder Dir nehmen noch einer je ihr irgendein Quäntchen zuwiegen. Und wären die Friedensbedinge zehnmal härter, als sie sind, und würfe Marschall Foch, wie in Brest Euer Brennus-Hoffmann, sein Schwert in die Wägschale: im hellen Diadem Deiner Ehre erblindet kein Stein, weil Du dem Verlangen

der Zweiunddreißig Dich fügst. Ehre, spricht Dein letzter Weltphilosoph, ist das äußere Gewissen, Gewissen die innere Ehre; sie kann Tugend (Das ist: tapfer angewandte Vernunft) nicht überleben, darf nicht, nach dem Spottwort meines verlüderten Vetters Falstaff, als ein bepinselter Schild über einen Leichenzug ragen. Der aber wäre die Folge barscher Ablehnung. Ein noch vier Monate abgesperrtes Deutschland sähe ein Millionengewimmel Arbeitloser; sähe über Trümmerhaufen hin seine Theilstaaten von dem Preußenstamm weg, in Sonderverständigung mit den Westmächten streben. Glaube auch nicht, daß Deine Wirthschaft in Dauersiechthum verdammt, unrettbar verloren sei. Was ihr fehlt, hat der Krieg, nicht erst die Niederlage, ihr geraubt; hätte Sieg, durch den weder der Innenhort Deiner Ehre gemehrt noch der anglo-amerikanische Wille zu Entzäunung der Bezugsquellen gezwungen worden wäre, ihr niemals zurückgebracht. Die Tüchtigen, die für fast alles unentbehrlich Scheinende im Dickicht der Noth ‚Ersatz' fanden, werden Gewerbe und Handel in neuen, prunklos sich bescheidenden Wohlstand fördern. Lothringen, Luxemburg, Schweden, Marokko wird Dir genug Erz kreditiren, um die Sechstelung Deiner Stahlproduktion zu hindern. In Rheinland und Westfalen kannst Du, wenn fortan jedem Bergmann ein Theil des Arbeitertrages gegönnt wird, die Kohlenförderung so steigern, daß der Ausfall in West und Ost verschmerzbar und, mit Braunkohle und Wasserkräften, der (zunächst überall noch eng eingeschränkte) Bedarf durchaus zu decken ist. Die Rinder, Schafe, Milchkühe, deren Abforderung Du so gell bezetern hörst, mindern Deinen Viehstand um eins von hundert Stück, fallen für die Massenernährung kaum schwerer ins Gewicht als für die Rohstoffeinfuhr die Leistung Deiner Kolonien; und sind nur ein Theilchen des Belgiern und Franzosen genommenen, von Deinen Armeen aufgespeisten oder heimgesandten Viehs, an Zahl just so groß nur wie die Heerden, die das kleine, arme Litauen Dir als Tribut liefern mußte. Frevelt der Sieger, der sein Eigen vom Besiegten zurückheischt, und ist Dein Herz so weich, daß Du in Nothstand auf die Rückgabe geraubten Gutes verzichten würdest, weil die Blöße des Räubers Dich jammert? Auch Du sprächest: ‚Muß

Einer von uns nackt frieren, so ziemt es Dem, der mir die Habe nahm'. Daß Du weder erfrierst noch verhungerst, sondern leidlich gedeihst, bis der Ueberschuß Deiner Waarenlieferung wieder das aus Eigenem nicht zu sättigende, zu kleidende Volksdrittel nährt, daß die Deutschen, die unter Polenherrschaft kommen, nicht so rauh, so täppisch behandelt werden, wie, fünf Vierteljahrhunderte lang, Dein Preußen eine viel größere Polenschaar behandelt hat, daß der Saarbezirk, das danziger Freihafengebiet, Nordostpreußen nicht entdeutscht, gar deutschfeindlich werden: dafür und für manches Andere bürgt mir der Völkerbund. Quält Dich die Grenzverrückung? Sie war gestern dem Besiegten eingebranntes Schmachzeichen; ist heute der Anfang von Entstaatlichung, Internationalisirung, Sozialisirung: nenns, wie Du willst. Ist ein Mittel zu Verschmelzung von Völkern, die, weil sie einander nicht kennen und hart in engem Raum stießen, Haß geschieden hat und die einander doch nützlich ergänzen können und morgen müssen. Ist ein Meilenmerkstein auf dem in hohem Bogen über das Wildenvorurtheil gegen Fremdblut, Fremdglauben steilan bis in das Empyreum der Menschenbrüderschaft führenden Weg. Diesem jung sprossenden Gedanken, nicht einem Ueberwinder, giebst Du Landstücke hin; und brauchst damit fürs Erste nichts Anderes einzuhandeln als das Recht, die auf diesem Land (Dir erobertem Fremdland: denke dran!) siedelnden Deutschen in freier Wahl selbst ihr Schicksal bestimmen zu lassen, und die schleunige Aufnahme in den Völkerbund. Dann bist Du geborgen. Durftest Du hoffen, der Kelch, aus dem alle Völker Bitterniß tranken, werde Deiner Lippe, nur ihr, vorübergehen? Durfte Gewissen in Dir diesen Wunsch hegen? Der Beschluß der am sechsten Juli 1914 von Deinem Kaiser nach Potsdam einberufenen Rathversammlung wurde das Protoplasma, der Urzellstoff des Krieges. Daß auch in anderen Reichen Machtgier und Ruhmsucht die in Damaskus und Tanger, Bagdad und Agadir, auf der Vogesenhöhe, an Englands Küste und dicht neben Rußlands Südostflanke angezündeten Feuer schürte, ist gewiß. Wischt aber nicht die Thatsache weg, daß der nun verglimmende Krieg an Havel und Spree beschlossen, entfacht, erklärt, begonnen worden ist. Deine Regirer, die mit dem Plan sol-

chen Krieges schon ein Jahr zuvor gespielt hatten, ersannen die Lügen von Verschwörung und Ueberfall, Fliegerangriff und Grenzverletzung; sie haben Oesterreich aus dem Drang in Annahme der anglo-russischen Vermittlervorschläge gehetzt, das schuldlos geschändete Belgien obendrein noch verleumdet, mit flink stets erneuter Lüge den Erdball verpestet. Sie zu strafen, das Gift ihres Athems auszuspeien, stand das von Taumel erwachte Deutschland zu Revolution auf. Will es das Bekenntniß der Regirerschuld, die ihm das Grundrecht und die Ehrenpflicht zu Revolution gab, nun hehlen, weil auf seiner Zinne noch Reichswächter sitzen, die (nach dem versailler Zornwort des sächsischen Ministers Schwarz) „vier Jahre lang den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei schändlich überfallen worden", und die um keinen Preis ihren Fehl, Irrthum oder Unwahrhaftigkeit, entschleiern möchten? Auch nicht, wenn nur dadurch die Heimath zu retten ist? Der Sieger darf, noch der von Vernunft gemäßigte, die Anerkennung seines Sieges und das Eingeständniß erwiesener Schuld von dem Ueberwundenen fordern. Deutschlands Kaiserliche Regirung hat zuvor unahnbares, nie ganz tilgbares Leid in die Menschheit gesät. Wenn das Vaterland solcher Unheilstiftung mit gesundem Hirn und Herzen, nach Chirurgeneingriff, der kein Hauptorgan verletzt, den Fall seiner Wehrmacht überlebt, taugt ihm Glockengeläut eher als schrille Beschwerde. Daß Du die Pest überdauerst, dankst Du der Leistung des Volkes. Daß es seitdem, wie Du selbst sagst, sich tief entsittlicht hat, wird durch den Lügennebel, worin man es hält, leicht erklärlich. Laß es erkennen, was ist, bekennen, was war, aus Selbstvergottung und Feindverteufelung in die Klarheit des Willens zu Sühne und Läuterung steigen. Dann lernt es sein Schicksal, dessen schwarzes Verhängniß in der den Kömmling froh umfangenden Völkergesellschaft sich bald lichtet, als das Werk untrügbarer Allgerechtigkeit lieben, langt, als nach der allein ihm frommenden Ehre, nach der Sühnmöglichkeit; und schreitet, erhobenen Hauptes, mit hellem Blick, durch die neun Höllenkreise, über die sieben Büßerterrassen in das Dritte Reich edler Menschlichkeit, dessen Thor nur den von Hofart und Praßlust, Neid und Geiz, Lüge und Haß Unheilbaren sich niemals entriegelt.

Das Ende

Noch immer stehen wir in Deutschland unter der geistigen und politischen Vormundschaft der Umlerner.

Dieses Geschlecht beliebter Vereinsredner, in der Gründerzeit geboren, in der Streberzeit erwachsen, hat seit einem Vierteljahrhundert auf jedem politischen Gebiet versagt und fühlt sich darum in seiner Mission nur bestärkt. Es unterscheidet sich von allen Politikern der Erde dadurch, daß es nichts begreift, nichts lernt und stets das Gegentheil von Dem voraussieht, was geschieht. Aber es ist und bleibt über die Maßen beliebt, weil es genau das Selbe denkt und sagt wie der halbgebildete Durchschnitt und die Meinung der Mittelmäßigkeit mit öligen Phrasen salbt.

Diese Barden und Vereinspfründner haben vor dem Krieg vor jeder Freiheit gezittert und den Parlamentarismus mit Grausen abgewehrt. Vom Krieg haben sie nichts geahnt. Als er kam, haben sie die große Zeit gefeiert, England verflucht und sich zum Mundstück jeder offiziellen Lüge gemacht. Den Unterseekrieg herbeigejubelt, Kriegserklärungen begrüßt, Amerika verhöhnt, Belgien und Briey annektirt, Randstaaten gegründet, baltische Hohenzollernkronen vertheilt. Jedem Besonnenen haben sie ihre Lieblingworte „Flaumeier“ und „Miesmacher“ ins Gesicht gespien.

Als die Niederlage kam, beeilten sie sich, statt der Liquidation den Bankerot zu erklären, trösteten sich über jede Lansingnote, auch die vernichtende letzte, den Waffenstillstand und die Schmach der Flotte.

Als die Abdankung kam, wurden sie Republikaner. Als die Revolution kam, wurden sie Sozialrevolutionäre.

Als die Nationalversammlung kam, saßen sie wieder auf ihren Stühlen. Und als die Gegenrevolution kam, waren sie wieder bei 1914 angelangt.

Inzwischen hatten sie Wilson lieben gelernt, den sie bis dahin den Heuchler nannten, und erwarteten, trotz Weltkrieg, Welthaß, Wehrlosigkeit, einen schönen Frieden.

Jedesmal, wenn man diesen Menschen ihre falschen Voraussagen, ihre blöden Irrthümer, ihre verkehrten Entschlüsse nachwies, sagten sie: „Wir lernen um.“ Und bei jedem Um-

lernen wurde es schlimmer. Je kindlicher sich die Unfähigen ihrer Macht freuten, desto tiefer trieben sie uns ins Unglück.

Der Friedensentwurf traf ein, wie er zu erwarten war: ein Dokument wissenschaftlicher Entmachtung. Als ich am fünften Oktober vor dem Bankerot warnte, waren die Umlerner nicht zu finden. Jetzt, da der Gerichtsvollzieher kommt, rufen sie zum Widerstand.

1914 mit untauglichen Mitteln.

Eine neue Volksbewegung wird angefacht. Wenn abermals das belogene Volk sich hinreißen läßt, so kann es diesmal nicht mit dem Verdummungapparat des Militarismus entschuldigt werden.

Feilich ist unerträglich, was von uns verlangt wird: Zerreißung des deutschen Landes, Entfremdung deutscher Menschenen, Schuldfron, Verarmung, Bevormundung. Man sage es dem Volk; aber man sage ihm die Wahrheit.

Man sage ihm, daß durch die Bankeroterklärung, die unsere Umlerner billigten, durch die Entmannung des Waffenstillstandes jeder Widerstand, aktiver und passiver, unmöglich ist. Man sage ihm: Wenn der Waffenstillstand gekündigt ist, wenn die Kohlengruben in Ost und West von Feinden besetzt sind, bricht nach kurzer Frist Verkehr, Ernährung, Wirthschaft zusammen. Nach kurzer Frist ist das Land leiblich und seelisch am Ende, und gleichviel ob inzwischen eine neue Revolution erfolgt oder nicht: so geht eine zweite Friedensdelegation, aus anderen Umlernern bestehend, nach Paris und unterschreibt blindlings, was man ihr vorlegt. Das werden nicht mehr die jetzigen Bedingungen sein, sondern andere, und weder das Reich noch die letzte Spur von Selbständigkeit wird bestehen bleiben.

Warum sagt man Das dem Volk nicht? Aus Schlauheit, um den Feind zu täuschen? Das wäre die selbe Schlauheit wie damals, als man Versenkungzahlen fälschte in der Hoffnung, den Feind über seine eigenen Verluste zu täuschen.

Oder um der schönen Geste willen? Gewiß ist es ein echtes Gefühl, zu sagen: Wir wollen lieber sterben als den Vertrag unterschreiben. Die Einwohner von Numantia und die meisten von Jerusalem sind gestorben, weil

sie sich nicht ergaben. Aber glaubt ein Mensch, daß sechzig Millionen Deutsche sterben werden?

Also saget nicht die halbe Wahrheit, sondern die ganze. Saget: Der Vertrag ist unerträglich; aber fügt hinzu: dennoch wird er, sofern wir uns nicht zu neuem Entschluß aufraffen, bevor der Sommer zu Ende geht, unterschrieben sein, dieser, ein ähnlicher oder ein schlimmerer. Weder aktiver noch passiver Widerstand bessert das Mindeste daran; im Gegentheil: er verschlechtert.

Nicht ein Wort von Dem, was geschehen wird oder geschehen kann, ist in den Reden der Umlerner zu vernehmen. Sie lassen sich vom armen, abermals irrgeleiteten Volke bejubeln und legen sich schlafen. Nicht ein einziger von ihnen hat gewagt, den Menschen zu sagen, was ihnen bevorsteht; allenfalls ein vieldeutiges, verlegenes „Komme, was kommen mag". Hazard der Bornirtheit, von außen kühn, von innen feig.

Was also soll geschehen?

In Versailles muß das Aeußerste daran gesetzt werden, den Vertrag entscheidend zu verbessern. Gelingt es, gut. Dann unterschreiben. Gelingt es nicht: was dann?

Dann darf weder aktiver noch passiver Widerstand versucht werden. Dann hat der Unterhändler, Graf Brockdorff-Rantzau, das vollzogene Auflösungdekret der Nationalversammlung, die Demission des Reichspräsidenten und aller Reichsminister den gegen uns vereinten Regirungen zu übergeben und sie aufzufordern, unverzüglich alle Souverainetätrechte des Deutschen Reiches und die gesammte Regirungsgewalt zu übernehmen. Damit fällt die Verantwortung für den Frieden, für die Verwaltung und für alle Leistungen Deutschlands den Feinden zu; und sie haben vor der Welt, der Geschichte und vor ihren eigenen Völkern die Pflicht, für das Dasein von sechzig Millionen zu sorgen. Ein Fall ohnegleichen, unerhörter Sturz eines Staates; doch Wahrung der Ehrlichkeit und des Gewissens.

Für das Weitere sorgt das unveräußerliche Recht der Menschheit — und der klar vorauszusehende Gang der Ereignisse.

Walther Rathenau.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft

Berlin, den 7. Juni 1919

Das sanfte Sausen

Rauch

„Den Verbündeten galt Frankreich als Napoleons Mitschuldiger. Oesterreich, noch lauter Preußen sprach den Wunsch aus, es zu zerstücken. Der Zar und England zügelten die deutschen Begierden. Dennoch verlor Frankreich Philippeville, Marienburg, Bouillon, Saarlouis, Landau, Savoyen. Die ihm aufgebürdete Entschädigungsumme wurde auf siebenhundert Millionen beziffert, stieg aber, weil sich noch viele Privatansprüche meldeten, bis auf eine Milliarde (deren Kaufkraft damals, 1814, so groß war, wie heute die von fünfzig Milliarden kaum ist). Fünf Jahre lang sollten, auf unsere Kosten, die Ostbezirke von hundertfünfzigtausend Mann fremder Truppen besetzt bleiben. Am zwanzigsten November 1815 wurden in Paris vier Sonderverträge unterzeichnet: einer über die Zahlung der Entschädigungsumme, der zweite über die Linie der militärischen Besetzung und den Tarif; die zwei anderen über Englands Gläubigerrechte und über alle Forderungen, die Bürger der gegen uns verbündeten Mächte an Frankreich hatten. Im Oktober 1816 mußten wir die Hamburger Bank von den seit 1813 erlittenen Verlusten entschädigen. Der zweite Pariser Friede hatte bestimmt, daß die militärische Besetzung schon nach drei Jahren, nicht erst nach fünf, enden könne, wenn Frankreichs politische Lage dann den Verbündeten keinen Grund mehr zu

Besorgniß gebe. Im Jahr 1818 hielt die Regirung der Restauration sich für stark genug, um den Rückzug der Truppen fordern zu können; und die verbündeten Monarchen und deren Minister beriethen im September in Aachen, ob diesem Verlangen nachzugeben sei. Am neunten Oktober schloß Frankreich mit jeder einzelnen Macht einen Vertrag, der die Befreiung seines Gebietes ordnete. Der von Frankreich bevollmächtigte Herzog von Richelieu, der bisher nicht in den Kongreß zugelassen worden war, wurde nun erst eingeladen, den Sitzungen beizuwohnen: und damit war Frankreichs Wiederaufnahme in das Europäische Konzert Ereigniß geworden." So war (nach den richtigen Angaben der Grande Encyclopédie) der Abschluß der napoleonischen Kriege; die Behauptung (des Herrn Helfferich und Anderer), damals sei auf die Entschädigung von Kriegskosten verzichtet worden, ist als falsch erweislich. Fünfzig Jahre danach (Nikolsburg-Prag) brauchte Oesterreich kein Land abzutreten und, zu Entschädigung von den Kosten siebentägigen Krieges, nur sechzig Millionen Mark zu zahlen; mußte aber im Voraus alle Grenzveränderungen und Hoheitrechtswandlungen anerkennen, die Preußen anderen deutschen Staaten aufzwingen werde. Das war Bismarcks Hauptforderung; nach dem Vermittlervorschlag Louis Napoleons telegraphirte er an den Gesandten Robert Goltz nach Paris: „Frankreichs Bedürfniß ist, daß in dem neu zu stiftenden Bund Süddeutschland von der Herrschaft, die Preußen in Norddeutschland erstrebt, frei bleibe. Dies zuzusichern, sind wir bereit." (Die ewig winselnden oder zeternden Epigonen würden solche „Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands" als „entehrend" ablehnen und schwören, ihre Hand werde eher verdorren als so schmähliche Zumuthung unterschreiben. Und Bismarck sprach als Sieger über Nord und Süd.) „Die Hauptsache ist für uns im Augenblick die Annexion von drei bis vier Millionen norddeutscher Einwohner." Von Oesterreich mehr zu fordern, verbot der Rundblick auf Europa (Zar Alexander wünschte einen Kongreß aller Großmächte, Louis Napoleon „Kompensationen" auf dem linken Rheinufer); verbot der Eindrang der Cholera in das preußische Heer. Bismarck wollte nicht „durch den Versuch, einige Quadratmeilen oder

wenige Millionen Menschen mehr zu gewinnen, das ganze Resultat wieder in Frage stellen." König Wilhelm aber schrieb: „Da mein Ministerpräsident mich vor dem Feind im Stich läßt, bin ich genöthigt, in den sauren Apfel zu beißen und nach so glänzenden militärischen Erfolgen einen so schmachvollen Frieden zu schließen." Den Frieden von Nikolsburg-Prag, der ein Halbjahrhundert lang ein gutes Verhältniß zu dem sacht sterbenden Oesterreich ermöglicht hat. Der erste Versailler Friede nahm der Französischen Republik zweihundertsechzig Quadratmeilen ihres Gebietes, anderthalb Million Menschen, fünftausend Millionen Mark und erzwang die militärische Besetzung beträchtlicher Landstücke durch deutsche Mannschaft. Der Vertrag wurde von der Nationalversammlung in Bordeaux am ersten März 1871 angenommen und am selben Tag zogen, zu kurzer Rast, deutsche Truppen in Paris ein, „damit die Thatsache völliger Niederlage den Franzosen unverkennbar werde." Ohne Vorgang in aller Geschichte und gewiß auch ohne Folge ist der Friede von Brest-Litowsk. Feierlich wurde den Russen verheißen: „Wir wollen weder gewaltsame Gebietserwerbung noch Kriegsentschädigung und würden, um Eroberungen zu machen, den Krieg nicht um einen Tag verlängern. Keine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind. Kein Volk, das im Krieg seine politische Selbständigkeit verloren hat, soll ihrer beraubt werden." Damit war deutlich ausgesprochen: Wir unterzeichnen den Friedensvertrag, der den Macht- und Rechtsstand vom Juli 1914 wiederherstellt. Kaum aber war das tröstliche Wort verhallt: da wurde mit importirten Oesterreichern (aus den ruthenischen Theilen Galiziens), als den Vertretern einer Ukraina, die keine Grenzen und keine Sprache hatte, die flink für den edlen Sonderzweck erfunden war, ein Vertrag geschlossen, der die Großrussen zwingen sollte und mußte, jeden von ihren Feinden diktirten Frieden anzunehmen. Für Eintagsdauer wurde das Ziel erreicht. Der brester Vertrag vom dritten März 1918 warf Rußland noch unter den Rang, den der grausame Iwan in Europa erklettert hatte. Esth-, Liv-, Kur-, Finland, Klein- und Weißrußland, Polen, Litauen, Podolien, Wolhynien, das Dongebiet: alles von Peter und Katharina in West und

Süd Eroberte wurde den Russen genommen. Sie mußten sogar die ostanatolischen Provinzen, mußten die Bezirke Ardahan, Kars, Batum, die Bismarck mühsam ihnen auf dem Berliner Kongreß gesichert hatte, zurückgeben und geloben, in „die Neuordnung der staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse dieser Bezirke sich nicht einzumischen". Rußland hatte nur in Archangelsk und in Wladiwostok noch Ausgänge in die See, war vom Baltischen und vom Schwarzen Meer abgeschnitten, behielt in Europa nur Land von dem Umfang eines ansehnlichen Brückenkopfes, mußte von den Bleibseln seines Goldschatzes den größten Theil ausliefern und hatte aus den Jahren der deutschen Besetzung Verluste in heute noch nicht ganz ermessener Milliardenhöhe zu buchen. Die aus seinem Heer gefangenen Krieger, in Deutschland allein zwei Millionen, wurden auch nach dem Friedensschluß nicht heimgeschickt; und in der Verhandlung hatte General Hoffmann den von Lenins Regirung Bevollmächtigten barsch, im Brennuston, zugerufen, sie mögen bedenken, daß sie als Geschlagene vor dem Sieger stehen. Die Bedingungen, die Bonaparte in Tilsit dem von außen, nicht, wie Rußland, von innen zerstörten Preußen aufzwang, scheinen dem Blick gelind, der zu ihnen von dem brester Vertrag zurückkehrt. Verhandlung und Pakt: eine Kette aus Lug und Trug, Heuchelei und hemmungloser Brutalität; die verruchteste Dummheit, die in Jahrhunderten Klio auf ihre Tafeln schrieb. Wenn der moskauer Funkspruch, der sagte, der versailler sei noch schlimmer als der brester Vertrag, nicht einfach, wie fünf Sechstel alles heute bei uns als Nachricht Verhökerten, gefälscht, in ihrem Sinn umgestülpt ist, muß der Unbefangene vermuthen, daß der Erfindermuth der Herren Lenin und Sinowjew schon lahmt und ein gegen die dem gefährlichen Admiral Koltschak verbündeten Westreiche wirksames Schürmittel nicht mehr zu haschen vermag. In Vernunftbezirk wird ein Vergleich zwischen Brest und Versailles ja erst möglich, wenn zuvor erwogen wurde, daß den Russen, die nur in einem Theil Ostpreußens deutschen Besitz zerstört haben, in den Jahren deutscher Okkupation alles Erraffbare, vom Weidevieh und von der Spinnmaschine bis in Festungproviant und Spitalgeräth, geraubt ward, daß in Versailles

ein Halbdutzend Länder, deren Armeen nie deutsche Erde betraten, von haushohem Milliardenverlust, durch unsere Heere bewirkten, zu entschädigen ist und daß (der löblichen Delegation scheint diese Thatsache eben so wie die der in Ohnmacht reißenden Niederlage spurlos aus dem Gedächtniß geschwunden zu sein) die Kaiserliche Regirung des Deutschen Reiches Russen, Franzosen, Serben den Krieg erklärt und Belgien, als Erwirker und Bürge seiner Neutralität, mit Waffengewalt überfallen hat. Vergleich, ders nicht mitzählt, ist Trug.

So sahen im letzten Jahrhundert die Friedensschlüsse Preußens und Deutschlands aus. Was es als Sieger von den Besiegten gefordert hätte, wissen wir; wissen die Menschen der Westwelt aus dem Buch „Leurs buts de guerre“, das Herr Pariset, Professor in Nancy, veröffentlicht hat. Die „Denkschriften“ des ehrenwerthen Herrn Erzberger, der sechs großen Wirthschaftverbände, der vierzehnhundert Notabeln, die Stimmen der Professoren und Preßherren haben nicht den schmalsten Raum zu Zweifel gelassen. Belgien, die französische Kanalküste, das Erzbecken von Briey-Longwy, Verdun, Belfort, die Vogesenforts, das ganze Land bis an die Somme, Marokko, Egypten (ich erwähne nur die saftigsten Stücke der Listen) und, „ohne schwächliche Schonung und schlecht angebrachtes Mitleid“, die Zahlung einer Summe, die nicht nur Deutschland von allen Kriegskosten entschädigt und den nöthigen Aufwand für Ostpreußen und den Elsaß deckt, sondern auch alles von Privaten in Kriegszeit Verlorene wiederbringt, Deutschlands Neurüstung erlaubt und den Hort schafft, aus dessen Zinsen der Invaliden, Witwen, Waisen gebührende Sold zu leisten ist: billiger wäre der deutsche „Siegfriede“ in West nicht zu haben gewesen. Und dazu sollte, natürlich, noch der brester Ertrag kommen. Die versailler Bedingungen sind sehr hart, in mancher Vorschrift fast so hart, wie Bismarck und Moltke sie für das Ende eines Krieges, der ein „Weißbluten“ bringen müsse, seit Jahrzehnten dem Unterliegenden vorausgesagt hatten und wie ein Staat, der in sieben Monaten des Waffenstillstandes nicht das kleinste Quäntchen Vertrauens erwerben konnte, sie fürchten mußte. Aber sie geben keinem Sieger den winzigsten Fetzen altdeutscher Erde und sie fordern keine Entschädigung von

den Kriegskosten (deren Gebirg noch den deutschen Wohlstand von 1913 in Schutthaufen erdrückt hätte). Das dem Gefühl Schmerzlichste und zugleich der Wirthschaft Schädlichste, die Zerzackung des preußischen Ostens, ist eine Folge des Verbrechens von Litauisch-Brest. Um sich in Ost gegen ein Deutsches Reich, das seine Herrschaft bis an den Peipussee, über das ganze Baltikum, bis Baku und Basra dehnte, Rußland aus Europa drängte, in Ostanatolien, mit Türkenprokura, herrschte, haltbare Wälle zu schichten, entschlossen die Westmächte sich, Polen und Czecho-Slowaken die Gründung großer Reiche zu verbürgen. Und aus der Einlösung dieser Zusagen wird nun die Zange, die den Leib Preußens, die Wirthschaft Deutschlands in ihre Klemme zwickt.

Sturm.

Ein Rückblick in den Krieg, von dessen Menschen und Dingen, noch immer, die Meisten nicht viel mehr wissen als das von offizieller „Wahrheit" darüber Berichtete. Aus dem Buch, das Herr Nowak, unter dem Titel „Der Weg zur Katastrophe", im Verlag von Erich Reiß erscheinen läßt, gestaltet dem Leser sich das Bild eines Feldherrn, der lange in Dunkel, oft in Zwielicht stand und früh vergessen wurde: des Freiherrn Conrad von Hötzendorf, der bis in den Februar 1917 der Generalstabschef Oesterreich-Ungarns war. Den dünnen politischen Unterbau des Buches, der auf dem morschen Grund alter Erdanschauung steht und in dessen Gebälk der Ruch rechtwidrigen Grolles gegen Serben, Italer, Rumänen und Russen haftet, kann ich nicht loben. Aber das Buch, dessen Held und dessen Urtheilsbürge Marschall Conrad ist, bringt solche Fülle neuer, mindestens der Menge neuer Thatsachen ans Licht, daß mich Pflicht dünkte, aus dem üppigen Strauß, da und dort, Blumen und Gräser zu zupfen und das Gesammelte hier zu Schau zu stellen. Die es betrachten, beriechen, dürfen niemals vergessen, daß der Sammler das sorgsam geordnete Farbenbild zerstören, die Symphonie der Düfte in einheitlose Tonfolgen auflösen mußte.

In der Schlacht bei Tannenberg wird Rennenkampfs Heer zur Hälfte in die Sümpfe Masurens gedrängt, die andere Hälfte wird gefangen, nur Bruchtheile entkommen. Anlage, Durchführung, Ausnützung der Schlacht tragen geniale Züge;

ihr Ergebniß ist Ostpreußens Wiedergewinn, ist die seelische Hebung und unbedingtes Zukunftzutrauen aller Deutschen. Weniger bedeutet das Geschehniß im Rahmen der ungeheuren Vorgänge. Selbst für den Osten ist die Schlacht von Tannenberg kaum mehr als eine dem Gegner unbequeme Episode. Zwei Russenheere standen gegen Ostpreußen. Rund 350 000 Mann. Jetzt ist von den neuen Feldherren mit den neuen Truppen, die die Reste der außer Gefecht gesetzten Armee Prittwitz füllten, das eine Russenheer kampfunfähig gemacht. Aber in Galizien und Polen stehen 1 500 000 Mann und werden stündlich mehr. Von einer Bannung der Russengefahr ist keine Spur. Für die Wissenden ist kein Grund zum Jubel. Zuversichtlich ist die Stimmung im Lager der Feinde. Für die Mittelmächte ist die Stimmung der Wissenden ernst.

Freiherr von Conrad hatte Galizien nicht zu halten vermocht. Aber von einem russischen Marsch nach Schlesien war keine Rede. Drei Viertel der russischen Streitmacht hatte Conrad allein beschäftigt, hatte sie verwirrt und durch Verluste schwer geschwächt, drei Viertel der Russen hatte er allein gebunden. Vorsichtig tappten sie jetzt der neuen Linie zu. Mehr hatten die Truppen, mehr hatte er selbst nicht leisten können. Die beiden ersten, langen und bangen Kriegsmonate lag das russische Ungethüm gefesselt. Die große Rückendeckung war so dem deutschen Waffengefährten in Frankreich wahrhaftig gegeben. Allerdings begann in Frankreich die Rechnung Moltkes (der die Entscheidung, den Sieg, im Westen für „den vierzigsten Mobilisirungtag“ vorausgesagt hatte) immer weniger zu stimmen. Oder sie stimmte längst nicht mehr. Die Sendboten mit den Großkreuzen des Maria-Theresia-Ordens, die Kaiser Franz Joseph, mitgerissen von den belgischen Siegen, dem Kaiser Wilhelm und dem Grafen Moltke ins Große Hauptquartier geschickt hatte (zu früh für Conrads Empfinden, der in allen belgischen Siegen doch nur die Anfangerfolge sah), hatten in Homburg verstörte Mienen gefunden. Der Bevollmächtigte des österreichisch-ungarischen Oberkommandos im Großen Hauptquartier, der dort freilich so wenig zu erfahren pflegte, daß man ihn schließlich abberief, hatte nichts von der Schlacht an der Marne gehört. Und auch die deutsche Heimath wußte nichts, die Monarchie wußte nichts. Selbst Freiherrn von Conrad brachten auf Umwegen erst die Schilderungen der Sendboten, die mit den Großkreuzen ausgereist waren, die Nachricht der verlorenen Schlacht. Manchmal mußte jetzt Conrad von Hötzendorf daran denken, daß er sich das Zusammenarbeiten mit dem deutschen Hauptquartier eigentlich

anders vorgestellt hatte. Jedenfalls: der Vormarsch in Frankreich stand. Und die Frist des Alleinseins gegen Rußland war zweifach um. Der Koloß wuchs noch immer. Conrad wartete jetzt auf die von Moltke versprochene deutsche Hilfe. Generaloberst von Hindenburg war der Helfer. Er kam mit leidlich starken Kräften; der Anschluß an die Verbündeten war erreicht. Der neue Vormarsch konnte beginnen. Die Versammlung der deutschen Truppen war überaus rasch geschehen. Conrad erwog ein festgeschlossenes, vorsichtiges, dennoch zähes Vorschreiten der ganzen verbündeten Front. In Galizien und in Polen. Er kannte den Gegner. Er kannte die Schwierigkeiten. Nur ein harter, festgefügter Block konnte sich allmählich vorwärtsschieben und die Russen dadurch, daß er nirgends verwundbare Blöße und Schwäche zeigte, durch die Ueberlegenheit des soldatischen Materials langsam zurückdrücken.

Freiherrn von Conrad brachte General Metzger, der Chef seiner Operationenkanzlei, ein Telegramm des Generalobersten von Hindenburg. „Der Vormarsch habe begonnen." Er gehe gegen die Weichsel. „Um die Russen zu überrennen", wie es in der Depesche hieß. Conrad las sie mit unbehaglichem Gefühl. Er studirte das Telegramm noch einmal, aber das darin gemeldete Unternehmen dünkte ihn immer sonderbarer. Hindenburg hatte den Vormarsch an die Weichsel mit auseinandergezogenen Divisionen angetreten. Sie liefen geradezu auseinander. Sonderbar nannte das Unternehmen Conrad. Sonderbar nannte es Metzger. Aber Hindenburgs Vormarsch war bereits im Rollen. Conrad vor eine Thatsache gestellt.

Generaloberst von Hindenburg setzte, was er in seinem Hauptquartier geplant hatte, sofort in die That um. Er stürmte mit allen 108 Bataillonen vor, die er mitgebracht hatte. Er griff die Russen einfach an. Er trieb gegen den Strom seine Divisionen wie einen Fächer auseinander. Er dachte im Ernst daran, die Russen „überrennen" zu können. Für einen Augenblick gingen ihre Vortruppen vom Westufer der Weichsel auf das Ostufer auch hinüber. Aber gleich im nächsten Augenblick strömten sie als unhemmbare Fluth zurück. Auf dem ganzen Kampfplatz in Westgalizien und in Polen marschirten Hindenburg und Conrad mit 564 Bataillonen. Die Russen waren zwar durch die lemberger Schlachten, durch die Anfangsschlachten von Komarow und Krasnik geschwächt. Aber für den neuen Waffengang hatten sie, noch bevor sie auf Nachschübe rechneten, immer noch 928 Bataillone bereit. Waren also um 460 Bataillone, fast um eine halbe Million Soldaten, abermals über-

legen. Darum hatte Conrad einen breiten Block bauen wollen. Hindenburg aber, allzu sicher seit dem Theilerfolg bei Tannenberg, unterschätzte den Gegner. Und trieb, von Josefow weichselabwärts bis Warschau, über 150 Kilometer seine Truppen mit solcher Gewalt auseinander, daß er dann für je 17 Kilometer nur eine einzige Division aufbringen konnte. Mit dem „Ueberrennen" war es nichts. Hindenburg wurde geschlagen. Ins Hauptquartier nach Neu-Sandec meldete General Dankl, daß er bei Iwangorod in schwerem, doch günstigem Kampf stehe. Vorläufig könne er sich sehr gut halten. Aber im Hauptquartier in Neu-Sandec lief zugleich eine neue Depesche Hindenburgs ein: „der Rückzug seiner Truppen habe begonnen". Conrad stand vor der zweiten Thatsache. Beide Handlungen, Vormarsch wie Rückmarsch, waren von den Deutschen ohne vorangehende Verständigung unternommen worden.

Der russische Oberbefehlshaber Großfürst Nikolai Nikolajewitsch war ein Mann bedeutender Willenskräfte. Er hatte eine Anzahl wichtiger Schlachten bisher gewonnen, andere verloren. Er war der Eroberer Lembergs und Galiziens. Den schwerfälligen russischen Heereskörper beherrschte er oder sein Stabschef mit so viel Technik, wie eben diese Schwerfälligkeit des russischen Materials zuließ. Immerhin war seine Beweglichkeit noch groß. In Ostpreußen hatte er eine der beiden für diesen Nebenschauplatz bestimmten Armeen eingebüßt. Aber das zweite Heer rettete er ganz. In Galizien machte Conrads Sprungfähigkeit, die stets die Situation selbst bestimmte, ihn und seine Massen durch Monate athemlos. Immerhin: der Großfürst hatte die Entscheidung der Masse so weit durchgesetzt, daß sie über dem Lande jetzt ausgebreitet lag. In Polen hatte er Hindenburgs Ueberrennungversuch durch ein paar Bewegungen sofort mühelos niedergeschlagen. Er hatte in Ostpreußen und in Galizien empfindliche Verluste gehabt. Aber die Masse in Rußland war unerschöpflich. So viel war dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch klar, daß er nur durch die Masse, wenn sie auch im Augenblick in Polen und hinter dem Dunajec stillstand, eine Entscheidung erzwingen könne. Er mußte sie nur richtig bewegen. An der schlesischen Richtung war er gescheitert. Das dichte Bahnnetz gab dort von allen Seiten dem Gegner die Waffen zu schnell in die Hand. Aber es gab noch andere Marschwege. Die Richtung mußte, wenn die russischen Heere aufgefüllt waren, einfach geändert werden. Conrad hatte über Nacht die schlesische Mauer gebaut, mit Uhrwerksgenauigkeit in die polnisch-westgalizischen Kämpfe eingegriffen. Alles, was

geschah, hatte großes Format, die Linie war ohne Unterschied straff. Die Unterführung versagte bisweilen, viel öfter als bei deutschen Truppen: ein Kopf riß dann Alles wieder hoch. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung wahrte über ihre eigenen Truppen selbständiges Befehlsrecht. Hindenburg hatte ihnen nichts zu sagen. In Serbien hatte gerade zur Zeit der jüngsten Kämpfe ein österreichisch-ungarischer General eine empfindliche Niederlage erlitten. Feldzeugmeister Potiorek war von den Serben bitter geschlagen worden. Sein Heer war zersprengt, die Reste über die Donau zurückgeworfen. Aber Feldzeugmeister Potiorek zeichnete für seinen Kriegsschauplatz durchaus selbständig. Mit den Leistungen Potioreks hatte der oberste Kopf und Herr im österreichisch-ungarischen Armeeoberkommando gar nichts zu schaffen. Die serbische Fahrlässigkeit war nicht sein Konto. Irgendein Mann stand dort oben im Dunkel der Nordostfront und hatte doch alle Fäden in der Hand. Trotzdem Niemand ihn nannte, Niemand ihn beachtete, war er bis jetzt gefährlicher als Hindenburg. Er griff überall ein. Er ließ sich nie verwirren. Er war nie zu entmuthigen. Er war immer da. Er entriß den Russen die wahre Entscheidung jedesmal genau in dem Augenblick, da der Großfürst sie gefallen wähnte. Nicht eine Kopflosigkeit war ihm bisher vorzuwerfen. Obgleich mehr als einmal die Dinge so für ihn standen, daß mancher Andere den Kopf verloren hätte. Und obwohl Oesterreich-Ungarn der schwächere Gegner war, schien doch bis jetzt in den Händen dieses Mannes die österreichisch-ungarische Armee für den Großfürsten das gefährlichere Kriegsinstrument. Der es so geschickt führte, mußte ausgeschaltet werden. Von ihm konnte Unheil drohen. Ihn mußte man vernichten. Das Instrument mußte zerbrochen werden. Die nüchterne Erwägung, daß Oesterreich-Ungarn im Zusammenhalt seines Hinterlandes schwächer sei als Deutschland, daß Oesterreich-Ungarn aber im Augenblick gefährlicher war als Deutschland, trieb die Hauptmacht des Großfürsten noch einmal gegen die Heere der Monarchie. Ihren Kopf wollte er zerschmettern. Ihren Rumpf wollte er zerstücken. Vielleicht war dann sogar wirklich die Verbindung mit den Serben möglich, die ihres Angreifers sich erwehrt hatten: die breitgespannte Brücke über Ungarn nach dem Balkan. Mit ungeheuren Fronten mußte man rechnen in einem Krieg, den der Kontinent ausfocht. Die Türkei würde dann abgeschnitten von den Mittelmächten. Die Mittelmächte würden eingeklemmt, wichtiger Vorrathsmittel und der reichsten Hilfquellen beraubt. Rumänien wartete. Italien wartete. Der Groß-

fürst Nikolai Nikolajewitsch war keineswegs nur ein sinnloser Knutenschwinger, auch keineswegs ein irrlichtelirender Phantast. Er ließ sich nur nicht von Stimmungen der Mittelmächte, von Selbsteinflüsterungen deutsch-österreichisch-ungarischer Volksbegeisterung, nicht von deutsch-österreichisch-ungarischen Vergötterungen die eigene Wahrnehmung und den eigenen Verstand verwirren. Er that, als glaube er, wovon bei den Mittelmächten Jeder behauptete, daß Frankreich, England, Rußland es glaube. Er glaubte sogar an den Russenschreck. Im Uebrigen ließ er freilich Hindenburg Hindenburg sein. Der Kopf der Monarchie war ihm jetzt wichtiger. Noch einmal holte er zu einem Riesenschlag aus: er rüstete seine Karpathenheere.

... Je tiefer Conrad sich in die Karten vergrübelte, desto lebendiger sprangen ihm dicke Striche, dicke Knoten und tiefe Flecke entgegen. Vorn die Front selbst, die einzelnen Frontabschnitte, beachtete Conrad nicht. Aber ein Gerippe, ein Gerüst wurde die Karte von Galizien. Die dicken Striche waren die Bahnen, die den Russen gehörten. Die dicken Knoten waren die Treffpunkte, die Kreuzungen der Bahnen. Die tiefen Flecke waren die großen Becken der galizischen Landschaft, die sich von West nach Osten fortsetzten. Sie waren die Sammlungräume, die Aufstapelungräume der Russen. Dort standen ihre Magazine, dort stauten sich ihre Trains. Conrad kümmerte sich nicht um Truppentheile. Aber die Striche und Knoten waren die Nervenstränge des russischen Heeres. Sie speisten den russischen Heereskörper, sie speisten die Sammelräume, sie allein gaben ihm die Möglichkeit, Galizien überhaupt zu halten. Ihre Anatomie studirte er. Das russische Heer lag hinter dem Dunajec von Nord nach Süd. Vor den Karpathen lag es von West nach Ost. Aber in dem großen galizischen Raum dahinter liefen die dicken Striche, die Nervenstränge, die den Körper speisten, alle von Norden nach Süden. Wenn Conrad Truppen ballte, wenn er als ein jähes, unerwartetes Ungewitter von Westen hereinbrach, wenn er quer und breit vom Westen durch die Beckenreihe von Krosno-Jaslo nach Ost vorstieß, so waren alle russischen Zufahrtbahnen Nord-Süd durch den einen gewaltigen Stoß von Westen nach Osten durchsägt. Die Nervenstränge waren dann entzweigerissen. Die Speisung durch Masse, Munition, Material hörte für die Russen mit einem Schlage auf. Ihr ganzer galizischer Aufbau stürzte zusammen. Wenn man den Vorstoß überdies nahe dem Frontknie ansetzte, oberhalb der Stelle, wo die vom Norden herabeilende russische Linie scharf nach dem Osten umbog, so mußte die vorstoßende eigene An-

griffsarmee nach geglücktem Durchbruch unmittelbar im Rücken beider russischen Fronttheile stehen. Es gab dann für die Russen nicht Rückzug; dann gab es nur schnellste Flucht: sonst war Alles durch die Aufrollung bedroht. Hier war die Aussicht auf endlichen Erfolg. Hier konnte ein rascher, gewaltiger Schlag den gefährlichsten Gegner nicht nur zurücktreiben, vielleicht sogar, für immer, außer Gefecht setzen. Conrad mußte Truppen bekommen um jeden Preis. Truppen hatte der General von Falkenhayn. Conrad legte die Stoßrichtung fest. Conrad bestimmte den Angriffsraum. Conrad berechnete die Zahl der Truppen, die nöthig waren, wenn der Erfolg sicher sein sollte. Conrad ließ ausarbeiten, wie es um die Leistungfähigkeit der Bahnen stand, die dem Aufmarsch dienen mußten. Und er berechnete, wie lange der Aufmarsch dauern sollte. Dann fuhr er nach Berlin. Er wollte mit Falkenhayn sprechen.

Falkenhayn begriff sofort. Was ihm Conrad über den Stoß durch die Beckenreihe von Gorlice-Krosno-Jaslo in ausführlicher Besprechung im berliner Kriegsministerium vortrug, mußte einleuchten. Der deutsche Generalstabschef bot zwei Divisionen an. Aber so viel konnte zur Noth auch Conrad aufbringen. Selbst vier Divisionen hätten nicht genügt. Conrad reiste aus dem Hotel Adlon unverrichteter Dinge ab. General von Falkenhayn bestritt nicht, daß Conrads Absicht die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich habe. Er bestritt nur, daß er im Augenblick mehr Truppen entbehren könne.

Ganz plötzlich kam es dann, daß Falkenhayn umschwenkte. An der österreichisch-ungarischen Karpathenfront war das Zehnte Corps von einem starken Angriff der Russen durchbrochen worden. Von deutschen Truppen, die Freiherr von Conrad zur Unterstützung erbeten hatte, war dort die Lage unter der Führung des Generals von der Marwitz zwar wieder hergestellt worden, aber die Angriffe der Russen hatten sich immer heftiger auch auf den Raum der Armee Böhm-Ermolli ausgedehnt, die hart ins Gedränge kam. Freiherr von Conrad entschloß sich, abermals Truppenaushilfe von Falkenhayn zu erbitten. Er theilte seine Wünsche dem Deutschen Bevollmächtigten, General von Cramon, mit. Herr von Cramon, in allen Vermittlungfragen zwischen den Chefs der beiden Generalstäben ein Mann von feinstem Taktgefühl, zugleich ein Militär von großer und schnell erkennender Einsicht, neigte zu der Ansicht, daß diesmal die deutsche Heeresleitung neue Truppen nicht zur Verfügung stellen werde. Wenigstens sei sehr zweifelhaft, ob sie weitere Verbände im Osten für defensive

Aufgaben werde festlegen wollen. Vielleicht für offensive Zwecke. Wenn an eine Offensive gedacht würde, sagte Conrad, so käme dafür nur ein Angriff aus dem Raum von Tarnow-Gorlice in Betracht. Conrad entwickelte dem General jetzt seine Gedankengänge über solche Offensive. Noch in der selben Nacht gab Herr von Cramon die Anregung mit Conrads Gedankengang an den General von Falkenhayn weiter. Die Antwort lief unverzüglich ein. Auch Falkenhayn habe sich schon viel mit der angeregten Idee beschäftigt; er sei nicht abgeneigt. Cramon möge Einzelheiten ausarbeiten. General von Cramon arbeitete die Einzelheiten aus, mit Oberst Straub, der, nach den Weisungen des Generals Metzger, die Daten über die Leistungfähigkeit der Bahnen schon zusammengestellt hatte. Falkenhayn sandte ein umfangreiches Schriftstück zurück und übermittelte gleich festumrissene Vorschläge. Das Schriftstück sprach dabei stets wie von einer ganz neuen Angelegenheit. Geplant sei ein Angriff in Galizien, für den mit sehr viel Artillerie sechs Divisionen bereitgestellt würden. Drei weitere Divisionen würden in der Folge nachkommen. Der nähere Plan sei, von West nach Ost einen „Stoß durch die Beckenreihe Krosno-Jaslo“ zu führen. Gorlice sei zum Angriffsraum gewählt. Vor Allem auch wegen der Leistungfähigkeit der dort in Frage kommenden Bahnen. Conrad las das Schriftstück überrascht und verdutzt zugleich. Seine beiden ersten Generale Metzger und Christofori, die die Vorgeschichte kannten, waren nicht weniger verdutzt. Dem deutschen Generalstabschef hatte Freiherr von Conrad wiederholt erklärt: „Rivalitäten wollen wir nicht aufkommen lassen. Wer Dies, wer Jenes gemacht hat, darauf kommt es nicht an. Wenn nur das Ziel erreicht wird.“ Daß aber General von Falkenhayn sich weder auf die berliner Berathung bezog, noch daß überhaupt das Schriftstück Gelegenheit nahm, den Schöpfer des Grundgedankens zu dem neuen Vorhaben auch nur zu erwähnen: alle diese Umstände stellten ein um so größeres Kunststück dar, als das Exposé des Generals von Falkenhayn den vom Freiherrn von Conrad geprägten, allen Offizieren seines nächsten Stabes längst geläufigen, hier bezeichnenden Ausdruck, den „Stoß durch die Beckenreihe von Krosno-Jaslo“, ruhig übernommen hatte. Wer die Vorgeschichte nicht kannte, wer Conrads Mitarbeiter nicht sprach, wer auch Cramon nicht fragte, nur in das Schriftstück blickte, mußte sich darauf vorbereiten, daß der kommende Sieger von Tarnow und Gorlice der General von Falkenhayn war. Vielleicht war der deutsche General nur merkwürdig zerstreut gewesen.

Freiherr von Conrad blieb auf alle Fälle sachlich. Den Generalen Metzger und Christofori reichte er das Schriftstück zurück: „Jetzt wird gemacht, was wir immer gewollt haben. Sie werden es uns wieder nehmen. Aber die Hauptsache: es wird gemacht!" Mehr sagte er nicht.... Nun durfte Mackensens Stabschef Seeckt mit seinen Offizieren nach Teschen herüberkommen, um sich mit General Metzger und dessen Offizieren zur Ausarbeitung der Einzelheiten an einen Tisch zu setzen. Ihre Arbeiten gediehen rasch. Das Endergebniß wurde Freiherrn von Conrad vorgelegt. Conrad selbst brachte die letzten, entscheidenden Korrekturen an. Das Manuskript wurde dann in zwei Abschriften hergestellt. Beide Abschriften wurden unterfertigt: „Conrad, Falkenhayn." Ein Stück behielt das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando. Das zweite Stück ging nach Berlin. Und bei Tarnow und Gorlice zerbricht der Angriff der Verbündeten die russische Front. Der Schlag ist furchtbar. Nach wenigen Tagen ist der Gegner überall im Rückzug. Westgalizien ist frei. Die russische Karpathenfront wankt. Auch sie wird überstürzt zurückgenommen. Der Krieg erlebt die ersten phantastischen Gefangenenziffern und Beutezahlen aus einer einzigen Schlacht. Der Stoß geht durch die Beckenreihe Krosno-Jaslo. Die Stimmung des Generals Falkenhayn ist gehoben. Er hofft, daß die Truppen in Westgalizien bis an den San und Tanew gelangen werden. Dort aber will er, daß sie Halt machen. Daß sie in fester Erdsicherung sich eingraben. Freiherr von Conrad ist anderer Meinung. „Wir werden weitergehen. Wir werden nicht stehenbleiben." Conrad denkt an Ostgalizien. Falkenhayn ist nicht davon abzubringen, daß am San gehalten werden müßte. Aber Conrad drängt und drängt. Die drei frischen Divisionen rollen an, die das deutsche Schriftstück angekündet hat. Falkenhayn will ihren Vormarsch nach Polen ansetzen, in der Richtung etwa auf Lublin. Conrad ist anderer Meinung. Der Besitz polnischer Gebiete wird sich ganz von selbst ergeben. Unnöthig ist, daß vor der Säuberung Galiziens eine polnische Erwerbung stehe. Strategisch hätte ein Marsch auf Lublin vorläufig auch wenig Sinn. Er erreicht es bei Falkenhayn, daß die Armee Mackensen über Rawaruska südostwärts marschire; zugleich führt er über Mosziska die Armee Böhm-Ermolli nordostwärts vor. Der neue Stoß ist weiter nach Osten geplant, aber wo beide Armeen sich treffen, wird zunächst auch Lemberg liegen. Conrad von Hötzendorf giebt der Monarchie Lemberg zurück. Wieder ist der besorgte Falkenhayn dagegen, nun auch noch den Bug zu überschreiten; ein Vor-

wärtskommen in der Sumpfzone wäre undurchführbar. Conrad ist anderer Meinung. „Sie werden sehen, daß es geht." Conrad setzt seinen Willen durch. Und es geht. Conrad hat die grundlegenden Operationen des Durchbruches ausgedacht; er hat Galizien wiedergenommen. Er hat den Zug der Offensive mit einem berauschenden Rhythmus und einer gewaltigen Entschlossenheit geführt: gegen Falkenhayns stets erneute Bedenken und Besorgnisse geführt. Die Russen sind geworfen, geschlagen und zu Paaren getrieben. Der Koloß ist umgerissen. Tief in Wolhynien stehen die verbündeten Heere. Längst haben die Fäden auf Polen übergegriffen. Die Weichselfestungen sind nicht mehr zu halten. Jetzt mußte nach Galiziens Fall, da die Verwirrung und Schwächung der russischen Heere hoch nach Norden übergriff, auch Warschau, jetzt mußte ganz Polen fallen. Die Erinnerung an die grauenhafte Uebermacht Rußlands ist ein ferner, böser Spuk. Der Nebenschauplatz Ostpreußen sah Zusammenbruch und Auferstehung. Tarnow und Gorlice aber ist jetzt des Schicksals eherne Lösung. Die Verbündeten athmen im Osten frei. Der gefährlichste Gegner ist wehrlos.

Conrad brauchte die Oberste Deutsche Heeresleitung genau so, wie sie ihn brauchte. Von der Masse ihrer Truppen war er abhängig. Auf Fragen der Empfindlichkeit konnte er sich, so oft sich auch Gelegenheit dazu bot, nicht einlassen. Ohne eine von vorn herein gesicherte Betonung deutscher Großthaten, selbst dort, wo dem Verbündeten gleicher Antheil gebührt hätte, gab es überhaupt keine Truppen. Die herrlichsten Pläne, die geistvollsten Ideen waren zwecklos, wenn das Instrument nicht reichte, das die Idee in die That umsetzte. So großsprecherisch, so ruhmredig, so eigensüchtig das System der falkenhaynischen Glanzvertheilung auch war: mit Truppen half Falkenhayn. Schließlich waren sie doch in den Karpathen erschienen. Falkenhayn hatte die Armee Mackensen zur Durchbruchsschlacht geschickt. Conrad stellte sich über die Situation. Wenn diese ganze Methode nur das Kriegsende nicht gefährdete, weil sie die Anmaßung der Generale noch keineswegs durch eine überwältigende Begabung ausglich, wenn sie das Zusammenwirken nicht ganz ausschaltete, so sollten Manieren allein in einem Kampf auf Leben und Tod nichts entscheiden. In der Hauptsache war bisher doch geschehen, was Freiherr von Conrad gewollt, gebaut und ersonnen hatte. Um die Sache ging es, um die Sache rang er: die Sache hatte sich bisher durchgesetzt. Die Größe schenkte der Freiherr Jedem gern, der sie haben wollte: wenn man ihn nur arbeiten ließ. Ein paar Vertreter allzu oft

betonter und allzu weit getriebener Selbstüberzeugung konnten ihm die Hingabe an Deutschland nicht brechen. Freilich machte die Heimath, die Monarchie ihm das Arbeiten nicht leichter als die Ausstrahlung von Falkenhayns Geist im Hauptquartier zu Pleß. In der Monarchie feierte die Menge, feierten die Zeitungen Hindenburg, den Falkenhayn seit geraumer Zeit kaltgestellt hatte, oder sie feierten Mackensen, der soeben erst Serbien scheinbar glorreich bezwungen hatte. So gründlich hatte Falkenhayns Methode die Oesterreicher und Ungarn bereits gegen sich selbst begeistert. Es war nur die Frage, wann sie aufwachten.

Als Conrad den Vorstoß gegen Italien plante, wollte er die russische Front keinen Augenblick lang so geschwächt sein lassen, daß Gefahr überhaupt entstehen konnte. Pflanzer-Baltin hatte erst die Neujahrsschlacht in der Bukowina siegreich und in keiner Phase auch nur unsicher ausgefochten. Die Zahlen der Armee Pflanzer sollten unverrückt bestehen. Die anschließende deutsche Armee Bothmer war kräftig und zuverlässig. Nicht minder zuverlässig und kräftig war Böhm-Ermollis Nachbarheer. Der General von Linsingen hatte den Oberbefehl über zwei Armeen. Er gebot zunächst über ein Heer, das aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen bestand. Es reichte bis Pinsk hinauf. Er hatte südlich davon noch ein zweites Heer unter seinem Befehl, die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand, eine der besten und zugleich eine der stärksten, die das Armeeoberkommando überhaupt zu vergeben hatte. In alle Schützengräben fahren konnte der Chef des Generalstabs freilich nicht, um sich von Richtigkeit und Ordnung der Dinge dort zu überzeugen. Es war nicht sein Amt. Es war Amt der Armeekommandanten und ihrer Stabschefs. Es reichte kaum die Zeit zu all den tausend anderen Geschäften. Aber alle Verantwortlichen, deren Pflicht der Ausbau und die Sicherung ihres Abschnitts war, konnte er nach Teschen citiren. Er prüfte Generalstabschef um Generalstabschef, einzeln von Armee zu Armee. Er verlangte genaue Darstellungen. Er verlangte Einzelheiten. Er fragte nach der Sicherung kritischer Stellen. Sie verbürgten sich alle für den Ausschluß jeden Zwischenfalls. Aber der Freiherr wollte nicht nur Oesterreicher und Ungarn hören. Er forderte das Urtheil der verantwortlichen deutschen Generale ein, die seinem Befehl unterstanden. Generallieutenant von Stolzmann, Stabschef der beiden Armeen Linsingen, gab warme, beruhigende Versicherungen in Teschen. Er schildert die Unmöglichkeit eines russischen Durchbruches. Er schildert sie nicht nur, er wünscht geradezu den Angriff herbei, um die Unmög-

lichkeit zu erweisen. Er verbürgt sich für die Zuverlässigkeit der beiden Armeen und für die Sicherheit der Linien, bei Linsingen selbst und bei Joseph Ferdinand. „Herr, wenn Das so ist," erwidert ihm Conrad, „dann muß ich beruhigt sein."

...Aber eines Tages meldet sich noch Falkenhayn. Er verabschiede sich. Er reise soeben mit dem Hauptquartier nach Mézières. Conrad stutzte: Mézières?... Was will er da? Die Offensive gegen Verdun beginne. In Stunden... Verdun? Freiherr von Conrad wußte nichts von Verdun. Der General von Falkenhayn hatte bis zu dem Augenblick, da er mit dem Deutschen Kaiser und dem ganzen Stab schon in das neue Hauptquartier abreiste, dem Freiherrn nicht ein Wort von seinem Vorhaben, nicht ein Wort von seinen Vorbereitungen gesagt, obgleich er oft genug den Freiherrn von Conrad sah und sprach. Vieles wird Freiherrn von Conrad plötzlich klar: vermuthlich auch darum unterblieb damals der Marsch nach Saloniki; und auch darum kein Antheil an der italienischen Offensive, die Falkenhayn ihn, nach ehrlicher Aussage, in voller Unkenntniß der deutschen Absichten rüsten ließ. Falkenhayn hatte also aus dem Zusammenarbeiten der beiden Generalstäbe bereits ein klares Auseinanderarbeiten gemacht. Jetzt war fast sicher, daß in Italien nicht blos ein großer Erfolg, sondern mit verdoppelten Kräften vermuthlich die Kriegsentscheidung zu holen gewesen wäre. Denn die Kräfte waren da. Verdun war menschenraubender; es war kostspieliger und schwieriger. Verdun war wesentlich zweifelhafter als Asiago. Conrads Abschiedswort an den General von Falkenhayn hatte kühle Höflichkeit: „Ich wünsche Ihnen zu Ihrem Vorhaben alles Gute."

Aber im Innern versprach er sich nichts vom Werth des Unternehmens. Nichts von diesem Angriff gegen die Festung, der aus dem wenig geeigneten „inneren Winkel" der verduner Front vorgetragen werden sollte.

Falkenhayn hatte Conrads Bedenken gefürchtet. Conrads Ideen waren bisher noch immer die besseren gewesen. Aber jetzt wollte Falkenhayn endlich einer eigenen Idee nachgehen, wobei es noch Leute gab, die behaupteten, daß der verduner Plan überdies im Kopf des Stabschefs der Kronprinzenarmee, im Kopf Knobelsdorffs gereift sei. Hochmüthig und unaufrichtig hatte Falkenhayn überhaupt geschwiegen. Er hatte wiederum nicht gelogen: er hatte wiederum nur geschwiegen. Conrad stand vor einem neuen moralischen Eindruck.

...Erzherzog Joseph Ferdinand war ein Kopf voll Begabung. Er hatte das Blut der Toskaner, die manchmal bizarre, doch

fast ausschließlich begabte Naturen in das Kaiserhaus gepflanzt hatten. Aber diesem toskanischen Blut gesellte sich Undisziplinirtheit. Erzherzog Joseph Ferdinand hatte bisher sich nur als den umsichtigen, entschlossenen General gezeigt. Mackensen, unter dem er focht, hatte die ausgezeichnete Haltung bestätigt. Vor Luck stand er seit vielen, vielen Monaten unter Befehl und Aufsicht des Generals von Linsingen. Sein beweglicher Geist begann, sich Abwechselung zu wünschen. Er vergaß ganz, daß Krieg und Sterben keine Veranstaltung der Unterhaltung sei, er begann, Langeweile zu empfinden. Er unterbrach sie durch kleine musikalische Abende. Allmählich wurden sie zu einem kleinen Cabaret. Bei der Truppe wollte er gern volksthümlich sein. Er sah es gern, daß in den Schützengräben der fröhlichen Vierten Armee die Wiener Schrammeln aufspielten. Joseph Ferdinand fraternisirte mit jedem Lieutenant. Erzherzog und Lieutenant zogen bei Wein und Zitherklang über die Generale her. Sie schickten täglich vom Armeeoberkommando ihre gelöffelte Weisheit herüber. Voran dieser Conrad, der von den Truppen im Felde verlangte, daß sie selbst in Kampfpausen exerziren. Die Witze schwirrten auf, kein General blieb ungeschoren. Die kecksten Witze machten schließlich die Lieutenants, der Erzherzog lachte, der Stab lachte. Es war ein Kommando der Sorglosigkeit, wurde es immer mehr. Wenn Joseph Ferdinand von Tafelrunden und Tafelfreuden ermüdet war, zog er auf Jagd hinaus. Jagd war ein fürstliches Vergnügen. Der Erzherzog theilte seinen Armeebereich in Jagdbezirke ein. Die deutschen Verbindungoffiziere sahen dieses Treiben nahe genug Tag um Tag. Sie gingen im Armeeoberkommando Joseph Ferdinands ein und aus wie des Erzherzogs eigene Offiziere, sie gehörten dem Kommando an. Sie sahen Alles, sie hörten Alles: der Oberbefehlshaber General von Linsingen wußte also haarklein Alles; oder hätte es wissen müssen. Aber er griff bei der ihm unterstellten Truppe gleichwohl nicht ein. Er inspizirte, doch sah er nichts. Oder wollte nichts sehen. Vielleicht schien ihm auch die Prinzenschaft des Kommandanten bedenklich. Vielleicht konnte er über die Erziehung in höfischer Anschauung nicht hinweg. Er wußte zwar, wo Freiherr von Conrad wohnte, und er konnte es längst gemerkt haben, daß dem Freiherrn selbst eine Kaiserliche Hoheit gleichgiltiger war als die Sache. Aber General von Linsingen fand keine Gründe zur Beschwerde. Der Stabschef des Erzherzogs kam gegen den Prinzen nicht auf. Linsingens Stabschef, Generallieutenant von Stolzmann, hielt große Reden in Teschen, doch vom Erzherzog erzählte

auch er nichts. Linsingen wußte Alles. Er drückte die Augen zu. Der Geist des Erzherzogs drang in die Truppe. Sie verweichlichte. Die Stäbe schätzten das Wohlleben. Die Generale im Frontbereich führten nicht immer die Befehle aus, die das Armeekommando hinausgeschickt hatte. Der Armeegeneralstabschef erhob Einspruch bei Erzherzog Friedrich gegen solche merkwürdige Haltung. Aber der Erzherzog nahm weder den Einspruch tragisch noch den Ungehorsam der Generale. Die Generale im Frontbereich verlernten nicht nur, Befehle auszuführen, sie verlernten auch, Befehle zu geben. Darum versagte, als der Einbruch von Luck geschehen war, alles Denken in der Leitung. Darum vergrriffen sich die Bestürzten in der Führung und Verwendung der Reserven. Der Kommandant des Zehnten Corps berichtete im entscheidenden Zeitpunkt trotz wiederholten Befehlen nicht an die Armee. Das Armeekommando mußte ihn suchen lassen. Den Befehl zum Gegenangriff an bedrohter Stelle gab er unklar. Er verwässerte ihn. Er hatte nicht die Energie, den Befehl als Befehl weiterzugeben. Die Truppen glitten den Generalen aus der Hand, die Generale der Armeeleitung. Niemand war der Situation gewachsen. In einer einzigen Nacht ergaben sich 89 000 Feuergewehre den Russen. Eigentlich war die ganze Vierte Armee zertrümmert. Kein Traum hätte Brussilow solche Erwartung vorgespiegelt. Viel mehr als die Rettung Italiens mußte erreicht sein. Vor Luck war Alles eine zerschlagene Front, an der sich nur Einer sofort zurechtfand: der General von Linsingen. Er hatte der Reservedisposition, der Aufstellung von Hilfbrigaden unmittelbar hinter den Frontabschnitten, über die ihn das Kommando der Vierten Armee befragt hatte, ausdrücklich zugestimmt. Er hatte das Vorleben der ihm unterstellten Armee mit angesehen und nichts dagegen unternommen. Er jagte selbst gern. Im ersten Theil der Schlacht gab er Befehle, die allgemeine Redensarten enthielten. Seine Beschlußfassung dauerte immer mehrere Stunden, obgleich die Hughesapparate das schnellste Eingreifen ermöglichten. So waren seine Befehle jedesmal, wenn sie erst bei der Armeeleitung eintrafen, durch die Ereignisse weit und tragisch überholt. Dem Stabschef der Vierten Armee gelang es erst gegen Ende der Schlacht, daß er den Stabschef des Generals von Linsingen telephonisch sprechen konnte. Ausweg und Hilfe zu schaffen vermochte im Augenblick Herr von Linsingen nicht. Bisher hatte er an die Adresse des Armeeoberkommandos nicht gedacht; aber jetzt telegraphirte er: „Ich bitte um einen Wechsel des Führers und Generalstabschefs der Vierten Armee.“ Kom-

mentarlos ging die Depesche an Kaiser Franz Joseph weiter. Erzherzog Joseph Ferdinand wurde fortgeschickt. Aber Conrad verlangte, daß wenigstens auch der Stabschef des Generals von Linsingen entlassen werde. Ihn traf, genau wie Linsingen, die halbe Schuld. Falkenhayn fand es peinlich, einen deutschen General wegen Unfähigkeit oder Fahrlässigkeit sichtbar seinem Posten zu entheben. Man gestand dann ein, daß man den Schlag von Luck mitverschuldet hatte. Das sollte nicht sein. Falkenhayn schickte den Generallieutenant von Stolzmann fort. Dies merkte Niemand. Auch begannen sich um jene Zeit von offizieller deutscher Seite, allerdings nur im Vertrauen, Gerüchte zu verbreiten, daß der ganze russische Zwischenfall überhaupt nur auf die unglückselige italienische Offensive zurückzuführen sei, von der man im deutschen Generalstab gar nichts gewußt habe. General von Falkenhayn verwechselte wohl die Unaufrichtigkeit vor Verdun mit der Aufrichtigkeit vor Asiago.

Hier wird die Aussicht frei. Wir blicken tief in das Getriebe der Kriegsführer und lernen ahnen, wie oft allzu Menschliches die Kurve des Geschehens knickte und senkte. „Wen bethört nicht Blick und Gruß, schmeichelhafter Odem? Der redliche Moltke, der acht Jahre zuvor, wider seinen Willen, mit der Führung des deutschen Heeres bebürdet worden ist (aber dem potsdamer Kriegsrath, der am sechsten Juli 1914 die Vorbereitung des Feldzuges beschloß, nicht beigewohnt hat), muß den Plan Schlieffens, das Verbrechen des Einfalles in Belgien, ausführen, kann aber dessen erlangbare Frucht nicht heimsen: kann, weil der Kaiser durchaus schnell nach Paris will, den raschen Vorstoß an die flandrische Küste nicht durchsetzen. Der Einzug in Paris wäre ertraglos geblieben; die Besetzung der Küste hätte die Möglichkeit frühen, also guten Friedensschlusses geboten. Wie oft schrieb und sprach ich damals: „Bedenket stets, daß die Zeit gegen uns arbeitet!“ Nein, schrien die Wütheriche: „für uns arbeitet sie.“ Am vierzigsten Tag, hatte Moltke zu Conrad gesagt, fällt in West, uns zu Gunst, die Entscheidung; sie fällt: an der Marne. Der Plan, der für die siebente Kriegswoche die Verwendung der Hauptheeresmasse in Ost, wo Oesterreich unter Russendruck schon schwer athmet, vorsah, ist vereitelt, der von ihm bedachte Krieg verloren. Die Entscheidung, die ohne die Umsicht des Armeeführers Bülow und seines Generalstabschefs Ludendorff Katastrophe ge-

worden wäre, wird überall verheimlicht; als ich sie, zum ersten Mal, hier erwähnte, heißts: „Franzosenmärchen; nie hats eine Schlacht an der Mane gegeben." Nie ist seit dieser ersten Septemberdekade des Jahres 14 das deutsche Heer in West auch nur um eines Schrittes Länge vorwärts gekommen. Auch der austro-ungarische Generalstab empfängt keine Kunde von der Marnewendung. Moltkes Folger wird der bunt begabte, doch für so ungeheures Amt gar nicht vorgebildete General von Falkenhayn; weil er dem Kaiser bequem und angenehm ist und in der über Zabern entbrannten Schwatzschlacht die Fassade des starken Mannes gezeigt hat. In der ersten Stunde scheint er die Hoffnunglosigkeit des Unternehmens zu fühlen und ersehnt Friedensschluß; rafft sich aber nicht in die Pflicht, seinem Herrn die Nothwendigkeit zu erweisen. Der den Schleier des Wahnes zerrisse, bliebe nicht Günstling. Er bleibts, gewöhnt sich in Allmacht, sogar in rastlose Arbeit, blickt unwirsch, mit Wilhelms getrübtem Auge, auf den Glanz, der, trotz einer Niederlage in Polen, von Tag zu Tag heller den Frontnamen Hindenburg umleuchtet, möchte ihm den Lichtquell verstopfen, schickt drum den Oberst Ludendorff zu Linsingen, muß ihn aber, unter dem Zwang eines hindenburgischen Abschiedsgesuches, zurückrufen und hebt sich, endlich, auf dem Fittich des vom General Conrad bis ins Kleinste ausgearbeiteten, in Berlin ihm vorgetragenen Planes, in den Nimbus eines Feldherrnerfolges. Daß der Durchbruch bei Tarnow-Gorlice, das nach dem Marnerückzug wohl wichtigste Kriegsereigniß, Conrads Werk sei, habe ich geahnt und hier gesagt; doch mein Laiengefühl der nachdrücklich wiederholten Behauptung gebeugt, die Leistung sei Mackensens tüchtigem Stabschef Seeckt zuzuschreiben. Da Marschall Conrad zwar nicht jede „scharfe Kritik" des Herrn Nowak billigt, ihm aber, in dem Geleitbrief, die Richtigkeit der Gesammtdarstellung bezeugt und im Manuskript „nicht die kleinste Ungenauigkeit duldete", wissen wir jetzt, daß Herr von Falkenhayn den fertigen Durchbruchsplan von Conrad übernahm, zögernd ausführte und den Urheber im Schatten ließ. Daß die operative Gemeinschaft Conrad-Ludendorff Schlesien vor Russeneinbruch bewahrt hatte. Daß Falkenhayn mit den Künsten kluger

Militärdiplomatie das Bündniß mit Bulgarien erlangt, für den Oberbefehl in Serbien, nach Potioreks schmählicher Niederlage, Mackensen (den Wilhelm „als Gegengewicht gegen den zu groß gewordenen Hindenburg“ brauchte) wider Oesterreichs Wunsch durchgedrückt hat, also auch für die Marschstockung mitverantwortlich war, die dem Serbenheer Einkreisung und Kapitulation ersparte. Von Pleß nach Teschen, vom deutschen ins österreichische Hauptquartier trug das Auto in einer Stunde. Dennoch hörte der mit der Abwehr Italiens beschäftigte und zugleich von Brussilow bedrohte Marschall Conrad von dem knobelsdorffischen Verdunplan das erste Wort, als Falkenhayn mit dem Hauptquartier nach Mézières-Charleville abreiste. An dem Zusammenbruch bei Luck war nicht weniger als der Toskaner Joseph Ferdinand, der als Sündenbock in die Wüste wanderte, der Armeeführer Linsingen schuldig (den Ludendorff, vor Stolzmann kurze Zeit sein Stabschef, nicht ohne Grund jeder wichtigen Aufgabe fern hielt und schließlich ins berliner Oberkommando abschob). Auch den Krieg gegen Rumänien hat in allem Wesentlichen Conrad vorbereitet; und wieder wurde durch einen Mann Falkenhayns die Wirkung, wie zuvor schon in Serbien, geschmälert. Inzwischen ist Falkenhayn gefallen, der Oberbefehl über alle Streitkräfte, auch Oesterreich-Ungarns, mit einer von Conrads Gewissen erzwungenen Einschränkung auf den Deutschen Kaiser übergegangen, Franz Joseph gestorben. („Er hatte weder viel Güte noch viel Gefühl; aber, was Keiner ahnte, bewußten Stil und für diesen Stil die feinste Unterscheidung. Er wollte der Gentleman und der große Herr sein. Bis ans Ende blieb sein Geist klar. Wer zu ihm kam, fand ihn stets vorbereitet. Er war schwer zu täuschen, da er von Allem unterrichtet war. Stets wollte er gerecht sein. Er hatte wenig Herz, aber er dünkte sich zu stolz, um ohne Charakter zu sein. Brücken zu ihm gab es nicht. Vertraulich war er nie. Er war der Kaiser.“) Der junge Karl sitzt auf dem Habsburgerthron. Conrads Auge sieht ihn ganz anders als des Fernen, den die austro-sächsische Anmuth, die friedliche Rede und Demokratenpose des Feschen gewonnen hat. „Der Hof hatte ein Leitmotiv: Du bist der größte Herrscher, Staatsmann, Feldherr; Du weißt, kannst

darfst Alles." Ganz wie bei uns in Wilhelms Mai. Nur der alte Kreuzfuchs Koerber raunzt: „Er ist Dreißig, sieht aus wie Zwanzig und hat den Verstand eines Zehnjährigen." Karl nimmt den Deutschen den Oberbefehl. „Ein Habsburger kann sich nicht einem Hohenzollern unterordnen." Seinem Onkel, dem Erzherzog Friedrich, läßt er von der Straße aus ins Fenster rufen: „Kaiserliche Hoheit sollen gehen!" Und übernimmt selbst das Oberkommando. Verlegt das Hauptquartier nach Baden bei Wien, stößt den ihm „unsympathischen" Conrad jäh von der Warte des Generalstabes, hängt ihm dann sein eigenes Theresien-Großkreuz um und schickt ihn als Armeeführer nach Tirol. „Auf dem Bahnhof erschien zum Abschied Niemand. Keine Ordonnanz war für Conrads Gepäck entbehrlich." In Bozen hoffte der Feldmarschall, „seinen" Krieg, den gegen Italien, mit großen Mitteln bereiten und führen zu können. Den Gegner, den von Holzpapierstrategen gehöhnten Grafen Cadorna, schätzte er nicht gering. „Er ist ein zäher, nüchterner Mensch, ein Organisator ersten Ranges, seine Verdienste um Italien sind groß; aber er ist halsstarrig und hat gar keinen Schwung." Conrad ward ruhelos; er fühlte, daß der Krieg verloren sei, wenn die Amerikaner in Frankreich standen, und wollte ihn drum vor dem Frühjahr 1918 enden. Manche Abwehrschlacht am Isonzo hatte Oesterreich siebenzigtausend Mann gekostet und Triest doch nur für ein Weilchen geschützt. Der Erfolg der Offensive bei Tolmein, der Cadorna stürzt und durch Diaz ersetzt, rettet den Hafen der Monarchie. Nun möchte Conrad von Tirol aus an den Piave vorstoßen, erlangt aber nicht die dazu nöthigen Truppen und empfängt, als er den Col del Rosso genommen hat, aus Karls Hauptquartier den Befehl: Kampf abbrechen; Dauerstellungen beziehen. Er glaubt, daß der Krieg durch die Niederwerfung Italiens leidlich zu enden gewesen wäre, und klagt, daß General Ludendorff ihm geschrieben habe, er sei nur „mit halbem Herzen" bei diesem Unternehmen. Ich bin gewiß, daß Conrads Hoffnung eben so getrogen hätte, wie die des deutschen Hauptquartiers trog. Ob Mailand, Rom, Paris fiel: der Krieg hätte nur noch länger gedauert; war längst aber endgiltig verloren. Das wollte kein Militaristenhirn sich eingestehen; selbst der feine Denker-

kopf Conrads von Hötzendorf nicht. Nach der (ohne sein Verschulden, wie Herr Nowak zu erweisen trachtet) mißlungenen tiroler Offensive wird er von Karl aus dem Dienst gejagt. Unter anderem Himmel, mit anderer Mentalität: ein Benedek-Schicksal. Auch Conrads Schreibstil ähnelt dem des Opfers von 1866. „Habe mich nie nach Stellungen gedrängt, eben so wenig nach kriegerischem Ruhm. Was wäre ein Ehrgeiz, dessen Befriedigung an Blut und Leben von Hunderttausenden geknüpft ist! Bei meinen Anschauungen vom Menschendasein habe ich den Krieg nur als bedauerliche Katastrophe in der Entwickelung des Völkerlebens betrachtet.“ Wie Joffre über Foch, der, mit ungeheuren Menschenmassen, Maschinenmengen, einem morschen Feind gegenüber, den Lorber fast mühlos pflückte, so steht Freiherr von Conrad über manchen zu laut Gerühmten. Das gute Buch lehrt den Menschen, den Mann achten. Lehrt aber auch, was Preußenhybris in Oesterreich gesündigt und wie sie uns über die austro-ungarische Wehrleistung getäuscht hat. Worüber nicht? Nie ward eine Nation so belogen. Und dieses Lügensystem hat den Windbruch überdauert. Ist noch Lebensgefahr.

Gewitter

Noch immer: ringsum nicht eine Spur irgendwelcher Volkserregung. Die Verhandlung über die Friedensbedinge ist in die entscheidende Phase vorgerückt und bald muß Klarheit darüber werden, mit welchen Grenzen und Wirthschaftmöglichkeiten Deutschland für seine nahe Zukunft zu rechnen hat. Aber die Volkserregung steht nur in der Zeitung. Presse und Parlamente toben sich aus, nennen täglich den versailler Entwurf ein Werk von Betrügern, Wortbrüchigen, Erpressern und schwören, leider, im Ton schlechter Ausverkäufer von Straßenkarren, der deutsche „Gegenvorschlag“ biete das Maximum, über das die Regirung unter keinen Umständen hinausgehen werde. Doch die Fabrikation von Oeffentlicher Meinung ist nicht so leicht, wie Eitelkeit träumt. Niemals hat Einer sich umgebracht, weil er gelesen hatte, er sei gestorben; und selten ist Volkszorn dadurch entstanden, daß man drucken ließ, er rase durchs Land. Trotz derbstem Schütteln bricht kein Sturm aus den Schläuchen des Windgottes. Um die von der Reichsregirung anbefohlene, nur

von dem thüringischen Bundesstaat Koburg-Gotha abgelehnte „nationale Trauerwoche“ hat sich Niemand gekümmert; und jetzt, wo der nächste Tag Schicksalsbestimmung bringen kann und der Abfall des in seinem Wirthschaftleben durch den Verlust der Erze, durch Sozialisirungstreben und Steuerdruck gefährdeten Rheinlandes droht, wird auf allen Sportplätzen gespielt, in allen Ballsälen getanzt, sind alle Vergnügungstätten überfüllt und alle Stadt-, Straßen- und Untergrundbahnen, Autos, Droschken, Schlächterwagen mit Menschen dicht beladen, wenn irgendwo ein Pferderennen angezeigt ist. „Kismet!“ Der Orientalenglaube an die Unabwendbarkeit des Fatums ist auf dem Weg neuer Völkerwanderung, einer in Waffen, westwärts vorgedrungen. In jeder Menschheitstunde großen Schreckens war es so, seit Babylon fiel, Athen aus dem Rang der Großmächte stürzte, Roms Adler über die Trümmer des zerstörten Karthago hinragten. Auch in Boccaccios Peststadt haben gewiß nur Wenige, nur die erlauchtesten Geister der Frage nachgesonnen, was übermorgen aus Florenz und seiner res publica werden könne. In solcher Zeit, die in Weltuntergang zu münden scheint, denkt in der Masse Jeder nur an sich, an raschen Gewinn und betäubenden Genuß. Wen bewölkt auf einer im wilden Ozean treibenden Planke die Sorge, ob das Schiff, von dessen Rumpf die Welle ihn warf, noch zu bergen sei?

Unseren Fall erschwert ein besonderer Umstand. Die deutsche Nation weiß noch immer nicht, was geschehen ist und wodurch ihr Staatswesen sich so ungeheuren Zorn erworben hat. Millionen glauben noch, fester als an Evangelien, an das Komplot und den Ueberfall, deren Opfer Deutschland, ganz unschuldig, 1914 geworden sei. Die Anderen lassen sich von dem starren Dogma des Marxismus in die Ueberzeugung verleiten, der „Kapitalismus“ sei, wie an allen Uebeln, auch an dem Krieg schuld, der deutsche nicht mehr als der französische oder gar der englische. Wer die Bedeutung der Schuldfrage erwähnt, hört die von der Regirung schlau suggerirte Antwort: „Wir haben ja die Untersuchung durch einen neutralen Gerichtshof beantragt; aber die Feinde wollen nicht, weil sie fürchten, verurtheilt zu werden; und daß die Ankläger zugleich Richter seien,

dürfen wir doch nicht dulden." Die Unmöglichkeit, über den Streit von zweiunddreißig gegen vier Erdmächte, unter denen die größten und stärksten sind, die paar Neutralen, die in Europa noch bleiben (und die ein so gefährliches Amt wohl ablehnen würden), richten zu lassen, wird schlau gehehlt. Und stramm geleugnet, daß Deutschland Kriegsmittel angewandt habe, die das Völkerrecht und der moderne Begriff von Humanität nicht mehr erlaube. Als völkerrechtwidrig und barbarisch gilt nur die „Hungerblockade". Das sagt die Regirung ja noch in ihren letzten Noten. Da sagt sie auch, Deutschland habe sich „freiwillig wehrlos gemacht", weil es den „Rechtsfrieden" erstrebte; sei also nicht militärisch besiegt worden. Aus Alledem ergiebt sich ein Zerrbild der Wirklichkeit. Aus Alledem ist der weithin verbreitete Glaube entstanden: Deutschland habe gegen Uebermacht einen Vertheidigungskrieg geführt, sei nie geschlagen, nur durch die „Hungerblockade" allmählich geschwächt, durch russische Wühlarbeit und Rubelmillionen demoralisirt worden, habe sich dann zu Annahme der Vierzehn Punkte entschlossen (die man früher als „undiskutirbares Raubgierprogramm", als „Falle" verwarf, jetzt aber als harmlos, uns ungefährlich darstellt), freiwillig die Rüstung abgelegt und solle nun geprellt, betrogen, in die grausamsten Bedingungen gezwungen werden, die je einem Volk auferlegt wurden und die alle Hoffnung auf Deutschlands Genesung wegmähen müßten. „Um uns zu vernichten, haben die auf unsere Tüchtigkeit neidigen Feinde den Krieg angefangen; und was ihre Waffen nicht vermochten, Das ist ihrer List gelungen, der wir in die Mausfalle gingen." Das hört man noch überall täglich.

Staunend wird der Fremde, in dessen Ohr Solches klang, fragen: „Und warum habt Ihr dann die Revolution gemacht? Die war vor dem Richtstuhl der Vernunft doch nur zu rechtfertigen, wenn sie aus der Ueberzeugung von der Erbärmlichkeit des alten Regirungsystems kam, dessen Verlogenheit und Widermenschlichkeit das Unglück herbeigeführt und Euch, trotz aller Volkskraftleistung, den Haß der Welt eingetragen habe." Dem, der mit wachen Sinnen hier lebt, wird in der Pause hinter dieser Frage, der ringsum nur Achselzucken antworten würde, der grause Humor unseres

Zustandes offenbar. Revolution, die einen felsfest scheinenden Kaiserthron umstürzt, zwei Dutzend tief eingewurzelter Dynastien spurlos, über Nacht, verschwinden läßt, allen stucco di lustro von Deutschlands Fassade reißt, das Reich völlig zu entmilitarisiren scheint, die Partei des wildesten Demokratismus und Sozialismus ans Ruder bringt: und danach werden die Kräfte der neuen Regirung zu Vertheidigung der alten gegen internationale Anklagen aufgeboten und wird jeden Tag betheuert, Deutschland, das damals kaiserliche, habe den Krieg weder gewollt noch begonnen und habe ihn mit den Mitteln edlerer Sittlichkeit geführt, als seinen Feinden erreichbar war. Weshalb dann Revolution? Solchen Vorgang hat die Sonne noch nirgends gesehen.

Warum sieht ihn unsere? Weil die heute regirenden Herren die selben sind, die vier Jahre lang alles Thun der Kaiserlichen Regirung gebilligt, verherrlicht, mitgemacht, vor ihren Parteien sich für dessen Richtigkeit verbürgt haben und, wenn dieses Thun als falsch, als das Produkt von Lüge erwiesen würde, fürchten müßten, ihren Anhang zu verlieren und ihre Partei in absehbarer Zeit nicht wieder auf eine Machthöhe heben zu können. Deshalb fechten sie für alles seit 1914 im Kaiserreich Gesagte, Befohlene, Gethane, als sei es ihr eigenes Werk. Als Mitwirker sind sie ja auch Mitschuldige, wenn Schuld enthüllt wird. Nothwendig wäre ein Gesetz gewesen, das Allen, die nach dem Januar 1915 noch Kriegskredite bewilligt haben, für mindestens fünf Jahre die Wählbarkeit im Parlamente absprach: denn solche Männer können heute nicht so unbefangen urtheilen, wie der tragische Ernst der Stunde fordert, und werden allzu leicht verleitet, in der Vertheidigung des von ihnen Mitbeschlossenen ihr wichtigstes Ziel zu sehen. Die Nationalversammlung aber hat die selben Wortführer wie der alte Reichstag und die Hauptregirer von heute waren in Wilhelms letzter Zeit Staatssekretäre, sonnten sich also im Vertrauen Seiner Majestät. Deshalb soll dem deutschen Volk verheimlicht werden, was war und was auf dem weiten Erdrund als erwiesen gilt.

Die Regirung Schuldiger erschwert die Verständigung und kann zu ernster Gefahr werden, sobald aus Apathie die Volksmasse sich in Gefühlsaufwallung treiben läßt, von der

jetzt noch nichts spürbar ist. Schon fühlen die an der Wiederherstellung alter „Ordnung" Interessirten sich ermuthigt. Monarchisten, Junker, Militaristen, Alldeutsche, Antisemiten wagen wieder, sehr laut, sehr dreist zu reden. Weil die regirenden Nationalsozialisten fürchten, von den „Unabhängigen" aus der Mehrheit verdrängt zu werden, schließen sie immer fester sich den Bürgerparteien an, deren Demokratismus zwar auf dem Ladenschild steht, durch die Angst um Geldschrank und Profit aber vor jeder Auswirkung bewahrt wird. Die selbe Reihe von Umständen, die das Haupthinderniß internationaler Verständigung schuf, hat um Deutschland eine Atmosphäre gebreitet, die der Aufrichtige contrerevolutionär nennen muß. Zwiefach droht uns Gefahr.

Wo ist ein Ausweg aus diesem Dickicht? Was kann geschehen, um der Welt den Frieden zu geben, nach dem sie lechzt?

Da die Seele eines von Wirbeln des Erlebnisses tief erschütterten, seit Jahren obendrein ungenügend genährten Volkes nicht im Lauf eines Erdtages zu wandeln ist, muß man die Hoffnung auf seelische Mittel, auf metaphysische Heilswirkung einstweilen aufgeben. Einem aus solcher Nothklammer starr nach dem nächsten Vortheil spähenden Volk muß deutlich erwiesen werden, daß nur vernünftige, gütige Einfügung in den Weltwillen ihm Vortheil erlangen kann. Unzweideutig muß ihm von den „Feinden" gesagt werden: „Unser Wohlwollensgefühl, unseren ideellen und materiellen Kredit, ohne den Du an Wiederaufbau nicht denken, kaum unter Trümmern Dein Leben fristen kannst, können wir Dir nur gewähren, wenn Du erkannt hast, was in Deinem Haus geschehen ist, wenn Du die schwere Schuld der Hausverwalter, die Du wegjagtest, nicht länger leugnest, von ihren Thaten Dich lossagst und alles nach Deinen Kräften noch Sühnbare zu sühnen bereit bist. Sehen wir Dich so, hören wir von Deinen Wortführern, von solchen, die wir für ehrlich halten dürfen, dieses Bekenntniß und Gelübde, dann wird unser Vertrauen Dir nicht nur die schrankenlose Souverainmacht der ‚Reparation Commission' und die Zerschneidung aller Handelsfäden ersparen, sondern Dir auch alle mögliche Hilfe leisten und Dich als gleichberechtigten Genossen in den Völkerbund aufnehmen. Sei aber gewiß, daß unser Vertrauen

nicht zu erlisten ist und wir uns von Schein nicht trügen lassen, der Dir selbst ja nur Schaden brächte."

Menschengemeinschaft, Solidarität der Nationen kann nur aus Vertrauen keimen und reifen. Wie überall heute die wichtigste Pflicht der bisher begünstigten Gesellschaftklassen ist, durch ihr soziales Handeln, durch die Offenbarung brüderlichen Empfindens das Vertrauen der sonnenlos, im ewigen Grau des Maschinenbetriebes Hinlebenden zu erwerben: so kann auch Vertrauen nur den Durchgangspfad des Janustempels, endlich, fest abriegeln. Freie Abstimmung der Menschen, die nach dem Willen der gegen Deutschland vereinten Völker die Wahl ihrer Staatzugehörigkeit haben sollen, und schnelle Aufnahme in den Völkerbund: dieses Zugeständniß müßte Deutschlands Volk selbst mit sehr harten Bedingungen versöhnen und würde Denen, die es gewähren, nur nützen, nicht schaden. Denn sie können nicht wünschen, durch die Erzeugung von Furcht zu herrschen, an deren Ende der Haß aufflammt. Was sie beschlossen, weil sie dem deutschen Volk noch nicht vertrauen, dem häßlichen Nothgebild deutscher Republik noch nicht vertrauen können, soll gewiß nichts Anderes sein als ein Purgatorium, das den im Inferno dieses schmählich aberwitzigen Krieges Besiegten seelisch läutern, wieder in Menschenwürde gewöhnen soll, ehe die Pforte des Paradieses neuer, heiliger Menschheit sich ihm aufthut. Und nur von seinem Entschluß wird die Stunde bestimmt, die ihm das Eden öffnet.

Ist es so? Dann, Menschen, die allzu lange schon uns „Feinde" hießen, sprechet das Bürgwort tröstender Gewißheit so deutlich aus, daß es durch das Weltall widerhallt!

Weltpfingsten

Festlich heiter glänzt droben der Himmel und farbig die Erde; „auf Hügeln und Höhen, in Büschen und Hecken üben ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel." Doch wirds von dem widrigen Geräusch übertönt, das alltäglich zweimal in unser Ohr schallt. Neues Schimpfgerülps des in Hungerszeit fett Gewordenen, der mit dem aufdringlichen Pathos eines Schmieren-Kean die Reichshauptrolle Wilhelms weiter zu mimen trachtet. Schmähmaschinenfeuer gegen die Vier

in Paris; doch nirgends eine zulängliche Antwort auf die Frage, was nach schroffer Ablehnung der versailler Bedingliste in Deutschland geschehen könne. Schamloses Denunziantengezeter gegen Jeden, der nicht willig ist, sich „hinter" die im Wasserbeckenhotel thronenden Zufallsdelegirten zu stellen. Für deren Leistung wird die Meßtrommel so laut geschlagen, daß der Taube begreifen lernt, warum fünfunddreißig Zeitungmacher in die Stadt der Louis gerollt werden mußten. Ob diese Leistung so tief, wie uns Anbeter der Marschall, Kühlmann, Brockdorff betheuern, sich den Seelen der ins Weltrichteramt Erwählten eingedrückt hat, muß sichtbar sein, ehe dieses Heft gelesen wird. Viel kluger Eifer ist, allzu spät, aufgewandt, mancher der Weltwirthschaft nützliche Vorschlag ins Licht gerückt, einem fruchtbaren Gedanken nicht mehr, weil der Vater verhaßt ist, die Aufnahme an Kindes Statt geweigert worden. Das Gesammturtheil muß, dennoch, lauten: Viele Noten und wenig Musik. Nur Pflichtgefühl drängt noch in den Entschluß, all die Schriftsätze zu lesen, die aus dem unerschöpflichen Wasserpumpwerk im Reich des Gartenkünstlers Le Nôtre zu quellen scheinen und doch nach dem Hirnschmalz deutscher Civiljuristen riechen. Keinem ist verboten, auf der Rauchfangleiter stümpernder Psychologie in die schirmende Ueberzeugung zu klettern, Herr Wilson sei, trotzdem er den vom ersten Dozententag an bekannten Grundsätzen bis heute treu blieb, ein Wortbrecher, Heuchler, Fallensteller. Nur der Kopf eines Hofdiplomaten aber, der zwar den Gentilhomme-Bourgeois mit emsiger Schlauheit spielt, doch in der innersten Zelle den Plebejer „ritterlich" verachtet, kann wähnen, durch eine Anklageschrift, die jeder Dutzendstaatsanwalt über Nacht leisten würde, den Präsidenten der stärksten Republik als „doppelzüngig" erweisen, in Gewissensaufruhr und reuiges Geständniß treiben zu können. Erbittern, aus versöhnlicher Neigung in Starrsinn scheuchen muß solches Unternehmen den öffentlich Angeklagten, wenn er nicht groß genug ist, über blind betriebsame Zwerge hinweg auf die Sache zu sehen, der er die Menschheit verloben will. Erbittern kann die Wirthe das Getröpfel taktlos hämischer Glossen, die auf ihrer Erde gut behauste, verpflegte, in weitgestreckten Parkräumen völlig freie Gäste in die deutsche Heimath schicken. Das noch wache Mißtrauen der um Frie-

densgewährung Ersuchten strafft, wenn das Streben nach „altrussischem“ Boden geleugnet wird, jeden Muskel und rechnet fortan mit der Wahrscheinlichkeit, daß die Absicht auf das Baltikum den Waffenkrieg überlebt habe. Auch Herrn Lenin und den Admiral Koltschak, die Ringer um die Nordostmacht, stimmt so zweideutige Betheuerung uns gewiß nicht vertraulich. Und auf wen soll die Schutzschrift wirken, die „beweist“, daß Deutschland nicht für den Kriegsausbruch verantwortlich ist? Die Verfasser, drei Professoren und ein General, sprechen, nach Pflicht und Recht, ihre Meinung aus; da sie die von der Kumpanei Ebert-Scheidemann seit fünf Jahren verkündete durchaus bestätigt, ist die Antwort gewiß: „Noch immer das Land Fritzens, der schrieb, nach begonnenem Krieg lasse er sich sein Recht von Kathederpedanten bescheinigen. Regirte Wilhelm noch, dann würde ‚bewiesen‘, daß England den Giftbrei eingerührt hat. Nun ists der ‚Zarismus‘, dessen Lebensdauer und Kräftigung das kaiserliche Deutschland doch wie Himmelssegen erflehte.“ Da die Schutzschrift noch nicht im Wortlaut veröffentlicht ist, bietet sie der Kritik nur Flankenstücke. Die „Hauptstellen“, die uns, in Sperr- und Fettdruck, die Presse zeigt, erwähnen weder den 1913 zu „Züchtigung“ Serbiens geschmiedeten, von Italiens Widerspruch zerhämmerten Plan noch den am sechsten Juli 1914 unter dem Vorsitz Wilhelms, dem am Tag zuvor Graf Hoyos einen Brief Franz Josephs gebracht hatte, gefaßten Beschluß, die Vorbereitung des Krieges zu beginnen, der Rußland und Frankreich ins Feld rufen werde. Diesem Beschluß, der wohl nicht nur dem Botschafter Grafen Mensdorff angezeigt wurde und dessen Auswirkung den Agenten der Triple-Entente ruchbar geworden sein muß, ist erst am siebenzehnten Tag das berüchtigte Ultimatum gefolgt. Die vier Gutachter schreiben, „vom sechs- bis zum achtundzwanzigsten Juli sei nach den Akten ein Meinungwechsel in Berlin unverkennbar“ und von dort Greys Vermittlervorschlag „mit den denkbar schärfsten Mitteln unterstützt“ worden. Sagen die Akten Alles? Am Fünfundzwanzigsten telegraphirt der Botschafter Graf Szögyenyi an Berchtold: „Man räth uns hier dringendst, sofort zu Handlungen überzugehen und dadurch die Welt vor eine unabänderliche Thatsache zu stellen.“ Am Sechsundzwanzigsten kommt der Kaiser

früher, als erwartet war, von der Sommerreise zurück. Er hat zwar, zu laut, gesagt, diesmal werde er nicht „umfallen"; möchte jetzt aber bremsen: und in den Akten, die er sich vorlegen läßt, wird „Meinungwechsel unverkennbar". Doch am Siebenundzwanzigsten telegraphirt Szögyenyi, nun erst „streng vertraulich": „Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, aber als durchaus sicher hat der Staatssekretär mir mitgetheilt, in allernächster Zeit werde ein englischer Vermittlungvorschlag zur Kenntniß Eurer Excellenz gebracht werden. Die deutsche Regirung versichert auf das Bündigste, daß sie sich mit solchen Vorschlägen in keiner Weise identifizirt, daß sie entschieden gegen deren Erwägung ist und sie uns nur übermitteln wird, um den englischen Wunsch zu erfüllen." Streng vertraulich, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses; in den für den Kaiser (als dessen Kriminalanwalt ich mit Szögyenyis Depeschen den Freispruch erränge) zurechtgemachten Akten, wohl auch in den wiener stehts anders. Fruchtlos aber bleibt das Mühen, eine Welt, die all diese Vorgänge kennt, mit Gerede von Suchomlinow, von dem Zarismus des kriegscheuen Nikolai in Urtheilsschwankung zu biegen. In Berlin stand jeder Militarist auf dem Glauben: „Der Krieg ist unvermeidlich; je früher, desto besser für uns." In Wien hatte General Conrad der Frage Berchtolds, „ob sich die Chancen für die Monarchie in den nächsten Jahren bessern würden", geantwortet: „Nein; sie können nur schlechter werden." Aus dieser Zwillingfurcht, Zwillinghoffnung ist der Präventivkrieg geworden; konnte in unserem Staatsklima nichts Anderes werden. Noch die Kaiserliche Regirung hat der Note Lansings zugestimmt, die (am fünften November 18) Deutschland „den Angreifer" nannte. Die Schutzschriftsteller, die Rußlands fauligen Militaristen die Hauptschuld zuschieben, haben nur die Deckschicht durchschürft; sonst „entzöge sich nicht ihrer Kenntniß, warum das wiener Kabinet (gemeint ist: das K. und K. Ministerium für Aeußeres) nicht sofort auf den berliner Vorschlag antwortete", der ihm Greys Vermittlung „empfahl", dessen Wahrhaftigkeit es aber aus den Depeschen Szögyenyis kannte. Schutzschrift? Trutzschrift: denn den Zweiunddreißig, die sie von Deutschlands Unschuld überzeugen will, schreit sie ins Gesicht, der uns angesonnene Friedensvertrag übertreffe noch das „furcht-

barste, vom Zarismus gebildete System der Verknechtung von Menschen und Völkern". Da Versailles, wo die Geister so hemmunglos wüthen, auf der Gleisstrecke nach Richelieus, nicht nach Kutusows Brest liegt, dürfen wir hoffen, daß unseren Landsleuten Replik erspart werde, wie im Januar 1918 die Bolschewiki auf minder heftige Rede sie hörten: „Ich muß gegen den Ton protestiren. Die Delegation spricht zu uns, als ob ihre Heere siegreich in unserem Land stünden und uns die Bedingungen diktiren könnten." Der Tiger selbst pfaucht nicht so grimmig. Aber wir werden aufathmen, wenn im Wasserbeckenhotel der Strom versiecht.

Wie hastig er, unter Pumpendruck, aus den Röhren sprudle: von ihm schwillt in keinem Bett je ein Fluß, der das Schiff deutschen Schicksals zu glückhafter Fahrt tragen kann. Hofart wird niemals Würde; und wirkt nach dem Fall häßlicher noch als zuvor. Wem könnte das Geständniß schaden, am Abend Kaiserlicher Regirung sei die Staatssteuerung so schwach, der Militaristenwille so stark gewesen, daß nur das Schwert, nicht der Geist mehr, Vertrauen warb und die Kriegsklippe nicht zu umschiffen war? Geschadet würde Denen, die auf sichtbaren Posten dieser Regirung dienten, ihre Schliche und Schiebungen förderten, ihr versippt blieben und von der Wiederkunft ähnlicher „Ordnung" das Heil, die sichere Pfründe erhoffen; den trägen Wächtern, die, weitab von virtus, altrömischer Mannheit, nach kindischem Gefuchtel zu der gefährlichsten Thorheit des Kaisers und seiner Handlanger Jahrzehnte lang Ja und Amen sagten; am Meisten den „vaterlandlosen Gesellen" von gestern, Regirern und Patterjohten von heute, die fast ein Lustrum lang „den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei schändlich überfallen worden", und die um keinen Preis ihren Fehl nun entschleiern möchten. Dem deutschen Volk aber könnte solches Regirerbekenntniß nur nützen. Statt es mit dem Tantengeplärr von Todesurtheil, Aechtung, Vernichtung und anderem Spuk noch mehr zu entmuthigen (also: zu entsittlichen), soll man ihm sagen, daß kein von außen her zwingender Drang, doch jedes unwahrhaftige Wort seiner Führer es entehrt und daß erst nach völliger Lösung aus den Dünsten der kaiserlichen, der schrecklichen Zeit die Fegfeuerstunde gekürzt, der Weg au

die Scholle künftigen Edens frei werden kann. Wozu war Revolution, wenn im Nothgehöft, einem Häuflein ewig Hungriger die Krippe zu retten, alle Willenskraft der Vertheidigung des gestürzten Götzenkultes dienstbar wird? Die Zweiunddreißig haben die Einlösung des Saarpfandes bequemer gemacht. Andere Leichterung der Vertragslasten war von edler Vernunft, ist von bescheidener Würde noch zu erlangen. Von einem im Wesen, nicht nur in der Grimasse, gewandelten Deutschland morgen auch das Wichtigste: die Aufnahme in den Völkerbund, der ohne Deutschland Lemurenwerk bliebe und dem sein zwanzigster Statutsartikel gestattet, jeden Aufgenommenen rasch von drückender Paktpflicht und hartem Erzieherzwang zu befreien. Scheuchet, endlich, die Wimmergreise, die Klageweiber und Aechzkäuze in ihre Heimath, den nächtig finsteren Eulenbezirk! Keines Vertrages Gewalt dörrt unsere farbig glänzende Erde in Wüstenfahlheit. Dem Deutschland, das wieder den Muth schöpft, jung zu fühlen, seiner Jugendkräfte, Zeugerkräfte bewußt zu werden, blüht ein Pfingsten; nur ihm. Des Sommerthorfestes tiefster Sinn ist die Stiftung des Völkerbundes, der Internationale des Geistes. Im Buch der Genesis wird dem Erdvolk, das sich zuvor in Einheit empfand und mit einer Zunge redete, von dem Judengott, weil es in Größenwahn den Thurm seiner Stadt Babylon bis an den Himmelsrand bauen wollte, die Sprache verwirrt, „daß Keiner nun den Anderen verstehe und sie vom Thurmbau ablassen müssen.“ Der Nacht des blutrothen Mondes entbindet im Grau des von Sturm zerfetzten Brandrauches sich der Tag sonnenlosen Grauses. Felswände bersten, die Erde bebt, speit Flammen: und in sanft säuselnder Luft wird das Wunder des Geistes, „der ist wie der Wind und weiß Niemand hinnieden, woher, noch, wohin er weht.“ Der so einfältig spricht, sprengte den alten, knüpfte den neuen Bund, kündet das Nahen der von Wahrhaftigkeit, Rechtsachtung, Güte fest befriedeten Menschengemeinschaft. Sei furchtlos getrost, liebes Land: aus Zungenwirrniß streben alle mündigen Völker in Einung. Und wider störrige Habgier erzwingt der Schwarm aller in Mühsal Fronenden die Sänftung der Luft, jedes Menschenathems, aus der Weltpfingsten wird.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft

Berlin, den 14. Juni 1919

Schwarze Brache

Stürzfurche

Kein Verdammer des münchener Standgerichtes, das den Kommunisten Leviné erschießen ließ, also kein sittlich empfindender Mensch darf je vergessen, daß die Hauptschuld auf den schmierigen Buben lastet, durch deren niederträchtig feige Preßhetze solche Sprüche und Thaten erst möglich wurden. „Das Blut aller in den letzten Monaten gemordeten Rebellen kommt über die Leiter von Massenschandblättern, die Mordanstifter; und der nahe Tag des Zornes wird aus der Mumme von Pazifismus und Demokratie diese elenden Burschen vors Volksgericht heischen." Im letzten Maiheft sagte ichs; nicht zum ersten Mal. Noch ist das Gesindel munter; macht Oeffentliche Meinung, wird von Ministern gehätschelt, von holder Blähung des vollen Wanstes mit der zu Zeugung von Entrüstungstürmen nothwendigen motorischen Kraft versorgt und spricht zu den Warnern vor rächender Wuthaufbrunst, wie sein Regirungpatron zu den von der Tag vor Tag wachsenden Macht der Unabhängigen Eingeschüchterten: „Noske steht für Alles!" Steht; bis er fällt. Liebknecht, Frau Luxemburg, Eisner, Jogisches, Landauer, Leviné, Hunderte, schon, vielleicht, Tausende Namenloser, Schuldloser: eine hübsche Jagdstrecke. Der kluge, als Bürger verkappte dano-borussische Hofherr,

der neulich, im Ton eines vor dem Musterkoffer den Rang der
Firma preisenden Reisenden rief, die Deutsche Republik
habe das freiste Wahlrecht und die freiste Verfassung „der
Welt“ (deren Inneneinrichtung sein myoper Blick wohl
nie umfaßt hat) vergaß, zu erwähnen, daß diese Republik
auch des „kolossalsten“ und zugleich auch leisesten Apostel-
gemetzels „der Welt“ sich rühmen dürfe. Apostolos, im Ur-
sinn des Wortes, war Eugen Leviné: Einer, der sich auf je-
dem Weg im Pflichtbann heiligender Sendung fühlte. Bis
ins vierzehnte Lebensjahr hat er, eines wohlhabenden Kauf-
mannes Sohn, in Petrograd gewohnt; ist von Heidelberg,
wo er Volkswirthschaft studirte und Doktor wurde, in der
Zeit des Gaponputsches, 1905, nach Rußland zurückge-
kehrt, dort vielfach mißhandelt, verhaftet, gebüttelt worden,
hat aus dem Elternhaus nie wieder Geld noch Gunsthilfe ir-
gendwelcher Art angenommen, nur vom Ertrag seiner Ar-
beit sich genährt und jede Stunde fortan der Massenbe-
freiung, der Sache des Sozialismus geweiht. Sein Marxis-
mus ist russisch gefärbt, wehrt sich gegen jeden Eindrang
des Einzelsubjektes, das sich zu Lenkung des Volkswillens
berufen wähnt, und stellt sich gehorsam in den Dienst der
Arbeiterklasse, „deren Massen-Ich der wahre und eigentliche
Lenker der Geschichte ist“, wie Frau Luxemburg einst, da-
mals noch gegen Lenin, schrieb. Der dem Tshin und den
Kerkern entflohene junge Doktor trennt sich in Deutsch-
land früh von den flauen Nationalsozialisten, tritt auf den
Boden des in Bucharins „Spartak“ verkündeten Program-
mes, wird 1915 ins Heer gereiht, als unsicherer Kantonist
dem Dolmetschposten enthoben, als Kränklicher in die
Reichsstelle für Gemüse und Obst geschickt und arbeitet,
während in drei Reichen die Kaiserei sich zu Tod lügt, in der
russischen Nachrichtenagentur. Als die Herren Ebert und
Scheidemann die Meuterei, den Militärstrike, der uns be-
ginnende Revolution schien, zu Ausrufung der Republik und
Sicherung ihrer Pfründe genützt hatten, ging Dr. Leviné, der von
den Unabhängigen zu den Kommunisten gerückt war, als
Werber für den Spartakus-Bund auf die Reise, dann als Leiter
des Spartakidenblattes nach München. Da ist, seit die Schand-

presse, Berlins und Münchens in trautester Sippschaft, mit der Waffe infamer Fälschung die Ermordung Eisners erlangt hat, nie wieder Ruhe geworden. Der Eine, der vom Promenadeplatz aus (wo er das Dienerzimmer bewohnte, keinen anderen Raum dem Amtsbetrieb vorenthielt) Alles geleitet und alle Begierden gezügelt, mit der Kraft seines klugen Gemüthes Widerstrebende selbst in seines Wollens Richtung gezwungen hatte, war tot, Auer, der mit schwieliger Kernbayernhand das Steuer drehen konnte, verwundet und kein Diadochos sichtbar, dessen Schöpfervermögen das Recht auf so stattliches Erbe gab. Centralrath, Aktion-Ausschuß, Räthekongreß: in hastig geschaffenen Organen suchte das „Massen-Ich der Arbeiterklasse", lallend noch, seines Willens Ausdruck. Dem Landtag und dessen unzulänglichem Mehrheitgebilde, dem Ministerium Hoffmann, die Macht zu lassen, konnten Unabhängige und Kommunisten sich nicht bequemen; und verkündeten drum die, nach leninischem Muster, auf Betriebsräthe der Arbeiterschaft gestützte Republik. Leviné blieb dem Beginnen Hastiger fern. Erstens, weil er jeder Gemeinschaft mit den Nationalsozialisten ebertischer Fechsung, die sich, natürlich, flink auch an dieser Sache „betheiligt" hatten, ausbog; zweitens, weil er eine in die engen Grenzen Bayerns, das der Industriewirthschaft fast nur Wasserkräfte bietet, beschränkte Republik der Sowjets nicht für lebensfähig hielt. Und nur der Wille einzelner Zufallsführer, nicht der Masse, hatte solches Gebild begehrt. Acht Tage später hat ihn der brennende Wunsch, dem Proletariat zu dienen, dennoch zum Eintritt in die Räthe-Regirung getrieben. Als ich, sprach er vor dem Standgericht, „zum Vorsitzenden des Vollzugsrathes gewählt worden war, empfand ich durchaus keine Freude, war nicht etwa im Bann eines Machtrausches, sondern hatte das Bewußtsein, eine Bürde auf mich genommen zu haben, um dem Proletariat in einer schweren Stunde beizustehen. Wenn Ihr, sagte ich in der Versammlung der Betriebsräthe, zu kämpfen beschließet, werden wir Kommunisten Euch nicht im Stich lassen. Verloren, fürchte ich, seid Ihr in jeden Fall; aber wir wollen in Ehre untergehen." Als die von dem nach Bamberg entflohenen Ministerium Hoff-

mann herbeigeflehten Truppen, Preußen, Schwaben, Bayern, gegen München vorrückten, war Leviné schon wieder aus allen Aemtern geschieden. Nach dem Einmarsch der Truppen wurde er in der Wohnung eines Genossen verhaftet, ins Gefängnis abgeführt und dort, trotzdem das ganz Haus militärisch besetzt, mit Maschinengewehren, reichlich „gesichert“ war und vor seiner Zelle zwei Posten standen, in Eisenfesseln gelegt, sein rechter Arm an eine Zellenwand gekettet. An Flucht dachte er nicht, konnte kein nicht Irrer denken. Liebknecht und Landauer waren, nach der Angabe offizieller Wahrhaftigkeit, „bei Fluchtversuchen erschossen worden“. Der Versuch, aus einem von Haufen wüthender Soldateska bewachten Haus zu fliehen, wäre Wahnsinn gewesen. Einen des Raubmordes Ueberführten durften die Wächter hier ohne Fessel lassen. Leviné aber stand vor seiner alten Mutter, vor der kranken, mitgefangenen Frau, vor seinem aus Berlin geholten Kindchen mit schweren Eisenketten um Arme und Beine. So lebt des Vaters Bild nun vor dem Auge des Kindes.

Haltung und Rede Levinés vor dem Standgericht war eines in Pflichtgefühl tapferen Martyrs. „Unser Ziel war die Schöpfung eines Staatswesens, in dem Jeder, mit Hand oder Kopf, arbeiten muß, Jeder nur durch Arbeit sich ernähren kann, für Aktionäre und Andere, die von der Arbeit Fremder leben, kein Raum ist. Den arbeitenden, also diesen Staat erhaltenden Menschen sollte auch die ganze Macht und alles Vermögen zufallen. Wir wollten natürlich, nicht ‚theilen‘, sondern allen Einzelbesitz in Gemeinschafteigenthum umwandeln, das von der Arbeiterschaft verwaltet wird. Da bisher immer eine Klasse über die andere geherrscht hat, mußten auch wir zunächst die Tyrannei der Bourgeoisie durch die Diktatur des Proletariates ablösen. Unser Ideal aber, unser Ziel ist die wahre Demokratie, in der Alle gleiche Pflicht und gleiches Recht haben. Nicht zu Angriffskampf gegen die Bourgeoisie haben wir das Proletariat bewaffnet, sondern zu Abwehr von Angriffen der Enteigneten, die mit Waffengewalt ihren Besitz zurückerobern wollten. Wer uns, weil wir nicht in Bayern geboren wurden, ‚landfremde Elemente‘ nennt, ist selbst ein Fremdling in der Gedankenwelt

der Arbeiterschaft, die sich nicht an die von Willkür einst bestimmten politischen Grenzen gebunden fühlt. Was ich in den russischen Aufständen in wissenschaftlicher und gewerkschaftlicher Arbeit an Erfahrung gesammelt hatte, verpflichtete mich einfach zu Annahme jedes Postens, für den kein besser geeigneter Mann sichtbar war. Wenn Sie mich zum Tod verurtheilen, dann bitte ich den Staatsanwalt, der mich hier feig genannt hat, der Vollstreckung beizuwohnen. Längst weiß ich: Wir Kommunisten sind nur Tote auf Urlaub. Ob Sie meinen Urlaubsschein verlängern, ob Sie mich Liebknecht und Rosa Luxemburg folgen lassen: die Gedanken, die ich vertrete, werden weiter leben." Das Standgericht mußte zwar selbst feststellen, daß Leviné von der Erschießung münchener Bürger nichts gewußt habe, auch für keinerlei andere Gräuel verantwortlich sei; sagte aber in der Urtheilsbegründung: „Dieser fremde Eindringling wollte Bayern, dessen staatsrechtliche Verhältnisse ihn nicht im Geringsten kümmerten, in eine kommunistische Staatsverfassung überleiten. Da er diesem Ziel ohne jede Rücksicht auf das Wohl der Gesammtbevölkerung zustrebte und, bei seinen hohen Geistesgaben, der Tragweite seines Handelns bewußt war, steht seine ehrlose Gesinnung fest und die Anerkennung mildernder Umstände ist nicht möglich." Er wurde am vierten Juni zum Tod verurtheilt, am fünften das Urtheil von dem Ministerium, dessen Justizhaupt der Kriegsverherrlicher und „Demokrat" Müller-Meiningen ist, bestätigt und „selbstverständlich" (stand, selbstverständlich, im Berliner Tageblatt) sofort vollstreckt. Am sechsten wurde der Leichnam des für ehrlos Erklärten in aller Eile verscharrt. Und am siebenten ruhte, ihm zu Ehre, in Deutschlands Hauptstädten die Massenarbeit.

Die Schmach, „mit der freisten Verfassung der Welt" unter Standrecht zu leben, also rechtlos, wie in Kriegszeit, dem Militärbefehlshaber unterworfen zu sein, danken wir der ehrenwerthen Reichsregirung, der, wenn ich nicht irre, auch Graf Brockdorff-Rantzau angehört. Gegen die Zuständigkeit des münchener Gerichtes ist also nichts zu sagen. Durfte es aber den Angeklagten des Hochverrathes schuldig sprechen und zu Tod verurtheilen? „Wer es unternimmt,

die Verfassung des Deutschen Reiches oder eines Bundesstaates gewaltsam zu ändern, wird wegen Hochverrathes mit lebenslänglichem Zuchthaus oder lebenslänglicher Festunghaft bestraft." (§ 81[2] StGB.). Dieses Verbrechens wurden die Herren Ebert und Scheidemann, denen vom Deutschen Kaiser die Aemter des Reichskanzlers und Staatssekretärs anvertraut waren, schuldig, als sie am neunten November 1918 Herrn Ledebour ihre Hilfe zu Revolution anboten. Auf Hochverrath ist alles seitdem in Deutschland Entstandene gegründet. Durch das Brechen alter Rechtsordnung, das deren Rentnern als Verbrechen gilt, wird Revolution. Dieses Verbrechen war vollendet, als Leviné in die Regirung eintrat. Die von Eisner, durch Hochverrath, geschaffene Verfassung Bayerns war, gegen Levinés heftig betonten Willen, von einem Ausschuß, in dem Herrn Schneppenhorst, jetzt Kriegsminister, saß, gewaltsam, durch Hochverrath, geändert worden. Herr Hoffmann war mit seinen Sozien nach Bamberg gelaufen; hatte sich aber das Regirungrecht gewahrt. Recht? Zwei durch Hochverrath entstandene Regirungen bekämpften einander. Um der seinem Ideal näheren zu dienen und dem wider seinen Rath Geschehenen rasch noch den dem Gesammtwohl nützlichsten Ertrag zu sichern, ließ Leviné sich zur Annahme des Vorsitzes bestimmen. Wer von Einbruch abräth, dann aber, als er vollendet ist, eingreift, um die von Raffsucht begehrte Beute den Bedürftigsten zuzuweisen, kann, vielleicht, als Begünstiger, nicht als Einbrecher, verurtheilt werden. Und die Thatsache, daß einzelne münchener Truppentheile für Hoffmann fechten wollten, konnte den Entschluß Levinés eher legitimiren als strafbar machen. Er durfte sich sagen, daß mit der Handlung seiner Freunde der Massenwille mehr in Einklang sei als mit dem Streben Derer, die das Hasenpanier nach Bamberg getragen hatten, und mußte als Pflicht empfinden, die neue Regirung gegen Anfechtung von der alten zu schützen, deren Rechtsgrund nicht aus ehrwürdigeren Stoff gefügt war. Noch willkürlicher als der Spruch, der Schulfall eines von Uebermacht gefällten Klassenurtheiles, ist die „Feststellung ehrloser Gesinnung". Petitio principii nannte mans einst: Was erst zu beweisen wäre,

wird als erwiesen betrachtet und zu „Begründung“ gebraucht. „Das Wohl der Gesammtbevölkerung“ war nach Levinés heiliger Ueberzeugung nur durch Sozialisirung, durch den Uebergang in Kommunismus zu verbürgen. Dieser Ueberzeugung hat er, von der frühsten Jünglingszeit an, Wohlstand, Lebensgenuß, Ansehen in Bürgergesellschaft, Behagen und Freiheit geopfert. Und von dem Versuch, diesen sittlich reinen Menschen, dessen Apostelmuth auch Andersgläubigen Vorbild sein muß, als ehrlos zu vehmen, kann keines Richters, keines Prokurators Seele je wieder genesen.

Das Blut aller in den letzten Monaten gemordeten Rebellen kommt über die Leiter von Massenschandblättern, die Mordanstifter. Erst in den täglich vom Getropf ihrer Wuth, ihres elenden Neides gespeisten Geifertümpeln sind die Morde, die Urtheile, „Begründungen“, Vollstreckungen möglich geworden. Nichts ekler drum als der Versuch dieser Schäbigen, mit einer von Gallapfelsaft überspülten Mitleidszähre vor flüchtigem Blick sich von der Blutschuld loszukaufen. Räudige Hunde, die Martyrgräber beprunzen. Die Schreiberei, Schimpferei, Alltagsverleumdung der Erbärmlichen hat die Mordflinten geladen und die der Klassenrachsucht günstige Stimmung gezeugt. Die Uniformirten, die Liebknecht und die Luxemburg meuchelten, Eisner erschossen, den seelisch lauteren Gustav Landauer, eine im Hirn lyrische Johannesnatur, mit bestialischer Wollust metzelten, die Richter, deren Spruch Leviné als Ehrlosen vor die Gewehre stellte: sie haben, Alle, wohl ehrlich geglaubt, von der Erde des Vaterlandes Pest zu tilgen; konnten so glauben, weil diese Menschen ihnen als Mordbrenner, raubsüchtige Strolche, Schänder der Weibheitwürde (dem Asketen Landauer wurde im Berliner Tageblatt die Absicht auf „Kommunisirung aller Frauen“ angelogen), mindestens als unernste, eitle Kaffeehauslungerer gemalt worden waren. Gerade in München war viel edler Ernst, hohe Sittlichkeit, keuscher, aller Geckerei ferner Opfermuth, virtus im Römersinn starkem, in Flugkraft erwachsenen oder halb doch flüggen Talent vermählt. Gerade dieser Kreis nährte mit allen Seelenkräften die Flamme des Wunsches, die Revolution vor Blutschuld zu wahren

und ohne das häßliche Gewate durch Schreckensherrschaft, auf dem Pfad milder Gewalt ans Ziel zu gelangen. Auch der Student Ernst Toller, vor dem das Standgericht nun die zweite Gewissensprobe zu bestehen hat, war allem Terror stets feindlich. Der von Seichtlingen bespöttelte Dichter Erich Mühsam kam aus dem Dickicht seines Literatur-Anarchismus noch nicht in Klarheit; war aber im Ethos des Wollens unbeirrbar. Eines wohlhabenden Apothekers Sohn, der aus hansischer Bourgeoisbehaglichkeit ins dunkel ungewisse Leben der Aermsten schreitet: Hut ab, Ihr Lümmel, deren Polarstern auf jedem Weg der Vortheil, die Einkunft ist und die immer deshalb nach dem Wink des Soldspenders referiren und reportiren! Eugen Leviné konnte, sogar ohne die Mühsal der Mitgiftjagd, als reicher Professor heute irgendwo auf einer Katheder thronen, konnte flink morgen die steile Höhe erklimmen, von der die Hochgestalt des Film-Preuß über das Reich hin ragt, und durch die Gewähr üppiger Futterfeste sich von dem Makel angeborenen Judenthumes lösen. Doch er wollte nicht Erbe, Rentner, Schmarotzer sein, wollte von Arbeitertrag nur das Leben fristen; wurde drum der Frongenosse russischer Mushiks und Fabrikarbeiter, fühlte sich ins Denken und Wollen des Bauers, des Industriehörigen ein, übersetzte Nächte lang, als gälts den Bissen Brot für den nächsten Morgen, aus deutschen und russischen Zeitungen das den Bereitern der Revolution Wissenswerthe, drängte sich nie in den Vordergrund, die Applauslinie, war in den berliner Novemberkämpfen mit würdigstem Eifer um die Rettung von Menschenleben bemüht und zwang alle ihm Nahenden in den Bann feststämmiger Persönlichkeit, deren Güte von ungemeinem Verstand bedient war. Hätte sonst Graf Pestalozza, aus erzkatholischem Bayeradel, sich dem Bolschewiken zu Vertheidigung erboten? Dieser im Geist Christi Fromme hat dem Standgericht zugerufen: „Wenn Sie den Mann, der die Gedanken vieler Tausende aussprach, zum Tod verurtheilen, wird das Leben dieser Gedanken erst recht aufblühen und das vergossene Blut unsere Erde zu einer Rachesaat düngen, unter der das ganze deutsche Bürgerthum leiden wird.“ Auch so innige Warnung hallte

den von Preßlärm getäubten Ohren vorüber. Und warum ist das Trachten der reinen und gescheiten Menschen in Bayern fruchtlos geblieben? Wurden sie von der Scheidemannschaft, die bei dem ersten Putsch für die Sowjetisirung die Mehrheit hatte, auf den Leim gelockt? Sahen sie nicht, daß so früher, in so engem, stadtwirthschaftlich armen Bezirk gewagter Versuch nicht gelingen, nur den Gedanken der Regirung durch Betriebsräthe, der wohl die Wurzelscholle neuer, wahrhaftiger Demokratie zu werden vermag, ringsum in Verruf bringen konnte? Der Politikerkopf fehlte, der aus der Summe des Möglichen das zunächst Nothwendige errechnet. Fehlte in München und in Bamberg. Dem Herrn Hoffmann werden die Landsleute nicht lange verzeihen, daß er sie von Preußen „befreien" ließ. Am ersten Tag haben auch Kleinbürger gejubelt; schon am zweiten wurden Schwichtigungplakate nöthig; nach kurzer Weile wird der Preußenhaß über die Siedgrade der letzten Kriegszeit gestiegen sein. Die Herren aus Nordost, die München dem Brüssel Albas anähneln möchten, ahnen nicht, wie ungünstig das Isarklima Weißem Schrecken ist; und der Zauberlehrling, der den eisernen Besen rief, lernt bald wohl vor dessen Stahlborsten schlottern. Die preußischen Offiziere, denen Monarchie das vor Regenschauer, Hagelschlag, Sturm schützende Dach, die Lebensversicherung ist und die von entmilitarisirter Republik nichts zu hoffen haben, unterscheiden nur in Nothklemme die einzelnen Sozialistensorten; wenns nach ihnen geht, stehen morgen auch die sich noch in der Mehrheit dünkelnden „an der Wand". Noch herrscht in München, vielleicht, bis in die Fabriken die stramme Reaktion; wird über die „rothen Lumpen", das „arbeitscheue Gesindel", die „schwabinger Judenbaggasch" geschimpft und den Antiborussen gedroht, man werde sie „auf den Bauch treten oder lieber gleich hinlahnen". Paraden, Reiterschwärme, Orden, Epaulettes, blauweiße Fahnen, Monocles: die alte Herrlichkeit ist auferstanden. Die Söldner haben Handgranaten und Flammenwerfer. Zwischen Bayonnettes und Stahlhelmen sieht man auf Lastautos die in bleichen Gesichtern von Angst starren Augen Gefangener. Auf der Straße flüstern die

Leute; fürchten Geberdenspäher, Geschichtenträger. Die paar Europäer verkriechen sich; warnen die Freunde vor Besuch und Anruf. Alle Kerker und Festungsgefängnisse sind voll, „Unzuverlässige" sorgsam also vor aller Fährniß der Gemeindewahlen bewahrt, manche Corpsstäbe bis auf neunzig Offiziere geschwollen, große Luxushotels, als ihre Herberge, verschanzt, von Barrikaden umringt. Und mehr Blut ist geflossen, als draußen ruchbar wurde. Noch freut die Bourgeoisie sich des Wandels; vergißt, welche Gräuelhäufung der Eingriff Geistiger, Levinés, Landauers, Tollers, ihr erspart hat, und ruft zu Sammlung von „Liebesgaben für die armen Soldaten". Die bamberger Regirung ist eine leere Attrappe; ein machtloser Schemen, der in „Umbildung" strebt und die Militärdiktatur schalten läßt. München war in der Revolution, ist in der Gegenrevolution weit vornan. Wie lange? Levinés Grabstein wird Merkstein deutscher Geschichte.

Wendefurche

Dieser Stein wird auch an den Tag erinnern, da ein beträchtlicher Theil deutscher Handarbeiterschaft den Betrieben fern blieb und, in Nothzeit, auf Lohn verzichtete, um einem Gedanken, heftiger Abscheuregung Ausdruck zu geben. Der eintägige Generalstrike sollte sagen: „Wir, Millionen deutscher Arbeiter, sind empört durch das Willkürverfahren, das Fehlurtheil gegen Leviné, empört durch die schmähliche Mißhandlung, die hastige Erschießung dieses reinen Menschen, der, auf seine Weise, bis in Lebenshingabe für unsere Sache gekämpft hat. Wir werden nicht dulden, daß die Schmarotzer der Revolution deren Helden hinschlachten, und sind entschlossen, das Kampfmittel des Massenstrike, das einzige, das uns Wirkung verheißt, anzuwenden, bis Deutschlands Erde von der Schmach solches Parasitengewüthes befreit ist." Strike, nicht zu Erlangung leidlicher Arbeitbedinge, nicht zum Zweck einer Totenfeier, eines Gedächtnißfestes, Strike für einen hoch über den Bereich der Materie aufragenden Gedanken: ist die Mahnung überall gehört, die Warnung hinter Stacheldraht ganz verstanden worden? Generalissimus Noske läßt ableugnen, daß

er je gesagt habe, er verdamme den Klassenkampf, bedaure den Irrthum seines Lebens, sei nicht mehr im Parteisinn Sozialdemokrat. Hat Einfalt gewähnt, daß ers zugeben und sich selbst dadurch dem Vehmspruch des Parteitages ausliefern werde? Zu seinen behenden Quarkstampfern und Stinkbombenwerfern steige ich nicht herab. Aus der Zeit seiner Scharmützel für Menschenrecht und Regirunganstand erinnert er sich, vielleicht, noch, daß nur an einer Stätte die Wahrheit oder Unwahrheit behaupteter Thatsachen zu erweisen, über Zweifelsdünste zu heben ist: unter Eideszwang im Gerichtssaal. Will er sich durchaus reinschwören, so wird er mich zu Wahrheitbeweis stets bereit finden. Vor meinem Gefühl würde er durch mannhaftes Eingeständniß des Lebensirrthums, durch öffentlich sichtbare Abkehr von den Marxisten entschuldigt. Was er treibt, mag nothwendig, nützlich, eine nationale That sein, zu Gründung einer Dynastie berechtigen (für deren Schlösser, außer Wilhelms Doppelbett und anderem Kaisereigeräth, das sie schon hat, die versailler Notenmitrailleuse noch die Wandbehänge mit dem eingestickten Goldbuchstaben N und den Adlern der Napoleons erbitten könnte): nicht der dünnste Stickfaden bindet es noch an das Wesen des demokratischen Sozialismus. Ungläubige mögen das Armeeverordnungblatt lesen. Kein Allerhöchster Kriegsherr hat hinter dem Rücken der Parlamente die Verordnerkurbel so schnell gedreht wie dieser Genosse. Soldatenräthe werden verboten. Ehrengerichte für Offiziere wieder eingeführt. Denkschriften über die im Bürgerkriege gesammelten „Erfahrungen" verbreitet; Innenmotto: „Immer feste druff!" Genau wie 1914 lautet die Lehre, je kräftiger, bedenkenloser der Zugriff, desto schneller werde „der Feind" niedergerungen. Die Gesinnungschnüffelei steht in Erntepracht; Guts-, Gemeinde-, Amtsvorsteher werden vor der Einstellung von Mannschaft in die Reichswehr oder die Freicorps zu Gutachten über deren politische „Zuverlässigkeit" aufgefordert und zuvor von dem Herrn Landrath (mündlich: versteht sich) „sachgemäß instruirt". Jeder Bauer stöhnt über Futtermangel; die unnöthigen, unthätigen Pferde der Söldner erhalten ums Dreifache (mindestens) mehr Hafer

als die zu Landarbeit unentbehrlichen Thiere. Wenn die Reiterei schnell abgeschafft und, endlich, gerechte Vertheilung der Futter- und Düngstoffe gesichert wird, kann die Landwirthschaft, nach der Hingabe der von Belgiern und Franzosen zurückgeforderten Heerden und Pferde, auskommen und im nächsten Winter den Melkertrag des vorigen verdoppeln. Das nur für Bürgerkrieg gedrillte, nur dazu taugliche Heer kostet, nach niedrigster Schätzung, hundertfünfzig Millionen Mark im Monat, fast zwei Milliarden im Jahr. Generale stolziren wieder mit glitzerndem Häuptlingsbehang durch die Straßen. Ihre bleichsüchtigen Töchter gratuliren einander durchs Telephon zu der Ermordung Liebknechts, der Luxemburg, Eisners, zu der Freisprechung wackerer Offiziere, der Flucht Vogels und des Matrosenmörders. Stabsoffiziere berichten im Ton bescheidenen Stolzes, mit wie geringem Patronenverbrauch in Pöbelaufruhr vierzig „rothe Hunde" zur Strecke gebracht worden seien. Weiß der Reichswehrminister von Alledem nichts? Manche erzählen, er sei so fest eingewickelt, daß er sich nicht rühren könne. „Wir haben im Kriege Kommandirende Generale wie Drahtpuppen lenken gelernt: und sollten mit diesem Unteroffizier nicht spielend fertig werden?" Immerhin wäre erst zu beweisen, daß der Kräftige mit der kurzen Stirn und den Riesenhänden nicht wisse, was er thut und thun läßt. Belagerungzustand, Versammlung- und Zeitungverbote (eins traf, vor dem weimarer Parteitag, flink noch ein Allteutschenblatt), Standrecht, Ausweisung, Schutzhaft, Briefcensur, Haussuchung, Massenerschießung: nur Herr Hoffmann, Ministerpräsident in partibus infidelium, konnte wagen, mitten im Gunstgenuß solcher Gewaltmittel sich, als Führer feudaler und kapitalistischer Reaktion gegen revolutionären Geist, auf Marx und Engels zu berufen. Solche Reaktion dünkt ehrenwerthen Glauben die hehrste Pflicht. Wo er ohne Tarnkappe ficht, darf er, doch eben nur da, die Achtung fordern, die redlichem Wollen gebührt. Wir anders Glaubenden aber dürfen nicht träg warten, bis, zum zweiten Mal, Militarismus das deutsche Volk in Verderben reißt. Ostkrieg, gegen Polen und Bolschewiki, der die Möglichkeit gewährt, „zu Haus gründlich Ordnung zu schaffen" und noch ein paar Hundert „Hochverräther" an die Wand

zu stellen: manches Militaristenhirn träumt davon, erhofft daraus das Heil, des siechen Reichsleibes Heilung. Und irrt jämmerlich. Die Schandpresse mag geistige Menschen als Narren, Strolche, Gauner, Schurken verschreien, der Noskismus mag deutsche Städte ausgiebig mit Bomben belegen, den Mob, der sich an jede mächtig vorstoßende Bewegung, monarchistische oder kommunistische, hängt, niederknallen, die Reihe der Martyrgräber verlängern, Spartakidennester ausnehmen, allen Berichtsblüthen der Kriegszeit neuen Lenzes Farbe anschminken: trotz Preßtrug, Blutstrom, Prahlrede, Siegereinzug wird der Wunsch, die geistige Volksbewegung zu hemmen, niemals erfüllt. Nur beschleunigt wird sie durch Widerstand, dessen Roheit an Barbareskenkampf erinnert. Noch ward nicht und nie wird ein Mittel gefunden, das Arbeit erzwingt. Ihr könntet die Bergleute in die Schächte, die Eisenbahner in die Werkstätten, auf die Züge peitschen; könnt sie zu Leistung nützlicher Arbeit nicht zwingen. Die gewissenlose Verlogenheit von Scheinmarxisten, die bis heute kein Wörtchen dawider gesprochen haben, daß aus besetzten Städten Unschuldige, aus Lille allein, noch im Januar 1918, tausend Männer und Frauen, als Geiseln in harter Kälte auf wochenlanger Fahrt weithin, bis nach Wilna, verschleppt wurden, kann auf die Köpfe ehrlicher, von Selbstsucht freier Rebellen Preise setzen, wie auf kein Mordbrennershaupt je gesetzt wurden: die Massengewalt der Arbeiter ist stärker als sie und keinem Büttelzwang unterthan. Daran mahnt der am sechsten Juni beschlossene Empörungstrike (den der Preßtroß der Schwindeldemokratie drum „ernstlich mißbilligte"). Generalstrike, sagte ich im letzten Maiheft, wird, wenns so weiter geht, „die Auflösung der Kommandobehörde im Eden-Hotel und ähnlichen Machtgeklumpes erzwingen. Ahnt oben Keiner, auch in der schlaueren Bourgeoisie Niemand die Gefahr, in die der neue, viel schlimmere Militarismus uns treibt? Hört Keiner des Volkszornes hastigen Athem?" Nun ist er hörbar geworden. Seid wachsam, Wächter: sonst schlägt er die Welt süßer Pfründen morgen in Trümmer.

Saatfurche.

Die Neuordnung des ökonomischen Unter-, des poli-

tischen Ueberbaues in Europa beginnt, wie auf dicht bewohnter Erde jeder Neubau, mit Zerstörung. Erst nach Zertrümmerung und Wegräumung des morsch Gewordenen kann junges Leben Raum finden. Der Bolschewismus, dessen Ziel nicht anarchische Gemeinwirthschaft im urchristlich-utopistischen Sinn, sondern Sozialisirung der Produktionsmittel, des Bodens, der Maschinen, alles Betriebsgeräthes ist, will durch Atomisirung alter Besitzrechte und der aus ihnen Machtprivilegien saugenden Gesellschaftklasse geschwind die zum Neubau notwendige freie Fläche schaffen. Er sozialisirt jedes Industrieunternehmen, in das mehr als eine Million Rubel investirt wurde, jedes Handelsunternehmen, dessen Betriebskapital höher als zehntausend Rubel ist, nimmt dem Kapitalisten das politische Recht des Wählers und entwerthet durch die Massenproduktion von Rubelnoten das noch umlaufende Geldkapital auf den Tiefstand der französischen Assignatenzeit. Da die Papiergeldwirthschaft fast überall in Europa durch die zuvor nie erträumten Kriegskosten in tropische Blüthe getrieben worden, die deutsche Reichsmark auf ein Viertel ihres einstigen Wertes, die österreichische Krone noch tiefer gesunken ist und Beide kaum noch ein Zehntel des früher von ihnen Erlangten einhandeln, da die Verarmung, Verschuldung aller Staaten und Kommunen Steuern fordern wird, die bis zu siebenzig, achtzig Prozent aller Einnahmen verschlingen und die Grenze der Vermögenskonfiskation mindestens streifen, ist an Kapitalsbildung großen Umfanges in Europa fürs Erste nicht zu denken und, auch ohne die Anwendung der Gewaltmittel Lenins, ein Zustand gewiß, in dem alle irgend Arbeitfähigen auf den Ertrag ihrer Arbeit angewiesen sein werden. Dadurch würde ein Ziel des Bolschewismus erreicht, den man nicht nach schrecksüchtigem Zeitungschwatz, nicht nach den schwankenden Berichten jedes von Radeks launischer Nervosität Gekränkten beurtheilen darf. Der Bolschewismus will, daß nur dem nützliche Arbeit Leistenden und dem als unfähig zu solcher Arbeit Erwiesenen die Lebensnothdurft gesichert sei. Kein mit Hirn oder Hand Arbeitender soll hungern, kein gesunder Müßiggänger satt werden. Und damit beim Beginn des Kampfes ums

Dasein (dessen Gefild, freilich, in einer Gesellschaft völlig, an Recht und Besitz, Gleicher sehr eng umgrenzt ist) die Rüstung Keinen begünstige, wird allen Kindern die Wohlthat gründlicher Geistesbildung gewährt. Auf dem Unterrichtsgebiet, wo der dem Christengefühl nahe, auch aus dem Quell Kants, Feuerbachs, Comtes genährte Marxist Lunatscharskij herrscht, könnte die Deutsche Republik, könnte insbesondere das schläfrige Preußen viel von den Bolschewiken lernen. Auch die politische Atomisirung, die Auflockerung der Imperien und Staatsverbände, hat in unserem Osten, auf der Brücke zwischen Asien und Europa (deren Einheit nur der Hochmuth und Bildungdünkel des Europäers leugnet, der moderne Geograph aber in dem Begriff und Wort „Eurasien" ausdrückt), begonnen. In Rußland, das nur als Orient, als zum großen Teil kalter, ganz zu verstehen ist und das in den Jahrhunderten der Theokratie, vom Grausamen Iwan über Katharina bis auf Alexander den Dritten, ein stärkerer Islam als der mohammedanische war, haben zuerst die Völker und Stämme sich aus der Fiktion einer Reichseinheit gelöst, deren Hauptzweck die Mehrung dynastischer Macht war, und, vom Weißen bis ans Schwarze Meer, nur die Bedürfnisse ihrer Sonderart noch durch die Staatseinrichtung zu decken versucht. In dem Lande, dem germanische Waraeger, Wikinger, Rurik und seine Brüder, die erste, auf Herrnrecht gegründete Ordnung schufen und das seitdem von einer herrisch den Menschenwerth mißachtenden Fremdrasse regirt wurde, drängen die zwei Grundtriebe des Urchristenthumes ans Licht: Entstaatlichung und Enteignung aus persönlichem Besitz. Und in der selben Stunde, als hätte er mit feinerem Ohr als Andere dem Geräusch im Webstuhl der Zeit gelauscht, prägte Präsident Wilson das alte, im Occident von Frankreichs erstem François, von Sully und Rousseau, von Grotius, Kant, Washington und anderen Weisen geahnte, empfundene Sehnen nach innerer und äußerer, nicht nur formaler Freiheit, nach Frieden, Gerechtigkeit Menschheiteinung in die wirksamen Formeln vom Selbstbestimmungrecht der Völker und von dessen Verbürgung durch den mit Vollstreckergewalt auszustattenden Völkerbund.

Wer sein Erlebnis gern durch Heilige Bücher bestätigt sieht, Der lese die Prophetie der Joel, Exechiel, Jeremias, das Testament der Zwölf Patriarchen: er wird die Ankündung der Völkereinheit, des neuen Bundes finden, dessen Gesetz in den Herzen stehen, das Gedächtniß aller Missethat löschen, Habsucht, Erwerbgier, also auch Zwietracht, aus dem Willen geläuterter Menschen tilgen werde. Wer so weite Gedächtnißreise scheut, Der blicke in seine Zeitung, die ihm täglich Allerlei von deutscher Neigung in Kommunismus, von der Absplitterung deutscher Reichstheile erzählt: und frage sich selbst dann, ob wohl wahrscheinlich sei, daß die Kraft, die solche Bewegung erwirken konnte, an der Grenze eines Landes plötzlich, auf Generalsbefehl, spurlos verschwinden werde.

Das siebenzehnte Jahrhundert sah einen ersten Rheinbund, dessen von Schweden geschliffene Waffe sich gegen die wachsende Macht Brandenburgs kehrte, das neunzehnte Jahrhundert den zweiten, fünfzehn Millionen Menschen, fast zwei Dutzend großer und kleiner Souverains umfassenden Rheinbund, der wieder, unter Napoleons Patronat, gegen das brandenburgische Preußen den Westen Europas als Schutzverband sichern sollte. Ist nun ein dritter Rheinbund im Werden und daraus zu folgern, daß die Rheinlande nur durch Gewalt an Preußen zu ketten sind und nach jeder Niederlage dieses Staates, 1919 wie 1806, nach der gallokeltischen Seite neigen?

Nein. Was jetzt in den Rheinbezirken geschieht und die Stimmung färbt, hat, zunächst, mit nationalen Gefühlen nichts zu thun. Eine preußische Nation, ein Gefühlsband, das den Mann der Weichsel- und Pregel-Provinzen dem Schlesier, den Schlesier den Leuten der Weinhügel, heller Moselthäler eng verknüpfte, gab es nie. Die Preußen, Borussen, Pruzzen waren Eroberer, Kolonisatoren und hausten überall wie in Kolonialgebiet. Preußen wurde eine große, starke, unbrechbar scheinende Erwerbsgenossenschaft. Und seit auf unserer Erde Industrie die allbeherrschende Kulturform wurde, zauderten die Rheinlandsbewohner, trotz ihrem von dem altpreußischen grundverschiedenen Temperament, nicht lange mehr, in diese reich rentirende Erwerbsgenossenschaft einzutreten.

Von den Agrariern, den Latifundienbesitzern unseres Ostens, trennte sie noch ihr Wunsch, die Industriearbeiter billig zu ernähren, und das Agrarierstreben, Vieh und Feldfrüchte, unter Ausschaltung billiger Konkurrenz, zu möglichst hohem Preis zu verkaufen. Dieser Gegensatz wurde in der Zeit der Handelsverträge und Zolltarifkämpfe von klugen Rechnern überbrückt; und eine Zollassekuranz, eine Mutualité, gesichert, aus der ein industriell=agrarisches Bündniß und zugleich eine Liga gegen Demokratie und Sozialismus wurde. Diese Koalition hat Jahre lang unser innenpolitisches Leben beherrscht und schädlich auch auf Deutschlands internationale Politik (wo unter dem zweiten Wilhelm eine ernsthafte, stetige möglich war) eingewirkt. Denn wie die Landwirthe des Ostens jeder wirthschaftlichen Intimität mit den Ländern billiger Bodenprodukte widerstrebten, so wuchs in den Großindustriellen des Westens von Jahr zu Jahr, im Tempo rasch wachsender Leistungfähigkeit, die Sucht, den Raum älterer, im Reichthum bequem gewordener Industrie- und Handelsmächte auf den Weltmärkten zu schmälern.

Die Prussifizirung war vollkommen. Nirgendwo schlug die Begeisterung für den Krieg in so hohe Flammen auf wie in den Rheinprovinzen. Nirgendwo sonst nahm der Haß gegen die Feinde so groteske Formen an, wurden so viele Gummistempel mit der gottlästerlichen Devise „Gott strafe England!“ verkauft und verwendet. Jeder Gedanke an die Verwandtschaft, die Affinität mit den westlichen Kontinentsvölkern schien geschwunden. Die Wollenseinheit mit den „Junkern“ lückenlos. Nicht nur in der Antipathie, dem Mißtrauen gegen den Kaiser, den Beide zu schlaff, zu muthlos, zu nachgiebig gegen Modernisirungwünsche, zu eitel und zu applaussüchtig fanden, sondern auch in den „Kriegszielen“. Deutschland sollte die Hand auf die wichtigsten Rohstoffquellen legen und die Länder des Ostens, von Finland bis über die Schwarzerde der Ukraina hinaus, tief ins Türkengebiet von Kleinasien, so fest in seine Machtsphäre ziehen, daß es ihre Produktion und Tarifpolitik nach seinem Vortheil bestimmen kann. Die Strecke Antwerpen=Basra unter dem Fittich des Preußenadlers: dann war Gott mit uns; dann „ließ sich leben.“

Die Leistung der westfalo=rheinischen Großindustrie er=

warb und verdiente in der Kriegszeit hohe Bewunderung. Die stärksten Industriekapitäne, Thyssen, Stinnes, Duisberg, Ehrhardt und Andere, leben dort; und wenn bei Krupp vielleicht ein Alles überragender Kopf fehlt, so ersetzte ihn Privilegium, ehrwürdige Ueberlieferung, unermüdliche Umsicht nach jeder Möglichkeit verbesserter Technik. Trotz der Blockade wurde alles dem Heeresbedarf Unentbehrliche in ausreichenden Mengen geliefert, Kupfer durch Eisen, Baumwolle durch Seidenpapier ersetzt, aus Kohle Oel gewonnen, für Mangan, Salpeter, sogar für Gummi Ersatz gefunden. Die stolzen Herren verschmähten nicht, um die Gunst der hyperpatriotischen Sozialisten zu werben, die unsere Gewerkschaften führen, und erreichten dadurch haltbare Verständigung mit der Arbeiterschaft. In jeder Stunde hatten sie das Ohr der Obersten Heeresleitung, deren schöpferischer Kopf, General Ludendorff, früh erkannt hatte, daß in diesem Industrie- und Material-Krieg die Leistung des Rheinlandes seine wuchtigste Waffe war. Und eben so ungeheuer wie diese Leistung war der Profit, den sie brachte. Noch ungeheurer; über jedes Erwarten hoch. Der Löwentheil der ausgegebenen Milliarden ist ins Rheinland und nach Westfalen geflossen. Die Riesengewinne (die in Einzelfällen hoch über eine Viertelmilliarde stiegen und Hunderte neuer Millionäre schufen), der geweitete Bethätigungraum, die Freude an erfolgreicher Arbeit, die auch politisch gemehrte Macht: Das Alles hat den Blick dieser Menschen getrübt, die mitten in Weinbergen sonst Nüchternen trunken gemacht. Sie waren gegen jeden Verständigungfrieden, gegen „verfrühtes" Kriegsende, schworen auf Deutschlands triumphalen Sieg und träumten das Dorado deutscher Erdherrschaft.

Das Erwachen war schrecklich. Der ganze Kontinent, wie Mr. Vanderlip richtig erkannt hat, dicht vor Bankerot und Hungersnoth. Deutschland am Schlimmsten überschuldet, fast ohne Erz, ohne die Zahlungmittel für Rohstoffe, ohne die Möglichkeit, das Volksdrittel, das es nicht aus Eigenproduktion sättigen und kleiden kann, vom Exportertrag zu ernähren, mit „unbotmäßiger" Arbeiterschaft; die ganze Rüstungindustrie ruinirt, die Stahlproduktion von zwanzig auf drei Millionen Tonnen eingeschränkt, keine Aussicht auf Maschinenersatz und Umstellung der für Kriegsbedarf eingerichteten Fabrikation, die kräftigsten Aktiengesellschaften

zu rascher Aufzehrung ihrer Reserven gezwungen, alle ins Ausland geknüpften Handelsfäden abgeschnitten, alle ausländischen Guthaben von Konfiskation bedroht. Und obendrein die ganze Nachbarschaft feindlich: Elsaß-Lothringen und Luxemburg, Holland, Belgien, Frankreich. Eben so begreiflich wie die Freude an dem lange glanzvollen, überreichlich rentirenden Krieg war nun der Wunsch, nicht mit seinem erdrückenden Erbe belastet zu sein. Ringsum eine abgesperrte Welt, alle Lager leer, schrankenlose Lohnforderungen, stürmischer Drang nach Sozialisirung der Großbetriebe, die Steuerschraube in der Faust des besitzlosen Demos: in diesem Zustand könnten die Industrieprovinzen nicht leben, wie sie, zu leben, im letzten Jahrzehnt gewöhnt waren.

Die Okkupation brachte wenigstens Ruhe; brachte auch Nährstoffe und allerlei längst entbehrte Waaren ins Land. Wo Amerikaner, Briten, Franzosen befahlen, mußten die Stürme schweigen, die Deutschlands östlichere und südlichere Theile durchtobten. Die Arbeitzeit wurde vorgeschrieben, Strike verboten, Aufruhrsversuch rasch unterdrückt. Vielleicht, dachte mancher Kapitalist, wars doch gut, daß, wider den Wunsch unserer Gummistempel, Gott nicht England gestraft und mit seinen Sozien von der Erde vertilgt hat; vielleicht sind die Völker, deren Armeen so sauber, meist ohne militaristische Ueberhebung, für Ordnung sorgen, besser, als unser blinder Haß wähnte. Der Rechenstift ist ein unerbittlich strenger Erzieher zu klarer Erkenntniß der Wirklichkeit. Mit all seiner Tüchtigkeit konnte Deutschland den in Europa beispiellosen Aufschwung seiner Wirthschaft doch nur erreichen, weil die Beherrscher der Rohstoffe und Absatzmärkte, England und Amerika, ihn nicht hemmten, meist sogar begünstigten. Schon in den Grenzen von 1914 hatte Deutschland zu wenig, viel zu wenig Nähr- und Rohstoff, um aus eigener Kraft den Rang einer wirthschaftlichen Großmacht zu ersteigen. In den Grenzen von 1919 und ohne den Wohlwollenskredit der großen Erdwestreiche war dieser Rang unerreichbar. Das wurde den aus megalomanischem Traum Erwachenden plötzlich offenbar. Ein geschlossenes, weites, nicht durch Sperre, Zoll, Feindschaft zerklüftetes Wirthschaftgebiet von der Schelde, von Frankreichs Hauptströmen bis an die Ruhr, gar bis an die Weser, unter dem

Patronat der Vereinigten Staaten und Englands, Sicherung gegen allzu heftigen Drang in Sozialismus: dann erst ließ sich wieder, unter Staatsschirm, leben, schaffen, verdienen.

Unnöthig, im Einzelnen zu zeigen, daß alle Gründe, die den Kapitalisten zur Lockerung des Verhältnisses zu Deutschland stimmen, der organisirten Arbeiterschaft die Annäherung an die Westmächte verleiden. Der Arbeiter will im Lohnkampf ungehindert sein, den ihm nöthig scheinenden Strike mit allen Kriegsmitteln durchfechten, das Bestimmungrecht über den Arbeitbetrieb und Arbeitmarkt erobern, mit seinem Massengewicht die Staatswaage senken, nicht mehr der Bereicherung Einzelner dienen, das Ideal sozialistischer Demokratie verwirklichen und, nach der Formel von Karl Marx, die Expropriateurs expropriiren. Diese Hoffnung ist in einem völlig entmilitarisirten, durch Papiergeldwirthschaft und thurmhohe Besitzsteuern entkapitalisirten, in die Herrschaft der Fabrik-Sowjets gleitenden Deutschland erfüllbar, nicht in einem Rheinbund, der sich, in Politik und Wirthschaft, an die Westmächte lehnt. Daher das wunderliche Bild: die hitzigsten Patrioten von gestern rücken von dem preußischen Deutschland ab und die Schaaren, die gestern das Lied von der Internationale sangen, beschuldigen Jeden, der sich in der Noth nicht ans theure Vaterland schließt, in zornigem Eifer des Hochverrathes.

Jeder um Europas Zukunft Besorgte muß hoffen, daß die entscheidende Antwort auf so wichtige Fragen nicht von Generalen bestimmt werde, die nationalistisch denken und denken müssen. Die in Paris vereinten Staatsmänner können nicht wünschen, daß Deutschland verfalle, versande, auch nicht, daß zwischen einem vom Rhein bis an die Weser nach West, von der Oder bis an die Weichsel nach Ost neigenden Deutschland eins entstehe, das sich nicht ernähren, kaum hinkümmern kann und ein unlöschbarer Fieberherd werden muß. Die Weisheit dieser Staatsmänner muß und, hoffe ich, wird durch die endgiltige Fassung der Friedensbedinge allen von deutscher Mehrheit bewohnten Ländern ermöglichen, auf dem Weg freier Arbeit in bescheidenen Wohlstand zu genesen. Wären sie weise und ihres Weltrichteramtes würdig, wenn sie nicht fühlten, daß die Kurven des Nationalismus und des Kapitalismus sich vom Höhe-

punkt abwärts neigen und eben deshalb der Völkerbund, die seelische Sozialisirung der Menschheit jetzt, erst jetzt möglich wird? Der Mythos, die von der Bibel überlieferte Glaubensvorstellung des Christengeistes zeigt alle Völker in Familieneinheit. Größenwahn, der den Thurm von Babylon bis an den Himmelsrand bauen will, Habsucht und Neid werden von Gottes Zorn durch Sprachverwirrung gestraft, die das Familienband löst und die einander nicht mehr Verstehenden weithin über die Erde verstreut. Nach grausem Leid, das der Kriegertrieb schuf, nach Sonnenfinsterniß und purpurner Mondblutung bricht der große Tag an, da in die von Feuer und Schwert verwüstete, von Blutnebel und Rauch umdampfte Erde heiligender Geist seine Sohlenspur drückt. Dann, spricht Ezechiel, erwacht aus Wüsten und Städtetrümmern neuer Frühling, die Frucht der Bäume, die Zahl der Aehren vervielfacht sich, wie ein gepflegter Lustpark prangt bald jedes Land, aller Götzendienst endet und den Menschen, die einander, endlich, wieder verstehen, wächst, statt des steinernen, ein Herz von Fleisch in die Brust. Am Oelberg, am fünfzigsten Tag nach der Auferstehung Dessen, der alle Sünde der Menschheit auf sich nahm, schien seinen Aposteln der große Tag aufzudämmern. Das Pfingstwunder, das die Sprachverwirrung endete, die fremdesten Völker einander verstehen ließ, bescherte den an den Heiligen Geist Glaubenden den ersten Völkerbund. Nationale und ökonomische Selbstsucht hat ihn allzu schnell gelockert, gelöst, hat die Grundtriebe des reinen, nicht von Machtgier verfälschten Christenthumes, immer wieder, gelähmt. Abermals ist aus Orkan nun sanftes Luftsäuseln geworden und allgewaltig heute das Sehnen nach Völkerverständigung, Einung der Menschheit. Wird es nicht von den Satten gestillt, dann, nach neuer Sintfluth, von den Hungernden.

Das Geheul wider „Hochverräther“, das Wonnegekreisch über die Mißhandlung, Verwundung, Tötung von Menschen kann auch auf diesem Gebiet nicht die Ruhe, den Reichsbestand sichern. Im Rheinland, in der Pfalz, in Oberschlesien möchte die Mehrheit der Besitzenden, auch der Kleinbauer, Winzer, Handwerker, in freier, vom Preußengeist unabhängiger Republik leben; für das verpreußte Deutschland ist das (zu großem Theil ihm angehörige) Beamtenthum; gegen

die Gefahr, von dem auf der Firmaschildtafel verheißenen Segen des Sozialismus ausgeschlossen zu werden, bäumt sich der Wille des besitzlosen Proletariates. Mit der abgegriffenen Elle des altstiligen Patriotismus ist solcher Drang nicht zu ermessen. Auch die in Unabhängigkeit Strebenden sehnen sich nicht aus der Gemeinschaft deutscher Kultur. Frankreichs erster Franz, den sein Lüderleben mit Anna von Pisseleu und anderen Schönen im Jahr fünfzig Millionen kostete, der aber auch Leonardo nach Paris rief und aus voller Hand Künste und Wissenschaft förderte, hat den Widerstand gegen Oesterreichs Verlangen nach dem Herzogthum Burgund auf den Rechtssatz gestemmt: „Keine Stadt und keine Provinz darf wider den Willen, darf ohne die ausdrückliche Zustimmung ihrer Bewohner aus dem sie umfassenden Staatsverband gelöst werden.“ Diesem Gedanken war 1526, im Jahr des Habsburgertriumphes in Madrid und der franko-anglo-vatikanischen Heiligen Liga, Europa noch nicht reif. Morgen wird der Satz gelten: „Keine Stadt und Provinz darf durch Zwang in ihr widrigem Staatsverband gehalten werden.“ Alle Imperienbande werden sich lockern; die Panzer, Spieße, Schwerter, Schilde aller Nationalismen in Zeughäuser gespeichert. Denn Europa will eins werden; und würde zu Tod verurtheilt, wenn auf dem Weg an dieses Ziel, die erste Etape der Menschheiteinung, sein Wille erlahmte. Kein Rheinländer, Pfälzer, Oberschlesier bette sich auf den Pfühl der Hoffnung, etwa der von dem Deutschland der Kaiserei gehäuften Schuldenlast sich ganz zu entziehen. Die versailler Finanzkommission, deren Kopf der Hamburger Max Warburg ist und deren Denkschrift, weitab zwar von aller Vision neuer Wirthschaft, ein echtes Kind kapitalistischer Weltauffassung, doch jede andere Schriftleistung unserer Delegirten hoch übertrifft, fordert, daß alle von Deutschland getrennten Bezirke ihre Schulden- und Schadensersatzpflicht ohne Abzug auf sich nehmen. Von Rechtes wegen. Die dazu willigen Gaue und Stämme mögen ihrem Gemeinleben dann selbst die Form bilden, von der sie Wohlstand der Seele, des Körpers hoffen. Großbritanien bereitet, nach Garwins Formel: Home rule all-round, die Autonomie aller ihm zugehörigen Völker. Was auf den Inseln der längst nicht mehr Seligen, die den Weltclearing an Amerika abtreten

mußten, ersehnt wird, kann uns nicht unerträglich sein. Das Staatshoheitrecht wird eng eingeschränkt, die wirthschaftliche von der politischen Grenze geschieden, der Schutz nationaler Minderheit, die Wahrung der Menschenrechte dem Völkerbund anvertraut: soll danach Einen, der in Menschheit, humanitas das allein lohnende, allein würdige Kriegsziel erkannt hat, noch die Frage bewölken, mit welcher Farbe rechts oder links ein Grenzpfahl bestrichen ist? Keiner darf der Arbeit, dem einzigen Zahlmittel, das auf unserem Erdtheil den Völkern blieb, und den damit eingehandelten Gütern die Straße sperren. Nicht an Siedlungraum, Nähr- und Rohstoff, rüstigen Händen fehlts; nur an Werthzeichen, die überall, zu ungefähr gleichem Kurs, giltig sind. Nicht um einer Stunde Dauer darf dieser Mangel den Aufbau Europas verzögern. Herr Dernburg, der Reichsfinanzminister, hat erkannt, daß dieser Aufbau nur durch eine Völkerbundesanleihe gesichert werden kann. Die Erkenntniß kam spät; noch nicht zu spät. Vor achtunddreißig Monaten wies ich hier diesen Weg. Im April 1916 ließ ich den Präsidenten der noch neutralen Vereinigten Staaten sprechen:

„Die internationale Versicherung-Gesellschaft braucht eine starke Polizeitruppe oder Miliz: sonst könnte sie ihren Rechtssprüchen nicht Gehorsam erzwingen; und unvollstreckbares Urtheil ist Plunder, wird Zunder. Sie braucht, ohne Einkunft, sich selbst und ihre Europäerlandwehr zu löhnen, einen zinsenden Schatz. Woher ihn aus dem verwüsteten, verarmenden Erdtheil häufen? Woraus, frage ich, die Kriegsanleihen tilgen, den Wiederaufbau des Landes, Wiederaufbau zerstörter Städte und Dörfer, Ersatz des Geräthes bezahlen, die Krüppel und hilflos Hinterbliebenen anständig, hoch über bloße Nothdurft hinaus, bis an ihr Lebensende versorgen? Bare Entschädigung, die neben solchen Summen nicht wie der Pfefferling am Fuß der Riesenbuche aussähe, kann selbst der triumphal Siegende nicht erhoffen. Und Tributzahlung, die durch eine das Lustrum, das Jahrzehnt überdauernde Gebietsbesetzung erpreßt wird, war in Roms Glanz- und Verfallzeit möglich, ists aber heute eben so wenig wie die von Manchem erträumte gewaltsame Forträumung ganzer Stämme und Völker. Kein in die Sintfluth gerissener Staat kann

andere Entschädigung erwarten als durch eigene Ersparniß zu bewirkende. Die Großmacht, die den Jahresaufwand für Land- und Seewehr um eine Milliarde kürzt, kann nach einem Menschenalter wieder die Morgenröthe der Finanzordnung sehen. Und was wird aus Schulden und Tilgpflicht? Denn das Ersparte langt höchstens zu ziemlicher Deckung des neuen, aus dem Krieg nachschleppenden Bedarfes. Steuern und Zölle, die auch nur den Zins der (1916) schuldigen Zehntelbillion einbrächten, müßten Gewerbe und Handel im Wettbewerb mit unserem Erdtheil, mit Australien und der Gelbenwelt lähmen, den Eigenthumsbegriff zerbeizen, die halbwegs Satten aus Angst vor Vermögenskonfiskation in neutrale Staaten gesunden Haushaltes jagen und den Wagemuth zu ausgreifendem Unternehmen, wie Schimmel das Rosenblatt, morden. Geld wächst nicht wie Heu. Was also soll geschen?

Was nie noch und nirgends geschah. Nur neue Gedanken, nicht vergilbte, vergrämte, öffnen den Schlund. Nach der ersten Sintfluth fristete Noah sich durch den Anbau der Rebe. Wie sein Sohn Ham, weil er des trunkenen Winzers geblößte Scham beguckt und den Brüdern gewiesen hatte, verflucht ward, der Knecht aller Knechte zu sein: so würde der alte Erdtheil dem jüngeren in Knechtschaft verflucht, wenn seiner Menschheit nicht schnell gelänge, die bloße Geschlechtsscham mit dem Mantel der Bruderliebe zu decken. Aus Europas Kriegsschuld werde ein Sühnhort. Aus den Anleihescheinen in allen am Krieg betheiligten Europäerstaaten (und in den zur Anerkennung der Schiedsgerichtsbarkeit bereiten) giltiges, von allen Schuldnern verbürgtes Geld. Nicht ein, wie die Assignaten des Jakobinerkonvents und der Franzosenreichsdirektoren, durch Lüderlichkeit und Betrügerei entwerthbares; nein: Geld, das in jedem der Schiedsrichtergewalt unterthanen Land an jedem Schalter, von jedem Gläubiger zum vollen Nennwerth angenommen werden muß. Wie lange? Bis die vom Kriege Geschwächten das internationale Zahlmittel mit nationalem einlösen können. Der Völkergerichtshof verwaltet den Schatz und sondert, zu gleichen Theilen aus den Anweisungscheinen aller Staaten, davon, was er für sich und seine Miliz braucht. Er darf den seinem Spruch Unge-

horsamen mit Geldbuße strafen und alle umlaufenden Anleihescheine des Staates entwerthen, einziehen, vernichten, der, ohne an Leib und Leben bedroht zu sein, den Frieden bricht. Daher winkt europäische Gemeinwirthschaft; winkt ein Band, das zusammenhalten kann und doch nicht Striemen einschnüren, nicht in Athemstod drosseln muß. Der Erdtheil wäre aus der Geldklemme befreit; brauchte nicht Künste und Wissenschaft dorren, Industrie, Technik, Handel und Hausrath in Dürftigkeit zurück sinken zu lassen; nicht durch Steuerfrondrohung seine Bürger übers Meer zu scheuchen. Würde sanft genöthigt, das unnütze Erinnern an vergeblichen Streit flink und tief zu vergraben, damit nicht der Fäulnißstank irgendwo den Willen zu großem, sauberen, dem Recht und der Kultur, den Nächsten und Fernsten fruchtbaren Menschheitgeschäft vergifte. Wer uns selbst nur für schlaue Schachermacher ohne Ideal und Ehrfurcht vor edlem Gebilde des Hirns und der Hand hält, kann nicht zweifeln, daß wir, Nord- und Südamerika, schon der Kundschaft und des Absatzes wegen das neue Papiergeld in Zahlung nähmen, in Umlauf setzten und mit beiden Füßen in das Bundeshaus einträten, unter dessen Kuppel wir unserer Rieseninsel die Angst vor Angriff, die Pflicht zu unbequemer Militarisirung entbürden dürften."

Horchet dem Stundenschlag! Die Taubheit Derer, die den Tauchbootkrieg als Allheilmittel anpriesen, riß Amerika in den Kampf für die Einung der Europäer, weitete ihm die Walstatt in Menschenweltraum, zerschmetterte das Imperium der Zollern. Was wurde uns als die Ursache des Krieges von der Reichszinne verkündet? Daß die Serbenregirung an dem Doppelmord in Sarajewo mitschuldig sei und, dennoch, die von Oesterreich-Ungarn geforderte Sühnung weigere. In der am vierten April 1919 veröffentlichten, dem deutschen Volk bis heute verheimlichten Denkschrift der Amerikanischen Delegation fand ich das Telegramm des zu Untersuchung in Bosniens Hauptstadt gesandten österreichischen Agenten Von Wiesner an das wiener Auswärtige Ministerium: „Mitwissenschaft der serbischen Regirung, Mitwirkung oder Beihilfe zum Attentat, Vorbereitung oder Waffenlieferung dazu durch nichts erwiesen; nicht einmal Verdacht haltbar. Im Gegentheil: Gründe, die solche Vermuthung ent-

kräften." Die Depesche ist vom dreizehnten Julimittag datirt. Sie wird verschwiegen; und zehn Tage nach der Entkräftung jeden Verdachtes in Belgrad das Ultimatum übergeben, dessen unerhört rauher Ton höchstens durch die Gewißheit serbischer Regirungschuld halbwegs zu erklären war. Schon sieben Tage vor Wiesners Depesche war in dem potsdamer Kriegsrath beschlossen worden, die Vorbereitung des Feldzuges zu beginnen, in dem auch mit Rußland als Gegner zu rechnen sein werde. Ob Herr von Bethmann, der nun auch die Welt mit einer Selbstvertheidigung beglückt, sich der Thatsache erinnert oder nicht: daß am sechsten Juli, vor der Abreise Wilhelms, dieser Beschluß gefaßt wurde, ist erweislich und wurde noch in der Amtszeit des fünften Kanzlers „aktenkundig". Statt den längst hinfälligen Glauben an den „Kronrath vom fünften Juli" in das Geplätscher seines Heilbornes zu schwemmen, sollte er über den sechsten mehr aussagen als die sieben Wörter: „Der Kaiser begab sich auf die Nordlandreise." Ehe er „sich begab", hatte er mit den für Heer und Flotte Verantwortlichen (Moltke und Tirpitz waren auf Urlaub) berathen und den Beschluß des Kriegsherrn gekündet. Hundert Millionen Menschen wurden schändlich belogen. Und um den Untergang dieser Welt wollt Ihr trauern? Aus Wehen wird neue. Horchet dem Stundenschlag!

Die neue Welt wird grauer, an bunten Genüssen und Lebensbehaglichkeit ärmer sein, als die uns versunkene war, wird nicht so reichlich wie diese dem Fabrikanten, Kaufmann, Ueberseehändler zinsen und alle in Wohlleben Verzärtelten die Wartehalle vor dem Höllenpfuhl dünken. Doch sie wird sauber sein, nicht das Schieber-Eden von gestern und heute, dessen Früchte nur der Verschmitzte, nach oben Buckelnde, nach unten Tretende pflückt. Eine Welt, in deren Luft würdige, nicht jedem Augenblicksvortheil emsig nachbirschende Lebensführung kein Kreuz aufbürdet. Neu aber muß uns das Neue finden. Jeder Unkrautskeim, ehe er wuchert, ausgerupft und das Brachfeld unseres Menschheitbezirkes nackt der Atmosphäre ausgesetzt werden, deren Einwirkung langsamer, doch sicherer als Lenins Kommunismus die für das Werk von Egge und Spaten, zu Acker- und Stadtbau taugliche Erdfläche bereitet. Weil Roßtäuschermoral und Kinopolitik ihre Mutter, die Kaiserei, überlebt hat,

deren Schuld Mitschuldige starr leugnen, mußte der Friede noch härter werden, als nach solchem Krieg, solcher Niederlage von nüchtern Wachen zu fürchten war. Der harte Vertrag aber noch wird nicht nur erträglich: wird, nach allem Erlittenen, Wohlthat, wenn er Deutschland fest in den Völkerbund einknüpft und dadurch alltäglich rückhaltlose Aussprache unter einander Vertrauenden, Befreundeten ermöglicht. Mancher Geängstete meint, ob der Friedensvertrag unterzeichnet oder abgelehnt werde, sei im Grund gleichgiltig: „denn in den Hundstagen oder im Spätherbst kommt doch der Bolschewismus." Ist aber, furchtsame Herzen, nicht wichtig, ob er zu einem einsam darbenden, vergrämten, gedrückten Volk ohne Rohstoff und blankes Werkzeug kommt oder zu einem frei in Menscheit eingeordneten, das, der Hungersgefahr ledig, nicht mehr in Schliche und Kniffe erniedert, von Achtung, der Frucht seines Sühnwillens, umhegt und selbst zu Achtung fremden, zu Läuterung eigenen Wesens in frommer Geduld entschlossen, froh das Heim seiner Kinder baut? Bolschewismus kann als tötliches Gift, kann als heilendes Serum wirken. Schonet drum, auch Ihr Ewig-Gestrigen, deren Seelenohr nie den Stundenschlag, Horenruf hört, Blut und Hirn deutscher Menschen; und schändet sie nicht länger durch lügnerisches Versprechen. Republikanerfreiheit unter Standrecht, Sozialisirung, die „marschirt", „da ist", doch dem schärfsten Auge nicht sichtbar wird, planlose Zufallswirthschaft, die nur nach Parteimachtwahrung als ihrem Leuchtthurm ausblickt, Arbeiterräthe, in deren dünnem Rechtsbezirk das Verlangen des Arbeiters, in Werkstatt und Staat die Ordnung mitzubestimmen, nicht wurzeln kann: im achten Monat ist am Gebirg deutscher Leiden der Fäulnißpfuhl nur breiter, zwischen Stämmen und Klassen die Kluft noch tiefer geworden. Oeffentlich tage ein Industrieparlament der Besitzer und Froner. Den Unfruchtbaren löse der Schöpferkopf ab, Greise mit schimmelnden Gedanken fröhlich zu Neuem bereite Jugend. Auf dem Schutt grellroth bepinselter Zwingburgen herrsche die Majestät gütigen Geistes. Und jede Flamme, mag ihre Frühbrunst noch so wirr flackern, schlage, leuchtend, glühend, ins Vaterland. Nur so wird Genesung von Seuche; so nur ein Deutschland, für das zu leben lohnt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1918.

Aktiva	M.	Pf	M.	Pf
Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Einrichtungen und Patente			20 583 366	31
Waren (Materialien und Teile)			39 822 162	93
Fabrikate und Halbfabrikate			35 072 309	36
Kasse			1 031 120	16
Wechsel			31 860	22
Effekten			25 855 064	75
Beteiligungen			3 150 004	—
Avale und Bürgschaften	41 432	69		
Debitoren a) diverse	45 056 829	19		
b) Bankguthaben	15 982 579	85	61 039 409	04
			186 585 296	77

Passiva	M.	Pf	M.	Pf
Aktienkapital			32 000 000	—
Ordentl. Reservefonds			3 912 500	—
Ausserordentl. Reservefonds			5 500 000	—
Arbeiter-Unterstützungskassen			374 368	87
Kreditoren			140 320 179	35
Avale und Bürgschaften	41 432	69		
Vortragsposten			975 028	84
Gewinn-Vortrag vom 1. 1. 1918	100 926	37		
Reingewinn pro 1918	3 402 293	34	3 503 219	71
			186 585 296	77

Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1918.

Soll	M.	Pf
Handlungsunkosten	12 563 200	09
Reingewinn	3 503 219	71
	16 066 419	80

Haben	M.	Pf
Vortrag vom 1. 1. 1918	100 926	37
Fabrikationsgewinn	15 965 493	43
	16 066 419	80

Stuttgart-Untertürkheim, den 30. Mai 1919.

Daimler-Motoren-Gesellschaft.

Berge. Sekler.

Deutsche Bank.

Abschluß am 31. Dezember 1918.

Besitz.

Bargeld, Sorten, Zinsscheine und Guthaben bei Abrechnungsbanken			468 432 112	—
Guthaben bei Banken und Bankfirmen			282 706 977	96
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			4 616 847 660	47
Verzinsliche Deutsche Schatzanweisungen			196 818 813	11
Report- und Lombard-Vorschüsse gegen Börsengängige Wertpapiere			624 101 552	38
(darunter 515 Millionen an Städte und sonstige Körperschaften)				
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen (davon am Abschlußtage durch Waren, Verschiffungs-Papiere usw. gedeckt 51 Millionen)			56 000 451	64
Eigene Wertpapiere				
Gesamtbestand . . . . M. 45 583 640,92				
Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten			18 835 520	98
			6 263 743 088	54
sonstige bei der Reichsbank beleihbare Wertpapiere	10 197 637	34		
sonstige börsengängige Wertpapiere	14 787 464	30		
nicht notierte Wertpapiere	1 763 118	30	26 748 119	94
Beteiligung an Gemeinschafts-Unternehmungen			23 845 648	09
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Firmen			39 676 414	30
Schuldner in laufender Rechnung				
gedeckte	825 876 250	67		
ungedeckte	180 8[illegible]0 269	07	1 006 706 519	74
(außerdem: Schuldner aus geleisteten Bürgschaften 482 Millionen)				
Forderungen an das Reich und die Reichsbank aus für Rechnung derselben übernommenen Verbindlichkeiten			432 320 233	60
Bankgebäude			40 000 000	—
Sonstiger Grundbesitz			1	—
Verschiedenes			1	—
		Mark	7 833 040 026	21

Verbindlichkeiten.

Grundvermögen			275 000 000	—
Rücklagen				
gesetzlich vorgeschriebene	173 388 031	30		
freie	56 611 968	70	230 000 000	—
			505 000 000	—
Gläubiger in laufender Rechnung				
Verpflichtungen für eigene Rechnung (darunter M. 3 311 991.66 noch nicht ablösbare Hypotheken auf unsern Grundbesitz)	3 835 441	26		
seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	22 583 007	75		
Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	320 211 955	32		
Einlagen auf gebührenfreier Rechnung innerhalb 7 Tagen fällig . . . . M. 2 490 325 382.09; darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig . . . „ 1 227 540 810.58; nach 3 Monaten fällig . . „ 531 808 405.38	4 249 674 598	05		
sonstige Gläubiger innerhalb 7 Tagen fällig . . . . M. 1 599 010 838.82; darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig . . . „ 24 209 282.59; nach 3 Monaten fällig . . „ 520 671 571.23	2 143 891 692	64	6 740 196 695	02
Akzepte				
eigentliche	38 912 387	64		
noch nicht eingelöste Schecks	32 495 335	20	71 407 722	84
(außerd.: geleistete Bürgschaften 482 Millionen)				
Für Rechnung des Reichs und der Reichsbank übernommene Verbindlichkeiten			432 320 233	60
Sonstige Verbindlichkeiten				
Unerhobene Dividende	2 076 857	—		
Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten	9 523 106	02		
Rückstellung für Zinsbogensteuer	2 600 000	—		
Uebergangsposten der eigenen Stellen untereinander	20 339 277	87	34 539 240	89
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuß			49 576 133	86
		Mark	7 833 040 026	21

Gewinn- und Verlustrechnung.

Ausgaben.

Gehälter an Vorstand und Beamte, Bezüge der Filialdirektoren, Weihnacht-Zuwendungen an die Beamten und allgemeine Unkosten		46 414 447	94		
Kriegsfürsorge für die Beamten .	M. 16 129 805.53				
Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen, Erholungsheim)	„ 1 731 137.25				
Beiträge der Bank zum Beamtenfürsorge-Verein	„ 2 497 464.40	20 361 407	18		
Steuern und Abgaben		12 628 502	69		
Zinsbogensteuer		1 575 000	—		
Gewinnbeteiligung an den Vorstand, Stellvertreter und andere Tantièmeberechtigte in Berlin (48 Personen)		2 292 793	65	83 272 151	46
Abschreibungen auf Einrichtung		1 332 684	90		
„ „ Bankgebäude		2 815 179	01	4 147 863	91
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuß				49 576 133	86
			Mark	136 996 149	23

Einnahmen.

Vortrag aus 1917			6 423 569	74
Gewinn auf Zinsen und Wechsel	88 411 624	51		
„ „ Sorten, Zinsscheine usw.	1 463 544	38		
„ „ Wertpapiere	—	—		
„ „ Gebühren	37 659 903	—		
„ „ Dauernde Beteiligungen	3 037 507	60	130 572 579	49
		Mark	136 996 149	23

Aktiengesellschaft Mix & Genest, Telephon- und Telegraphen-Werke, Berlin-Schöneberg, Genesttraße 5.

Die Aktionäre werden hiermit zu der am **Montag, den 30. Juni 1919, vormittags 1½ Uhr,** im Sitzungssaal der **Aktiengesellschaft Mix & Genest, Telephon- und Telegraphen-Werke, Berlin-Schöneberg, Geneststraße 5,** stattfindenden 30 **ordentlichen Generalversammlung** ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn- und Verlust-Rechnung und des Prüfungsberichtes für das Jahr 1919.
2. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
3. Wahl des Revisors für 1918.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben gemäß § 8 unserer Satzung ihre Aktien oder einen Depotschein der Reichsbank über deren Hinterlegung **bis zum Donnerstag, den 26. Juni 1919,**

bei **unserer Gesellschaftskasse Berlin-Schöneberg,**
„ der **Bank für Handel und Industrie und ihren sämtlichen Niederlassungen, Berlin W 56, Schinkel-Platz 1/4,**
„ der **Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin W 8, Unter den Linden 35,**
„ dem Bankhause **S. Bleichröder, Berlin W 8, Behrenstraße 62/63,**
oder **bei einem Notar**
gegen Bescheinigung zu hinterlegen.

Berlin-Schöneberg, den 6. Juni 1919.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats.
Dr. v. Hentig.

Seebade-Generalabonnements. Die Welt steht im Zeichen der Neuerungen. Nicht nur die staatlichen Systeme erleben eine Umwälzung, nein, auch in viele andere Zweige des Wirtschaftsbetriebes zieht ein neuer Geist ein. Wenn auch zunächst nur versuchsweise, so hat doch in diesem Jahre das Nordseebad Westerland einen entscheidenden Schritt im Aufbau seiner Geschäftspraxis getan. Es hat für die Saison sogenannte Generalabonnements zur Einführung gebracht. Zu einem verhältnismäßig geringen Preise kann der Badegast alle Einrichtungen genießen, die es gibt. Er braucht lediglich ein einziges Mal diese Karte zu lösen, um Zutritt zu allen Veranstaltungen der Badeverwaltung, zu allen Seebädern zu haben. Im Warmbad steht den Abonnenten eine beliebig große Anzahl von warmen See- und Süßwasserbädern zur Verfügung. Ferner genießt der Besitzer eines solchen Abonnements eine große Reihe von Begünstigungen. Kurzum, man kann den Gedanken als einen besonders glücklichen bezeichnen und der Badeverwaltung zu dem Mut, mit dem sie neue Bahnen einschlägt, das Beste wünschen. Aller Voraussicht nach findet diese Einrichtung bei dem Publikum großen Anklang und dürfte wohl bald in allen deutschen Bädern ihren Einzug halten. Im übrigen verweisen wir auf die heutige Anzeige der Badeverwaltung Westerland-Sylt.

In **Bad Nauheim** sind bis zum 29. Mai 1919 [illegible]534 Kurgäste angekommen und Bäder wurden bis dahin 63 653 abgegeben.

Die Zukunft

Berlin, den 21. Juni 1919

Nein oder Ja?

Anfang

In zwei Punkten, Herr Oberst, bescheinigt Ihr Brief mir Zustimmung. Unbegreiflich scheint Ihnen, daß man Dynastien wegjagt, Throne zerschlägt, ein Regirungsystem stürzt und danach alle erlangbare Kraft an die Behauptung setzt, daß die Gestürzten und Weggejagten zwar Fehler gemacht, doch nicht schwere Schuld auf sich geladen haben. (Unbegreiflich wärs nur, wenn nicht, in unserem Fall, die Vertheidiger die Mitschuldigen der Gestürzten wären; wenn nicht die Hauptschreier in dem nicht länger aufschiebbaren Streit um Deutschlands Verantwortlichkeit für den Krieg in Amt, Parlament, Presse der Sache gedient hätten, deren Reinheit ihr Mund jetzt verficht. Deshalb durfte ein neues Deutschland nur von Männern vertreten sein, die nicht fürchten mußten, vor Parteien oder Gewerkschaften, vor irgendeiner Oeffentlichkeit durch Wahrheitbekenntniß, das mit dem von gestern und vorgestern nicht in Einklang ist, sich selbst zu schaden.) Auch Sie glauben, zweitens, daß ein Deutschland, das ein dicker Trennungstrich von dem alten geschieden hätte, günstigere Friedensbedingungen zu erwirken vermöchte als ein ihm in Personalunion und Vertheidigerpflicht geselltes. Aber Sie können und wollen sich nicht vorstellen, daß aus Aemtern Ihres Vaterlandes so viel Lüge in Umlauf gebracht worden sei,

und Sie zweifeln, ob diesem Vaterlande dadurch genützt werde, daß jetzt, noch vor dem Friedensschluß, von Deutschen die Schuld Deutschlands erwiesen wird. Auf Punkt Vier Ihres Briefes ist, zunächst, zu erwidern: In Tragoedienluft taugen nicht die Kleinkniffe des Intriguenstückes; Zungentaktik, Ausbiegekunst, gelenkigste Unwahrhaftigkeit erwirkt in dieser tragischen Menschheitstunde nicht die Katharsis und Peripetie, die der Menschenwelt und besonders dem deutschen Volk heute nöthiger ist als irgendein mit Artikeln und Paragraphen bedrucktes Papier. Aber der Kampf um Grundsätze politischer Sittlichkeit und um die Frage nach Nutzen und Schaden fände erst da eine Walstatt, wo zu entscheiden wäre, ob man die Schuld der Heimath deren Gegnern erweisen solle und dürfe. Vor solcher Entscheidung stehen wir längst nicht mehr. Als wir in die Schule gingen, wurde uns gelehrt, der Franzosenschwatz über die Emser Depesche sei werthlos, weil Frankreich uns den Krieg erklärt habe, also die den Angreifer belastende Schuld nicht abschütteln könne. Angreifer, hat später und in anderem Weltklima Jaurès gesagt, ist, wer Vermittelung abgelehnt hat. Das Deutsche Reich hat 1914 viele Vermittlervorschläge abgelehnt oder vereitelt und Rußland und Frankreich den Krieg erklärt. Weil seine Schuld, seine Verantwortlichkeit für den Krieg als erwiesen galt, ist England, ist Amerika in diesen Krieg eingetreten; brauchte Italien nicht die vom Dreibundsvertrag vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen, Rumänien nicht Oesterreich-Ungarn den Beistand zu leisten, den die (den Kammern verheimlichte und deshalb ungiltige) Militärkonvention forderte. Seitdem haben die Beweise in Feindesland sich zu einem Mittelgebirg aufgeschichtet. Und die Frage ist nicht, ob wir den Schuldbeweis liefern, sondern, ob wir ihn anerkennen wollen. Bleibt Deutschland halsstarrig auf der Behauptung seiner Unschuld, ruft es von ödem Strand in die Welt, es sei überfallen worden und habe nur Abwehr des Ueberfalles versucht, oder spricht es in würdigem Freimuth aus, es habe in gutem Glauben an Nothwehr gekämpft und, als der Trug offenbar wurde, die Trüger zum Teufel gejagt: that is the question. Aus Deutschland ist der Beweisaufnahme wesentlich Neues nicht oft gekommen. Neu

wäre nur das Geständniß deutscher Staatsleiter: „Die Unzulänglichkeit alter Regirung und der Wahn militaristischer Hirne hat das Unheil über die Erde gesät.“ Neu und nützlich. Ehre und Vortheil heischen dieses Bekenntniß.

Ihr Herz, Herr Oberst, das Herz des preußischen Edelmannes und Offiziers, entschließt sich schwer in den Glauben an die von Amtes wegen der Volkheit eingeimpfte Lügenpest. Natürlich. Nur kann keine irdische, keine überirdische Macht Ihnen diesen Entschluß ersparen. Keine tellurische hat im Sommer 1914 den Krieg gewollt. Von Militär- und Marine-Bevollmächtigten ist nach Berlin gemeldet worden, vor 1916 sei Angriff nicht zu fürchten. In Ost und West wird, als ein Wort Wilhelms, berichtet, Deutschland werde 16 „losschlagen“. Zwei Jahre noch; lange Frist. Am sechzehnten Mai, nach den Wahlen, die der Französischen Republik eine dem Nationalismus feindliche Mehrheit und ein Pazifistenkabinet beschert haben, sage ich hier: „Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Aendert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Höhnet den Wahlgang nicht; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal.“ Freundliches kann werden. Auch Herr Sasonow, Nikolais Minister, ist (Herr von Jagow erzählts Tag vor Tag) ein Mann der Ruhe, des Friedens und hütet sich scheu vor jedem Zwist mit dem Deutschen Reich. Mr. Asquith nnd Sir Edward Grey sind Häupter des Pazifismus. Zum ersten Mal seit 1895 kommt ein englisches Geschwader zur Kieler Woche. Dem Marineminister Churchill, der gern mitkommen wollte und dem Ballin schon einen Ankerplatz gesichert hatte, ist abgewinkt worden, weil Großadmiral von Tirpitz zu Aussprache mit ihm keine Lust spürte. Doch sagt er, der selbst Briten an Bord hat, das Verhältniß zu England sei besser als je zuvor und, da Deutschland keine Erhöhung der Marineziffern mehr braucht, neue Trübung

des Kanalhimmels nicht zu erwarten. „Unsere Flotte, deren Hauptzweck ist, das Risiko des Angriffskrieges den Engländern vors Auge zu führen, ist in der Nordsee fast fertig. Sie werden uns nicht angreifen, haben die dazu günstigste Stunde versäumt; und wir wissen, daß uns der glorreichste Krieg nicht eintragen könnte, was wir in und durch den Frieden gewinnen. Meine Arbeit ist bald gethan und die Scharmützel, die gegen Behörden und Parlamente noch auszufechten sind, werde ich meinem Nachfolger überlassen.“ In die Feststimmung platzt die Kunde von der Ermordung Franz Ferdinands und seiner Frau. Kriegsgrund? In keiner Kanzlei fürchtet man Störung der Ferienruhe. Der alte Franz Joseph selbst schreibt „an seine Völker“, für die That eines Häufleins Verirrter sei nicht ein ganzes Volk verantwortlich zu machen. Die belgrader Regirung hat das Veitsfest unterbrochen, in Wien ihr Beileid ausgedrückt und sich bereit erklärt, in ihrem Machtbezirk nach etwa an dem Doppelmord Mitschuldigen zu fahnden. Serbien möchte in Ruhe den Riesenbissen verdauen, den ihm die Balkankriege erwarben, und hat nicht den allergeringsten Grund, den Tod des slawenfreundlichsten Erzherzogs zu wünschen. Moltke geht nach Karlsbad, Tirpitz nach Tarasp, der Kaiser, für ein paar Tage nur, nach Potsdam. Dort übergiebt ihm, am fünften Juli, mittags, Oesterreich-Ungarns Botschafter das Memorandum, das Graf Hoyos, der Kabinetschef des Grafen Berchtold, nach Berlin gebracht hat. Die Angabe des deutschen „Weißbuches betreffend Schuldfrage“, Anlage V, die Absicht auf den Erwerb serbischen Gebietes sei nur diesem Grafen Hoyos, dem Balkanreferenten und Verfasser des Memorandums, zuzuschreiben, ist unhaltbar. Denn auch der von Franz Josephs Hand geschriebene Geleitbrief an Wilhelm empfiehlt ein Bündniß mit Bulgarien, eine unsanfte Warnung Rumäniens und sagt: „Das Bestreben meiner Regirung muß in Hinkunft auf die Isolirung und Verkleinerung Serbiens gerichtet sein. Serbien muß als politischer Machtfaktor am Balkan ausgeschaltet werden. Die erhaltende Friedenspolitik aller europäischen Monarchen wird bedroht sein, so lange dieser Herd von verbrecherischer Agitation in Belgrad ungestraft fortlebt.“ Herr von Bethmann tele-

graphirt an den Deutschen Botschafter Tschirschky nach Wien, der Kaiser „hege zwar zu Bulgarien und seinem Herrscher bekanntlich kein unbedingtes Vertrauen“, werde aber in Sofia und Bukarest alle „Schritte“ Wiens „unterstützen“ und in jedem Fall alle Bündnißpflichten pünktlich erfüllen. Am sechsten Juli hört Wilhelm die Vertreter von Heer und Flotte, beschließt, die Vorbereitung des Krieges zu beginnen, in dem auch mit Rußland als Gegner zu rechnen sein werde, und reist, auf des Kanzlers Rath, ab. Frankreich hat nicht genug Schwere Artillerie, seine Finanzlage ist unbequem: also wird es wohl Rußland eher zügeln als spornen; wahrscheinlich ist wieder im Spaziren, wie in dem bosnischen Handel, ein Lorberzweig zu pflücken. Herr Helfferich sagt zu Herrn Muehlon: „Wien wird ein sehr scharfes, ganz kurz befristetes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen enthalten sind wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auflösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien durch Beamte der Doppelmonarchie. Der Kaiser wird keinem anderen Staat eine Einmischung in den austro-serbischen Streit erlauben. Wenn Rußland mobil mache, dann mache auch er mobil; bei ihm aber bedeute Mobilmachung den sofortigen Krieg. Diesmal gebe es kein Schwanken. Der Kaiser ist nur zum Schein auf die Nordlandreise gegangen er hält sich in erreichbarer Nähe und in ständiger Verbindung mit Berlin.“ Das ist, Alles, amtlich bestritten, aber, Alles, als wahr erwiesen worden. Acht Tage nach der Abreise ist Wilhelm noch auf Bornholm, zwischen Rügen und Schweden; und schreibt von dort an Franz Joseph: „Ich erachte es nicht nur für eine moralische Pflicht aller Kulturstaaten, sondern als ein Gebot für ihre Selbsterhaltung, der Propaganda der That, die sich vornehmlich das feste Gefüge der Monarchien als Angriffsobjekt ausersieht, mit allen Machtmitteln entgegenzutreten.“ Herr Krupp von Bohlen zu Muehlon: „Der Kaiser hat mir gesagt, er werde sofort den Krieg erklären, wenn Rußland mobil mache; man werde sehen, daß er diesmal nicht wieder umfalle.“ In Berlin hört man von Offizieren, die der Präventivkrieg nothwendig dünkt: „Wir haben ihn an seiner dynastischen Puschel gepackt und sind sicher, daß er nicht wieder ausbricht.“ Italien, das im Som-

mer 1913 den Plan, Serbien zu überfallen, vereitelt hat, darf nichts merken. Deshalb mühen die wiener Offiziösen sich, die Oeffentliche Meinung zu schwichtigen. In aller Stille wird (von Hoyos, Forgach, Ugron, Musulin) das Ultimatum vorbereitet und Herr Dr. Ritter von Wiesner, Sektionrath im Auswärtigen Ministerium, zu Untersuchung des Thatbestandes und Ermittelung Mitschuldiger nach Belgrad geschickt.

Die Chefs des deutschen General- und Admiralstabes, des Auswärtigen- und des Marine-Amtes, des Kriegsministeriums sind auf Urlaub. Herr von Bethmann, der durchs hohenfinower Telephon der deutschen Politik den Weg weist, wünscht nicht, daß sie heimkehren, und erfragt auch schriftlich nicht ihren Rath. Kennt er, kennen seine Gehilfen, Unterstaatssekretär Zimmermann und Gesandter Wilhelm von Stumm, das Ultimatum? Oft ists, in Fettlettern und wuchtiger Rede, geleugnet worden. Herr Dr. Helfferich, noch Direktor der Deutschen Bank, wußte, was drin stehen und wann es in Belgrad sein werde. Als Herr von Jagow von der Hochzeitreise zurückgekehrt ist, berichtet der Bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld (dessen genaue Notizen sein Erster Sekretär, Herr von Schoen, nur „mundirt" hat; die anders lautende Angabe im Gutachten der „Deutschen Schuldkommission" ist unrichtig) am achtzehnten Juli nach München: „Auf eine Anfrage aus Wien hat man hier ohne Zögern geantwortet, daß man mit jedem Vorgehen, zu dem man sich dort entschließt, einverstanden sei, auch auf die Gefahr eines Krieges mit Rußland hin. Die Blankovollmacht, die man dem Grafen Hoyos gab, ging so weit, daß die österreichisch-ungarische Regirung ermächtigt wurde, mit Bulgarien wegen Aufnahme in den Dreibund zu verhandeln. Herr Zimmermann hat den Eindruck, als ob es den immer ängstlichen und entschlußlosen Stellen in Wien fast unangenehm wäre, daß von deutscher Seite nicht zu Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt worden sei. Die berliner Reichsleitung wird, mit dem Hinweis darauf, daß der Kaiser auf der Nordlandreise, der Chef des Großen Generalstabes und der Kriegsminister auf Urlaub seien, behaupten, durch die Aktion Oesterreichs genau so überrascht worden zu sein wie die anderen Mächte. Herr Zimmermann

nimmt an, daß England und Frankreich, denen zur Zeit ein Krieg kaum erwünscht wäre, auf Rußland in friedlichem Sinn einwirken werden." Damit diese Einwirkung nicht allzu leicht, allzu schnell gelinge, ist „die Aktion gegen Serbien hinausgeschoben worden", bis die Herren Poincaré und Viviani aus Petersburg abgereist sind. „Man giebt sich hier in Berlin den Anschein friedlicher Gesinnung. Auch auf die Presse und die Börse ist nicht ohne Erfolg eingewirkt worden. Greys (nach Zimmermanns Meinung) zweifellos redliche Bemühungen für die Erhaltung des Friedens werden den Gang der Dinge nicht aufhalten". Daß England, Frankreich, Rußland den Serben jede mit Selbstachtung vereinbare Nachgiebigkeit empfohlen haben, weiß man seit dem elften Juli in Berlin; kümmert sich aber nicht darum: denn Serbien soll ja verkleinert, isolirt, als Machtfaktor ausgeschaltet und damit zugleich Rußland in Südosteuropa geschwächt werden. Deshalb mußte, nach dem Ausspruch des Herrn Zimmermann, „das Ultimatum so überpfeffert werden, daß die Serben es nicht schlucken können". Am dreizehnten Juli wurde der Inhalt dem Kanzler gemeldet. Großadmiral Von Tirpitz hat oft erzählt, daß auch er ihn sofort, in Tarasp, aus dem Bericht seines Vertreters erfuhr, die Gefahr des auf diesem Weg nahenden Weltkrieges erkannte, schleunige Verständigung mit dem Zaren und dem höchst deutschfreundlichen Sasonow empfahl, aber kein Gehör fand und noch am Vierundzwanzigsten aus der Reichskanzlei ersucht wurde, nicht durch verfrühte Rückkehr „Aufsehen zu erregen". Im Auswärtigen Amt hieß die Losung: „Keine Urlaubskürzung; sonst entsteht draußen der Glaube, daß wir Oesterreich hetzen". Gewiß ist heute, daß die Bethmänner die Wiener vorwärts trieben (die zunächst gar nicht wußten, welche „Genugthuung" sie von Serbien fordern sollten); eben so gewiß, daß der Inhalt des Ultimatums seit dem dreizehnten Juli in Berlin bekannt und gebilligt war. Alles Ableugnen, das hundertmal versucht worden ist, klammert sich an die Thatsache, daß man in der Wilhelmstraße den genauen Wortlaut nicht kannte; nicht kennen wollte, um „Einmischung" leugnen zu können?

An dem selben Tag, der den Inhalt des Ultimatums

nach Berlin trug, telegraphirte Sektionrath Ritter von Wiesner aus Belgrad nach Wien: „Mitwisserschaft der serbischen Regirung, Mitwirkung oder Beihilfe zum Attentat, Vorbereitung oder Waffenlieferung dazu durch nichts erwiesen; nicht einmal Verdacht haltbar. Im Gegentheil: Gründe, die solche Vermuthung entkräften.“ Das berichtet der zu Untersuchung nach Serbien Gesandte. (Der Bericht, sagt unsere Schuldkommission, drei Professoren und ein General, „ist in Berlin niemals zur Kenntniß gebracht worden.“ Woher weiß sie Das? Weil nichts davon in den Akten steht? Da steht manches Wichtige nicht. Und kein Tadelswörtchen, dafür, daß die Regirer nicht nach dem Ergebniß der Untersuchung forschen, ehe sie sechsundsechzig Millionen Deutsche in Krieg zwingen?) Da kein Zeichen auf Mitschuld der belgrader Regirung deutet, also nur die Mordthat zweier österreichischen Staatsbürger zu ahnden ist, muß der politische Aufmarsch doch wohl sofort stocken; darf an ein Ultimatum gar nicht mehr gedacht werden. Am dreiundzwanzigsten Julinachmittag wird es der serbischen Regirung vorgelegt; und sagt im sechsten Absatz: „Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentates, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben von serbischen Offizieren und Beamten erhielten und daß die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde.“ Wiesners Bericht wird verschwiegen. (Daß die Untersuchung nichts Serbien Belastendes ergeben habe, wußte der Deutsche Konsul in Belgrad, Herr Dr. Schlieben; mußte auch der Gesandte, Herr von Griesinger, wissen.) In Berlin aber wird die Offiziösenmeldung gedruckt: „Die Mittheilung, daß die österreichische Note an Serbien der berliner Regirung nicht früher als anderen Kabineten bekannt geworden ist, hat in London, Paris und Petersburg einen vortrefflichen Eindruck gemacht.“ Der Inhalt der Note war zehn Tage vor der Uebergabe in Berlin bekannt; war, nach dem Willen der Berliner, „überpfeffert worden, damit ihn die Serben nicht schlucken können“. Das von Oesterreich-Ungarn um den Ertrag seiner Viehzucht gebrachte, vom

Meer abgesperrte, in jeder Lebensregung gehemmte Königreich Serbien soll, sammt den der Maygarenherrschaft widerstrebenden Kroaten (katholischen Serben), gedemüthigt, zerstriemt, in Ohnmacht geworfen werden. Statt die belgrader Antwort, die demüthigste, die je eine Regirung auf ein freches Ansinnen gab, unentstellt dem Urtheil der Völker vorzulegen, durchspickt man sie mit dicken Satzklumpen aus der Rabulistenküche des Ballhausplatzes, fälscht ihren fast dienerhaften Ton in den heuchlerischer Ausflucht um; und mißbraucht die Bitte, zwei Forderungen, die unverschämtesten, vom haager Schiedsgericht nachprüfen zu lassen, zu der Lüge, Serbien habe „das billige Verlangen der Monarchie abgelehnt". Deren Gesandter hat zuvor schon die Koffer gepackt; überfliegt die Antwort nur; schreibt hastig an den Ministerpräsidenten Paschitsch, sie genüge dem Anspruch Oesterreich-Ungarns nicht; fordert die Pässe; sitzt drei Viertelstunden nach dem Empfang der Antwort im Wagon.

Fünfundzwanzigster Juli. Ehe Berlin weiß, ob Serbien „schlucken" werde, telegraphirt der Botschafter Graf Szögyenyi nach Wien: „Allgemein wird hier angenommen, daß wir, wenn Serbien auf unser Ultimatum negativ antwortet, sofort den Krieg erklären und auch beginnen werden. In jedem Aufschub der militärischen Operationen würde man hier eine Gefahr sehen, weil inzwischen andere Mächte interveniren könnten. Man räth uns dringendst, sofort zu Handlungen überzugehen und dadurch die Welt vor eine unabänderliche Thatsache zu stellen." Am Sechsundzwanzigsten kommt, unerwartet und gegen des Kanzlers Wunsch, der Kaiser von der Reise zurück. Er weiß nicht, daß England, Frankreich, Rußland mit dem Aufwand ernstesten Eifers die serbische Nachgiebigkeit erwirkt haben; hört nur von Rußlands Rüstung, von britischer Flottenmobilisation (die, Herr von Tirpitz selbst hats später erkannt, von Zufall, nicht von der Absicht auf Krieg bestimmt war); und möchte nun den Frieden noch retten. Am Siebenundzwanzigsten telegraphirt Szögyenyi an Berchtold: „Streng vertraulich! Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, aber als durchaus sicher hat der Staatssekretär mir mitgetheilt, in allernächster Zeit werde ein englischer Vermittelungvorschlag zur Kenntniß

Eurer Excellenz gebracht werden. Die deutsche Regirung versichert auf das Bündigste, daß sie sich mit solchen Vorschlägen in keiner Weise identifizirt, daß sie entschieden gegen deren Erwägung ist und sie uns nur übermitteln wird, um den englischen Wunsch zu erfüllen." Die Deutsche Schuldkommission hat nach dem Anlaß zu dieser Depesche die Herren von Bethmann und von Jagow, die von ihr belastet würden, gefragt, von Beiden gehört, „daß dieser Bericht unmöglich zutreffend sein könne," und sich damit begnügt, „zumal in Anbetracht des Umstandes, daß Szögyenyi über seine Jahre gealtert war." Nach den Akten, sagt sie, „ist ein Meinungwechsel vom Sechs= zum Achtundzwanzigsten unverkennbar." Nach den Akten, die dem Kaiser vorgelegt werden. Der sollte noch fern bleiben, ist aber heimgekehrt; und seitdem zeigen die Akten der Wilhelmstraße das Mühen, Wien zu Annahme von Vermittlervorschlägen zu drängen. War dazu Mühe nöthig? „Serbien hat viel mehr geschluckt, als wir erwarten konnten. Freuet Euch des großen diplomatischen Erfolges und bedenket, daß wir auf gefährlichem Weg weiter nicht mit Euch gehen könnten." Nach dem Empfang solcher Depesche wäre zwischen Wien und Belgrad rasch Alles in Ordnung gewesen. Was Szögyenyi „unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses" hört und „streng vertraulich" meldet, klingt ganz anders; und wird nicht durch hohes Alter des Botschafters erklärt. Sollte weder in berliner noch in wiener Akten stehen: also dem Kaiser verborgen werden. Der ruft am Neunundzwanzigsten die Häupter des Heeres und der Flotte zu Abendberathung ins Neue Palais; und jedes seiner Worte verräth, wie schlecht er informirt worden ist. Bethmann sei ganz unzulänglich, völlig zusammengebrochen; könne aber, weil man ihm draußen vertraue, gerade jetzt noch nicht weggeschickt werden. Da die Serben Alles, bis auf Kleinkram, angenommen haben, sei nicht zu verstehen, was Oesterreich noch wolle. Jagow habe gerathen, England mit drohender Besetzung Hollands abzuschrecken, Bethmann, die britische Neutralität durch das Opfer deutscher Seerüstung zu erkaufen. Beides sei Unsinn, Jagows Rath das sicherste Mittel, England sofort mobil zu machen; ein Trost, daß König Georg dem Prinzen Hein-

rich gesagt habe, er hoffe zuversichtlich, Großbritanien könne neutral bleiben. Moltke und Tirpitz erwähnen, daß in der ganzen Krisenzeit ihre Meinung nicht erfragt worden ist und niemals eine politisch-militärische Berathung gewünscht wurde. Die erste ist am Einunddreißigsten. Zar Nikolai hat (in einer Depesche, die im deutschen Weißbuch fehlt) dem Kaiser vorgeschlagen, den austro-serbischen Zwist vors Haager Schiedsgericht zu bringen; doch keine Antwort erhalten. Schon beschießen die Oesterreicher Belgrad. Nun wird, endlich, auf Wilhelms Weisung in Wien gebremst, die Annahme des von Grey gemachten Vermittlervorschlages erwirkt und der Himmel scheint sich aufzuhellen. Da wird die russische Mobilmachung gemeldet, der Zustand „drohender Kriegsgefahr" verkündet, ein Ultimatum, das zugleich Kriegserklärung ist, nach Petersburg geschickt; und in der Berathung sagt der furchtbar erregte Kanzler, er habe in Rußland alles Mögliche versucht, aber keine Wirkung erzielt und „brauche" jetzt die schnelle Kriegserklärung. Andere hören ihn rufen, er brauche sie, „um die Sozialdemokraten bei der Stange des Russenhasses zu halten". Nikolai hat telegraphirt: „Die durch Oesterreichs Mobilmachung nöthig gewordenen militärischen Vorbereitungen zu unterbrechen, ist technisch unmöglich. Wir sind aber weitab von dem Wunsch, Krieg zu führen. Meine Truppen werden, so lange das Gespräch mit Oesterreich über Serbien fortdauert, sich nirgends zu einer Herausforderung hinreißen lassen. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort. Ich begreife, daß Du Dich zu Mobilisirung verpflichtet glaubst; aber ich möchte von Dir die selbe Bürgschaft haben, die ich Dir gebe: daß diese Maßregeln nicht den Krieg bedeuten und daß wir die Verhandlungen fortsetzen, zum Wohl unserer Länder und des allgemeinen Friedens, an dem unsere Herzen hängen. Unserer lange bewährten Freundschaft muß, mit Gottes Hilfe, gelingen, Blutverguß zu hindern. Vertrauensvoll sehe ich Deiner Antwort entgegen". Die sagt nur trocken: „Ich habe gestern (in dem Ultimatum) Deine Regirung das einzige Mittel angegeben, durch das der Krieg noch vermieden werden kann". Der Kaiser, heißts in den Aemtern, hält sich kaum noch aufrecht und des Kanzlers Nervenzerrüttung ist beängstigend;

so kopflos ist Alles, daß noch heute, am zweiten August, nicht in Wien gefragt worden ist, ob Oesterreich-Ungarn mit uns in den Krieg gegen Rußland gehen werde. Erst am Sechsten hat Graf Szapary dem Minister Sasonow die Kriegserklärung übergeben; sechs Tage lang ließ Herr von Bethmann Oesterreich-Ungarn, für dessen „Rettung" er Deutschlands Schwert zog, Frist zu Ueberlegung, ob es nicht den Kopf aus der Schlinge lösen und den Protektor allein lassen solle. Moltke und Tirpitz hehlten dem Kaiser nicht ihr Entsetzen über die Erbärmlichkeit der politischen Geschäftsleitung, die nichts gehindert, nichts zu rechter Zeit vorbereitet habe. Der Admiral rieth, durch das Angebot der Meerengenöffnung Rußland noch in der letzten Stunde zu gewinnen. Rieth es einem zu Entschluß nicht mehr Fähigen. So ist Schicksal geworden.

Diese Ereignisse, Verhandlungen, Unwahrhaftigkeiten sind, Herr Oberst, den Feinden bekannt. Die wissen und haben bewiesen, daß sie im Sommer 1914 alles zu Vermeidung des Krieges Erdenkliche thaten. Hörten die auf Lüge gestützte Kriegserklärung an Frankreich, die schrille Anklage, Deutschland sei, nach langwierig tückischer Verschwörung, ahnunglos überfallen und in Nothstand gerissen worden, der kein Gebot zu kennen, keinen Vertrag zu achten brauche, die wahrheitwidrige Beschuldigung Belgiens: und sind gewiß, daß Deutschland den Krieg gewollt, bis ins Kleinste vorbereitet, ihm, ehe er noch begann, das Ziel gesetzt habe. Hurtig schichten sie den Beweisstoff. Noch jetzt weckt die (schon im Gelbbuch, zum Theil, abgedruckte) Denkschrift Jubel, in der, am neunzehnten März 1913, Oberst Ludendorff lehrt, wie man, durch Furcht und Hoffnung, dem präventiven Angriffskrieg günstige Stimmung zeugen und nähren, in Egypten, Tunis, Algerien, Marokko heimlich Aufruhr anzetteln, die Kleinstaaten in Gefolgschaft zwingen oder in Ohnmacht bändigen, der Schweiz französisches Land zusagen, Belgien durch Drohung einschüchtern oder vom Niederrhein aus überrennen, den Russen die Baltischen Provinzen, den Franzosen das letzte Stück Lothringens und Burgund nehmen könne. Die gute Arbeit eines klugen Abtheilungleiters im Großen Generalstab. Heute

wirkt sie wie der Grundriß des Planes zu unserem Krieg; und seit ihr Wortlaut, am zehnten Juni, im „Temps" veröffentlicht wurde, wächst ihre Beweiskraft in Gletscherhöhe. Aller Schein ist gegen uns, die Kette des Indizienbeweises so fest wie selten eine gefügt. Und was thaten wir, sie zu lockern, zu zerreißen? Nichts. Wir blieben auf der offiziellen Wahrheit von 1914. Bestritten nicht nur die moralische, nein: auch die politische Schuld. Die aber ist nicht zu bestreiten. Wäre der Krieg vorbereitet worden, dann hätte dem Heer nicht Munition, den Festungen Proviant, dem Kriegsministerium jeder Rohstoff gefehlt; wäre nicht noch im Juli Getreide exportirt, der Tauchbootbau verzaudert, ein Schwarm unserer schönsten Passagierschiffe in ferne Häfen geschickt worden. Die Bethmann, Jagow, Zimmermann und Konsorten wollten nicht Krieg führen, sondern Bülows bosnischen Erfolg noch einmal, für sich, heimsen. Ungeschicklichkeit hat sie von Tag zu Tag tiefer in Unwahrhaftigkeit verleitet. Trügerkunst schien ihnen die wichtigste Waffe des Diplomaten; und als ihr Spiel verloren, das starke Deutschland aber von jedem halbwegs Geschickten und Entschlossenen noch zu retten war, brachten sie nicht den Muth zu Geständniß ihres Fehls und zu schnellem Rücktritt auf. Der schon hätte geholfen. Da jede Großmacht den Krieg scheute und das an dem Mord von Sarajewo unschuldige Serbien die überpfefferte Speise geschluckt hatte, war noch am zweiten Augusttag, noch am vierten sogar, als Botschafter Goschen vom Kanzler Abschied nahm, der Friede zu wahren und Deutschlands Ansehen zu breiten. Franz Joseph fürchtete, vor Ungarns Magnaten und Oesterreichs Hochadel als ein Jammergreis zu stehen, dessen zitternde Hand nicht mehr das Schwert ziehen könne, es aber auch einem Jüngeren nicht lassen wolle. Wilhelm hatte sich, nach heftigem Gefuchtel, so oft geduckt, so laut geschworen, „diesmal nicht wieder umzufallen", daß er seine Versuche, dem Krieg auszubiegen, dann wie Schande barg; und erfuhr erst im Feld, mit welchem unermüdlichen Eifer die Minister Englands, Frankreichs, Rußlands nach der Erhaltung des Friedens getrachtet hatten. Wir sind, nach Tirpitzens treffendem Wort, „blind in den Krieg hineingeschlittert". Nur die

echten, stieren Militaristen haben ihn erstrebt, weil „er doch kommen müsse und die Gelegenheit uns heute günstiger sei als morgen". Um der Welt glaubhaft zu machen, daß in der Wilhelmstraße das Unzulängliche Ereigniß geworden war, nicht Verbrecherwille im Dunkel gewaltet hatte, mußten wir uns in rückhaltlose Offenheit entschließen, jede Regirungsünde bekennen, jede Amtslüge entschleiern und danach erweisen, daß die Volksmasse vollkommen getäuscht, der Wissende mit den rauhsten Druckmitteln in Schweigen gezwungen wurde. Gewissen, nicht unbesonnener Muthwille, hat mich, immer wieder, in die unwillkommene Mahnung gedrängt, die Schuld zu gestehen und Sühnung alles noch Sühnbaren anzubieten: damit für das von Stümpern bereitete Weltelend nicht, mitten in schwer zu tragendem Leid, das deutsche Volk haftbar werde.

Weil anderswo Sünde gehehlt und auf Tugend gepocht wird, die hellem Ohr brüchig klingt, sollen wir die auf Deutschlands Zinne gehäufte Schuld verschleiern? Nein. Das deutsche Volk würde der Mitschuld verdächtig. Hier wurde an west-östliche Verschwörung, draußen an listig vorbereitetes Verbrechen Abgefeimter geglaubt. Zwiefacher Wahn. Die Tragoedie der Irrungen hats Ballin genannt. Das Heer, Mittel zu Abwehr feindlichen Angriffes, war Selbstzweck geworden. Plumpe Hände wollten ein Ding drehen, das nur behutsamen gelingen konnte. Kein Erfahrener wurde gefragt. Kaiser und Kanzler verloren die Fassung und taumelten in den schimmernden Abgrund. So ists gekommen. Mitschuldig sind weder die Politiker, Schreiber und Gassenredner, die irgendwo, irgendwann einmal gegen Deutschland sprachen, pfauchten, zu den Waffen riefen, noch die Deutschen, die in Wirrsal jämmerlich irrender Politik bis in die Jahre des Balkanbrandes, des türkischen Todeskampfes, der austro-ungarischen Blutvergiftung ein Krieg unvermeidbar dünkte. Mitschuldig ist nur, wer, bewußt oder fahrlässig, sich in den Dienst der Lüge gestellt hat, weil er hoffte, sie werde ihm zinsen. Die Ehre, der gute Glaube, die Wahrhaftigkeit des deutschen Volkes ist wirksam nur von Dem zu vertheidigen, der die Schuldigen und Mitschuldigen nicht dem Pranger entziehen will. Ueberfall, Siegeszug, Dolchstoß in den Rücken des Heeres, Erschlaffung der Heimath, freiwillige Entwaff-

nung, Wortbruch und Schurkenstreich der Westmächte: dieses Register hat nichts erwimmert. Auch einmal die Probe von dem Gegentheil. Eitle Schwächlinge, denen Deutschland zu lange glaubte, haben Unheil über die Erde gesät.

Ende?

Den Kampf neuer gegen alte Welt, den in allen Mythen und Heiligen Büchern des Ostens und Westens fühlbaren Kampf des Frühlings gegen den Winter erlebt heute unsere Zeit, der im Mythos der Menschheit ein Platz, in der Sonne oder im Schatten, gewiß ist: und ahnt selbst noch nicht, daß sie ihn erlebt. Rundum, nicht nur im müden, auf der Suche nach betäubendem Genuß ungraziösen Deutschland, wurde über die Langsamkeit der pariser Berathungen geklagt. Nach meiner Ueberzeugung war die dafür aufgewendete Zeit nicht zu lang, sondern viel zu kurz, wenn wirklich allen schwebenden Fragen, allen Besitz- und Rechtsproblemen dreier Erdtheile Antwort und Lösung gefunden werden sollte. Die falsche Zeitmessung kommt aus dem Irrglauben, ein Friedensvertrag alten Stils sei zu schließen. Wärs so, dann dürfte man eilen; könnte bald danach eine neue Erwerbsgenossenschaft, einen Trust oder Pool gründen, etwa für Amerika und England übermorgen Deutschland, weil es sich als zu Militarismus besonders tauglich bewährt hat, als Schwert miethen, eine americobritische Kolonie oder Dominion daraus machen und allen anderen Völkern dann das dem Vortheil dieses Bundes dienende Gesetz aufzwingen. Jetzt aber soll das Rechtsstatut neuer Welt beschlossen werden, die Raubzüge, Bündnisse zu Beute-Theilung nicht mehr kennen darf: und Das ist nicht in einem halben, nicht in einem ganzen Jahr möglich. Dieses Statut zu entwerfen und zu beschließen, muß die erste, die wichtigste Aufgabe des Völkerbundes sein. Und wächst, wie in Amtskanzleien behauptet wird, in Amerika der Widerstand gegen den Grundgedanken dieses Bundes so rasch, daß er das Werk vereiteln kann, dann ist aller Aufwand von Arbeit nutzlos verthan. Dann aber wäre auch das Bewußtsein der Amerikaner, einen Kreuzzug für die Sache der Menschheit auf sich genommen zu haben, nur Irrwahn gewesen und sie hätten viele Tausende ihrer kräftigsten,

tapfersten Männer geopfert, um in Europa einen Frieden zu stiften, der von der Geburt an hinkt und auf lahmem Bein nicht weit kommen wird. Soll es so werden?

Daß erbitterte Greise, denen ein national begrenzter, in diesen Grenzen aber hell schimmernder Ruhm winkt, daß in Parteigeschäft und Parlamentsbetrieb ergraute Staatsmänner nicht an neue Welt glauben und deshalb die alte mit all dem ihren Nationen behaglichen Comfort ausstatten möchten, den die Gunst der Siegeskonjunktur erlaubt, ist begreiflich. Eben so, daß sie und Ihresgleichen jetzt schon die Hände reiben und zu Vertrauten sprechen: „Auch am Konferenztisch sind wir Sieger. Mr. Wilson, der edle Doktrinär, ist in die Erkenntniß gezwungen worden, daß die rauhe Wirklichkeit anders aussieht als das Traumbild eines Professors, und hat in allen Hauptpunkten den Beschlüssen zugestimmt, deren Nothwendigkeit wir ihm bewiesen haben." Noch begreiflicher ist die Enttäuschung Derer, die in Deutschland, sichtbarem Staatsmannsgeist fern, auf den Präsidenten gehofft haben. Jeder Tag bringt mir Briefe, die, mehr oder minder höhnisch, immer ungefähr die Frage wiederholen: „Glauben Sie nun noch an Ihren Wilson? In seiner Heimath selbst verliert er ja schon den Kredit und aus seinem Völkerbund wird nur ein Märchen für Kinder." Und meine Antwort wiederholt immer die Mahnung: „Warten Sie! In langwierigem Schneesturm hat Mancher, verzagend, geglaubt, niemals werde der Winter weichen. Dennoch ist Frühling geworden, wenn, nach dem Bibelwort, die Zeit erfüllt war."

Dieser Tag kann in unserem Erlebniß erst aufglühen, wenn die Wunden Europas enteitert sind und der Prozeß der Vernarbung begonnen hat. Der Präsident war nie ein besserer Prophet als in der Januarbotschaft von 1917 an den Senat, die aussprach, ein allen Forderungen freundlicher Gerechtigkeit genügender Friede sei nur vor endgiltigem Sieg einer Kriegspartei erreichbar, weil die von Sieg gekrönte stets von dem Drang bestimmt sein werde, ihren Willen der besiegten aufzuzwingen. Dieses Dranges Heftigkeit spürte der nach Europa Gekommene. Erst nach dem Mißlingen der dritten deutschen Sommeroffensive, nachdem am neunzehnten Juli der Angriff von Villers-Cotterets die deutsche Linie überrannt, auf Soissons zurückgedrückt, am achten

August der anglo-französische Vorstoß die Zweite Armee entkräftet und demoralisirt hatte und an dem raschen Anwachsen, der Tapferkeit und überwältigend starken Rüstung des Amerikanerheeres kein Zweifel mehr blieb, hatte die Oberste Heeresleitung erkannt, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei (was jeder Politiker längst wissen mußte), und erst in den allerletzten Septembertagen hatte sie den Beschluß eines Friedensangebotes in Berlin durchgesetzt. Zu spät. Das deutsche Heer war geschlagen, der Sieg Triumph, der Besiegte ohnmächtig geworden. Und den Triumphatoren rief nicht sogleich, wie denen im alten Rom, ein Sklave ins Ohr: „Bedenke, daß auch Du nur ein Mensch bist!"

Sie wollten, mit Recht, Sühnung aller sühnbaren Unthaten, mit Unrecht aber auch Rache. Die Sintfluth sollte enden wie ein Kriminalprozeß: mit Bestrafung des Missethäters und langjähriger Zwangsarbeit seiner Helfer. Das aber kann nicht sein. Tributzahlung, die durch eine das Jahrzehnt überdauernde Gebietsbesetzung erpreßt wird, war in Roms Glanz- und Verfallzeit möglich; ists heute nicht mehr. Und hundert Millionen Erwachsener, die, in gutem Glauben an die Sache des Vaterlandes, fast fünf Jahre das Kreuz des Kriegsleidens getragen haben, sind nicht zu behandeln wie ein ungezogenes Kind, das man in der Ecke stehen läßt, bis es abgebeten und Besserung versprochen hat. Wer ihnen nicht Vertrauen gewährt, kann von ihnen nicht nützliche Leistung erlangen.

Wie schwer das Nothgebilde des „neuen" Deutschland seinen Gegnern die Vertrauensbewilligung gemacht hat, habe ich oft ausgesprochen. Trotzdem muß der Kredit bewilligt oder mit völligem Verfall und Zerfall Deutschlands gerechnet werden. Vertrauen aber ist nicht rasch zu erzwingen. Das Arsenal Wilsons war leer, seit er weder auf die Schwierigkeit des Sieges über das deutsche Heer hinweisen noch auf die Unentbehrlichkeit amerikanischer Waffenhilfe pochen konnte. Die von Blut- und Geldverlust erschöpften Europäervölker wollten zunächst einmal mit allen Sinnen die Frucht ihres Sieges genießen, von ihrer Herrlichkeit hören, sie sehen, riechen, betasten, schmecken. Amerikas Sprecher durfte sein großes Volk nicht der Gefahr aussetzen, daß man ihm sage: „Dein Leid war viel kleiner

als unseres; gefällt Dir jetzt unser Heilverfahren nicht, so geh, mit unserem herzlichsten Dank bekränzt, nach Haus." Er durfte auch nicht, wie Berufene und Unberufene empfahlen, freiwillig gehen; nicht sagen: „Euer Friede ist nicht meiner, also unterzeichne ich ihn nicht und lasse Euch die Verantwortlichkeit." Das wäre ein schöner, bequemer Gestus gewesen, der sicher viel Applaus eingetragen, der aber die Menschen Amerikas um die Ernte gebracht hätte, für die ihr Blutopfer den Boden gedüngt hat. Der Künder eines großen, weithin Wirkung verheißenden Gedankens hat nicht das Recht, von Hinderniß sich schrecken und den Gedanken, wie ein allzu heftig auf dem Arm zappelndes Findelkind, fallen zu lassen. Der Präsident mußte bleiben und seine Mitarbeit fortgewähren; mußte, gewiß unter Seelenqual, allerlei Unkraut aufschießen sehen und dulden, um die Ernte aus der Saat seines Geistes in die Scheune zu bringen.

Der Ort, wo sie in Menschheitspeise umgewandelt wird, kann nur der Völkerbund sein. Wer ihn nicht will, Der will, daß die Menschheit darbe, hundertfach, weil man sie hoffen ließ, sie könne, endlich, den Hunger ihrer Seele stillen. Der Widerstand gegen das den Franzosen zugesagte anglo-amerikanische Schutzbündniß ist mir von Denen verständlich, die nicht erkannt haben, daß diese Zusage nur das Pflaster auf die Wunde drückt, die der Verzicht auf das linke Rheinufer dem seltsam aus Stolz und Furcht gemischten Franzosengefühl schlug, und daß, weil deutscher Angriff nicht mehr denkbar ist, die Stunde des Bündnisses gar nicht kommen kann. Wer aber gegen den Völkerbund kämpft, ihn als „Utopie Wilsons" verwirft, Der hindert die Weltwende, die allein das gräuelvolle Unternehmen des Krieges entschuldigen, heiligen könnte, setzt sich, als Amerikaner, dem Vorwurf aus, für einen von Geld zu erkaufenden Frieden alten Stils Blut vergeudet zu haben, und bahnt, weil ihm der Glaube an Menschheitfortschritt, Menschheiteinung utopisch scheint, der Utopie Lenins einen breiten Weg. Denn gelingt den noch im Besitzrecht wohnenden Klassen nicht die Schaffung einer supranationalen Instanz, deren Aufgabe die Versittlichung des Völkerlebens, die Sozialisirung der Seelen wird, dann werden die Besitzlosen, die Handarbeiter aller Länder die schnelle Verwirklichung ihres Hunger-

traumes versuchen und diesem Massensturm wird die verwitternde Burg des Kapitalismus nicht lange widerstehen. Wäre der Völkerbund wirklich nur eine Hoffnung: noch dann wärs Frevel, die Blüthe zu knicken, ehe erprobt ist, ob sie in Frucht zu reifen vermag. Keinem Industrieland bliebe, nach Menschenermessen, dann das gefährliche, nirgends je noch gelungene Experiment des Kommunismus erspart. Weh der Partei, die dafür verantwortlich würde!

Um die Junimitte, hieß es, sollten wir hören, zu welchen Aenderungen der Conditions of Peace der Rath der Vier bereit sei. Mußte nicht vor der Stunde solcher Entscheidung der Athem der Welt stocken? Er ging ruhig wie in Alltagssommer. Instinktiv, ohne Verstandeshilfe, fühlt die Menschheit, daß in Paris nur ein Präliminarfriede beschlossen, das Thor in ein Purgatorium geöffnet wird. Endgiltiger Friede, das Rechtsstatut neuer Welt kann nicht im Zorn, in noch so berechtigtem Groll, nicht in Eile, nicht in Abwesenheit großer Menschheitstheile geschaffen werden. Das, glaube ich, hat Präsident Wilson erkannt und deshalb manchen Wunsch, den die Bedingungen erfüllen sollten, einstweilen geopfert, um Steinblöcke und Gestrüpp vom Weg in den Bund zu räumen. Dessen Covenant ist den Bedingungen vorgedruckt und sein zwanzigster Artikel deutet an, wie „obligations or understandings" zu entkräften wären, die mit dem Geist eines auf Vertrauen gegründeten Bundes unvereinbar sind. Den Präliminarfrieden, der Deutschlands Einlaß in den Bund, in das noch nicht durch sichtbare Wesensänderung, doch durch die Ueberfülle ertragenen Leides und durch den unausrodbaren Keim guten Volkswillens erkaufte Weltvertrauen sichert, würde ich, trotz seinen Härten, mit ruhigem Gewissen unterschreiben. Denn er gäbe die Gewißheit steter offener Aussprache unter Vernünftigen, die nichts Unkluges, nichts unklug wollen, keine untragbare Last aufbürden, keine tragbare abwehren und die von Erfahrung belehrt sind, daß Druck und Mißachtung die Menschen, die Völker noch tiefer entsittlicht als Glücksübermaß, das in eitlen Hochmuth verleitet.

Ich glaube an Menschheitläuterung durch das Erlebniß des Krieges. Ich glaube an die Wirkung des einzig dazu tauglichen Mittels, des Völkerbundes, und, heute noch,

an den ihm prädestinirten Präsidenten Woodrow Wilson. In allem Mythos, in jedem Heiligen Buch des Ostens und Westens hat der Geist neuer über den alter Welt gesiegt. Dem Waffenstreit der alten Welt hat der Eingriff der neuen die Entscheidung gebracht. Auch dem Geisterstreit leuchtet, mit den großen Flammenzeichen des Zeitgenius, über den Ozean her die Entscheidung. Länger, als selbst Skepsis ahnte, ist unser Winter. Und dennoch wird Frühling. Um uns weht lind schon sein Duft; und die heute noch blindeste Seele sieht, aufjubelnd, bald den Jugendglanz seiner Farben.

Diese Zuversicht hatte ich ausgesprochen, als das erste Stück der pariser Duplik veröffentlicht wurde. In Oberschlesien soll Volksabstimmung über die Staatzugehörigkeit entscheiden; die vom Völkerbund zu verwaltende Freie Stadt Danzig den Polen nur wirthschaftliche Rechte gewähren; der Machtbezirk der Reparations Commission sich verengen. Der Deutsehen Republik wird die Oeffnung der Rohstoffquellen und der Weltmärkte zugesagt und die Aufnahme in den Völkerbund für den Tag verheißen, der sie als guten, aufrichtig friedlichen Nachbar erweist. Ob unserer Wirthschaft Erleichterungen bewilligt sind, ist noch nicht zu erkennen. Der Ton ist viel rauher als am siebenten Mai. Echo des seitdem aus Deutschland westwärts schallenden. War die Schimpffluth, die sich durch zwei Parlamente, auf den berliner Königsplatz, den Pariserplatz, zu Adlon, bis in den Parteitag der Sozialdemokratie wälzte, nicht doch ein Fehler? Mußte nicht Vernunft und Sorge um das Wohl von Millionen Darbender dem Zornigsten abrathen, den tief im deutschen Land stehenden Sieger zu schmähen? Offenbart sich in Wuthgekreisch Würde des Kräftigen? Was in großen und kleinen Blättern stand, haftete nicht immer lange im Gedächtniß; wirkte aber in Seelen, die Verantwortlichkeit fühlen mußten. „Ich klage Dich, Woodrow Wilson, an der Lüge, des Verrathes, der Feigheit, des Mordes. Diese Anklage muß der Präsident hören und es sollen ihm die Ohren gellen und es soll ihm das Gewissen schlagen und ihm in schlaflosen Nächten in die Seele hämmern: Du bist ein Verräther, Du bist ein Fluch der Geschichte!" Das hat, am dreizehnten Mai, der Rektor der Universität Leipzig in einer

Studentenversammlung gesagt; ein Gelehrter von Rang und heißer Vaterlandliebe. Dutzende ähnlicher Reden und Artikel wären anzuführen. Konnten sie der deutschen Sache nützen? Nicht mehr, als der belgischen gegen Wilhelm und Bissing geschleuderte Flüche genützt hätten. Wäre Herr Wilson ein Lügner, Heuchler, Erzschelm, Feigling, Massenmörder: ist wahrscheinlich, daß er sich von der Denkschrift der Deutschen Delegation entlarven ließe, die seine Vierzehn Punkte mit den vierhundertvierzig Artikeln der Friedensbedinge konfrontirt? Die Note vom sechzehnten Juni giebt auf diese Fragen die unzweideutig herbe Antwort.

Soll sie klärend, erzieherisch, als Bußpredigt, wirken? Haben Gekränkte, Erbitterte all ihren Groll entfesselt, damit getäubte Ohren, verstockte Herzen das Brausen des Stromes hören, der ihre Heimath umtost? Dann wäre auch drüben der Ton falsch gegriffen worden. Noch einmal, unüberhörbar laut, auszusprechen, was war und was ist, konnte in natürlicher und künstlich noch gemehrter Wirrniß rathsam sein. Dann aber mußte Rüge und Mahnung aus einer sanften, windstillen Seele schallen. Dumm sind die Vier in Paris, sind ihre Hauptgehilfen nicht. Haben wohl kaum geglaubt, die das Gedächtniß des Hörers peitschende Erinnerung an alle deutschen Machthabern zugeschriebenen Gräuel werde den Entschluß zu Annahme ihrer Conditions erleichtern. Wollen sie Ablehnung? Im Mai sagte ich, das Spektakel des Schimpfgestöbers könnte nicht anders sein, wenn Marschall Foch selbst es bereitet hätte. Will Der nach Berlin? Soll Deutschland das Leid der Fremdherrschaft spüren und in Martern deutlich erkennen lernen, daß es von den Waffen besiegt, dem Sieger in Fron und Tributpflicht untergeben ist? Noch ein Drittes ist denkbar. Durch Deutschland geht der Weg nach Polen, in die czechoslowakische und in die russische Republik. Die Westmächte haben mit dem Admiral Koltschak einen Pakt geschlossen: wenn er die (von Lenin aufgelöste) Constituante einberuft und von ihr die Regirung bestimmen läßt, wird er als Staatshaupt anerkannt. Daß er mit Japan im Bund sei, erzählten die Bolschewiki längst. Am Ziel ihrer Wünsche werden die Westmächte sich erst glauben, wenn in Ost wieder „Ordnung“ und kapitalistische Demokratie ist. Der Generalissi-

mus, der über die innere Linie von Paris bis nach Düna- burg (das die Rothe Armee geräumt hat), nach Kiew, Odessa, dem Balkan gebietet, Polen, Czechen, Finen, Letten, Ser- ben, Kroaten, Rumänen befiehlt, die ganze Ostsee nützen kann, mag von Sieg träumen, den Bonaparte vergebens suchte. Hinter der pariser Note fand ich die Meldung, die Bol- schewikenflotte habe sich den Briten ergeben und Petro- grad werde nah von den Finen bedroht. Nimmt die deutsche Regirung den Friedensvertrag, „so, wie er jetzt ist“, an, dann darf Foch nicht über den Rhein. Er kann schnell an der Weichsel stehen, wenn die Unterschrift geweigert wird.

Mag er, sprechen Störrige. „Ob uns noch mehr Weh zugewogen wird, ist schließlich einerlei. Foch wirds bereuen. Sein Heer wird sich, wie unseres in Rußland, schon im Ruhrbezirk vergiften. Alle Feinde erkriegen sich den Bolsche- wismus. Ueberall wird Meuterei, Strike, Aufruhr, Revolution, Umsturz aller Rechtsordnung, Erdbeben, Sintfluth. Dann werden die Schweinhunde schon besseren Frieden anbieten.“ Und wie wird das Deutschland aussehen, das dieses An- gebot erlebt? In den Tagen des Haders über den hemmung- losen Tauchbootkrieg haben wir ähnliche Klänge gehört. „Amerika will mitkämpfen? Los! Auf Einen mehr oder we- niger kommts nicht mehr an. Die Yankees werden sich wundern. Und wie sollen sies, ohne Kähne, durch Minen- felder und U-Patrouillen, denn schaffen? Ehe sie Mann- schaft, Geschütze, Munition, Tanks, Pferde in nennens- werther Menge an Europas Küste landen, ist Alles aus; sind die Ententeriche kreuzlahm und wir Sieger.“ Denket, Deutsche, an den Admiral, der im Reichstag sprach, „nach dem Urtheil aller Sachverständigen sei die Amerikaner- gefahr gleich Null“; an den Minister, der lächelnd rief, da Wilsons Leute nicht herschwimmen, seine Kanonen nicht herfliegen können, brauche kein Erwachsener mit ihrem Vor- marsch auf die Westfront zu rechnen. Solche Trugstimmung darf nicht wieder werden. Noch kündet kein Wetterzeichen aufdämmernde Weltrevolution an. Einer Niederlage der Bol- schewiken würde fast überall milde Reaktion folgen (die, freilich, nicht lange zu währen braucht). In verseuchte Bezirke könnte Foch Kolonialtruppen vorschicken. Neuer Wahn würde Verhängniß. Nur auf die eigene Kraft darf Deutschland bauen.

Noch weiß ich nicht, welche Wirthschafterleichterung die Gegner gewährt haben. Keine zaubert die Paradiese zurück, in denen Ausfuhrindustrie und Welthandel so lange schwelgten. Schon der langwierige Krieg hat sie so tief verschüttet, daß sie nach deutschem Sieg selbst nicht mehr in alter Pracht auszugraben gewesen wären. Auf jedem Festland Europas wird neue Wirthschaftform; wer mit allen Sehnensfasern an der alten klebt, würde vom Ergebniß des gelindesten Friedensvertrages schlimm enttäuscht. Pflicht und Mission der Deutschen ist, ihre Form so zu bilden, daß sie dem Bedürfniß des Volkes, nicht eines Häufleins, genügt. Unsere „Gegenvorschläge" wären fruchtbarer geworden, wenn sie, statt alles Verlangte mit gleicher Heftigkeit zu bekämpfen, Vision und Umriß künftiger Wirthschaft angedeutet, dem Altkapitalismus der Westmächte einen von Schlacke geläuterten Sozialismus entgegengestellt hätten Vorbei. Lohnts denn überhaupt noch, von dem Vertrag zu reden? Ob er angenommen oder abgelehnt wird, muß, da die Frist Montag abläuft, entschieden sein, ehe dieses Heft gelesen wird. Ich schränke mich zunächst drum in die Wiederholung der Pfeilerfragen. „Was geschieht, wenn, nach endgiltiger Ablehnung, die gegen das Deutsche Reich von 1914 verbündeten und verbundenen Mächte das Ruhrgebiet und den oberschlesischen Schachtbezirk militärisch besetzen, die zwei Kohlenquellen Deutschlands verstopfen, der daraus ins Innenland geschöpfte Vorrath, nach sieben bis zehn Tagen, völlig aufgebraucht ist und keine Gas- oder Elektroflamme mehr brennt, keine Lokomotive und andere Maschine noch läuft? Und wenn wieder dem Verbrüll des ‚Unannehmbaren, mit deutscher Ehre Unvereinbaren, deshalb schroff Abzuweisenden', wenn all dem Ministergezeter und Preßklamauk wieder, diesmal, vielleicht, nach ein paar nicht wesentlichen, doch ins Gewaltige aufgeblähten Vertragsänderungen, die Annahme der Gesammtbedinge folgt: sinkt Deutschland dann nicht in Weltspott und verliert obendrein den einzigen Ertrag, der aus dieser tragischen Stunde zu heimsen wäre, die Achtung und das Vertrauen, die würdige Beugung unter Schicksalserlebniß ihm würbe? Schlösse es dann nicht den Vertrag harten Friedens mit Partnern, die ihm, dennoch, weil es erst aus Tobstürmen und Schmähfluthen

sich, unter dem Zwangsdruck tiefster Noth, in den Entschluß aufrang, mißtrauen müßten, zu schleuniger Weichung der lästigsten Härten nicht bereit sein könnten?“ Widerstand, flüsterts ringsum, sei unmöglich; doch fordere Ehre und Würde, „daß wir uns von Gewalt zwingen lassen“. Wessen Ehre und Würde? Der in Behagensrecht Wohnenden, die für eine Weile noch Mehl und Fett, Petroleum, Benzin, Kerzen haben. Muß das Gewimmel der Dürftigen noch ärger darben? Muß ihm die Sonne wieder verhängt, Leib und Seele von der Zwangsklammer verschwielt werden? Wer zu Widerstand unfähig ist, steht unter Gewalt; und braucht, ums sichtbar werden zu lassen, nicht zu warten, bis sie ihn drosselt. Das darf der Einzelne, Freie; nicht das Familienhaupt noch gar der für Volksschicksal Verantwortliche. Dessen Nein muß in der Gewißheit wurzeln, daß Noth ihn nicht bald pressen werde, den wunden Volkswillen ins Ja zu ducken. Nie würde der Partei verziehen, die sich schon jetzt in Annahme ergäbe? Ihr könnte aus so trotzigem Muth ein Lenz frischen Ruhmes erblühen. Die Demokratie müßte verdorren? Nein: wenn sie beweist, daß sie furchtlos die Lüderschulden der Militärmonarchie tilgt. Und heute gehts nicht um innerpolitischen Eintagsnutzen. Die Frage deutschen Schicksals heischt Antwort.

Ich hätte, vom November an, die Verhandlung anders vorbereitet und geführt. Jetzt würde ich sagen: „Wir unterschreiben, weil wir müssen; weil wir nicht, eines Heldengestus wegen, dem Volk neues Elend zumuthen dürfen. Wir haben den redlichen Willen, jeder Pflicht zu genügen, können s aber nur, wenn Ihr uns, eben so redlich, dazu helft. Ihr werdet: denn wir sind Euch morgen so unentbehrlich, wie Ihr uns heute seid.“ Deutschlands Schuldbuch wäre vernichtet. Aus trägem Nihilismus, der ihm Lebensgefahr droht, höbe Deutschlands Volk sich in jungen Glauben an seine Zukunft, wenn es erführe, wie die Schuldsumme angewachsen, der Krieg geworden ist. Willkommen, wer besseren Weg in Klarheit weist. Nur: dämmet, endlich, das Geheul und Geplärr! Wir sind arm, Alle in Arbeit gezwungen; und bauen froh dem Geist gütiger Menschheit das Heim.

Gemeinwirthschaft *)

Erwarten Sie, trotz allen emsigen und versteckten Angriffen der letzten Wochen, von uns als Personen keine Gegenangriffe. Die persönliche Polemik hat sich auf einen Boden begeben, auf den wir nicht zu folgen gedenken. Auf uns als Personen kommt es nicht an. Es ist ja längst ein öffentliches Geheimniß, daß wir um unserer Ueberzeugung willen unsere Arbeitplätze zu räumen uns bereit erklärten, und sobald endlich einmal, nach Monaten des Vorbereitens und Abwartens, Entscheidungen fallen, werden wir die Ersten sein, die genau wissen, was sie mitverantworten können und was nicht. Denn daß wir jemals gescheut hätten, uns festzulegen, wird Niemand zu behaupten wagen. Im Gegentheil: Mangel an politischer Gewandtheit ist es ja, was uns in der Regel, selbst von Andersgesinnten, vorgeworfen wird. Da heißt es etwa: „Lassen Sie doch das Grundsätzliche fort, drängen Sie nicht immerwährend nach Klarheit, schonen Sie die Stimmung drinnen und draußen, Sie sind ja ganz im Recht, aber machen Sie sich doch nicht künstlich Feinde bei Allen, die, ihren Hintermännern zu Liebe, noch so thun müssen, als bleibe Alles beim Alten. Vom Inhalt Ihrer Neuerungen stimmt ja Dieses und Jenes, aber verhüllen Sie ihn doch mit hergebrachten Ueberschriften!" Hier streifen wir wirklich schon den Kern der Sache. Hier weichen zwei Anschauungen im Wesentlichen auseinander: „Thun, als ob" und „Thun, was noththut". War es gut für Deutschland, daß man seit Jahrzehnten Schleier über das Antlitz seines Volkes zog? War es auch nur nützlich für die Führerschaft, daß sie in entscheidenden Augenblicken des Krieges und des Waffenstillstandes immer wieder „that, als ob"? Wann hat jemals eine unechte Stimmungmache oder das berüchtigte Stimmunghalten dem Zusammenbruch vorgebeugt? War nicht vielmehr auf die Dauer immer die Sache geschädigt? Sind nicht geradezu gewisse Katastrophen Folgen dieser Kunstfertigkeit, die den Charakter ganzer Schichten vergiftet?

Wenden wir uns zum Wirthschaftlichen: bereut der Sozialismus heute nicht bitter, daß er zu oft mit materieller Zielsetzung um den Zulauf der Massen warb? Wird dem Kriegsgewinnler nicht allmählich bang, wenn er die vom „Hindenburg-Programm" künstlich aufgepeitschte Begehrlichkeit ins

*) Der Vortrag, den Herr von Moellendorff, Unterstaatssekretär im Reichswirthschaftministerium, als Gast des Reichsverbandes der Industriellen gehalten hat.

Uferlose weiterwuchern sieht? Was hat die Vogelstraußpolitik des Reichskommissariates für Uebergangswirthschaft geholfen? Jede Täuschung hinterläßt Enttäuschung. Deshalb bekennt sich das Reichswirthschaftministerium, unbeirrt durch Gunst und Mißgunst, zur nüchternsten Illusionlosigkeit.

Und damit gelangen wir zu einer anderen Gegensätzlichkeit. Wer an Illusionen gewöhnt ist, pflegt sich nicht nur bis zum Aeußersten daran zu klammern, sondern verfällt nach ihrem Verlust einem trostlosen Mißmuth, dem nichts zu thun mehr lohnt, der über Alles winselt und zetert und der schließlich als der Weisheit letzten Schluß verkündet: „Laufen lassen". Auch in dieser Hinsicht wird das Reichswirthschaftministerium von wohl- und übelgesinnten Rathgebern gedrängt, seinen Leitsatz „Thun, was noththut" aufzugeben, auf alles Ersinnen und Verwirklichen von Plänen zu verzichten, opportunistisch-planlos hinzudämmern, bis Gott, Entente und Bolschewismus über das deutsche Schicksal befinden. In dieser Zumuthung spiegelt sich die uralte Verwechselung von Illusion und Optimismus, von Fatalismus und Pessimismus. Wäre Deutschland ernstlich an dem Abgrund verzweifelter Wurstigkeit angelangt, so hätte es zugleich sein politisches Begräbniß beschlossen und keine Macht der Welt könnte es mehr retten. Aber horchen Sie doch ringsum auf die vox populi, die weniger in Kundgebungen als im schlichten Gespräch laut zu werden pflegt: da fällt kein Mensch auf die Landestrauer herein, da fühlt sich trotz allen Phrasen vom völkischen Todesurtheil kein Mensch zum Henken reif. Da herrscht, freilich, ärgste Enttäuschung, aber da reagirt zugleich die Vernunft so gesund wie nur möglich auf das enttäuschende Erlebniß, nämlich mit gründlichem Ekel und Verdacht vor jedem neuen Täuschungversuch und mit nüchternem Hunger nach echten Gedanken.

Meinem Minister ist gröblich verdacht worden, daß er, wenige Tage nach Eingang des Friedensvertragsentwurfes, im Friedensausschuß der Nationalversammlung ein Bild von Dem aufrollte, was nun noch wirthschaftlich möglich sei. Er wurde eines gefährlichen Optimismus bezichtigt, weil er in solcher Stunde von Möglichem überhaupt zu sprechen sich vermaß. Zwar geleitete sein Ausblick keineswegs in rosiges Gelände: zwar hielt er sich durchaus nicht an die berüchtigten Muster deutscher Rednerei, die in den Superlativen „herrlicher Zeiten" und „heiligster Güter" schwimmen; zwar rieth er lediglich zur rechten Zeit zu jener tapferen, bescheidenen Pragmatik eines „Und dennoch", die wir Alle erlernen müssen, wenn Deutsch-

land noch bestehen soll. Thut nichts! Der Ketzer wird verbrannt! Sie kennen gewiß Manchen, der seit Wochen wegen der linksrheinischen Wunde an unserem Wirthschaftkörper fordert, nun solle man, da die Zollhaut an einer Stelle gerissen sei, Devisenordnung, Ein- und Ausfuhrverbote, jede händlerisch unbequeme Grenzsperre vollends preisgeben. Schneidet man sich denn, wenn Einem beim Rasiren das Messer ausgeglitten ist und das Kinn blutet, rasch nun auch noch die Halsschlagader auf, um die Verblutung zu beschleunigen? Ist es nicht einiger Besinnung werth, daß, während wir in Berlin solchen Unsinn erörtern, die Entente in Koblenz sich entschlossen zeigt, den jetzigen Zustand abzuändern und wenigstens das rechtsrheinische Ufer vor wahlloser Waarenüberschwemmung zu schützen? Müssen wir nicht eigentlich schamroth werden bei der Vorstellung, es müsse auch künftighin, über die ohnedies angemaßten Befugnisse fremder Wirthschaftkommissionen hinaus, der deutsche Wirthschaftplan von Fremden besorgt werden, weil wir uns aus dem Gemisch von Illusion und Fatalismus nicht emporschwingen mögen? Hätte nicht Mancherlei schon in den jüngst verflossenen Monaten aus noch so pessimistischer Entschlußkraft heraus geschehen und gerade in unserem internationalen Verhältniß aufklärend und Vertrauen erweckend wirken können, wenn uns gelungen wäre, uns zu einer eigenen Ueberzeugung, einer eigenen Neigung durchzuringen?

In diesem Zusammenhang pflegt sich der nächste grundsätzliche Einwand gegen das Reichswirthschaftministerium zu erheben: „Praxis gegen Theorie", wie es in der Schlagwörterpropaganda zu lauten pflegt. Was aber ist Praxis Anderes als angewandte Theorie und Theorie Anderes als abgeleitete Praxis? Formulire die Gesetzmäßigkeit Deiner praktischen Erfahrung, und Du bist wohl oder übel Theoretiker. Erfinde oder entdecke, beweise oder erschaue diejenige Ordnung der Dinge, nach der sie am Besten ihren Zweck erfüllen, und Du bist wohl oder übel Praktiker. Der Schlagwörter entkleidet, bedeutet denn auch der Widerstand gegen die Pläne des Reichswirthschaftministeriums nichts weiter, als daß man dessen Theorie und Praxis verdammt, weil man eine andere Theorie und Praxis für die richtigere hält oder weil man im volkswirthschaftlichen Sinn weder Theorie noch Praxis anerkennen will. Jene Gegner sind uns hochwillkommen, weil unsere Auffassung, durch ihre ergänzt, nur gewinnen kann; diese dagegen dreschen unseres Erachtens leeres Stroh, weil ihre rein privatwirthschaftlich orientirte Sehnsucht schlechthin Unmögliches begehrt, nämlich die

Wiederherstellung des Vernichteten, die Rückkehr zu 1914. Wer noch heute nicht mehr zu sagen weiß, als daß es ihm 1913 wohler ging, daß Deutschland mit den Mitteln von damals materiell gut gedieh und daß man diese Mittel nur wieder benutzen solle, um wieder zu gedeihen, Der haust zwar nicht in Utopien (diesen Namen wollen wir immerhin einer edleren Phantasie vorbehalten), aber er ist ein unverbesserlicher Schwätzer; denn nichts von seinen Voraussetzungen stimmt. Deutschland gedieh selbst materiell um 1914 nur höchst bedingt, wie der Kriegsverlauf lehrt; Deutschland hat materiell von Grund auf verschobene Aufgaben zu lösen, wie schließlich auch der Laie an unserer finanziellen Belastung erkennen kann; auch Deutschland hat sich, Das glauben wir doch allesammt, ideell verwandelt, will in seiner Mehrheit durchaus nicht das Alte zurückholen, ist dabei, im Nationalen und Internationalen ein neues Leben anzufangen, und braucht zu neuen Zwecken neue Mittel. Allenfalls begreiflich ist, daß, wer gestern ein glücklicher Pferdekutscher war, morgen das Automobil mit scheelen Augen betrachtet. Aber es ist eine dummdreiste Anmaßung, wenn er deshalb den Kraftwagen als Ausgeburt von Phantasie verschreit.

Auf welcher Seite überwiegt denn heute die Einsicht in die Thatsachen? Um nur das Beispiel der Ein- und Ausfuhrverbote aufzugreifen: sind Jene denn gute Volkswirthe, die, ut aliquid fiat, die deutsche Armuth mit fertiger Kleidung, Luxusseife, Kaffee, Apfelsinen beglücken und dafür Gold oder Kredit oder gar den Rest unserer Rohstoffvorräthe hergeben wollen, was doch augenscheinlich die erste Folge offener Grenzen wäre? Wie will der freie Handel uns davor bewahren, daß unser billiges Getreide abfließt und, bis zum Weltmarktpreis vertheuert, gegen unerträgliche Gegenleistungen wieder herbeiströmen muß? Ist denn nicht bekannt, daß Produzenten und sogar Importeure wieder Beschlagnahme (bitte: staatliche Beschlagnahme) unrechtmäßiger Importe anempfehlen? Weiß man denn nicht, daß bei uns alltäglich Stöße von industriellen Eingaben einlaufen, die nach planmäßigem Schutz für die einheimische Produktion rufen? Erfährt der in Neutralien Reisende nicht, was wir in den Aemtern alltäglich erfahren, daß nämlich seit Wiederaufnahme der Seeschiffahrt das Gespenst der angelsächsischen Fertigerzeugnisse die dortigen Werkstätten umschleicht? Beginnen sie nicht eben so wie wir zu spüren, daß in entscheidend wichtigen Wirthschaftfragen unsere Kontrahenten auf dem Weltmarkt durchaus nicht mehr mit Einzelfirmen, sondern mit möglichst allumfas-

senden Konsortien des einzelnen Gewerbes verhandeln wollen und geradezu Trust- oder Poolbildungen verlangen, um kreditwürdige Bezieher und Lieferer als Einheit vor sich zu haben? Zweifelt der deutsche Wirthschafter, seit ihm der Friedensvertragsentwurf vorliegt, noch immer daran, daß unsere Wirthschaft als eine Einheit kontrolirt werden wird, daß Lücken in unserer Selbstkontrole durch fremde Kontrole ersetzt werden würden? Und weiß selbst der Handel für die deutsche Volkswirthschaft einen besseren Rath als den, den sich im Güter erzeugenden Theil des Volkes die Mehrheit der Unternehmer und Arbeiter selbst ertheilt, nämlich ein Höchstmaß von Solidarität zu schaffen, um sich wenigstens der atomistischen Einmischung des fremen Kapitals zu erwehren und als etwas Ganzes das Schlimmste zu überdauern? Gewiß wird dadurch die Stellung des Handels beengt und gelegentlich erschüttert. Aber lebt das Volk um des Handels willen oder der Handel um des Volkes willen? Sollen wir lieber in Kauf nehmen, daß einige Berufskreise ihre Thätigkeit modifiziren, oder zehn bis fünfzehn Millionen Unterhaltlose zur überstürzten Auswanderung zwingen? Nicht das Reichswirthschaftministerium, sondern eine höhere Gewalt hat die Spielräume der Wirthschaft verengt.

Man entstellt die Absichten des Reichswirthschaftministeriums, wenn man behauptet, es vernachlässige oder bedrohe gar den Handel. Bei jeder Gelegenheit hat es darauf gedrungen, den Handel zu Rath und That heranzuziehen, und zwar oft genug entgegen den Wünschen der anderen Betheiligten. Um der historischen Kontinuität willen hat das Reichswirthschaftministerium bei seinem Aufbau eines Reichswirthschaftrathes regionale neben fachlichen Bedürfnissen beherzigt, was auf der Unternehmerseite besonders dem Handel zu Gut kommt. Um die Vergewaltigung von Minderheiten zu verhüten, hat das Reichswirthschaftministerium in den Außenhandelsstellen und anderen Organen Beschlüsse mit qualifizirter Mehrheit anempfohlen, was wiederum vornehmlich für den Handel vortheilhaft war. Das Reichswirthschaftministerium hält sich überhaupt nicht für befugt, irgendeine Gruppe der Wirthschaft von sich auszuschalten, sondern fühlt sich verpflichtet, die Resultirende aller Komponenten, die es vorfindet, aufzusuchen. Es muß schon als ein starkes Stück Demagogie bezeichnet werden, wenn trotzdem einige Wortführer eines Volkstheiles, der etwa zehn Prozent der Gesammtheit umfaßt und durchaus nicht geschlossen hinter den Wortführern steht, eine allgemeine Wirthschaftfeindlichkeit oder auch nur eine allgemeine Handelsfeind-

lichkeit des Reichswirthschaftministeriums denunziren. Man erkundige sich doch bei den Chemikern, beim Metall-, Papierfach und anderswo nach den Thatsachen.

Wahr ist, daß Planwirthschaft und Marktwirthschaft einander bis zu einem gewissen Grade ausschließen. Dabei ist ganz gleichgiltig, ob der Staat oder der Private, der Produzent oder der Konsument, die örtliche oder die fachliche Gemeinschaft sich organisieren und planmäßig wirthschaften. Ueberall geschieht es mit einer Minderung der spekulativen Freiheit, mit einer Dämpfung der Konkurrenz, mit einer Bloßlegung verdeckter Karten. Das Reichswirthschaftministerium hat in dieser Hinsicht wahrlich nichts Neues zu erdenken brauchen; denn Deutschland war ja von je her stolz auf seine Organisatorenfähigkeiten. Sowohl Unternehmerthum wie Arbeiterschaft sind sachverständig und vollbewußt längst vor dem Kriege organisatorisch vorgeschritten und benöthigen auf diesem Wege weder lockender noch warnender Gängelei. Neu entdeckt oder wenigstens neu ausgegraben ist allein (und hier setzt die behördliche Verantwortung ein) die Fragestellung nach einer nationalen Organisation. Wir überschauen heute ja Alle die Mängel unseres vergangenen Nationaldaseins, das man mit Recht das ahnunglose Leben auf zwei Landkarten genannt hat. Wir bewirthschafteten etwa doppelt so viel Boden, wie wir bewohnten und beherrschten. Wir hegten den guten Glauben, daß man ungestraft seine vermeintlich friedfertige Wirthschaftexpansion nach den Methoden des tauschenden Marktes in alle Welt hinaustragen dürfe und daß man durch die Summe von Einzeltüchtigkeiten die Gesammttauglichkeit zum Mindesten proportional vermehre. Der Glaube hat getrogen. Und es ist müßig, den Verirrungen nachzutrauern, die wir ja, selbst wenn wir es vermöchten, nicht wiederholen würden.

Durch das gemeinsame Schicksal der Absperrung vom Weltmarkt und der Verpflichtungen gegenüber einer übermächtigen Koalition sind wir so hart auf das Problem der gemeinsamen Planwirthschaft gestoßen worden, daß ich die Grundzüge nur anzudeuten brauche: Gemeinschaft zwischen Stadt und Land, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Konkurrent und Konkurrent, zwischen Lieferer und Bezieher, zwischen Importeur und Produzent, zwischen Produzent und Exporteur, zwischen Produzent und Konsument; Gemeinschaft der Kreditbeschaffung, des Rohstoffbezuges, der Produktivitätsteigerung, der Sparstoffkontingentirung, der Preisbildung, der Gewinnvertheilung, der Steueraufbringung: so

viel Worte, so viel Variationen des selben Themas Gemeinwirthschaft. Man kann freilich nicht beweisen, ob Markt- oder Planwirthschaft schöner sei, so wenig wie, nach Sombarts Witzwort, wissenschaftlich entschieden werden kann, ob den Blondinen oder den Brunetten der Vorrang gebühre. Man kann nur feststellen, daß nach Abschaffung des Waffenrüstzeuges sechzig Millionen Menschen in unserem Klima nicht bei einander zu bleiben, kein selbstbestimmendes Volk zu bilden vermögen, wenn sie dem Hang frönen, Jeden für sich und Gott für Alle walten zu lassen. Noch ahnen nur Wenige, daß wir nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich dem Schicksal Karthagos oder Jerusalems viel näher stehen, als wir hoffentlich mit Bewußtsein erleben möchten: nämlich, einer privaten Geschäftigkeit zu Liebe, in alle Winde zu zerflattern. Wenige Monate nur: und Jedermann wird mit zu entscheiden haben, ob wir, vielleicht unter schweren Opfern, ein Volk oder ein Allerweltsauerteig von Arbeitern und Geschäftsleuten sein wollen. Dieser Krieg endet mit einer Riesenvölkerwanderung, die schlimmsten Falls, wenn man auch sie nicht vorbedenkt, zu Massenmord entartet, oder mit Wirthschaftreform.

Charakteristisch genug, warnt man uns seit einigen Wochen eindringlich vor den außenpolitischen Folgen unserer gemeinwirthschaftlichen Handlungen. Wilson soll, so erzählen sich deutsche und amerikanische Kaufleute, die wirthschaftlichen Bedingungen unter dem Eindruck deutscher Schriften über Gemeinwirthschaft verschärft haben, weil er hinter dieser Art von Sozialismus Schlimmeres wittere als den seligen Militarismus. Nun, ich will hoffen, daß Wilsons Einflüsterer weniger flüchtige und weniger befangene Leser sind als unser landläufiges Publikum, und ich sehe getrost der Stunde entgegen, in der man die deutsche Gemeinwirthschaft nicht nur als einen brauchbaren Baustein dem Völkerbund gern einfügen, sondern zum Vorbild für dessen Bauart nehmen wird. Es sei denn, daß Preußen-Deutschland endgiltig den ideellen Vorsprung eingebüßt hat, der es einst befähigte, ein Muster kantischer Observanz zu sein. Die Nationen ringsum, England mit seinem Lloyd George vornan, aber hinterdrein selbst die Neutralen, haben uns während des Krieges, trotz schwächerem Druck und geringeren Leiden, mit mancher Probe von wirthschaftlichem Gemeinsinn überflügelt; und zu unserem Erstaunen hat das Meisterstück von Lloyd George, das Bündniß eines geläuterten Konservatismus mit einem gemäßigten Sozialismus gerade gegen den ökonomischen Liberalismus, so-

gar den Waffenstillstand überdauert und sich als ein äußerst haltbares Fundament gegen alles freihändlerische Rütteln erwiesen. Ich kenne die Erwiderung: Hätten wir an dem verdammten agressiven britischen Nationalismus nicht endlich übergenug? Haben wir nicht trotz Bismarcks Warnung zu unserem Schaden dem britischen Imperialismus nachgeahmt? Werde er sich heute nicht mehr als irgendwer an unserer Ueberwindung? Verdiene er auch noch deutsches Lob?

Mir scheint, der Sozialdemokrat Lensch hat den Ausbruch der ökonomischen Weltrevolution mit Recht auf die Jahre 1879/80 datirt, in denen Bismarck das durchaus nicht agressiv, sondern defensiv, durchaus nicht imperialistisch, sondern autarkisch gedachte Schutzzollwesen wieder aufgriff und sich zugleich um die Einführung eines Reichswirthschaftrates bemühte. Damals war Deutschland der ökonomische Revolutionär, England der Gegenrevolutionär. Wann begannen sie die Rollen zu tauschen? Hand aufs Herz: erst hinter Bismarck; und haargenau in der selben Linie wie unsere politischen Fehler liegen unsere ökonomischen Entgleisungen. Der Brite politisirte, der Deutsche entpolitisirte sein wirthschaftliches wie jedes andere Denken. Es liegt mir fern, irgendeinen Landsmann durch Werthurtheile über seinen Patriotismus und seine persönliche Tüchtigkeit zu kränken; aber in dem Blutkreislauf unserer wirthschaftlichen Leistungen, darüber sind wir uns doch einig, war die politische Arterie verkalkt; der politischen Solidarität entfremdet, haben wir Dinge erlebt wie die Kriegsrüstung, die Kriegsanleihe, das Hindenburg-Programm, die Unterseebootrechnung und Dergleichen. Stolz auf deutsche Privatwirthschaft? Ja. Bewährung deutscher Volkswirthschaft? Nein.

Es gehört zum heutigen Schlagwörterschatz, von den kapitalistischen Hyänen da draußen zu sprechen, die sich an unserer Leiche mästen wollen. Aber, merkwürdig genug, nur Wenige, unter ihnen die Herren Heim und Warburg, haben in den Ententevorschlägen ein Spezifikum begriffen, das ich in möglichst wenig drastischer Fassung so ausdrücken möchte: man kastrirt den Bullen und verlangt alljährlich aus seinen Lenden eine Kälberheerde. Woher stammt dieses (nicht unerträgliche, sondern) unlösliche Räthsel? Zwei Federn haben die Forderungen (und übrigens auch unsere Anerbietungen) geschrieben, eine privatwirthschaftlich und eine gemeinwirthschaftlich orientirte, und es ist allerhöchste Zeit, zu wählen, welche uns besser gefällt; zu fragen, welcher Partner diese oder jene benutzt haben mag; zu entscheiden, welche wir selbst ergreifen wollen, um

die letzte Antwort zu geben. Mir scheint, in der Passivität unserer Lage (vergegenwärtigen wir uns ohne alle Beschönigung nur einige Beispiele, das Entschuldung-, das Wiedergutmachung-, das Nahrung-, das Kleidung-Problem) giebt es nur den einen Ausweg der solidarischen Volkswirthschaft, der Beziehung von Land zu Land, von Volk zu Volk, nicht von Firma zu Firma, nicht von Person zu Person, wenn anders wir nur einen Rest von nationaler Selbstbestimmung erhalten wollen. Mich für mein Theil peinigt in meiner Ehre die Vorstellung, eines harten Schuldverhältnisses unserer Volksgemeinschaft zu fremden Gläubigervölkern weniger als die scheilockische Zumuthung, mich, den Nagel an der kleinen Zehe, zu retten, indem ich ein tausendfach werthvolleres Stück Fleisch des Volkskörpers preisgebe. Darauf aber läuft (nicht so sehr das Ansinnen territorialer Beschnitte wie vielmehr) die etwa privatwirthschaftliche Kolonisirung unserer Heimat heraus. Ich male wiederum den Auswanderungschrecken an die Wand und beschwöre mit allem Nachdruck Jeden, der es hören mag, zu dem Versuch, diese entsetzlichste Fäulniß abzuwenden.

Es geht nicht um Hinzens oder Kunzens Wiedererstarkung, sondern um die Lebensrechte unseres Volkes, um die Belebung einer neuen Volkswirthschaft in ihrer Totalität; und es ist unerhört würdelos, sich als ein ci-devant rasselnder Gerngroß zu entpuppen, indem man sich nun plötzlich in einen heulenden Gernfett verwandelt. Gemeinwirthschaft ist nach meiner festen Ueberzeugung nicht etwelche, sondern schlechthin die Idee, aus der heraus Parität und damit Pazifismus zwischen den Nationen geboren werden kann. Denn ist erst einmal nicht die künstliche Gleichartigkeit der Nationen als Konklusion vorweggenommen, sondern die natürliche Ungleichartigkeit der Nationen als Prämisse zugestanden, beginnen die Völker um ihres Zusammenhaltens willen erst einmal von dieser Wurzel her bewußt zu keimen und zu treiben, wachsen ihre Wirthschaften, statt wild und blindlings durcheinander, erst einmal wissend und duldend nebeneinander, so kann zum Mindesten Eins nicht ausbleiben: die Erkenntniß gegenseitiger Abhängigkeiten, das Eingeständniß des Irrthums jeglicher Eroberunglust. Man beliebt diese Prognose als utopisch abzuthun, weil Nationen vom bisherigen europäischen Typus bekanntlich bei aller Anstrengung nicht absolut selbstgenügsam, nicht autarkisch wirthschaften können. Aber hat uns nicht der Krieg zur Autarkie allerlei Beiträge geliefert, die dem Unternehmer- oder Erfindergeist, wenn man ihn auch ohne

solchen Anlaß darauf gerichtet hätte, auch im Frieden nicht verschlossen geblieben wären: Ammoniak aus Luftstickstoff, Thonerde aus Thon, Aluminium statt Kupfer, Stapelfaser als Gewebebeimengung, Acetylen als Ersatz von Benzin und so weiter? Wenn wir ökonomisch nur so thöricht, politisch nur so klug und würdig wären, nach möglichst viel selbstbestimmter Arbeitsgelegenheit zu trachten: kein Zweifel bestände, ob wir das kalkulatorisch Richtige (den günstigsten Tausch) oder das politisch Richtige (die intensivste Produktivität) zu erstreben hätten. Uns bleibt in der Richtung der Autarkie noch Allerlei zu thun möglich. An eine hundertprozentige Verselbständigung der deutschen Gemeinwirthschaft glaube ich selbst nicht. Da jedoch unsere vor dem Krieg herrschende fünfundzwanzigprozentige Verstrickung im Weltmarkt künftig, wenn der fremde Privatkapitalismus obsiegt, zerstört (und besten Falls durch Arbeiterausfuhr kompensirt) oder aber, wenn der fremde Staatenkapitalismus sich durchsetzt, im Wesentlichen vielleicht wiederhergestellt, dann aber leichtlich unter dem Vorwand des Schuldner-, Gläubiger- oder Käufer-Verkäufer-Verhältnisses zur Hörigkeit (zu einer von Fremden bestimmten Arbeitlieferung) mißbraucht werden kann, so bleibt meines Erachtens außer Konsumbeschränkung thatsächlich nur das Mittel der gesteigerten Produktion oder relativen Autarkisirung übrig, um den Schritt in den Völkerbund paritätisch thun zu können. So lange die Völker Staaten mit Ueberschuß an „Natur" oder Staaten mit Ueberschuß an „Arbeit" bilden, leidet ihr Verhältniß trotz Völkerbund an einer latenten Klassenkrisis zwischen den Staaten. Entweder jedes Volk und Völkchen für sich oder, wie ich in Analogie zum einstigen deutschen Zollverein vermuthe, ein neuer größerer Wirthschaftstaatentypus als Vorstufe zu einem haltbaren Völkerbund wird ein gewisses Optimum von Autarkie zu erringen haben.

Wir beabsichtigen, die Solidarität der deutschen Wirthschaft mit allen Mitteln zu bestärken. Wir halten nicht nur die horizontale, sondern auch die vertikale Verbindung zusammengehöriger Gewerbegruppen so lange für zu locker, wie ein Interessenwiderstreit statt einer Interessengemeinschaft vorherrscht. Wir bedienen uns zur Totalintegration der Gemeinwirthschaft nach Möglichkeit der Partialintegrationen, die wir in Gestalt von Trusts, Pools und anderen Verbänden in Deutschland ja zahlreich genug vorfinden; wir stützen uns auf die im November 1918 geschlossene Arbeitgemeinschaft zwischen industriellen Arbeitgebern und Arbeitnehmern als Constituante zur Beschickung der neu zu schaffenden oder neu zu besetzenden

Körperschaften. Wo der Arbeitgemeinschaft einige Gewerbe, wie Landwirthschaft und Handel, nicht angehören, betheiligen wir diese unter Innehaltung des Gleichberechtigungprinzips zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die Verbraucher, so weit sie nicht durch verbrauchende Gewerbegruppen repräsentirt sind, werden in ihrer konsumgenossenschaftlichen Solidaritätbewegung gefördert und zur Konstitution der fachlichen Körperschaften herangezogen. Neben der fachlichen Struktur der Wirthschaft verdient nach unserer Meinung mit Recht die örtliche einige Rücksicht; deshalb enthält unser Organisationplan neben fünfzehn bis zwanzig Hauptfachgebilden rund sechzig Bezirkswirthschaftgebilde. Ueber dem Ganzen wölbt sich als Krönung der Reichswirthschaftrath, dem das Reichswirthschaftministerium, wenn das politische Parlament es zugesteht, jede Art und jedes Maß von Kompetenz einräumen möchte. Der Vorwurf, unser Plan sei zu komplizirt, läßt sich mühelos durch den Hinweis entkräften, daß die Liste der ohne Solidaritätbestreben entstandenen freien Vereinigungen in der Wirthschaft unvergleichlich viel länger ist als unsere.

Der Charakter der Gemeinwirthschaft soll nach unserem Wunsch durch reine Selbstverwaltung gekennzeichnet sein. (Wenn einer unserer Referenten das Instrument als ein Pianino bezeichnet hat, so bedaure ich, daß er vergessen hat, hinzuzufügen, wie wir es ernstlich meinen: eine Pianola obendrein.) Selbstverwaltung heißt, wie ich unverblümt bethone, Selbstverantwortung; und daran scheinen sich zu unserer Verwunderung gewisse Kreise zu stoßen. Bevorzugen sie ernstlich den bureaukratischen Polizeistaat? Habeant sibi; wir sind der überwältigenden Mehrheit der Volksstimmen gewiß. Wir wollen so schnell und so gründlich wie möglich abrücken von dem festgefahrenen Gefährt der Kriegswirthschaft, das aus Ungeschik des Kutschers oder aus Kurzsicht der Insassen versagen mußte, eben weil es nicht nach rechtzeitig entworfenem Reiseplan und nicht mit Lust und Liebe gelenkt worden war. Die Herren Chemiker werden nicht bestreiten, daß ich schon im ersten Kriegsjahr manchmal gegen ihren Willen den Zügel ihrer Kriegswirthschaft aus dem Kriegsministerium in ihre eigene Hand verlegt habe. Meine aufmerksamen Leser werden nicht leugnen, daß ich seit drei Jahren zur Entlastung des Sankti Bureaukratii an die Wirthschaftführer als Diejenigen appellirt habe, die allein im Stande wären, die Laster Schematismus, Langsamkeit, Kleinlichkeit des Amtsschimmels durch die eigenen Tugenden Elastizität, Tempo, Bravour abzulösen, wenn sie nur die Güte hätten, sich vom Ritter zum General zu ent-

wickeln. Meines Ministers Stab besteht zur Hälfte aus Amts-gästen von meinem Schlag, Leuten aus der wirthschaftlichen Praxis, die die Erfahrung mitbringen und sie wahrlich den ohnedies bescheidenen Beamten nicht einmal erst beizubringen brauchen, daß nämlich Legien oder Stinnes ihre Sache besser verstehen als meinetwegen Wissell und Moellendorff.

Heraus aus den dürr gewordenen Hüllen des Fiskalismus, Regiminalismus, Parlamentarismus: so lautet doch jeder dritte Satz, den wir drinnen und draußen sprechen. In Folge von Indiskretionen haben Sie kürzlich unsere Denkschrift an die Regirung kennen gelernt, einen ersten Wurf mit allen daran wohl oder übel haftenden Fehlern, einen Nothschrei nach Entscheidungen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Unverbesserlichkeit. Was antwortet die Oeffentliche Meinung? „Also doch Opfer, Ordnung und Pflicht." Ja, Opfer, Ordnung und Pflicht. Aber Ordnung wessen, Opfer für und Pflicht gegen wen? Nicht unsere: Ihre Sache ist abgehandelt. Wir haben nicht gezögert, das Unpopuläre anzurathen. Aber unter Ihnen zögern Viele, die Thatsachen nackend anzuschauen und anzupacken, vom „Thun, als ob" und „Laufen lassen" fortzuschreiten zum verantwortlichen „Und dennoch thun, was noththut". Ich besitze keinen politischen Ehrgeiz und tauge wenig zum Bekehrer. Verwerfen Sie unser Programm, haben Sie den Muth, an seine Stelle statt eines Loches etwas greifbares Besseres zu setzen: Niemand wird sich mehr freuen als wir. Oder machen Sie sich unser Programm zu eigen, ergänzen und verschönern Sie es: Sie werden bald genug anerkennen, daß dann zu Ihnen und nicht zu uns die Hauptlast der Verantwortung und damit der Schwerpunkt der Macht rückt, daß wir uns also buchstäblich, nach dem Versprechen eines Vorgängers, aus der wirtschaftlichen Exekutive verschwinden lassen wollen. (Es war mir eine Genugthuung, vor wenigen Tagen zu hören, daß die Selbstverwaltungsgabe einer jüngst begründeten Außenhandelsstelle sich spontan bewährte, indem sie ein schlechtes Ausfuhrgeschäft des Fiskus beanstandete. Recht so; bringen Sie Raison in die Bude.)

Reißen Sie an sich, was Sie wollen. Haben Sie Initiative, so viel Sie wollen. Angeboten haben wir Ihnen die Verwaltung des Außenhandels in der Hoffnung, Sie werden das Krustenthier Deutschland mit seinen Devisen-, Ein- und Ausfuhrordnungen alsbald in ein Wirbelthier verwandeln, das seine Festigkeit allein dem inneren Aufbau seiner Knochen danken mag. Unser Herz hängt wahrhaftig nicht an den Krusten. Anbieten werden wir Ihnen die Handhabe der distributiven Befugnisse

über Alles, was knapp bleibt. Ueberlassen werden wir Ihnen selbstverständlich die Einwirkung auf Alles, was zu Gunsten der Produktivität technisch oder ökonomisch zu geschehen hat. Sie mögen den Schieber bekämpfen, die Vergeudung vermeiden, den gerechten Preis sichern, die Kriegsgesellschaften restlos liquidiren. Ob die Gesammtheit solcher Rechte und Pflichten Sie einstmals zu Vermögens-, Ein- und Verkaufs-, Steuer-, Kredit-, Tarif- oder sonstigen Verbänden zusammennöthigt, wollen wir nicht vorentscheiden. Unter Anspielung auf kommunale Vorgänge haben wir den Terminus „Zweckverbände" und der Sinnfälligkeit zu Liebe für den Zusammenschluß von Zweckverbänden den Terminus „Dachverbände" eingeführt. Wir stellen anheim, diese Terminologie nachzuprüfen.

Ich schließe mit einem traurigen Satz von Schiller: „Jeden ohne Unterschied reizt der nahe Gewinn, aber nur große Seelen wird das entfernte Gute bewegen. So lange die Weisheit bei ihrem Vorhaben auf Weisheit rechnet oder sich auf ihre eigenen Kräfte verläßt, entwirft sie keine anderen als chimärische Plane und die Weisheit läuft Gefahr, sich zum Gelächter der Welt zu machen; aber ein glücklicher Erfolg ist ihr gewiß und sie kann auf Beifall und Bewunderung zählen, sobald sie in ihren geistreichen Planen eine Rolle für Barbarei, Habsucht und Aberglauben hat und die Umstände ihr vergönnen, eigennützige Leidenschaften zu Vollstreckern ihrer schönen Zwecke zu machen." Ich bin Skeptiker genug, zu würdigen, was Sie mir als letzten Trumpf entgegenwerfen werden: mein Traumhaus werde bersten, weil auf dem sandigen Untergrund unserer materialisirten Geistesepoche kein Halten mehr sei. Weh uns, Weh Deutschland, Weh Europa, wenn Sie Recht behalten. Weh, wenn es so bleibt, daß uns die Fremden, wenn wir unsere Sachlichkeit rühmen, ironisiren, ob Sachlichkeit mit Materialismus zu übersetzen sei. Ueber unserem Bischen Intelligenz wird ein weniger geübter, aber jüngerer und frischerer Geist sich aufrecken und den Trödel der materialistischen Civilisation mit einer Wucht wegblasen, gegen die die russische Revolution ein Kinderpusten war. Er wird grausam zerbrechen, was nicht zur rechten Stunde die rechte Wendung nahm. Ich glaube, daß unser Traumhaus ihn weicher empfangen und schließlich in neue Ruhe sanfter betten kann als das Kartenhaus der wirthschaftlichen Vergangenheit, das, mit Verlaub, doch schon an mancher Ecke zerfetzt war.

Wichard von Moellendorff.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft

Berlin, den 28. Juni 1919

Friede

Schlüssel klirren, ein von Rost heiseres Schloß kreischt, die lange nicht mehr gefetteten Thürangeln knarren, Zugluft stößt die Luke auf, durch deren vergittertes Glas ein schmales Lichtbändchen, grau, roth, silbern, selten goldig glitzernd, sichtbar wurde, heller und nachtender Himmel zu ahnen war. Des Wärters Hand winkt in einen dunklen Gang, über eine steile Treppe, auf deren gelockerten Steinfliesen die unsicher in vertragenen Stiefeln tastenden, hastenden Füße klappern, durch Kehrichtsdunst, durch den Moderruch eines Thorweges: ins Freie. Tief steht die Sonne und ist doch gewaltig. Am Tag Johannis, des Täufers, Alles noch in lenzlich frischem Grün. Eine Lerche steigt pfeilschnell, als suche sie in Sternsphäre die nistende Brut. Vom Purpurbeet her duften Rosen. Ein Jüngling schreitet mit dem fest umschlungenen Mädchen in Abendgluth, stumm, in Beider Aufblick die Gewißheit unverwelklichen Glückes. Rief nicht eine Nachtigal mit brünstigem Schluchzen den Sprosser? Ringsum ist wirbelnden Lebens Athem. Wir sind aus dem Käfig. Die Welt wird, endlich, wieder weit. Bald können wir frei uns fernes Reiseziel wählen und in Fremdland roth blühende Kinderwangen, fröhliche, nicht in Lustigkeit auf-

gekitzelte, aufgepeitschte Menschen sehen. Bald Briefe schreiben, die nicht an jeder Grenze Argwohn durchschnüffelt, Briefe empfangen, die nicht vor uns ein Späherschwarm las, deren nur Einem bestimmter Reiz nicht von Augengier entjungfert wurde. Denn nun ist Friede. Andacht trinke den Odem des Wortes. Und neige sich dann vor den Gräbern, den Leiden, der Wundpein, den seelischen, leiblichen Opfern der Volkheit zuerst, danach der Menschheit, der Deutschlands Edelkraft sich als thätiges Glied wieder einfügen will. Denket der Männer, in deren Herzen bis zur letzten Blutes-zuckung der Glaube brannte, für die heiligste Sache zu fechten, zu fallen. Der Frauen, die, drängender Alltagspflicht niemals zu fehlen, in Männerfron harte Weibheit verschwielen ließen. Der Witwen, trauernden Bräute und Mütter, der Waisen, Aller, denen das Kerzlein einer in Nebelsqual, in Lebensnoth tröstenden Hoffnung erlosch. Der unsterblichen, durch Aeonen fortwirkenden Leistung des deutschen Volkes, das eine nie und nirgends zuvor einer Nation aufgebürdete Last in frommer Geduld trug, bis ihm das Rückgrat erlahmte. Grüßet mit allen Leuchtfeuern der Seele die noch gefangenen Brüder, denen, einer Million deutscher Menschen, sich morgen, erst morgen die Kette löst. Die in fernen Ländern vom Krieg überraschten Männer und Frauen, die hinter Stacheldraht oder in frostiger Einsamkeit fünf Sommer, fünf Winter kommen und gehen sahen und selten nur eines Trostes, eines Seufzers Hall aus der Heimath hörten. Unser Gruß huldige aller Kreatur, die für Deutschland gekämpft und gedarbt, gelitten und mit Schwert oder Geist gestritten hat; und dünkle sich nicht zu stolz, in feierlicher Gedächtnißstunde auch das Leid der Thierheit mitzufühlen, der Nothzwang das schwerste Gewicht langwieriger Entbehrung auflud. Was war den ins Feuer gehetzten Pferden, dem auf dürrer Weide hungernden Vieh, dem mit Abfall gefütterten Hunde, dem nach Milch verschmachtenden Kätzchen der Menschenkrieg? Auch sie ergriff und würgte sein Graus. In das Geheul, Gestöhn, Geröchel des Menschenwehs, in Greisesächzen und Säuglingswimmern klang das entsetzte Wiehern unabsehbarer Pferdeheere, aus unzähligen Ställen, Hütten, Kottern, Ruhekörb-

chen der Entbehrensschmerz vielgestaltigen Lebens. Jetzt aber lichtet sich Düsterniß. Blicket getrost hinaus. Und Zuversicht wage, den Geräuschen der Welt zu horschen. Aus Nordsibiriens unwirthlicher Oede trägt Windesfittich, aus den Gneisbezirken Australiens der Monsun vom Lärm rasselnder, fallender Ketten zerwehte Tonfetzen in unser Ohr. Ueberall klirren Schlüssel, kreischen Schlösser, schreiten aus dumpfem Verließ Freie ins Licht. Ungestüm brandet der Saft an die Adernküste. Aus Gewölk, das ihr Gruft werden sollte, steht Menschheit in neuen Tag auf. Denn nun ist Friede.

Die letzte Urkunde des Krieges, die von einem Gehilfen Davids Lloyd George verfaßte, vom Präsidenten der Friedenskonferenz unterschriebene Note, deren Inhalt Verdammung und Erlösunghoffen zusammenfaßt, ist, nach dem Bericht unserer Delegation, hastig, auf der Fahrt von Versailles nach Weimar, übersetzt worden. Weil ihrer Bedeutung bessere Form ziemt, habe ich den (spät hierher gelangten) Wortlaut sorglicher in unsere Sprache zu übertragen versucht. Der französische deckt sich nicht überall genau mit dem englischen Text. Aus dem folgenden wurden nur Redenauszüge und von Ereigniß überholte Stellen gestrichen.

„Die verbündeten und verbundenen Mächte haben alles von der Deutschen Delegation gegen die Friedensbedingungen Vorgebrachte sehr ernstlich erwogen. Die deutsche Antwort sagt, der Friede füge sich, erstens, nicht in die Grundlagen des Waffenstillstandes vom elften November ein und sei, zweitens, ein Werk der Gewalt, nicht der Gerechtigkeit. Dieser Protest beweist, daß die Delegation Deutschlands Lage verkennt. Sie scheint anzunehmen, Deutschland brauche nur ‚Opfer zu bringen, um Frieden zu erlangen‘: als sei in diesem Frieden nichts, gar nichts Anderes zu sehen als das Ende eines um Land- und Machtgewinn ausgefochtenen Kampfes. Deshalb muß unsere Antwort mit unzweideutig klarem Urtheil über den Krieg beginnen. Diesem Urtheil und seiner Begründung stimmt die ganze civilisirte Welt zu. Danach ist der Krieg, dessen Ausbruch der erste August 1914 sah, das

größte Verbrechen gegen die Menschheit und die Völkerfreiheit, dessen ein sich civilisirt nennendes Volk je mit Bewußtsein schuldig wurde. Die der Preußentradition treuen Machthaber Deutschlands waren viele Jahre lang eifernd bemüht, die Vorherrschaft in Europa an sich zu reißen. Ihnen genügte die Mehrung des Wohlstandes und Einflusses nicht, die Deutschland mit Recht erstrebt und die keine Nation ihm, als einem Mitglied in der Gesellschaft freier und gleicher Völker, geweigert hatte. Sie wollten stark genug sein, um ein ihnen unterthanes Europa so tyrannisch zu beherrschen, wie sie das ihnen unterthane Deutschland beherrschten.

Um an dieses Ziel zu gelangen, haben sie mit aller Kraft ihren Unterthanen die Lehre eingehämmert, im Bezirk internationalen Geschäftes sei Macht Recht. Zu Land und zu See haben sie ohne Pause die Rüstung Deutschlands gestärkt und stets die lügnerische Behauptung verbreitet, Nachbarneid auf Deutschlands Gedeihen und Größe zwinge in solche Politik. Sie haben, statt Freundschaft zu stiften, Argwohn und Feindschaft zwischen die Völker gesät. Sie haben aus Zettelung und Späherdienst ein System bereitet, das gestattete, in fremden Ländern innere Unruhen und Aufstände zu erwirken, heimlich sogar für Angriff vorzuarbeiten, um die Nachbarn, wenn die günstige Stunde schlug, mühelos und sicher zerschmettern zu können. Durch stete Gewaltandrohung hielten sie Europa in Gährung; und seit sie erkannten, daß ihrer Rechtsanmaßung die Nachbarn sich nicht wehrlos beugen würden, waren sie entschlossen, ihre Vorherrschaft auf Gewalt zu gründen. Als ihre Kriegsvorbereitung vollendet war, ermuthigten sie einen ihrem Willen verknechteten Bundesgenossen, dem Serbenreich binnen achtundvierzig Stunden den Krieg zu erklären. Sie wußten genau, daß dieser Krieg, der die Balkanherrschaft einbringen sollte, nicht örtlich zu begrenzen war, sondern den Weltkrieg entfesseln mußte. Um ihn unvermeidlich zu machen, bogen sie jedem Ausgleichsversuch, jeder Berathung aus, bis es zu spät war. Der Weltkrieg kam: und unter allen Nationen war nur Deutschland, das ihn ertrachtet hatte, zu Führung solchen Krieges vollkommen gerüstet und bereit.

Deutschlands Verantwortlichkeit ist aber nicht in die Thatsache beschränkt, daß es den Krieg gewollt und entfesselt hat; eben so verantwortlich ist es für die unmenschliche Roheit seiner Kriegsführung. Trotzdem es selbst zu den Bürgen Belgiens gehörte, haben die deutschen Regirer die Neutralität dieses im tiefsten Sinn friedlichen Volkes verletzt, unmittelbar nach der feierlichen Zusage, sie zu wahren. Das war ihnen noch nicht genug. Mit kühlem Kopf beschlossen sie eine Reihe von Hinrichtungen und Brandstiftungen, deren einziger Zweck war, durch Schrecken und Grauswirkung das belgische Volk in Mattheit zu bändigen. Die Deutschen haben als Erste Giftgase angewandt, ohne sich um die dadurch bewirkten entsetzlichen Qualen zu bekümmern. Als Erste haben sie aus Flugzeugen und Ferngeschützen Städte beschossen, ohne militärisch zwingenden Grund, nur von dem Wunsch getrieben, durch das Zielen auf Frauen und Kinder die Widerstandskraft ihrer Gegner zu lähmen. Sie haben den Unterseekrieg, den Piratentrotz wider alles Völkerrecht, begonnen und dadurch eine große Zahl unschuldiger Passagiere und Seeleute verurtheilt, mitten im Ozean, weitab von jeder Rettungmöglichkeit, auf Gnade und Ungnade den Winden, den Wellen und, was schlimmer ist, der deutschen Unterseemannschaft ausgeliefert, dem Tod ins Antlitz zu schauen. Ihre brutale Wildheit hat Tausende, Männer und Frauen, als Sklaven in ferne Länder verschleppt. Sie haben ihre Kriegsgefangenen einer barbarischen Behandlung ausgesetzt, vor der wilde Völker geschaudert hätten. Deutschlands Handeln ist fast ohne Vorgang in der Menschheitgeschichte. Die erschreckliche Schwere der auf ihm lastenden Verantwortlichkeit wird aus der Thatsache erkennbar, daß während des Krieges wenigstens sieben Millionen Tote in Europa bestattet wurden und mehr als zwanzig Millionen Menschen mit Wunden und Weh Zeugen des Dranges in Tysannei sind, dessen Ziel Deutschland durch den Krieg erreichen wollte. Wir würden Pflichtschuldner Derer bleiben, die für die Freiheit der Welt Alles hingaben, wenn wir uns nicht in den Urtheilsspruch einten, daß dieser Krieg ein Verbrechen wider

die Menschheit und wider das Recht war. Diese Auffassung der verbündeten und verbundenen Mächte hat, noch in währendem Krieg, in den Reden ihrer hörbarsten Wortführer klaren Ausdruck gefunden.

Nur auf dem festen Grund der Gerechtigkeit wird nach diesem furchtbaren Krieg Abrechnung möglich. Die Deutsche Delegation fordert Gerechtigkeit und sagt, sie sei Deutschland verheißen. Sie soll ihm werden. Doch es muß Gerechtigkeit für Alle sein, auch für die Toten, Verwundeten, Waisen, für Alle, die heute das Kleid der Trauer tragen: damit Europa von dem preußischen Despotismus frei werde. Um die Freiheit zu retten, haben die Völker dreißig Milliarden Pfund Sterling Kriegsschulden gemacht; ihnen, die unter dieser Last wanken, muß Gerechtigkeit werden. Auch den Millionen Menschenwesen, deren Land, Heim, Schiffe, Habe die deutsche Grausamkeit zerstört oder geraubt hat. Deshalb haben wir stets mit stärkster Betonung die Pflicht Deutschlands verkündet, bis an die äußerste Grenze seines Vermögens Schadensersatz zu leisten. Das ist die Grundbedingung des Vertrages. Denn das Wesen der Gerechtigkeit heischt die Tilgung gethanen Unrechtes. Deshalb bestehen wir darauf, daß die Hauptträger der Verantwortlichkeit für den deutschen Angriff und für die menschheitwidrigen Barbarenthaten, die Deutschlands Kriegsführung geschändet haben, dem Richterspruch ausgeliefert werden, der sie in der Heimath bisher nicht getroffen hat. Und aus dem selben Grund muß Deutschland für ein paar Jahre sich in gewisse Beschränkungen und Sonderbestimmungen fügen. Es hat die Industrien, Bergwerke, Fabriken der Nachbarländer zerstört; nicht in der Schlacht, sondern nach dem vorbedachten Plan, der die Möglichkeit errechnet hatte, sich der Absatzmärkte dieser Länder zu bemächtigen, ehe deren Industrien sich von der mit Gemüthsruhe bereiteten Schädigung erholen konnten. Deutschland hat den Nachbarn Alles geraubt, was es wegschleppen und irgendwie verwenden konnte. Auf hoher See, wo Passagiere und Mannschaft vergebens nach Rettung ausblickten, hat es Schiffe aller Nationen versenkt. Gerechtigkeit will Entschädigung von all

diesem Verlust; will, daß die mißhandelten Völker für eine Weile vor der Konkurrenz einer Nation bewahrt bleiben, deren Industrien unangetastet, sogar, durch das aus besetzten Gebieten gestohlene Arbeitgeräth, noch gestärkt sind. Das sind harte, aber von Deutschland selbst verschuldete Prüfungen. Irgendwer muß unter den Folgen des Krieges leiden. Wer soll es sein? Deutschland oder nur die Völker, denen es Unheil bereitet hat? Gerechtigkeit Denen weigern, die sie fordern dürfen: Das hieße die Welt neuer Unheilsgefahr ausliefern. Wenn das deutsche Volk selbst oder ein anderes abgeschreckt werden soll, den Spuren Preußens zu folgen, wenn die Menschheit von dem Glauben erlöst werden soll, jedem Staat sei Krieg für Zwecke der Selbstsucht erlaubt, wenn die alten Gedanken in die Vergangenheit zurückgescheucht werden, die Völker, wie Einzelwesen, sich der Herrschaft des Rechtes unterordnen sollen, wenn schon in naher Zeit von Versöhnung und Sänftigung die Rede sein soll, so kann Das, Alles, nur dadurch möglich werden, daß die für den Friedensschluß Verantwortlichen den Muth aufbringen, die Gerechtigkeit in herber Reine zu bewahren und sie nicht dem Vortheil bequemen Friedensschlusses zu opfern.

Die deutsche Denkschrift sagt, man müsse die Thatsache der deutschen Revolution in Rechnung stellen und dürfe das deutsche Volk nicht für die Handlungen von Regirern verantwortlich machen, die es selbst gestürzt hat. Die verbündeten und verbundenen Mächte erkennen die Wandlung an und freuen sich ihrer. Sie ist eine starke Friedenshoffnung und verheißt der Zukunft Europas eine neue Ordnung. Aber sie erlaubt keinen Abstrich von der Schlußrechnung des Krieges. Die deutsche Revolution wurde hinausgeschoben, bis das deutsche Heer im Feld geschlagen und jede Hoffnung auf Zins des Erobererkrieges gewelkt war. Deutschlands Volk und dessen Vertreter waren für den Krieg, ehe er ausbrach und während er wüthete; sie haben die Kredite bewilligt, die Anleihen gezeichnet und jedem Regirungbefehl, dem grausamsten selbst, blind gehorcht. Sie sind mitverantwortlich für die Politik ihrer Regirung, die sie, wenn sie wollten, in jeder Stunde ja zu stür-

zen vermochten. Wenn diese Politik Gewinn eingebracht hätte, wäre sie von dem deutschen Volk eben so laut bejubelt worden wie der Ausbruch des Krieges. Dieses Volk kann also nicht behaupten, es habe, weil es nach der Niederlage seine Regirung wechselte, vor dem gerechten Richter die Folgen der Kriegshandlungen nicht mitzutragen.

Die verbündeten und verbundenen Mächte sind überzeugt, daß ihr Friedensvorschlag auf dem festen Grunde der Gerechtigkeit ruht, und sind eben so gewiß, daß dieser Weltfriede mit den beim Abschluß des Waffenstillstandsvertrages anerkannten Grundsätzen in Einklang ist. Unanzweifelbar ist unser Wille zu Neuordnung Europas nach dem Grundsatz, daß unterdrückte Völker zu befreien, nationale Grenzen, wo es irgendwie möglich ist, nach dem Wunsch der von ihnen berührten Völker neu zu ziehen und alle Vorbedingungen nationaler und wirthschaftlicher Unabhängigkeit jedem Volk zu gewähren sind. Dieser Wille ist nicht nur am achten Januar 1918 in der Kongreßrede des Präsidenten Wilson ausgesprochen worden, sondern auch in den folgenden Reden, deren Inhalt als Friedensgrundlage angenommen wurde. Dem Sinn dieser Grundsätze entsprechen die Bestimmungen, die Polen, als unabhängigen Staat ,mit freiem und sicherem Ausgang ins Meer', wiederherstellen sollen. Alle ,von unbestreitbar polnischem Volk bewohnten Gebiete' sind den Polen zugesprochen worden. Alle Bezirke mit deutscher Volksmehrheit (außer ein paar abgelegenen Städten und den auf gewaltsam dem Besitzer genommenem Boden, mitten in unbestreitbar polnischem Land, geschaffenen Siedelstätten) bleiben bei Deutschland. Wo der Wille des Volkes nicht ganz klar zu erkennen ist, wird ihn Abstimmung offenbaren. Danzig erhält die Verfassung einer Freien Stadt; die Einwohner ordnen selbst die Verwaltung, kommen nicht unter Polenherrschaft, gehören nicht zum polnischen Staat. Der wird in Danzig nur fest umgrenzte Wirthschaftrechte haben. Von Deutschland mußte die Stadt getrennt werden, weil kein anderer Weg den ,freien und sicheren Ausgang ins Meer' bot, den Deutschland zugesagt hatte.

Die deutschen Gegenvorschläge sind durch eine tiefe

Kluft von der vereinbarten Friedensbasis geschieden. Sie wollen große Mehrheiten unbestreitbar polnischen Volkes unter deutscher Herrschaft festhalten und versagen den sicheren Ausgang ins Meer einer Nation von mehr als zwanzig Millionen Menschen, die auf dem ganzen Weg an die Küste in der Mehrheit sind. Das soll nothwendig sein, um den Landweg zwischen Ost- und Westpreußen zu sichern, deren Verkehr doch in der Hauptsache stets durch die Küstenschiffahrt besorgt wurde. Die Annahme solcher Gegenvorschläge ist unmöglich. Wo sie aber Anlaß zu Berichtigung zeigten, da haben wir nachgegeben. In Oberschlesien ist die Zahl der Polen ums Doppelte größer als die der Deutschen (1 250 000 gegen 650 000 nach der deutschen Volkszählung von 1910); da aber behauptet wird, Oberschlesien wolle deutsch bleiben, wird seinem Volk die Gelegenheit zu Abstimmung gegeben werden. Im Gebiet des Saarbeckens wird die vorgeschriebene Verwaltungform fünfzehn Jahre lang gelten. Das ist nöthig, weil sichs um einen Theil des allgemeinen Tilgungplanes handelt und weil Frankreich, nach der Uebereinkunft, schnell und völlig von dem Verlust entschädigt werden muß, den es durch die systematische Zerstörung seiner Kohlenbergwerke im Nordbezirk erlitt. Das Gebiet kommt nicht unter französisches Hoheitrecht, sondern unter die Aufsicht des Völkerbundes. Diese Methode ist zwiefach nützlich: sie schließt jede Annexion aus, macht Frankreich zum Eigenthümer der Kohlenfelder und erhält die den Bewohnern unentbehrliche Wirthschafteinheit des Gebietes. Das unter beherrschender Aufsicht des Völkerbundes alle Rechte lokaler Selbstverwaltung genießende Mischvolk wird nach fünfzehn Jahren in unbeschränkter Stimmfreiheit entscheiden, ob es den im Friedensvertrag vorgeschriebenen Zustand wahren, zu Deutschland oder zu Frankreich gehören will. In eben so schrankenloser Stimmfreiheit sollen auch die Bewohner der (zum Theil einst von preußischer Gewalt den Besitzern enteigneten) Gebiete sprechen, deren Rückgabe an Dänemark und Belgien beschlossen wurde; in jedem Fall soll der Volkswille allein bestimmend sein. Endlich ist noch zu sagen, daß wir uns von dem

tiefen Widerwillen der Urbewohner deutscher Kolonien gegen den Rückfall unter deutsches Hoheitrecht überzeugt haben. Die Geschichte, die überlieferte Gewohnheit und Methode deutscher Kolonialverwaltung, aber auch die Sucht, diese Siedelstätten als Operirbasis für Raubzüge gegen den Welthandel zu benützen, hinderte uns, die Kolonien zurückzugeben und die verantwortungvolle Sorge für die Erziehung und Bildung der Eingeborenen dem Deutschen Reich anzuvertrauen. All diese Erwägungen haben uns in der Ueberzeugung gefestigt, daß im ganzen Bereich der Gebietsfragen unsere Vorschläge sich durchaus an die auf allen Seiten angenommene Friedensgrundlage halten und den Nothwendigkeiten europäischer Friedensbürgschaft genügen. Deshalb können wir zu Aenderung dieser Vorschläge über die zuvor bezeichnete Linie hinaus uns nicht entschließen.

Die Ordnung der Gebietsrechte wird durch Internationalisirung der Flüsse ergänzt. Sie hält sich an die vereinbarten Friedensgrundlagen und an das in Europa geltende Oeffentliche Recht, wonach jeder Binnenstaat auf den sein Gebiet durchfließenden schiffbaren Wasserstraßen einen sicheren Ausgang ins Meer erreichen kann. Nach unserer Ueberzeugung ist die vorgeschlagene Ordnung für die Daseinsfreiheit der neugeschaffenen Binnenstaaten unentbehrlich; und sie schmälert nirgends das Recht der übrigen Anrainerstaaten. Wer, freilich, noch auf der verrufenen Lehre steht, jeder Staat kämpfe mit äußerstem Kraftaufgebot gegen sämmtliche Nachbarn um den Erwerb der Vorherrschaft, Der muß in der Neuordnung das Hemmungmittel sehen, das die gewaltsame Erdrosselung des Nebenbuhlers hindert. Wird aber Gemeinschaft friedlichen Verkehres den Völkern Ideal und Strebensziel, dann ist unsere Ordnung natürlich und gerecht. Das Gesammtinteresse wird dadurch gewahrt, daß Vertreter der Nicht-Anrainerstaaten den Berathungen der Flußkommissionen zugezogen werden. Doch haben ein paar Aenderungen der ersten Vorschläge sich für die Praxis als nützlich erwiesen.

Unsere wirthschaftlichen und finanziellen Vorschläge scheinen von der Deutschen Delegation vielfach mißverstanden worden sein. Wir wollen Deutschland weder erwürgen noch

ihm den Platz weigern, der ihm im Welthandel gebührt. Erfüllt es die Vertragsbedingungen und hebt sich aus dem Drang in Streit- und Selbstsucht, der in seinem geschäftlichen Handeln eben so wie in seinem politischen fühlbar wurde, so soll es mit vollkommener Gerechtigkeit behandelt werden und, wenn die vom Interesse der ausgeplünderten und geschwächten Länder verlangten Uebergangsvorschriften nicht mehr nöthig sind, in Rohstoffbezug und Waarenhandel sein eigener Herr werden. Wir ersehnen das schnelle Verglühen der vom Krieg entfachten Leidenschaft und lückenlose Völkergemeinschaft auch im Genuß des Wohlstandes, den die redliche Befriedigung jedes irgendwo sich zeigenden Bedürfnisses schaffen muß. Den Vollgenuß dieses Wohlstandes gönnen wir dem deutschen Volk, wie jedem anderen. Doch muß ein beträchtlicher Theil der Einkunft auf viele Jahre hinaus zu Tilgung des von Deutschland den Nachbarn bereiteten Schadens verwandt werden. Um unsere Absicht aus Zweifel zu rücken, haben wir, unter Wahrung der Grundsätze, manche Wirthschaft- und Finanzbedingung geändert.

Ganz falsch hat die Deutsche Delegation die Vorschläge verstanden, die vom Schadensersatz handeln. Deutschland hat nur zu zahlen, was zu Entschädigung der vom deutschen Angriff getroffenen Bürger (civilian population) nöthig ist. So ists im Waffenstillstand abgemacht worden. Der Reparation Commission soll durchaus nicht solcher Eingriff in Deutschlands Innenleben zustehen, wie die deutsche Denkschrift vermuthet. Der Zweck der Kommission ist, die Zahlung der von Deutschland geschuldeten Entschädigungsumme so bequem und verdrußlos wie möglich zu machen; und diesem Zweck wird die Auslegung jeder Vorschrift dienen. Die frühe Festsetzung des Gesammtbetrages wäre auch uns, wie den Deutschen, willkommen. Noch ist sie nicht möglich, weil weder der Umfang des Schadens noch die Kosten der Wiederherstellung ganz klar zu übersehen sind. Wir werden aber gern Deutschland die Besichtigung der verwüsteten Gebiete gestatten und erleichtern; vier Monate nach der Unterzeichnung des Vertrages kann es uns dann vorschlagen, wie und mit welchen Beträgen es all die Schadensarten, für

die es verantwortlich ist, zu decken gedenkt. Wird in den danach folgenden zwei Monaten Einigung erzielt, so steht der genaue Umfang der deutschen Schuld fest. Sonst müssen die Bedingungen des Friedensvertrages in Geltung bleiben.

Der Antrag, Deutschland sofort in den Völkerbund aufzunehmen, ist gewissenhaft erwogen worden. Die Annahme war aber nicht möglich. Deutschland hat die Revolution bis in die letzten Kriegsstunden hinausgeschoben; und nichts bürgt uns bis heute für die Dauer der dadurch bewirkten Wandlung. Noch ist die internationale Stimmung so, daß man den freien Völkern der Erde nicht zumuthen darf, den Urhebern argen Unrechtes sofort sich als Gleichen zu gesellen. Verfrühtes Streben nach dieser Richtung würde die von Allen ersehnte Versöhnung nicht beschleunigen, sondern verzögern. Erweist aber das deutsche Volk durch sein Handeln, daß es den Friedensvertrag ehrlich halten und für immer sich von der unfreundlichen, angrifflüsternen Politik, die ihm die Welt entfremdet und den Krieg verursacht hat, abwenden will, zeigt es sich als ein Volk, mit dem in nachbarlicher Kameradschaft (neighbourly goodfellowship) zu leben ist, dann wird die Erinnerung an die letzten Jahre schnell schwinden und die Vollendung des Völkerbundes durch die Aufnahme Deutschlands nach kurzer Frist (an early date) möglich werden. Von Herzen hoffen wir auf diese Möglichkeit. Denn nach unserer Ueberzeugung kann die Zukunft der Welt sich nur aufhellen, wenn alle Völker in freundschaftlicher Eintracht die Lösung der Weltprobleme erwägen und in enger Gemeinschaft Fortschritt und Wohlfahrt der Menschheit fördern. Das Handeln des deutschen Volkes wird also selbst die Stunde seines Eintrittes in den Völkerbund bestimmen.

An manchen Stellen der deutschen Denkschrift fanden wir die Wiederholung der Beschwerde über die Anwendung der Blockade. Von je her war und in allen Zeiten blieb Blockade ein anerkanntes, vom Völkerrecht gebilligtes Kriegsmittel; die Form der Anwendung mußte sich stets dem jeweiligen Zustande des internationalen Verkehrswesens anpassen. Das ist auch in unserem Fall geschehen; und kein international

giltiger Rechtsgrundsatz ist verletzt worden. Die ungewöhnliche Strenge des Blockadezwanges wurde nöthig, weil der von Deutschland begonnene Krieg als ein Verbrechen zu betrachten war und weil in seinem Verlauf aus barbarischem Kriegsbrauch ein System bereitet wurde.

Dieser Brief und die ihm angefügte Denkschrift ist (darüber darf kein Zweifel aufkommen) unser letztes Wort über den Friedensschluß. Mit voller Aufmerksamkeit und sorglichstem Ernst haben wir die deutschen Gegenvorschläge und Anmerkungen geprüft. Daraus ergab sich, daß zwar nicht die Grundsätze des Vertrages, doch manche für die Anwendung wichtige Vorschriften zu ändern seien; und mit diesen Aenderungen sind wir den Deutschen entgegengekommen. Nach unserer Ueberzeugung ist der Vertrag nicht nur die gerechte Schlußabrechnung über den großen Krieg, sondern auch der feste Grund, auf dem die Völker Europas in Freundschaft, in der Gemeinschaft gleicher Rechte leben können. Und er bietet ihnen obendrein das Organ zu friedlicher Schlichtung allen Völkerrechtsstreites durch Aussprache und Verständigung, den Apparat (machinery), der von Zeit zu Zeit die Ordnung von 1919 ändern, neuem Ereigniß und neuen Lebensbedingungen anpassen kann. Der Vertrag wurzelt, wie offen ausgesprochen werden muß, nicht in dem Wunsch, alle von 1914 bis 1918 gehäufte Schuld durch Verzeihung zu tilgen. Er brächte dann ja nicht den Frieden, den Gerechtigkeit fordert. Redlich aber und mit bewußtem Willen versucht er, den Zustand zu sichern, der als Friedensbasis vereinbart wurde: ‚die von der Zustimmung der Regirten getragene, von der organisirten Oeffentlichen Meinung der Menschheit geschützte Herrschaft des Rechtes.‘ Und so, wie er in Geist und Form ist, muß der Vertrag angenommen oder abgelehnt werden.“

Diese pariser Note vom sechzehnten Juni gab zum ersten Mal der Masse des deutschen Volkes eine deutliche Vorstellung von dem Urtheil, das die Mehrheit civilisirter Menschen über die Ereignisse der letzten fünf Jahre fällt. Dieses Urtheil ist in Einzelnem anfechtbar, im Ganzen nicht gerechter, als

das Urtheil einer von unverschuldetem Leid erbitterten Partei sein kann: und dennoch ist zu wünschen, daß es, in guter, zu Aufbewahrung einladender Ausstattung, in vielen Millionen Exemplaren in Deutschland verbreitet werde. Denn die Frage, ob der Friedensvertrag jetzt, ob ein ihm ähnlicher später unterzeichnet wurde, ragte nicht an die halbe Höhe der anderen, für Deutschland und für die Menschheit gleich bedeutsamen Frage: Wollen und werden sechzig bis siebenzig Millionen arbeitsamer, tüchtiger, meist persönlich höchst achtbarer Menschen sich in die Ueberzeugung entschließen, daß nicht nur einzelne Methoden, nein, daß die Gesammtheit ihres Denkens und Wollens, ihre (wenn ichs so nennen darf) politische Religion vom Genius der Zeit verurtheilt, verworfen und der Wille der Menschheit nicht ruhen wird, bis diese Religion völlig entkräftet ist? An der Antwort auf diese Frage hängt ein großes Stück europäischen Schicksals.

Nicht daran, ob von Knirschenden, Wüthenden, über Gewaltmißbrauch Stöhnenden der Vertrag unterschrieben wurde. Diese Unterschrift konnten die gegen uns verbündeten Mächte so schnell, wie sie wollten, erzwingen. Ohne besonders großen militärischen Aufwand. Wenn ihre Truppen bis über die Mainlinie vorrückten, war Nord- von Süddeutschland abgeschnitten, die Verkündung einer weiträumigen neutralen Rheinrepublik wahrscheinlich, auch im Süden Abbröckelung von dem als allzu centralistisch und noch allzu preußisch empfundenen Reich möglich. Wenn sie von Köln bis Hamm vormarschirten, war das ganze Hauptindustriegebiet Deutschlands in ihrer Hand. Wenn die polnischen und czecho-slowakischen Armeen in die oberschlesischen Schachtbezirke vorstießen, wo sie unter der polnischen Volksmenge wohl manche Helfer fänden, war Deutschland auf den Kohlenvorrath angewiesen, der in vierzehn Tagen, spätestens, aufgebraucht wäre. Nach dieser kurzen Zeit gab es weder Gas noch elektrisches Licht, fuhr keine Eisenbahn, lief keine Maschine mehr; waren Nährmittel nicht mehr in die Städte zu schaffen. Dann mußte unterschrieben werden. Das konnte Niemand bestreiten. Aber man sagte: „Wir möchten diesen Zeitpunkt abwarten, um der Welt ganz klar zu beweisen, daß nur grausame Gewalt uns die Unterschrift abnöthigen

kann." Der Vernunft Erwachsener braucht die kindisch gewissenlose Thorheit dieses Rathes nicht bewiesen zu werden. Wer, nach eigenem Geständniß, sich nicht wehren kann, handelt stets unter Zwang; und nur das lächerliche Phantom einer „Ehre", die selbst der skrupellose Falstaff mit der Fußspitze wegstieße, könnte empfehlen, um einer schönen, Beifall versprechenden Grimasse willen die Anwendung rauher Gewalt selbst herauszufordern, die über Millionen Darbender, Geschwächter neue Elendsfluth bringen mußte. Kein Mensch von Gewissen, der den Zustand Deutschlands kennt, durfte, auch wenn er die Friedensbedingungen furchtbar hart fand, zu Ablehnung des Vertrages rathen. Dennoch geschah es Wochen lang früh und spät. Und neben den Reaktionären, die vom Wind eines neuen Nationalismus die Blähung ihrer schlaff hängenden Segel erhoffen, tobten sogar „Demokraten" gegen Jeden, der auch nur die Sprache nüchterner Vernunft sprach. Noch einmal erlebten wir den Versuch, eine Renaissance der Kriegsstimmung zu erwirken. Das ganze Treiben erinnerte an die Zeit vor der Entscheidung über den Tauchbootkrieg, der Amerika in den Kampf hineinzwang. Damals hieß es überall: „Der Krieg ist nicht zu gewinnen, wenn wir unsere stärkste Waffe, das U-Boot, nicht anwenden. Schlechter kann es uns nicht gehen; nur besser werden. Die Vereinigten Staaten sind auch jetzt schon unsere Feinde, liefern Milliarden, Waffen, Munition; ob sie uns feierlich gar noch den Krieg erklären, ist gleichgiltig. Ihre Truppen kommen, selbst wenn die Werften genug Schiffe bauen, nicht oder viel zu spät über den Ozean, durch die Minenfelder und Tauchbootketten. Wir haben schon viel zu lange gewartet. Jetzt oder nie! Der Sieg ist sicher!" Die Militärcensur sorgte dafür, daß kein warnendes, kein an die Gebote internationaler Sittlichkeit mahnendes Wort hörbar wurde. Gestern ersetzten Denunzianten die Militärbefehlshaber auf diesem Gebiet. Alles Andere war wie damals. „Der Friedensvertrag ist Deutschlands Tod. Wenn wir uns weigern, selbst unser Todesurtheil zu unterschreiben, wahren wir die Ehre und riskiren nichts. Denn schlimmer kanns ja nicht werden. Nur besser. In Italien und Frankreich steht die Revolution bevor und in England gährt es gefährlich. Auch die Amerikaner fürchten, daß ihre Truppen in Deutsch-

land bolschewisirt werden. Bleiben wir standhaft, so erhalten wir nach kurzer Frist einen unvergleichbar besseren Vertrag." Solches Geschwätz hörte man an jeder Ecke. Das wurde gedruckt und geglaubt. Die es verbreiteten, beriefen sich auf „höchst zuverlässige Berichte aus neutralen und feindlichen Ländern, wo man genau wisse, daß der Vertrag der letzte Bluff der Entente sei und daß Mr. Wilson sich ohne Deutschlands Unterschrift in seiner Heimath überhaupt nicht sehen lassen könne." Mit so jämmerlichem Gerede suchten Gewissenlose auf die Stimmung einzuwirken. Mit noch gröberen Künsten. Ein paar Proben: die Sache wills.

„Deutsches Volk! Wach auf! Rühre Dich! Durch das verbrecherische Treiben vaterlandloser Gesellen ist Deutschland zu Fall gebracht worden, angesichts unerbittlicher Feinde vor Deutschlands Thoren! Deutsche Schurken sind unseren tapferen Kriegern an der Front in den Rücken gefallen und haben unsagbares Unglück über das deutsche Land gebracht und seine Zukunft in Frage gestellt. Im Vertrauen auf einen gerechten Frieden hat Deutschland die Vierzehn Punkte Wilsons und die Waffenstillstandsbedingungen angenommen und die Waffen gestreckt. Politische und diplomatische Unfähigkeiten auf deutscher Seite haben unseren grausamen Feinden Handschellen geliefert, durch welche Deutschlands Lebensinteressen aufs Schwerste gefesselt werden. Unsere traurige Lage haben die Feinde trefflich ausgenutzt. Wie sehen die Friedensbedingungen nun aus? Wie ein Sklavenvertrag! Sie bedeuten die Vernichtung Deutschlands. Nach der Absicht der Feinde werden und sollen wir wie Verbrecher behandelt werden. Das ist ein Schurkenstreich unserer Feinde. Deutsche Männer und deutsche Frauen, wenn wir noch einen Funken Ehrgefühl haben, müssen wir uns dagegen auflehnen und uns Das verbitten. Bismarck reckte sich um so kräftiger auf, je größer seine Verantwortung und seines Volkes Noth war. Wollen wir nun unseren Rücken krümmen? Bismarck prägte die stolzen Worte: ‚Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!' Soll es nun heißen: ‚Wir Deutsche fürchten Alles in der Welt, fürchten unseren eigenen Muth, nur nicht Gott'? Deutsche Männer und deutsche Frauen, wir Alle, die wir noch ein starkes deutsches Herz haben, wir müssen nicht bitten und jammern um einen gerechten Frieden, um Ermäßigung der Friedensbedingungen. Nein, wir müssen fordern, daß es durch die Welt hallt, wir müssen unser Recht auf gerechten Frieden fordern, sonst verdienen wir, von der Welt verachtet zu werden! Wach auf! Rühre Dich! Deutsches Volk!"

„Aufruf! An das deutsche Volk! Eine Minderheit von Memmen und Verräthern will unter Verhöhnung der Verfassung, welche die Mehrheit des deutschen Volkes sich selbst gegeben hat, das ganze deutsche Volk zu ehrlosen Verbrechern stempeln, indem sie, ohne die Mehrheit des Volkes hinter sich zu haben, den von dem kapita-

listischen Entente-Imperialismus diktirten Schmach- und Gewaltfrieden unterzeichnet. Sie will das Volk glauben machen, daß, wenn sie ihre Namen unter den sogenannten Friedensvertrag setzen, das Reich erhalten bleibe, Friede sei und die Gefangenen zurückkehren werden. Dieser sogenannte Friede bedeutet aber die Verewigung des Krieges, er bedeutet Hunger und Tod für Millionen, Zerfall des Reichs, ewige Ehrlosigkeit für alle Deutschen. Der Vertrag enthält das Eingeständniß, daß Deutschland von ehrlosen Verbrechern bewohnt ist, er verlangt die Auslieferung deutscher Bürger zur Aburtheilung durch unerbittliche Feinde und durch jeden Raubstaat, der eine Auslieferung verlangt. Durch die wirthschaftlichen Bedingungen des Vertrages wird es unmöglich, die Renten der Kriegsbeschädigten und der Hinterbliebenen zu bezahlen, und das ganze deutsche Volk wird zum ewigen Frondienst für die Ententekapitalisten verurtheilt. Der Vertrag bestimmt nicht nur, daß die Entente über alles deutsche Hab und Gut im Inland frei verfügen kann, sondern auch, daß aller deutsche Besitz im Ausland eingezogen wird und daß der Deutsche im Ausland keinen Handel mehr treiben kann. Er bedeutet also auch die Preisgabe aller Deutschen im Auslande. Die Verräther am deutschen Volke, die unterzeichnen wollen, behaupten, daß bei Unterzeichnung der feindliche Einmarsch unterbleiben werde. Das ist eine Lüge. Der Vertrag bestimmt, daß die Entente einmarschiren darf, um die Sicherung ihrer Forderungen durchzusetzen. Da aber Jeder, auch die Verbrecher, die unterzeichnen wollen, weiß, daß die Forderungen nicht erfülllbar sind, so ist es klar, daß der Einmarsch erfolgt, auch wenn unterzeichnet wird. Der Vertrag bringt zwölf Millionen Deutsche unter ein fremdes Sklavenjoch. Der Osten wird sich Das nicht gefallen lassen. Er wird abfallen. Und so ist es gleichfalls klar, daß das Reich zerfällt, gerade wenn unterzeichnet wird. Wollt Ihr das Reich vernichten helfen? Wollt Ihr verhungern? Wollt Ihr ehrlose Sklaven sein für ewige Zeiten? Niemals! Deutsche aller Parteien, vereinigt Euch! Nieder mit dem Schmach- und Gewaltfrieden! Nieder mit den Verräthern, die unterzeichnen wollen!

Vereinigung für soziale Aufklärung."

„Kameraden und Genossen! Wir fordern: Sofortige Ablehnung des angebotenen Schmach- und Hungerfriedens! Wir wollen unser Vaterland nicht in Knechtschaft bringen! Keine Verhandlungen mit den Schurken, die uns so belogen und betrogen haben! ‚Wir führen Kampf gegen die Monarchie, nicht gegen das deutsche Volk,' hat Lloyd George in der Northcliff-Presse gesagt. Er wußte, daß nur eine einheitliche Führung das deutsche Volk unüberwindlich macht. Deswegen wollte er das Kaiserthum beseitigen! ‚Deutsche können nur durch Deutsche besiegt werden,' hat Lord Northcliff (früher Jude Stern-Frankfurt am Main) gesagt. Deswegen gaben die Engländer und Juden der ganzen Welt Geld zur Schürung der Revolution. ‚Die Revolution ist der Stern Judas,' hat der französische Jude und Freimaurer Crémieux schon vor fünfzig Jahren gesagt. Er war der Begründer und langjährige Präsident des alljüdischen Weltbundes, der

Alliance Israélite Universelle. So wurden schon damals die Logen des Auslandes von Juden geführt. Die Juden wollten nicht, daß wir siegten. Deshalb haben unsere Oberjuden: Ballin, Rathenau, James Simon usw., den Kaiser falsch berathen. Deshalb haben sie dafür gesorgt, daß der Kaiser Freimaurer zu Ministern und Gesandten machte, weil sie ihre willigen Werkzeuge waren. Manche von ihnen dienten so unbewußt dem Siege der Feinde und der Knechtung des eigenen Vaterlandes. Denn die Freimaurer haben dreiunddreißig Grade und die unteren Grade erhalten ihre Befehle von den oberen, aber sie werden über deren letztes Ziel stets getäuscht oder im Unklaren gelassen. Das wirkliche Ziel der Freimaurerei ist die Beseitigung der Throne und Altäre und die Aufrichtung der Juden- und Freimaurerherrschaft über die ganze Welt. Wir rufen: Nieder mit der Judenherrschaft in Deutschland, die uns so weit gebracht hat und jetzt ganz verrathen will! Friede, Freiheit, Brot hat sie uns versprochen, Knechtschaft und Hunger hat sie uns gebracht. An den Galgen mit den Drahtziehern der Revolution, bevor sie uns ganz zu Grunde richten. Hinaus aus Deutschland mit den anderen Juden! Betrogen haben sie uns, absichtlich betrogen, um Deutschland zum Bürgerkrieg und zum Bolschewismus zu treiben. Die besten Deutschen sollen sich gegenseitig totschlagen. So sollen die deutschen Führer beseitigt werden; und die Juden wollen dann an ihre Stelle treten. Dann wollen sie die deutschen Arbeiter knechten und aussaugen. Deshalb haben sie fünfzig Jahre lang gegen die Arbeitgeber gehetzt. Deshalb haben sie den Arbeitern geschmeichelt und sie als bessere Menschen hingestellt. Deshalb haben sie die Arbeitgeber als Blutsauger beschimpft, weil sie die wirklichen Blutsauger werden wollten, die alleinigen und allmächtigen. Weshalb wurden sie aus Egypten vertrieben? Weshalb im Jahre 1290 aus England? Weil sie es dort eben so getrieben haben wie bei uns. Deshalb auch aus Deutschland hinaus mit den Juden! Kameraden und Genossen! Wir wollen keine Judenknechte werden und keine Englandsknechte! Wir wollen wieder Zucht und Ordnung haben in unserem Vaterlande. Wir wollen wieder ein Oberhaupt haben, das uns führt. Es braucht kein König zu sein. Wir wollen wieder kämpfen gegen unsere Feinde! Wir wollen siegen oder untergehen! Wir rufen einen Mann an unsere Spitze, der sein Vaterland über Alles liebt, der ein tüchtiger Führer ist und ein Herz hat für seine Untergebenen. Der Mann ist da! Wer einverstanden ist, veranstalte Versammlungen und sende Zustimmungerklärungen. Sagt nicht: ‚Wir müssen nachgeben, denn wir haben keine Lebensmittel.' Freilich ist es knapp, aber wenn wir erst frei sind von der Judenherrschaft, so bekommen wir Lebensmittel aus Serbien und aus dem Gebiete von Ungarn, das die Serben besetzt haben. Wir hätten sie längst hier und hätten vor der Besetzung mehr erhalten. Aber die Juden im Reichsernährungamt haben den Vertragsentwurf abgelehnt, um uns auszuhungern, denn ihre eigenen Speisekammern sind voll bis an die Decke. (Bericht eines zufälligen Augenzeugen.) Die Unkenntniß der jüdischen Stammesreligion ist es letzten Endes, die uns so weit gebracht hat."

An alle Deutschen!

An die Regirung der Niederlande wurde gedrahtet: „Dankerfüllt für die Gastfreundschaft, die Holland dem Deutschen Kaiser gewährt, bittet der Deutsche Offizierbund auch im Namen von Millionen Deutscher die Regirung der Niederlande, die Auslieferung des Kaisers zu verweigern. Wir können unseren ehemaligen Kriegsherrn jetzt mit unseren Leibern nicht schützen, erwarten aber von dem Edelmuth der Niederländer, daß uns die letzte und erniedrigendste Schmach erspart bleibt. Deutscher Offizierbund Berlin. Bundesleitung."

So mißtönig heulte Kindswahn und Hetzruf durchs deutsche Land. Ganz wie in den ersten Wochen von 1917. Nur sind die Massen nicht mehr so leicht zu umnebeln. Die Unabhängigen, die „eigentlichen" Sozialdemokraten, denen seit dem Mai Hunderttausende zuströmen und unter deren Vordrang, wenn morgen gewählt würde, die Partei Ebert-Scheidemann versänke, forderten in einem Manifest die Unterschrift und alle Zeichen sprachen dafür, daß die große Mehrheit städtischer und ländlicher Arbeiter ihnen zustimmte. Die Nationalversammlung, die dem alten, mitschuldigen Reichstag im Wesen ähnelt, ließ sich durchaus von innerpolitischen, parteipolitischen Erwägungen leiten; jede Fraktion fragte, mit welchem Votum sie am Besten vor ihren Wählern bestehen könne. Die meisten Mitglieder haben alles von 1914 bis 1918 Geschehene jubelnd mitgemacht und gleichen in ihrem Toben über die Härte des Vertrages nun Leuten, die in einem Luxusrestaurant die theuersten Leckerbissen geschmaust haben und dann den Wirth, der ihnen die Rechnung schickt, einen Betrüger schelten. Auch mir scheint die Rechnung allzu hoch, scheint der Geist, der die Addition gemacht hat, nicht überall der, von dem wir den Bau neuer Welt erwarten. Oft aber habe ich gesagt, warum ich, leider, das Mißtrauen und den Groll begreife, von dem auch die letzten Urkunden der Friedensstiftung noch gefärbt sind. Vom November an hätte ich der Verhandlung eine ganz andere Empfindensbasis zu schaffen versucht, als in Berlin, Weimar, Versailles gewollt wurde, und weder das Unrecht der Kaiserlichen Regirung noch den Waffensieg der gegen uns verbündeten Heere verschwiegen. Man macht nicht eine Revolution, um nachher alle Kraft an die Vertheidigung des gestürzten Systems zu setzen, wenn man sich diesem System nicht durch Schuld-

gemeinschaft verbunden fühlt: und erst nach Ausmerzung der von solcher Gemeinschaft Befangenen konnte ein Friede reiner Gerechtigkeit werden.

Was nützt nun die Unterschrift, was ihr Datum, wenn sie nicht aus dem Bewußtsein kommt, daß sie ein auf dem Altar der Menschheit nothwendiges Opfer ist? Noch sind achtzig Prozent des deutschen Bürgerthumes wie von Evangelienwahrheit überzeugt, daß Deutschland zu Abwehr eines von Neid und Rachsucht tückisch vorbereiteten Angriffes gekämpft hat und daß sein von Waffen unüberwindliches Heer „eine Nasenlänge vor endgiltigem Sieg" durch ein von Rußland bezahltes Complot vergiftet worden ist. Wo diese Ueberzeugung ins Wanken gerieth, da ist eine deutsche Abart von Nihilismus entstanden, der an gar nichts mehr glaubt und mit dem Stolz eines heimlich die erste Cigarre rauchenden Knaben sich in den Taumel der gröbsten materiellen Genüsse stürzt. Statt diese Stimmung noch dadurch zu nähren, daß man den Weltwesten als von grausamen Henkern bevölkert malt, den Friedensvertrag als ein Mordinstrument, Deutschlands Untergang als gewiß bezeichnet, müßte man alle Kräfte des Geistes, der Seele in den Dienst der Aufgabe stellen, die Sinneswirrniß zu lichten, die ein im Kern gutes Volk an diesen Abgrund verleitet hat. Jeden von uns hat sie einmal mitergriffen; denn von der untersten Schulklasse aus ist uns unwahre Wahrheit und unmoralische Moral für den ganzen Bereich der Erd- und Völkerbetrachtung eingehämmert worden. Die Erziehung zu germanocentrischer, borussocentrischer Weltanschauung hat den Acker gepflügt, der jetzt so entsetzliche Ernte trägt. Auch in anderen Ländern, von anderen Nationen ist gesündigt worden und nur Pharisäer dürfen alle Schuld, alle Flüche auf Deutschland häufen. Kehre drum Jeder vor seiner Tür: und die Erde wird sauber.

Durch den (nicht laut genug gerühmten) Entschluß, einen opfervollen Krieg nur für eine Idee, ohne Anspruch auf Gewinn und Entschädigung, zu führen, hat Amerika mit hellem Glockenton die neue Zeit eingeläutet. Sie wird nicht das Tausendjährige Reich sein, auf dessen Wiesen Tiger und Lamm in süßer Eintracht grasen. Aber sie wird über dem Grab des Unheilsglaubens erblühen, daß ein

Mensch für den anderen, ein Volk für das andere nur Objekt der Ausbeutung, der Nutzensmehrung sei. Durch alle Räume der Menschenwelt braust das Sehnen nach neuer, nicht auf ein Jenseits vertröstender Religion, die mit der Lehre das Alltagsleben in Einklang bringt und nicht, was Theorie preist, in der Praxis mit Elend bestraft. Und erst nach dieses Sehnens Stillung wird Friede, dessen Bedinge nicht auf Papier, sondern felsfest in den Seelen stehen.

Nicht zu lange Rast heute bei Häßlichem. „Wir haben des Lebens öde Küste nur wie ein umirrend Räubervolk befahren, das, in sein dumpfig enges Schiff gepreßt, im wüsten Meer mit wüsten Sitten haust, vom großen Land nichts als die Buchten kennt, wo es die Diebeslandung wagen darf.“ Ringsum, ward uns gelehrt, lagern nur Räuber, lagern an jedem Weg Strauchdiebe; und Du bist, arglos Deutscher, verloren, wenn Du nicht früh Dich in ihre wüste Sitte gewöhnst. In ihre Täuscherlist auch. Laß, als Dein Konterfei, den schläfrig aus Einfaltaugen glotzenden Michel mit der Zipfelmütze an alle Weltecken kleben und drille heimlich des Verstandes Gelenke in die Tüchtigkeit des Abgefeimten, der die Verschmitztesten schreckt. Dann erst bist Du geborgen. Alle neiden Dir des Begehrens Kraft, Ausdauer, zähen Fleiß, möchten den Zins solcher Gabenfülle erraffen, Alle sinnen Dir Tücke, legen Fußschlingen auf Deinen Pfad; und weil Du, statt Dich blind zu verstricken, vor der Gefahr Dich zu zorniger Abwehr umwendest, pocht ihr Wuthgebrüll die Menschheit aus dem Schlaf. Du sollst Schuld bekennen. Fühlst in Dir aber keine; hast im Streben Dich immer zu Gutem gemüht. Schuld der Drillmeister, die Irrlicht für eines Leitsternes Thauspiegelbild ausgaben und den zaghaft Verträumten ins Geräkel der Frechsten überredeten? „Ihr Unrecht wäre . . .“ Still! Auf der Lippe sterbe das Michelswort. Bist unter Gaunern (verstehste?), in der Kaschemme der Strolche, Einbrecher, Raubmörder, die aus der dünnsten Geständnißsträhne dem einzig Reinen mit Spinnenfingern den unlöslichen Fallstrick knoten. Keine Silbe von Schuld. Sie nähmens für Schwachheitzeichen. Schau doch um Dich, allzu bescheidener Held. Krämer,

Komoedianten, Prahlhänse, Dollarjäger, Mandolinezupfer, Hammeldiebe, geschminkte, mit pariser Ausfuhrduft besprengte Rinderhirten: vor solchem Gehudel braucht noch der Erzschelm sich nicht in Sündenbekenntniß zu bücken. Diesen hier Hammer, nicht Ambos, zu werden, hast Du Dein Wesen verderbt, das Fell der Seele in Horn gehärtet; von ihnen erlernt, daß Unrecht in Vaterlandsdienst Recht wird (und auch Geschäft, weils die Heimath düngt, Vaterland ist). Im Bund mit ehrwürdig verwitterten Militaristenhirnen haben Stümper Unheil gestiftet? Wers ausspräche, würde als Tropf verhöhnt, als Schächer zu Tod gesteinigt. Durchhalten. Nicht flau werden. Nur jetzt, dicht vor dem Ziel, kein blödes Gewinsel... Kennst Du das Land? Und spürst des Gehorsams Folgen? Das Werk Unzulänglicher, vor dem in Bürgerzeit spukenden Kriegertrieb furchtsam Geduckter schwillt, weil es gehehlt ward, in Volkheitverbrechen. Wehrlose ersahet Ihr als Opfer: denn vor Eurem Schwergeschütz, Eurem Giftgas und Minenwerfer ist auch der für Feldkampf Gewaffnete, vor Unterseeschuß auch der gepanzerte Riese wehrlos. Ihr habt den Krieg nicht gewollt? Just diesen, all in seiner grausamen Roheit. Treitschke, Nietzsche, Bernhardi! Preußen als Nabel der Welt; Uebermensch, blonde Bestie, Wille zur Macht, Deutschland über Alles, Hegemonie. Einzelschuld? Von der hättet Ihr Euch losgesagt, Gesammtschuld barget Ihr. Und seid nun gerichtet.

Vorbei. Geschwind auch an dem plagiarischen Versuch, dessen Lärm eine Juniwoche durchgellte. Im Oktober hörten wir: „Weil in die Einheitfront der Heimath breite Lücken gerissen waren, weil der Siegeswille wankte und schmutzige Hände den Dolch in den Rücken des Heeres stießen, wurde, eine Nasenlänge vor sicherem Endsieg, der Krieg verloren." Der Irrthum war erweislich, wurde, im Großen und Kleinen, widerlegt, prangt aber noch heute im Reich der Mythen. Und nach acht Monaten, deren Sturm dicke Müllschichten aus dem Gedächtniß wehte, sollte das Mittel, dessen Anwendung Generalen doch harte Rüge eintrug, die Heilkraft noch einmal bewähren. Allerlei Gemunkel ging um. Reichsminister Erzberger gönne dem ruhlos bewegten Haupt der Delegation, der fette dem mageren Monarchisten nicht den

im Park der Louis zu pflückenden Lorber und habe das feine Spiel dadurch verdorben, daß er Sendlingen der Westmächte versprach, die Friedensbedingungen vom siebenten Mai ohne Einwand zu unterschreiben. (Unwahrscheinlich: denn noch am zweiundzwanzigsten Juni hat Herr Erzberger sich im engsten Parteiverband gerühmt, ihm werde, nur ihm, da der Graf mit dem „air cassant" nun abgehalftert sei, der Rath der Vier zwei Bedinge, Anerkennung der deutschen Schuld und Auslieferung Hauptschuldiger, als Skonto abbuchen; hat er mit diesem Geprahl das noch an der Nabelschnur zappelnde Ministerium Bauer beinah getötet. Nicht unmöglich: denn diesem mit mancher nützlichen Gabe gesegneten Matthias erneut jeder Tag das Marktwunder völlig verblendender Selbsttäuschung.) Auch von minder wulstig mit Prälatenlist gepolsterten Parvenus sei ins Feindesohr getuschelt worden: „Plaget Euch nicht erst mit Sorge; die Unterschrift kommt vor dem Glockenschlag, der die letzte Frist endet." (In den mir zugänglichen englischen und französischen Blättern stand niemals so thöricht unzeitgemäßer Schwatz.) Schlimm aber, Schmach, Schande, fast Hochverrath sei schon, daß nicht jeder Hörbare gebrüllt habe: „Nein! Niemals! Unannehmbar! Unerfüllbar! Unvereinbar mit deutscher Ehre!" (Voraussicht des Künftigen und von ihr gebotene Behutsamkeit wurde bisher nicht als Fehler gemerkt. Und der Aerger über das Platzen eines Seifenbläschens dürfte Ehrliche nicht in Besudelung eines Handelns verleiten, das sie in Kriegsdickicht sich selbst wie Heldenthat nachrühmten.) Also: Bruch der Einheitfront, Dolchstoß der Heimath in den Rücken der Delegation, die Gewißheit guten Friedens vernichtet. Ich bin heute nicht zu Streit, nicht zu Abrechnung mit Wahn und Eitelkeit gestimmt; möchte weder bei dem Fehlergeschwader der Delegation noch bei der weimarer Schlußgroteske verweilen und wäre froh, wenn Alle, deren löblicher Wille von Phantasie und Geist schlecht bedient war, sich so still hielten, daß ein Rückblick auf ihre Schwachheit nicht nöthig wird. Das Gemunkel kam aus Verkennung des Machtstandes. Ob hier ein Interviewer hörte: „Schließlich wird doch unterschrieben", vielleicht nur: „Die Härte der Vertragsbedinge entschuldigt den Geschlagenen noch nicht von unwürdigem Schimpf", ob in neutralem

Land ein Zufallsgesandter, eine Hystero-Sozialistin, ein Geschichtenträger oder Schmuggelschieber als Folge der Unterschriftweigerung Glücksmirakel verhieß: nicht eine Stunde lang war über die Wirkung der Absage Zweifel möglich; und ich kenne keinen im Staatsgeschäft halbwegs Erfahrenen, der unbefangen, die Absage empfahl. Zank in den Parlamenten, Aufruhr in den Massen der Westländer? Kann kommen; kam aber gewiß nicht, wenn unser Weigern die Störrigsten in die Kriegsklammer zurückzwang. Bedenket, daß die Cachin, Mistral, ihre britischen und italischen Genossen zwar die rauhsten Kanten des Vertrages glatt hobeln, uns aber seine schwerste Last nicht entbürden wollen; daß sie die Stimme in schrillen Kampfruf heben, um der Reaktion, die oft eines Sieges bittere Frucht war, früh die Landstraße zu sperren, nicht etwa, um Deutschland vom Kreuze zu lösen; daß sie in Wollen und Handeln nur mit den Genossen Haase, Cohn, Kautsky in Eintracht sind, von den seligen Diadochen des verdorrenden Philipp sich aber noch so grimmig abwenden wie einst in Bern. Ihr Tag blüht auf, wenn das Gewimmel Demobilisirter ins Bürgerleben heimkehrt, Arbeit sucht und nicht die Lohnschanze zu stürmen vermag, die ihm Kriegsnoth für ein Weilchen erstritten hatte. Daß unser Heer demobilisirt ist, nur freiwillig Angestellte den Waffenrock tragen, steht, als Aktivposten, einsam in unserer Schlußbilanz. Von der Aufbrunst neuen Krieges würde er rasch verzehrt. Und wäre aus Absage nicht neuer Krieg geworden? Frankreichs Generalissimus Pétain, dem 1917 die innere Kräftigung des dem Nervenbankerot nahen Heeres gelang, hatte den Neunzehnerjahrgang, der nie im Feld war und nach Ehrenernte lechzt, hatte die gegen Deutsche unermüdliche Mannschaft der verwüsteten Nordgebiete und Kolonialtruppen in Marschbereitschaft, Marschall Foch den Plan zu Vorstoß auf drei Fronten fertig. Nach Menschenermessen wären heute schon Briten, Franzosen, Amerikaner, Italer, Czecho-Slowaken, Polen, Afrikaner, Inder auf deutscher Erde. Eine bunt schäumende Fluth. Irgendwo Widerstand Wüthender, Militärputsch, Schuß eines in Dickicht Verhetzten: und dem Geschütz war nicht flink genug das Feuermaul zu stopfen. Jähes Ende des Waffenstillstandes: alles Rheinland unter Kriegsrecht. Besetzung bis

an die Weser, Spree, Oder; wie es dem Marschall behagt, dem für diesen Feldzug auch die Czechen- und Polenheere unterthan sind. Für Feldzug, der Sommerspazirgang durch gutes, in reicher Erntehoffnung stehendes Land wäre und den borstigsten Poilu nicht in Meuterei mißstimmen könnte. Sachverständige haben bescheinigt, daß dem von Armeewogen überschwemmten Deutschland Kohle und Nährstoff nicht fehlen würde? Wenn das Vaterland eine Quittung heischt, bescheinigen deutsche Sachverständige Alles. Mehr als tausend haben ihren Namen unter das Bekenntniß gesetzt: „Der deutsche Militarismus ist die deutsche Kultur." Der grünste Seminarist kann errechnen, wann Kohlensperre, Bahnstillstand, Requisition, städtische Nahrungnoth, Industriestockung, Arbeitlosigkeit (oder, eine Stunde früher, Generalstrike) die zweite, viel gefährlichere Kapitulation erzwingen mußten. Neue Milliardenhaufen auf Deutschlands Schuldkonto. Schon das Köcherspiel mit dem Gedanken an Ablehnung, deren Kosten der müd gebeugte Leib der Volksmasse, nicht der Spielerklub, zu tragen hätte, war Frevel. Würdelos und obendrein schädlich das Geschimpf, das die solchem Ergötzen günstige Stimmung bereiten sollte. Kein Vernüftiger durfte hoffen, daß nach sechs (ungenützten) Wochen schroffe Abkehr den Wandel der Grundbedinge erwirken werde. Alles Hin und Her, Rasen und Zaudern war Zeitverlust, Kraftverlust; Schlimmeres ... Vorbei.

Unsere Welt hätte froheres Antlitz und trüge heute schon helleres Kleid, wenn Ihr, Regirer, nicht gar so lange im Dunstkreis der Kaiserlichen Euch satt geweidet hättet. Für die Unterschrift, für den Zwang, sie zu geben, ist der Unfug Eures geistlosen Thronens verantwortlich. Lasset, endlich, nun wenigstens das Gefackel mit Ehrennoth aus dem grausigen Spaß. Unrecht thun, nicht, Unrecht erdulden, ist Schmach. Von der Lüge Beamteter wird Deutschlands Ehre fleckig; jedem Buben zu Spott, wenn der Belogene, nach flüchtigem Hinblick, mit des Athems Wind das Gefädel zerreißt. Sind die Angaben der letzten Kriegsurkunde als falsch erweisbar: widerleget sie. Wird noch bestritten, daß Fehl und Wahn deutscher Reichswächter den Krieg zeugte:

liefert die Akten, die allergeheimsten, sammt Randvermerken und Schwurgehilfen, ins Weltlicht; ehe die Zweiunddreißig, nach ihrem Vertragsrecht, sie fordern. Wollen die des Bruches der Kriegsgesetze, Kriegsbräuche Verdächtigen (Artikel 228) sich nicht aus freiem Entschluß, ihr Vaterland aus Pflicht-pein zu lösen, dem Fremdgericht stellen, das öffentlich wal-tet und die Wahl des Vertheidigers gewährt, soll auch nicht Amnestie werden, die nach bestätigtem Friedensschluß alle im Krieg schuldig Gewordenen dem Strafbezirk entrückt: sprechet im Ton edlen Freimuthes zu den Machthabern, de-nen Ihr die Auslieferung verbürgtet. Längst mußtet Ihrs thun, wenn Euch gerade dieser Artikel als Klippe schreckte. „Nichts Anderes ließe in der Oberschicht deutschen Den-kens so tiefen Grolles Furche wie die Vorstellung, tapfere, in starren, blinden Gehorsam erzogene Männer in fremde Gerichtssitte, vor Richter zu stoßen, deren Feindschaft kaum noch vernarbt ist. Solche Furchung können die Entbinder friedlichen Weltgeistes nicht wollen. Scheuen sie aber nicht einmal den Martyrglanz, in den ihr Begehren den ent-krönten Flüchtling Wilhelm von Hohenzollern heben müßte, so sichere ihr majestätisch freier Beschluß in jedem zu Spruch über Deutsche berufenen Gerichtshof auch Deutschen je einen Sitz. Viel stärker noch und versöhnlicher wäre die Wirkung, wenn die Voruntersuchung international, durch diplomatisch beglaubigte Richter, geführt, dem Fluchtver-such Angeklagter vorgebeugt, Auslieferung und Hauptver-handlung aber vertagt würde, bis Deutschland, als Glied des Völkerbundes, die Rechtspflege, wie jedes große Geschäft der Menschheit, in der Gemeinschaft Gleicher mitbestimmt.“ Millionen Augen ahnen, ahnten brechend das hohe Ziel. Und wir sollten, weil eine unsaubere, nur Verschmitzten und Erbschluckern wohnliche Welt unterging, unser Leben verschimpfen, verwimmern? Deutschlands Ehre lebt und stirbt nur von Deutschlands Handlung. Der Vertrag ist nicht Kerker, nicht Richtstatt; ist des unvollendeten Weltdomes Vorhof, aus dessen Mauern noch des Racherechtes Moder sintert. Horchet: Menschheit ruft Deutschland. Denn nun ist Friede.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

ie llukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundfunfter Band
April/Juni 1919
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸc S7
1919

Inhalt. tfwiMa.

Berlin, den 5. April 1919

Vor dem Weltgericht

ii*)

Verhör

1 ~\ie Unwahrhaftigkeit der vorrevolutionären Regirung sei nun, schreiben Sie mir, bündig, insbesondere durch die im letzten Märzheft abgedruckten und erläuterten Depeschen Szögyenyis, erwiesen. „Wie aber denken Sie über den seit •der Schulzeit immer wieder, von Historikern aller Weltan« schauungen, uns Deutschen vorgetragenen Lehrsatz: England habestetsdiemilitärischstärksteFestlandsmacht zu vernichten gestrebt und werde in diesem Streben beharren? Ist dieser Satz richtig, dann konnten wir die kriegerische Auseinander» setzung mit England doch nicht vermeiden." Auch dann mußte ihr jedederVerantwortungbewußteStaatsweisheit.ohne ■die Würde des Deutschen Reiches zu mindern, in der Zeit ausbiegen, in der wir keinen rollkräftigen Gefährten hatten >und ringsum die Feindschaftsaat in hohe Halme geschossen war. Wie ich über den „Lehrsatz" denke, habe ich manch« mal ausgesprochen. Schlagen Sie im zweiten Band von „Krieg und Friede" das Kapitel „Inselkrankheit" auf. Heute kann ich nur die Hauptsätze anführen. „England glaubte sich

*) S. „Zukunft" vom neunundzwanzigsten März 1919.

immer genöthigt, den stärksten oder in den höchsten Macht»
gipfel emporstrebenden Festlandsstaat niederzuzwingen. Der
Glaube trog nicht. England war in solche Feindschaft ge*>
nöthigt. Durch seine insulare Lage, die ihm, seinen Freun^
den und seinen Neidern lange ein Glück schien und die
doch die tiefste Ursache seines Leidens, der Verkrüppelung
seines Seelenorgans ist. Morbus Insularis! Ehe Diagnose
und Therapie dieses Uebels, der Inselkrankheit, in klare Sichere
heit gestellt sind, wird England nie wieder in sorgenlosem
Frohsinn leben. Ein kleines Land, rings vom Meer umspült,,
will Riesengebiete beherrschen, eine Europa vorgelagerte
Insel der Vormund und Schicksalslenker des Erdtheiles sein„
auf dem ihr nicht die kleinste Parzelle gehört. Jede an der
Peripherie auftauchende Gefahr wird imCentrüm, im Mutter»
land, fühlbar. Das muß wachen, damit ihm die Wege nach
und von den Dominions und Kolonien offen bleiben und5
es sie jedem Anderen sperren kann. Wasserwege, die Gotte
Natur allen Geschöpfen zu Eigen gab und die, weil keine
Macht sie zu ebnen, zu pflastern, vor Sand, Schlamm, Un*=
kraut zu schützen braucht, auch keiner Macht unterthan sein
dürften. England will' ihre Unterthänigkeit. Wie Polypen«*
arme, zürnt selbst der Britenbewunderer Friedrich Schiller,,
streckt es seine Handelsflotten aus; ,und das Haus der freien
Ampliitrite will es schließen wie sein eigenes Haus'. Diesen»
Willen konnte England nie leugnen. Nicht in Pitts Tagen,,
nicht im victorianischen Zeitalter. Immer die alte Angst~
weniger vor Invasion als vor der Hinderung der Weizen»
und Rohstoff=Zufuhr, ohne die der kleine Kopf des unge=*
heuren Empire nicht leben könnte. Der Versuch, an der
französischen Küste oder im niederdeutschen Hannover sich»
Bollwerke zu schaffen, läßt sich gegen das Aufbäumen des
Nationalempfindens nicht ewig halten. Nur im Fleisch des-
militärisch schwachen und finanziell fast immer bedrängten.
Spanien blieb der fremde Pfahl stecken: Gibraltar, die Wacht
am Eingang, Ausgang des Mittelmeeres. Frankreich durfte
weder Egypten noch den Suezkanal, das Werk seines Lesseps„
haben. Aden mußte, Koweit sollte englisch werden. Un«
ersättliche Gier eigennütziger Krämer, sagt der unbedachte

Mann auf der Straße. Unvermeidliche Folge der Insel*
krankheit, spricht das Urtheil des Politikers, der gerecht
sein will. . . . Die Noth der Inselkrankheit erfindet immer
neue Schlagwörter, die dem Britenconcern Genossen angeln
sollen. Das klangvollste und haltbarste von allen hieß:
.Wahrung des europäischen Gleichgewichtes.' Die Wort*
schale birgt, als Kern, den Wunsch, daß in Europa kein
Staat mächtig genug werde, um England und dessen Alliirte
bedrohen zu können; daß namentlich in der Mitte des
Erdtheiles nicht eine Machtgruppe entstehe, deren Ueber*
muth den starken Arm über die Nordsee hinrecken könnte.
Die besondere Form der englischen Heuchelpolitik, kon*
stitutioneller und internationaler Cant, war ein Symptom der
Inselkrankheit; sie mußte im Lauf der Jahrhunderte entstehen,
wie im Lauf beruflicher Arbeit das Bäckerbein, die Vergif«
tung durch Militarismus, Kohlenstaub, Phosphor und anderes
Gewerbsleiden. Ohne diese Krankheit und deren häßliche
Symptome hätte ein Volk, das für die Menschheit so viel
gethan hat wie das britische, sich niemals solchen offenen
und versteckten Haß zugezogen. Und um diese Krankheit
hat man es noch beneidet. Daß es keinen Grenznachbar
habe, nur von Meer umspült sei, schien ein Glück. Das
wäre es vielleicht für ein bescheidenes Ländchen ohne ferne
Filialen und Weltmachtstreben gewesen. Nicht für eins, das
sich nicht selbst ernähren kann und doch berufen glaubt,
ganzen Kontinenten sein Lebensgesetz vorzuschreiben. Noch
heute aber giebt es Völker und Regirungen, die danach
lechzen, auch, wie Großbritanien, auf ihre Marine, auf Le»
gaten und Kolonialtruppen angewiesen zu sein. Sie sind so
klug wie der Gesunde, der den Lungenkranken um den Glanz
seines Auges beneidet." Den seit 1914 so schlimm berühmten
„Vernichtungwillen"entband die Einbildnerkraft der„Histo*
riker aller Weltanschauungen"; England wollte (weils wollen
mußte) die in Uebermacht Strebenden nur niederzwingen, in
Allen erträgliche Rangordnung zurückbeugen. Ob, im Kampf
gegen Spaniens, Hollands, Bonapartes Vordrang, dieser bri*
tische Leun willedem Erdtheil.derWelt.der Menschheit gescha«
det, nicht, in jedem Fall, nothwendige und deshalb nützliche

Evolution geschleunigt hat: darüber braucht kein Professor
mich delphisch zu belehren. Und vergessen Sie, fragender An«
walt, nicht, daß die ringsher dröhnende „Schuldfrage" nicht
lautet, ob ein Krieg, als eine Folge von Kapitalismus, Imperialis»
mus, Rachsucht, Neid, Konkurrentenhaß, „einmal kommen
mußte", sondern, ob er im Juli 1914 von dem bewußten Willen
feindlicher Mächte dem Deutschen Reich aufgezwungen und
diesem Reich dadurch das Recht gegeben wurde, sich als
„schmählich überfallen" hinzustellen und, zu so gerechter
Nothwehr, allem Völkerrecht und Sittlichkeitgebot sich zu
entketten. That is the question. Und die Antwort wird
nicht von dem Ergebniß der Rückschau auf die hellen und
dunklen Blätter anglo«normannischer Geschichte bestimmt.
Weil das Verhältniß Britaniens zu Deutschland von
meiner Antwort gestreift werden mußte, bitte ich um die Er*
laubniß, zu wiederholen, was ich 1916, vor Amerikas Eingriff
in den Krieg, über diesen großen Gegenstand schrieb. „Darf
England wünschen, daß Deutschland, darf Deutschland wün»
sehen, daß England vernichtet werde? Dürfen Beide diesen
Wunsch hegen, ihmErfüllung suchen, auch wenn der Pulver«
dampf ihr Gesichtsfeld nicht mehr verengt? Wodurch ist die
alte Feindschaft zwischen Briten und Franzosen (Johanna von
Orleans, Napoleon, Burenkrieg, Faschoda), zwischen Briten
und Russen, die bis auf die Pamirs, an Indiens Pforten, in
Persien und am Eingang ins Mittelländische Meer immer wie»
der aufgeflackert war, gelöscht worden? Durch den gemein»
samen Groll gegen das Deutsche Reich. Dieser Groll war der
Stifter der Entente; King Edward nicht mehr als der behende
Regisseur, der für rasche und wirksame Inszenirung sorgte.
Nur als ein möglicher Helfer (der in Europa weitaus stärkste)
gegen Deutschland war Großbritanien in West und Ost
umworben. Dieses Werben würde zwecklos, sobald das
Deutsche Reich aus dem ersten Rang der Großmächte sänke.
Nur, wenn Deutschland stark ist, wird England umschmeichelt
und hat die Wahl zwischen grundverschiedenen Möglich»
keiten. Auch ein deutscher Staatsmann aber, der über den
Tag und die Noth von morgen hinausblickt, dürfte die Ver*
nichtung Englands, dessen Sturz aus dem Rang der Groß«

mächte nicht wünschen. Ich will nicht die Riesenziffern des
deutsch*englischenHandelsverkehrs wiederholen.Kundschaft
und Absatz ist ersetzlich. Doch mit wem sollte ein zwischen
Slawen und Romanen vereinsamtes Deutschland in Europa
geistig, seelisch, politisch fortleben und wie auf die Länge sich
der Gefahr erwehren, auf eine der beiden Völkergruppen, ge*
gen die es nur Kleinstaaten (wenn die. dafür mobil zu machen
sind) zusammenballen könnte,angewiesen zuwerden? Neh*
men wir einmal an, Deutschland müßte die Waffen strecken.
Nur Elsaß »Lothringen oder auch Posen, Nordschleswig,
Theile Ost* und Westpreußens, alle oder nur die besten
Kolonien: in jedem Fall verlöre das Deutsche Reich Land;
wohl auch den Kern seiner Seestreitkräfte und die Erlaub*
niß, zu Land über eine enge Rüstungsgrenze hinauszugehen.
Die Folge? Und würde es, wider alles Erwarten, so schlimm
wie, nach 1806, mit Preußen nach Napoleons Willen: wie
damals wäre vom Tag so schmählichen Friedensschlusses
an bis in die elendeste Hütte die Losung, alle Kräfte zum
Rückgewinn des Verlorenen anzuspannen, alles Können des
Volkes, des Landes in den Dienst dieser einen Aufgabe zu
stellen. Jetzt aber würde solches Gelübde Alles, was deutsch
ist und bleiben will, vereinen; bald siebenzig Millionen
Menschen, deren Intelligenz und Muth, Industrie und Tüch»
tigkeit durch papierne Bestimmungen nicht zu vernichten
ist. Sie wären arm; daran sind sie, die sich in Macht em*
porgehungert haben, gewöhnt und sie würden, ohne Seuf*
zer, jedes Behagen, jeden Luxus entbehren, um den Kin»
dern, spätestens den Enkeln das zerstückte Erbe wieder ganz
herzustellen und Unabhängigkeit, Athemfreiheit zu verbür*
gen. Daß erzwungene Entwaffnung nicht lange wirkt, hat
Bonaparte erfahren, hinter dessen Rücken Preußen sich zur
Befreiung rüstete. An ehrliche internationale Vereinbarung
wäre zwischen Siegern und Besiegten nicht zu denken. Der
Haß gegen die Knebler, besonders gegen England, würde
so tief und fest eingewurzelt, daß er in Menschenaltern nicht
auszuroden wäre. England müßte sein Stehendes Heer be»
halten, sich in unbequeme Koalition fügen, auf eine Serie
festländischer Kriege gefaßt sein, in denen Deutschland nicht

immer allein fechten müßte. Kann das Weltclearinghouse,
das Reich, dessen aufgeschwollener Leib so viele reizbare,
verwundbare Stellen hat, diesen Zustand wünschen? Aller*
lei Kombinationen und Koalitionen blieben möglich. Schon
der Friedenskongreß brächte, wenn Deutschland leidlich klug
vertreten wäre, die Sieger vor arge Klippen. . . . Und um an
solches Ziel zu gelangen, hat auf Europas Erde Jahrtausende
lang die Menschheit gesonnen und gearbeitet, geliebt und
gedichtet, den Elementen getrotzt und sie bezwungen, Kin*
der gezeugt und in Schmerzen geboren? Damit solches Ziel
erreicht werde, müssen noch Millionen fallen, verröcheln,
verkrüppeln? Weil England und Deutschland, deren Flotten«
streit heute durch die Technik entschieden und abgethan
ist und für deren Streben die Erde Raum genug hat, so in
Nationalhaß verrannt sind, daß sie sich über Kleinkram
nicht verständigen können und Keiner von Beiden den edel*
sten, nothwendigen Muth findet, offen, amtlich, zwischen
Millionen Schwertern und Feuerschlünden, zu sprechen:
.Ich will Frieden, der meinem Reich die Würde, meinem
Volk die Zukunft wahrt, will ihn, weil nur er Dauer ver*
heißt, weil ich ein Mensch bin und menschlich fühle.4 Feinde
des durch Verständigung zu schaffenden Friedens, der aus
furchtbarem Geschehniß das für Menschheit und Nationen
Beste zu machen versucht, sind Alle, die von solchem Frie«
den das Ende ihrer Macht, ihres Herrschaftsystems fürchten
müssen und in denen Selbstsucht stärker ist als frommes
Weltempfinden." Ich glaube nicht, daß Herr Lloyd George,
für den eine gewichtige Lebensleistung zeugt und dessen
unbeirrbare Vernunft von allen Kennern der pariser Geheim«
Verhandlungen rückhaltlos gerühmt wird, die Nothwendig*
keit und die Möglichkeit der Entwickelung in Wesentlichem
anders sieht, als ich sie vor beinahe dreißig Monaten hier
andeutete. Alle Deutschen Botschafter, die über Englands
Stimmung ein Urtheil hatten, Hatzfeldt, Paul Metternich,
Lichnowsky, haben oft ausgesprochen, daß in Salisbury,
Lansdowne, Grey der Wunsch nach redlicher Verständigung
mit Deutschland alle Enttäuschung überdauert hat. Weil
das Deutsche Reich (Depesche an Krüger, Schlachtflotten«

t>au, Köderung des Islam, Bagdadbahn, Marokko) eine Welt»
rgefahr zu werden schien, hat Britanien sich, unter Opfern,
die Französische Republik versöhnt: um das „Gleichgewicht
-der Kräfte" zu sichern. (Präsident Wilson weiß, warum er
•dieses Schlagwort und den in der Hülse steckenden Sinn»
ikern bekämpft.) Mit der Kaiserei starb die Gefahr. Bannet,
endlich, die Gespenster, die von der Schulzeit her Euch
•schrecken, ins Dunkel der Kinderstube. Nicht eingedrillter
Wahn.sondern Erlebniß bestimme fortan das Urtheil Reifer Je
.gründlicher Englandund Deutschland einanderkennenlernen,
■desto leichter wird, trotz dem Kriegsgraus, würdige Ver»
Bändigung. Ein Brite, Charles Lamb, hat gesagt, hassen
skönne der aufrechte Mensch nur, wen er nicht kennt. Meine
-Antwort lautet :Änglo-deutscher Krieg war zu vermeiden; ihm
-vorzubeugen, hat England, mit einem Pazifistenkabinet und
•ohne Landheer, im Sommer 1914 alles Ersinnliche versucht;
Eduards Einkreisungtrust war Folge, nicht Ursache, wollte
-die stärkste und unsteteste Militärmacht hemmen, nicht zer=
Krümmern; von der Inselkrankheit, deren außen fühlbare Sym»
jptome Mißtrauen, Furch t.Heuchelgewohnheit.Zettelsucht wa<
jren, kann Britanien nur in der warmen Helle des Völkerbun*
•des genesen; den braucht es auch sonst: Amerika + Japan ...
Woher noch heute, da das Kriegsgeschäft doch nicht
mehr blühe, die Deutschen, unsere Berliner gar das Geld neh»
tnen.das sie zuHaufen aus voIlerHand rundum streuen? Von der
Straße; da,sprechen Schlauköpfe, liegts. Wir Dumme sehen es
Glicht, weil so viel anderes Papier den Blick stumpft. Den sieben»
mal Gesiebten leitet dieWünschelruthe des flinken Köpfchens
-ans Ziel. Ich stehle, Du hehlst, er wuchert, wir schieben, Ihr
-schleicht.sie verdienen: Alltagskonjugation. Derrichti geRaub,
-die Unterschlagung, das Glücksspiel (in Luxusklubs und auf
dem Lattentisch offener Straße, von der Roulette bis zur Lu»
stigen Sieben) fehlt dabei noch. Bedenken Sie, was an Kriegs»
,geräth, Proviant, Etapenvorrath unterwegs „verschwunden"
ist. Was in den einst besetzten Gebieten vermißt wird.
Daß feine Kaufhäuser, die Möbel, Teppiche, Spitzen,Nippes,
Bronze, Zimmeruhren, Bijouterie, Damast und Aehnliches

anbieten, in schier räthselhafter Speicheifülle strotzen. Daß'
Bücher, auf deren Prachtgewand der Bibliophile aus Ver*
zückung starrt, sich höher als je zuvor auf die Händler*
regale schichten. Herkunft? Nicht nur Lohengrin und der
Code Napoleon verbieten neugierige Forschung. „Schloß»
ab~zug"; bald hier, bald da. Nie sollst Du mehr erfragen!
Wenn das Telephonfräulein Sie (höchstens dreimal an jedem
Tag)so„verbindet",daßIhr01wfremdeZwiespracheeinsaugen
muß, hören Sie: „15 000 Cigaretten ä 45; aber die allerletzten.
Kein Tabakrippchen mehr. Sei bst Kempinski hängt von früh bis
spät vergebensan der Strippe." Oder: „Die 1000Flaschen echtem
Champagner hat der Allaufkäufer in W62 für die Sybariten*
schänke geschluckt." Noch Lehrreicheres: „Die Sachen, die
ich für 150 000 Mark abnahm, sind für 600 000 weg. Haben
Sie was in Sicht?" Das Geld liegt auf der Straße. Einem Film*
stern werden, weil erjunonisch feist oder berenikisch dürr ist,
mit Silberblick oder Geilflamme lockt, hold schmachtet oder
verrucht droht, Hunderttausende im Jahr gezahlt; und Riesen*
theile dieser Summen von Flimmerdamen, die Vestalinnen
gleichen, in Spielhöllen vertröpfelt, deren rasche Möblirung;
drei Viertelmilliönchen gekostet hat. Bagatelle; in drei Viertel»
jährchen spätestens, ists, durch Kartengeld und Sauf zins (beim
Fraß setzt die Rupferfirma klotzig zu), amortisirt. Im Bridge,
zwischen Frühstück und Bureau, 5000 verloren: nichtder Rede
werth. Abends erst, am Baccarat=Tisch,wird die Sache ein Bis*
chen ernster. Alle Preisstände zeigen, daß viel mehr Geld als
Heu im Land ist. Ein frisches Ei: 1,80. Ein Pfund Thee:
65 bis 80. Ein Paar guter Stiefel: 200 (auf den Bezugsschein:
45; aber Lieferung nach sechs Monaten). Ein Logeplatz im
Westkino: 12; und jedes Haus eine vollgepackte Sardinen*
büchse, wenn der Maharadschah die braunen Beine, irgend*
eine „Verlorene" das meist besetzte Gebiet zeigt oder den
Morphinisten ein Reigen splitternackter Mädel umwirbelt.
Im Sybaris der Behrenstraße*Mascotte niemals ein Stuhl zu
erhaschen. Auch anderswo erlebt Dein OhrWunder. „Huna*
mer! 'ne Ewigkeit nich jeschmeckt. Was mögen die wohl
kosten?" Schon hat ein Ehepaar nebenan sie vor sich. „Der
größere 120, der andere 90. Zweimal Gansbraten 72. Zwei

Süßspeisen 21 Eine Flasche Jroy 55. Kaffee und Cherry
Brandy 23. Macht 381 Mark. Danke sehr." Schlichtes Fa*
miliensouper; hat eine halbe Stunde gedauert. Kellner, Gar*
derobe, Portier: 50. Auto, für Vierminutenfahrt: 8. Noch
ein Happen Bar mit Drinks, feiler Fleischwaare, Handgra*
naten, Stahlhelmen, Matrosenmützen über fahlen Knabenge*
sichtern. Wer Lust hat, kann, trotz der Polizeistunde, bis
ins Morgengrau schlemmen. Das Geld liegt ja auf der Straße
Alles wiederholt sich nur im Leben. Nach dem Ther*
midortag, der Robespierre stürzte, sah Paris noch wüster
aus als jetzt Berlin. Die Brotration muß herabgesetzt werden;
und was man Brot nennt, ist ein klebriges Ding aus Erbsen,
Puffbohnen, Kartoffeln, Rüben, verdorbenem Korn und Kleie.
Lange Menschenketten vor jedem Nährmittelladen. Tage
lang giebts nichts, weil jede Zufuhr stockt. Das Volk hun*
gert; schlürft Ochsenblut von den Fliesen, zerknabbert Kräu»
ter, lutscht den letzten Safttropfen aus jedem verstaubten
Knochen. Ueberall hohle Wangen und bleifarbige Haut.
Alle Gerste und Stärke wird in Beschlag genommen. Dar*
aus wird, hinter verriegelten Thüren, mit allerlei Höllen*
zusatz, herrliches Brot gebacken. Wer nicht alles Requirirte
dem Staat abliefert, wird, als „Vernichter von Lebensmitteln"
mit dem Tod gestraft. Auch dem Wohlhabenden wird die
Ernährung nicht leicht. Ein Dutzend verschimmelter Zwie»
back kostet 15 Francs, ein Scheffel Kartoffeln 200, ein Pfund
Butter 14, ein Sack Mehl (325 Pfund) 12000. Eine Witwe
mit 40000 Francs Rente muß ihren Garten mit Gemüse be<
bauen, um leben zu können; der Postminister, um ein paar
Freunde zu bewirthen, eine kostbare Standuhr verschleu»
dern. Die Sterblichkeitziffer doppelt sich in ganz Frank*
reich. Dennoch wird getanzt, gespielt, gelüdert, geschlemmt.
Ein Jobber verkauft einen der gehamsterten Louisdor (un*
gefähr 20 Mark) für 5000 Francs, frühstückt für 1000 und
schmunzelt: „Spottbillig! Diese Assignaten sind eine groß»
artige Erfindung. Mein Frühstück hat mich 41/» Francs ge*
kostet; nicht für 12 Livres hätte ichs früher so fein gehabt."
In den großen Restaurants zahlt Jeder für sein Diner gern
5000 Francs. Zehn Schleckern, die es mal wieder „wie vor

der Revolution" haben wollten, werden für Speise und Trank
300 000 Francs abverlangt. Märchen? Der Franc ist auf ein
Tausendstel seines Urwerthes gesunken: also sinds nur 300.
Für jeden Quark muß man einen Haufen dreckiger Papierzettel
hingeben. Nur den Regirenden ist das Leben noch Lust. Im
Pavillon de l'Egalite gehts noch üppiger zu als im Weimarer
Fürstenkeller. HerrCambaceres, der Feinschmecker und Kna*
benliebhaber (der im Kaiserreich Bonapartes dann Kanzler ge*
worden ist) sorgt hausväterlich für den Wohlfahrtausschuß.
Mittags, wenn die Regirer mählich an die Arbeit schlendern,
giebts kräftige Bouillon, knusperiges^ eißbrot, ein gewaltiges
Stück Rindfleisch und guten Wein. Draußen heult ein Zug
hungernder Weiber? Alltägliches Spektakel und Konzert. Kein
Wunder in einem Lande, das gestern schon eine Million Hun*
gerleichen zählte. Roux de la Haute «Marne, der Fürchter*
liehe, der die Kutte des Benediktiners abgeworfen hat und
nun breitstämmig dem Ernährungausschuß vorsitzt, wischt
die Fettspur von der Lippe, geht hinaus und hält von der
höchsten Stufe einer steilen, schmalen Giebeltreppe mit Dro*
metenstimme eine Schwichtigungrede. Eine? Ein Dutzend.
Stunden lang. Der neue Schwärm wird aus der alten Phrasen»
gießkanne so lange beträuft, bis er müde ist und heimwärts
trollt. Roux überdauert zehn Darberzüge. Oufl Nun ists leer.
Im Gleichheit*Pavillon findet er die Kollegen um den Eßtisch
geschaart. Endlich! Unser Magen knurrt schon. Meiner auch.
„Wird morgen was zu essen da sein? Sonst sind wir des Lebens
nicht sicher." „Zwei Unzen Brot für den Kopf und den Tag
schaffen wir wohl noch; wenigstens in den gefährlichsten Be*
zirken." „Und Du hast die Stirn, den Leuten von nahendem
Ueberflußvorzufabeln? Dein süßes Geschwafel kannunsden
Hals kosten!" „Und wenn in der kommenden Nacht nicht
ungeheure Stöße von Assignaten gedruckt werden, haben wir
morgen kein Geld und der ganze Staatsdienst friert ein. Dann
hängen wir abends, vielleicht, an Laternenpfählen." „Nur
keine Flaumacherei! Wir kommen herum. Was giebts heute
au essen?" „Steinbutt, Kalbsnierenbraten, Mehlspeise, But*
ter und Käse, Obst; vorher Hors d'ceuvre und eine legirte
Suppe. Edlen Bordeaux und Champagner." Recht anständig

für Nothzeit. Der Wohlfahrtausschuß ist zufrieden. Tafelt, zecht, scherzt und rülpst von Zehn bis Zwölf. Und unter» schreibt, in Verdauerträgheit, dann die Erlasse, Verbote, Befehle, die aus den Konventsabtheilungen heransickern. Die Reichsmark ist in Welschland noch 40 Centimes, in Amerika ein Dollarzehntel werth. Sinkt auch sie, wie der ■erste Republikanerfranc, ins Bodenlose? Dann wird noch mehr Geld auf der Straße liegen. Ihr staunt und zetert über die Lohnforderungen des Handarbeiters, die doch die natür* liehe Folge der Preisstände sind. Für das Bischen Ersatz» :zeug, das auf die Karten zu haben ist, zahlt eine kleine Fa« milie im Monat ungefähr 300 Mark; und muß alles Nahr* hafte im Dunkel zukaufen. Nimm, Reichsministerium, ein Halbdutzend Milliarden in die Rechte, laß es die Linke nicht sehen, kaufe auf, was zu haben ist, und senke, mit dem Preis unentbehrlicher Waaren, die Löhne ins Thal der Vernunft. Sonst wird nicht Wirthschaftordnung. Oder leninische, die alltäglich eine halbe Milliarde druckt und, wenn der Rubel nichts mehr einhandelt, auf ihren Pressen die Geldzeichen fester fundirter Staaten, Dollar und Sterling, nachahmt.
Was, fragen zugleich ein Referendar und ein Rechts* professor, in dem bösen belgischen Handel von unseren Offiziellen und Offiziösen falsch dargestellt worden sei. Alles Wichtige. Doch Das ist nicht in ein paar Worte zu fassen. Belgien war seit 1839 ein neutralisirter Staat. Neutralisirt {wie außer ihm nur noch die Schweiz und Luxemburg): also nicht, wie jeder andere Staat, berechtigt, nach freiem Entschluß aus Neutralität in den Krieg zu treten. Die Bürgen <der Neutralität hatten dem Königreich Rechte eingeräumt; hatten von ihm aber auch Pflichterfüllung zu forden. Erste Pflicht; treue Wahrung der Neutralität; zweite: Abwehr jedes Versuches, sie zu brechen. Belgien war verpflichtet, mit allem erlangbaren Machtaufwand sich gegen den Ein* •dringling zu wenden; und nach dem Zehnten Artikel der Haager Konvention von 1907 ist es „nicht als feindsälige (Handlung zu betrachten, wenn ein neutraler Staat, selbst anit Gewalt, Angriffe auf seine Neutralität zurückweist."

Daß alle Bürgen in bewaffnete Abwehr solchen Angriffes-
verpflichtet sind, selbst wenn das bedrohte Land nicht ihre
Hilfe erbittet, haben von Bluntschli an sämmtliche Völker*
rechtslehrer bestätigt; der Bürge (£tat»Garant), der nicht wi*
der den Bedroher des neutralisirten Staates ausstünde, würde
schimpflichen Rechtsbruches schuldig. Auf den Antrag
Preußens, für das Heinrich von Bülow, als Gesandter, in
London sprach, ist Belgien neutralisirt worden. Mit England,
Frankreich, Rußland, OesterreiÄtrug das Deutsche Reich, als
Preußens Erbe im Bezirk internationaler Macht, die Bürgen«
pflicht. Und der Forderer, der Bürge belgischer Neutralität
hat sie 1914 mit rauher Faust gebrochen. Das war noch
niemals, noch nirgends. Keine andere Europäermacht ist
je in dieses Verbrechen gestrauchelt. Belgien mußte sich
wehren; hätte pflichtwidrig, feig, ehrlos gehandelt und ge*
rechte Strafe von den Westbürgen heraufbeschworen, wenn
es den Einbruch, auch nur den Durchmarsch einer Proviant»
kolonne geduldet hätte. Eben so unanzweifelbar war Eng*
lands Pflicht, zum Schutz Belgiens die Waffen zu ergreifen;
auch wenns nicht um eine von jeder Regirung klar erkannte,
von Gladstone grell beleuchtete Lebensfrage gegangen wäre:
England mußte der 1839 beschworenen Pflicht genügen oder
in Schande sinken. Am vierten August 1914 hat Herr von
Bethmann offen, im Reichstag, die Rechtsverletzung einge*
standen (die noch ungeheuerlicher dadurch geworden war,
daß feierliche Treugelübde, Jagows, Heeringens, Belows, bis
in die letzte Nachtstunde die Belgier getäuscht hatten). Später
hat er, dem das Geständniß als Einfaltsymptom und Kunst*
fehler angekreidet wurde, Rechtfertigung versucht und die
Schuld auf Andere abzuwälzen getrachtet. Auf Frankreich,
Belgien, England. Dieses Trachten sproß wohl nicht in dem
scheuen Willen, war eingepflanzt und welkte fruchtlos.
Erste Ausflucht des vor dem Weltgericht Angeklagten:
„Wären wir nicht einmarschirt, dann hätte es Frankreich
gethan und unser rheinisches Industriegebiet bedroht." Irr*
thum Leichtfertiger oder Lüge Bewußter. Die Französische
Republik, deren Regirung (Poincare*Viviani) in den gefähr*
lichsten Tagen, um Grenzstreitfälle nach Möglichkeit zu mei*

den, die Deckungtruppen um zehn Kilometer zurückgezo*
gen und damit den deutlichsten Beweis gegen Kriegsge*
lüsten erbracht hatte, war fest entschlossen, den Vertrag von
1839 zu achten, Belgiens Neutralität, wie ihre Antwort auf
Greys Frage sagte, aus freiem Willen niemals zu verletzen,
und auch durchaus überzeugt, daß Deutschlands Heer, wie
1870, die Erde Belgiens nicht betreten werde. Diese lieber*
zeugung wird nicht vermuthet: sie ist erwiesen. Unsere aus
Belgien vorbrechenden Armeen fanden in Nordfrankreich
zunächst nur die Besatzungen der festen Plätze; und Ge*
neralissimus Joffre wurde laut getadelt, weil er die ganze
Wehrkraft an die Ostgrenze geballt und mit dem Rechts*
bruch der Boches gar nicht gerechnet habe. Die Generale
Von Bülow und Emmich, die in Proklamationen behaup*
teten, vor den Deutschen schon seien französische Offiziere
und Flieger, von Amtes wegen, in Belgien gewesen, waren
durch Gerücht und durch WahnvorstellungEifrigergetäuscht
worden. Frankreich dachte nicht an Einbruch; und England
hätte ihn so wenig wie Deutschlands geduldet: weil es Bei*
gien nicht Kriegsschauplatz, die flandrische Küste nicht Auf*
marschgelände einer Militärmacht werden lassen wollte und
weil es durch sein Wort in Abwehrkampf verpflichtet war.
Deutschland wurde auch nicht durch die Furcht, Frank*
reich könne ihm zuvorkommen, zu dem Einbruch gedrängt,
sondern durch ..strategische Vorsicht". Beweis: die Ge*
spräche des Staatssekretärs Von Jagow mit dem Belgischen
Gesandten Baron Beyens und dem Britenbotschafter Goschen.
Zu Beyens sagt er: „In unsäglichem Schmerz entschließt
Deutschland sich zum Bruch der belgischen Neutrali*
tat. Aber es geht um Leben oder Sterben des Reiches.
Wenn unsere Heere nicht zwischen Hammer und Ambos
kommen wollen, müssen sie Frankreich rasch niederschlagen
und sich dann gegen Rußland wenden. Die französische
Ostgrenze ist zu stark befestigt." Zu Goschen: „Das
französische Grenzland hat starke Festungen und nicht genug
Straßen. Wir hätten auf diesem Weg zu viel Zeit verloren
und mußten den kürzeren, leichter gangbaren (durch Belgien)
wählen, um schnell zu entscheidendem Schlag ausholen zu

können." Nicht ein Wort von der Gefahr französischer» Vorsprunges; nicht eins, das irgendwie Belgien verdächtigt. Beyens fragt: „Wenn wir auf Frankreichs Bitte den Durch* marsch zugelassen, kein Bahngleis und keinen Tunnel zer» stört hätten, würde Deutschland uns doch wohl erbärm* liehen Verrathes anklagen? Will es unsere redliche Pflicht* erfüllung, unsere aufrichtige Freundschaft nun damit ver* gelten, daß es Belgien zum Kriegsschauplatz macht? Haben Sie uns irgendwas vorzuwerfen?" Antwort: „Nichts. Belgiens Handeln war stets vollkommen korrekt." Das ist am vierten Augustmorgen gesprochen worden. Und mit Fug durften die Belgier sagen: „Von Rechtsbruch entschuldigt keine Berufung auf den Rath der Strategie." Daß Belgien weitab von dem Wunsch war, feindsälig gegen Deutschland zu handeln, wird durch eine Thatsache erwiesen, die mir 1914 ein Direktor der Krupp»Werke erzählte und die ich später in Waxweilers Buch „La Belgique neutre et loyale" angedeutet fand. Das belgische Kriegsministerium hatte bei Krupp Schwergeschütz bestellt und bezahlt, ließ aber, trotz aller Mahnung zur Abnahme, bis in die Kriegszeit die Kanonen in Essen stehen: und deutsche Artilleristen haben sie dann bei der Belagerung Antwerpens bedient. Die Verdächtigung Frankreichs ist bündig widerlegt, die Belgiens erst in der Schuldklemme erfunden worden.

Aber (zweite Ausflucht) „Belgien hatte seit acht Jahren selbst seine Neutralität aufgegeben". Das soll durch Akten» abschriften erwiesen sein, die in Belgien „gefunden" wur* den. Darüber war am dreizehnten Oktober 1914 in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zu lesen: „Die auf* gefundenen Schriftstücke bilden einen dokumentarischen Be* weis für die den maßgebenden deutschen Stellen lange vor Kriegsausbruch bekannte Thatsache der belgischen Konni» venz mit den Entente*Mächten. Sie dienen als Rechtferti* gung für unser militärisches Vorgehen." Doppelfälschung: die „Thatsache der Konnivenz" war, wie Bethmanns Rede und Jagows Gespräche zeigen, keiner „maßgebenden Stelle" bekannt; und die Schriftstücke „rechtfertigen" nichts, son» dem zeugen, wie auch der Kammerherr Baron Plessen zu»

giebt, für Belgiens Redlichkeit. In der selben Norddeutschen,
wird am siebenundzwanzigsten August 1915 „festgestellt,
daß deutscherseits ein Versuch, den deutschen Einmarsch
in Belgien nachträglich mit dem schuldhaften Verhalten der
belgischen Regirung zu rechtfertigen, niemals gemacht wor*
den ist". Auch für diese dreiste Lüge ist die Regirung,
nicht die Redaktion, verantwortlich; und ihre Unwahrhafs
tigkeit wird durch die Prüfung der „dokumentarischen Be*
weise" noch schlimmer bestätigt. In Deutschland wußten
Zehntausende: Kommt wieder Krieg gegen Frankreich, dann
gehts durch Belgien. Das war der Plan des Generalstabs*
chefs Grafen Schlieffen; und diesem Strategengedanken ein
ganzes Bahnsystem, in unergiebiger Gegend, angepaßt. Wils
heim der Redselige hatte dem alten König Leopold, zu Bü»
lows Schreck, angedeutet, im Fall franko»deutschen Krieges
werde Belgien vor die Wahl gestellt sein, deutschen Durch»
marsch zu dulden oder seine Freiheit, sein Eigenleben zu
verlieren. In Artikeln und Büchern, schon 1902 sogar im
Brockhaus, war auf die Möglichkeit gewiesen worden, die
Stärke des französischen Festungsgürtels werde zu Verletzung
der belgischen Neutralität zwingen. Die Belgier selbst schies
nen die Gefahr nicht ernstlich zu fürchten; sie verließen
sich auf die Abwehrkraft von Lüttich, Namur, Antwerpen
und erinnerten sich, daß Bismarck 1870 an den Belgischen
Gesandten Baron Nothomb geschrieben hatte: „Mich wun*
dert, daß ein Mann von Ihrem Scharfsinn mir zutrauen
konnte, ich werde so einfältig sein, Belgien in Frankreichs:
Arme zu werfen." Die Betheuerung, daß er den unzwei»
deutigen Vertrag von 1839 achten werde, scheine ihm uns
nöthig, fast unwürdig. Von dieser Linie, dachten dieBrüsseler,
weicht kein Kanzler; keiner ist blind*genug, durch Angriff
uns.Vlamen wie Wallonen, auf absehbare Zeit dem Deutschen
Reich zu verfeinden, den Westmächten anzuketten. Nicht
so zuversichtlich waren die Leute, die Schlieffens Plan, Wils
heims Ausplauderei und die deutsche Militärliteratur kannten.
General von Bernhardi, der sich jeder zwischen Deutschs
land und Frankreich entstehenden „Reibungfläche" freute,
fand den alten Bürgschaftvertrag nicht bindend und rieth

öffentlich, auch in diesem Fall nur nach nationalem Vor*
theil, nicht etwa nach internationalem Recht, sich zu richten.
Alle Militaristen dachten so; und über ihren (damals aequa*
torisch breiten) Kreis hinaus galt die Meinung, die Karl von
Rumänien später in den Satz faßte, „das Mirakel von 1870
werde sich nicht wiederholen", Belgien von deutschsfranzö*
sischem Krieg nicht noch einmal unberührt bleiben.
In den Tagen von Algesiras geht das Gespenst solchen
Krieges wieder um. Im Januar 1906 fragt Englands Mili*
tärbevollmächtigter,OberstlieutenantBarnardiston,denGene*
ralstabschef Ducarne, ob Belgien bereit sei. „Durchaus. Ant*
werpen blickt auf England, Namur auf Frankreich, Lüttich
auf Deutschland." Das, sagt der Engländer, ist heute die
Hauptgefahr; „wenn Deutschland die belgische Neutrali«
tät verletzte, kämen wir Ihnen zu Hilfe; und es wäre wohl
nützlich, für diesen Fall sich über den militärtechnischen
Plan zu verständigen." Aehnliche Gespräche folgen. Am
zehnten April 1906 schreibt Ducarne darüber an den bei*
gischen Kriegsminister einen Bericht, der, in Entwurfsform,
1914 in Brüssel gefunden wurde. Wer den zuerst in der
Norddeutschen veröffentlichten Wortlaut, gar die offiziöse
Schrift „Die belgische Neutralität" liest, muß glauben, Du*
•carnes Bericht handle von anglo*belgischem „Abkommen
für den Kriegsfall". Der Irrthum wird wieder durch Fäl*
schung bewirkt. In dem Satz „Notre conversation est ab*
solument confidentielle" ist das Wort „conversation" (als
stünde da „Convention") mit „Abkommen" übersetzt: aus
vertraulichem Gespräch wird ein Geheimabkommen. Wo
der Offiziösenschwatz uns Abrede „für den Kriegsfall" vor*
lügt, handelt sichs, jedesmal, nur um den Ball deutschen
Einbruchs in Belgien. Nicht „im Kriegsfall" wollte Eng*
land Truppen landen, sondern, wenn deutsche Truppen,
wider Vertrag und Recht, in Belgien einmarschirt seien.
Schon in seinem Entwurf hat General Ducarne geschrieben:
„Erst nach deutscher Verletzung unserer Neutralität würden
die Engländer in Belgien einmarschiren." Der Uebersetzer
hat diesen Pfeilersatz fortgelassen und ihn später als „Rand*
vermerk" angeführt; Lüge: der Satz ist in den Bericht fest

eingefügt. Was bleibt von der Anklage? Vertrauliche, Eng*
lands Regirung nicht bindende Gespräche, die erörtern,
was militärtechnisch zu thun sei, wenn Deutschland in Belgien
einbreche, einen Durchgang in die französischen Ardennen
suche oder Antwerpen bedrohe. Solche Erörterung gebot
Belgiern und Briten die Pflicht und das Recht. H crr von
Plessen sagt („Um des theuren deutschen Blute«; willen"):
„Fast unerschütterlich hat sichdieOeffentlicheMeinung fest*
gesetzt, Belgien habe längstselbst seine Neutralitätgebrochen;
«s hat sich aber nur, pflichtgemäß, für den Eventualfall die
Hilfe eines seiner Bürgen gesichert." Barnardiston war noch
in Brüssel, als Ducarne eine Generalstabsreise befahl, deren
Zweck war, zu erkunden, wie gewaltsamem Landungver«
such englischer Truppen in Flandern vorzubeugen wäre.
Ebenso morsch ist die Beweiskraft der anderen „Doku«
mente". Der Militärattache Bridges sagt 1912 zum General«
Stabschef Jungbluth, da Belgien aus eigener Kraft deutsche Ein«
drängerheere nicht aufzuhalten vermöchte, würde England,
ohne einen Hilferuf abzuwarten, eine Schutztruppe landen.
Dazu wars, als Vertragsbürge, selbst wider Belgiens Willen
verpflichtet, wenn dessen Neutralität gefährdet oder verletzt
wurde. Bridges, schreibt der columbische Rechtslehrer
Munroe Smith, „zeigt die typische Unfähigkeit des Militärs,
den Werth korrekter Haltung in internationalem Gespräch
richtig zu schätzen." Schon dieses Urtheil ist zu hart; denn
Bridges sprach nur aus, was dem Bürgen dauernder Neu«
tralität die Pflicht befiehlt. Dennoch hat Sir Edward Grey,
als ihn das Gerücht erreicht hatte, nach Brüssel geschrieben:
„Niemals würden wir als Erste die Neutralität Belgiens
verletzen; ich glaube auch nicht, daß sich je eine englische
Regirung dazu hergeben,noch, daß die OeffentlicheMeinung
-dieses Landes solches Thun billigen würde. Unser sehn«
licher Wunsch ist, daß die Neutralität Belgiens nicht an«
getastet werde, und wir werden ganz gewiß keine Truppen
auf belgischen Boden schicken, wenn er zuvor nicht von
einer anderen Macht besetzt worden ist." So ists gekommen.
England hat in den letzten Julitagen des Jahres 1914 Belgien
nicht vor Deutschlands Anschlag, den es doch kannte, ge«

warnt; wurde von der frühen belgischen Mobilmachung; überrascht; und sagte erst am fünften August, da das über» rannte Ländchen die Bürgen angerufen hatte, seine Hilfe zu. Unter fünfzig Monden hinderte die Militärcensur die Zerfetzung des Lügengewebes. Frankreich und England (das gerade 1906, anno Barnardiston, nach dem Burenkrieg, dem brüsseler Attentat auf Eduard, dem Preßfeldzug ge* gen die ..Kongogräuel", nicht freundlich auf Belgien blickte) haben gehandelt, wie sie mußten. Belgien hat jede Pflicht des neutralisirten Staates gewissenhaft erfüllt; auch die, den Inhalt der Gespräche mit den britischen Offizieren den di* plomatischen Vertretern des Deutschen Reiches anzuzeigen. Der Gegenstand dieser Gespräche war die Furcht vor deut* schem Einbruch, den Belgien aus eigener Kraft nicht hem* men könne. Grundlose Furcht? Der Forderer, der Bürge belgischer Neutralität ist eingebrochen; er hat keinen fran* zösichen, keinen britischen Soldaten auf seinem Wege ge* funden. Erst achtzehn Tage nach den Deutschen betraten Engländer belgische Erde. War Deutschland unschuldig verdächtigt worden? Was Barnardiston und Bridges ihm zutrauten, hat es gethan. Wäre es entschuldigt, wenn der Aktenfund anglo*belgische Abrede erwiesen hätte? Wie ein Mörder, der in der Tasche des Erschlagenen den Beweis fände, daß seinem Opfer gegen Ueberfallsgefahr die Hilfe des Nachbars zugesagt war. Der Einbruch war seit Jahrenv bis ins Kleinste, sorgsam vorbereitet; er hat den schnell ent* scheidenden Schlag in West nicht ermöglicht, aber Frank* reich nicht weniger arg geschädigt als Belgien. Denn Nie* mand kann wissen, ob ohne diesen Rechtsbruch („den Falschspielerkniff, mit dem Deutschland die Partie begann": sagen die Feinde) der ganze Westkrieg auf dem Boden der Republik geführt worden wäre. Der Tag, der Deutschlands Wortführer in Versailles sieht, darf von dem Trugnetz, dem, schändlichen Lügengesträhn kein Fädchen mehr finden. Nur derMuth zu höchster Wahrhaftigkeit stiftet haltbaren Frieden.

Zeugenaussage

Wer solchen Frieden will, darf nicht zaudern, Vater» Und, Volksgenossen, sich selbst, wenn er sie und sich schuldig

fühlt, laut der Sünde zu zeihen. Woher schallt dieses Ge«
fühles Ausdruck ins Ohr deutscher Menschen? Nur aus
dem roth klaffenden Schlund, darin die Ewig*Rebellischen
auf die Gelegenheit zu wildem Vorstoß ihres Zerstörertriebes
lauern? Wir wollen drei Zeugen hören: einen beamteten
Gelehrten, einen Offizier von der höchsten Wacht des Großen /
Hauptquartiers, einen Staatsminister der Republik Preußen.
„Wenn der Krieg einmal da ist, so ist die Vertheidigung
des Vaterlandes die selbstverständliche Pflicht aller Bürger und
die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Kriegsbeginnes
kommt nicht mehr in Betracht. Bismarck hat einmal von der
englischen Politik gesagt, sie sei charakterisirt durch die Ab-
wesenheit aller der Züge, die wir im Charakter des einzelnen
Engländers zu schätzen pflegen. Das erklärt sich daraus, daß
nirgends so sehr wie in England die Lehre von der unbedingten
Berechtigung des nationalen Egoismus Gemeingut der Durch-
schnittsbildung ist. Das ,Right or wrong, my country' ist ech-
teste englische Weisheit; und die Leute, die uns die Trennung
von Ethik und Politik predigen, machen sich der Engländerei
schuldig. Der brutale Egoismus der englischen Politik ist nur
der Ausdruck der bornirten Selbstzufriedenheit und daraus
folgenden Rücksichtlosigkeit des Durchschnittsengländers, welche
überall, wohin ihn seine Reiselust führt, den Aerger oder die
Heiterkeit anderer Reisender erregt. So giebt es zweifellos
eine Beziehung zwischen Politik und Volkscharakter. Der Krieg
soll an Regeln gebunden werden, die seinen ritterlichen Cha-
rakter sicherstellen. Wie es einen Ehrenkodex für das Duell
giebt, durch welchen dieses von gemeinen Prügeleien undlMesser-
händeln unterschieden ist. Die Kämpfenden werden nicht durch
Haß und Wuth, sondern durch das Gebot der Ehre und der
Pflicht gegen einander getrieben. Sie befolgen Beide das gleiche
Gesetz und sind gewissermaßen Kameraden, indem sie sich
umbringen. Strenge Sonderung der Kämpfenden von den Nicht-
kämpfenden ist die erste Voraussetzung dieser Ordnung. Sie
gestattet den Zweiten, in gewissen Grenzen, die Fortsetzung
ihrer reglmäßigen Thätigkeit und ihres bürgerlichen Lebens.
Aus dem ritterlichen Charakter des Krieges folgen endlich ge-
wisse Beschränkungen in der Wahl der Kampfmittel und selbst-
verständlich die Schonung des kampfunfähig gewordenen Geg-
ners. Offenbar entspricht der gegenwärtige Krieg diesen Idealen
der Ritterlichkeit nicht; der Krieg ist böser, abscheulicher, das
f

menschliche Gefühl empörender geworden, als er war. Er
ist ein Wüthen der Völker gegen einander, eine Welt des Hasses
und der Bosheit. Die Beschränkung der Gewaltthaten auf die
bewaffnete Macht ist ganz aufgegeben. Massenverhaftungen
harmloser Bürger, die das Unglück hatten, bei Ausbruch des
Krieges in Feindesland zu verweilen, thaten Dies von vorn
herein kund. Aushungerung und Bombenwerfen wenden sich
gegen Weiber und Kinder. Der Meuchelmord, der das Signal
zum Ausbruch des Krieges gab, wurde auch in dessen Verlauf
von dem Vertreter Englands auf dem neutralen Boden Nor-
wegens versucht. Das Gift, dessen sich früher nur Verbrecher
bedienten, ist ein täglich gebrauchtes Kampfmittel der Heere
geworden. Was ließe sich nach Dem, was wir gesehen haben,
dagegen sagen, wenn man die feindliche Armee durch Ver-
sendung vergifteter Liebesgaben zu dezimiren, wenn man Seu-
chen in ihr zu erregen suchte? Die Engländer richten ihren An-
griff in erster Linie gegen die Nichtkämpfenden. Denn es ist
klar, daß bei zunehmendem Mangel an Lebensmitteln die Armee
vor allen anderen Volkstheilen ausreichende Nahrung erhalten,
das schwerste Leiden also über die Unbewaffneten verhängt
werden würde. Aber wer konnte auch von den Engländern eine
ritterliche Kriegführung erwarrten? Sie haben das Duell seit
Langem abgeschafft, sind daher auch weit entfernt, den Krieg
nach dieser Analogie zu betrachten. Sie sind Kaufleute und
Sportsmenschen, auch indem sie Krieg führen. Sie unternehmen
den Krieg wie ein Geschäft und führen ihn wie einen Sport.
Ritterlichkeit ist kein Ideal für einen Boxer. England will das
deutsche Volk überwältigen. Daher sieht es gar keinen Grund,
zwischen Bewaffneten und Unbewaffneten zu unterscheiden.
Es ist ein Zeichen für die Kraft der friedlichen und deutsch-
freundlichen Tendenzen in England, daß weder die Handels*,
eifersucht noch die Sorge wegen der deutschen Seerüstungen
es fertig gebracht haben, England zum Kriege gegen Deutsch-
land zu bestimmen. Die Entscheidung kam durch den'deut-
schen Einbruch in Belgien, der die Neutralität Englands im
Weltkrieg ausschloß. Man kann in dieser Beziehung der eng-
lischen Regirung nur einen Vorwurf machen: es stand ihr frei,
zu fordern, daß Deutschland seinen Feldzugsplan preisgebe und
die Neutralität Belgiens respektire. Dafür mußte sie aber die
eigen« Neutralität garantiren. Eine solche Erklärung hat die
englische Regirung verweigert. In dem Augenblick äußerster
Spannung kamen alle die im Laufe der letzten Jahre zum Kriege

treibenden Kräfte zurrt Durchbruch und führten die Katastrophe
herbei. Bismarck hat einmal gesagt, ein deutsch-englischer Krieg
sei nur möglich, wenn die Staatsmänner beider Reiche wahn-
sinnig wären. Insuffizienz des Geistes gegenüber den Problemen
des Lebens ist die Signatur der europäischen Politik in den Jahr-
zehnten vor dem Kriegsausbruch. Welche Aussichten bestehen
für eine Aussöhnung, einen Friedensschluß, der diesen Namen
verdient, zwischen Deutschland und England? Das wird ohne
Zweifel wesentliche Vortheile aus dem Krieg davon tragen, die
Befestigung der Verbindung mit seinen großen Kolonien und
seiner Stellung in Egypten, die Entlastung seiner asiatischen
Positionen durch den Zusammenbruch des russischen Reiches,
vielleicht noch weiteren Gewinn in Mesopotamien, Palästina
und Arabien. Aber das Ziel der .Händler', die Vernichtung der
deutschen Industrie und Schiffahrt, der deutschen Beteiligung
am Welthandel wird nicht erreicht werden. Wohl ist tinbe-
rechenbarer Schade gestiftet worden und die Weltstellung' des
deutschen Handels muß in langer Arbeit neu erobert werden.
Aber die Kraft und Leistungfähigkeit unseres Volkes ist nicht
gebrochen. Die Ausschließung des von unseren Feinden ge-
planten Wirthschaftkrieges nach dem Krieg ist wohl das Wich-
tigste aller deutschen Kriegsziele. Wie sollten wir zweifeln,
daß es erreicht wird! Das Ergebniß des Krieges wirre sein,
was vernünftige Menschen schon vorher wußten, daß weder
eine Zertrümmerung der englischen Weltmacht möglich noch
England in der Lage ist, die naturgemäße Ausbreitung deutscher
Kultur zu hindern. Die deutsche Politik der letzten Jahrzehnte
ist in ihrem Grundcharakter maßvoll und gerecht geblieben.
Sie erstrebte Ausdehnung der deutschen Wirthschaft und des
deutschen Kultureinflusses, aber nirgends auf der Welt zum
Schaden der Rechte anderer europäischer Staaten. Das Treiben
der alldeutschen Sekte war eine Entartung 'des Patriotismus.
Es hat ungeheuren Schaden angerichtet, weil das Ausland natur-
gemäß den Charakter einer Nation da zu finden glaubt, wo
die nationale Physiognomie am Schärfsten ausgesprochen ist.
Aber die praktischen Ziele unserer Politik waren niemals so
gefaßt, daß Rußland, England oder Frankreich, durch sie be-
droht wurden. Wenn bei uns gegen die internationale Gerech-
tigkeit gesündigt wurde, so geschah es in Worten und großen
Gesten, nicht in Unternehmungen geschäftlicher Art."
Das Buch, aus dem ich diese Sätze gesammelt habe, trägt
den Titel „Hindernisse und Möglichkeit einer ethischen Poli*

tik" und ist im leipziger „Verlag Naturwissenschaften" er»
schienen. Verfasser: Geheimrath Friedrich Curtius; Emsts,
des Griechenhistorikers, Sohn, der im Elsaß dem Oberkon»
sistorium der Kirche Augsburgischer Konfession vorstand
und die trüben „Denkwürdigkeiten" Chlodwigs Hohenlohe
für ein groß Publikum klärte und anrichtete. Bald Siebenzig;
„maßvoll" liberal und in die duldsame Frommheit des Hu«
manisten gewöhnt, der die Kirche, seihe, die vom „Geist des
lessingischen Nathan" durchwehte, nicht entbehren möchte
und die innige Vermählung von Gottglauben und Menschen»
Vernunft erhofft. Seines Sehnens nächstes Ziel: „Ein Con«
trat Social unter den europäischen Staaten, der die Gewalt*
that unter ihnen ausschließt. Eine solche Aussicht ist das
einzige Kriegsziel, zu dem man sich, unbeschadet seiner Vater«
landliebe und seinerMenschenwürde.bekennenkann." Wilson
Ltd.; mit eng beschränkter Haftung. Ungefähr das dem Prinzen
Max von Baden wohlige Klima. Ein feinGebildeter, der, hinauf,
hinab, zu manchem abgelegenen Quell stieg, aus jedem, dessen
Schmack ihn nicht widerte, in seinen Becher schöpfte und in
der Vesperstunde das auf der Lebenswanderung Geheimste
auf sauber gebleichtes Linnen spreitet. Sein Buch, aus dem
die Frucht des Verkehres mit stillen Altfranzosen und Prie«
stern duftet, ist durchaus lesenswerth. In allem über das
Kriegsereigniß Vorgetragenen (nur dieses Wort, steif wie
ein Puderzöpfchen, paßt hier) aber, wie mich dünkt, höchst
ungerecht. Das Uebel des Militarismus wird sanft, ohne
Schwellung des Tones ins Zornige, gerügt. Völkerrechts«
bruch,Türkenschmach,Züchtung irischen, indischen.finischen
Landesverrathes, paragraphirter Vertrag mit dem Herrn Case«
ment, Tauchbootkrieg gegen Unbewaffnete und Neutrale:
darüber und über alles Verwandte schweigt des Humanisten
Höflichkeit. Dam ist alles Forschen nach der Ursache ein«
mal begonnenen Krieges nichtiges Thun. Recht oder Un=
recht: fürs Vaterland muß Jeder kämpfen. (Ganz so sagts
der Britenspruch, den unser Geheimrath doch als „echteste
englische Weisheit" bespöttelt.) Muß? Auch, wenn ein eit«
ler Fürst, ein schurkischer Minister die Furie entfesselt hat
und vor einer Hauptschlacht der Krieg durch Verständi»

gung mit dem friedwilligen Gegner zu enden wäre? Keim
"Wort gegen die aus Wohlthat längst Plage gewordene Wehr»
pflicht, die gestern Slawen gegen Slawen, Istrier gegen Ve*
nezianer, einer den Vieren feindlichen Hausmacht zu Gunst,
ins Feuer warf, die nutzfose, sinnlose Opferung von Milli«
onen junger Leben erzwang und, wo sie herrscht, dem Ehr»
geiz, dem Wütherich, der Machtgier allen Mißbrauch, den
wüstesten Taumel erlaubt. Wo sie herrscht, öffnet sich noch
nicht der Vorhof zu Humanität; ist das Selbstbestimmung«
recht der Volkheit, das Inneneigenthum des Einzelnen, ist
die Souverainetät der Menschenseele nur Schall und Rauch.
Da tagt nicht neue Welt: verdämmert die alte des ehrwürdig
eingerosteten, auf seine Blindheit herrisch stolzen Patriotis«
mus. Marcus Curtius stürzte sich, im Harnisch, hoch zu Roß,
auf dem Forum in die Kluft, an deren Schließung der
Zeichendeuter Roms Schicksal hing, und rettete durch frei»
willige Lebenshingabe die Heimath. Denkt Friedrich Cur*
tius wie dieser patriotische Jüngling, der, im vierten Jahr»
hundert vor dem Christus, rief, Roms edelstes Gut sei die
von Tapferkeit geschwungene Kriegswaffe? Nein, er ist
Christ, Helm, Schild, Schwert ihm der in Heiligung em«
porstrebende Geist, die Humanitas seine Heimath: und sein
Patriotismus dürfte drum nicht, wie eines engstirnigen Pflug»
scharwerkers, zäh an der Scholle kleben. Doch er fin»
det sich eben mit den Mächten der Wirklichkeit ab. („Ich
stelle mich auf den Boden der gegebenen Thatsachen";
oder: „der Regirung Ebert*Scheidemann". Höret Ihrs nicht
täglich von der Lippe Eines, der gestern auf Wilhelms, Heyde»
brands, Spahns, Bassermanns „Boden" stand, und ekelt das
Gelall Euch nicht in Brechreiz?) Kleinkram soll uns nicht
lange aufhalten. Der Meuchelmord von Sarajewo gab nicht
„das Signal zum Krieg", der, wir wissens von Giolitti und
San Giuliano, schon 1913 geplant war und, by Jove, nicht
dadurch unvermeidlich wurde, daß auf österreichischer Erde
zwei Oesterreich zugehörige Knaben serbischen Stammes, dar»
unter der in Belgrad von Oesterreich geschirmte Sohn eines
österreichischen Polizeispitzels, den in beiden Reichshälften
unbeliebten Thronfolger und dessen czechische, hitzig slawo*

phile Frau erschossen. Auch der norwegische Handel Case*
ments, der, muthig, doch des ärgsten Hochverrathes schuldig
war, mit seinem wichtigen Diener und dem Englischen Ge*
sandten lag nicht ganz so, wie ihn derKonsistorialpräsident in
der Zeitung fand. Schlimmer ist, daß ein alter Gelehrter, ein
christlicher Humanist in den Schmähchor wider Albions
rohe Tücke einstimmt. Warum England nicht, gegen das
deutsche Versprechen, Belgien zu schonen, „die eigene Neu*
tralität garantiren" konnte, lehrt schon das erste Blaubuch
über den Völkerkrieg. „Wenn ich auf den lohnenden Ein«
bruchverzichte.mußtDu mir aber was Hochfeines schenken!"
Die „Hungerblockade", die in allen Kriegen erstrebte, vom
Kriegsrecht überall gestattete Absperrung eines feindlichen,
mit Waffengewalt kämpfenden und bekämpften Landes, hatte
Deutschland, Bismarcks und Caprivis Reden und die Schutz«
zollmotive erbringen den Beweis, immer erwartet Aber sie
wäre unmöglich geworden, wenn der englische Antrag, Kaper»
recht, Seesperre, Contrebandeschnüffelei fortan zu verbieten,
nicht 1907, im Haag, abgelehnt worden wäre; abgelehnt,
weil das Deutsche Reich seine Macht dawider stemmte.
Weil der niedersächsische Starrkopf Krieges, des Tyrannen
der Rechtsabtheilung im Auswärtigen Amt, in Eintracht mit
den Militaristen vom Schlag Bernhardis tief überzeugt war,
im Fall anglo»deutschen Krieges werde der vom Freihandel
der Ackerwirthschaft entwöhnten Insel viel früher als dem
deutschen Agrarland, dem Roggen«, Rüben», Zucker«, Kar*
toffehParadies, dem Nachbar Rußlands, Dänemarks, Hol*
lands, die Hungersnoth nahen. Stimmten unsere haager Ver*
treter damals zu, dann konnte nur der gröbste Völkerrechts*
bruch, dessen schlimme Folgen England nicht nur in Europa
gespürthätte, den Schrecken, das Elend der „Hungerblockade"
bringen. Dieser Rechtsbruch sei, wie jeder schnödeste, den
Briten zuzutrauen? Daß sie, deren Nobility und Gentry
ganzen Schaaren Gefallener nachtrauert, feig seien, am Liebsten
Wehrlose angreifen, mit Bombenwurf, Flammenguß, Gift»
gas vorangingen, den Krieg ritterlicher Würde entkleideten,
haben unsere Krieger niemals empfunden; auch von in Eng»
land gefangenen Deutschen kam selten Klage über Miß*

handlung, Mangel an Nahrung und Athemfreiheit. Und
wenn Rechtsbruch in Geschwadern durch den Aermel ge»
qualmt wäre, hätten wir nicht so oft, so lange von Baralong
gehört. Die Weissagung Curtii Minoris ist, leider, vom
Kriegsausgang nicht bestätigt worden. Eben so falsch ist,
abermals leider, die Angabe, Deutschlands Politik sei „in
den letzten Jahrzehnten maßvoll und gerecht geblieben".
Woher dann die enge Verbündung aller Totfeinde gegen
Berlin, die am ersten Kriegstag aus fünf Erdtheilen auf»
murrende Hassesgemeinschaft? Der Engländer ist bornirt,
brutal, Krämer,-Boxer; und „will das deutsche Volk über*
wältigen." Das hat unter Englands Auge seine Kolonien er*
worben, seine Schlachtflotte gebaut, seinen Handel in alle
Dominions und Siedlungen Britaniens gestreckt, aus demVer*
einigten Königreich selbst sich und Tausenden arbeitsamer
Söhne Schätze geerntet, über Kleinasien und das afrikanische
Portugiesenerbe mit Georgs Regirung sich verständigt: und
all Das hat der Ueberwältigungdrang, der Vernichtungwille
geduldet, sogar begünstigt. Nur Regirerwahnsinn, der Ge*
heimrath citirt ja Bismarcks Wort, konnte diese zwei Völker
in Krieg reißen. Beide wollen jetzt Frieden. Der kann nur
fest werden, in gewachsenen Boden, nicht in Papier, tief
sich verwurzeln, wenn ihn unbefangene Gerechtigkeit stiftet.
Gerechtigkeit ist, liebe Deutsche, nicht Gnade; ihr Spruch
kann sehr hart sein und darf nirgends bewußte, nirgends
läßliche Sünde beschönigen. England will die Seesperre
schnell lockern, der Deutschen Republik Nähr* und Industrie*
stoff in jeder erlangbaren Menge liefern, zu leidlichem Beding
Kredit erwirken und die franko*polnische Wuth dämpfen, die
nach dem lothringischen Erz auch die Gaskohle des Saar*
beckens.nach ostmärkischem Korn* undWeidelandauchOber»
Schlesiens Zechen und Hütten erraffen und deutsche Ausfuhr
nur noch auf Marktkarren mit hinkenden Gäulen erlauben
möchte.Englands Politiker blicken weiter alsEnglandsVolk.das
die Luftbombenwerfer, Tonnagemörder, Meervernebier und
Landvergaser lieber eiskalt behandelt, mit Skorpionen ge*
züchtigt sähe und dessen Vertrauen nur aufrichtiger Sühn*
wille zurückgewinnt. Durch das Inselreich kribbeln Gute

und Schlechte, Kluge und Thoren, Ehrliche und Gauner,
Viehische und Geistige; wie über deutsche Erde. Drüben
ist mehr auf dem Kerbholz, muß Reue und Bußtrieb drum
früher sich zeigen? Das ist Anklage ohne Beweis, Urtheil
ohne Begründung. Wozu die Razzia nach Mitschuldigen,
schlimmer Schuldigen? Suche den Menschen, Mensch, Brü»
der Dir, nah und fern, Bruder: dann bist Du ein besserer
Humanist als der in Vallas und Budes, Reuchlins und Erasmi
Seminarien erzogene. Nicht, um Vortheil zu erlisten, wollen
wir unserer Seele die Schuld entbürden; um des Tages, der
Welt, freundlicher Menschheit wieder froh zu werden. Reini«
gung ist Wohlthat. Auch diese segne zuerst das eigene Haus.
Nur einem Volkstheil, dem, freilich größten, der wir*
ren Menge, dem verleiteten Haufen, ist Einkehr, Läuterung,
Buße nöthig: spricht der zweite Zeuge. Der ist aus an»
derem Holz, aus viel härterem, als der erste. Oberst Max
Bauer. Als Artillerietechniker vornan. In West des Feld*
Herrn Ludendorff Hauptgehilfe und in Charleville, Kreuz»
nach, Spaa, Avesnes bald, wie auf dem Erdball der fünfte
Karl, „Alles in Allem". Sein Buch ist von August Scherl ver*
legt; der schwarzweißrothe Pappdeckel stellt die Frage:
„Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abbrechen?"
Der stärkste Locktitel, der zu erbrüten war. Diesem hat ihn
gewiß ein Schneeglöckchen ins Ohr geläutet. Er ist rasch zur
That, bis ins Seelenverließ entschüchtert; und schwört (im
Vorwort), als ein Unparteiischer zu sprechen. Horchet 1
„Die Frage: ‚Ließ sich der Krieg vermeiden, sei es durch
Zugeständnisse, sei es durch die Preisgabe Oesterreichs?' ist
durchaus berechtigt. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein
und lautet: ‚Nein, denn die Gegner suchten ihn.' Jahrzehnte
lang hatte Frankreich den Revanchekrieg ganz offen vorbereitet,
nur im Gedanken an ihn hatte es das Bündniß mit Rußland
geschlossen. England war sich darüber klar: ‚Germany must
be crippled!' Es ist gut, sich dieser freundlichen Worte eines
englischen Admirals zu erinnern. Die Entente hielt den Sieg
schon lange für sicher. Im Vertrauen auf ihre numerische
Ueberlegenheit hatte sie uns schon manche diplomatische Ohr-
feige versetzt und uns erheblidh in unserer Ehre und unserer

wirtschaftlichen Lage geschädigt (Algesiras, Bagdadbahn usw.). Deutschland war zurückgewichen, lediglich um den Frieden zu wahren. Diese Friedensliebe trug uns den Hohn und die Veraditung der Welt ein und wurde als Furcht und Schwächegefühl ausgelegt. Frankreich war ‚archipret'. Es hatte sich dabei mit seiner dreijährigen Dienstzeit so überanspannt, daß es diese Last sicher nicht lange zu tragen bereit und im Stande war. Hätten wir also 1914 versucht, den Krieg durch die Preisgabe Oesterreichs zu vermeiden, und wäre er damals nicht ausgebrochen (was auch noch zweifelhaft ist), so wäre Oesterreich auf das Tiefste gedemüthigt worden, wir hätten unseren einzigen zuverlässigen Bundesgenossen verloren und das triumphirend-i und stärker gewordene Rußland wäre mit viel größerer Aussicht auf Erfolg über das vereinsamte Deutschland spätestens im Jahr 1917 hergefallen. Eine gewisse Presse, die stets weitab vom nationalen Empfinden stand, sucht nun trotz Alledem die Schuld am' Kriege dem alten Deutschland, dem Kaiser und seinen Berathern, insbesondere einer Militärkaste zuzuschieben, zur Freude des Auslandes und der dort sitzenden wahrhaft Schuldigen. Erstaunlich ist dabei nur, daß das deutsche Volk für diese Beschmutzung seines Nestes anscheinend kein Verständniß mehr hat. Wir sind und bleiben das einzige unter den Völkern der Erde, das mit herostratischer Wollust nach den Splittern im' eigenen Auge sucht und die Balken im Auge seiner Feinde'nicht sehen will. Die als Belege für die Richtigkeit dieser würdelosen Selbstbezichtigung veröffentlichten offiziellen Schriftstücke' haben, losgelöst aus ihrem historischen Zusammenhang und als Ausflüsse einer subjektiven, auf Augenblickseindrücken beruhenden Ansicht, wie der Brief des Legationraths von Schoeh an die bayerische Regirung, nicht die geringste Beweiskraft. Der weich- aber edeldenkende, gottesfürchtige Kaiser Wilhelm war nicht kriegslustig; im Oegentheil. Noch weniger gab es eine kriegslustige Militärkaste, weil es überhaupt keine gab. Wer soll denn zu ihr gehört haben? Bitte, nennt Namen! Eine andere Frage ist die, ob eine bessere Politik uns vor dem Kriege hätte bewahren können. Diese Frage kann man mit einem .Vielleicht' beantworten. Zwar hätte Frankreich nichts von seinen wilden Rachegelüsten aufgegeben und auch Rußland war uns seit dem Berliner Kongreß entfremdet, seit der Kündigung des Rückversicherungvertrages zum'«Feinde und nach dem während des russisch-japanischen Krieges erzwungenen Handelsvertrag zum haßerfüllten Feind

geworden. Aber wir hätten wenigstens mit England besser
auskommen können. England beidarf der Seeherrschaft; ohne
sie ist es verloren. Sie ist Lebensfrage für den Inselstaat. Unser
Flottenbau mußte England beunruhigen. Da wir aber neben
unserem gewaltigen Heer eine der englischen gleiehwerthige
Flotte nicht halfen konnten, so war das Programm des England
reizenden Flottenbaues ein nicht nur nutzloser, sondern schäd-
licher Gedanke und wurde zum verhängnißvollen Hebel der
englischen Einkreisungpolitik. Unsere Zukunft lag nicht auf
dem Wasser, wenigstens nicht, so lange wir in Europa noch
keine Ellbogenfreiheit hatten. Wäre es uns aber gelungen,
uns Englands Neutralität zu sichern, so wäre es sehr fraglich
gewesen, ob Rußland und Frankreich den Krieg gewagt hätten.
Hätten sie ihn aber gewagt, so hätten sie ihn verloren. Unsere
Außenpolitik war thatsächlich ein Trauerspiel ersten Ranges.
Säbelrasseln, Friedensschalmeien, Rückzüge und Alles im ver-
kehrten Augenblick, bis wir glücklich den halben Erdball gegen
uns hatten. Unsere auswärtige Politik war seit Jahrzehnten
unglücklich und falsch. Sie hatte uns isolirt und uns den
Haß und das Mißtrauen fast der ganzen Welt zugezogen.
Ein Krieg war unvermeidlich, weil Frankreich und Rußland
jede Verständigung unbedingt ablehnten und den Krieg wollte:;.
Selbst wenn der Krieg 1914 vermeidbar gewesen wäre, s >
hätten wir ihn in den nächsten Jahren und wahrscheinlkn
unter noch schwereren Verhältnissen dennoch führen müssen.
Wenn unsere Kriegserklärung auch ungeschickt war, so ände; t
Das an der unbestreitbaren Thatsache nichts, daß wir mit ihr
nur einem längst geplanten Ueberfall zuvorkamen. Eigenart;;;
steht die Sache mit dem Einmarsch in Belgien. Ein Blick au.
die Karte lehrt, daß ein Krieg mit Millionenheeren nicht auf
die schmale deutsch-französische Grenze angesetzt werden kann.
Hinzu kommt noch, daß lange Strecken dieser Grenze tu:
Operationen großen Stils in Folge der Geländegestaltung (Vo-
gesen usw.) ausscheiden. Die freien Theile der Grenze waren
aber beiderseits durch Befestigunganlagen geschützt. Somit
mußte Belgien als Durchmarsch- und eventuell als Kampf-
gelände in Betracht gezogen werden. Das haben Engländer
und Franzosen so gut wie wir gethan und es waren zwischen
ihnen und Belgien weitgehende Abmachungen getroffen. Die
später in Brüssel aufgefundenen Akten haben Dies in vollem
Umfang bestätigt.
Innerpolitisch standen alle Ententestaaten besser als wir

Zunächst besaßen sie alle ein intensives Nationalgefühl und
einen großen Nationalstolz. Während bei uns die ‚Verständigung-
brüder' gar nicht genug die bösen ‚Alldeutschen' beschimpfen
konnten, gab es drüben eben nur ‚Allfranzosen', ‚Allengländer'
• usw. Die internationale Sozialdemokratie hatte dort keinen
Raum; und Weh jedem Sozialisten, der mit den Deutschen
auch nur zu liebäugeln schien! Die Regirungen hielten scharfe
Zucht. Hand in Hand mit den Regirungen arbeitete eine Presse,
die immer wieder geschickt die .Volksstimmung zu heben
wußte. Der Appell an die nationale Ehre wechselte mit Ueber-
treibung der eigenen Erfolge und mit Schmähungen des Gegners.
Die Lüge feierte Orgien, aber sie half. Und gleichzeitig warf
man uns wieder den ‚Absolutismus', den Militarismus' und
den ‚Barbarismus' vor, bis man auch bei luns an die Berechtigung
dieser Vorwürfe zu glauben begann. Dabei war gerade das
öegentheil richtig. Bei den Gegnern herrschte Diktatur, Mili-
tarismus und unerbittliche Strenge. Ein unbedachtes Wort ge-
nügte, um den ‚Defaitisten' ins Zuchthaus oder vor die Flinte
m liefern. Aber trotz Alledem: es gährte. Das ausgeblutete
Frankreich stand vor der Fieberreaktion und in England wurden
die Arbeiter schwierig, trotz allen Zusagen und Reformen. Man
war auch bei der Entente kriegsmüde, bis auf Amerika. Und
die kriegsmüden Völker wollten keinen fünften Kriegswinte.
mit sehr unsicheren Aussichten für die Zukunft. Kamen die
Angriffe zum' Stehen und wurden die Verluste bekannt, so
hätte kein Mensch die Depression aufhalten können und die
Fortsetzung des Krieges wäre, sofern sich nur eine erträgliche
Friedensaussicht bot, nicht durchzudrücken gewesen. ‚La guerre
va finir', hörte man in Belgien wie im besetzten Frankreich.
Es kam darauf an, die Nerven zu behalten. Es ging wie bei
einem Rennen um eine Nasenlänge; und Deutschland ist eine
Nasenlänge vor dem Ziel ruhmlos zu Fall gebracht worden.
Konnten wir den Krieg gewinnen? Ja, der Krieg war,
namentlich im Anfang, glatt zu gewinnen, aber auch nachher
war er aussichtvoll, trotz zweifellosen Fehlern, die überall vor-
kommen und bei unseren Gegnern noch zahlreicher waren
als bei uns. Verloren worden ist er nur und ausschließlich
durch das Versagen der Heimath. Insbesondere hat die Re-
volution im schwersten Augenblick Deutschlands Schicksal be-
siegelt. Ein festes, einiges Deutschland hätte sicher noch so
lange Stand halten können, bis unsere Gegner zum Frieden bereit
gewesen wären. Wir haben den Krieg durch eigene Schuld

um eine Nasenlänge verloren. Und nicht nur verloren, sondern
wir haben uns zum Spott der Welt gemacht und uns wehrlos
der Rache unserer unerbittlichen Feinde ausgeliefert. Und wie
es bei uns im Innenn aussieht und welchen Zuständen wir
noch entgegengehen, wird auch von Tag zu Tag klarer.
Unsere Gegner wußten, daß sie jederzeit einen Verständi-
gtingfrieden haben konnten, daß sie also auch in schlechter
militärischer Lage nichts riskirten. Für uns gab es nur den
Vernichtungfrieden, und da unsere Gegner selbst nicht daran
glaubten, uns militärisch in der für sie noch verfügbaren Zeit
niederzuringen, so warteten sie auf unseren inneren Zusammen-
bruch; und hierin haben sie sich nicht getäuscht. Im Gegen-
theil: ihre kühnsten Hoffnungen sind übertroffen worden. Es
wird vielfach behauptet, unsere Friedensangebote wären nicht
ehrlich genug oder mit so schweren Bedingungen gepfeffert
gewesen, daß die Gegner ablehnen mußten. Wenn wir recht-
zeitig uns etwa mit dem Status quo begnügt hätten, wäre
der Friede möglich gewesen. Gerade diese Behauptung ent-
behrt jeder Grundlage. Gewiß sind von alldeutscher Seite
oft Bedingungen aufgestellt worden, die übertrieben waren,
aber nie von der Regirung und der gar nicht dazu berufenen
Obersten Heeresleitung. Und wenn man dagegen die Bedin-
gungen ansieht, die uns die englisch-französische Hetzpresse
androhte, so waren die Alldeutschen sehr zahm. Bei der
Entente war eben der Wille zum' Sieg. Bei uns fehlte die Er-
kennmiß, daß es für uns nur Sieg oder Niederlage gab, und
damit fehlte auch in breiten Kreisen der Siegeswille. Man muß
fragen, wie hat die Idee des Verständigungfriedens sich über-
haupt festsetzen können? Nun, erstens war es eine gewisse
Schlappheit, ein Zweifel an der eigenen Kraft, zweitens der
berechtigte Wunsch, dem Morden ein Ende zu machen, so-
bald es irgend ging, und letzten Endes waren es die hohlen
Phrasen der Entente von Volksverbrüderung, Gerechtigkeit und
Menschlichkeit, die bei uns für ernst gehalten wurden. Die
Phantasterei hat ein furchtbares Ende für uns genommen;
oder glaubt auch jetzt noch Jemand an einen, .gerechten
Frieden' für uns? Die Gesammtfrage: ,Konnten wir den Krieg
rechtzeitig mit einem erträglichem, einem Verständigungfrieden
gewinnen?' ist also zu verneinen.
Ungeheuer ist die Schuld der Linken. Die Geschichte wird
über sie ein vernichtendes Urtheil fällen. Sie nutzte die Schlapp-
heit der Regirung und die Zwangslage des Vaterlandes rück-
sichtlos aus, um1 ihre Parteiträume zu verwirklichen und ihre

Macht, die bei Beginn des Krieges tot war, nicht nur wieder
aufzurichten, sondern auszubauen. Daß ein großer Theil der
Führer wie der Arbeiter in guter Absicht handelte, soll nicht
bestritten .werden. Die Wirkung war aber jedenfalls zuerst
das Versagen des Ersatzes und dann die Revolution, im un-
glückseligsten Moment. Man muß hier zum Vergleich die
„demokratischen' Staaten unserer Gegner heranziehen. In
diesen Ländern der angeblichen Freiheit kam1 es mehr und
mehr zu einer Diktatur, die vor keinem Mittel zurückschreckte.
Unzählige ,Defaitisten' wurden festgesetzt Landesverräther, Fah-
nenflüchtige und Strikehetzer erschossen; und so wurden die
Völker unter gleichzeitigem' Appell an ihr Nationalgefühl und
ihren Siegeswillen mitgerissen. Wir dagegen erkannten nicht,
daß ein Krieg, namentlich ein so langer, nur gewonnen werden
bnn, wenn das gesammte Volk, straff geführt, dahinter steht.
Wir warfen viele von den Machtmitteln, die die Regirung
hatte (Gesetz über Belagerungzustand, Gensur usw.), weg, statt
umgekehrt zu verfahren. Nun haben wir die Niederlage."
„Von der Heimath erlitt das Feldheer den Todesstoß."
Einer aus dem dichten Kanonierschwarm, Herr Karl Vetter,
der in seinem Bataillon aus Baltenland im vorigen Sommer
nach Frankreich kam, hats anders erlebt. Flandern, Marne, Va«
lenciennes. Kein Ersatz; Hemd und Strumpf zerschlissen. Au*
der Berliner Volkszeitung knäuele ich die wichtigsten Sätze.
„Um die Septemberwende wurden wir wieder nach Flandern
geworfen. Vor Deinze sollten wir in eine zweite Linie rücken.
Als wir die Spaten angesetzt hatten, da waren sie schon wieder
heran, die Engländer, die Franzosen. Die Flieger, die Flieger!
Sechster Oktober: Schlacht bei Deinze. Zurück! Zurück! Die
Flieger, die Flieger! Wir betraten das Flandern, das noch schön
und unberührt wie Land im Frieden war. Der Krieg sauste
schnell und unbarmherzig. Wir hielten, zitternd die Zeitungen
mit dem Angebot des Prinzen Max in der Hand. Und hofften!
Marschirten immer weiter zurück und hofften. Da lasen wir die
Wilson-Note mit den schweren Vorwürfen: Plünderungen, Zer-
störungen! Wir lasen auch die deutschen Kommentare: Lüge,
Schwindel! Da sahen wir uns draußen in die Augen, warfen die
Zeitungen in den Dreck, zerstampften sie und es haben auch ein
paar wie die Kinder geheult Die Meisten standen, stumm wie
Klötzer, da, sahen mit schreckensweit geöffneten, gleichgiltige*
Augen in die Welt 'und dachten an Das, was sie gestern, vor-
gestern gethan hatten. Was sie requi..., nein, was sie geraubt

und zerstört hatten! Was sie .rauben und zerstören mußten unter dem eisernen Zwang viereinhalbjähriger Entmenschung, Entsittlichung, berufmäßigen, mit Eisernen Kreuzen belohnten Mordens. Ich fragte Einen, einen der Ehrlichsten, Aufrichtigsten: ‚Weshalb nahmst Du der armen Frau die Strümpfe, die Tücher?' Da hielt er mir seine zerrissenen Füße vor die Augen und einen langen Brief von der Frau: ‚Die Kinder haben nichts anzuziehen' ... Wir marschirten drei' Tage über Gent nach der Trümmerstadt Dendermonde. Die Bewohner der Dörfer ringsum sahen die feldgrauen Röcke seit 1914 zum ersten Mal. Wir wurden wie Kinder behandelt. Aber hinter jeder stummen Oabe, jedem Bissen stand die bange Frage: ‚Nicht wahr, Ihr macht es nicht so, wie die schlechten Kameraden, damals, am Anfang?' Und die Finger wiesen auf erbrochene Thüren, zerschlagene Schränke. Wir legten Hand an die Antwerpen-Metz-Stellung, die hier den Engländer aufhalten sollte. Wir waren sechs Tage an der Arbeit. Da rief es uns nach dem Süden. Am vorletzten Tag Appell vor dem Haus meiner Wirthin. Der bartlose Führer kanzelt, in nicht beschreibbarem Tone, sechzig strammstehender Jünglinge und Männer ab, weil ein halbes Dutzend während der letzten Marschtage die Verzweiflung im Schnaps zu erkränken suchte. Ich sehe die Szene noch deutlich: der Lieutenant schreit, sechzig Paar Augen geradeaus gerichtet, zweihundert Belgier ringsum und in den Augen fernglühender Haß, die Fäuste der Belgier geballt... Wir marschirten sieben Tage lang über Brüssel, Charleroi in die Höhengegend von 'Mettet, Südbelgien. Wir hatten keine Sohlen an den Füßen, aber die centnerschwere Ungewißheit über den Frieden. Wir fühlten Alle: er muß kommen, oder... Ich erlebte Augenblicke des Schreckens. Wie bestes, zuverlässigstes Material, brave neunzehnjährige Pommern, die vor sechs, acht Wochen noch auf Erfolg, Heil und Sieg geschworen hatten, jetzt, mit satanischer Freude, die Niederlage, eine Hätz ohne Ruhe herbeiwünschten: ‚Eher giebts doch kein Ende!' Endlich schlug die Erlösungstunde: Waffenstillstand! Wir waren aber weder lustig noch heiter. Ich habe wohl frohe, aber dennoch nur ernste Gesichter gesehen. Jeder fühlte: weiter wäre es nicht gegangen! Und Alle wußten: eine neue, aber harte Zeit bricht an! Die Offiziere hielten sich zurück. Und Das war gut so. Vertrauensmänner (ohne Silber auf den Schultern) retteten das Wrack in den Hafen der Heimath hinüber. -Wäre es nicht so gekommen, wäre der Waffenstillstand später, nur um vier, fünf Wochen später geschlossen, hätte der große Aufstand der blauen Kameraden die Schluß-

szene des letzten Drama-Aktes nicht beschleunigt: es wäre
schlimmer gekommen, uns wäre das Letzte genommen, zer-
trümmert worden. Die von ,oben' gezüchtete Lüge über Ma-
terial, Ersatz, körperliche und seelische Kraft des Einzelnen,
diese Lüge hatte der Heimath im Sommer vortäuschen können,
daß Alles noch sich bessern würde. Der Treue, Selbstlose, der
,liebe, brave Feldgraue', ganz unten die Millionen erwachten, als
sie erkannten, daß sie nicht, nur gesc'huhriegelt, getrietzt, gepei-
nigt, zehnmal k. v. geschrieben, nur dreimal beurlaubt, sondern,
obendrein, noch belogen worden waren. Als Diejenigen, von
denen sie meinten, es wären Götter gewesen, sich hinsetzten,
Abschiedsgesuche schrieben, in einen Extrazug warfen und in
die friedliche Heimath fuhren, da war es vorbei! Da erstickte
Wuth die Stimmen, da ließ das Heer der am Elendesten Be-
trogenen, des Führens von oben gewöhnt, der eigenen Kraft nicht
mächtig, sich mühsam nur, wie ein Kranker, Verkrüppelter, in
die Heimath, an die Herzen der Frauen, Mütter und Kinder zu-
rückschleppen. Noch einmal: wäre es nicht am neunten No-
vember geschehen, es wäre, vier, fünf Wochen später, grausiger
gekommen. Die Trümmer des Heeres wären auf deutschem
Boden geschlagen worden. Das 'Rheinland, Baden, Westfalen
wären in Trümmer gelegt worden, westdeutscher Wohlstand in
Rauch aufgegangen. Das zerstörte Belgien hätte von den Amerikanern,
Engländern und Franzosen diese Rache gefordert."
Ich weiß nicht, ob Herr Vetter die Tressen, gar die
Silbertroddel erfochten hat; weiß aber, daß ihm Menschen*
blut in den Adern pulst, daß er Nahes (die ferne, nicht leicht
zu fassende Feldherrngestalt Ludendorffs verzerrt ihm rother
Zornesdunst) sehen, auch gut, in hastigem, doch das Wesent«
liehe packenden Zug, schreiben kann und daß er die Kriegs«
agonie richtiger darstellt als der Erste Artillerist der Armee.
Woherich, der niemals „draußen" war, Das weiß? Aushundert
Briefen, hundert Klagen, tausend Seufzern von Kriegern aller
Grade. Elf Millionen vorn, fünfzig hinten: in eine dicht schlie*
ßende Formel läßt dieMär vom „Todesstoße" sich nicht kap»
sein. Dies aber ist gewiß: Von der Front ist ein breiterer Strom
von Klarheit, aus Gram und Groll ein tieferer Bitterquell
in die Heimath gedrungen als von der Heimath an die Front.
Das Heer hat den Bürger „vergiftet", nicht der Bürger das
Heer. Die Götter und Halbgötter des Großen Hauptquar«
tiers merkten nichts, trugen durch Jahre Arbeitlast, von der

ein umüstigeres Hirn zermalmt worden wäre; und wurden
nach allen Regeln der Hofkunst belogen. Oberst Bauer,
auf dem weiten, vielfach coupirten Gelände seiner Wissen»
schaft und Praxis wohl ohne Wank zuverlässig, spickt sein
Buch mit Angaben, vor denen der Kundige sacht nur die
Achseln hebt. UeberMilitaria und Verwandtes sagt der patzig'
heldische Militarist höchst Lehrreiches. Was meine Kelle
aus den sechs Kapiteln schöpfte, ist Suppe; alles Nährende
bleibe Augusto Scherl. Der Krieg war nicht zu vermeiden,
war zu gewinnen, war nicht zu rechter Zeit abzubrechen.
Denn: die Feinde hatten den Sieges« und den Vernichtung«
willen, frisch und in Büchsen, hatten Diktatur, Censur, Zucht»
haus, Pulver und Blei, Todesstrafe als Sühnung „eines unbe»
dachten Wortes". Das, Alles, hatten wir nicht; auch keine
Militärkaste; nur „Verständigungbrüder"und Alldeutsche, de»
ren mainzer Programm „sehr zahm" war. Die anderen Male
mehr davon. Heute will ich nur noch auf die Hohnfrage des
dennoch grundgescheiten Kriegstechnikers antworten, daß
"'ch, trotz einem Schock unverzeihlicher Regirungfehler, an
einen uns gerechten Frieden glaube. Und. dahinter denVehm»
ruf des dritten Zeugen setzen, des Ministers Heine: „Die
Leute, die, während der Feind Unerhörtes fordert, dem Deut«
sehen sagen, er habe sich noch lange nicht genug schuldig be*
kannt, also fordere,Feind, von ihm noch vielmehr.dieseLeute
sind Verrätheram Vaterland." Das sprach ein Sozialdemokrat.
Kein in Deutschland von Amtes wegen Mächtiger hat bis
heute irgendeinen Anklagesatz mit Schuldgeständniß besie«
gelt. Von der Schändung der Bürgenpflicht bis in Men»
schenschacher, von Loewen übers litauische Brest nach Cour«
rieres: Alles in Ordnung. Schuldbekenntniß, Excellenz Heine,
reizt, wie ein so umsichtiger Kriminalanwalt wissen könnte,
nicht zu strengerer Strafe, sondern mildert talionischen
Rächertrieb. Doch nicht nach listig zu haschendem Vor»
theil streben wir. Was Gewissen befiehlt, muß, auch wenns
der nächsten Stunde schadet, geschehen. Nur entsühnte,
von Schuld geläuterte Völker dürfen sich zum Bund ver»
einen. Zaudern eitle: am frei gewählten Kreuz^hebt Deutsch»
land sich in lenzlich neue Ehre.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Berlin, den 12./19. April 1919
Vor dem Weltgericht
in*)
Beweisaufnahme
\ uf sein Recht darf Deutschland erst pochen, wenn es
**■ in muthiger Würde, und wärs vor Strolchen, sein Un»
recht bekannt hat. Schuldbekenntniß reizt nicht zu strengerer
Strafe, sondern mildert talionischen Rächertrieb. Doch nicht
nach listig zu haschenden Vortheil streben wir. Was Ge»
wissen befiehlt, muß, auch wenns der nächsten Stunde schadet,
geschehen. Schlägt in Deutschlands Leib, noch im verstüm*
melten, ein großes Herz, dann steigt aus seinem Grubenrund
eine neue Sonne und weckt das verstummte, entschlummerte
Heerdes Heiligen Geistes. Dem dritten derZeugen, diewirvor
acht Tagen hier hörten, weht andere Pflicht, andere Nothwen*
digkeit vor dem innerenAuge. Preußens Minister des Inneren
meint, wie der Oberkonsistorialpräsident Curtius, auch, wenn
Deutschland allein die ganze Schuld an dem Kriegsausbruch
trüge, wäre, dennoch, jeder Deutsche zu „Wehr bis zum
letzten Blutstropfen" verpflichtet gewesen.- Diese Pflicht*
schanze ist weitab von dem Standpunkt Marxens, weit noch von
aller Offenbarung Johannis Jaures; ist der Wortwall Alt*
*) S. „Zukunft" vom 29. März und 5. April 1919.

englands: „Right or wrong, my country." Nicht etwa nur
gegen den in die Heimath, aus deren Schuld der Krieg ent*
standen ist, eingefallenen Feind soll man sich wehren, nein:
auf seinem eigenen Boden ihn, wenn der Krieg erklärt ist, „bis
zumletzten Blutstropfen" bekämpfen. Jeder Versuch, Irrthums»
dunkel aufzuhellen, Mißverständniß zu klären, Schuld, ehe sie
untilgbares Unrecht gezeugt hat, zu sühnen, wird von dem Mi*
nister, als Unfug Schwächlicher, abgelehnt. Mein Pflichtemp*
finden liest vom Wegweiser anderen Befehl. Mir scheint jedes
Staates, jedes Staatsbürgers Pflicht, ohne Furcht vor Selbst*
Schädigung und Scheinvortheilsverlust nach dem hohen Ziel
hinzustreben, wo die Begriffe Recht und Vaterland sich, in
reine Ehe, innig vermählen. Ehre, spricht noch zu der mit
hundert Siegerkränzen gekrönten Nation des rein erwachten
Gewissens Stimme, kann Dir nur dauern oder neu werden,
wenn der Schaft Deiner Fahne in allen Stürmen der Mast
des Rechtes ist; bräche dann Orkan ihn: Du sänkest in Ehre;
mit allen Kränzen und Trophäen aber in den Morast stinken*
der Schmach, wenn Weltgericht Dich als den reisigen Voll*
Strecker von Unrecht verwürfe. In dieser Auffassung glaubte
ich mich einig mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten
Heine, der sich, im Herbst I$V7, mit dankenswerther Freund*
licrTkeit um die Aufhebung eines der über die „Zukunft"
verhängten Dauerverbote bemühte, doch mit all seinem Scharf*
sinn und Eifer den Militarismus nicht in Vernunft zu über*
zeugen vermochte. Der März lehrte mich erkennen, daß
mein Glaube trog; daß MinisterJHejine beim Blick auf die
Kernfrage des Krieges den Kessel, Linsingen, Nicolai näher
steht als mir. Er sieht die Schuld auf Alle, wohl in un*
gefähr gleichem Maß, vertheilt, sieht auf der Gegenseite die
gefährlichere Häufung von Geheimverträgen und schilt Je»
den, der durch das Verlangen deutschen Schuldbekenntnisses
den Feind zu Anspruchssteigerung ermuthigt, wüthend „Ver*
räther am Vaterland". Amerika war keiner Macht, England
weder Franzosen noch Russen zu Beistand verpflichtet; ich
weiß von keinem Geheimvertrag, der zu Beginn und Ge»
staltung unseres Krieges mitgewirkt haben könnte; und er«
innere den Sozialdemokraten an das Wort, das Jaures aul

die Frage erwiderte, wie, im Blendlicht diplomatischer Trug*
künste, der Schuldige zu ermitteln sei: „Schuldig ist, wer
Vermittelung und Schiedsgericht abgelehnt hat." Das hat
im Juli 1914 Deutschland und, auf berlin»budapester An»
trieb, Oesterreich oft gethan. In fünf Erdtheilen ist nur eine
zwischen Trier und Memel wohnende Schaar nicht von der
Gewißheit deutscher Schuld durchdrungen. Hätte der Kri*
minalanwalt Wolfgang Heine dem Angeklagten, gegen den
der Akteninhalt mit geller Stimme spricht und von dessen
Schuld der Gerichtshof überzeugt ist, von Geständniß ab*
gerathen, weil es auf Strafart und Strafmaß ungünstig ein«
wirken könne? Nicht alles giftige Gedünst, das vor fünf
Jahren über Europa lag, war in unserer Heimath entstanden;
hier aber der Wille und der Entschluß, den Krieg, den Mili*
taristen „unvermeidlich" wähnten, sofort zu führen. Das, Herr
Minister, muß von der amtlich dazu berufenen Stelle ausge*
sprochen und kein Fehler, kein Rechtsbruch und widermensch*
liches Handeln, die dem Julibeschluß folgten, darf beschönigt
werden. Sonst wird die Entgiftung unmöglich, die alles
haltbaren Friedens, aller festen und herzlichen Völkergemein*
schaft Vorbeding ist. Nur tapferes ßekenntniß, nur saubere
Trennung von den Schuldigen wirbt uns Vertrauen.
Herr Heine ist, als Sohn eines Gymnasialdirektors und
Geheimen Regirungrathes, auf der national gefährdeten Erde
der Provinz Posen erwachsen, hat als Knabe, in Breslau,
den Franzosenkrieg und die Reichsgründung erlebt, als Jüng«
ling im Vorstand des Vereines Deutscher Studenten ge*
sessen, für deutsch * nationale Blätter geschrieben, eins da*
von geleitet und sich dann (mit seinem Freund Hermann
Bahr, nur für längere Frist als der Ewig*Wandelbare aus Linz)
zu demokratischem Sozialismus bekehrt. Im Herzen ist er stets
deutsch*national geblieben; hat sich, unter brandroth inter*
nationalen Marxisten, wohl immer als den Enkel preußischer
Beamten und Offiziere, gefühlt. Dieses Gefühl bäumte sich
gegen den (dennoch: nothwendigen) Entschluß, von dem
künstlich zusammengefügten, nur durch Dynastenmacht zu-
sammenzuhaltenden Preußenstaat, der nie im Innersten Eins
nert war, nie eine wird und in West und Ost nun Stücke

verliert, noch andere Landestheile zu lösen und dadurch
seiner Herrschsucht, die einst unentbehrlich war, doch nun nie«
mals wieder nützlich sein kann, so feste Grenzen zu setzen,
daß ein unpruzzisches Deutschland zu athmen vermag. Dieses
NatTonaTgeTuhl wallte unter demjubelsturm, der Altpreußens
Untergang umjauchzte, in so hitzige Empörung auf, daß aus
seinem Gefäß, aus einem Körper, der sonst in die Haltung
eines Ministerialdirektors strebte, in bräunlich schäumenden
Sprudelblasen die Wuth brach. Minister Heine schrie, die
Unabhängigen seien die Zuhälter der auf der Straße mit
gewaffneter Hand kämpfenden Spartakiden. Das Bild war„
in der Hast des Empfindensaufruhrs, nicht gut gewählt.
Zuhälter können nur sein, wo Prostitution ist, Prostituirte
nur, wo hinter der Geberde der Zärtlichkeit, der Grimasse
der Hingebung die Absicht auf Geldgewinn lauert; dieser Ab«
sicit aber kann unsere Kommunisten und Trotzkijkopisten
der Erzfeind selbst nicht zeihen. Und die Vorstellung auf
den Strich gejagter Unschuld, deren Hemdzins versteckte
Kuppler nährt, wäre für einen graubärtigen Kriminalisten
wohl allzu romantisch. Wie konnte er, der sich manchmal
so grämlich bitter, doch nie so flegelgrob wie Shakespeares
seelisch lahmer Poet Jacques („As you like it") zeigte, eher,
nach dessen Ausdruck, von der „politischen Melancholie der
Juristen" umnebelt, wie konnte er, der mit dem Fleiß ernsten
Gewissens noch die Sache eines Bettelweibleins verfocht, in
Anklage von unerhört kränkender Schroffheit straucheln,
deren unfaßbar laue Abwehr nicht vorauszusehen war?
Eifersüchtig ihr Recht wahrende, von Staatsanwälten drum
gefürchtete Vertheidiger sind in der ungewohnten Rolle des
Anklägers oft hitziger, grausamer als der strebsamste Pro«
kurator. Das Gedächtniß solcher Vorgänge, Vorstöße ge«
nügt aber nicht, zu erklären, daß Einej, der fast vier Jahr«
zehnte in der Sozialdemokratischen Partei sitzt, als Minister
wie irgendein Beseler oder gar Helfferich redet. Aus ihm
sprechen die Toten: ganze Geschlechter braver Bürger, die
zweimal im Monat zwar in den Bart murrten, auf ihr altes
Preußen, ihr junges Deutschland aber höchst stolz waren und
ihr enges Leben in den Rhythmus des Schwarzweißenliedes

«instimmten, wenn ein Sohn, Bruder, Vetter den Rock des
Königs trug. Da auf den Zuruf, die gefangenen Russen
seien, beinahe ein Jahr über den brester Trugpakt hinaus,
in Deutschland als Sklaven mißbraucht worden, der Reichs»
ministerpräsident in Weimar mitderschmierigenPatterjohten*
phrase antwortete, man sei hier im deutschen, nicht im russi*
sehen Parlament, wurde dem Hörer übel. Der Fall Heine ist
anders; mit ein paar Scherzen über die Fähigkeit zu flinker
Anpassung nicht abzuthun. Daß ein gebildeter, nach edler
Allure langender Herr die Gefährten von gestern, die ihm
innerlich heute noch näher sein müßten als der stramme
Parteibureaukrat Ebert, der hohle Nichtsalsredner Scheide*
mann, der Seelenturnlehrer David, der dunkle Troß der Partei*
Sekretäre und Gewerkschaftbeamten, eines Schandgewerbes
beschuldigt, auf dem zerknüllten Kleide der „Regirung*
truppen", nach den durch die alliterirenden Namen Lieb»
knecht, Luxemburg, Landsbergerstraße, Lichtenberg bezeich*
neten Schlachtfesten, keinen Makel sieht und die Forderer
deutschen Schuldbekenntnisses Vaterlandsverräther schilt, ist
schmerzendes Erlebniß. Und würde selbst von dem Blick
auf die Wurzeln des Stammes, dem dieser Zweig entsproß,
nicht erklärt, wenn über das arme Deutschland nicht eine
Zeit gekommen wäre, in der ein Oberkonsistorialpräsidentund
Humanist öffentlich England zu tadeln wagte, weil es nicht, ge*
gen das deutsche Versprechen, Belgien zu schonen, „die eigene
Neutralität garantiren" wollte. Nur einer bis in das Hirn
des Herzens erkrankten, vom Gift der Lüge erblindeten Volk*
heit durfte ein Sichtbarer am hellen Tag die (zuvor unwahr*
scheinliche) Behauptung vortragen, wer auf die Ausführung
geplanten Verbrechens verzichte, könne Belohnung heischen.
Der zweite der am fünften April hier vernommenen
Zeugen, Oberst Bauer, würde durch Zwirnsfäden in seinem
Drang niemals gehemmt und hätte den unschönen Wahn,
für den Verzicht auf gewaltsamen Rechtsbruch sei Lohn zu
fordern, gewiß belächelt. Recht ist ihm ein Kind der Macht,
dessen Vater, dessen legitime oder illegitime Geburt un*
erforscht bleiben mag. Wer die Macht hat, zeugt aus ihr
.Recht; dann gilt es statt des gestern entbundenen, das morsch

nun schon auf entkräfteten Stützen ruht. Blättert noch einmal
den vergessenen Bismarck auf und leset in dem zweiund*
zwanzigsten Nachlaßkapitel des Mannes, dessen ganzes, von
Unwissenheit gescholtenes Staatsmannsleben ein Kampf gegen
Militaristen war, dieSätze: „Moltkes Kampflust und Schlach*
tenfreudigkeit wurden mir unbequem im Angesicht der Er*
wägung, ob es sich empfehle, einen Krieg, der uns, früher
oder später, wahrscheinlich bevorstand, anticipando herbei*
zuführen, bevor der Gegner zu besserer Rüstung gelangte.
Ich bin der bejahenden Theorie stets entgegengetreten, in
der Ueberzeugung, daß auch siegreiche Kriege nur dann,
wenn sie aufgezwungen sind, verantwortet werden können
und daß man der Vorsehung nicht so in die Karten sehen
kann, um der geschichtlichen Entwickelung nach eigener
Berechnung vorzugreifen. Es ist natürlich, daß in dem Ge*
neralstab der Armee nicht nur jüngere strebsame Offiziere,
sondern auch erfahrene Strategen das Bedürfniß haben, die
Tüchtigkeit der von ihnen geleiteten Truppen und die eigene
Befähigung zu dieser Leitung zu verwerthen und in der
Geschichte zur Anschauung zu bringen. Es wäre zu be*
dauern, wenn diese Wirkung kriegerischen Geistes in der
Armee nicht Statt fände; die Aufgabe, ihr Ergebniß in den
Schranken zu halten, auf welche das Friedensbedürfniß der
Völker berechtigten Anspruch hat, liegt den politischen,
nicht den militärischen Spitzen des Staates ob. Daß sich
der Generalstab und seine Chefs zur Gefährdung des Frie«
dens verleiten lassen, liegt in dem nothwendigen Geist der
Institution, den ich nicht missen möchte, und wird gefähr«
lieh nur unter einem Monarchen, dessen Politik das Augen«
maß und die Widerstandsfähigkeit gegen einseitige und ver«
fassungmäßigunberechtigteEntschlüssefehlt."Deutlich?Weü
schon der Kanzler des Norddeutschen Bundes so ketzerisch
dachte, mühten 1870 die Halbgötter des Großen Generah
stabes sich, ihn (dem die Götterlehrlinge die besten Quar
tiere und Bissen versagten) von den militärischen Berath
ungen auszuschließen: als müsse der verantwortliche Ministe;
nicht an jedem Tag in hellster Klarheit über den Kriegs,
stand sein, um die der Friedensverhandlung günstigste Stund»

nicht zu versäumen. Weil der Monarch, dessen Schreckbild
dem alten Bismarck beim Niederschreiben seiner Erinne*
rangen vorschwebte, über Frieden und Krieg das letzte Wort
sprach, konnte uns das Unheilsverhängniß werden. Oberst
Bauer.Auslese von der Sonnenseite des Karmesinzuchthügels,
hätte den im Kürassierkoller schlappen Kerl noch grimmi«
ger verachtet, als Generalquartiermeister Podbielski einst that.
Nach seiner Meinung hat den Fragen, ob ein Krieg zu ver«
meiden, wann er zu erklären, wann zu enden sei,nur derGroße
Generalstab des Heeres die Antwort zu finden; der, freilich,
triumphalen Abschluß auch aus Staatsmannshand hinnehmen
dürfte. Wer Bauers Buch gläubig liest, muß überzeugt werden, i
daß die Führung des Krieges (bis auf ein paar Fehler, die
überall vorkommen) meisterlich war und der sichere Sieg
nur durch die Jämmerlichkeit der zu Haus getriebenen Po*
litik und durch die von der Heimath in die Front wirkende
Wühlarbeit vereitelt wurde. Wärs so gewesen: mußte nicht
Scheu vor dem Schein von Selbstgefälligkeit Einem, der in
diesem Streit durchaus Partei ist und von der Entscheidung
bis in das Mark seines Lebens getroffen würde, die Aus*
spräche solchen Urtheils wehren? Ward je erhört, daß nach
einer Niederlage des Heeres, selbst nach kleinerer als dieser
ungeheuersten aller Menschengeschichte, die Feldhauptleute
öffentlich die Volksmehrheit schmähen, die ihnen Jahre lang,
mit allen Kräften, allem Vermögen, allem Willen zu schmerz*
haftester Entbehrung, unterthan war? Und ist der Ruf, der
Militarismus sei überwunden, in einem Lande, das alltäg«
lieh, auch aus dem Mund unbescheiden sich Ueberhebender,
solche Schmähung duldet, etwa nicht dumm»pfiffig dreiste
Lüge? Nach Jena hat Seume geschrieben; „Noch sind die
Deutschen immer nur Barbaren und Halbbarbaren gewesen;
haben sich nie, zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freiheit
erhoben. Die unübersetzlichen griechischen Wörter Cßpic und
6ßp^etv liegen mit ihrer ganzen Insolenz in den deutschen
privilegirten Kasten; nur ist ihr Geist bei uns nicht attisch,
sondern böotisch. All Das hat endlich die Nation in die
jetzige Schande gestürzt." Warum mußte all Das noch ein«
mal Wirklichkeit, schwerer als 1806 heilbare, werden?

Der Artilleriespezialist Max Bauer ist, trotzdem seine
Gasgranaten und Ferngeschütze der deutschen Sache nie
ernstlich genützt, auf die Länge nur geschadet haben, ge*
wiß höchsten Lobes würdig; in seinem Buch aber nicht ein
Satz haltbar, der nicht über den engen Bezirk der Militaria
spricht. Das Zufallswort eines (ungenannten) Britenadmirals
soll „beweisen", daß England den Krieg wollte. Fünfhundert
Reden und Schreiben deutscher Admirale, auch ihres See«
kriegsherrn, könnten beweisen, daß unsere Marine inbrünstig
den Tag ersehnte, der ihr erlauben würde, sich mit Britaniens
zu messen. „Auf den Tag!" Wenn dieser Ruf hart durch
die Offiziermeß klirrte, wußte seit Jahren Jeder, was gemeint
sei. Die Schlachtflotte, deren Kohlenraum nicht über den
Kanal hinaus reichte, war nur zum Zweck des Krieges gegen
England gebaut; allenfalls noch als „Willys Spielzeug", nach
dem geflügelten Scherz seines klugen Oheims. Gar zu herr*
lieh wars ja, auf der Kaiseryacht durch die Gasse der
grauen Kolosse zu dampfen, auf der höchsten, allerhöchsten
Kommandobrücke, den Admiralstab in der Hand, heldisch
zu posiren, auf die Hecken der strammen, hübschen Jungen,
Tausender, zu schauen, in ihren Blicken scheue Andacht
zu lesen. Böllergedröhn. „Seine Majestät der Kaiser: Hurrai
Hurra! Hurra!" „Heil Dir im Siegerkranzl" Wieder Salut«
schüsse. Wieder, von dem nächsten Schiff: „Seine Maje*
stät. . . Hurra!" Bum! „Heil Dir im . .." Bum! Weder vor
noch bei dem Ausbruch des Krieges „hielt die Entente den
Sieg für sicher"; nein: so unwahrscheinlich war er ihr, daß
ihre Vormänner, die sich mit allem Verstandesaufwand gegen
den Krieg gesträubt hatten, wie Gruftredner sprachen. Der
beste Artillerist mußte wissen, daß Frankreich kein Schwer*
geschütz, nicht genug Munition, keine Felduniform hatte, zum
Erbarmen schlecht gerüstet war, daß Kriegsminister Millerand
deshalb, als Sühnwidder, in die Wüste gestoßen wurde (aus
der ihn jetzt erst Herr Clemenceau, damals sein mitleidlose»
sterTadler, ins Generalkommissariat für Elsaß»Lothringen ge*
holt hat), daß der dem Creuzot«Schneider verbündete Senator
Humbert zwei Jahre lang, unter der Losung „Des canons!
Des munitions!", für schleunige Ausflickung der Rüstung*

lücken focht; und dürfte drum nicht der Einfalt seiner Leser
die Fabel vortragen, Frankreich sei „archipret" (für künftige
Auflagen empfehle ich: archiprete) gewesen. In Bereitschaft
waren nur wir; obwohl für Rohstoffe nicht vorgesorgt, die
wichtigste Festung ohne Proviant, der Munitionbedarf auf
ein Fünftel des wirklichen geschätzt worden war, allen an«
deren Mächten umThurmeshöhe überlegen. Schon diese That*
sache konnte, mußte von dem Versuch abrathen, die Welt in
den Glauben zu schwatzen, ein bis an die Zähne Gerüsteter sei
von Leuten, die sich mühsam erst Waffen schmieden mußten,
Deutschland von den Westmächten, „tückisch überfallen wor*
den". Auch durch „die Preisgabe Oesterreichs" war der Krieg
nicht lange zu vermeiden. Hätte Oesterreich sich mit der
demüthigen Serbenantwort begnügt (und Das wäre ohne
die stete berliner Hetze sicher geschehen), so hätte es noch
höheren Triumph geheimst als aus dem bosnischen Handel,
dem Bülows unselige Erben nachstümperten. Daß Oester»
reich, Ungarn, Bulgarien, dieTürkei, deren Kraftaufgebot der
Sache Deutschlands auch nie ernstlich genützt hat, nie nützen
konnte, in Verderben taumelten, ist unser Werk; das gerade,
an dem die Militaristen noch schuldiger als die Politikmacher
sind. Die Frage, ob deutsche Heere in Belgien einfallen
sollten, nennt Oberst Bauer „eigenartig". Eigenartige Bezeich»
nung eines in aller Geschichte vorganglosen Staatsverbre«
chens. Den kaltgewordenen Kohl von dem Servitutrecht auf
belgische Festungen wärmt unser Apolitiker nicht auf; mit
diesem „Recht" war, selbst wenns nicht von dem höheren
des Neutralitätbürgen erdrückt würde, ja auch nichts an«
zufangen: weil nicht zwei Festungen besetzt, sondern die
französischen Sperrforts umgangen und, ehe Rußland ge«
fährlich wurde, Frankreichs Heere geschlagen werden sollten.
„Vom militärischen Standpunkt war der sofortige Einmarsch
in Belgien unbedingt nöthig." Standpunkte, von denen aus
"iaäsöjcäcj^^ggr, Rechtsbruch nöthig ist, sind Schandpunkte.
Niemals hätte ein Staatsmann von muthigem Gewissen seine
Nation in den Einbruch, in die Knechtung und Ausraubung
■eines auf ihren Antrag, unter ihrer Bürgschaft neutralisirten
Landes erniedert. Belgiens Unschuld ist eben so bündig

erwiesen wie Englands und Frankreichs 'Wille zu sorgsamer
Wahrung der belgischen Neutralität. Wozu wiederholt Herr
Bauer die ihm zugeraunten Märchen über das böse Trachten
von Briten und Franzosen? Er hat zu lange im Großen Ge*
neralstab gesessen, um nicht zu wissen, daß der Einbruch ge*
plant, die dazu strategisch nothwendige Bahn gebaut war, ehe
ein Keim solchen Trachtens aus der Erde ans Licht schoß.
Vom militärischen Standpunkt aus schien Alles in Ordnung,
der Generalstab durfte nicht auf anderem stehen und nicht
ihm ist dieser Frevel als Schuld anzurechnen. Aber seine
Anwälte dürfen auch nicht vergessen, daß der Einbruch,
Rechtsbruch längst von dem Rechtsbürgen gewollt, seit Jahr«
zehnten vorbereitet war und daß Belgien nicht nur im hoch*
sten Grad anständig, sondern obendrein thöricht gehandelt
hat, da es, um nicht in den Schein neutralitätwidrigen Wol*
lens zu gleiten, sich weigerte, mit dem starken Kanalbürgert
einen Schutzvertrag gegen deutschen Anschlag zu schließen.
Die Behauptung, es habe solchen Vertrag geschlossen, ist
eine von der Spitze des Deutschen Reiches befohlene oder ge»
duldete Fälschung. Kerzen verdunkeln den Sonnenglanz nicht.
Oberst Bauer gehört zu den wackeren, arbeitfroh kräf-
tigen Männern, die darauf schwören, daß nur Gewalt Recht
zeugen und gebieten, im Verein mit gewissenloser List den
Machtwillen eines Volkes durchdrücken kann und daß dem
mitten in Menschheitgenebel und Rechtsgedüftel diesen
Durchdruckes fähigen Volk Alles erlaubt, Alles gewährt wer*
den müsse. Solchen Männern ist der Fremde der Feind, jedes
Erdkind unlöslich an seine Rasse gebunden, Krieg von Natur*
gesetz in Ewigkeit vorgeschrieben, der von Donar begnadete
Kriegshäuptling im Rang der Gottheit; und dicht hinter Tüch»
tigkeit und Machtzins, wo das uns des An* und Ausziehens
wertheLeben erst beginnt, schon der sch warz weißrothe Deckel
über dem Weltall. Dänemark und Holland, die mit fast
über Menschenkraft nachsichtiger Geduld die von Deutsch*
land ihnen gehäuften Uebel trugen, hören aus Bauers Munde
den Tadel, sie seien „von der Entente stark gegen uns be»
einflußt worden". Deshalb wurden gegen sie „Stellung»
Systeme erkundet und in Angriff genommen". Wäre von

diesen Stellungen aus die Armee Heeringen gegen sie marschirt:
hätten auch sie keinen Grund zu Klage über Rechtsverletzung
gehabt? Recht! Auf den fünf Seiten, die Werth und Ertrag
des hemmunglosen Tauchbootkrieges betrachten, suchst Du
das Wort vergebens. Daß diese Kriegsart zugleich Wahn«
witz und empörender Völkerrechtsbruch war, daß sie, als
Sünde wider das Urgesetz aller Menschlichkeit, Deutsch«
lands Schuld und Deutschlands Niederlage besiegeln mußte,
drang nie in das Bewußtsein des klugen Artilleristen, der
im Großen Hauptquartier die, nach des Feldherrn, gewich*
tigste Stimme hatte. Mit all seiner Klugheit stampft er blind
in den Dunst, den ihm die Nachrichtenabtheilung und Ver*
trauensmannschaft ähnlichen Kalibers vormacht. Die Stim*
mung im Heer ist „glänzend". Ists, wenn der Vorgesetzte
danach fragt. Schon 1917 war sie nicht nur in Hundert*
tausenden „Gemeiner" tief umdüstert: waren auch ganze
Offizierschwärme, darunter Junkerssöhne aus der Garde*
kavallerie, von der Unsittlichkeit und Unfruchtbarkeit dieses
Krieges so fest überzeugt, so angeekelt von alltäglich fäl*
sehendem, färbendem, prahlendem Gerede, daß sie sich der
Sozialdemokratie verlobten. Von solchen Männern haben
wir, habe ich, von Dutzenden ernstlich bekümmerter schon
seit 1914, erst erkennen gelernt, wie es im Einzelnen draußen
stehe. Weiter. Vom März bis in den Oktober 1918 landeten
anderthalb Millionen Amerikaner in Frankreich. Wer die
richtigen Ziffern meldete, wurde wegen seiner Leichtgläubig*
keit belächelt oder angeschnauzt. In den Berichten der Nico*
laiten, dem dicksten Lügenbrei, den je ein Volk einzulöffeln
hatte, waren die Reserven des Generals Foch längst „aufje*
rieben"; plötzlich, am neunzehnten Juli, brachen sie aus dem
Wald von Villers»Cotterets vor und zwangen unsere müden
Truppen zu hastigem Rückzug. Alles Folge der schlap*
pen Politik und der Wühlerei in der Heimath? Versteht
sich. Graf Hertling, dessen unwahrhaftige Politik zum Him*
mel aufstank, wird „ein Mann von vortrefflichstem Charak*
ter" genannt, der nur zu alt und zu krank war, um die Arbeit
bewältigen zu können. Die höchsten und allerhöchsten Mi*
litaristen, die noch im August 1918 die russischen „Rand*

länder" und das Erzbecken von BrieyLongwy behalten woll*
ten, forderten einen starken Mann, der den (allzu zahmen)
Gewerkschaften die Faust zeigen, die Wehrpflicht* und Hilf*
dienstgesetze erweitern, die Militärstrafen verschärfen, den
preußischen Wahlrechtskampf durch Kompromiß enden, den
„nach Verständigungfrieden winselnden" Reichstag mit Auf*
lösung bedrohen, Drückeberger und Striker ins Zuchthaus
oder in den Schützengraben werfen, Ueberläufern für Lebens*
zeit die Ehrenrechte des Bürgers absprechen, in Rede und
Schrift jedes der Kriegssache schädliche Wort mit schroffster
Censurstrenge pönen sollte. Ungefähr so, meint unserOberst,
wars in Feindesland. Wie grausig ist er belogen worden l
Nirgends, auch nicht im zarischen Rußland, hat die Censur
so frech, mit so schimpflichen Mitteln, gegen jede Regung
reinen Willens, jeden Drang in Erkenntniß gewüthet. Nir*
gends wäre Aehnliches auch nur eine Woche lang geduldet
worden. Der überbürdete Oberst Bauer hatte nicht Muße,
fremde Zeitungen zu lesen. Nur dadurch wird erklärt, daß
er zu schreiben wagt: in Frankreich habe „ein unbedachtes
Wort genügt, um den .Defaitisten' ins Zuchthaus oder vor
die Flinte zu liefern". Frankreichs gewerblich wichtigster
Boden war vier Jahre lang vom Feind besetzt; der Zustand
also ganz anders als unserer. Dennoch wurde, selbst in den
Stunden tiefster Noth, in Parlament und Presse die Politik,
sogar die Kriegsführung bis ins Kleinste laut und schroff
kritisirt. Hundert Proben sind hier veröffentlicht worden.
Hätten wir ein Zehntel der französischen Redefreiheit durch*
zusetzen vermocht: nie wäre die Lügenfluth, nie der Schiff*
bruch möglich geworden. Hat Herr Bauer die „ins Zucht*
haus oder vor die Flinte gelieferten Defaitisten" gesehen? Die
waren, nach öffentlicher Verhandlung, des Verkehrs, der Ver*
ständigung mit dem Feind, des durch Geld bewirkten Landes«
verraths schuldig gesprochen worden. Ich weiß nicht, ob Herr
Caillaux Strafbares gethan hat; bin aber gewiß, daß er, der mit
Bestochenen und Verräthern umging, einen Staatstreichplan
niederschrieb und im Ausland verwahrte, der in Italien, in
währendem Krieg, für die Lösung des Bundes mit England
und für Verständigung mit Deutschland zu wirken strebte,

bei uns nicht mehr in der Lage wäre, in Offenen Briefen
Richter und Regirung anzuklagen, seine kranke Frau zu be=
suchen, als Zeuge lange Vertheidigungreden zu halten. Lieb»
knecht mußte Jahre lang im Zuchthaus schustern, weil er
einen Pazifistenaufruf verbreitet und im feine'n berliner Westen
geschrien hatte: „Nieder mit derRegirung! Hoch der Friede!"
Täppisch, dumm, niederträchtig war die Censur überall;
weils zu ihrem Wesen gehört. Aber in Frankreich wurden
die Censoren öffentlich gehöhnt und gezaust; wurde ihr
Würgen und Drosseln durch unbedruckte Papierstellen an*
gedeutet und der Inhalt gestern unterdrückter Artikel heute
in gemächlicher Breite wiederholt. Alltäglich brachte Herr
Herve ein Dutzend Beschwerden von „poilus" ans Licht. Der
Journalist Clemenceau schickte seine vom Censor aufge»
haltenen Vehmbullen gegen den Präsidenten und dieMinister
der Republik und gegen den Marschall Joffre in Briefum«
Schlägen an die Front, ringsum ins Land; und bald ahmte das
sanfteste Hausgethier dem Tiger nach. Was in Frankreich ver*
boten wurde, hätte in Deutschland den Verfasser, Verbreiter
in den Kerker gebracht. Unsere Gefängnisse und Schutz»
haftkotter waren überfüllt. Weiße Papierstellen? „Ausje*
schlössen." Eben so streng jegliche Vorcensur. „Machen wir
nich." Doch der Ausfuhrstempel, das Hurenmal, ohne das
Vertrieb in neutrales, in verbündetes Land nicht möglich war,
wurde erst gnädigst gewahrt, wenn die in Generalkommandos
sich röstenden, vor Abkommandirung auf schlechtere, gar ge*
fährdete Posten zitternden Unrechtsanwälte den Inhalt be=
schnüffelt undPestilenzialisches ausgemerzt hatten.Trotzdem
immer wieder die schamlose Regirunglüge: „Eine politische
Censur besteht bei uns nicht." Weil dem Reichsgericht vor»
gelogen worden war, Deutschland sei überfallen und fechte in
Nothwehr, ließ unsere höchste Rechtsinstanz sich verleiten,
den Striker (also Jeden, der das erlaubte Lohnkampfmittel des
Ausstandes von der Arbeit angewendet hatte) des Landes»
verrathes schuldig zu sprechen: denn er habe „vorsätzlich
einer feindlichen Macht Vorschub geleistet und der Kriegs»
macht des Deutschen Reiches Schaden zugefügt." (§ 89 StGB.;
Zuchthaus bis zu zehn Jahren.) Das war Rückwurf in här»

teste Sklaverei. Dennoch, zürnt Oberst Bauer, „duldete man
Strikes und legte sie durch schleunige Erhöhung der Löhne
und größere Lebensmittelzuweisungen bei: eine glänzende
Erziehungmethode!" WissenSie, welche Urtheile auf der Erde
Ihrer Heimath gesprochen, wie viele Menschenleben Vernich*
tet wurden? Nein. Dann wäre Ihr Buch nicht geworden,
wie es ist. Ein Beispiel. Vor einer Fabrik der AEG treffen
einander zwei Frauen. „Na, Sie arbeiten also?" „Was soll
man denn machen? Ich habe zwei Kinder." Ein älterer Ar»
beiter, ders gehört hat, tritt hinzu und sagt: „Die Krügern
hat fünve und arbeitet doch nich." Anklage. Landesverrath.
Verurtheilung. Hunderte ähnlicher, Dutzende schlimmerer
Fälle wären anzuführen. Mit unwürdiger Hast bürsteten die
Ausnahmegerichte ihre Tagwerke durch. „Kein Vertheidi*
ger? Irgendwo wird nebenan doch ein Referendar loszu»
haken sein. Der schaffts. Ist ja nichts zu vertheidigen. Nur
keine Verschleppung! Wir haben noch dreiundsechzig Fälle."
Wer nicht vor Gericht zu zerren und doch, als „unruhiger
Kopf", in der Fabrik lästig war, wurde, auf telephonische
Meldung irgendeines Schnösels, aus dem Himmel der Re»
klamirten gestoßen und an die Front einberufen. „Warte,
mein, Junge: Du sollst den Heldentod sterben!" Tausenden
ists im Frühjahr 1918 so ergangen. Damals ist die Drachen«
saat ausgestreut worden, deren Frucht im Herbst Euer Auge
entsetzte. Damals habt Ihr selbst Euch „die Front vergif*
tet". Die von Zorn über erlittenes Unrecht glühenden Men»
sehen kamen hinaus, erzählten von Hunger und Schlemmerei,
Knechtung und Herrenhoch muth, von den Beulen der Lügen»
pest in der Heimath; und sahen aus eigenem Auge nun, wie
es im Feld stehe. Ja, Bauer, Das ist ganz was Anderes, als aul
die Hochwacht der Obersten Heeresleitung „berichtet" wurde.
Und diese Berichte waren das Beet, aus dem, wie geiles Kraul
am Rand eines Abgrundes, Ihr Aberglaube aufwucherte.
„Man ließ das Unheil des Bolschewismus wirken." Wei
hat dieses Unheil ermöglicht? Waren Sie, Oberst Bauer,
so mit Wehrgeschäft überbürdet, daß Ihnen entging, wei
xiie Herren Lenin und Trotzkij nach Rußland importirer
und ihren Aufstieg in Allmacht begünstigen ließ? Das thater

die selben Meister der Kriegstechnik, die dem weichenden
Heer befahlen, große Stücke Nordfrankreichs in eine Wüste zu
veröden, jeden Obstbaum auszuroden, jedes Bleibsel gewerb»
liehen Schaffens, von Menschen bewohnbarer Heimstatt zu til«
gen: und mit dieser (in ihrer Methodik „großartigen", von tau«
send Posaunen gepriesenen, von allen ernsten Geistern des Of fi«
ziercorps und der Mannschaft aber bestöhnten) Leistung nur
erreichten, daß 1918 ihre Märzoffensive, noch vor Amiens, im
Trichterfeld stecken blieb; und daß Deutschland alle von die*
sem Rückzugsgräuel vernichteten Häuser und Hütten, Bäume
und Brunnen, Fabriken, Bahnkörper, Werkstätten bezahlen
oder jede Hoffnung auf Frieden bestatten muß. Genau so
hat die leise bejauchzte Bolschewikenzüchtung gewirkt: Ver»
wüstung des Russenreiches, deren Folgen dann Deutschland zu
tragen hat. All Das soll verschleiert, mit Schmährede wider die
„schlappe Heimath" überpflastert werden? Unmöglich; und
wir werden, so lange Athem in uns ist, den frevlen Versuch
niemals dulden. Im September war Frankreich „ausgeblutet",
•> wollten „die kriegsmüden Völker der Entente keinen fünften
Kriegswinter"? Solchem Märchen glaubtet Ihr auf der Zinne?
Amerika hätte in jedem Monat eine Viertelmillion kräftiger
Männer geschickt; war verpflichtet und durchaus bereit, bis in
den Mai 1919 hundert Divisionen zu stellen. Frankreich
brauchte nur noch auf winziger Front zu kämpfen. „In Belgien
und Frankreich hörte man: La guerre va finir." Richtig. Man
hörte. Hätten Sie, Herr Oberst, nur länger hingehört! Die
Leute sagten: „Der Krieg geht zu Ende, denn die Deutschen
sind fertig." Kein Belgier, kein Franzos zweifelte noch an nahem
Endsieg. Keiner konnte dran zweifeln. Seit am achtzehnten
Juli zwei französische Armeen und fünf Amerikanerdivisionen
die Gegenoffensive begonnen halten, war Sieg auf Sieg ge*
folgt: Marne,Aisne,Maas,Lys,Scheide; ungeheure Geschütz*
Verluste; sechshunderttausend Mann drückten sich hinter der
Front herum, weil sie ihre Truppentheile „nicht finden konn*
ten"; und nicht kleiner war die Zahl Derer, die sich in Ge*
fangenschaft gaben. Da sollten die Westmächte an Waffen*
Streckung denken? „Manche Theile der deutschen Front
leisten überhaupt keinen Widerstand mehr": hieß es in Eng*

land. In den so (und, leider, nicht falsch) geschilderten Front*
abschnitten: „Wir habens dick. Drüben wimmelts. Auf Sieg
kann nur noch ein ausbündiger Narr hoffen. Wir danken für
neues Gemetzel und überlassen die .nationale Vertheidigung'
den Etapenschweinen." Kein Hauch dieser Stimmungen drang
ins Große Hauptquartier? Da träumte man, wie das schwarz»
weißrothe Buch Bauers erweist, von „levee en masse", die
zu Haus „die Stimmung heben, den zersetzenden Gedanken
der Internationale zerstören, dem Reichstag und der Regir*
ung den Entschluß zu scharfen Gesetzen gegen Landesver»
rath, Fahnenflucht und Drückebergerei abringen" sollte.
Massenerhebung war seit dem August 1914; der Kindswahn,
den Feind rasch zu zermalmen, hatte viel zu große Massen
von der Heimarbeit ins Feld gepeitscht und dadurch das
Siechthum unserer Wirthschaft vorbereitet. Woher sollten
jetzt neue „Massen" kommen? Wenn Ihr mit den fast sieben
Millionen Mann, die Ihr im Westen noch hattet, nichts er«
wirken konntet, hätten die sechshunderttausend, die der Film
des Herrn Scheuch vorkurbelte, auch nicht mehr genützt.
Und nach dem Hilferuf vom fünften Oktober, gar mit Drakon»
mittein, die Stimmung heben? Wie weitab von gemeiner
Wirklichkeit waren, auf Klippen und Wolken, um goldene
Tische gelagert, die Obersten der Heeresleitung! „Sie schreiten
vom Berge zu Bergen hinüber; aus Schlünden der Tiefe dampft
ihnen der Athem erstickter Titanen, gleich Opfergerüchen, ein
leichtes Gewölke." Deutschlands Wehrkraft und Wider»
Standsvermögen röchelt kaum noch: und sie wollen, mit zehn»
fach gehärtetem, hundertfach geschärftem Stacheldrahtgesetz
die Stimmung heben. Die Schwaden der Sorge, des Zornes,
des Ekels an Lüge, die aus einem Thränenmeer aufdampfen»
den Nebel sind vor ihrem Himmel ein leichtes Gewölke. Diese
gewaltig Ragenden wissen nicht, was wir, ein gevehmtesCivi»
listenhäuflein im Thal, in Schlünden der Tiefe, längst wissen:
daß es aus ist. Aus. Alles verloren. Daß, heute, morgen,
zu Weihnacht oder zu Ostern, nichts mehr bleibt als die
Kapitulation. La capitulation integrale, die Marschall Foch
am fünften Oktober im Hauptquartier, am elften März ir
Paris verkündet hat. Nicht länger als die Siegfried*Ste!lung

und andere „uneinnehmbare" Linien wäre die Antweipen» Maas«Linie zu halten gewesen. Sie war kürzer. Die Melodie ist abgeleiert. Auch solche Trostsprüche aus dem Kriegskin* derhort amtlicher Berichte sind nur leichtes Gewölk. Kürzer für denVertheidiger, also auch für den Angreifer. Der konnte seine Menschen, Geschütze, Tanks dichter als je massiren;und hatte die Siegesgewißheit, die bei uns, endlich, zerbeizt, in Lappen gelöst war. Doch im Oktober wurden seine Stöße schwächer? Natürlich: weil nach dem Flehen um Waffen« stillstand seine Sache gewonnen, wuchtiger Kraftaufwand nicht mehr nöthig war und er nur noch, wie das Theater« volk sagt, zu „markiren" brauchte. Man könnte ihn zwingen, auf dem Vormarsch gegen den weichenden Feind Belgien zu zerschießen. Gewiß; und die Folge? Dann hätten neue Fluchgewitter sich über Deutschland entladen und die Rech« nung, deren Betrag Deutschlands Kinder und Enkel abzu« arbeiten haben, wäre noch höher. Nein: es war aus; zu Rett» ung kein Pförtchen noch offen. Wer glaubt denn, daß sonst ein Mann von dem Kriegerstolz und der ungeheuren Willens« kraft des Generals Ludendorff sich bequemt hätte, von der kümmerlichen Regirung Waffenstillstand zu fordern?
Ihn umheult jetzt Undank? Einverstanden. Ist nicht auch dieses häßliche Spektakel aber die Folge einer aus allen Quellen der Macht gespeisten Lüge, nicht nothwendig wie schlechte Frucht von einem faulenden Baum? Das Volk ist in den Wahn gepfercht worden und neun Zehntel der Na« tion schwören noch heute darauf, daß die militärisch großen Leistungen dem General von Hindenburg zu danken, die Fehler, Uebergriffe, Schroffheiten, das Versteigen in Hybris dem Ersten Generalquartiermeister als Schuld anzurechnen seien. Alles erlogen. Daß der Jüngere Jahre lang die Fälschung stumm duldete, sogar begünstigte: schon diese Thatsache be« leuchtet ihn als einen Mann starken Herzens. Als Oberst Lu» dendorff, der die Militärvorlage von 1913 entworfen (und da« mals drei Corps mehr, als bewilligt wurden, gefordert) hatte, dann von der Militärkamarilla in den Schatten gestellt worden war, durch die Ueberrumpelung Lüttichs den raschen Vor* marsch ermöglicht hatte, erntete „Unser Emmich" den Ruhm.

Der Oberst aber wurde, als Prittwitz abgesägt werden sollte,
zur Rettung des preußischen Ostens ausersehen. Ein guter,
fester General, der dem Stabschef niemals dreinrede, wurde ge*
sucht. Bock von Polach war krank. Moltke wählte schließlich
Herrn von Hindenburg, den Ludendorff von Hannover ab»
holte und der die auf ihn gesetzte Hoffnung an keinem Tag ent»
täuscht hat. Was seit dem Morgen von Tannenberg in Ost
geschah, war Ludendorffs Werk (zu dem, viel mehr als der
Oberbefehlshaber, Oberst Max Hoffmann mitwirkte). Als
der Stabschef zu Linsingen versetzt worden war, erzwang
Herr von Hindenburg durch ein Abschiedsgesuch die Rück»
kehr des Allumfassers. Als Herr von Falkenhayn an der
Spitze des Generalstabes nicht länger haltbar war.wurde.end»
lieh, für die Nachfolge General Ludendorff erkürt, doch, um
die Wiikung des Hindenburg*Mythos nicht zu schmälern,
nur zum Ersten Generalquartiermeister ernannt. „So ists
doch immer. Anno 70 hat Blumenthal Alles gemacht und
der Kronprinz empfing den Lorber. Jetzt hat Gorlice und
der Donau*Uebergang,die Leistung des Generals von Seeckt,
den guten Mackensen, der schon vor dem Schwärmer Schulen*
bürg die Hand Seiner Majestät küßte, in Ruhm gehoben. Ists
denn mit Hindenburg anders?" Ja. Ich kann mich nicht in
die Seele eines Menschen einfühlen, der sich für eines An*
deren That feiern läßt. Hier aber war Vergottung; brauste
unter fünfzig Monden ein Jubelchor, wie ihn nicht Luther,
Goethe, Scharnhorst,Bismarck gehört hat. Wem? Dem tüch»
tigen, nervenlosen, harten General, der öffentlich ausge-
sprochen hat, daß er seit der Kadettenzeit kein nicht mili*
tärisches Buch gelesen habe und daß ihm der Krieg wie
eine Badekur bekomme; dem der Allteutschenhaß gegen
die Feinde noch nicht heiß genug war und der, nach dem
Erlöschen des letzten Hoffnungstrahles, an alle Mauern den
Satz kleben ließ: „Wir sind stark genug, auch im Westen
den Sieg zu erringen." Dem ragt, noch immer, zwischen
Bismarck und Moltke, das abscheuliche, gemeine Götzen»
bi'd, durch dessen Duldung der deutsche Geist sich tiefer
erniedert, als Feindesübermuth ihn je zu erniedern ver«
möchte. Und Ludendorff, der, vielleicht, kein großer Feld*

herr. doch, scheint mir, der merkwürdigste Kriegstechniker
aller uns hellen Zeit ist, wird von jedem Fant, jedem Herrn
Scheidemann oder Erzberger angepißt. War würdelosere
Fälschung, je frecheres Spiel mit dem Empfinden einer gan»
zen Nation zu träumen? Millionen Herzen wurden geheizt,
um Einem zu glühen, dessen Leistung stets nur anständiger
Norm genügte. (Und so weiß leuchtete die Gluth, daß
Filmhelm, der sich schon in allen Kinos als Triumphator
flimmern sah, das unvergeßliche Wort sprach: „Ich kann
mir doch nicht, wenn ich durchs Brandenburger Thor ein»
ziehe, entgegenbrüllen lassen: Hindenburg!" Echo aus Stenay:
„Vater ist futterneidisch.") Nun, da das Spiel verloren ist,
bleibt der Götze, breitstämmig, mit dem Kinderschreckschädel,
auf dem Schlachtopferaltar. Und der gestern nur nebenbei
gelobte „Helfer" wird auf allen Schwatzmärkten geprügelt.
Der fruchtbarste Technikerkopf hätte den Krkg nicht
zu gewinnen vermocht; auch nicht, wenn er, mit der Willens*
gewalt, Entschlußkraft, Organisirkunst Ludendorffs, früh
genug, nicht erst nach dem argen Fehlschlag bei Verdun
(FalkenhaynsKnobelsdorff), mit der Leitung betraut noch
genöthigt worden wäre, in den Beschluß einer Hauptaktion
immer, mindestens, erst einen anderen Willön zu überreden.
Müssen wir, deren Voraussicht in jedem Punkt vom Er*
eigniß als richtig erwiesen worden ist, in Demuth denn vor
den Zierden der Zunft verstummen? Vermeiden konnte den
Krieg jedes redliche, nicht einmal vom blassesten Abglanz
des Genius erleuchtete Gewissen. Jeder, der ihn nicht suchte,
nicht, weil er den Militaristenwahn unvermeidlich dünkte,
suchen zu müssen glaubte. In Dauerfrieden zu gewinnen
war dieser Krieg niemals. Und war seit dem Eintritt Amerikas
endgiltig verloren. Leidliches Ende blieb bis in den Juni mög*
lieh. Nicht ein ,,Erfolg" (in meinem vorletzten Streit mit
den Vermummten der Militärbehörde habe ichs mit fast
schriller Deutlichkeit gesagt): nur die Furcht der Feinde vor der
Sommeroffensive, vor ihrer Opferhäufung konnte, ehe sie be*
gann.noch erträglichen Frieden stiften. Die so sprachen, galten
in Spaa und Avesnes, wo man sicher war, mit dem neuen
Kampfgas (das der Wind dann verwehte) „bis an die Py*

renäen" zu kommen, als schlappe Verständigungbrüder oder
undeutsche Landesverräther. Dennoch, Herr Oberst, thaten
diese Männer so muthig ihre Pflicht, wagten auch, wenigstens,
eben so viel wie der Dezernent, der, trotz barsch wieder*
hohem Befehl des Vorgesetzten, die heute allenfalls entbehr*
liehe, morgen unersetzliche Munition zurückhielt. Wir haben,
wie Sie, der Gewissensstimme gehorcht, im Bewußtsein
höchster Verantwortlichkeit nicht gebebt; und der Spruch
des Schicksals hat, leider, für uns entschieden. Nur an den
Sieg, schreiben Sie, durfte man denken. Daß Sie nur daran
dachten, wurde schwarzes Verhängniß. Stets mit dem übelsten
aller denkbaren Ausgänge zu rechnen, rieth Bismarck. Hätten
Sie es gethan: wir wären nicht, wo wir sind. Aber Ihr,
Zünftige, hattet Euch in die Schwarze Küche Eurer Höllen«
kunst verschlossen und gösset, nach unendlichen Haber*
rezepten, das Widrige dort zusammen. „Da ward ein rother
Leu, ein kühner Freier, im lauen Bad der Lilie vermählt
und Beide dann mit offenem Flammenfeuer aus einem Braut*
gemach ins andere gequält. Erschien darauf mit bunten
Farben die junge Königin im Glas, hier war die Arzenei,
die Patienten starben und Niemand fragte: Wer genas? So
haben wir mit höllischen Latwergen in diesen Thälern, diesen
Bergen weit schlimmer als die Pest getobt." Eure Hirne
mühten sich Tag und Nacht; und ahnten, in verdunkeltem
Zimmer, nicht, wie völlig sich draußen die Welt gewandelt
hatte, unter jedem Sonnenschritt weiter wandelte. Fühlten
nicht, daß Krieg gegen die Menschheit, so grenzenlos grau*
sam geführter, von so unwahrhaftigen Berichten umqualmter,
nicht mehr gelingen könne. Trotz allen Wunderleistungen
der Technik und Industrie war Euer Krieg unmodern, zeit*
widrig: weil er die Völker nur als Objekte, nicht als Sub*
jekte, gelten ließ und, als sie auch zwischen Maas und Me*
mel der Macht bewußt wurden, scheitern mußte. Wilhelms
Aeltester, der noch im August von einem Alba*Regime und
von einem Zwing*Juda das Heil erhoffte, hat im März zu
einem Interviewer gesagt: „Der Motor unserer Volkskraft
wurde von Erich Ludendorff so überanstrengt, daß er schließ*
lieh versagen mußte." Richtig;aber zu spät. Zu spätauchtratet

Ihr, denen kluge, doch selbst geblendete Leute geschworen
hatten, der'Motor halte noch lange „durch", aus der Schwar»
zen Küche ins Helle; riebet das erschreckte Auge und ver*
standet, wie nach Hundertjahrschlaf, die Welt nicht mehr
„Daß man bei so ungeheurem Unglück die Schuld von sich
selbst, bewußt oder unbewußt, abwälzt und Anderen zu*
schiebt, ist begreiflich": schreibt Oberst Bauer. Begreiflich
ist, daß Eure Nervenmüdheit sich in den Glauben bettete,
die Heimath habe das Heer „eine Nasenlänge vor dem Ziel
ruhmlos zu Fall gebracht". Aber der Glaube trügt; und
General Ludendorff, die einzige bedeutende Gestalt des deut«
sehen Krieges, würde sich selbst verzwergen, wenn auch sein
Buch diesen Irrglauben ausspräche, statt aus Moordunst sich
auf den Grat der Tragik zu heben. Nie waren wir dem Ziel
ferner als im Herbst 1918. Das hatte der Feldkrieger viel
früher erkannt als der bethörte Bürgerhaufe. Sieg nicht mehr
erlangbar, der Segen des Tauchbootkrieges (dessen tapfere
Unterseekommandanten sich schämten) eine zerplatzte Seifen*
blase, der Feind, der längst auf dem letzten Loch pfeifen
sollte, mit bestem Geräth und schmackhaftestem Nährstoff, wie
jeder eroberte Graben, jeder erbeutete Rucksack lehrte, üppig
versorgt: die Mannschaft wollte nicht mehr. Im Laborato*
rium hörtet Ihr nicht, wie, schon im Frühsommer, die Leute
sprachen. Ein königlich preußischer Feldwebel in der ber*
liner Stadtbahn vor vier „Gemeinen": „Wenn wir nur rasch
Senge krichten, damit die Schweinerei, aus der doch nichts
zu holen ist, ein Ende hat!" Ein alter, hoch bepackter Land*
sturmmann auf der überfüllten Straßenbahn: „Auch noch
grüßen? Die Offiziere dürfen draußen keine Bilder mehr
rausstecken. Sollens alleine machen, statt sich mit Kasino*
futter zu mästen, auf den Armeematratzen rumzuhuren, die
feinen Hosen vorm Schützengraben zu hüten und immer
nur anzuhimmeln: ‚Muß um jeden Preis gehalten werden!'
Wie ein Stück Vieh wird man seit vier Jahren rumgestoßen..."
Und so weiter. So hundertmal. Am zweiundzwanzigsten
April 1916 habe ich hier gesagt: „Die einzig sichere Folge
dieses Krieges wird die ungeheuerste Revolution aller Zeiten
sein, eine Europa durchlodernde, den ganzen Erdtheil ums

pflügende, neben der die von 1789 und 93 ein neckischer
Kinderspaß scheinen mag; und jeder Mensch guten Willens
und naturfrommer Andacht muß sich inbrünstig mühen,
diese Revolution vor Blutschuld zu schützen und in die
Welt des Geistes einzugrenzen." Was half Erkenntniß und
Inbrunst den von Kessel und anderen Kriegsgenüßlingen
in Stummheit Geknebelten? Daß die Revolution nun nicht
mehr in die Welt des Geistes zu schränken sei, habe ich
seit einem Jahr Jedem, mit dem zu reden noch lohnte, ge*
sagt. Ein Zeugendutzend kanns Ihnen, Herr Oberst, be*
stätigen. Sie sahen nicht. Wollen noch heute nicht sehen,
daß wir, trotz Ihrer bewundernswerthen Hingebung in er*
drückende Arbeit, trotz der Tapferkeit von Mannschaft und
Führern, militärisch besiegt worden sind, besiegt werden
mußten und nur der Waffenstillstand das Heer vor nie von
Geschichte verzeichneter Katastrophe bewahrte, vor dem
Cannae, das der starke, doch politisch staarblinde Stratege
Schlieffen dem Feind zu bereiten hoffte. Die Herren Wilson
und Lloyd George, die diesen Waffenstillstand unter, frei«
lieh, für Deutschland sehr hartem Beding, den nach dem
leichten Endkampf, nach dem Triumpheinzug in Berlin lüster«
nen Feldherren abrangen, haben deutsches Land, deutsche
Menschheit vor jähem Absturz in Chaos bewahrt, wie es
heute in Rußland gährt. Mit diesen Männern ist Friede
möglich. Wer ihn will, darf nicht zaudern, Vaterland, Volks*
genossen, sich selbst, wenn er sie und sich schuldig fühlt,
laut der Sünde zu zeihen. Wir haben drei Zeugen gehört:
einen Gelehrten, einen Offizier von der höchsten Wacht des
Großen Hauptquartiers, einen preußischen Staatsminister, der
sich der Sozialdemokratischen Partei zuzählt. Keiner der
Drei ist zu Erkenntniß, gar zu Bekenntniß der Schuld
willig. Sind sie berufene Sprecher deutscher Nation, dann
ist das schlimmste Friedenshinderniß nicht draußen zu suchen.

Drei Briefe

I. „Sie erwähnten, verehrter Herr Harden, im März schwere
Vorwürfe, die von der Entente unseren Besatzungtruppen
im Westen gemacht werden, und sagten dann: .Alles erlogen?

Gern möchte ichs glauben.' Ich kenne die angeführten Vor»
fälle nicht. Aber beim Lesen erinnerte ich mich persönlicher
Erlebnisse, die, an sich für Andere unbedeutend, doch auch
im Ausland dem gerecht Denkenden und Jedem, der fähig
ist, von der Beobachtung des Kleinen auf das Große zu
schließen, solche Anklagen oder wenigstens die Berechtig
gung, sie zu verallgemeinern, als unwahrscheinlich erkennen
lassen. Deshalb will ich einige hier wiedergeben.
Ende 1914 und Anfang 1915 lag ich mit einer Kolonne
(Arnold) im Woevre. Da ich Französisch spreche, wurde
mir von meinem Rittmeister und Ortskommandanten derVer»
kehr mit den Einwohnern übertragen. So sah ich viel Elend,
das der Krieg über Alle, die im Kriegsgebiet wohnten, ge»
bracht hat; Elend, das noch keine Nation Denen ersparen
konnte, die zehn oder zwanzig Kilometer hinter der Feuer»
linie wohnen. Ich sah aber auch, was nicht in allen Kriegs»
gebieten gewesen ist: in Dörfern, in denen die Besatzung
wohl schon fünfzigmal gewechselt hatte, durch die also etwa
zehntausend deutsche Soldaten gekommen waren, strichen
junge Mädchen mit einer Unbefangenheit durch die Reihen
unserer Soldaten, daß man sicher war: Hier ist von keinem
dieser Leute je Unrechtes, Brutales, Barbarisches geschehen;
sonst wären die Augen der Mädchen scheuer oder frecher.
Ich wies darauf einmal eine Französin hin, die mir bitter
klagte, daß sie mit ihrer ganzen Familie in zwei Räume ge=
drängt, daß ihre Ferme finanziell schwer geschädigt worden
sei, und erinnerte sie, daß der Krieg noch Schlimmeres brin»
gen könne. Sie antwortete: ‚Oui, c'est vrai, vos soldats sont
naifs comme les enfants.' Daß sie von ihrem Brot und an*
derem Nährstoff französischen, belgischen, russischen Frauen
und Kindern gegeben haben, obwohl die Nahrung schon
knapp geworden war, wird auch in Orten, in denen Chauvin
nismus und Deutschenhaß lodern, nicht bestritten werden.
Aus dem selben Gebiet sollten Anfang 1915 Bewohner
durch die Schweiz nach Frankreich geschickt werden. Wären
die Schilderungen des Auslandes von der Art, wie unsere
Truppen hausen, richtig, so mußten sich die um den Ab»
transport Bittenden in Haufen drängen. Aber die Zahl, die

für jeden Ort festgesetzt war, war vielfach aus Freiwilligen nicht zusammenzubringen. Ich selbst habe Frauen, deren Männer jenseits der Front standen, vergebens gerathen, die Gelegenheit zu benützen, um aus dem Kriegsgebiet und zu den Landsleuten zu kommen. Als danach zum Befehl ge* griffen werden mußte (ich lag damals in Mars*la*Tour im Lazaret), erzählte mir ein deutscher Feldgeistlicher voll Em* pörung von dieser Verfügung und dem Jammer Derer, die von ihrer Scholle mußten. Mir war die Erzählung bei allem Mitgefühl mit Denen, die Haus und Hof verlassen mußten, eine Beruhigung: allzu schlimm konnten die Leiden im Kriegs» gebiet nicht sein, wenn der Schmerz, es verlassen zu müssen, sich so leidenschaftlich äußerte.

Man sprach schon damals unter den Franzosen manch* mal von Diebstählen der deutschen Besatzungtruppen. Auf einer Ferme bei Chambley war im ersten Kriegsjahr, wäh« rend ihre Bewohner in Metz verhört wurden, ein schönes großes Tafelservice gestohlen worden. So feines Geschirr, hieß es, von dem kein Splitterchen zu finden war, konnten nur Offiziere an sich genommen haben. Wir hörten einige Zeit danach das Gerücht, daß dieses Service von Nachbarn gestohlen und unter dem Heuvorrath eines Großbauers zwei Kilometer von der Ferme versteckt worden sei. Uns war die Reinigung deutscher Offiziere von schnödem Verdacht wich* tig genug, der Sache nachzugehen und durch unsere Leute das ganze Heu umstechen zu lassen. Ich hatte Befehl, wäh* rend der Haussuchung die Familie des Bauers zu interniren. Ich sehe sie, Mutter und vier Kinder, noch, als wäre es gestern gewesen, heulend vor mir. ‚Ihr müßt nicht weinen', sagte ich; ‚wer ein gutes Gewissen hat, braucht nichts zu fürchten.' Bei den drei Kleinen stockten sofort die Thränen, wie das Wasser über dem Mühlenrad, wenn man die Schütze fallen läßt. Mutter und Tochter aber zeterten weiter. Das Exempel stimmte: das Service wurde unter dem Heu ge* funden und außerdem, als die bestohlenen Nachbarn heran» geholt waren, in den Schränken von Mutter und Tochter eine kleine Auslese entwendeter Tücher, Blusen, Röcke und anderer schönen Dinge. Das Gestohlene wurde den Eigen*

thümern zurückgegeben und den Dieben nur ernst ins Ge*
wissen geredet. Geschehen ist ihnen nichts.
Im August 1917 war ich in Lille und fuhr in der
Straßenbahn nach einem Vorort. Am Tag zuvor hatte ich
die Nachricht erhalten, daß mein einziger Sohn bei Saint«
Julien tötlich verwundet worden sei. Ich war Tag und Nacht
gefahren und suchte nun nach seinem Lazaret. Eine Fran*
zösin trat in den Wagen; da kein Platz mehr frei war, stand
ich auf, ihr meinen Platz anzubieten. Statt ihrer nahm ihn
ein gut gekleideter Junge von ungefähr vierzehn Jahren ein.
Obwohl mir in der wahnsinnigen Angst, Den nicht mehr
zu finden, den ich suchte, der Sinn weder nach Händeln
noch nach Ertheilung guter Lehren stand, hielt ich doch den
zum Spott herausfordernden Anschein, als habe ein fünfzig*
jähriger deutscher Offizier einem Vierzehnjährigen Platz ge*
macht, für nicht angängig. Ich sagte dem Jungen also höf*
lieh auf Französisch, daß ich für die Dame, nicht für ihn
Platz gemacht habe. Er blieb sitzen; und als ich meine Be*
merkung nachdrücklicher wiederholte, schrie mich eine Dame
neben ihm, wohl seine Mutter, in erregtem Ton an, der
Junge bleibe, wo er sei. Als ich entgegnete, daß sie über
meinen Platz nicht verfügen könne, wechselte sie mit ihrem
Sohn und zeterte, den Arm um ihn legend, nun sitze er
auf ihrem Platz; ob ich sie vielleicht vom Sitz reißen wolle.
"Warum ich, trotz der furchtbaren Last, die mir auf der Brust
lag, den Streit nicht aufgab? Weil ich fühlte, daß die mit*
fahrenden Soldaten den Vorgesetzten, der sich Solches ge*
fallen ließ, nicht geachtet hätten. Darum legte ich die Hand
auf die Schulter des Jungen und wandte mich um, einen
der Soldaten heranzuwinken. Da, endlich, sprang der Knabe
auf. Ich grüßte nach der stehenden Dame, die, mit einem höf*
liehen ‚Merci, Monsieur', den Platz einnahm. Sie fragen: ‚Ist
dieser lächerlich unbedeutende Vorfall das Papier werth, das
Sie verschreiben ?Tch antworte: Ja; weil er, erstens, zeigt (was
die liller Berichte verschweigen), daß es Fälle gab, wo Un*
manier und Unverstand auf der Seite der Einheimischen,
nicht der Besatzung, lag, und weil er, zweitens, uns die
Frage aufzwingt: Glaubt ein gebildeter, urtheilsfähiger Fran*

zose oder Belgier, daß nur eine einzige Frau und ein ein»
ziger Junge während der Okkupation gewagt hätte, einen
deutschen Offizier so zu behandeln, wenn die Deutschen
die grausamen Unterdrücker gewesen wären, wenn ihre Faust
wirklich so hart auf der Bevölkerung gelastet hätte, wie jetzt
behauptet wird? Und hält er einen ähnlichen Auftritt in
den von Franzosen oder Belgiern besetzten deutschen Städten
für möglich? Ich behaupte, er ist unmöglich: weil jeder
Einzelne die harte Hand des französischen oder belgischen
Kommandanten zu fürchten hätte. Im Saargebiet hat man
Industrielle, die auf Geheiß ihrer Regirung Maschinen aus
Belgien vom Staat übernommen haben, zu sechs und acht
Jahren Gefägniß verurtheilt. In Aachen ließ man einen Ge»
lehrten, dessen Name in der Fachwelt Frankreichs und Bei«
giens kaum weniger bekannt ist als in seinem Vaterland,
sechs Wochen im Gefängniß sitzen, weil man in seinem In«
stitut eine Kiste mit Platten aus Belgien gefunden hatte,
die vermuthlich geschickt worden waren, damit das Ma*
terial untersucht werde. In der Kriegswirrniß war die Kiste
dann vergessen worden und stehen geblieben.
Zurück zu Ihrer Frage. Ich war ein Halbjahr im Westen,
etwas länger als Führer einer Batterie im Osten. Ich habe
(Wahrhaftigkeit zwingt zu diesem Bekenntniß) bei Orts«
und Etapenkommandanten viel Ungeschick und Unfähig«
keit, viel von der Sucht, die Menschheit durch eine Fluth
von Verordnungen, durch möglichst reichlich strömende Re»
jjrungweisheit zu beglücken oder zu bessern, angetroffen.
Welcher Deutsche hat sie nicht stöhnend schon am eigenen
Leib erfahren] Und die besten Offiziere standen dabei vorn,
nicht hinten.Den Wunsch aber.aus irgendeinem Nationalhaß
heraus hart zu sein, fand ich kaum einmal. Wer den Fein»
den glaubt, ich spreche nicht ehrlich, wer für möglich hält,
daß ein Vater in einem Brief, der das Liebste nennt, das
er verloren, lügen könne, Der mag im Woevre, in Grave«
lotte, Saint=Marcel, Mars4a«Tour, Puxieux, Chambley, Bu»
xieres, Les Baraques und Umgegend nach der Kolonne Ar»
nold fragen. Vielleicht erinnert sich Mancher dort ihrer und
des .Monsieur le professeur', der die Verhandlungen mit

den .habitants' zu führen hatte. Er wird vielleicht sagen, der
Professor sei schroff gewesen, wenn ein Einwohner das Elend
des Krieges benutzte,um denNachbar zu verklatschen oderzu
bestehlen, im Uebrigen aber ein glaubhaft ehrlicher Mann.
Als ein Zeichen von Barbarei wird oft erwähnt, daß
in Belgien kostbare Maschinen zu Schrott geschlagen wor*
den seien. Die Thatsache ist, leider, richtig. War es Zer«
störungwuth, Haß, Geldgier des Reiches oder des deutschen
Volkes, wie behauptet wird? Nichts von Alledem. Auch
wenn wir nicht an die Möglichkeit eines Ausganges dachten,
bei dem wir den Schaden selbst zu bezahlen hätten (in
Vielen hat ja die Phantasie zu solcher Vorstellung nicht aus«
gereicht), so war doch unser Vortheil, was wir behielten, nicht
als Schrott, sondern als Maschine, also tausend Francs, nicht
fünfzig, zu besitzen. Warum also geschah es dennoch? Weil
die Maschinen der Staat verkaufte, der Schrott aber durch
Händlershände ging, die fünfzig oder mehr Mark Provision
von jedem Wagen Schrott und nichts von den Maschinen
bezogen. Das ist der Grund, warum so viele Werthe in Scher»
ben geschlagen wurden. Daß diese Mißstände verborgen
und ungestraft blieben, ist Schuld Derer, die unseren Kriegs*
ämtern vorstanden. Ihr Auge drang nicht in Gefilde, die
nur der erfahrene Geschäftsmann kennt; sah nicht, daß man
niemals Andere an dem eigenen Schaden interessiren dürfe.
Daß an diesen Stellen nicht, wie in England, Geschäfts»
leute saßen, hat den Belgiern, noch mehr aber uns selbst
Schaden gebracht. Die uns nun schelten, mögen bedenken:
die Einzigen, die Nutzen hatten, waren nicht eigentlich
deutsche Händler, sondern Firmen, deren Thätigkeit, Be*
Ziehungen und Zweigfirmen sich meist über die ganze Welt
erstrecken und in gewissem Sinn international sind.
Wann kommt die Zeit, wo unsere Gegner diese Dinge
ruhig, sachlich zu betrachten anfangen? Wo sie erkennen,
daß im deutschen Volk, wie in jedem, Thörichtes und Schlech*
tes wohnt, daß aber auch in ihm, gerade in ihm viel Gutes,
viel Fähigkeit zu Liebe schlummert? Der Krieg hat? wie'
in allen Völkern, Manches davon erstickt; und seit die Front
ins Wanken kam, wir unter dem Rachegeschrei der Sieger

unsere Zukunft in Scherben sinken sahen, brodeln in un*
serem Volk die schlechten Triebe mit Macht nach oben.
Dieses Geschrei kann die guten nicht fördern; auch das
einzelne Menschenkind wird ja nicht gehoben, wenn ,Er*
zieher' es nach jedem Aufthun des Mundes lästern und
schimpfen. Muß wirklich die Welt unser Volk jeden Ver»
brechens, jeder Niedertracht und Schurkerei für fähig halten?
Sie muß doch wünschen, daß bei uns die guten Instinkte
wieder nach oben kommen. Die Einsichtigen, die nicht von
der Krankheit der Zeit Ergriffenen rufen auf deutschem
Boden ihren Landsleuten, die sich in sinnlosem Haß ver*
zehren, zu: Suchet und übet Gerechtigkeit, sonst sind wir
verloren! Ihr heiserer Schrei dringt über die Grenzen hin»
aus zu den Anderen: Schreitet, die Ihrs so viel leichter habt,
weil es Euch so viel besser geht, uns auf diesem Weg der
Gerechtigkeit voran, sonst versinkt nicht nur Deutschland,
sondern die Welt in die Hölle des Hasses!"
Den Professor und Hauptmann, der diesen Brief schrieb,
möchte ich, weil ich seinen menschlichen Edelwerth kenne,
bitten, sein Urtheil über das an Rhein, Mosel, Saar Ge»
schehende zu vertagen, bis es auf festere Grundlagen zu stützen
ist. Den aachener Fall kenne ich nicht; der aus dem Saar*
gebiet angeführte ist anders, als er dem Professor darge*
stellt wurde. Ob fremde Völker besser, ob schlimmer sind:
nicht darauf kommts heute an; ist, was unseren Menschen
nachgesagt wird, wahr: Das nur ist die Frage, die Antwort
heischt. Mit dem Versuch, die Wüstheit der Anderen zu
erweisen, machen wir uns so lächerlich wie mit dem Einfall,
als Besiegte dem Schadensersatz heischenden Sieger eine
Gegenrechnung vorzulegen. Ich muß gestehen, daß die ge*
zeigten Symptome mir nichts Rechtes beweisen. Der Vorgang
in der liller Straßenbahn ließe sich eben so leicht als ein
Zeichen des ins Bodenlose vertieften Volkszornes verwerthen,
der, schließlich, auch ohne Grund aufheult. Die Erörterung,
warum Maschinen zerschlagen wurden, hilft mir nicht über
die Thatsache hinweg, daß sie gestohlen worden waren; daß
wir dem wider Recht und Sittlichkeit Überfallenen Belgien
nicht nur drei Milliarden abgepreßt,sondern auch dasWirth«

schaftgeräth, sogar die Wolle aus den Matratzen, geraubt
und dann seine Männer, weil sie (in einem Land mit völlig
zerstörter Industrie) „arbeitlos" und deshalb lästig waren, in
Hörigkeit verschleppt haben. Wie viele belgische Gelehrte,
Richter, Beamte saßen in deutschen Käfigen! Daß der Bauer
noch in Nothzeit schwer von seiner Scholle zu lösen, ins
Unbekannte fortzutreiben ist, wissen wir nicht seit gestern.
Und in Frankreich schwor er obendrein stets auf nahen Sieg
seiner Leute. Wo der Feind stiehlt, macht auch unter Einheimi«
sehen die Gelegenheit Diebe. Und wie, in welchem Umfang,
von welchen Würdenträgern in Feindesland gestohlen worden
ist, könnte Jeder ungefähr ermessen, der sieht, was man in
Deutschland jetzt, noch jetzt kaufen kann. Das stammt nicht
aus der Zeit vor dem Krieg. Das konnte der gemeine Mann
nicht erraffen noch verfrachten. Beweise? Ein Bündel. Ganze
Schloßmobiiiarien wurden auf Lastautos geladen, die an der
Front, zu Transport der Verwundeten, fehlten. Genug, Wir
zweifeln, Alle, nicht, daß die Mehrheit unserer Wehrmann«
schaft menschlich, nach dem Gebot von Menschenwürde,
gehandelt hat. Aber im Feld standen elf Millionen, denen
täglich gesagt wurde, die Feinde seien dreckiges Raubge*
sindel, das uns überfallen habe und vernichten wolle. Aus
dieser Lüge ist unsere Schande aufgewuchert. Und keinen
Schänder deutscher Ehre, keinen Schinder und Dieb wollen
wir, wo er auch schwelge, vor Pranger und Strafe schützen.

An Herrn Reichsminister Wissell.

II. „Berlin-Grunewald, am fünften April 1919.

Herr Minister,

erst heute kommt die Niederschrift Ihrer Ausführungen in Weimar
vom achten März in meine Hände.

Sie vertheidigen sich gegen den Vorwurf, die Pläne der Re-
girung seien meine Ideen. Dabei sagen Sie: „Ich kenne die neusten
Schriften von Rathenau noch nicht.' Der Hörer mochte glauben,
daß Sie die älteren Schriften, insbesondere die ‚Neue Wirtbschaft',
kennen. Wenn Sie sie kennen, so haben Sie sie nicht verstanden.
Denn Sie sagen weiter: ‚Wir scheiden uns sehr genau in Dem,
was wir wollen, von Dem, was Rathenau will. Wir wollen nicht
die deutsche Industrie und das deutsche Gewerbe in eine riesen-

hafte, Alles in sich aufsaugende Aktiengesellschaft, in einen ungeheuren, mechanisirten Beamtenwirthschaftstaat überführen, -wir wollen nicht die Industrie zu einem nur wenig gegliederten Großbetrieb, gewissermaßen zu einer großen AEG machen.'
Wo haben Sie Das bei mir gelesen?
Als die ,Neue Wirthschaft' erschien, schrieb Ihr hervorragendster Mitarbeiter: ,Vollends zu begrüßen ist aber, daß nun kein Verantwortlicher, kein Staats- oder Wirthschaftführer, sich hinter Mißverständniß verstecken kann: Nun liegt das Nutzanwendbare, leserlich wie eine Kinderfibel und massenhaft verbreitet, vor Aller Augen. Wer es nicht beachtet, bekennt sich nach Wissen und Gewissen vor der Geschichte als Gegner.' Er hat Sie vorgeahnt.
Wo haben Sie bei mir vom mechanisirten Beamtenwirthschaftstaat Etwas gelesen? Der bedeutendste Mann Ihrer Umgebung hat mich besser verstanden. Er sagt: ,Er (Rathenau) betont, kein Führer sollsich in einen Beamten,keinEntschluß in eine Maßregel verwandeln.'
Soll das unwahre Zerrbild, das Sie von meinen Gedanken geben, Ihr Bekenntniß gegen Gemeinwirthschaft sein? Anscheinend nicht, denn Sie fahren fort: ,Wir wollen schaffende Menschen in ihrer wirthschaftlichen Bethätigung, nicht nur in Gewerbe und Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft, zusammenfassen und sie in einer hochentwickelten Selbstverwaltung zusammenarbeiten lassen.'
Die aber ist die genaue Umschreibung der neuen Wirthschaft, wie ich sie dargestellt habe: ein vollkommenes System reiner Selbstverwaltung, mit der Möglichkeit staatlicher Einsicht und Aufsicht. Wollen Sie diese Einsicht und Aufsiebt ausschließen? Gut, so machen Sie Das mit Ihrer Partei aus. Die Syndikate werden einverstanden sein, wenn sie so frei arbeiten können wie bisher.
Weiter sagen Sie: ,Rathenau will eine zwangläufige Wirthschaft mit fieberhaft gesteigerter Arbeit.' Das ist eine Unwahrheit. Immer wieder habe ich klargestellt: Ich will, daß mit weniger Arbeit mehr produzirt wird. Ich will den Nutzeffekt der Arbeit steigern. Auch hierfür das Zeugniß Ihres besten Mannes, der meine Worte so zusammenfaßt: ,Es ist nöthig, von der Gütererzeugung auszugehen und den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit so zu steigern, daß eine verdoppelte Produktion die Belastung zu tragen vermag und dennoch ihre Hilfkräfte besser entlohnt und versorgt.'
Zu Ihrer Rechtfertigung nehme ich an, daß Sie eben meine älteren Schriften, insbesondere die ,Neue Wirthschaft', nicht gekannt haben und sich zum Zweck Ihrer Darlegung einige Stichworte geben ließen. Es ist ja wohl so üblich; schön ist es nicht.
Mit dieser Hilflosigkeit versöhnt Ihr weiterer köstlicher Ausspruch: ,An sich wäre es gar kein Unglück, wenn ein kluger Ge-

i
danke eines klugen Mannes, der zu verwirklichen ist, auch yon uns-
übernommen werden würde.' ‚An sich wäre es gar kein Unglück'!
Nein, Herr Minister, es wäre wahrhaftig kein Unglück! Es wäre
kein Unglück, Verstand und Redlichkeit zu zeigen. Aber (nicht
wahr?) es ist schwer. Leichter ist es, von verantwortlicher Stelle
die ernste Arbeit eines Menschen, die man zu kennen sich nicht
die Mühe nimmt, mit leichtem Gerede abzuthun.
Soll ich Ihnen sagen, was ein Unglück ist? Ein Unglück ist
Ihr leeres Rahmengesetz zur vorgeblichen Sozialisirung. Mir ist es
gleichgiltig, Herr Minister, ob Sie, der Sie thun, als ob Sie meine
Schriften kennten, und mit Unwissenheit und Entstellung darüber
reden: ob Sie zu sozialisiren vorgeben, indem Sie ein paar Energie-
quellen fiskalisiren und das Kohlensyndikat in eine neue bürger-
liche Form bringen.
Das Volk läßt sich nicht täuschen. Eine neue und gerechte Wirth-
schaft wird in Deutschland geschaffen werden, wenn auch nicht
von Ihnen. So unehrlich wie das berüchtigte: ‚Wie ich sie auffasse'
aber ist das Plakat: ‚Die Sozialisirung marschirt'.
Mit gebührender Werthschätzung
Walther Rathenau."
Bravo, Rathenau! Die Zeit, wo man öffentlich ausge»
sprochene Regirunglüge auf ihrem Weg ins weite Land nicht
hemmte, ist gewesen. Sie soll und darf nicht „marschiren".
Nur Zweierlei will ich hinzusetzen: Der „hervorragendste
Mitarbeiter" des Herrn Wissell ist Herr von Moellendorff,
jetzt Unterstaatssekretär imWirthschaftministerium; und der
Satz„DieSozialisirung marschirt"stand auf einem Zettel, der
nicht durch sein Aussehen nur, auch durch Inhalt und Stil
an die Schwindelaufrufe zu Ramschverkäufen erinnerte.
III. „Ich kenne, verehrter Herr Harden, nur einen Bruchtheil
der Thatsachen, die in den letzten Jahrzehnten die Geschicke
unseres Vaterlandes mitbestimmten, und stehe, gegen meinen
Willen, dem politischen Treiben unserer Tage nur als Zu*
schauer gegenüber. Und doch krampft sich mir das Herz
zusammen, wenn ich sehe, wie auch in dem neuen Staats*
wesengewirthschaftetwird. Wie, frage ich mich immerwieder,
mag gar Männern Ihrer Art ums Herz sein, deren politischer
Sinn sich in unzähligen Prophezeiungen als unbetrüglich
erwies und die nun daneben stehen müssen, während das
Letzte, was uns blieb, verludert wird? Sie wiesen mit Recht

daraufhin, daß Männer vom Schlag der Scheidemann, Ebert
e tutti quanti nicht an des Reiches Spitze gehören, weil sie
der Mitschuld an Allem, was Deutschlands Regirung seit
dem ersten August 1914 verbrach, nicht nur verdächtig, son*
dern auch überführt sind. Wodurch aber können sie sich
halten? Wo sind die starken Wurzeln ihrer Kraft? In der
Nationalversammlung. Deren Mehrheit hat die Regirung
(oder Das, was sich so nennt) in ihren Aemtern bestätigt
und hält sie darin. Daß Leute wie Scheidemann und Erz*
berger nicht ihre Mängel erkennen, ist allzu begreiflich; und
selbst diese Erkenntniß würde sie nicht zum Rücktritt be*
wegen. Hier könnte nur die Nationalversammlung helfen.
Wird sie es thun? Nur der Thor kann es hoffen. Die ist
ja, war schon nach der Wahl genau so schuldig wie dieJf*
girung selbst. Sie setzt sich ja zu vier Fünfteln aus den
Männern zusammen, die vier Jahre lang in den deutschen
Volksvertretungen um die Wette in Patriotismus .machten'
und sich in Völkerverhetzung nicht genug thun konnten.
Wars denn nicht möglich, neue Männer zu wählen? Am
Liebsten wäre mir die Bestimmung gewesen, daß in die Na*
tionalversammlung nur Leute gewählt werden dürfen, die
zuvor nie einer Regirung und einem Parlament" angehört
hatten. Dann wären auch die alten, abgelebten Parteien ver*
schwunden, die jetzt unter neuem Namen (weil sie sich des
alten schämen) die Lebensluft Deutschlands verpesten. Neue
Parteien hätten, freilich, auch ein anderes Institut zu Reform
an Haupt und Gliedern gezwungen, ein Institut, dessen
Mitschuld mir nicht geringer scheint als die der alten Re*
girung: die Presse. Die hat im Krieg ihr redlich Theil da*
zu beigetragen, daß die Regirunglügen in alle Gassen ver*
breitet wurden. Sie behauptet, in einer Zwangslage gewesen
zu sein. Aber nie und nimmer hätte eine Regirung ge*
wagt, auch nur eine größere Zahl von Zeitungen zu ver*
bieten, wenn die reinlichen Blätter zusammengehalten hätten.
Alle sind schuldig: Regirungen, Reichstag, Nationalver*
Sammlung, Presse; und wenn Herr Scheidemann nach dem
Staatsgerichtshofe ruft: vor den gehört er auch! Denn er
hat mitgelogen oder sich so schmachvoll belügen lassen,
daß seine Unfähigkeit zu Staatsgeschäft für alle Ewigkeit

«wiesen ist. Und was von ihm gilt, gilt eben so von
seinen Gefährten. "Wie soll von solchen Leuten Besserung
kommen? Nur das Neue, nicht das mit neuen Gewändern
bekleidete Alte, kann Hilfe schaffen. Was ich noch vor
Wochen für Wahnwitz hielt, heute wird es mir verständ«
lieh: der Glaube, daß nur eine neue Revolution uns in ein
wahrhaft demokratisches Deutschland hinüberführen kann.
Diese Revolution wird Vielen schmerzlich sein, sie wird
rauh wüthen wie ein Frühlingssturm, der manche Knospe
knickt, manches Reis zerbricht, aber sie wird den alten
Staub und Moder mit wegfegen, den wir treulich aus der
wilhelmischen Zeit mitnahmen. Und weil er fort muß,
deshalb muß sie, so gefährlich sie sein mag, kommen, des*
halb wird sie kommen, wird sie schon heute von Vielen, auch
in der Schicht der .Gebildeten', ersehnt und erhofft."
Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, adparebit,
Nil inultum remanebit.
Die neue Revolution, die der Schreiber des dritten Briefes,
ohne, vielleicht, ihre Gefahr ganz zu ermessen, herbeiwünscht,
muß kommen, wenn des Ostermorgens Feierstunde uns nicht
die Auferstehung deutschen Gewissens bringt. Das würde
die feige, entehrende Ableugnung gehäufter Schuld nicht
dulden, würde die Lügenfluth, der jetzt breiter als je alle
Schleusenthore geöffnet sind, mit unüberschwemmbarem
Willenswall dämmen und die eitlen, nach Genuß und Macht
geilen Buben wegstäupen, die sich in Regirrecht erfrechen
und deren Unfähigkeit zu so hohem Amt schon allzu deut«
lieh erwiesen ist. Reißt mit der froh stimmenden Kündung
^solcher Auferstehungstunde der eherne Ruf einer Osterglocke
uns vom Rand der Verzweiflung? Noch klingt kein heller
Ton in das Ohr meiner Seele; nur das Gedröhn von Erz*
wänden, die ein in wilde Drohung heftig ausschwingender
Klöppel peitscht. „Dies irae, dies illa solvet saeculum in
favilla." Dieser Tag des Zornes graut erst, röthet dann
unseren Himmel, wenn der Besiegte vor den Sieger, Deutsch»
land vor die zu Richtspruch versammelten Völker der Erde
tritt. Tief Verborgenes wird dann offenbar und für jede Schuld

von dem hoch thronenden Richter Sühne geheischt. Seid:
grosserer Anklage gewärtig, als Ihr jemals, unter härtestem!
Albendruck, ahntet. Dichte Schwärme von Zeugen sind,
Zehntausende, verhört, alle erstöberbaren Verordnungen und
Armeebefehle, aus Belgien, Nordfrankreich, Rußland, Polen,
Serbien, der Walachei und Türkei, sorglich ins Schuldbuch
abgeschrieben worden. Beeidete Aussage wird jede An*
klage fest stützen. Daß unter gewährendem Auge deutscher
Machthaber armenische Männer gefoltert, geschlachtet, ihre
Weiber und Kinder in Hurenhäuser geschleppt wurden. Daß-
Gefangene mißhandelt, in Viehwagen und eklen Lagern,
zwischen Leichen und Särgen, dem Hungertod und rötlicher
Seuche ausgesetzt, in der Feuerlinie beschäftigt oder süd*
Östlichen Bundesgenossen zu Sklavenarbeit geliefert, in Front
gegen die Heere ihres Vaterlandes gezwungen, andere, Finen,.
Inder, Iren, nach schlauer Drillmethode, in Hochverrath
erzogen worden sind. Daß jedes besetzte Gebiet, auch das
„erlöste" Polen (dem der Erlöser jedes Kupferstückchen aus
den Fabriken brach), bis zu Nacktheit ausgeraubt und überall,
sogar im verbündeten Ungarn, wie von Raben gestohlen
wurde. Daß deutsche Batterien ihr Schlündfeuer aus den
Mittelpunkten französischer Städte speien und dadurch die
Briten zu Schlitzung der städtischen Hauptadern nöthigen.
mußten; daß Cambrai unterminirt, in Douai, nach der
bescheinigten Massenverschleppung, eine Woche lang alles
Plündern erlaubt, zu Verladung des Raubgutes der Eisens
bahnpark und die Packetpost überlassen war, in Avesnes-
mit dem vor den Engländern weichenden Generalkommando-
ganze Wagen voll kostbarer Möbel verschwanden, in dem
La Fontaine<Haus von Château»Thierry Offiziere die alten
Bilder aus den Rahmen schnitten und mitnahmen. Der in-
der Wilhelmstraße mit Casement geschlossene Vertrag, die-
Akten über die Schandthaten der Paschas Dschemal und
Enver, über die Einkerkerung irischer Priester, die ihren ge»
fangenen Landsleuten nicht Eidbruch predigen wollten, die
dechiffrirten Berichte eines bulgarischen Stabsoffiziers an seine
Regirung, unzählige Photographien von Gefangenenlagern,
von grundlos verwüsteter Heimstatt, von Hinrichtung und
Leichenfledderei: Alles wird, seid gewiß, dem nicht Gestän*

digen vorgelegt. Viel mehr; meine Probenliste ist kurz. Ruft
dann der von den Lawinen solcher Anklage Umdräute, was
dran erwiesen wurde, sei das Werk der Wahnzeit, die in
Trümmern hinter ihm liege, so schallt ihm, von dem Sma*
ragdstuhl der vier zu Rath vereinten Thiere her, die Posaune
des siebenten Offenbarers ins Ohr. „Die Form zerschlüget
Ihr; habt in neues Gefäß aber den alten Inhalt geborgen.
Schein trügt uns länger nicht. Der Theatermajestät des auch
seelisch Verkrüppelten, der in purpurn um Menschheit trauern«
der Stunde uns zu .dreschen' schwor, den Hochkamm der
Schmachbefehle mit dem Bild seines .alten Gottes' putzte,
in dem von Maschinengewehren und Panzerthürmen geschirm*
ten Hofzug aus der Hauptstadt zu seinen Praetorianern floh
und, weils auch dort .unsicher', dem Allerhöchsten Kriegs*
herrn unsicher wurde, schmählich ins Ausland desertirte,
wird Huldigung und Gelübde nachgesandt. Der Heerführer,
dessen Name alle Völkerrechtsbrüche deckte, sitzt in unge*
trübtem Glanz. Dem Afrikaner Von Lettow*Vorbeck, der
die Burentaktik besser als der ihn bekämpfende Burenhäupt*
ling zu nützen verstand und dem wir den verdienten Lor*
ber gönnen, der sich am Tag der Heimkehr aber hymnisch,
laut, dem Kaiser verlobt hat und drum nie ein Degen der
Republik sein dürfte, wird ein Freicorps anvertraut und
von der berliner Philosophenfakultät die Doktorwürde ver*
liehen: und damit der Welt verrathen, daß Ihr weder den
alten Preußenbund von Militarismus und Universität lockern
noch dem läppischen Plunderbrauch siechender Kaiserei ent*
sagen wollt. Obwohl Ihr wissen müßtet, daß Ihr in West
niemals einen zinsenden Sieg, nicht einen, erhaschtet, am
Yser, vor Verdun und Amiens, zweimal an der Marne, noch
anderswo furchtbare Niederlagen erlebtet und nur durch
den Waffenstillstand, den unsere Menschlichkeit gewährte,
vor Heimathverheerung bewahrt wurdet, nennet Ihr Euch
unbesiegt, zeihet uns grausamen Vernichtungwillens, stellet
Euch, als könne der Friedensschluß nur die Geschäftsab*
Wickelung unter Gleichberechtigten werden, redet über den
pariser Rath der Vier, als zeige nur eins seiner Häupter
Menschenantlitz, wie zwischen Löwe, Adler und Stier der
Johannisoffenbarung, beschuldiget uns der schimpflichsten

Laster: und bittet uns mit dem selben Athem um schleu*
nige Zufuhr von Nährstoff für Magen und Gewerbe. Wer
von Mächten, denen er Schurkerei zutraut, Hilfe erfleht,
wird verdächtig,Vortheil höher als Selbstachtung zu schätzen.
Sind Demokratie, Republik, Sozialismus Euch etwa nurNoth*
mittel, die der Patriotenzweck heiligt, nur Karten in einem
Spiel, von dem man, ist der Gewinn sicher eingesäckelt, zu
ernstem Thun aufsteht? Wir riechen die alte Lügenkloake,
hören das Geklirr starrer Militaristenmoral; und erinnern
uns des jedem Einbrecher geläufigen Sprüchleins von der
über Gebot erhabenen Noth, der Grundformel Eures Ethikers
Bethmann, wenn wir die Drohung lesen, nach dem Angebot
.ungerechten' Friedens den Bolschewiken, damit sie recht
rasch auch uns vergiften, weit alle Thore zu öffnen. Der
UrkapitalistDernburg.der diese Drohung drucken ließ, wird,
heißts heute, der Finanzminister Eures regirenden Sozialismus;
Bankdirektor, Diamantenregisseur, Wilhelmanbeter, Rühmer
der LusitaniasGroßthat: warum nicht? Euer erster Unter*
händler war der schwammige Gesinnungschieber Erzberger,
der, in der vierten Kriegswoche, in einer .Denkschrift', die
am Tag des Marneverhängnisses ins Hauptquartier platzte,
Belgien, die französische Pas de Calais*Küste, Frankreichs
Minettegebiet, Beifort, die Normannischen Kanalinseln, Po=
len, das Baltikum, Litauen, Egypten.Tunis, Nigeria, den gan=
zen Kongo und einen gletscherhohen Milliardenhaufen for*
derte, der ,in Jahre langen Ratenzahlungen' abzutragen wäre.
In der vierten Kriegswoche; in einer Denkschrift, die lehrte,
wie man Belgier und Polen betrügen, alle vom Schwert ins
Reich gepeitschten Fremden entrechten, versklaven, Rußland
von Ostsee und Schwarzem Meer absperren könne. Daß
Ihr den Kerl, der, als Reklamirter, dann das edle Bestecher*
gewerbe getrieben, Spione gezüchtet, unlesbare Zeitungen
gegründet, die .Wahrheit ins Ausland' gescheucht, in den
römischen KryptenGeheimpakte beschwatzt, mit dem Wonne«
gefurz seiner Propaganda zwei Erdtheile vergast, ein Mit*
telgebirg von Millionen nutzlos verpulvert hat, nun, da er
in Humanität, Rechtsfrieden, Völkerbund macht, mit Amts*
gewalt und Titel des Reichsministers striegelt, ist Eure Sache.
Eben so, daß Ihr ihn hätschelt, weil wir gestattet haben,

daß die neunzigtausend Polen, die wir, nach dem Vertrag,
in Danzig landen durften, von Eurem Bahnkörper durch den
ganzen Flächenraum Eures Reiches getragen werden. Wir
hatten in dieser Befördernsart, die schneller ans Ziel führt,
auch sonst uns bequemer ist als Seetransport, eine Belastung
Eures kranken Fernverkehrwesens und eine Demüthigung
Eures Nationalbewußtseins gesehen, die wir dem von Polen
Gepeinigten nicht zumuthen wollten. Daß aber dieser gro«
teske Reichsminister, der dickbäuchig wandelnde Beweis wi*
der allen Glauben an deutsche Nahrungnoth, gegen jede un*
serer Forderungen, nachdem er sie angenommen hat, krei«
sehend, als gegen Unerhörtes, .protestiren' und die Entente
.verbrecherischer Raubgier' anklagen darf, zeigt, mit wem
Ihr uns Verkehr zumuthet und was wir von Eurer Treue
und Redlichkeit zu erwarten haben. Wenn durch den Rück«
tritt des Unerwünschten, der für die Firma Bethmann &.
% Söhne in der Schweiz die Genossenschaar feierlich betreut
hat, in der deutschen Delegation, wo nicht ein Mensch mit
politischem Auslandkredit sitzt, ein Platz frei wird, solltet
5 Ihr auch dorthin Euren Reichsminister pflanzen. Der ist,qua«
; lite d'exportation'; und könnte flink ausrechnen, was wir,
nach der Norm seiner und anderer Alldeutschenvorschläge
von 1914, im fünften Kriegsjahr an Landzuwachs und Geld»
tribut fordern dürften." Wollen wir warten, bis der Rüge, dem
Hohn in so rauhes Furioso die Stimme schwillt? Der Tag,
der Deutschlands Wortführer in Versailles sieht, darf von dem
Trugnetz kein Fädchenmehr finden. Nur derMuth zuhöchster
Wahrhaftigkeit, zu ehrlicher Sühne stiftet haltbaren Frieden.
Noch hat kein in Deutschland von Amtes wegen Mäch*
tiger irgendeinen Anklagesatz mitSchuldgeständniß besiegelt.
i Weil dieses Siegel für den versailler Vertrag gefordert wer*
den könnte, haben unsere Regirer aus langen-, schweren Wehen
den Beschluß entbunden, einen Staatsgerichtshof zu schaffen.
Nur deshalb; um der herben Schuldfrage mit dem Hinweis
auf diesen Beschluß noch ein Weilchen ausbiegen zu können.
Wie sauer er, noch im sechsten Lebensmonat der Republik,
dem edlen Collegio geworden ist, kann die stumpfste Nase
aus dem Gesetzentwurf erwittern. Fünf Säulen der im No<
vember geborstenen Staatsordnung, zehn von der National«

Versammlung und dem Staatenausschuß aufzustellende sollen
die Hebelwage tragen, die erweisen wird, wer „in der po*
litischen und militärpolitischen Leitung des Reiches" (also
nicht am Hof, in Heer und Flotte.lParlamente und Pressen)
„zum Ausbruch, zur Verlängerung oder zum Verlust des
Krieges beigetragen hat." Riechet Ihr den Braten?" Lex
Ludendorff; allenfalls auch Lex Tirpitz*CapeIle. Man rechnet
darauf, daß der Generalquartiermeister sich nicht hinter den
Vorgesetzten verkriechen werde. Schon die Herren Helfferich,
Zimmermann, Erzberger, Stumm, Kühlmann wären kaum, die
Scheidemänner gar nicht in die Schranken dieses Beweis*
themas zuzwängen; und sind anVerlängerung und Verlust des
Krieges doch, wahrhaftig, nicht ohne Schuld. Regirung und
Parlamentsmehrheit (zwei Namen für ein Ding) ernennen
die Richter, umgrenzen das Verfahren und haben in dessen
ganzem Lauf je einen Vertreter (zwei Organe für eine Funk«
tion), der immer das Wort heischen kann. Eine wohlaus*
ersonnene Klöppelmaschine, deren Schlitten und Spulen fer*
tige „Wahrheit", mit zierlich geflochtenen Tressen und Schnür«
bändern, liefern werden. Ernsthaft über den Kram zu reden,
wäre Zeitverschwendung. Kommt er je in Gang, dann,
frühstens, im Hochsommer; und wird nach der zweiten Ver*
handlung so langweilig wie die Nationalversammlung. Aber
in der Spiegelgalerie von Versailles, hofft unser Kindskopf,
wird Tand selbst wie der Thron des apokalyptischen Rieh»
ters glitzern. Verlangst Du, ewig gefoppte Wählermasse,
noch mehr? Das Aktenbuch der Kriegsgenesis mit Wilhelms
Randglossen? Das prüfen, in Kautskys Fassung, zunächst
die Herren Reichsminister, ungemein bedächtig, einer nach
dem anderen: ob es nicht schaden könne, nicht etwa bis in
Friedensruhe zu verschließen sei. „Vom Nutzen und Nach*
theil der Historie für das Leben": höchst zeitgemäße Betrach«
tung. Wenn man Dinstag die Arbeiter*, Bauer*, Soldaten*
Räthe sammt der Sozialisirung der Einzel» und Aktien*Be*
triebe in den Höllentrichter verdammt, Donnerstag aber er*
fühlt hat, daß mit ihnen die Ministerstühle purzeln müßten,
„verankert" man „das System", brüllt ins Land: „Es mar*
schirt! Es ist da!"; und blinzelt Aengstlichen zu: „Rahmen;
zum Zweck der Schwichtigung. Der Anker hält; das Ding

Hcommt nicht vorwärts." Will der Feind durchaus einen leib*
haften Pazifisten, so schickt man ihm den Professor Schücking,
•dessen Völkerrechtsbrauch von Tauchbootkrieg, Brest, Bu*
karest, Hinrichtung des Kapitäns Fryatt nicht im Geringsten
«erschüttert wird. Reckt sich die Schuldfrage auf: „Das Neu«
tralengericht (das, zu Urtheil über die stärksten Mächte der
Erde, nie zu erlangen gewesen wäre) habt Ihr, leider, ab*
gelehnt; nun zwingt Ehrfurcht vor der Majestät des Rechtes
uns, in geduldiger Demuth den Spruch des deutschen Staats*
gerichtshofes zu erwarten." Basta. „Und wenns den vier
großen Thieren an der Seine nicht paßt, wenn sie uns gar
einen Pakt anbieten, den wir in der Amtspfründe nicht über*
dauern könnten, so spannen wir geschwind die National*
Versammlung vor und rasseln mit stolzem Gelächter über
<len ganzen Krimskrams hinweg. Selbst der herrlich um*
frisirte Lichnowsky sagt ja, daß sie uns weder bekriegen noch
aushungern können, ohne sich unsere Läuse und Bolschew*
Bazillen ins eigene Hemd und Haus zu holen. Also: fidel!"
Wie lange noch duldet, in Ministerpalästen und Salon*
wagen,in Nationaltheater und Fürstenkeller, Deutschland den
Spuk? Wie lange, daß die Parasiten des Krieges, die Schma*
xotzer der Revolution hastig, wie in Berlins Scheunenviertel ein
Gaunerschwarm Diebswaare, Stück vor Stück die Kronklein»
odien deutscher Menschheit verschleißen? Durch unser Haus
schlich erst, stampft nun die Pest; gestern in den Weichen,
heute unter der Achsel eine Beule, morgen im Nacken. Ist in
Nord Aufruhr in Blutbächen erstickt: schon glimmt neuer in
Süd. Statt eines Reiches ein entschnürtes Völkerbündel; statt
einer Landwehr eine Söldnerhorde (für die, im Namen der
Deutschen und der Preußischen Regirung, bei Grund« und
Geldkapitalisten gebettelt wird). Mord ist Alltagsereigniß;
der infamste, die feige Meuchelung zweier Gefangenen, Lieb*
knechts und der Luxemburg, und die ihr offiziös nachge*
zettelte schuftige Lüge noch jetzt ungesühnt, noch immer
in einem Bezirk, für dessen Rechtspflege die Genossen Heine
undLandsbergverantwortlichsind.VierundzwanzigMatrosen
wider Recht, Gesetz, sogar Kriegsbrauch erschossen; zuvor und
danach Haufen Unschuldiger. Frech willkürliche Standrechts*
verkündung, die noch unter der selben Sonne den Verkünder

den Kopf kosten mußte. Sozialdemokraten, die als Regirer
nicht zu Haus, nicht draußen das Vertrauen der Masse zu-
erwerben vermochten. Kröchen sie, die im November noch
„die Monarchie retten", die Revolution hindern wollten,
ins Dunkel: sofort würde aus den nur durch eben Kampf
um diese Personen noch getrennten Proletarierdivisionen
ein Corps, das die Heimath von Pest erlösen könnte. Doch
dieBescholtenen kleben auf ihrem Sitz. Um zu Haus ihre Mit*
schuld am Kriegsgräuel zu verschleiern, haben sie die Arbeiter
vom Brandstoff sittlich»politischer Fragen in Lohnkampf ab'
gelenkt, der aus seelisch Darbenden den Schwärmerwahn
aufflackern ließ, blitzschnell müsse sich nun wenigstens das-
Grundgebälk der Wirthschaft wandeln. Um nicht vor dem
Anhang draußen am Weltpranger zu schlottern, lassen sie-
alltäglich die Ablehnung jedes unmilden Friedensvertrages
ausschreien. Trotzdem sie den Angebotsplan nur aus wir»
rem Preßgelall kennen. Und ihr Gesinde, das jüngst noch
Bethmanns, Bissings, Jungwilhelms Livree trug, vehmt
jeden Willen zu Schuldbekenntniß und Sühne. In einem bis
in Schachtstiefe zerrütteten, völlig erschöpften Lande, dessen
Geldzeichen um zwei Drittel entwerthet sind, das keine Roh»
Stoffe hat, keine bezahlen kann und ohne Wohlwollens»
kredit der Weltmächte nie wieder, niemals in Ordnung
käme. Fluchet Denen, die uns dahin brachten; doch lasset
Euch nicht in den Bluff halbirrer Herrschgier, in Hochstapler*
politik und geckige Meßbudendiplomatie verleiten. Weil den
Schwindlern und Metzlern alles nach Idealismen Langende
zu den Kommunisten entläuft (die das betitelte Geschmeiß
Strolche schilt), ist die Gefahr verschwemmender Springfluth
viel näher, als Bürgersdumpfheit ahnt. Du bist verloren,
deutsche Sozialdemokratie, wenn Du die mit dem Kains«
mal Gezeichneten nicht in den Schatten weisest. Dir leuch*
tet und blüht, deutsches Volk, kein Ostern, wenn Du nicht
um jeden in Würde zu zahlenden Preis Dir die Mensch*
heit versöhnst. Sittlich uns, im Seelengewölb, zu erneuen,
aus den Taumeln des Allzermalmers in die Lauterkeit Star*
ker, nur vor gotthaftem Geist in Andacht gebeugter Güte
aufzuerstehen, ruft uns die Glocke. Horchet: aus jeder
Knospe pocht, noch einmal, neuen Bundes Verheißung.
"■ 1 — 11 " ;*
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag de»
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß &. Garleb G.m.b.H. in Berlin.

Annahme für Vorwetten
Rennen zu
Berlin-Kar lshorst: 21. April
Dresdens 20. April
München-Riem: 20. April
Hannover: 21., 23. April.
Trabrennen zu
Mariendorf: 20. April
Hamburg-Farmsen: 20. April
Straubing: 21. April.
)
Annahme von Vo r w e 11 e n füt Berlin bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor den Rennen bis 7 Uhr abends: . ti
Schadowstrasse 8, parterre
KurfQrstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang Innsbruoker Str. 58
Oranienburger Strasse 48/49
(an der Friedrichstrasse),
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
an den Theaterkassen der Firma A. Werthelm
Leipziger Strasse 13a Tauentzlenstrasse laa
(nur wochentags)
Nollendorfplatz 7 Rathenower Strasse 3
Planufer 34 Königstrasse 31/32
Für briefliche und telegraphische Aufträge
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens
nur Schadowsir. S.
Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Nr. 27/28 Die Zukunft 12./19. M&rz 1919

ISiiiiBejellW M Grabe Hl
Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden zu der am
Donnerstag, den 24. April 1919, nachm. 3 Uhr,
in Berlin, Burgstr. 24, in den Oeschäftsräumen der Mitteldeutschen^
Creditbank, stattfindenden ordentlichen
Hauptversammlung
hierdurch eingeladen.
Tagesordnung.
1. Vorlage des Geschäftsberichtes für das Geschäftsjahr 1918 mit dert-
Bemerkungen des Aufsichtsrates;
2. Genehmigung der Bilanz mit der Gewinn- und Verlustberechnung-
für das Geschäftsjahr 1918 und Beschlußfassung über die Verwendung:;
des Reingewinns;
3. Entlastung des Vorstandes;
4. Entlastung des Aufsichtsrates;
5. Wahlen zum Aufsichtsrat;
6. Genehmigung beantragter Umschreibungen von Vorzugsaktien.
Die StammaKtionäre, welche an der Hauptversammlung teilnehmen
wollen, haben den Aktienbesitz, hinsichtlich dessen sie ein Stimmrecht in
der Hauptversammlung ausüben wollen, spätestens am Donnerstag, den
17. April 1919, bei der GesellschaftsKasse der Gesellschaft in Grube
Ilse und Berlin oder
in Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direktion der
Disconto-Gesellschaft,
in FranKfart a. M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und der
Firma Gebr. Sulzbach,
in Hamburg bei der Vereinsbank und
in Cöln a. Rh. bei dem A. Schaffhausen'schen Bankverein
schriftlich anzumelden und bis zu demselben Termine diesen Aktienbesitz
bei der Stelle, bei welcher die Anmeldung erfolgt ist, oder bei einem
Notar mit «inem doppelten Nummernverzeichnis zu hinterlegen, dessen
eines abgestempeltes Stück als Eintrittskarte in die Hauptversammlung und
als Ausweis zur Empfangnahme der Stimmkarte dient.
Die VorzugsaKtionäre haben nur die Anmeldung ihrer Vorzugs-
aktien mit Nummernaufgabe bei dem Vorstande der Gesellschaft in Grube-
Ilse zu bewirken, um an der Hauptversammlung teilnehmen zu können.
Stimmberechtigt sind nur die im Aktienbuche eingetragenen Besitzer der
Vorzugsaktien. Zur Vertretung ist eine privatschriftliche Bevollmächtigung
erforderlich.
Grube Ilse, N.-L., den 2. April 1919.
Ilse, Bergbau-Äctiengesellschaft
Schumann. Müller.

Unsere Leser kennen Strindberg, und wenn Sie für diesen größten moderner Skandinavier Interesse haben, so muß sie in ebenso großem Maße der von ihm entdeckte Dichter Peladan interessieren. Zum 60. Geburtstag des erst vor kurzer Zeit Verstorbenen bringt der Verlag Georg Müller eine Ausgabe seiner Werke heraus, die unsere Leser in dem beiliegenden Prospekt der Firma angezeigt finden. Wir empfehlen denselben der größten Beachtung.

Wilson. Das parlamentarische Werk des Präsidenten in seinen Reden.. Herausgegeben von Legationssekretär Dr. Georg Ahrens und Dr. Carl Brinkmann. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 29. Prachtband von 400 Seiten. Preis M. 14.—,. gebunden M. 16.—.

Grundlegend für jede Urteilsbildung über die Staatsphilosophie des-Mannes, der heute an erster Stelle zur Entscheidung über das Schicksal der Welt und damit auch Deutschlands berufen ist, sind seine Reden. Das Werk enthält die Reden Wilsons in sorgfältigster Uebersetzung von Beginn seiner Präsidentschaft im Jahre 1913 an bis Februar 1919 nach seiner ersten Rückkehr von der Pariser Konferenz nach den Vereinigten Staaten in erstmaliger vollständiger Ausgabe. Einige politisch hochbedeutsame Reden erscheinen damit überhaupt zum ersten Male in deutscher Sprache, während die Mehrzahl bisher infolge der Zensur nur lückenweise bekannt war.

Ludo Moritz Hartmann, der Gesandte der Deutsch-österreichischen Republik in Berlin, hat im Verlage von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha ein großes zwölfbändiges Sammelwerk: »Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung« vorbereitet, dessen erster und dritter Band »Einleitung und Geschichte des alten Orients" und „Römische Geschichte" soeben erscheinen. Nicht allzu häufig wird es heute mehr vorkommen, daß der Geschichtschreiber auch zugleich berufen ist, selber Geschichte zu raachen. Hartmann hat im Rahmen des Unternehmens auch den wichtigsten Band übernommen, die Geschichte des letzten Jahrhunderts, die damit wohl zum ersten Male von einem Forscher bearbeitet wird, der zugleich in führender Stelle politisch tätig ist. Für die jetzt erschienene Römische Geschichte hat Hartmann die .Aeltere römische Geschichte" und den »Untergang der antiken Welt" geschrieben. Aus der Ankündigung der .Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung« interessiert ferner, daß die .Griechische Geschichte« von E. Ciccotti und die «Geschichte der französischen Revolution« von G. Bourgin, also von angesehenen Gelehrten des bisher feindlichen Auslandes, bereits im Frühjahr 1919 erscheinen werden.

Eine Kriegsbeschädigten-Zeitung. Unter dem Titel .Neue Kraft" erscheint seit kurzem in dem Verlag von F. Ruhl, Stuttgart, Mozartstr. 36a„ tine illustrierte Halb-Monats-Schrift, ^jg dje Interessen der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und ihrer Hinterbliebenen wahrnimmt.

Ja oder Nein?

T^\er Antwort auf die höfliche Bitte, zu Empfang der Ur»
künde des von den Westmächten vereinbarten Prälimi-
narfriedens Bevollmächtigte nach Versailles zu schicken, wäre,
wenn ich mitzuentscheiden hätte, der folgende Satz angefügt
worden: „Da auf der in beiden Lagern angenommenen Beding»
liste vornan die Forderung steht, daß Friedensverträge im
Licht derOeffentlichkeit zu erörtern und abzuschließen seien
(Erster Punkt in der Rede des Präsidenten Wilson vom achten
Januar 1918), und da der Deutschen Republik, die weder
mit Militärgewalthabern noch mit Selbstherrschaft Einzelner
fortan zu rechnen hat, .Erörterung' (discussion) und ,Frie*
densverhandlung' (peace negociations), in ausgesprochenem
Gegensatz zu stummer Kapitulation (surrender), unzwei*
deutig (in der Note des Staatssekretärs Lansing vom drei«
undzwanzigsten Oktober 1918) zugesichert worden ist, er*
sucht die Regirung der Republik die verbündeten und ver*
bundenen Mächte um die Angabe des Tages und Ortes, an
dem diese Verhandlung, deren Umfang nach Vereinbarung
zu begrenzen sein wird, beginnen kann.' Der, leider, ver*
gessene Satz muß nachgetragen, vor dem Ohr der Welt muß
dem Rath der Vier (Wilson, Clemenceau, Lloyd George,

Orlando) die Frage gestellt werden, ob er die verpflichten»
den Zusagen vom Januar und Oktober 1918 halten oder
brechen und wie er den Bruch rechtfertigen wolle. Mit einem
Witzchen (Bestallung von Geheimrathen, Subalternen und
Dienern) war die höllisch ernste Sache nicht abzuthun. Mit
flinkem Prankenschlag hats Herr Clemenceau weggeschleu*
dert. Seine Duplik, die Forderung, in Versailles Deutsche zu
sehen, deren Vollmacht Verhandlung über „die Friedensfrage
im Ganzen" erlaubt, löscht aber nicht die Bedingung-(vom
achtzehnten April) aus, „die deutsche Delegation müsse sich
durchaus in den Grenzen ihrer Aufgabe halten". Der Nach«
trag ist also noch nöthig. Die unklaren Wortwindungen der
zweiten berliner Antwort bieten keinen zulänglichen Ersatz.
Das Osterfest wäre niemals geworden, was es denMen*
sehen, weltlich und kirchlich frommen, ist, wenn es der heid*
nischen Frühlingsfeier, die der Auferstehung aus Winter*
Starrheit, der Erneuung alles von Natur gewollten Lebens
galt, nicht neuen Sinn, tiefer in die Seele einzuwurzelnden,
gespendet hätte. Aus dem Ostara;=Fest, einem Theil uralten
Bauerkultes, dem alle Fruchtbarkeit heilig, alles dürr Sterile
Teufelswerk war, ist das Fest einer Glaubensgeburt gewor*
den. Der milde Mann aus Galilaea, der seine Lehre, allen
Gewalten der Judensekten und des Römerstaates zu Trotz,
bis ans Kreuz gelebt, nicht nur in wohlfeilen Worten die
Botschaft von Recht und Sittlichkeit verkündet hat, ersteht
aus der Felsgruft. Ein Wunder? Seit der Zeit des Elias
hat die Judenheit manche Erzählung von Wundern gehört.
Die hallten durchs Ohr, wurden auf Papyros verzeichnet,
hafteten aber nicht tief in den Herzen. Wie die Lehre, so
braucht, um für die Dauer zu wirken, auch das Wunder
Einen, der mit seinem Lebensblut dafür zeugt. Und der
Mythos thut wie, heute noch, der weise Dramatiker, der
seinen Hauptgedanken aus dem Wesen der dazu tauglichsten
Menschengestalten zu entwickeln, in Leuchtkraft zu heben
strebt. Wodurch würde die Gewalt eines Glaubens klarer
erkennbar als dadurch, daß er aus unreiner Tiefe aufsteigt
und dennoch die Welt, Thäler und Gletscher, erobert? Die

Weisheit des Mythos wählt das einst befleckte Seelengefäß'
■eines Weibes zur Schöpfstätte neuen Glaubens. Maria, das
von zelotischem und bourgeoisem Tugenddünkel mißach*
teteWeib aus dem Dorf Magdala, meint, den Auferstan*
denen zu sehen, glaubt, ohne sich durch Betastung über*
zeugen zu wollen, an seine Leiblichkeit: und so ungeheuer
ist die Suggestivkraft ihrer Inbrunst, so totbereit die Tapfer*
Jceit ihres Zeugnisses, daß ihr allgewaltiger Glaube die Jünger,
die Galiläergemeinde in ihren Bann zwingt, die Welt aus
träger Gewohnheit in den Glauben an eine neue Gottheit
aufrüttelt, daß die unausrodbare Glaubensgewißheit einer
in Reinheit strebenden Frau die Wurzel einer Menschheit«
religion werden kann. Der Vorstellungskreis einer Gemeinde,
die den Weltuntergang nah wähnte und mit Bewußtsein aus«
sterben, nur für ein Jenseits noch sich läutern wollte, weitet
sich; denn ihr Stifter, der Gesalbte, Gekreuzigte, ist, in Geist
und Fleisch, auferstanden. Also ist Wiedergeburt möglich;
also lohnt es, für ein Leben (und Das heißt: Wirken) auf
der Erde sich zu bereiten, Ziele zu setzen, Ideale zu pflanzen,
Der Boden, der zuvor Flugsand, aus Indien.Babylon.Griechen«
laad hergewehter, schien, wird fest und kann die Pfeiler der
Brücke tragen, die Paulus, der große Politiker des Christen«
thums, von Galilaea nach Rom, von der Sekteneinöde in die
Welt der Macht, des fruchtbaren Geisterringens, schlägt.
In Boston, nach seiner Heimkehr von der Pariser Kon»
ferenz, hat Präsident Wilson, mit der Wunder wirkenden
Beredsamkeit seines starken und deshalb von eitler Beifall*
sucht freien Herzens, die umwandelnde, luftreinigende Kraft
des Glaubens gepriesen. Die Menschen (so, ungefähr, sprach
er) haben an uns, an Amerika erst glauben gelernt, seit wir
den Worten die That folgen ließen, seit sie sahen, daß wir,
ohne die Spur von Selbstsucht, ohne für uns Sondervortheil
zu ertrachten, in Kreuzfahrergesinnung unsere Männer und
unsere ganze Wirthschaftmacht für die Sache der Mensch*
heit einsetzten und nicht, wie Viele gemeint hatten, dem
Kampfe fern blieben, um „bessere Geschäfte zu machen".
Seitdem (Das, denke ich, wollte er sagen) ist in dem alten
Erdtheil neuer Glaube und dieMenscheit darf wieder hoffen.

Daß in Deutschland noch nicht Frühling neuen Glau»
bens werden will: darin sehe ich ein verhängnißvolles Hin»
derniß Dauer verheißenden Friedens. Und ich möchte mit
größerer Beredsamkeit, als mir ward, auf dem ganzen Erd*
rund alle Menschen guten Willens aufrufen, mit der Gluth
ihrer Herzen die Luft, die Weltatmosphäre so innig zu durch*
wärmen, daß der Einzug dieses nicht nur den Deutschen
nothwendigen, nein: dieses dem Kosmos unentbehrlichen
Frühlings ermöglicht, beschleunigt wird. Lehret Deutschland
an Menschheit glauben: sonst sinkt, mindestens, Europa,,
sinkt vielleicht alles Erdreich der weißen Rasse in Nacht.
Mir fehlt in den bostoner Sätzen des Präsidenten ein
Zwischenglied. Nicht das Auge, scheint mir, nicht der An*
blick amerikanischer Leistung hat die den Vereinigten Staa*
ten gesellten Völker überzeugt, sondern der in der Tiefe,
in dem Gewimmel der Gedrückten und Mißachteten auf*
blühende Wille zum Glauben an selbstlose Hingebung in.
den Dienst der edelsten Sache. Vor den Begünstigten, Pri*
vilegirten haben die Armen, deren Ritterthum Handarbeit
ist, alltäglich gleichförmiger Maschinenkult, erfühlt: Hier
ist ein in unserer kapitalistischen, industrialisirten Zeit Neues
und aus diesem Keim kann feste Menschengemeinschaft,
kann die Internationale der Seele erwachsen. Amerikas nir*
gends zuvor vollbrachte Leistung wurde auch in Deutsch*
land erblickt. Doch was war die Folge? „Sie merken, daß
England und Frankreich geschlagen werden, und kommen
ihnen zu Hilfe, um die nach Europa verliehenen Milliarden
zu retten." So sprach der Hof, die Regirung (die, so lächer*
lieh es dem Kenner klingt, wie aber aus Briefen beider Wil*
heim und aus Reden der „Staatsmänner" zu beweisen wäre,
bis ans Kriegsende darauf schworen, daß „Wilson seine
Seele dem Großkapital Amerikas verkauft habe"); so sprach
das belogene, betrogene Volk. Ich schrieb damals, selbst
nach einer Niederlage wären England und Frankreich keine
schlechten Schuldner für den Gläubiger, der warten kann,
englische Schuldscheine immer noch so sicher wie, nach
einem Sieg, deutsche Kriegsanleihe; und ein Volk, das einer»
Äiesenhaufen von Milliarden hinwürfe, seine Männer blu»

4en, seine Frauen und Kinder weinen ließe, um einer nicht
schmerzhaften Schuld nachzulaufen, müßte so aberwitzig
dumm sein wie ein Mann, der eine Nordpolexpedition rüstet,
bezahlt, ausreisen läßt, weil er gehört hat, in Franz»Josephs*
Land sitze Einer, der ihm mit einen Tausendmarkschein durch«
gegangen ist. Vergebens. Der Wille zum Glauben fehlte.
Er fehlt noch heute. Dem Volke Kants und Goethes ist
■so lange eingeredet, mit so verschmitzter Kunst eingebildet
worden, alle anderen Völker seien nur von dem Motor
der Selbstsucht^ der'Habgler, des Neides auf Deutschlands
Kraft zeugenden Fleiß getrieben, bis es, erstens, dieser
Legende geglaubt und, zweitens, sich bemüht hat, selbst
nur dem Befehl des Eigennutzes zu folgen, nur im Vortheil
den Polarstern zu sehen. Ein deutsches Sprichwort sagt: „Mit
den Wölfen muß man heulen".' Sind wirklich (auch Hobbes
hats ja geglaubt) ringsum nur Wölfe: ei, so heulen wir
eben recht laut, noch lauter als sie! Allzu schnell hat mans
gelernt. Nur die „Leistung" zählte noch; Das nur, was
Gewinn und Zins brachte. Das preußische, immer mehr noch
zq verpreuß^ende Deutschland .wurde als dt>r Zweck und die
Krone der Weltschöpfung betrachtet. Es war, als habe die
herrschende Klasse, der ein Wald nur Holz und Wild,
der Mensch nur Herrschaftgefährte oder Werkzeug, Früh*
lingswunder nur für die Vorschätzung des Ernteertrages
wichtig ist, nie in Tassos Ferrara die Sonne eingesogen,
nie von Beethovens Klanghimalajas ins Gelobte Land der
Menschenbrüderschaft geschaut und erkannt, wie feste
Fäden die Wurzeln des Germanengeistes an die anderer
Stämme binden. Die „Leistung", privater und nationaler
Zins und Gewinn wurde gewaltig. Aber die Seele ver*
armte, fühlte bald nicht mehr, daß sie darbe und welke,
und half über Zweifel sich mit dem Trost hinweg, der
Brite sei „Krämer", der Amerikaner „Dollarjäger", Frank*
reich nichts als Theater und Lusthaus und alles Erdvolk
von Neid auf Deutschland bis auf die Knochen zerfressen.
Der Acker war für die Formel von dem „Vernichtung*
willen" bestellt, mit . der die Militaristen dann, ohne Neu*
'B^H^H^S -YPn Geisteskapital, die Kriegskosten deckten.

Die Gewährung des Waffenstillstandes konnte, sc*
furchtbar hart seine Bedingungen waren, beweisen, daß die
Feinde an Vernichtung Deutschlands auch dann nicht
dachten, als sie erreichbar schien. Das begreift eine Minderheit
ernstlich Gerechter. Die tief überwiegende Mehrheit nimmt
gläubig auf, was die weder ausgestorbenen noch ohnmächtig
gewordenen Militaristen ihr sagen: daß wir nicht besiegt,,
nicht geschlagen, nicht von der Furcht vor einer Heeres«
katastrophe zu Waffenstillstand gezwungen worden sind,
sondern, weil kein Sieg mehr zu erstreiten und auch der
Feind, endlich, zu Vernunft gekommen war, einen Vertrag
angeboten haben, der uns die Pflichten und Rechte der
„Vierzehn Punkte" zuweist, den die Entente nun aber,
da wir uns freiwillig wehrlos gemacht haben, schnöd, unter
dem stillen Segen Amerikas, breche. Also ist der „Ver*
nichtungwille" deutlich erwiesen; also waren die Mili*
taristen im Recht. Das ist Oeffentliche Meinung. In den
von Karl Marx und seiner Lehre beherrschten Schichten
wird diese Meinung noch durch den Zusatz ergänzt, daß
der Kapitalismus, der Vater aller Erdübel und überall,
unter verschiedenen Masken, gleich bösartig, wie er den
Krieg verursacht habe, nun haltbaren Frieden hindere.
Public opinion. Wölfe ringsum: also muß man heulen.
Und man heult. Lauter als je tobt die Wuth gegen
die Entente, grimmiger als je knirscht die von Amerika ent*
täuschte Hoffnung. Noch weiß Niemand anders als aus
wirr wechselnden Preßmeldungen, welche Bedingungen in
Versailles gestellt werden sollen. Aber nicht nur in Reden
applaussüchtiger Minister und in dem Osterei des Herrn
Ebert fände man das Gelübde: „Wir unterzeichnen nur, was
gerechte Verständigung bringt, nur die (von uns zu inter*
pretirenden) Vierzehn Punkte, lehnen aber schroff Alles ab,
was darüber hinausgeht." Eine jeden schöpferischen Geistes
bare, nur auf die Bayonnettes ihrer Söldner und auf die
Pflichttreue und Geschäftserfahrung der alten Bureaukratie
gestützte Regirung, in der die am Krieg Mitschuldigsten
sitzen, der die eigenen Parteigenossen nicht vertrauen und
deren Macht mit der Tragweite ihrer Maschinengewehre en*

det, bläst täglich in die Flamme, die sie selbst angezündet
hat. Sie verheimlicht die Akten über die Genesis des Krie»
ges, sagt nicht, wie Entsetzliches durch die grausame Kriegs*
führung, durch Okkupation und Verwüstung die Völker ge*
litten haben, die jetzt Entschädigung fordern, sie mahnt nicht
an die Sühnpflicht, sondern nährt den Volkszorn über die
tückischen Vernichtungpläne der Feinde. Warum nicht?
Gewissenlosen ists willkommene Gelegenheit zu Ablenkung
der Volksstimmung von Opposition. Wer einen harten Frie*
den unterschreibt, kommt in Gefahr, das Amt, seine fette
Pfründe zu verlieren. Wer sich weigert und die Last offi*
zieller Ablehnung der Nationalversammlungzuschiebt.scheint
„energisch", hat alle Militaristen auf seiner Seite und kann
sich für ein Weilchen, vielleicht noch länger halten. Und
hofft obendrein, die durch Mißwirthschaft zerstörte Reichs,
einheit von Zornesgemeinschaft wieder gefestigt zu sehen.
Trachtet, Alle, sie und mit ihr die Menschheiteintracht
durch Freude zu festigen! Deutschland, an dessen wunden
Leib, wie an dem eines Pestkranken, jetzt jeden Tag eine
neue Beule aufbricht, dessen Soldaten auf offener, heller
Straße gestern gestohlene Waare, Diamanten und Schnür*
senkel, zu Kauf anbieten, das hungernde, tanzende, stöhnende,
hazardirende, meuternde, strikende, bewußt ins Chaos um*
geformten Bolschewismus gleitende Deutschland muß ge»
sunden, darf nicht, im Herzen Europas, ein in Menschen«
altern unlöschbarer Eiterherd werden. Durch Kanäle und
Gebirgsschluchten, spät wohl auch durch Ozeane würde das
Gift sickern. Das muß selbst der Gallierzorn des alten Herrn
Clernenceau begreifen, den ich einmal den im Guten wie
im Schlechten preußischsten aller Franzosen genannt habe,
cTem "äiKef R unter dem Schädel des keltischen Häuptlings,
unter dem Zahn des Tigers, in der Brust ein Menschenherz
pocht. Kann Frankreichs Wirthschaft ohne Ersatz der von
allzu ungestümen Kriegern zerstörten Kohlenfelder nicht
athmen: wir müssen ihm den Ersatz, ausreichenden, liefern.
Doch man entsage dem Plan, ein Stück urdeutschen Landes
künstlich in Frankreichs Leib einzusplittern und deutsche
Menschen zu zwingen, fünfzehn Jahre lang oder gar länget

unter Fremdherrschaft zu hausen. Erweisliche und erwiesene
Schuld müssen wir, schon um rein von ihr zu werden, sühnen.
Doch man muthe dem deutschen Land nicht Sühne zu, die
über Menschenkraft geht. Und wärs auch „Recht", daß
Deutschland Alles ersetzt oder bezahlt, was Frankreich, was
Belgien durch den Krieg verloren hat: dieses Recht ist unter
unserem Himmel nicht mehr auszumünzen. Ein Volk, das ge»
zwungen werden soll, Jahrzehnte hindurch für Fremde zu
arbeiten, machts wie Einer, der unabwälzbare Schuldknecht*
schaft erben soll: es entzieht sich, durch Verzicht auf sein
Recht, auch der entsetzlichen Pflicht. Langfristige Tribute, wie
sie in Roms Hochzeit Unterworfenen auferlegt wurden, sind in
moderner Zeit nicht mehr erträglich. Das Volk, dessen Ar*
beitertrag auf unabsehbare Zeit fremden Wohlstand mehren
soll, wirdMüßigäng oder Umsturz aller Ordnung vorziehen.
In diesen Gedankenkreis gewöhnt sich Deutschlands
Volk. Sein Geldzeichen ist um mindestens drei Viertel ent»
•werthet. Die erste, nothwendige Rohstofflieferung, die es
auf fünf Milliarden Mark veranschlagt hat, würde nun fünf*
zehn kosten: und nach solchem Aufwand wäre das Fertig«
fabrikat auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig.
Dem Feld fehlt Salpeter, dem Bauer Ackergeräth und Pferde;
die Viehställe sind leer. Deutschlands Welt geht unter.
Aus dieser Sorge keimt wieder ein Sektenglaube. Das j
Werk des Paulus soll ausgetilgt, der Kommunismus des
Urchristenglaubens wiederhergestellt werden. Da das A lte
doch dem Verderben geweiht ist, werde ein völlig Neues.
Da der Kapitalismus überall gleich mitleidlos seiner Raub»
gier fröhnt, werde er mit Stumpf und Stiel ausgejätet.
Vollbringen wirs, nicht an Asiens Grenze, sondern in
Deutschland, so folgt das Proletariat aller Länder und die
verheißene Weltrevolution wird Ereigniß.
Sprechet, Gefährten Wilsons, zu diesem Volk; ni:ht
nur zu Denen, die es regiren oder die Zufallsgunst eines
Tages nach Versailles schickt. Füllet die von Lenin, Trotzkij
& Co. geschaffene Form mit edlerem Inhalt und sprechet,
schleunigst, unüberhörbar laut, zu dem vielfach mißleiteten,
doch zu hohem Werk heute noch tüchtigen und im K ;rn

guten deutschen Volk. Saget ihm, nicht rauh was seine
Führer gesündigt, was seine Söhne deshalb zu sühnen
haben. Stellet Eure Pflicht und die Noth der Geschädigten,
aber auch den edlen Sinn Eures Weltordnungplanes ihm vors
Auge und zeiget ihm, nicht allzu fern, den Tag, der ihm das
Thor in die Gemeinschaft Versöhnter öffnet. „Von Recht
und Gerechtigkeit zu reden, ist leicht; oft aber schwer, das
Wort in That umzuwandeln": Das hat Präsident Wilson
Roms Monte Citorio gesagt. Auch aus diesem Wort
werde ThatI Das kann, nach Wilsons Ausspruch, nur von
einer noch nie erschauten Uneigennützigkeit und Reinheit des
Wollens erwirkt werden. Bewahretin der größten Schicksals*
stunde noch diese Tugenden, lasset sie in Versailles, an dem
Tisch, woFranklin eine unvergilbbare Urkunde unterschrieb,
die Feder führen: und zwinget dadurch Deutschland in den
Glauben an Menschheit zurück. Die schlug der Wahn und die
nur ums Nächste flackernde Wuth dunkler Hirne ans Kreuz.
Die aber, als Inbegriff höchsten Strebens der Geister und
Herzen, ward auch gesalbt, in neuem Licht vom Thron
alter Gottheit zu strahlen. Sie ist nicht tot, kann nicht
sterben; glaubet: sie lebt! Besudelt nicht mit unedlem
Wunsch die Wiege des Völkerbundes! Sorget, daß Allen,
auch den Sündern, Ostern werde, das neuer Glaubensgemein*
schaft Gewißheit verbürgt uncf in dessen Morgenroth pur*
purn der unsterbliche Geist der Humanitas aufersteht.
Auf die Bitte der New York World, der in den Vereinigten
Staaten größten Zeitung, habe ich diesen Artikel, den zweiten
einer gewünschten Reihe, geschrieben; und", da in den uns feind-
lichen Ländern zum ersten Mal wieder eine deutsche Stimme
sprechen durfte, zu beweisen versucht, daß auch bei uns das
Streben in Gerechtigkeit, in Erkenntniß des eigenen Fehls und
die Bereitschaft zu würdiger Sühne nicht ausgestorben ist.
Aus der Rede, die Herr Grumbach, der Abgeordnete des
Haut Rhin, auf der Internationalen Sozialistenkonferenz hielt:
„Wie standen und wie stehen die Dinge für uns Elsässer
und Lothringer und besonders für uns elsässische Sozialisten?

Jahrzehnte lang gehört unser Fall zu den gefährlichsten Konfliktsproblemen. Da ich aus tiefster Seele hoffe, daß er in der Zukunft endlich ausgeschaltet sein wird, fühle ich mich heute verpflichtet, vor den Vertretern der Internationale kurz zu schildern, welches unsere Stellung im Elsaß vor dem Krieg war, beim Ausbruch der Krieges, im Krieg selbst und heute. Vor dem Krieg hatten wir ein Ziel: aus unseren ganzen Kräften dazu beizutragen, daß die Kriegsgefahr nicht durch die elsaß-lothringische Frage gesteigert würde, Alles zu thun, was zur Beruhigung dienen konnte. Und da haben wir uns vor keinen Angriffen, die gegen uns gerichtet wurden, gefürchtet. Wir ließen von der einen wie von der anderen Seite die schlimmsten Verleumdungen über uns ergehen. Ich selbst habe mich Jahre lang von der nationalistischen Presse Frankreichs beschimpfen lassen müssen, weil ich es gewagt hatte, den Satz auszusprechen: ,Lieber möge Elsaß-Lothringen deutsch bleiben, als daß es durch einen von Frankreich um Elsaß-Lothringens willen provozirten Krieg wieder französisch würde.' Das allein war auch der Sinn jener Wahlen, die im Jahr 1911 zum Landtag und 1912 zum Reichstag in Elsaß-Lothringen stattfanden und l zir Niederlage der nationalistischen Partei führten. Keinem' Menschen fiel damals ein, die Frage zu stellen, daß der Wahlausgang die Bedeutung haben sollte, den Willen der Elsaß-Lothringer festzulegen, bedingunglos deutsch bleiben zu wollen, auch für den Fall, daß Deutschland einen Krieg provozirte, also gerade für den Fall, der wirklich eingetreten ist. Deshalb hattet Ihr Mehrheitsozialdemokraten auf Eurem Parteitag in Würzburg nicht das geringste Recht, Euch auf unsere Landtags-^ und Reichstagswahlen zu berufen, um von einem Elsaß-Lothringen zu sprechen, das deutsch bleiben wollte. So wenig Ihr das Recht hattet, in der sozialdemokratischen Presse gewisse Artikel zu citiren, die im Lauf des Krieges in den beiden sozialdemokratischen Blättern von Straßburg und Mülhausen, der »Freien Presse' und der ,Mülhauser Volkszeitung', erschienen sind, als Beweis dafür, daß die elsaß-lothringischen Sozialisten deutsch fühlten. Denn in Wirklichkeit mußtet Ihr darüber unterrichtet sein und wäret Ihr jarüber unterrichtet, daß diese angeblich ,elsässischen' Blätter schon längst nicht mehr von den elsassischen Genossen, die sie früher leiteten, redigirt wurden. Ihr mußtet wissen und wußtet, daß die elsässischen Redakteure entweder in Deutschland internirt oder im Elsaß im Gefängniß saßen und daß an ihrer Stelle zuverlässige Leute aus Hamburg oder Berlin in die Redaktion-

stuben unserer beiden Parteiblätter gesetzt worden waren. Und Ihr habt Euch einer groben Fälschung schuldig gemacht, als Ihr die Artikel dieser Nichtelsässer zu Gunsten Eurer These citirt habt. Aber Ihr habt auch andere Irrführungen auf dem Gewissen, die noch viel schwerer wiegen! Habt Ihr doch gewisse Abstimmungen in den elsässisch-lothringischen Bezirkstagen und im' Landtag als Beweis dafür angeführt, daß auch die Erwählten des elsaß-lothringischen Volkes sich auf den deutschen Standpunkt gestellt haben.

Dem offiziellen Stenogramm Eures Würzburger Parteitages zufolge haben Sie, Genosse Hermann Müller, wörtlich erklärt, ,der Landtag, der auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt ist, und die Bezirkstage haben sich für die Autonomie im Rahmen des Reiches erklärt". Muß ich Ihnen wirklich Geheimnisse verrathen, Müller, um Sie darüber aufzuklären, wie solche Manifestationen zu Stand gebracht wurden? Muß ich Ihnen hier vor der gesammten Internationale beweisen, daß sie eitel Lug und Trug gewesen sind? Muß ich Ihnen erzählen, daß selbst Mitglieder, und zwar sehr bekannte Mitglieder Ihrer Partei, sidh dazu herbeigelassen haben, im Kriege den Handlanger Seiner Majestät zu spielen, die berliner .Regirung dadurch zu unterstützen, daß Sie nach Straßburg reisten, um1 den Versuch zu machen, unsere dortigen Genossen zu einen! Riesenbetrug im Parlament zu veranlassen? Wissen Sie nichts von der Reise Südekums nach Straßburg? (Müller ruft: Nein!) Desto besser für Sie. Aber dieses Nein zeigt mir, wohin es im Krieg mit Eurer Partei gekommen war, zeigt mir, daß führende Sozialdemokraten hinter dem Rücken der Parteileitung Dinge thaten, für die die Welt die Gesammtpartei verantwortlich macht und verantwortlich machen darf. So hören Sie denn! Südekum ist 1917 nach Straßburg gekommen, nachdem Bethmann-Hollwegs ,Noth kennt kein Gebot-Diplomatie' in dieser Hinsicht versagt hatte. Er kam nach Straßburg, um die dortigen Genossen zu bestimmen, im Landtag eine Resolution zur Annahme zu bringen, in der ausgesprochen werde: Elsaß-Lothringen wolle deutsch bleiben, (Zwischenrufe: Unglaublich! Unerhört!) obschon er ganz gut wußte, daß Dies eine Lüge gewesen wäre. Das war eine Erpresserpolitik im Rahmen der damaligen Verhältnisse; und als solche wurde es im Elsaß auch empfunden. Südekum hat sich in der energischsten Weise bemüht, an sein Ziel zu gelangen; aber er mußte schließlich wieder abziehen, ohne Etwas erreicht zu haben. Euch

aber, die Ihr Iiier sitzt und die Ihr die selbe Partei vertretet, zu
der Südekum gehört, frage ich, ob es Euch erstaunlich vor-
kommt, daß dieser Vorfall in den Herzen und in den Gehirnen
der elsässischen Genossen Haß säte und tiefstes Mißtrauen,
zurückgelassen hat, ein Mißtrauen, das auch dann noch fort-
wirken wird, wenn es nicht mehr ganz gerechtfertigt ist. ■
Doch wenn Sie auch nichts von der Reise Südekums ge-
wußt haben: war es denn möglich, daß Sie an den Ernst, an
die Wahrhaftigkeit jener Manifestationen in den elsässischen
Bezirkstagen und im elsaß-lothringischen Landtag glaubten, die
Eure Regirung funkentelegraphisch der ganzen Welt mitgetheilt
hat, um sie irr zu führen? Wußtet Ihr denn gar nicht, wie all
Das auf Befehl organisirt wurde? Da sitzt der Präsident des
elsaß-lothringischen I^indtags, Herr Dr. Ricklin, ein gar arg
schwankender Herr, der obrigkeitlichen Strömungen gern nach-
giebt, wenn er hofft, von ihnen auf die Höhe getragen zu werden,
in seinem Bureau. Plötzlich klingelt das Telephon. ‚Hier Statt-
halterpalais. Seine Durchlaucht der Statthalter bitten den Prä-
sidenten, sich zu, ihm bemühen zu wollen.' Und der Herr
Präsident setzt schleunigst seinen höchsten Hut auf und fährt
hinüber zum Statthalterpalais. In weichen Sesseln beginnt die
Unterhaltung. ‚Sie wissen, Herr Präsident, wie die Lage irm Land
ist und daß ich gegenüber den Militärs ohnmächtig bin. Ich
muß Sie darauf aufmerksam machen, daß die Dinge noch
schlimmer werden können, wenn nicht eine klare, deutliche
Kundgebung zu Gunsten' Deutschlands erfolgt.' Ich bitte Sie,
dafür Sorge zu tragen, daß in diesem Sinn im Landtag Etwas
geschieht.' Und der Herr Präsident versteht. Ohne gerade
begeistert zu sein, aber willfährig von Haus aus, setzt er seinen
hohen Hut wieder auf und eilt zu seinen Herren Kollegen. Die
aber weigern sich, weigern sich energisch, lehnen ab, an der
Betrügerei mitzuwirken. Und wieder setzt der Präsident seinen
hohen Hut auf, wieder eilt er ins Statthalterpalais und meldet:
‚Unmöglich, Durchlaucht!' Aber Durchlaucht hat Befehle,
Durchlaucht braucht die Kundgebung, Berlin verlangt sie: ‚Sie
■muß erfolgen.' Der Präsident versteht zu gehorchen; und
schließlich komrnts zu einer Sitzung, bei der vielleicht die eine
Hälfte der Mitglieder nicht da ist, die andere mit ganz wenigen
Ausnahmen stumm bleibt. Der Präsident aber hält die befohlene
.Rede: ‚1m Rahmen des Deutschen Reiches will Elsaß-Lothringen
usw....,'; und drei oder vier Paar Hände regen sich schüchtern.
Das Wolff-Bureau aber telegraphirt in die Welt hinaus: ‚Ein-

stimmig zollte der Landtag seinem Präsidenten Beifall.' Und
auch das Parteivorstandsmitglied Hermann Müller ruft in die
iWelt hinaus: der elsaß-lothringische Landtag habe sich für die
Autonomie im Rahmen des Reiches erklärt. Ist es denn denkbar,
daß Ihr in Berlin nicht gewußt habt, wie die Dinge eigentlich
lagen? Den schärfsten Protest hättet Ihr erheben müssen: statt
dessen habt Ihr das frevle Spiel tapfer mitgemacht
Ihr wußtet, daß im Elsaß kein Wort der Kritik gesprochen
werden durfte, ohne daß es den Sprecher der Gefahr aussetzte,
sofort verhaftet und zu langen Strafen verurtheilt zu werden.
Ihr wußtet, daß alle deutschfreundlichen Beschlüsse und Kund-
gebungen künstliche Mache waren. Ihr wußtet, daß unsere
führenden Parteigenossen entweder in Gefängnissen schmachte-
ten oder in deutschen Internirungslagern herumlungern mußten.
Ihr wußtet, daß in Elsaß-Lothringen seit Beginn des Krieges, in
kleinen oder größeren Portionen, nicht weniger als fünf- bis
sechstausend Jahre Gefängniß durch die Kriegsgerichte ausge-
theilt worden waren ‚wegen franzosenfreundlicher Kundgebun-
gen.' Ihr wußtet, daß die Verurtheilten zu achtzig Prozent
Proletarier waren, die kein Verbrechen begangen, nur ihren
französischen Gefühlen in unvorsichtiger Weise freien Lauf ge-
lassen hatten. Wo war damals Euer Protest? Da habt Ihr das
Selbstbestimmungrecht nicht gekannt, da habt Ihr nicht ge-
wußt, daß es erhabene demokratische Prinzipien gab: oder
wenn Ihr Euch ihrer erinnert habt, so habt- Ihr Euch wohl
gehütet, die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen. Im
Sommer 1918, als es toll wurde, als sich am Horizont schon
die Götterdämmerung ankündete, habt Ihr Euch allerdings, end-
lich, entschlossen, im Reichstag über die unerhörte Unter-
drückungwirthschaft, die in Elsaß-Lothringen tobte, zu sprechen.
Da war es aber zu spät.
Und deshalb, Genossen Müller, Molkenbuhr und Wels,
ist gegen Euch unter unserer elsässischen Arbeiterschaft ein
geradezu mäßloses Mißtrauen vorhanden, bei all Denen, die'
vor dem Krieg auf Eure Partei die größten Hoffnungen gesetzt
hatten, bei all Denen, die früher in der Sozialdemokratischen
Partei Deutschlands die einzige Macht sahen, die gegen den
Krieg kämpfen wollte. Gerade diese Genossen empfanden im
Krieg um so bitterer, daß Ihr trotz aller Kritik, die Ihr von
Zeit zu Zeit an der Kaiserlich Deutschen Regirung geübt habt,
in allen entscheidenden Augenblicken auf der Seite dieser Re-
girung standet. Die elsaß-lothringisc'/.e Arbeiterschaft war vom

ersten Tage des Krieges an tief durchdrungen von der Ueber-
zeugung, daß die Schuld, die furchtbare unmittelbare Schuld
am Ausbruch der Katastrophe, an dem namenlosen Unglück
der Menschheit auf Deutschland lastete. Unsere elsässische
Arbeiterschaft wußte, welche Unterstützung sie im Kampfe
gegen den Krieg und die Kriegsgefahr bei der französischen,
sozialistischen Partei gefunden hatte. Sie hatte nicht vergessen,
daß noch drei Monate vor dem Ausbruch des Krieges die
französische sozialistische Partei auf ihrem pariser Kongreß zu
dieser Frage eine Tagesordnung angenommen hatte, die sich
auf der selben Linie der Versöhnung bewegte, die von der
elsaß-lothringischen Sozialdemokratischen Partei für ihre Aktion
gewählt worden war. Sie hatte auch nicht vergessen, wie sehr
die elsassische Sozialdemokratische Partei bis zum letzten Augen-
blick für die Verständigung eingetreten war. Daß noch auf dem
Sozialdemokratischen Landes-Parteitag, der im Juli 1914 in
Straßburg stattfand, auf meinen Antrag eine Tagesordnung an-
genommen worden war, die den Wunsch ausdrückte, auf dem
Internationalen Sozialisten-Kongreß in Wien (der im August
1914 tagen sollte und den der Kriegsausbruch verhinderte)
möchten die französische und deutsche Delegation zusammen-
treten, um vor der ganzen Welt zu erklären, daß die elsässische
Frage als erledigt betrachtet werden sollte, -wenn Elsaß-Loth-
ringen im Rahmen des Reiches die republikanische Autonomie
erhalte. Keiner war auf französischer Seite muthiger dafür
eingetreten als der unvergeßliche Führer der französischen Partei,
Jean Jaures. Und weil die elsaß-lothringischen Arbeiter das
Alles wußten, war ihr Gewissen ruhig.
... Im August 1914 erhielten zwei elsässische Gewerkschaft-
führer den folgenden Brief:
,Stuttgart, den 6. August 1914.
Herrn Gustav Schulenburg und Herrn Jakob Oberdorf in Mülhausen.
Werte Kollegen! Von Eurer Verwaltung ist bis heute noch
keine Nachricht eingegangen, ob die Geschäfte weiter geführt
werden können oder nicht. Nun denken wir wahrscheinlich, daß
die Kontrole des Gouvernements dort eine sehr strenge ist und
Briefe oder schriftliche Mitteilungen aus dem Elsaß, aus leicht
begreiflichen Gründen, so viel wie überhaupt nicht herausdürfen.
Aber eine rein geschäftliche Mittheilung dürftet Ihr vielleicht doch'
machen, wenn Ihr das Gouvernement oder die dafür zuständige
Eehörde ersucht. Wir, Das könnt Ihr ja dort guten Gewissens ver-
sichern, sind gewiß die Letzten^ die in irgendeiner Weise die
von Reichs wegen zu treffenden Maßnahmen schädigen würden.
Im Gegenthcil. Wenn irgendjemand den deutschen Fahnen einea

durchschlagenden Erfolg über seine Feinde wünscht, so sind es
wir, denn wir wissen, daß es jetzt gilt um unser Vaterland, und
•das niederträchtige Rußland und das sich gemein prostituirende
Frankreich niedergehauen gehören, daß ihnen für immer die Lust
und Möglichkeit vergeht, mit dem deutschen Aar anzubinden
und wir glauben auch, daß unsere Mitglieder da drüben jetzt
die Treue, die sie unserem Vaterlande in den langen Jahren gehalten
haben, dem großen Deutschen Reich halten, das ihnen Schutz
gewesen ist die Jahre her und das sie aus dem fränkischen
Schmutz herausgezogen und zu Menschen gemacht hat. Grüßt
uns unsere Mitglieder und wir fordern von ihnen treue Pflicht-
erfüllung bis zum Aeußersten in ihrem eigenen Interesse, aber .
wenn möglich, gebt uns Nachricht, ob die Geschäfte geführt
werden können oder ob Ihr auch schon bei der Fahne seid, wie
wir es wahrscheinlich in den nächsten Tagen sein werden und
dann feste druff! • Euer Karl' Vorhölzer.'
(Bewegung, laute Zwischenrufe: Unerhört! Eine Schande!)
Diesen Brief schrieb Karl Vorhölzer, der Gauleiter des
Deutschen Metallarbeiterverbandes in Stuttgart. Sie kennen ihn
ja wohl, Müller? (Müller ruft: Ihn ja, aber nicht den Brief.)
Ich will Eucli gar nicht Alle verantwortlich machen für diesen
Brief. Er soll Euch nur zeigen, was Ihr für edle Pioniere gehabt
habt! Und in diesem Zusammenhang kann ich nicht anders,
als auch von dem Fall eines andern Pioniers, des früheren Ab-
geordneten von Mülhausen, Leopold Emmel, zu sprechen, der
ja Mitglied Eurer Mehrheitpartei ist. Allerdings hat er hie und
da in Berlin sich aus alter Gewohnheit oppositionelle Allüren
„gegeben, was ihn jedoch nicht verhinderte, während des Krieges
im Elsaß die Regirungmethoden in der niedrigsten Weise zu
befolgen. .Wie hat dieser deutsche Mehrheitsozialdemokrat und
Parlamentarier das Vertrauen, das ihm die mülhauser und die
elsässischie Arbeiterschaft geschenkt hatten, schamlos betrogen!
Ihr wißt ja wohl, daß gerichtlich festgestellt ist, daß Leopold
Emmel den Denunzianten gespielt hat und daß auf Grund seiner
Denunziationen die beiden führenden elsässischen Parteigenossen
in Mülhausen, Jean Martin und August Vicky, ins Gefängniß
kamen. Habt Ihr ihn dafür ausgeschlossen oder sonst zur
Rechenschaft gezogen? Nein! Und in Folge all dieser Dinge
.ist im' Elsaß jener Haß entstanden, der mich selbst erschreckt,
jene Stimmung, die es der elsaß-lothringischen Arbeiterschaft
beinahe als einen Verrath erscheinen läßt, wenn man ihr heute
sagt, daß sie über die staatliche Zugehörigkeit des Landes
noch abstimmen solle. Sie antwortet, ihr scheine eine Ab»

Stimmung nicht mehr nöthig, die ganze Welt wisse, daß ihr
Wille sei, zu Frankreich zu gehören. Und auf den selben Stand-
punkt hat sich auch die elsaß-lothringische Partei gestellt.
... Von dieser internationalen Tribüne herunter, vor der^an-
Weltpresse, die hier vertreten ist, sage ich: Elsaß und Lothringen
wellen keinen, neutralen Staat bilden, sie wollen zu Frankreich
gehören! Hätten Sie doch Alle, die Sie hier sind, der tollen
Begeisterung, der geradezu unbeschreiblichen Freude beiwohnen
können, die im Elsaß alle Eingeborenen erfaßte, als die deutsche
Herrschaft endgiltig aus dem' Land zog! Tiefste Genugthuung.
beseelte unsere Arbeiter trotz allen wirthschaftlichen Schwierig-
keiten, die in Folge des Wechsels gerade ihnen erwuchsen,
trotz allen Fehlern, die von der neuen Verwaltung begangen
werden und di; sich zum großen Theil durch die allzu plötz-
liche Umschaltnng d's ganzen Apparates erklären.
Die Lage des Elsaß war ja in jenen entscheidenden Wochen
von einer Tragik, wie sie in der Weltgeschichte ihresgleichen
sucht.- Jahre lang hatte auf der ganzen Bevölkerung der wildeste
Terror, der unbarmherzigste Druck gelastet. Jahre lang hatte
die Bevölkerung eine in Kadavergehorsam ersterbende Truppe
vor sich vorüberziehen gesehen. Und in den allerletzten Tagen,
vor der Katastrophe wurde die Kette, an der sie lag, aufs Aller-
äußerste angespannt. Etwas Ungeheuerliches bereitete sich vor.
Drüben am Rhein standen Hunderte und abermals Hunderte
von Automobilen, die bestimmt waren, den größten Theil der
eingeborenen Bevölkerung des Elsasses wegzutransportiren, hin-
über in die Fremde, nach Deutschland. Eine große Anzahl von
Familien hatte schon Befehl erhalten, sich bereit zu halten,
die Bündel zu schnüren, die Möbel zu verpacken. Der deutsche
Generalstab hatte den Plan gefaßt, das Elsaß zu räumen, zu
säubern, die eingeborene Bevölkerung hinauszuschaffen. Zit-
ternd, geduckt, stumm wartete das ganze Volk auf den Augen-
blick, den furchtbaren Augenblick. Da, plötzlich, geschah das
Wunder: Ludendorffs Traum war zerstoben! Berlin erbat den
Waffenstillstand! Aus dem Norden kamen nach dem Elsaß
seltsame Nachrichten, an die man zuerst nicht zu glauben
wagte. Die Revolution sei ausgebrochen. Die Revolution in
Deutschland? Ehe man recht Zeit hatte, darüber nachzudenken,
erschienen in der That schon die Sendboten der deutschen
Revolution, die Marinesoldaten, in den elsässischen Städten.
Ueber die Gründe ihres Kommens ist man heute im Elsaß ver-
schiedener Ansicht. Aber die Kette zerbrachen sie; und nun

sahen die Elsässer erstaunliche Dinge, die sie nie für möglich
gehalten hätten. Generale, die gestern noch allmächtig waren,
gingen gebückt, gedemüthigt durch die Straßen. Soldaten, die
am Tag zuvor noch blind zu gehorchen schienen, ertheilten
Befehle, rissen den Offizieren die Epaulettes von den Schultern,
saßen in den Generalstabsautomobilen und herrschten. Sprach-
los, halb begeistert, halb beunruhigt, weil sie nicht ganz ver-
stand, nicht recht glaubte, sah die elsässische Bevölkerung Alle-
dem zu. Im wilden Frohsein, das sie gepackt hatte, da sie nun
wußte, daß sie auf ihrer Scholle bleiben könne, erfüllt von
Dankbarkeit gegenüber den revolutionären Truppen, die sie
wenigstens vor dem Aeußersten gerettet hatten, fragie sie sich,
was dabei herauskommen solle. War es Ernst, war es ein Wahn?
Und während sich vor ihren Augen ein Kapitel der deutschen
Revolution abspielte, da erklangen schon von den Vogesen herab
die unvergessenen Töne der Marseillaise, erdröhnte der Tritt
der heranmarschirenden französischen Truppen. Und langsam,
von einer unwiderstehlichen inneren Kraft getrieben, drehte sich
das ganze elsässische Volk, drehten sich alle Klassen, drehten sich
unsere an der Revolution direkt betheiligten Arbeiter der seit
fünfzig Jahren verbannt gewesenen blau-weiß-rothen Fahne zu
und, hingerissen vom Rhythmus der Marseillaise, die sie be-
rauschte, weil sie sie zum ersten Mal seit einem halben Jahr-
hundert wieder frei erklingen hörten, wandten sich auch die
besten unter unseren sozialistischen Arbeitern Frankreich zu, —
wandten sie sich von der deutschen Revolution ab, denn selbst
diese Revolution war durch Alles, was das alte Deutschland, aus
dessen Trümmern sie herauslohte, an Verbrechen begangen hatte,
in ihren Augen kompromittirt. Und so vollzog sich nach sieben-
undvierzigjähriger Trennung, unter Begeisterung, die freiwillige
Einfügung Elsaß-Lothringens in Frankreich. (Allgemeine Be-
wegung. Starker Beifall.)

Nun sagt" man, daß die Franzosen heute den Deutschen
gegenüber ja genau so handelten, wie es die Deutschen den
Elsässern gegenüber thaten. Das ist nicht wahr. In der deut-
schen Presse wird ein großer Lärm geschlagen über die Aus-
weisungen,, die vollzogen wurden. O, ich bin in keiner Weise
begeistert von diesen Ausweisungen. Ich möchte haben, daß
die Verhältnisse es ermöglichten, ganz auf sie zu verzichten.
Als ich jedoch neulich im Elsaß war, habe ich mir Listen geben
lassen von Denen, die ausgewiesen worden sind. Sicher: bei
■Manchen hatte ich die Empfindung, daß man sie ruhig hätte im

Lande lassen können und daß sie nur Opfer irgendeiner Rach-
sucht oder eines Mißgriffes geworden seien. Aber schließlich,
beträgt die Zahl der Angewiesenen höchstens etwa 3500: dabei,
leben über 400000 Deutsche im Elsaß und in Lothringen. Und
von diesen 3500 hat die größte Zahl sich während des Krieges
im Denunziren bethätigt, so daß die Meisten von ihnen einen.
Elsässer auf dem Gewissen haben, der auf Grund ihrer Denun-
ziation zu Monate langem Gefängniß verurtheilt worden war.
Und die elsässische Bevölkerung, die fast fünf Jahre zu Alle-
dem schweigen mußte, verlangt halt nun in der leidenschaft-
lichsten Weise, daß Alle, die dem preußischen Militarismus frei-
willige oder unfreiwillige, bezahlte oder unbezahlte Schergen—
dienste geleistet haben, aus dem Land gejagt werden. Ich habe
Vertretern der Regirung gesagt, daß sie sich nicht allzu sehr
durch den begreiflichen Haß der Bevölkerung bestimmen lassen
sollte, da ich nicht haben möchte, daß man auch nur im Ge-
ringsten die früheren deutschen Methoden nachahmt, die das-
alte Deutschland in so furchtbaren Verruf gebracht haben, und
daß sie die Kraft finden müßten, so schwer es unter den ge-
gebenen Umständen auch fiele, den selbst erklärlichen Wünschen»
des Volkes zu widerstehen, im Interesse der Menschlichkeit so-
wohl als auch des Landes. Aber ich muß hinzufügen, daß gar
Manchem von Denen, die ausgewiesen worden sind, durch die
Ausweisung das Leben gerettet wurde. Denn hätte ihn das Volk
noch auf der Straße getroffen, so hätte es ihn totgeschlagen.
Den deutschen Sozialdemokraten und ganz Deutschland
rufe ich zu: Wenn die gewaltige Welle des tiefgehenden Hasses-
im Elsaß einmal abebben, wenn das neue Deutschland von dem
alten so grundverschieden sein wird, daß unser Volk wirklieb
die ehrliche Umwandlung des deutschen Geistes empfindet, dann,
wird in unseren Provinzen auch die Erkenntniß wieder erstarken,,
daß die deutsche Nation, aller ungeheuren Schuld der gestürzten
Regirung, aller eigenen Mitschuld zum Trotz, ein Faktor bleibt,,
mit dem die Welt auch nach der militärischen Niederlage, po-
litisch, wirthschaftlich und kulturell, zu zählen haben wird. Ihr
aber, deutsche Mehrheitsozialdemokraten, versuchet ja nichts
diese Erkenntniß durch künstliche oder gar unlautere Mittel ztb
beschleunigen! Sie kann nur eine Sache der Entwicklung sein
und deren Tempo wird durch Eure eigene Haltung, durch Das,,
war Ihr in Deutschland thun oder lassen werdet, bestimmte
Einstweilen steht zwischen dem Elsaß und Euch eine Haß,—
mauer, deren Steine Alt-Deutschland selbst zusammentrug,»»'

Ja oder Nein?
Wer diese Rede des Abgeordneten Grumbach, des
weitab von hitzigem Nationalismus fechtenden Homo der
pariser „Humanite", gehört oder gelesen hat, muß erkennen,
was im Elsaß und in Lothringen, deren sozialistische Par»
teien, Gewerkschaften und Konsumvereine seit dem Januar
sich den französischen Organisationen angeschlossen haben,
für Deutschland von einer Volksabstimmung zu erwarten
wäre und m welche Verachtung dort Deutschlands Regirer
von heute gesunken sind. „Die elsässische sozialistische
Arbeiterschaft hat die Haltung der alten Deutschen Sozial»
demokratie, der von Ebert und Scheidemann geführten Rieh»
tung als Verrath empfunden, lehnt in der schärfsten Weise
ab, sie als Vertreterin ihrer Interessen anzuerkennen, und
begrüßt, als die heiß ersehnte Verwirklichung ihres Wollens,
den Wiederanschluß des Elsaß und Lothringens an Frank»
reich": Das steht in dem Februarmanifest der Partei. Außer
den Herren Ebert und Schejdemann, die nicht nur Belgien,
den Tauchbootkrieg, Brest, Bukarest, die Verwüstung der
Picardie, Lusitania und Fryatt hingenommen und, in der
Vorderreihe des Durchhalterheeres, Jahre lang das deutsche
Volk getäuscht, sondern ihm öffentlich sogar, wider besseres
Wissen, für dieSicherheit deutscher Kriegsanleihen (jetzt: 83,
übermorgen, wenn man sie nicht mehr gewaltsam „stützt": 23)
gebürgt haben, sitzt auch HerrSüdekum in der Regirung. Ein
(heller Betrachtung durchaus würdiger) Redakteur fränkischer
und sächsischer Arbeiterblätter, Retter und Ritter der wegen
Verschwendung entmündigten Prinzessin Luise von Belgien
.und Koburg, der über Darwin und Malthus Belangloses ge«
schrieben, Jaures und Vandervelde, LeroyBeaulieu und Pre»
vost, den Enthüller der Halbj ungfer, übersetzt hat: und auf dem
festen Grund solcher Lebensleistung am Tag tiefster Noth in
Preußen Finanzminister werden mußte. Die Reichsfinanzen
leitet der Wilhelmbewunderer Dernburg, dessen Anleihe*
versuch 1914 in Amerika scheiterte und den die Vereinig»
ten Staaten, weil er die Versenkung der „Lusitania" laut ge*
rühmt und den Einbruch in Belgien vertheidigt hatte, als
einen Lästigen auswiesen; ein ungemein begabter, „im An*
lauf glänzender" Mann, doch ohne feste Ausdauer verbür*

gendes Knochengerüst in Körper und Geist; als Kolonial*
sekretär ersann er sich eine militaristisch leuchtende Uni«
form; aus dem Ruhestand wurde er, zehn Jahre lang, von
keiner deutschen Bank oder Industriegesellschaft begehrt;
niemals ist ihm irgendwo haltbare Schöpfersleistung gelun»
gen; gestern noch hat er in einem Osterartikel Wilsons Wort»
bruch und Englands Sünde, deren Lohn „der Tod" sein
werde, gegeißelt; und die Welt der Finanzen und Aktien
bebt vor der Rache des von ihr Verschmähten. Reichsmini»
ster des Auswärtigen ist der nervös kluge Graf Brockdorff«
Rantzau, Hofmann mit Mirabeau*Atlure, Neffe der Ober»
hofmeisterin, Bruder des Kaiserlichen Kammerherrn, der, in
der Sonne allerhöchster Gunst, in Amrongen, endlich, den
starren Widerstand gegen die Abdankung wegschmolz und
die Urkunde heimbrachte; auf wichtigem Posten der ein»
zige Diplomat, der dem Unterseekriegsplan nicht wider*
sprach; ein Minister, der in seinem Amtsbezirk, noch heute,
den auf dem ganzen Erdrund mit Recht verrufenen Gesin»
nungschieber und Wahrheitverschleierer Erzberger schalten
läßt und dem das Ausland die Absicht auf Export von Bol»
schewbazillen, daheim Mancher das Sehnen nach Restaura»
tion des Kaiserthumes zutraut. (Die Herren Dernburg und
Erzberger, den differdinger Gehilfen des Herrn Stinnes und
den von diesem stahlharten Hugo als Schmierkommissar und
Lügner Angeprangerten, auf der selben Bank, in liebreicher
Kollegialität,zu schauen,wird besonders ergötzlich sein:denn
die Zwei haben einander mit allem ersinnlichen Schimpf«
geschoß „ausgiebig belegt".) Die Herren David und Adolf
Müller, Bethmannstützen und Rundreisetelamonen deutscher
Unschuldpolitik, sind zwar aus der Friedensdelegation ge*.
schieden (wo sie durch äquivalente Größen in Roth und
Schwarz ersetzt wurden), thronen aber noch in hohen Aem*
fern. Als Künder deutschen Rechtsempfindens geht Pro«
fessor Schücking nach Versailles, der Herr, unter dessen
Vorsitz die Verurtheilung und Hinrichtung des Kapitäns
Fryatt als ein von Völkerrecht gebotener Akt bestätigt wor»
den ist und mit dem kein Brite drum gern den Konferenz*
räum theilen wird. Haupt der Heeresleitung ist der Feld*
marschall, dessen Befehl die Rückzugsgebiete von 1917 und
J

18 in Wüsten und Trümmerhaufen gewandelt hat. Ghef
der Reichskanzlei ist Herr Albert, der in Amerika die be*
rühmte Aktentasche verlor und danach, als „undesirable", fort*
gevehmt wurde. Sein mächtiger Ministerialdirektor („Wenn
ich blase, fliegt Albert") ein Journalist, dessen ansehnliches
Talent in Brüssel dem Alba*Mimus des Generals von Bis*
sing unterthan war. Pressedezernent des Auswärtigen Mini*
steriums ist ein im Kampfe für Roms Priesterschaft besser als
im Werben um Dramatik bewährter, von dem jüngeren
Wilhelm gepriesener Herr, der für heimlich im Kriege ge*
leistete Dienste in Gesandtenrang und thurmhoch über Harn*
manns Gehaltsstufe gehoben wurde. Die Liste wäre leicht
zu verlängern; und ist den Feinden gründlich bekannt. Dür*
fen wir staunen, wenn diese Mannschaft, die ausgewählt
scheint, von jeder Wunde der Westmächte das dünne Noth*
pflaster zu reißen, und in der kein Unbefangener die Vertre*
ter deutscher Republik, die Wortführer neuen, durch Klüfte
vom alten getrennten Geistes wittern kann, nicht den Frie*
den heimbringt, der von unbelasteten Menschen reinen Wol*
lens und internationalen Vertrauens zu erlangen war?
„Fast wilhelmisch" habe ich im März die Kranzwidmung
genannt, mit der Herr Ebert, Reichspräsident und Unser
Fritze, den verstorbenen Kleinstaatsminister Von Goethe
ehrte. Das Haupt des „bis auf Weiteres" noch Republik
betitelten Gewimmels deutscher Stämme schien von dem ab*
geschüttelten sich dadurch unterscheiden zu wollen, daß es
der Landsmannschaft niemals mit vordrängender Rede lästig
werde. Schein trügt. Nach erfreulich langer Athempause hat
Herr Ebert wieder das Wort genommen. Ward uns auch
diesmal nur fast oder schon ganz Wilhelmisches? „Oster*
botschaft". Die Herr Scheidemann in der Nationalversamm*
lung verlas. (Als unlöslich Verbundene werden die Zwei, wie
Robert und Bertram, Flick undFlock, Czernin und Kühlmann,
Tricoche & Cacolet, im Gedächtniß leben; und bald, hoffen
wir, aus dem Bezirk deutscher Politik wegsterben.) Daß ein
Papst Weihnacht*, Oster*, Pfingstbotschaften um das Erdrund
schickt, läßt man sich gefallen; Millionen beugen sich vor
ihm als vor dem Heiligen Vater, dem Statthalter Christi

und selbst Lutherische, griechisch Orthodoxe, Calviner und
andere Ketzer bestreiten ihm heute nicht mehr das religiös
innige Verhältniß zu dem Erlebniß und den Feiertagen der
Christenkirche. Als Wilhelm auch mit dieser Sitte sich zu
putzen, sie in den Jahresfahrplan seines Sonderzuges aufzu*
nehmen begann, schmunzelte die Welt nur ein Bischen. Eine
neue Puschel. Der an den Klamauk des Märkermahles und
des Paradeschwatzes, an das Hominin der Nordlandfahrten,
an Monarchenfesttoaste, Denkmalsenthüllung, Willy, Phili,
Tütü, Kiel, KorfusGebuddel, Wiesbaden Gewöhnte ver»
schmerzte auch Dieses. Nach altem, auf der Sinnesfälschung
eines Pauluswortes beruhenden Wahnpakt galt der Souverain
als von Gottes Gnade eingesetzt. Er war über die gemeine
Masse der Volkheit erhaben, ihr, als der Sproß einer inter«
nationalen, in Hochzucht strebenden Familie, kaum zugehörig
und Hunderttausende waren, noch immer, bereit, ihn im
Weihglanz zu schauen (den Bismarcks Spottwort von dem
„besonderen Geheimrathsverhältniß zum Herrgott" in bun*
tes Prismengefunkel zerbrach). Von der Höhe des alles
nationale Wesen in einen Ring schließenden Symbolon, des
von jedem anderen es sondernden Schibboleth konnte feier*
liehe Botschaft, sogar an Ueberlieferung aus dem Christen«
mythos geknüpfte, wirken. Das war. Seit Einer, der sich
von Gottes Gnade, nur dem Himmelsherrn verantwortlich
dünkelte, in jeder Quarkrede mit dem Speichel seines schwer
schließbaren Mundes den Namen Gottes näßte, als Aller«
höchster in der Hut des Höchsten zu stehen prahlte, zu*
erst ins Truppenlager auf widerrechtlich besetztem Gebiet,
dann ins neutrale Ausland floh, weil Heimath und Haupt»
quartier ihm, trotz dem Schirm „unseres alten Herrgottes"allzu
„unsicher" geworden waren, seit seine Generale öffentlich
über dieFrage zanken, ob und wann diese „Unsicherheit" den
Gebenedeiten in Flucht gezwungen habe, ist das letzte Bleibsei
von Theokratie zu grinsender Laffenfratze geworden. Ein
Fäserchen von Würde wäre zu erhalten gewesen, wenn die
Blinden, die des alten Marschalls Feder führen, die Legende
gehegt hätten, die Abdankung sei der Flucht Wilhelms voran*
gegangen; aber sie ruhten nicht, bis jedes Kind wußte, daß die
Urkunde der Abdankung erst in Amrongen („I am wronger",

ich bin ein Missethäter: höhnt der Britenwitz) unterschrieben
wurde, Wilhelm also als Kaiser das Reich, als Kriegsherr
•das Heer desertirt hat. („Die Fahnenflucht von Posten vor
dem Feind wird mit dem Tode bestraft": § 73 des Militär«
Strafgesetzbuches. Der Posten war nach dem Waffenstillstand
wichtiger als je zuvor; denn der Krieg hat keine schwieri*
^gere Aufgabe gestellt als die, das in Auflösung zersickernde
Heer heimzuführen.) Aus. Für die Saugflaschenzeit der Re*
publik wird ein wackerer Schneiderssohn, der Sattlergeselle,
Lokalredakteur, Kleinschankwirth, Parteisekretär war, zum
Präsidenten erkürt; ein tüchtiger Tellurier, der als Vorsitzen*
der die Partei stramm am Kanthaken hatte und dennoch nun
dankbar ist, wenn ihn, den im Rang Höchsten, ein Preß*
kawaß und Günstling im Weimarer Fürstenkeller durch sanf*
ten Tritt vors Schienbein mahnt, vor Ausländern die Zunge
zu zügeln. Dem ist Religion Privatsache, Ostern ein Ruhefest
ohne Mythenstrahl. Und Dieser schickt eine Osterbotschaftins
Land? Wunderliche Verkennung von Pflicht und Recht.
Wähnt er, der sich doch in Stolz auf sein Plebejerthum ent*
schließen müßte, schon sich etwa in ewigen Glanz, uns nur,
unten, in Finsterniß? Will Fritze den Wilhelm mimen?
Die Präsidenten älterer Republiken belästigen, obwohl sie
tiefer aus dem Quell moderner Menschenbildung geschöpft
haben, ihre ebenbürtigen Mitbürger niemals mit Predigt und
-erbaulicher Fuchtelmahnung. Wenn Wilson zum Kongreß, zur
Nation spricht, hat er Etwas zu sagerumd riemtsich nichtan den
Zufall der Kalendergelegenheit. Ist, vielleicht, auch in dem
Evangelium unseres Mannes Künderdrang? In seinem Osterei
die tröstliche Gewißheit, daß er, sammt dem von ihm be*
rufenenMinisterium,nächstens, rechtbald.insDunkel weichen,
dadurch die Einung der Sozialistenparteien und, endlich, eine
Regirung ermöglichen werde, die für ein Weilchen fest im
Vertrauen der Massen, heimischer und fremder, ruht? Ich
lese: und fange zu fürchten an, aus Fritzens Schulfreund,
dem heidelberger Pedell, habe unverjährbare Weisheit ge*
sprochen, als er Fragern antwortete, dem Schulknaben Ebert
sei irgendwelche Eigenbegabung nicht anzumerken gewesen.
Noch an dem Reichspräsidenten fändest Du, braver Thor*
wart der Ruperto«Carola, keine Spur ungemeiner Gaben.

*
Das Osterei ist mit süßen und ranzigen Banalitäten gefüllt.
Daß nur der „Friede der Verständigung und Versöhnung"
von dem völlig Besiegten angenommen, jeder andere abge*
lehnt wird, haben, in zierlicher gedrechselten Sätzen, schon
allzu viele Reden und Interviews des Grafen Brockdorff*
Rantzau dem gelassen zuhörenden Erdball erzählt. Daß die
Westmächte, die täglich von deutschen Regirern um Nähr*
und Rohstoff angefleht werden, sich nur von Haß und Räch*
sucht leiten lassen und uns „durch die Hungerblockade in
Verzweiflung treiben", steht, wie böser Quatsch ähnlicher
Sorte, in allen Zeitungen, die zugleich die Ankunft von Mehl»
Speck, Gemüse und anderen guten Dingen aus Feindesland
melden. (Nicht nur ohne den Zusatz eines Dankwörtchens»
sondern mit der wider besseres Wissen ausgesprochenen An*
klage, die Preise, klaftertief unter den in unserem Schleich*
handel täglich mit Wonnefreude gezahlten, doch, natürlich,
dadurch erhöht, daß die Mark nur noch siebenundzwanzig
Centimes werth ist, seien „dem Mittelstand unerschwing*
lieh". Diesen gemeinen Schwindel hat Herr Hoover, der
amerikanische Futtermeister Europas, würdig mit der An*
zeige derThatsache widerlegt, daß die Nährmittelämter Eng*
lands und der Vereinigten Staaten Arbeit, Betriebsorgani*
sation und Kapital ohne irgendwelchen Entgelt in den Dienst
dieses humanen Strebens stellen, die Nährmittel zu Haus
nicht um einen Cent billiger als in Feindesland verkaufen
und Profit, auch nur den winzigsten, daraus weder erwarten
noch erlangen. Konnte der „Vernichtungwille" sich grasser
offenbaren? Und ists nicht edelmenschlich, de» Nothelfern,
statt des ihnen reichlich gebührenden Dankes, von derReichs*
zinne und den Giebeln Oeffentlicher Meinung Schimpf zu
spenden?) Daß die im Kriege gefangenen Deutschen noch
nicht frei werden, ist schmerzlich, steht aber in dem von uns
unterschriebenen Waffenstillstandsvertrag; und Herr Ebert
strauchelt aus der Amtspflicht, da er öffentlich den Feind schilt,
der sich an diesen Vertrag hält. Schimpfen kann er; was sonst?
Ließe er sich wenigstens, was er auf offenem Markt aus«
spreiten will, von einem der unzähligen Preßclaquewerber
strählen, mit denen die Lotterwirthschaft seiner Regirung
alle Aemter jetzt, als hätten wir Geld zu vergeuden, durch*

spickt sind! Oder von dem ins Genialische aufgelobten
Herrn Krüger, der ja sein Lucanus, Valentini, Berg, Delbrück
sein soll. Ganz so fürchterlich könnte es dann nicht werden.
„Große Einmüthigkeit" und „Menschenwürdigkeit"; Auf«
gaben werden „erfüllt", Grundsätze „beobachtet", „Selbst*
zerfleischung" führt in den „Abgrund" und das neueDeutsch»
land wird „im Wege energischer organischer Ausgestaltung
aufgebaut". Der Mann, der die Bedeutung der Wörter
Genius und Lokus kennt und auf dem von einer Schlange
umringelten Säulchen im Weimarer Park die (dann für das
Kranzband gekürzte) Inschrift „Genio hujus loci" fand,
sollte im Umgang mit Fremdwörtern, dennoch, behutsam
sein. „Das neue Deutschland kann nicht geschaffen werden
durch einen radikalen Sprung ins Dunkle": wers, als einen
Satz des Reichspräsidenten liest, hüllt sich in Scham. Kein
Kindswahn taucht bis in die Unsinns Vorstellung, Sprung
könne Etwas schaffen. Erst, Fritze, springste; auch im Dunkel
kann sich dann der Versuch zu Schaffen tummeln. Radikal
aber (radix = Wurzel) kann ein Sprung niemals sein. Woher
nimmt dieser feiste Rebell aus Wilhelms Gesindestube den
. Muth, sich als Germaniens Magister aufzuplustern? Die
von ihm gerufenen Leute haben aus einer guten eine schlechte
Kaserne gemacht und bis heute nur Unheil gestiftet; durch
geistlos rohes Bütteln zu Haus, durch ohnmächtiges Ge*
keif nach außen haben sie die Reste der Vertrauensschwellen
zermorscht. Nicht die winzigste Flitterwochenfreude haben
sie dem in Pein bangenden Volk beschert. Herr Ebert hat
Grund, bescheiden zu schweigen, nicht, in Redekonkurrenz
mit den Genossen, um den Beifall der Kaiserischen zu buhlen.
Er hat uns nichts zu sagen. Wir haben von ihm nichts zu
hören. Die Revolution hat ihn aus dem Dunstkreis des
treptower Eierhäuschens erlöst und in eine Ministerwohnung
getragen, die er, wenn Deutschlands Mißwende will, daß
er noch einmal gewählt wird, wohl mit einem Fürstenpalast
vertauscht. Fatum. Nicht zu ändern; nicht rasch. Ebertische
Festbotschaften? Nur Matthaeus Erzberger, der Apostel für
das Schmierwesen im Ausland, stirbt nicht an Lächerlichkeit.
Der Herr Präsident aber läßt der Rede schnell einen Papyrus /:
Ebert folgen. Epistel an den ausgeschiedenen Finanzminister

t
Schiffer. Anrede: „Sehr verehrte Excellenz!" Oft schon hörte
ich, daß die Genossen»Parvenüs, auch Film»Preuß und seine
bourgeoisen Gefährten, sich und ihre Frauen „Excellenz"
betiteln. Nur lächerlich? Nein: auch strafbar. Excellenz ist
ein „Prädikat", das einst Langobardenkönige und Franken*
kaiser schmückte, um dessen Beilegung im Heiligen Rö*
mischen Reich Deutscher Nation Kurgesandte und Schranzen
rauften und das im preußischen Deutschland aus beson«
derer Gnade verliehen wurde. „Wer unbefugt Titel, Wür*
den oder Adelsprädikate annimmt, wird mit Geldstrafe bis
zu hundertfünfzig Mark oder mit Haft bestraft": § 3608
StGB. Ob wir auch den byzanto«fränkischen Plunder weiter*
schleppen müssen und ob Herr Ebert Stücke daraus ver*
leihen darf, weiß ich nicht; noch hat er solche Verleihung
öffentlich nicht gewagt. Herrn Schiffer, der doch morgen ins
Oberverwaltungsgericht zurückkehren kann, wird, nach einem
Vierteljahr ministerieller Arbeit, das „gesetzliche Ruhege*
halt" zugesprochen (ein verheißender Präzedenzfall; wir ha*
bens ja) und ein von Lob und Dank überfließender Eimer
in die Hand geschoben. Nach ganz kurzer, ertragloser Thätig*
keit. Unde ista benignitas? Die Frage wäre erst zu beant*
worten, wenn feststünde, warum der nun auch in Demo*
kratie getaufte Herr Schiffer, der in den Kriegsjahren ein stram*
mer, tauchbootgläubiger Militarist war, gegangen ist. Weil er
die der Wilhelmstraße nahende Götterdämmerung witterte
und weder in der Ebene Wägrid ein Opfer des Fenrir*
wolfes werden noch in Surts Feuerregen verbrennen wollte?
Weil Selbstachtungbedürfniß ihm wehrte, als Finanzminister
eines bankeroten Reiches die freche Geldverschwendung der
Aemter zu dulden und die Mittel zu «Erhaltung eines SölcU
nerheeres zu fordern, das, in der Kopfzahl einer halben Mil*
Hon, im Jahr zwei Milliarden Mark kosten muß, viel mehr,
als bis 1914 Heer und Marine verschlangen? Wurde ein
Mitwisser so überreichlich mit Abschiedslob besprengt?
Einer, der sonst der Residenz eine Geschichte erzählen könnte?
Darüber muß Klarheit werden. Auch, im Schädel des Reichs*
Präsidenten, darüber, daß er in imperatorischen Brauch und
Mißbrauch sich niemals wieder erdreisten dürfe.

Schüttelt nicht, Freunde, unwillig die Köpfe, weil ich
derber, als sonst meine Art war, jetzt rede. It is the cause,
my soul. Viel schlimmer als die Grippe wüthen seit sechs
Monaten die Parasiten des Krieges, die Schmarotzer der Re*
volution auf unserer Erde; die bescheidenste Hoffnung haben
sie enttäuscht und, Stück vor Stück, die Kronkleinodien
deutscher Menschheit verschleißt. In Fetzen muß ihnen das
Lügengewebe vom Leib gerissen werden und kein Mantel
erbarmender Nächstenliebe darf dem Blick ihre Blöße decken.
Die Sache will, unsere res publica, daß die Seele sich gegen
den Drang in zärtliche Schonung hürne. Jeden, den mein
Gewissen als dieser Sache Schädlichen erkennt, muß ich,
ohne Ansehen der Person, bekämpfen. Deshalb antworte
ich auch Denen, die mir, aus drei Städten, einen von dem
Fürsten Lichnowsky im Berliner Tageblatt veröffentlichten
Artikel schickten und auf den Papierrand die Frage schrie«
ben, wie möglich geworden sei, daß ich für diesen Mann
so oft eintrat, mit rückhaltloser Offenheit: Mit dem Schreiber
dieses Artikels habe ich nicht die lockerste Gemeinschaft;
gegen Unrecht zu kämpfen, kann nie Unrecht sein; weil ihm
Unrecht gethan werden sollte und wurde, bin ich für den
Verfasser der Schrift „Meine londoner Mission" eingetreten.
Die war in Wesentlichem vernünftig, zeugte von dem Willen
zu geistiger Politik, von Erkenntniß des Nothwendigen und
des Möglichen und gab zum Theil richtige Prophetie. Zum
Theil. „Die Welt wird den Angelsachsen, Russen und Ja*
panern gehören und der Deutsche allein bleiben mit Oester«
reich und Ungarn": so ists nicht geworden. Die zwei Schick*
sal schaffenden Thatsachen, Amerikas Eintritt in den Krieg,
der die Vereinigten Staaten, hoch über Britanien, auf den
Thron der Erde heben mußte, und die Revolution, wurden
nicht vorausgesehen. Aus Allem, was ich hörte und las,
muß ich schließen, daß noch jetzt Fürst Lichnowsky diese
im tiefsten Wortsinn fatalen Thatsachen nicht als Haupt«
ziffern in seine Rechnung stellt und in dem Präsidenten Wils
son einen unbeträchtlichen Professor, in dem Völkerbundes«
plan eine Schaumperle langweilender Ideologie sieht. Falsch
war die Weissagung, „das Programm des großen Rhodes
werde sich erfüllen" (denn England wird ungemischte Freude

an dem Sieg nicht erleben und sein Imperialismus ist schon
zu Tod verurtheilt); und Wahn der Glaube, Deutschlands
Aufgabe sei, „ein Kolonialreich zu gründen" (denn die Zeit
der Kolonialreiche, der Farbigenausbeutungnach altem Briten«
muster liegt hinter uns und dicht vor allen Weißen die Pflicht,
ohne täppischen Eingriff in Asiaten« und Afrikanerkultur
den Bezug und die Kontingentirung der nöthigsten Roh»
stoffe zu sichern). Mit Mängeln und Lücken ragt aber die
Schrift über den Durchschnitt guter Diplomatenarbeit hoch
hinauf; und ich zweifle noch heute nicht, daß jeder unbe»
fangene Gerichtshof Lichnowskys londoner Berichte über
die unserer anderen Europäerbotschafter stellen wird. Was
ich seitdem von ihm las, hatte schwächeres Kaliber. Der
Einfall, öffentlich (im Ernst: öffentlich) als Preis für unge»
schmälerte Erhaltung Schlesiens und Posens den Verzicht auf
das deutsche Oesterreich anzubieten, würde der Bierstudent
eine Kateridee nennen. Erstens ist die Vereinung mit Deutsch»
Oesterreich zwar viel, sehr viel schwerer, als der Alltags»
schwatz ahnt, aber, trotz der üblen Weichheit mancher drü»
ben gewachsenen Stämmchen, Aeste, Zweige, trotz berghohem
Finanzhinderniß und ertraglosem Alpenland, nicht so als
Pappenstiel zu wägen, wie der fürstliche Grenzgrundbesitzer
will. Zweitens können die Westmächte diese Vereinung^
wenn sie ihnen gefährlich scheint, für eine Weile, wie auch
die Polengrenze laufe, jetzt hindern; scheint sie ihnen aber
ungefährlich, dann werden sie den Verzicht auf die „groß*
deutsche Entwickelung" nicht um so beträchtlichen Preis er»
kaufen. Und in keinem Fall dürfte ihnen Einer, der bis 1914
auf dem wichtigsten Auslandposten für Deutschland sprach,
laut einen Handel mit Wortbrüchen vorschlagen. Das war
einmal; und die bewußt widersittliche Machtpolitik, aus deren
Schwammgebälk solcher Vorschlag kommt, hat uns dahin ge»
bracht, wo wir heute sind. Fürst Lichnowsky ist anderer Mein»
ung. In der Rechtfertigungschrift hat er gezeigt, daß nur die
jämmerlicheThorheit deutscher Politik den Krieg erwirkt habe.
In dem erschreckenden Zeitungstil des neuen Artikels sagt
er, nur „die Unfähigkeit der deutschen Staatsmänner" sei
für den Ausbruch des Krieges haftbar zu machen, den der
Reichstag oder „das durch Plebiszit gefragte Volk" abge»
lehnt hätte, wenn sie nicht vor „vollendete Thatsachen"

\
(weiße Schimmel: denn nur Vollendetes kann als Thatsache
gelten) gestellt worden wären. „Zuverlässige Sicherung"
gegen die Wiederkehr solchen Ereignisses sei nur „in der
demokratischen Regirungform zu finden". Alles grundfalsch.
Nicht die von Lichnowsky immer wieder betonte „märchen*
hafte Unzulänglichkeit" der Bethmann und Jagow, die er
einst doch höher geschätzt hat und die, nach Tirpitzens
besser treffendem Wort, „ahnunglos in den Krieg geschlittert
sind", ist mit der schwersten Schuld belastet, sondern der
Militaristengeist, der den ihn nothwendig dünkenden Prä*
ventivkrieg gegen schwache Widerstände leicht durchzu«
setzen vermochte. Da für die ersten Kriegskredite sogar die
Herren Haase und Liebknecht gestimmt haben, ist kein
Zweifel daran möglich, daß Volksabstimmung eine Riesen»
mehrheit für den Krieg ergeben hätte. Nach der alten Ver«
fassung(der man, dem WerkSavignys und Bismarcks, das von
Film»Preuß und einem wackeren Handwerker gedrehte Ding
mit wachem Sinn nicht vergleichen darf) hatte der Reichstag
durchaus das Recht zu Prüfung der Akten (wie Jaures in
Paris that) und die Macht zu Hinderung des Krieges; hat
aber gar nicht versucht, in die Speichen des Rades zu greifen.
Das Spottgebilde der Nationalversammlung würde eben so
handeln und den Widerspruch der Unabhängigen nieder*
heulen. Die Form demokratischer Regirung haben wir jetzt.
Wird weniger gelogen, entstellt, gefälscht? Verkörpert sich
in Gustav Noske Militarismus etwa nicht übler als in Julius
Möltke? Lehrt die wahnwitzige, von Amtsstellen begünstigte
Hetze" gegen die Häupter der versailler Konferenz nicht,
daß noch heute jeder Volksbetrug möglich wäre? Wenns
nach dem Willen des um sein oberschlesisches Flachspara-
dies bangen Fürsten ginge, müßten die Feinde sprechen:
„Da die märchenhaft Unzulänglichen fort sind, wollen wir
das Leichengebirg, die Wirthschafterschöpfung, Qual, Weh,
Schuldenthürmung dieses Lustrums geschwind vergessen und
Euch, wie der Erzfeind einst demCinna, die Hand zu Freund»
schaftbund hinstrecken. Montons dans le soleil et embras»
sons«nous!" Daß ein Erwachsener, selbst ein Monomane
des Bethmannhasses, mit so thörichter Vorstellung auch nur
spielen könne, hätte ich vorgestern noch nicht geglaubt.
Eben so wenig, daß ein Mann von dem Geist und den

Kenntnissen Lichnowskys sich in das alltägliche Preßge»
schwätz von „Gewalt* oder Verständigungfrieden" bücken
werde. Schlösse er mit Theobaidur, der ihn und den er als
unfähig und tückisch verschrien hat, heute noch einen Ver»
Ständigungfrieden? Den giebt es nur zwischen gleich Star»
ken oder gleich stark Scheinenden. Der war so lange mög»
lieh, wie die Wägschalen auf ungefähr gleicher Höhe schweb«
ten. Der Krieg, an dessen Ausbruch, nach dem etwas sum*
manschen Urtheil des Fürsten, nur wir schuldig sind, hat
Belgiern, Franzosen, Briten, Italern, Balkanvölkern, sogar
Amerikanern immerhin mehr Leid gebracht als Seiner Durch»
laucht der Verlust des Botschafterranges und des Herren»
haussitzes. Unernst und ungerecht ist die Zumuthung, daß
diese Völker nach dem ungeheuersten, aber auch theuersten,
an Menschen* und Geldopfer reichstem Triumph aller Ge«
schichte mit dem völlig Besiegten, der sie an Leib und Seele
mit erbarmungloser Grausamkeit gequält hat, sich auf der
Basis gleichen Rechtes „verständigen". Das haben sie auch
niemals versprochen. Der Fürst sagt: „Wir haben die Grund*
lagen Dessen angenommen, was Herr Wilson als sein Pro»
gramm verkündet hat." Falsch. Nicht angenommen, son«
dern angeboten; nicht die Grundlagen, sondern, bis aufs
Tüpfelchen, das ganze Programm sammt dem Entschädigung«
verlangen, das Präsident Wilson, nach unserem Angebot, im
Namen seiner Genossen aussprach. Und wir haben, leider,
versäumt, uns gegen Nachtragsforderung und willkürliche
Deutung der Programmsätze zu sichern. Wer immer nur
von den „Vierzehn Punkten" redet, fälscht den Thatbestand.
Denn wir haben noch andere „Punkte" unbedingt ange»
nommen; aber auch nur „angenommen, daß die Regirun»
gen der mit den Vereinigten Staaten verbündeten Mächte
sich auf den Boden der Kundgebungen des Präsidenten
Wilson stellen." (Note Solfs vom zwölften Oktober 1918.)
Diese Annahme ist uns von der anderen Seite niemals bestätigt
und in Lansings Note vom dreiundzwanzigsten Oktober ist
gesagt worden: „Wenn ein Waffenstillstand, der den ver*
bündeten Regirungen die unumschränkte Macht zur Ver*
bürgung und Erzwingung des von Deutschland angenom*
menen Friedens bis in alle Einzelheiten sichert, von Deutsch*
land unterzeichnet wird, so ist durch diese Unterschrift der

beste, bündigste Beweis dafür geliefert, daß es die Bedingung
gen und Grundsätze des Friedens, in der ganzen Weite seines
Bereiches, unzweideutig annimmt." Die berliner Schlußnote
vom siebenundzwanzigsten Oktober hat diese Auffassung
bestätigt. Der Waffenstillstandsvertrag ist unterzeichnet,
ein Versuch, während der Friedensverhandlungen Gehör zu
finden, von den nur mit Sektenzwist Beschäftigten gar nicht
gemacht worden: auf der schnurgeraden LiniedieserEntwicke»
lung liegt Clemenceaus Aufforderung vom achtzehnten April
1919, sieben Tage danach in Versailles die Bedingliste des
Präliminarfriedens „in Empfang zu nehmen". Nach allem Ge=
schehenen und Versäumten konnte nur „Gewaltfriede" wer*
den. (Lichnowsky schreibt, wie der ihm nun wieder huldvolle
Wolff, auch im Nominativfall immer „Frieden"; vielleicht,
weil Beide nur noch in Accusativform denken können.)
Diktirter Friede kann, auch der härteste, gerecht, und muß,
wenn ein Fünkchen Vernunft in ihm ist, so sein, daß eines
nicht zu fernen Tages Verständigung aus ihm werden kann.
Nur, was diese Verständigung für die Dauer hindern müßte,
dürfen wir ablehnen. Nein: Alles; nach der Meinung des
Fürsten Lichnowsky, der sich nie bequemt hat, öffentlich, als
dazu Zeit war, zu Verständigung zu mahnen. „Für Elsaß'
Lothringen können wir Jdas Selbstbestimmungrecht ver»
langen". Davon steht zwar in Wilsons Achtem Grundsatz
nichts (sondern: „the wrong done to France byPrussial871 in
the matter of Alsace*Lorraine should berighted in order");
aber die Elsässer und Lothringer haben in klarem Willens»
ausdruck dieses Rechtes ja schon gewaltet. Nur sie hatten „über
sich selbst zu bestimmen": und haben es gethan. Kann
Jons daran liegen, durch öffentliche Volksabstimmung be<
stätigt zu sehen, daß in fast halbhundertjährigem Mühen uns
nicht gelungen ist, eine irgendwie beträchtliche Menschen*
.zahl im Deutschen Reichsland für die deutsche Sache zu
gewinnen? „Wenn Polen Danzig verlangt, so können die
Czechen mit gleichem Recht Hamburg beanspruchen". Als
ich den Satz gelesen hatte, blätterte ich zurück, um zu sehen,
ob, wirklich, ein Botschafter a. D. ihn geschrieben habe,
nicht einer der Morath, Ardenne, Kellermann, Hegel er,
Reicke und Genossen, die an dieser Stelle Jahre lang Krieg
und Kriegmacher hymnisch verherrlichten. Hamburg war,

wenn meiheGeschichtkenntniß nicht trügt, niemals czechisch;
Danzig, das altslawische Gidanie und Gdansk, dessen Mauern
Herzog Subislaw baute, war sehr lange, sehr oft polnisch,
kam erst durch die zweite Theilung Polens an Preußen
(das es nach vierzehn Jahren wieder für sieben verlor) und
ist von polnischen Landstücken eng umringt. Den Polen ist
ein freier, gesicherter Ausgang in offene See zugesagt; sie
brauchen den Hafen, nicht die deutsche Stadt. Die könnte
kerndeutsch bleiben, selbst wenn sie, wie unter dem vierten
Kasimir und dem ersten Napoleon, Freistaat oder, wie unter
dem Großen Kurfürsten, neutralisirt würde; und kann aus
dürftiger Starrheit nur aufblühen, wenn ein nicht durch
Zollschranken abgesperrtes Hinterland ihr Handel und
Frachtverkehr schafft. „Eine Einigung mit Czechien wäre
unschwer zu erreichen, wenn wir auf den Anschluß von
Nordböhmen und Nordmähren verzichten." Gestern, Fürst,
forcierten Sie Verzicht auf das ganze deutsche Oesterreich.
Die Czechen würden des Ansinnens lachen, für den Verzicht
auf Nordböhmen dankbar zu bleiben; mögen die nationalen
Wünsche der Nordböhmen noch so tief berechtigt sein:
ihre Wirthschaft wäre durch den Anschluß an Deutschland
unrettbar verloren. Weiter. „Wo giebt es im Deutschen Reich
.unbestreitbar* polnische Gebiete? Nirgends. Fürst Lieh*
nowsky oder, wenn er sich nicht selbst bemühen will, in
seinen Schlössern der letzte Laufbursch braucht nur zu be*=
streiten, daß Posen oder Rybnik polnisches Gebiet sei: dann
ists nicht „unbestritten". Wer aber nicht den Auftrag hat,
belgische Urkunden dem Siegeswillen nutzbar zu machen,
sollte Akteninhalt richtig citiren. Nicht „unbestritten pol-
nische Gebiete" weist Wilsons Dreizehnter Grundsatz dem
freien Polenreich zu, sondern „Gebiete mit unbestreitbar (in*
disputably) polnischer Bevölkerung": und die, Durchlaucht,
„giebt es" überall, wo die Einwohnermehrheit mit der Waffe
des Selbstbestimmungrechtes den Willen zu Heimkehr ins
Polenreich erweist. Das haben wir unterschrieben. Davon
ist nichts wegzuradiren. Nur ist, uns zu Nutzen, gerade im
Bereich der Polenfrage an den Vierten Grundsatz aus Wilsons
Rede vom elften Februar 1918 zu erinnern: „Allen klar be»
gründeten nationalen Ansprüchen werde jede Befriedigung,
die erreichbar ist, ohne alten Zwist und Gegensatz zu ver»

ewigen oder neuen Hader zu säen, die nach kurzer Frist
•wahrscheinlich den Frieden Europas und damit der Welt
nieder stören würden." Diese Störung wäre ernstlich zu
fürchten, wenn deutsche Intelligenz und von deutscher Arbeit
•erworbener Besitz gezwungen würden, der Schemel zum
Aufstieg der Polen zu sein, die ihre (von der Geschichte
Tais jetzt geleugnete) Fähigkeit zu Bildung und Erhaltung
eines Staates zunächst in vernünftig begrenztem Umfang
erproben müßten. „Warum werden wir nicht eben so be»
handelt wie auf dem Wiener Kongreß Frankreich, das seine
alten Grenzen zurückerhielt und dessen Vertreter, Fürst
Talleyrand, erklären konnte, weder er noch Frankreich seien
für die Sünden der Vergangenheit verantwortlich?" Warum?
Weil, Fürst, die militaristische Macht Preußens damals schon
eben fp verdächtigt und gehaßt wurde wie heute; weil von
diesem Preußen, das an Rußland sich enger als an Europa
gelehnt hatte, Oesterreich in dem Vertrag mit England und
Frankreich (vom dritten Januar 1815) sich abwandte; weil
Talleyrands steter Hinweis auf Preußens Missethat in Polen
und Sachsen genau so wirksam war wie jetzt die Vierjahr«
liste der atrocites boches von Lüttich bis Courrieres; und
^geil das Frankreich des restaurirten Lilienkönigs von dem
Bonapartes sich mit viel dickerem Trennungstrich schied als
Eberts von Wilhelms Deutschland. Trotz dem Fürsten von
Talleyrand»Perigord, der dem Allerchristlichen König Louis
Birnkopf eben so emsig diente, wie er zuvor dem bewun*
derten Robespierre und dem Direktorium, dem Konsul und
dem Kaiser Napoleon gedient hatte, der aber weder einem
anderen Staatswürd8nträger noch sich selbst erlaubt hätte,
einem aus der Macht Gestürzten, wie Reichs justizminister
Landsberg für Wilhelm that, einen Lobgesang anzustimmen
und damit zugleich die Nothwendigkeit des Sturzes, das
-sittliche Recht zu Staatsumwälzung zu verneinen. Dem Viel«
geschmähten, der von sich sagen durfte, er habe jeder Re*
girung als Mitarbeiter mehr gegeben, als von ihr empfangen,
schien auf dem Thron kein Kaiser und König haltbar, der
den abgegrenzten Bezirk seiner Macht üerschritten und die
seiner Hut anvertraute Bürgergesellschaft in Unglück verleitet
hatte. Wenn Graf Brockdorff im Geisteswesen mehr als
in der Leiblichkeit dem plumpmassigen und dennoch noblen

Faun mit dem Klumpfuß und den schwarzen Zahnstümpfenr
gliche: seinem Stteckmühen hingen Talleyrands wiener und
pariser Verhandlungfrüchte zu hoch. Preußen, die jüngste,
auf Oesterreichs und Polens Kosten emporgekommeneGroß»-
macht, war allgemein verhaßt (weil es sich als den milita*
ristischen, ringsum nach Beute spähenden Erobererstaat, nicht
als das Land Kants, Herders, Winckelmanns, Humboldts,
sehen ließ), Frankreich der Liebling aller geistigen Men»
sehen und, als der allein mögliche Helfer in dem zwischen
Britanien und Rußland streitigen Orienthandel, von Beider
Wetteifersucht in dem pariser Rath der Vier zärtlich um»
buhlt. In dem Empire von 18-15 war nur der Empereur ge»
fürchtet worden; als sein Genius im Schatten von Elba seufzte,
dann am Marterholz von Longwood verröchelte, konnte die
alte Liebe sich wieder regen. Weil dem mit Republikaner»
roth übertünchten Deutschenreich die Auferstehung unge»
stümen Kriegerwillens und der Wiederaufbau der Kriegs»
maschine zugetraut wird: auch deshalb wird es nicht wie
der Staat des achtzehnten Louis „behandelt". Deshalb pfaucht
HerrClemenceau, wie sein keltischer Ahn, der Gallierbrennus,.
den über die Falschgewichte, nach denen sie ihren Besiegten»
tribut, tausend Pfund Gold, abwägen sollten, klagenden Rö«^
mern, den Deutschen zu: Vae victis! Und möchte, um die
Heimath vor Ruin zu bewahren, mit dem Gewicht seines
Schwertes, wie der Brenn, die Wägschale noch tiefer senken.
Dieses Wunsches Erfüllung wird durch die dumme-
Hetze gegen einen Vertrag, dessen Bedinge wir noch gar
nicht kennen, über alles Hoffen Frankreichs erleichtert. Prä»
sident Wilson muß sich sagen: „Sind die Deutschen ihrer
Lage noch immer so unkundig, so weitab von ernstem Willen»
zu redlicher Unrechtssühnung, wie seit Wochen nicht nur das
Geheul des Preßpöbels, sondern auch das Reden und Schrei»
ben Notabler, von Lichnowsky bis herunter zu Ebert, ver»
räth, weigern sie jedes gewichtige Opfer: wozu soll ich?
noch länger dann mich im Kampfe für ihr Recht wider die-
von Kriegsgräuel wundesten Freunde plagen?" Die von
der Regirung gewollte und begünstigte Tobsucht hat un*
serer Sache schon furchtbar geschadet. Der Schade wird, viel-
leicht, noch durch den Beweis gemindert, daß der Wahn*
sinn nicht alle in Deutschland Heimische verwirrt hat. Un>=

sittlich und unsinnig ist der Versuch, Schuld abzuleugnen,
die auf dem Erdrund Jedem als erwiesen gilt; würdig und
klug ist, erwiesenes oder erweisliches Unrecht einzugestehen
und zu aller von der Volkskraft tragbaren Sühne sich willig
zu zeigen. Nicht uns, aber dem Präsidenten Wilson haben
die europäischen Westmächte sich (in Clemenceaus Depesche
vom fünften November 1918) verpflichtet, den von seinen
Grundsätzen geforderten Frieden zu schließen. Nur er kann
sie wirksam an diese Pflicht mahnen; nur er sie, durch eine
Bündnißpolice, gegen neuen Deutschenangriff am Rhein ver»
sichern. Doch solcher Angriff ist, Franzosen, unmöglich. Un»
sere Schreier und Schnellschreiber wissen offenbar nicht,
was ist; begreifen, noch heute, nicht, was in vier Jahren das
Tollheitverbrechen bewirkt hat. Deutschland, dessen Mark»
zettal drinnen und draußen fünfundzwanzig Pfennige werth
ist, würde zur Wiederherstellung seiner Hauptgewerbe in
den nächsten zwei Jahren, nach Ausschaltung aller Luxus*
bedürfnisse, hundert Milliarden brauchen; und bliebe, mit
der Valuta und den Löhnen von heute, unfähig zu Wettbewerb
auf den Weltwaarenmärkten. Deutschland kann die zwanzig
Millionen Menschen, die von Exportertrag, von importirten,
mit Fertigfabrikaten bezahlten Nährmitteln lebten, nicht vor
Hungertod, seine Industrie nicht vor völligem Stillstand
schützen; wird, spätestens im Herbst, Millionen Arbeitloser,
Verhungernder und drum zu jeder Aufruhrsform Bereiteter
auf seiner Erde sehen. Und soll auch nur eine Francs*
milliarde, drei Milliarden Mark, im Jahrzu Tributzweck zu*
sammenkratzen? Soll ablehnen, was irgendwie, selbst unter
härtestem Opfer, erträglich ist und deutsche Menschheit,
seis unter Nothdach, vor dem Aussterben bewahrt? Nur
ungeheurer, von den Weltmächten gewährter Kredit kann
Deutschland retten. Haltet, Schimpfer und Prahler, endlich
das Maul' Morgen muß eine alle Fraktionen der National*
Versammlung umfassende Regirung den Friedensvertrag prü*
fen; übermorgen das Votum jedes Ministers vor der Volk*
heit entschleiern. Jeder ist ihr dann mit seiner Person ver*
antwortlich. Und mit den hochgelöhnten Volksdienstboten
der Schreiber und Redner, der vor dieser grausig ernsten
Schicksalsfrage in den Willen der Nation einzuwirken wagt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

i j"

26. April 1919 DieZnknnft Nr 29
tilgbar mit minbeftenS 2°/0 unb erföurten Qin\tn ab 1921.
5>ie Sinonjlage Mb etc&erftejt tieö
fli&ecf ifd?en etoafeö fff bie benftar 6efle.
$>te anleite ift jutn Surfe Don Q3^2 °|o 6eiaHen hänfen unböanfierS
===== unb bei bem unterjjeicfjneien aSanfgefdjäft gu I)aben. ===
OttO 3Wartiet»tCS, 23anf gefaxt f .ff ommunal- u. Staatsanleihen
8erIin, Unter ben Sinben 59 a.
2!eIeo,r.=2lbr.: Siegmariuä Seleptjon: 3enftmn 9153/9154

26. April 1919
Nr. ?9
Die Z nku ii ft
Rennen zu Karls hörst.
2. Tag:
Sonntag, den 27. April, nachm. 3 Uhr, 7 Rennen u. a.:
Hürdenrennen der Vierjährigen. 35 000 MarK.
Fahrplan der Vorortzüge über Stadtbahn siehe Anschlagsäulen. Außer-
dem Slad'bahnverbindung von Ch«rlottenbnrg, Fri> drichstraßu nach
Niederschöneweide, sowie von Görlitzer Bbf. nach Niederschöneweide,
von hier in 15 Minuten ca zu Fuß zur Rennbahn Karlshorst. — Str. ßm-
bahnverbindungen: 1. vom Schlesischen Bht. über Stralau-Treptow
nach Oberschöneweide; 2. von Bahnhof Niederschöneweide nach
Rennbahn Karlshnrst; 3. vom Alexanderplatz nach Friedrichsfelde;
4. von Friedrkhsfelde nach Rennbahn Karlshorst.

Rennen zu
Berlin-Sruneonld
1. Tag: Mittwoch, den 30. April, nachm. Z'|? Uhr
8 Rennen Im Werte uon 136000 H.f u. a.:
Prüfung-Preis, 40000 M.
Verkehrsverbindungen:
Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrund*
bahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen
D und U bis Bahnhof Heerstraße usw.
Wiener Restaurant B2KÄ2
Zentrum 4OS6 RRZIWANER
Pilsner Urquell = Weltberühmte Küche
Berliner Zoologiseöer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Residenz!
Grösste und schönste Restaurationsanlage
der Welt!
| Täglich grosses Konzert.
Neu! Neu!
jlparium
mit Terrarium
u. Insektarium

Annahme für Vorwetfen
Rennen zu
Berlin-K arlsborst: 27. April
Berlin-Grunewald: 30. April
München-Riem: 27. April
Hamburg-Horn: 27.» 28. April.
Trabrennen zu
Straubing: 27., 28. April.
I
Annahme von Vorwetten für Berlin bei persönlich erteilten
Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten
Rennen. Für auswäitige Plätze nur am Tage vor den Rennen big
7 Uhr abends:
Schadowstrasse 8, parterre
Kurfurstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang Inn »Drucker Str. 58
Oranienburger Strasse 48/49
.' . (an der Friedrichstrasse),
Schiffbauerdamm 19
(Kommission fhr Trabrennen)
an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim
Leipziger Strasse 13a Tauentzlenstrasse iaa
(nur wochentags)
Nollendorfplatz 7 Rathenower Strasse 3
Planufer 14 Königstrasse 31/32
Für briefliche und telegraphische Aufträge
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig
angesetzten Rennens
nur Schadowsir. S.
Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr
abends angenommen.

Die Zukunft
86. April 1919
r Actien - Commandit - Gesellschaft
Barmer Bank-Verein
Hinsberg, Fischer & Comp.
Bilanz vom 81. Dezember 1918.
Soll.
Itiobt eingezahltes Aktienkapital
Kasse, freiude Geldsorten, Ztosscheine und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen
Guthaben bei Banken und Bankürmen
"Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere
Vorschüsse auf Waren und Warenverscbiffungen ,
Eigene Wertpapiere
Beteiligungen an Gemeinschaftßgescbäften
Dauernde Beteiligung bei dem Bankhaus von der Heydt - Kersten . & Söhne
Außenstände in laufender Rechnung
Außerdem:
Aval- und Bürgscbaftsforderungen M, 53 537 813,34
ßankgebäude
Einrichtungen
Sonstige Liegenschaften
Haben.
Aktienkapital M. 99 481 800,—
Einlage-Rechnung der Geschäftsinhaber » 618 200,—
Verantwortliches Kapital
Rücklagen:
a) ordentliche Rücklage M. 14 925000,—
b) außerordentliche Rücklage „ 3 07» 000,—
Gläubiger
Akzept« und Schecks
Außerdem:
Aral- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 53 537 813.34
Rückstellung für Kriegssteuer
Bückstellung für Talonsieuer
Aktjen-DiTidende-Reohnung 1913/17
Aktitn-Diridende-Recbnung 1918
Gewinn- und Verlust-Rechnung 1919
186
M.
59 486195
1345 311184
60 656 384 72
158 179 200 3»
1036 666
69 980 468
n
13
1461163148
10000 000
114314 796
8 494 000|
1
1153362
a0 133 424
3S
100 000 000)
18 000 000
:&52008 916
21 053 202
540 000 —
601 638 —
48011 —
7500 000 —
38t 656 77
800 133 424
Gewinn- und Verlust-Rechnung
vom 31. Dezember 1918.
Soll.
Verwaltnngsk^sten
Steuern un i öffentliche Lasten
Absehreibung und Rückstellung ,,.,„.,
auf Grundstücke und Gebäude M. 115 293,62
anf Talonsteuer 400 (um.—
Reingewinn
Haben.
Vortrag ans 1917
Gebühren-Rechnung
Zinsen-Rechnung
Gewinn auf Wertpapiere'
Barmen, den 10. April 1919.
M.
4 780 097
1842 289
87
:27
515 293
10 974 638

18112319'
26
459 686
6 982 603
11065 450
604 578'

18112 819 2«
Die persönlich haftenden Gesellsehafter:
L. Urion!, Th. Hinsberg, M. von Rappard, Dr. Ed. Frhr. von der Heydt

Geschäfts - Bericht.
Das Berichtsjahr 1918 ergibt einen Bruttogewinn von M. 13988696,64
gegen M. 12 548 092,02 im Vorjahre. Nach Abzug von Verwaltungs-
iosten, Steuern usw. in Höhe von M. 6 963 099,75 verbleibt ein Bein-
gewinn von M. 7 025 596,89 gegen M. 7 773 774 — in 1917.
Bis in das vierte Quartal des Benohtsjahres hinein war das Ge-
schäft ein recht befriedigendes und der Umsatz gegenüber dem Vorjahr«
stark erhöht. Den gesteigerten Erträgnissen jedoch stand die Erhöhung
der Yerwaltungskosten geg müber die namentlich in den durch die all-
gemeine Teuerung notwendig gewordenen Gehaltsaufbesseru gen und
Zuwendungen an das Personal ihre Ursache hat.
Der unglückliche Ausgang des Krieges und die Folgen der Revo-
lution haben sowohl in der inneren Volkswirtschaft wie für die Ent-
wicklung unserer ausländischen Wirtschaftsbeziehungen eine völlig
undurchsichtige Lage geschaffen "Wir haben geglaubt, diesem Um-
stände bei der Aufstellung der Bilanz besonders Rechnung tragen
zu müssen und bringen für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Divi-
dende von 5 °/o zur Ausschüttung.
Das Wechsel- und Zinsen-Kontn erbracht:- M. 9 341 231,59 gegen
M. 8 479 113,91 im Vorjahre, das Provisions-Konto M. 4 210 627,32
gegen M. 3 789 084,60 im Vorjahre
Der Zustrom der fremden Gelder hat uch im abgelaufenen Jahre
angehalten, doch haben wir uns gegen Ende les Jahres namentlich
infolge der politischen Verhältnisse bei langsichtigen Anlagen Zurück-
haltung a ferlegt.
Unsere Wechselstuben haben im Berichtsjahre erfreulich gear-
beitet. Unsere Zweigniederlassung ir. Brüssel haben wir infolge der
militärischen Räumung Belgiens nach Berlin überführt, nachdem wir
alle Verpflichtungen gegenüber unserer belgischen Klientele abgedeckt
hatten.
Das Konto unserer dauernden Beteiligungen hat sich durch unsere
Einlage bei der von uns im Berichtsjahr kommanditk - ten Bankfirma
Schwarz, Goldschmidt & Co. erhöht, deren bisheriger Mitinhaber,
Herr Jakob Goldschmidt, in unseren Vorstand eingetreten ist.
Im Emissionsgeschäft beteiligten wir uns während des Berichts-
lahres an folgenden Geschäften:
l 4 000 000,— neue Aktien der Alkaliwerke Ronnenberg A.-G. (Um-
tausch von Thiederhall-Aktien),
,i 2 940000,— neue Aktien der Allgemeinen Deutschen Kleinbahn-
Gesellsch., Akt.-Ges.,
« 1 200 000,— neue Aktien der Anbaltischen Kohlenwerke,
d 12 000 000,— Aktien der Bayerischen Motorenwerke A. - G. (in-
zwischen abgewickelt),
,i 1988 000,— neue Aktien der Konsolidierten Alkaliwerke Wester-
egeln (Umtausch gegen Roßleben Kuxe),
n 10 000 000,— Aktien der Deutschen Schiffspfandbriefbank Aktien-
gesellschaft,
-i> J50 000,— neue Aktien der F. Dippe, Maschinenfabrik A.-G.,
j; 10 250 000,— neue Aktien der Frankfurter Allgemeinen Versiche-
rurigs-Aktien-Gesellschaft,
-n 2000 000,— neue Aktien der Ludwig Ganz A.-G.,
-»i 3 000 000,— neues Kommanditkapital der Komm.-Ges. Theodor
Althoff, Münster i. W.,
-»j 2 250000,— neue Aktien der C.Lorenz Aktiengesellschaft,
»> 800000,— neue Aktien der Maschinen- und Fahrzeugfabriken
Alfeld-Delligsen A.-G.,
-i3 700000,— neue Aktien der Waggonfabrik Aktiengesellschaft,
- i Rastatt.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet;
Kassa-Konto
Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten-
und AbrechnUngsbanken) M. 51 561 842,17
Eingang ■ „ 8 425 571 254,38
M. 8 477 133 U96.55
Ausgang „ 8 430144 521,3»
Bestand am 31. Dez. (einschl. Guthaben bei Noten-
und Abrechnungsbanken) M. 46 988 5 75,16
Wechsel-Konto
Bestand am 1. Januar M. 158 251 530,52
Eingang . „ 2 516 863 345,74
M. 2 675 114 876,26
Ausgang „ 2 437 986 6 50.9»
Bestand am 31. Dezember M. 237 128 225,27
Sorten- und Coupons-Konto
Bestand am 1. Januar M. 2237 955,10
Eingang „ 138 277 670.83
M. 140 515 625,93
• Ausgang „ 137 442 450.91
Bestand am 31. Dezember M. 3 073 175,02
Akzeptcn-Konto
Im Umlauf am 1. Januar M. 27 469 140.r>4
Zugang „ 217 844 034.ÖS
M. 245 313 175,13
Abgang „ 226 678 285.63
Im Umlauf verblieben am 31. Dezember M. 18 634 889,50-
Konto-Korrent-Konto
Saldo am 1. Januar Kreditoren M. 246 466 946,39
Kredit . . ,,,9 631 817 780.56
M. 9 878 284 726.95
Debet „ 9 503 939 299,66-
Saldo am 31. Dez Kreditoren M. 374 345 427,29-
und zwar
Guthaben bei Banken und Bankiers M. 17 897 712,39-
Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiffungen „ 3 782 600,—
gedeckte Debitoren „ 150 416 615,77
ungedeckte „ • 59 682 000.—
M. 231 778 828,16
Kreditoren . M. 606124 255,45-
Effckten- und Konsortial-Konto
Bestand am 1. Januar M. 161360 842,19
Eingang „ 1 190115820.38
M. 1 351 476 662,57
Ausgang „ 1 149 806 995,4»
Bestand am 31. Dezember M. 201 669 667.08-
Die Efiekten-Bestände umfassen:
Anleihen u. verzinsliche Schatz-
anweisungen d. Reichs u. d. Bun-
desstaaten M 9 599 317,25
sonst, bei der Reichsbank und an-
deren Zentralnotenbanken beleih-
bar« Wertpapiere „ 442 293,80
sonstige börsengängige Wertpapiere:
fesUeninsliche Werte M. 1 308 042,85
Aktien Ton Eisenbahnen u. Banken „ 1 918 847,70
Aktien TonIndustrie-Gesellschaften „ 8 950 280,55
sonstige Wertpapier« ., 5 475 415,30
•ig«n« SSekt.n M. 27 «94 197,4*

in Prolongation genommene Effekten und Lom-
bardgelder M. 152^230 687,50
M. 179 924 884,95-
Auf Konsortial-Konto betragen unsere Einzahlungen:
Festverzinsliche Werte M. 6 569 952,25
Eisenbahn- Schiffahrts- und Bank-
Aktien n 3129 928,25
Grundstücksgeschäfte (Berlin und
Vororte) „ 4 318 682,20
diverse Industrie-Unternehmungen , 7 726 219,43 M. 21 744 782,1$
Von dem zur Verfügung der Generalv >rsammlung verbleibenden
Beingewinn schlagen wir vor, eine Dividende von 5% an unsere Aktio-
näre zur Ausschüttung zu bringen, so daß sich vorbehaltlich der Zu-
stimmung unserer Generalversammlung folgende Verteilung des Rein-
gewinns ergibt:
5% Div. auf M. 90 000 000 — . . . M. 4 500 000,—
Zuweisung zum Beamten - Pensions- und Unter-
stützungs-Fonds „ 260 000,—
Rückstellung für Talonsteuer „ 210000 —
Gewinnanteil des Aufsichtsrats einschl. Steuer . . „ 219 040,4$
Gewinnanteil des Vorstandes (ordentliche und stell-
vertretende Mitglieder) „ 518 964,94
Vergütungen an Prokuristen und Beamte » 1100 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung , 227 691,52
M. 7 025 59.».89'
Unseren Angestellten haben wir auch im abgelaufenen Geschäfts-
jahre neben den üblicher. Weihnachts- und Abschluß-Gratifikationen
Teuerungszulagen gewährt und die Angehörigen unserer im Felde-
stehenden Beamten wiederum fortdauernd bedacht.
Für das Vaterland fielen unsere geschätzten Mitarbeiter, die»
Herren Paul Bauer, Dr. Wilhelm Beyer, Hugo Bogen-
schneider, Wilhelm Casper, Rudolf Conrad, Fritat
Eisberg, Heinrich Heyer, Artur Huth, Paul Krug,.
Wilhelm Lehmann, Erich Leuschnei, Kurt Lüdke,
Max Müller, Arthur Pawlitzki, Otto Rappel, Carl
Bave, Franz Scheier, P au 1 S c h i e r s c h, Friedlich
Schliephaek, Ernst Völker. Ihr Andenken wird von uns*
stets in hohen Ehren gehalten werden.
Berlin, im April 1919.
Nationalbank für Deutschland.
Der Vorstand»
Wittenberg. Schacht. Goldschmidt.
Dem vorstehenden BeVicht, mit dessen Inhalt wir einverstanden?
sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz sowie das Gewinn-
und Verlust - Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten-
Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern
übereinstimmend befunden worden.
Am 4. März d. J. verstarb unser Mitglied, Herr Generaldirektor
Dr. Ine;. Max Meier in Bismarckhütte, der seit einer Reih* von
Jahren unserem Kollegium angehört hat. Der Verstorbens war uns
durch seine reichen industriellen und kommerziellen Erfahrungen
and durch ausgezeichnete Eigenschaften des Charakters sin besonders.
wertvoller Mitarbeiter, dessen Andenken bei uns in Ehren bleibsn wird.
Bsrkin, im April 1919.
Dar Aufsichtsrat der Nationalbank für Deutschland.
Willing, Vorsitzender.

gfil Vom Büchermarkt
„Das Neue Europa." Internationale Monatsschrift. Schweizer Druck-
und Verlagshaus, Zürich. Jahresabonnement Fr. 10,—. Chefredakteur:
Dr. Paul Cohn.
Im Märzheft dieser beachtenswerten Monatsrevue wird an leitender
Stelle .Der Pariser Völkerbund-Entwurf" einer eingehenden und scharf-
sinnigen Prüfung unterzogen. Trotz manchem unleugbaren Fortschritt in
den Einzelheiten gegenüber dem Haager Abkommen, ist doch das Pariser
Projekt nicht auf jenem- gerechten und soliden Fundamente aufgebaut, wie
es im Interesse eines „neuen Europa" dringend erwünscht wäre. Eine
.zweite Frage von höchster Aktualität behandelt der Aufsatz „Das öster-
reichisch-ungarische Finanzproblem". Ebenso zeitgemäß sind die franzö-
sischen Ausführungen „L'Anarchie internationale" von Charles Bernard.
Psalmen Davids. Von Theodor Tagger. Verlag von Heinrich Hoch-
stim, Berlin.
Diese Uebertragungen gehören zu jener Lyrik, die alles Deskriptive
überwunden hat und sich dem Ausbruch des Erlebnisses ganz hingibt.
In den „Psalmen" fand Tagger den großen dichterischen Vorwand, von
aller Beschreibung vollkommen losgelöst, nichts mehr als ausbrechendes
Wort zu sein. Das Gedicht befreit sich von jedem Hintergrund, jedem
Gestelltsein, es; wird nackte, geläuterte Sprache, des Erlebnisses und des
Gedankens Körper und als solcher von sprachlicher Greifbarkeit: das Er-
eignis wird als Laut erscheinende Gestalt.
Als im Jahre 1918 Rrne Schickeies Schauspiel „Hans im Schnackenloch"
in ganz Deutschland aufgeführt wurde, da war in den weitesten Kreisen
«in großes Interesse für den jungen Elsässer geweckt. Dieses Interesse
hat nicht nachgelassen und wenn jetzt der Verlag Paul Casslerer mit
einer großzügig angelegten Sammlung seiner Werke vor die Oeffentlichkeit
tritt, so glauben wir, daß es vor allem die Leser der „Zukunft" sind, die
dieser Veröffentlichung ihre volle Beachtung schenken werden. Wir
empfehlen daher den beilegenden Prospekt unseren Lesern.
Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. Die ordent-
liche Generalversammlung des Barmer Bankvereins genehmigte die Bilanz,
setzte die vom 12. April ab zahlbare Dividende auf 7V2 % fest und erteilte
dem Aufsichtsrat sowie der Direktion Entlastung. Herr Arnold Crüwell,
Bielefeld, ist auf seinen Wunsch wegen vorgerückten Alters aus dem Auf-
sichtsrate ausgeschieden. Die übrigen ausscheidenden Mitglieder wurden
wieder- und Herr Fabrikant W. Korff, Neviges, neu gewählt. Die außer-
ordentliche Generalversammlung setzte die Tantieme des Aufsichtsrates
auf 9 "/„ (8 %) und die vom Aufsichtsrat zu genehmigende Gehaltsgrenze
auf S000 M. (2400 M.) fest.
Jahresbericht der Jlse Bergbau - A.-O. Die Berichterstattung des
Vorstandes gibt ein getreues Bild der Lage unserer gesamten Industrie.
Konnte das Unternehmen in den ersten 10 Monaten des Jahres 1918 mit
einem immerhin voll zu bezeichnenden Betrieb rechnen, so haben die
Ereignisse seit der Revolution die Geschäftsergebnisse ungünstig beeinflußt.
Trotz einer Steigerung der Förderung an Braunkohle mußte die Dividende,
die immerhin noch 22 °/„ beträgt, gegen die vorherige (26 %) herabgesetzt
werden. Schwierigkeiten machte es, Ersatz für die mit dem Waffenstill-
stand die Arbeit verweigernden 2400 Kriegsgefangenen zu beschaffen. Der
Achtstundentag vergrößerte zudem die Arbeiterkalamität; jedoch macht
sich in letzter Zeit eine Besserung im Zuzug von Arbeitern bemerkbar.
Diese Umstände haben eine Verteuerung der Fabrikate verursacht, für die
die Erhöhung der Brikettpreise nicht den nötigen Ausgleich bietet. Es
ist interessant, die Stellung der Gesellschaft gegenüber der amtlichen Ver-
teilung kennen zu lernen, und die zeigt, daß bei Wiedereintritt geordneter
Verhältnisse die vorhandenen Verkaufsvereinigungen gemeinsam mit dem
Kohlenhandel die Sicherheit für einen geregelten Vertrieb der Revier-
•erzengnisse verbürgen.

Berlin, den 3. Mai 1919
Der goldene Kelch
Vom Bei zu Babel
Tn der Johann Cicero*Straße, vor einem Zaun, auf dessen
Brettern Menschen hocken, durch dessen Ritzen Knaben und
Mädchen gaffen, spricht ein Schriftsteller aus einem neutralen
Land mich an. „Nach den Bildern unserer Zeitungen er*
kenne ich Sie. Und danke dem Zufall, der mich Sie finden
ließ. Denn niemals, seit ich mich in Journalismus versuche,
war ich so rathlos wie jetzt. Für ein französisches Blatt soll
ich schreiben, ‚wie es in Deutschland wirklich aussieht'; wie
dieses Deutschland sich nach der Niederlage dem Unbefan*
genen zeige und was fürs Nächste von ihm zu erwarten sei.
‚Aux ecoutes de FAllemagne qui vient'; schon vor dem Krieg
ists versucht worden. Ich soll die Wahrheit sagen. Könnte,
nach meiner Natur, auch nicht anders. Was aber ist hier
Wahrheit? Auf Schritt und Tritt hemmt mich die Pontius«
frage. Hören Sie die Musik? Blech und Trommel; Märsche
und Tänze. Blicken Sie, bitte, mal durch diese breite Zaun*
iücke! Ein Gewimmel von feldgrauen Waffenröcken und
Sportanzügen. Weiße und rothe Sweaters. Halbnackte Männer.
Dutzende fein geschniegelter Offiziere. Vier graue Autos
warten. Zuschauer, darunter besonders viele junge Mädchen,
in dichtem Gedräng. Bier, Würstchen; zuvor roch es nach

Grog. Alle zehn Minuten ein Jubelgeheul, Wonnegekreisch.
.Sportfest der Regirungtruppen.' Wärs Ausnahme, holiday:
der Fremde verstünde es und würde höchstens über die ur*
preußisch abgestimmten Hochrufe, das noch immer autoritäre
Wesen des Getriebes staunen und sich fragen, ob dieses Volk
im Ernst glaube, Demokratie erlangt zu haben. Aber heute ist
Werktag; und an jedem erblickt mein Auge, wohin ichs auch
schicke, hier Aehnliches. Der deutsche Militarismus ist tot?
Vor dem Krieg sah ich kaum je in Berlin so viele Uniformen.
Blutjunge Lieutenants rasen in grauen Autos durch die Stra*
ßen; wozu, wohin? Mein Versuch, ein Gespräch mit dem
Minister Noske zu erreichen, führte mich in einen Schwann
militärischer Befehlshaber. Das Kommando, unter dessen
Verantwortlichkeit die feigen Meuchler Liebknechts und der
Luxemburg standen, ist nicht aufgelöst noch zu Rechenschaft
gezogen und den Leuten, die an der Abschlachtung von vier*
undzwanzig oder gar dreißig unverhörten Matrosen mitschul»
dig sind, ist kein Haar gekrümmt worden. Glaubwürdige
Zeugen haben mir berichtet, auf dem Hof des Polizeipräsi»
diums und anderswo seien Menschen, Soldaten und Civilisten,
denen Niemand auch nur den Namen abgefragt oder eine
Schuld nachzuweisen versucht hatte, erschlagen worden. Wäre
Das in irgendeinem anderen Land möglich? Ueberall würde
der Widerhall solcher Thaten die Regirung vom hohen Sitz
vor die Schranke des Staatsgerichtshofes wehen. Im Haupt«
quartier der Anglo« Amerikaner, bei Adlon, heißts, das Reichs«
ministerium habe schon vierhunderttausend Söldner auf die
Beine gebracht und setze eifernd die Werbearbeit fort. Wäre
jeder Mann dieser Schaar für zehn Mark pro Tag zu löhnen,
zu füttern, zu kleiden (was mir, bei den Preisen von heute,
undenkbar ist): noch dann würde solches Heer das Reich tag«
lieh vier Millionen Mark kosten; eintausendfünfhundert Mil»
Honen im Jahr. Die Rechnung muß schon deshalb zu niedrig
sein, weil Tausende junger Offiziere sich, als .Gemeine', in
Reihe und Glied gestellt haben, ihren höheren Sold aber, den
sie ja brauchen, fortbeziehen. Sieht so Abrüstung und Sparsam»
keit aus? Und diese Truppe, die in Stahlhelmen spazirt und
deren Offiziere wieder Waffen und Orden tragen, feiert auf
offenen Plätzen Sportfeste, jubelt und singt. Da:,Die Wacht

am Rhein.' Für die Maifeier wird in den Schulen empfohlen:
,Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rheinl'
Das Lied, dem schon Mussets Ingrimm schrill geantwortet
hat. Sind Sie nicht auf dem Weg in Gegenrevolution? Viel*
leicht, scheint mir, auf dem Rückweg in Monarchie. Kein
Minister hat je ein Sterbenswörtchen gegen den Kaiser ge»
sagt. Der magdeburger Rechtsanwalt Landsberg, Reichsjustiz*
minister und Mitglied der Friedensdelegation, hat ihm öffent*
lieh reinen Willen nachgerühmt. Siebenundzwanzig Bände
mit Unterschriften getreuer Gratulanten sind ihm nach Am*
rangen gesandt worden. Für einen Bund zu persönlichem
Schutze Seiner Majestät wird geworben. Wann ruft die Sehn«
sucht den Imperator, den König von Gottes Gnaden zu*
rück? Wann nimmt ein schlauer, für Popularität halbwegs
ausgestatteter General die neue Heeresmacht fest in die Hand
und schmiedet im Feuer nationalen Zornes, auf dem Am*
bos allgemeiner Unzufriedenheit das Schwert, das jede Re*
stauration von Einzelherrschaft erwirken kann? Ich sahMän*
ner, die hoch in den Dreißigen sind, auf den Straßen milch*
bärtige Lieutenants stramm grüßen: der alte Gehorsam ist
also wiedergekehrt. Auch die Freude an den Erfolgen schran*
kenlos wüthender Gewalt. Wäre sonst möglich, daß vornan
in jeder Zeitung alltäglich Schlachtberichte stehen, in Bayern,
Braunschweig, am Niederrhein, in Sachsen, den Hansestädten
erfochtene .Siege' und die Leute von solchem Gräuel noch
immer nicht übersatt sind? Daß dieses angeblich demokratische
und revolutionäre Deutschland die Verewigung des Belage*
rungzustandesduldetund.stattinZornaufzustehen.aufathmet,
wenn es liest, in einem selbständigen Bundesstaat habe ein
preußischer General an der Spitze einer Söldnerschaar eine
Regirung ab*, eine andere eingesetzt? Die Kaiserliche Regi*
rung (ich habe hier studirt und kenne Deutschland nicht seit
gestern) hätte Aehnliches kaum noch gewagt. In der Repu*
blik läßt man sichs gefallen. Wir Fremde stehen vor täglich
erneuten Räthseln. Wir hatten geglaubt, inTragoedienluft zu
kommen, den in Düsterniß heiligen Ernst, die majestätische
Trauer eines Volkes zu sehen, das drei Millionen seiner besten
Männer verloren, nach dem bewundernswerthesten Kraftauf*
wand die ungeheuerste Niederlage aller Geschichte, den

Verlust des in sechs Jahrzehnten mühsam Errungenen, den
Sturz vom steilsten Machtgipfel in finsterste Tiefe erlebt hat
und stumm nun, nach Germanenart, in sich das Weh zer»
knirscht, das die Perser des Xerxes in Leidchöre ausheulten.
Was aber fanden wir? Den jeden Kundigen närrisch dünken*
den Wahn, das Land habe dicht vor dem Siege gestanden,
den nur die Verschwörung erschlaffter Gemüther oder die
Niedertracht der mit Russengeld Bestochenen ihm entrissen
habe. Die von Woche zu Woche wachsende Ueberzeugung,
unter der Herrschaft der Hohenzollern und Militaristen sei
es doch schöner gewesen. Und eine Vergnügungsucht, die
nicht eine Nachtstunde rasten, nirgends sich in Grenzen ein«
schränken will. Ich war neulich in Paris. Die Stadt des Sie*
ges ist die Stadt tiefer Trauer. Die Lichtstadt Hugos abends
um Zehn dunkel und still. Auch am Tag nirgends Musik,
nicht einmal in den Kaffee* und Thee»Schänken der Großen
Boulevards. Niemand mag jetzt schon den Frack, das Fest*
kleid, anziehen. Nur zu der Wohlthätigkeit»Vorstellung, in
deren Verlauf die alte Sarah, vor Herrn und Frau Wilson, Verse
sprach, kamen die Frauen in ausgeschnittenem Abendgewand
und mit Schmuck. ‚Wärs denn nicht Selbstschändung, zu jubi»
liren, Feste zu feiern, sich gar in Reigen zu drehen, während
Millionen Witwen und Bräute, Eltern, Kinder, Geschwister
ihr Liebstes beweinen? Frankreich trägt Trauer um seine
Söhne.'Hier? Im Bahnwagen sah ich alle Köpfe munter nicken,
als Einer gesagt hatte: ‚Man merkt doch gar nicht, daß so
viele Männer weg sind.' Man merkts wirklich nicht. In
keiner unbesetzten deutschen Stadt an der sichtbaren Lebens«
form. Verschiedene Coulissen; doch die Stimmung überall
wie hier auf dem Sportplatz. In kein Kino, kein Haupttheater
ist abends noch Einlaß zu erlangen. Oeffentliche und private
Bällelocken noch jetzt, über Ostern hinaus. Im PalaisdeDanse,
in Luxusspeisehäusern, auf ‚Dielen' kein Stuhl zu haben.
Um die Prassertische stöbert das Papiergeld wie Spähne um
die Hobelbank. In Nachtlokalen sah ich Swells den Musi*
kanten Hundertmarkscheine auf den Sammelteller werfen.
In manchem Spielklub (verschmitzte Köpfe der Wachmann«'
schaft kennen alle Adressen und Losungwörter) ist das Karten*
geld auf zweihundert Mark für die Stunde gestiegen; und

ganze Familien, Eltern und Kinder, durchhocken dort Nacht
und Tag. Wers nicht erschwingen kann, geht in eine der un«
zähligen billigeren Spelunken oder vor die Spielroulottes der
Münz*, Weinmeister*, Schönhauserstraße, des Andreasplatzes,
wo, im Gewühl der oft noch Uniformirten, die gestohlene
Waare, Diamanten und Stiefel, Bronze und Wurst, Anzüge
und Schildpattkämme ,vom letzten Einbruch' anbieten, Ge*
winngier die Weiber verleitet, Mäntel und Jacken hinzu*
geben, Trauringe abzuziehen, Goldschmuck aus den Ohr*
läppen zu haken, um, nach dem Verlust des letzten Bar*
geldes, einmal noch auf dem Karrentisch das Spielglück zu
erproben. Wo ist hier Trauer, wo Grimm und Reue über
Geschehenes, wo der Wille zu Versittlichung des Lebens»
außen oder innen, spürbar? Ich möchte den Franzosen, ge*
rade ihrem Mißtrauen, das neue Deutschland zeigen, suche
ringsum: und finde es nicht. Mit eindringlich leuchtender
Farbe das Leid dieses Volkes, seines Wesens Wandlung zu
malen, war ich hergeeilt. Darf aber meine Feder verschwei*
gen, was mein Auge hier, staunend, täglich erblickt?"
„Nein, Herr; nichts von Alledem, was Ihrem Gewissen
wesentlich scheint, darf sie verschweigen. Nur, wenn Sie aus
freiem Muth, ohne feigen Rückhalt, Ihre Wahrheit.das als wahr
Empfundene, aussprechen, walten Sie treulich Ihres Amtes.
Hohen Amtes, das nicht in die Pandaruspfützen der Wort*
kuppelei geschleppt werden darf. Was kümmert uns; ob die
hier regirende Sippe noch heute die Welt zu betrügen hofft?
Was, ob sie manchmal ihr Gesinde zetern läßt, das arme, gute
Volk sei vier Jahre lang schmählich betrogen worden, gegen
die Lügner aber nicht einen Finger rührt, sie sogar in Macht
und Glanz duldet und hätschelt? Lieber bisse ich mir die
Zunge ab, als ich ihr die Bitte erlaubte, von unserem Zustand,
unserer Schande irgendwas zu vertuschen, zu verschwindeln.
Wem hülfe Trug? Auch in dem mitMaiglockenduft oderTer*
pentin durchsprengten Zimmer wird das Krebsgeschwür ruch*
bar. Das alte Deutschland hat den Schlaf der Welt gemordet.
Mit Narcoticis, elendem .Ersatz'*Schund, will ihn das neue
(sich ,neu' stellende) Deutschland zurückzaubern. Vergebens.
Nur lautere Wahrheit kann unser Haus desinfiziren.entpesten.
Nur erbarmunglose Aufrichtigkeit giebt dem deutschen Ge*=

wissen die Ruhe wieder, die Vertrauen erwirbt. Schreibe»
Sie, was Sie sahen und hörten, schminken Sie in dem erblick*
ten Antlitz keine Runzel weg. Aber begucken Sie nicht nur
das Obergewand und die Gesichtshaut; schauen und lauschen
Sie auch in den dunklen Schoß der Volkheit: da ist viel
Wille zu edler Güte, viel Sehnen nach seelisch Schönem. Daß
der Wille hinkt, der Trieb nicht flügge wird, ist Schuld der
Presse. Die hat, gerade die nicht völlig in Militarismus ge*
harnischte, seit dem November, seit es um den Geldschrank
geht, ruchlos (denn nur ihr Letternschwarz stinkt) zu Hochge«
birg die Verbrechen gehäuft. Wie konnte in Giftschwaden
alltäglicher Fälschung Kalokagathie werden? Lesen Sie, was
den Erdenrest Lassalles lange überdauern wird: ,Die Feste,
die Presse und der frankfurter Abgeordnetentag.' Sie lesen
ja Deutsch. ,Der Hauptfeind aller gesunden Entwickelung
des deutschen Geistes und Volksthumes ist heutzutage die
Presse. Je schlechter ein Blatt, desto größer sein Abon«
nentenkreis. Wüthet die Zeitungpest noch fünfzig Jahre in
Deutschland so fort, dann muß unser Volksgeist bis in seine
Tiefen zu Grunde gerichtet sein. Um viele Anzeigen zu erhal*
ten, mußte man zunächst möglichst viele Abonnenten bekom*
men; es handelte sich also nicht mehr darum, für eine große
Idee zu streiten und zu ihr langsam das Publikum herauf»
zuheben, sondern darum, solchen Meinungen zu huldigen,
die der größten Zahl von Abonnenten genehm sind. Wenn
Jemand Geld verdienen will, so mag er Kattun oder Tuch
fabriziren, auf der Börse spielen; daß man aber um schnö*
den Gewinnstes willen alle Brunnen des Volksgeistes ver*
gifte und dem Volk den geistigen Tod täglich aus tausend
Röhren kredenze: es ist das höchste Verbrechen, das ich
fassen kann. Jeder Zeitung muß verboten werden, irgend*
eine Annonce zu bringen; nur in den vom Staat oder
von der Gemeinde herausgegebenen Blättern dürfen An*
noncen stehen. Dann ziehen die spekulirenden Kapita*
lien sich von den Zeitungen zurück, das Stehende Heer
der Zeitungschreiber verhungert oder wird Stiefelputzer(Das
ist seine Sache), der Zeitungschreiber von Metier hört auf
und an seine Stelle tritt der Zeitungschreiber von Beruf.
Dann können Zeitungen nur noch von Männern gemacht

werden, die nicht nach Bereicherung streben, sondern i»
sich die Mission fühlen, für die geistigen Interessen und
das Wohl des Volkes zu kämpfen. Bis dahin halten Sie
mit glühender Seele fest an dem Losungwort, das ich Ihne»
zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang
der heutigen Presse!' Sätze aus dem September 1863. So
ziemlich kenne ich sie auswendig. Fünfzig Jahre, genau,
hatte die Pest fortgewüthet: und der Volksgeist war, 1913,
,bis in seine Tiefen zu Grunde gerichtet.' Auch eine Kriegs*
Ursache; keine unbeträchtliche. Lesen Sie Lassalle und sehen
Sie danach in dem ,Centralorgan der Sozialdemokratischen
Partei Deutschlands' an Sonn» und Feiertagen sich die An*
noncen an. Vorn gewitterts gegen die Schmach der Profit*
macherei; hinten fluschts. Warum fängt die Sozialisirung,
von der Ministerialdirektor (lächeln Sie nicht) und Reichs*
regent Rauscher behauptet, sie .marschire' nicht nur, sondern
,sei da', nicht auf dem Fleck an, wo sie Nothwendigkeit wäre
und Wohlthat würde: im Bezirk der Presse, die Missionarswerk
bleiben mußte,niemals Gewerbe werden durfte und, weil sies
geworden, weil in ihr nicht der Arbeiter, sondern der nachGe*
winn gierende Kapitalist Herr des Werkzeuges ist, tausendmal
mehr Unheil angerichtet hat als alle Tyrannen und Pfaffen seit
Timur und Kalchas? Warum greift die hundertfach bankerote
Republik nicht nach dem Arzeneilöffel des Inseratenmono*
pols, das, ohne den allergeringsten Schaden, immerhin Er«
kleckliches einbrächte, und läßt den Zwischenhändlern mit
Oeffentlichkeit nur die Selbstkosten, nicht ein Tröpfchen
mehr? Die Hunderte wackerer, tüchtiger Menschen, die in
der Presse bedienstet sind, wären froh einverstanden; hätten
erst dann dieGelegenheit zu ihresKönnensBewährung. Doch
die Regirer sträuben sich. Business is business. Und wer Ap»
plaus will, darf die Hand nicht kratzen, die ihn spenden kann.
Die Zechenbesitzer inseriren nicht: ans Messer! SchaaretEuch,
Republikaner, um das Banner der Ueberzeugung, daß zu
Sozialisirung, morgen zu Kommunisirung jeder Betrieb reif
ist, aus dem nicht Annoncen sprießen. Wer aber von einem
Inseratenbeet Blümlein zu pflücken wagt, werde vom heili*
gen Zorn der selben Presse gestraft, die, während Unser*
einem jede Papierforderung abgelehnt oder beknausert wurde,

haushohe Anzeigenballen auf ihre Märkte warf und dann
noch über Kulturschädigung durch die Fapiernoth schrie,
weil sie Wertheims Waschblusen und Tietzens Emailgeschirr
nicht immer zu richtiger Zeit austuten konnte. In puncto
Vergnügungsucht haben Sie, leider, auch scharf und klar
gesehen. Erinnern Sie sich aber, bitte, an das erste Kapitel
in dem himmlisch lüderlichen Buch Giovannis Boccaccio.
Durch sein Florenz schleicht erst, tost dann die Pest. Die
Furcht vor dem Schwarzen Tod löst alle Bande ehrwürdiger
Sitte. Wenige wenden sich vom Geräusch, von den Aengsten
der Welt in die Beschaulichkeit stillen und kargen Lebens. Die
Meisten stürzen sich Hals über Kopf in den Schaum wirbeln*
den Genusses, in die Taumel hastig erraffter, erraubter Won*
nen. Gesetze? Gelten nicht mehr. Richtende Gottheit wird
Schemen. Das Kind flieht den mit Beulen bedeckten Leib der
Mutter, den zuvor zärtlichen Vater scheucht Angst vor An*
steckung, jagt Ekel vom Bett des Sohnes, der Bruder ver*
riegelt der erkrankten Schwester die Thür, Jungfrauen bloßen
vor dem Blick des grünen Pfuschdoktors, des lüsternen Quack«
salbers den brennenden Leib, die Blüthe toskanischen Adels
verwest in eilig ausgeschaufelten Massengräbern, unbeweint,
von bezahlten Knechten auf den Anger gekarrt, aus der
münzbaren Seidenhülle geschält, allen Goldes und Edelstein*
schmuckes beraubt, und in die Signoripaläste, die Kaufherren*
häuser wälzt sich ein trunkener Haufe, Männer und Weiber,
zu plündern, heimzuschleppen, was nicht mit Nägeln und
Nieten unlöslich befestigt ist. Jeder stiehlt, trügt, schwört
Meineide, marodirt auf dem Schlachtfelde der Pest, ver*
schlemmt und verhurt schleunig das Ergaunerte, späht vom
Zechgelag oder zerknüllten Laken schon nach neuer Beute*
gelegenheit, lacht keuchend dem Tod in die entfleischten
Zähne. Der letzte Tag werde der letzte Rausch. Und unter
Pampineas sorglos strahlendem Auge schlingen die Leiber
dreier Jünglinge sich in das Gewinde der sieben Mädchen*
gestalten: und schon rundet sich der Kranz der zehn No«
vellen, die Symphonie des Duftes von Jugendblüthe und
desWurmathems aus süßlich faulendem Erdstoffrest. Hier ist
nicht Florenz; fließt die Spree, nicht der Arno; hat Film*
heim, nicht Lorenzo, Feste feiern gelehrt. Klang aber nicht

manchmal ein Nachhall dekameronischen Gelächters, noch
ausborussisch verplumpten Zwerchfellblähungen, in Ihr Ohr?"
Noch ahnt Deutschland nur, daß seine Erde vom Schwarzen
Tod zu Mahdstätte erwählt ward. Horchen Sie, dringen sie
tiefer in dieses Wesen: auch hier wird Tragoedie. Lesen
Sie, nach Lassalle, Jeremias, den viel älteren Juden. In dem
Babylon dieses Propheten funkelt der allmächtig scheinende
Gott Bei, von Andacht, wie heute nur Oeffentliche Mein*
ung, umdienert: und doch ein von der Profitgier schlauer
Priester aus Pappmasse und Goldtünche gebildeter Trug*
götze, von dessen Opferstein und Spendentafel die Pfaffen*
schaft mit Weib und Kind nachts die Speisen frißt, die
Danktränke säuft. Jäh ist dieses Babylon, da seiner Sünden
Maß bis an den Rand voll war, von der Höhe gestürzt,
in Abgrundstiefe geschmettert worden. In der Hand des
Herrn war es ein goldener Kelch gewesen; weil von dessen
Wein alle Völker der Erde getrunken, in Taumel frech
rasender Tollheit sich berauscht hatten, brach die strafende
Hand des Ewig»Gerechten den Kelch. Und nicht eher er«
steht der Schmied, der die Stücke in neue Einheit, neue
Reinheit fügt, als in der Morgenstille, da ein Jeglicher seine
Seele gerettet, von der Missethat der Ahnen, der Geschwister,
von eigenem Frevel geläutert hat. Florenz oder Babel,
Boccaccio oder die Belbefehder: Sie haben freie Wahl."

Exegetik

Die Klitterer sind in emsiger Arbeit. Jede Woche bringt
mindestens ein Buch, worin ein Schuldiger, Beschuldigter oder
Verdächtiger der Heimath, dem Erdkreis, flink noch dem pa*
riser Kongreß zu „beweisen" sucht, daß es während der Wehen
des Krieges in der berliner Wochenstube höchst sauber zuging
und daß, wenn, wirklich, mal was versehen wurde, er daran
eben so schuldlos war wie das Neugeborene selbst. Die Er*
bärmlichkeit unserer Ebertei hat Leute, die im Winter noch
ängstlich gackernden Hühnern glichen, schon den Kamm so ge«
schwellt, daß sie sich dreist wieder in die Sonne wagen und
von ihren Haufen ins deutsche Land krähen. Vorsicht mußte
sie mahnen, stumm im Schatten zu bleiben, bis Vergessen«
heit ihre dunklen Schwingen über sie gespreitet hat. Den

Historiker Helfferich kennen wir lange schon, denken mit
einem heiteren, einem nassen Auge seines Unterseejäger*
lateins, manches anderen verderblichen Schwatzes und freuen
uns, daß er, nach odyssisch bunter Irrfahrt, zu. rechter Stunde
noch seinen eigentlichen Beruf gefunden hat: Ullsteinbücher
zu machen. Wenn er mit heißem Bemühen den alten Dumas
und den Pseudorussen Samarow studirt, kann seinem ersten
Historienroman, dessen Propeller durch das widderstarke
Zeugniß des Dr. Muehlon zermorscht worden ist, ein Schwärm
anderer Mären nachflattern. Auch Graf Pourtales, über
dessen Eignung zum Leiter einer Botschaft Ersten Ranges
selbst in der Gilde das Urtheil nicht schwankt, fühlt das
Bedürfniß, zu erzählen, was sein, leider, fast taubes Ohr in
Petrograd „gehört" zu haben glaubt. Sollte all das Zeug
Leser finden und Widerhall wecken, d«nn erst könnten Ernst*
hafte genöthigt sein, in dieses Meer des Irrthumes und Selbst*
truges niederzutauchen. Wie leicht, wie früh die Wahrheit,
in ihren wichtigsten Wesenszügen, zu erkennen war, lehre der
Auszugeines Briefes, der 1916ausden Vereinigten Staatennach
Berlin kam und den Zufall mir jetzt wieder vors Auge warf.
„Der Geist, der Deutschland durchzieht, ist in der That grofi
und gewaltig, ein Geist von Einheit und Brüderlichkeit, von Opfer-
willen und Heldenthum, von leidenschaftlich überzeugter Zuversicht,
daß Eure Sache gerecht ist, siegen wird und muß und daß der Sieg
nicht nur eine Nothwendigkeit für Euer nationales Dasein, sondern
in seinen ferneren Ergebnissen ein Segen für die Welt ist. Wo das
Erscheinen solchen Geistes, aus einer Bewegung der Urtiefen natio-
nalen oder religiösen Gefühles erschaffen, in der Geschichte der
Völker zu spüren ist, sind seine Begleiterscheinungen ein mehr oder
minder ausgeprägter Fanatismus, eine psychologisch durchaus erklär-
liche, mehr oder minder akute Beeinträchtigung objektiver Auffassung-
und Beurtheilungfähigkeit. Daß, in der Atmosphäre, die Dich um-
giebt, selbst ein sonst so nüchtern, klar und unabhängig denkender
Mensch wie Du jetzt so denkt und empfindet, wie Dein Brief zeigt,
ist natürlich. Selbst wenn es in meiner Macht stünde, würde ich
nichts thun, Deine Ueberzeugung zu erschüttern, gerade so wenig,
wie ich je versuchen würde, den Glauben eines religiösen Menschen
zu stören. Da Du aber einen weiteren Meinungaustausch anregst,
will ich meine Gedanken über diesen unseligen Krieg auszusprechen
versuchen. Im Großen und Ganzen sind es die der überwältigenden
Mehrheit der denkenden Leute in Amerika; wobei zu bemerken ist,

daß Amerika, seiner Rassen-Zusammensetzung nach, im Wesentlichen ein Land ohne Vorurtheil ist. Mit seinen vielen Millionen von Einwohnern deutscher Abstammung kann es nicht antideutsch gesinnt sein, "war es auch bis zu diesem Krieg nie, mit seinen Millionen Juden kann es nicht prorussisch sein, mit seiner geschichtlichen Entwickelung, die es in ernsten Krieg nur gegen England gebracht hat (das außerdem während der kritischen Jahre des Bürgerkrieges zwischen Nord und Süd für den Süden Partei nahm), und aus manchem anderen Grund, kann es nicht proenglisch sein, war es auch bis zu diesem Krieg nie. Die Volksstimmung Amerikas war in dem Burenkrieg entschieden antienglisch, im Balkankrieg protürkisch, in dem italo-türkischen Krieg antiitalisch, in dem russisch-japanischen Krieg projapanisch, trotzdem eine Stärkung Japans den materiellen und nationalen Interessen Amerikas zuwiderlief. Amerika ist, so unwahrscheinlich Dir Dies auch klingen mag, am Wenigsten von allen großen Nationen auf seinen materiellen Vortheil bedacht (was vielleicht keiner besonderen Tugend entspringt, sondern durch die geographische und ökonomische Lage des Landes bedingt ist). Amerika ist ein Land (zwar noch nicht von hoher Kultur, aber) von hoher Humanität und von einem naiven Idealismus. Es hat die von China nach dem Boxerkrieg empfangene Entschädigung zurückgegeben, hat dem besiegten und machtlosen Spanien aus freiem Willen eine Entschädigungsumme für die Philippinen bezahlt, hat sich geweigert, Kuba zu annektiren, und, trotz allen Herausforderungen, darauf verzichtet, sich Mexiko anzueignen.

Ich höre Deine ironische Einwendung: ‚Und vor lauter Humanität liefert Ihr Waffen an unsere Feinde und verlängert dadurch den Krieg.' Die Antwort liegt in der Betonung der letzten vier Worte, die nur bedeuten können, daß ohne die amerikanischen Waffenlieferungen die gegen Euch Verbündeten, weil ihnen die nöthige Munition fehlt, rasch besiegt werden würden. Amerika sollte also dazu mitwirken, daß dem am Besten auf den Krieg vorbereiteten Lande der Vortheil dieser Vorbereitung dauernd erhalten bleibe. Das hieße: eine Prämie auf Kriegrüstungen, auf bewaffneten und daher nothwendiger Weise unsicheren Frieden setzen; denn es liegt in dermenschjichen Natur, daß ein bis an die Zähne bewaffneter Mann weniger geneigt ist, einen Zwist, den er als ernst betrachtet, friedlich zu schlichten, als ein minder stark gerüsteter. Auch beweist gerade die deutsche Klage über die Verlängerung des Krieges durch amerikanische Waffenlieferungen, daß die Verweigerung solcher Lieferungen eine direkte Parteinahme zu Gunst Deutschlands wäre. Die große Mehrheit aller Amerikaner ist überzeugt, daß die] Regirenden in Deutschland und Oesterreich, wenn auch vielleicht nicht die Völker,

für den Ausbruch dieses Krieges verantwortlich sind, daß sie sich gegen Menschlichkeit und Recht vergangen haben, daß zum Mindesten Frankreich und England den Krieg nicht wünschten, sein Kommen sie daher fast unvorbereitet fand und daß es eine entschiedene, schwerwiegende und ungerechtfertigte Stellungnahme gegen Eure Feinde wäre, die Waffenlieferungen einzustellen, besonders auch, weil Ihr durch den vertragwidrigen Einbruch in Belgien die Waffenfabriken und Eisenminen diesesLandes und ungefähr fünfundsiebenzig Prozent der gesammtenErzeFninkreichsEuch verschafft habt. Waffenlieferung Neutraler in Kriegszeit ist ein uraltes, unbestrittenes, von internationaler Jurisprudenz anerkanntes, von Euch selbst oft ausgeübtes Recht. Eine hierauf gestützte und von je her befolgte Praxis inmitten eines Krieges zu ändern: Das wäre offener Neutralitätbruch. Denn es müßte der einen Partei nützen, der anderen schaden. Daß. wir die Waffenausfuhr nach Mexiko für eine Weile verboten haben, ist kein Argument; denn da handelte es sich nicht um Krieg zwischen Nationen, sondern um Bürgerkrieg; auch lag die Gefahr nah,, daß solche Waffen, im Fall der Nothwendigkeit unseres Einschreitens in Mexiko, gegen Amerika selbst verwendet würden. Unsere Fabriken hätten den Deutschen eben so gern Waffen geliefert wie deren Feinden. Daß die deutsche Flotte die englische Sperre nicht durchbricht und sich den Seeverkehr öffnet, ist nicht Amerikas Schuld. Die Ueberlegenheit der englischen Flotte und die daraus sich ergebenden Folgen mußten Deutschland bekannt sein, ehe es diesen fürchterlichen Krieg entstehen ließ, und es hat eben so wenig ein Recht, über diese Folgen Klage zu führen, wie die Alliiiten ein Recht haben, über die Ueberlegenheit der deutschen Vorbereitung und Kriegsinstrumente Klage zu führen. Wer glaubt, daß die Profite, die Amerika aus diesen Waffenlieferungen einheimst, die Oeffentliche Meinung in Amerika beeinflussen, verkennt die Denkart der Amerikaner vollkommen; er verkennt auch, daß dieser Nutzen in verhältnismäßig wenige Taschen geht und die Oeffentliche Meinung hier bekanntlich dem Großindustrialismus durchaus nicht günstig gestimmt ist und ihm diese großen Profite nicht gönnt.

Du citirst mit Beifall das Wort eines preußischen Generals: ‚daß im Krieg Alles auf das dumme Gesiege herauskommt'. Du würdest sicher nicht sagen, daß im täglichen Existenzkampf des Einzelnen oder im Konkurrenzkampf der Industrien Alles auf Erfolg ‚herauskommf. Du würdest vielmehr der Erste sein, zuzugeben, wie Du in Deinem Denken und Handeln stets dargethan hast, daß im Kampf um den Erfolg, wenn auch noch so bitter, und wenn es selbst um das Dasein des Individuums und die Erhaltung von Frau und Kind geht, gewisse ethische Grenzen, die das Ge-

wissen und der Moralbegriff der Menschheit gezogen haben, zu achten
seien. Was die nicht kriegführenden Nationen Deutschland zur Last
schreiben (abgesehen von der Verantwortlichkeit für den Krieg),
worin die anscheinend in Deutschland nicht verstandene oder ihm
gleichgiltige Ursache des Phänomens liegt, daß sich die Oeffentliche
Meinung der neutralen Länder mehr und mehr von ihm abgewendet
hat, Das ist gerade die Bethätigung des in keinem früheren Krieg
Deutschlands befolgten, aber jetzt, wie es scheint, die Kraft einer
nationalen Obsession habenden Grundsatzes, daß Alles, buchstäb-
lich: Alles, erlaubt und sogar geboten ist, um zu siegen; von dem
veriragwidrigen liinbruch in das unschuldige Belgien bis zu Be-
schießung offener Plätze (womit Deutschland angefangen hat), und
zwar ohne vorherige Warnung, Zerstörung von Kunstmonumenten,
die der ganzen Menschheit angehören, wie in Rheims und Loewen,
Lusitania-Gräuel, Anwendung von Giftgasen, die quälenden Tod oder
unheilbares Siechthum bringen, Festnehmen von Geiseln, willkür-
liche Auferlegung von Geld-Tributen und so weiter. Ich spreche
ron der Unschuld Belgiens, denn die Gespräche, deren Spur Deutsch-
land in den Akten fand, hatten ja als Drehpunkt ausschließlich den
Fall, daß Deutschland Belgiens Neutralität verletzen würde, bedeu-
teten also keineswegs eine Preisgebung der belgischen Neutralität.
Wo sie, augenscheinlich in Folge des Uebereifers eines englischen
Militärbevollmächtigten, sich nicht strikt innerhalb dieser Grenzen
hielten, wurden sie, wie die veröffentlichten Akten beweisen, von
der belgischen wie von der englischen Regirung formell und rück-
haltlos verworfen und widerrufen, und zwar offenbar bona fide, denn
dieser Widerruf fiel in eine Zeit, wo kein Mensch daran denken
konnte, daß diese Schriftstücke je das Licht der Welt erblicken
würden. Deutschlands Begründung, daß es die Gefahr eines Vor-
marsches französischer und englischer Truppen durch Belgien ver-
meiden mußte und deshalb die Initiative des Vertragsbruches er-
griff, ist, selbst wenn es ein sittlich haltbares Argument wäre, kein
stichhaltiges: denn England und Frankreich hatten sich soeben vor
aller Welt feierlich verpflichtet, Belgiens Neutralität zu achten. Und
wenn England, wie Ihr glaubt, seit Jahren geplant hätte, Euch via
Belgien an den Leib zu gehen: hätte es dann nicht eine zur In-
vasion einigermaßen genügende Truppe in Bereitschaft gehabt, statt
der siebenzigtausend Mann, die im ersten Monat des Krieges seine
ganze Streitmacht bildeten? Daß Belgien dem deutschen Neutralität-
bruch mit Waffengewalt entgegentrat, trotzdem offenbar in seinem
materiellen Interesse gelegen hätte, keinen oder doch nur schlaffen
Widerstand zu leisten, geschah nicht auf Gebot Englands (welche
Macht hatte denn England, zu gebieten oder Gehorsam zu erzwingen?),

sondern entsprang einem zwingenden Impuls nationalen Ehrgefühls. Holland und die Schweiz, überhaupt jede anständig empfindende Nation hätte unter den selben Umständen das Selbe gethan. Außerdem: welches Gewicht konnte für Belgien das deutsche Immunitätversprechen in der Stunde haben, wo Deutschland selbst den Beweis gab, daß es sogar durch einen feierlich beschworenen internationalen Neutralisirung-Vertrag sich nicht gebunden fühlte?

Was Deutschland auf den Kriegsschauplätzen und zu Haus geleistet hat, bekundet so große nationale Eigenschaften, daß selbst Eure Feinde ihnen den Tribut ihrer Bewunderung nicht vorenthalten, Eigenschaften, die Deutschlands Recht auf Führerschaft bewiesen hätten, wenn sie nicht, zu Eurem Unglück, durch widermenschliches und grausam gewaltthätiges Handeln und Denken um ihre Wirkung gebracht worden wären. Die von Euch gepredigte und angewandte Theorie von der Nothwendigkeit des Schreckens der Kriegsführung ist keine neue Entdeckung. Sie ist uralt, so alt, daß- die civilisirte Welt isich ihrer kaum noch erinnerte und sie seit Menschenaltern zusammen mit vielem Anderen, was der Fortschritt der Kultur lind der Menschlichkeit in mühsamem Ringen und Leiden überwunden zu haben glaubte, als abgethan betrachtete. Eure Wortführer nennen Das Phrasen und Sentimentalität. Sind es Phrasen, so ist das ganze Aufwärtsringen der Welt seit zahllosen Jahren auf Phrasen gegründet. Ich habe in einer deutschen Zeitung neulich einen Artikel gelesen, worin einer Eurer Professoren, ein Rechtsgelehrter, sagte, weil die Russen in Ostpreußen wie Barbaren gehaust haben, stehe Euch das zweifellose Recht zu, Oxford und Cambridge zu beschießen und zu zerstören. Unglaublich; aber wahr.

Und was hat Euch die Schreckenstheorie genützt? Eure Siege dankt Ihr anderen Eigenschaften. Die Schreckenstheorie hat Eure Feinde zum äußersten Opfer gestählt, die Neutralen erbittert, Eure Freunde enttäuscht und betrübt und Drachenzähne gesät, deren Frucht noch viele Jahre nach Friedensschluß gegen Euch erstehen wird. Wie anders würdet Ihr heute beurtheilt werden, wenn Ihr Eure gewaltige Stärke mit Milde und Schonung geübt, wenn Ihr mit dem Bewußtsein und der Bethätigung überlegener Kraft Ritterlichkeit und Großmuth gepaart hättet! Phrasen? Die Mehrheit der Welt denkt anders.

Du sagst, Deutschland sei die einzige Großmacht, die vierundvierzig Jahre lang den Frieden ^erhalten un(j keine Territorialerwerbungen irgendwelcher Art mit Waffengewalt'gemacht hat. Deutschland hat zwar innerhalb dieser Zeit ein strategisch wichtiges Stück China genommen, den Herero-Krieg geführt, in Afrika und im Stillen Ozean Land annektirt (und im Austausch für eins davon das werthvolle Helgoland erhalten), in Kleinasien festen Fuß gefaßt.

Aber im Ganzen muß die Welt anerkennen, daß Deutschland von
1871 bis 1914 seine ungeheure militärische Macht wirklich nicht zu
Eroberungversuchen anwandte. Hat es über die Ergebnisse dieser
weisen und weitschauenden Politik zu klagen gehabt? Es ist in
dieser für Volksgeschichte kurzen Zeilspanne mächtiger geworden,
als irgendein anderes Land, es ist an Reichthum, Volkswohlsein und
Prestige gediehen wie keine zweite Nation, seine Industrien, seine
Schiffahrt haben ihm Eroberungen und Triumphe gebracht, die in der
Wirthschaftgeschichte der Welt beispiellos dastehen und nur in den
militärischen Glanzthaten der napoleonischen Aera eine Parallele
finden, es hat Holland und Belgien ohne Schwertstreich in deutsche
Einflußsphären verwandelt, hat in der Türkei die Vorherrschaft er-
rungen, sein Ansehen wuchs von Tag zu Tag in Südamerika, in
Asien, selbst die britischen Kolonien konnten der sieghaften Tüchtig-
keit der deutschen Handelseroberer nicht widerstehen. Was hat der
neu entdeckte englische ‚Marine-Militarismus', der, wie Du sagst,
‚der ganzen Welt den Willen Englands mit den Gewaltmitteln seiner
Flotte aufzuzwingen versucht1, gethan, um Euch den Weg zu sperren?
Nicht das Allergeringste. England hat seine riesige Seemacht jeden-
falls seit dem achtzehnten Jahrhundert eben so wenig mißbraucht
wie Ihr bis zu diesem Krieg Eure Landmacht. Daß England gegen
Deutschland eine lückenlose Seeblockade durchzuführen sucht und
damit in einer den bestehenden seekriegstechnischen Umständen Rech-
nung tragenden Weise vorgeht, ist nach den Begriffen unserer und
anderer führenden Juristen sein gutes Recht, Auch Nordamerika
hat im Bürgerkrieg vier Jahre lang Alles gethan, was völkerrecht-
lich in seiner Macht stand, um den Ein- und Ausfuhrbetrieb der
Häfen des Südens direkt wie indirekt zu hindern. Diese natürliche
Kriegsmaßregel einen Aushungerungskrieg gegen Frauen und Kinder
zu nennen, ist nicht richtig. Daß Ihr gegen diese Blockade und zur
Zerstörung englischen Handels Eure erstaunlich tüchtigen Untersee-
boote anwendet, erscheint mir durchaus berechtigt, so lange Ihr
Euch in den Grenzen legitimer Kriegsführung haltet. Daß England
in mancher Beziehung die Rechte Neutraler willkürlich und thöricht
beeinträchtigt, daß es Euch durch einzelne kleinliche und zweck-
lose Chicanen gereizt, durch gehässige und unfaire Bestimmungen und
Verfahren gegen deutsche Firmen und Interessen im Bereich eng-
lischer Rechtsprechung erbittert hat, bestreite ich nicht. Daß aber
Deutschland diese Provokationen als Vorwand für Repressalien be-
nutzt, die thatsächlich Krieg gegen Frauen und Kinder und andere
Nicht-Kämpfer bedeuten, schlägt dem Gewissen der Welt ins Ge-
sicht. Und zwischen den paar englischen und den vielen deutschen
Neutralitätverletzungen ist ein ungeheurer Unterschied: keiner dec
englischen Uebergriffe hat ein Menschenleben gekostet.

Du sagst, Deutschland sei nicht an diesem Krieg schuld. That-
sache ist, daß Deutschland den Krieg erklärt hat. Er wäre vielleicht
doch gekommen, auch wenn ihn Deutschland nicht erklärt hätte;
aber in diesem ,vielleicht' liegt ein furchtbares Maß von Verantwort-
lichkeit. Du sprichst von der ,ungeheuren Unterlegenheit' in der
Kämpferzahl, die Euch gezwungen habe, durch schnellstes Vorgehen
Euer Land zu schützen. Erstens aber erscheint die ,Unterlegenheh'
bei hundertzwanzig Millionen Deutschen-Oesteireichern und zweihun-
dert Millionen Franzosen-Russen selbst auf dem Papier nicht so arg,
wenn man bedenkt, wie viele Millionen dieser Russen, wegen der
zu durchmessenden Riesenstrecken, viele Monate lang gar nicht mit-
zählten; zweitens hattetlhr immerden gewaltigen Vortheil strategischer
Bahnen und die Russen nicht: drittens konntet Ihr Eure Truppen
je nach Bedarf von Ost nach West, von "West nach Ost werfen,
während Rttssen und Franzosen getrennt an den äußeren Linien
kämpfen mußten; viertens weiß Jeder, daß es in einem modernen
Krieg weniger auf Kampferzahl als auf Vorbereitung, Führerschaft
und Munition ankommt: und daß darin jedenfalls die Russen, an-
fangs auch die Franzosen, Euch ,ungeheuer unterlegen' waren, be-
darf wohl keines Beweises. Die russische Mobilmachung kann also
nicht als ein stichhaltiger Grund angesehen werden, der Euch zwang,
den Kriegsausbruch gerade an dem Tag zu forciren, an dem das
viel mehr bedrohte Oesterreich, trotz dieser Mobilmachung, sich
endlich bereit erklärte, mit Rußland direkte Verhandlungen zu be-
ginnen. Lies die Depeschen, die Sir Edward Grey am vorletzten
tmd letzten Julitag an den Englischen Botschafter nach Berlin
schickte und deren Inhalt Eurem Kanzler mitgetheilt wurde. Ist
Das die Sprache eines Händelsuchers? Warum ist Deutschland auf
diese dringenden und so klar den Stempel und Ton der Aufrichtig-
keit tragenden Anregungen nicht eingegangen? Warum ist das
Unglück des Krieges so hastig in die Welt gebracht worden, daß
Ihr, trotz den Bestimmungen des Dreibundvertrages, Italien weder
befragt noch auch nur zuvor benachrichtigt habt? Beweisen nicht
die Erklärungen, die der sicher nicht deutschfeindliche Giolitti im
italischen Parlament abgab, daß schon vor zwei Jahren Oesterreich
Krieg plante? Ich kenne die Stimmung, die vor dem Krieg in
England und Frankreich herrschte, kenne die Absichten der maß-
gebenden politischen und sonstwie leitenden Persönlichkeiten genug,
um positiv zu wissen, daß, von ein paar gewichtlosen Schreiern
abgesehen, diese Lander keinen Krieg wollten. Die ,Großfürsten-
Partei' in Rußland wollte, wie ich Dir glaube, Krieg; aber jetzt
noch nicht. Die brauchtet Ihr, wie der Erfolg ja gezeigt hat und
"wie jedem nüchtern beobachtenden Menschen im Voraus klar sein

mußte, nie als ebenbürtigen Gegner zu betrachten; Ihr konntet sie
ganz ruhig herankommen lassen, wenn sie sich in ihrer Verblendung
stark genug glaubte. In einen von Rußland unternommenen An-
griffskrieg wäre Frankreich, wenn überhaupt, nur widerwillig und
mit gelheilter Volksstimmung mitgegangen; und keiner noch so
■chauvinistischen Regirung hätte das englische Parlament erlaubt,
dn solchem Krieg mitzukämpfen. Ihr hättet die Russen entsetzlich
Terhauen und die civilisirte Welt hätte sich königlich darüber gefreut.
Wenn Ihr wenigstens klipp und klar zu der Triple-Entente ge-
sagt hättet: ,Wir sind fast siebenzig Millionen; wir haben bewiesen,
auf jedem Gebiet menschlichen Strebens und Erreichens, was wir
leisten können; wir brauchen (oder, richtiger: unser Volk glaubt,
■daß wirs brauchen) für unsere nationale Entwickelung ein weiteres
Landgebiet, als wir daheim und in unseren Kolonien besitzen, und
festere Sicherung unserer Daseinsbedingungen. Ihr habt den besten
Theil der "Welt, weitaus mehr, als Ihr braucht; seht, daß uns ein
geeignetes Stück eingeräumt werde, oder gebt uns wenigstens freie
Hand, uns mit Belgien, Portugal und Anderen zu verständigen. Dann
«ind mit Euch Abkommen möglich, die den Frieden sichern vind den
beständig wiederkehrenden, die Nerven und den Geldbeutel der Welt
•erschöpfenden Kriegsdrohungen ein Ende machen; rufet zu diesem
Zweek eine Konferenz ein. Inzwischen soll neue Rüstung und Mo-
bilmachung verboten sein und gegen Widerstrebende die vereinte
Gewalt angewandt werden.' Auch Das wäre, freilich, meines Er-
achtens unnöthig gewesen. Denn die Natur der Dinge arbeitete für
Euch und mit einigem Geschick und Takt (allerdings kaum noch
Eigenschaften der deutschen Diplomatie seit Bismarck) und etwas
€eduld wäre Euch Alles, was Ihr braucht, im Lauf der nächsten
zehn bis fünfzehn Jahre ohne Krieg zugefallen. Aber wenn die
Triple-Entente solches Verlangen abgelehnt oder kein annehmbares
Arjgebot gemacht hätte und Ihr dann, nach endgiltiger Warnung, zu
den Waffen gegriffen hättet, so hätte der Fall ein ganz anderes An-
sehen gehabt, als er jetzt hat; viele neutral Denkende hätten Euren
Standpunkt als nicht unberechtigt betrachtet, statt sich, wie heute,
ait Widerwillen von den Sophistereien abzuwenden, mit denen Eure
Schreiber zu beweisen suchen, daß man Euch arme, unschuldige
S.ämmer überfallen habe, um Euch zur Schlachtbank zu führen. Ich
bin aber gewiß, daß solche geharnischte, aber in freundlicher und
überzeugender Sprache abgefaßte Erklärung an die Triple-P"ntente
nicht in Krieg, sondern in dauernde Verständigung geführt hätte.
Bis vor zehn Jahren waren Englands Beziehungen zu Euch sehr
gut, meist mehr als gut, wie/ zum Beispiel, die Ausliefeninj von
Helgoland beweist. Wenn Haß, Neid und Mißgunst wegen Deutsch-
lands phänonieralerEntwickelurg und Konkurrenzfähigkeit dasTreib-

(
motiv für Englands Handeln Euch gegenüber wäre, so wäre eine
feindsälige Haltung damals eben so stark begründet gewesen -wie
jetzt. Englands Verhältniß zu Euch änderte sich erst in Folge Eure*
bedrohlichen Flottenbauprogramms (und durch gewisse in Wort, Schrift
und That sich äußernde Tendenzen, denen man allerdings im Aus-
land mehr Bedeutung beimaß als in Deutschland selbst, mehr, als sie
■vielleicht verdienten).Dieses Programm mußte England als wesentlich
gegen sich gerichtet und als eine ernstliche Gefährdung seiner Le-
bensinteressen und Existenzbedingungen sehen. Auch Ihr wäret un-
ruhig geworden, wenn Rußland plötzlich die Politik angekündet
hätte, eine enorme Flotte im Meerbusen von Riga zusammenzuziehen;
und selbst dieser Vergleich hinkt noch: denn für Euch hat die See
lange nicht die Bedeutung wie für England. Dieses Flottenpro-
gramm mit seiner Begründung und mit immer lauteren Aeußerungen
wachsender Feindsäligkeit trieb England in die Entente mit Frankreick
und dadurch auch mit Rußland. Das war nicht Offensiv-, sonder»
Defensiv-Politik. Unter den obwaltenden Umständen war sie durch-
aus begreiflich; ihre Weisheit im Interesse Englands, Frankreichs
und des Weltfriedens habe ich aber von je her bezweifelt. Noch
mehr, freilich, die Weisheit Eures hastigen Flottenbaues; in dieser
Auffassung stimmten einige Eurer besten politischen Denker mit
mir überein; und das Ergebniß scheint sie zu rechtfertigen.
Die unmittelbare Ursache des Krieges war, daß Oesterreich
seit Aehrenthals Lorber die Manie bekam, eine .schneidige' Politik
treiben zu können und zu sollen. Nichts ist gefährlicher als die
Dummkühnheit eines Schwachen, der plötzlich von Heroentollheit
befallen wird. Thatsächlich war sich Oesterreich, wie ich aus den»
kurz vor Ausbruch des Krieges hier eingetroffenen Brief eines
führenden Mannes ersah, der Tragweite und der unvermeidlichen
Folgen seines beispiellosen Ultimatums an Serbien nicht bewußt
und meinte, daß es auf Kosten dieses armsäligen Staates ungestört
den Helden spielen könne. Daß Oesterreich und Rußland einander
durch Mobilisirungen und durch ihre halb von Bluff, halb von kopf-
loser Furcht eingegebenen Schritte ins Bockshorn jagten, ist begreif-
lich. Sie trauten einander nicht, trauten vor Allem sich selbst
nicht, ihrer eigenen Stärke und Bereitschaft. Aber Deutschland,,
im Bewußtsein seiner gewaltigen moralischen und militärische»
Ueberlegenheit, seiner bis ins Kleinste fertigen Kriegsmaschine, hätte
mit dem Kaltblut und dem Selbstvertrauen des Starken die Wirrniß
und Gefahr der Lage zu beherrschen vermocht. Und wenn Deutsch-
land dem zitternden und an seinen Lippen hängenden Europa die
Worte ,Es bleibt Friede* zugerufen und durch sein Veto die Welt .
vor dem Fluch dieses Krieges bewahrt hätte, so hätte es sich nicht
.

nur ein unsterbliches, in der Weltgeschichte einzig dastehendes Verdienst erworben, sondern ihm wäre die unbestrittene Führung auf Eurem Kontinent zugefallen und die dankbaren, von dem Albdruck der Kriegsdrohung befreiten Völker hätten ihm gern bewilligt (wie Sir Edward Grey in seinem berühmten Telegramm andeutet), was es zu vernünftiger Ausdehnung seines eigenen Entwickelung- und Einflußgebietes gefordert hätte. Daß in einem Angriffskrieg Deutschland-Oesterreichs gegen Frankreich-Rußland England mit Frankreich gehen mußte, war, da die Entente einmal bestand, so sonnenklar, daß ich den deutschen Ausbruch überraschter Empörung gegen England nicht verstehen konnte. England wäre eines jämmerlichen Treubruches schuldig geworden, der es der Achtung der Welt beraubt, seine Freunde tief erbittert und es gänzlich isolirt hätte, wenn es ‚gekniffen' hätte. Und es konnte sich, von aller moralischen Verpflichtung und von dem Zwang politischer Erwägungen abgesehen, um so weniger versucht fühlen, mit Deutschland in der kritischen Stunde ein Sonderabkommen irgendwelcher Art zu schließen und neutral zu bleiben, als Deutschland durch sein Vorgehen in Belgie» soeben bewiesen hatte, daß es sich durch Verträge nicht für gebunden erachtet, wenn militärische Interessen dagegen spiechen. Wer in so kurzer Zeit so beispiellose Fortschritte gemacht hat wie Deutschland, wer durch eigene Tüchtigkeit und Schicksalsgunst an Reichthum, Macht und Volkswohlsein so viel erreicht hat wie Ihr, Der kann sich den Luxus der Versöhnlichkeit und Bescheidenheit erlauben, Der sollte Gott danken, daß es ihm so gut geht, und soM sich bewußt sein, daß so ungeheure Erfolge einer Nation, ganz wie die eines Einzelnen, eine gewisse Reizbarkeit und Eifersucht erzeuge» müssen. Er darf sich des Erreichten freuen, soll aber vermeiden, sich damit zu brüsten und den Stolz auf seine Ueberlegenheit der Welt unter die Nase zu reiben; soll zwar immer weiter streben und bauen, aber mit Takt und thunlichster Rücksicht auf minder Erfolgreiche; soll zu warten, sich weise zu bescheiden und zu beschränke« wissen, soll leben und leben lassen, den Besitz Anderer, die, trote geringerer Tüchtigkeit, das Ererbte genießen, neidlos und ohne Begier betrachten und der Zeit ihr Recht lassen, weiterhin das Verdienst zu belohnen, die Untüchtigkeit und Trägheit zu strafen. Habt Ihr so gedacht und gehandelt? War Euch nicht, in dem berechtigten Bewußtsein Eurer größeren Tüchtigkeit und Anspannung, stets ein Dorn im Auge und ein beständiges bitteres Aergerniß, das Euck die Zufriedenheit und die Freude am Errungenen trübte und vergällte, daß minder Tüchtige so große ererbte Vortheile besitzen? Bar habt sie zu Euren Gegnern gemacht, nicht dadurch, daß Ihr erfolgreich mit ihnen konkurrirtet, was Ihnen zwar recht unangenehm war.

i
womit sie sich schließlich aber als mit einem unvermeidbaren Uebel
abgefunden hatten, sondern dadurch, daß Ihr in einer "Weise sprächet,
schriebet, handeltet und ihnen Zukunftbilder vors Auge führtet, die
sie tief beunruhigten und erschreckten. Nicht, wie Ihr meinet, Neid
und Haß, sondern die viel stärkeren Motive der Furcht und des
Selbsterhaltungtriebes haben sie gegen Euch geeint."
Dieser (an einen von Regirunglüge und übergärigem
Patriotenwahn Trunkenen gerichtete) Brief beweist, wie früh
dem unbefangenen Auge von Weitem die Wahrheit erkennbar
wurde. Der aus Deutschland stammende, auf dem geraden
Weg leiser Klugheit und hastlosen Fleißes in den Vereinigten
Staaten auf einen Machtgipfel gelangte Schreiber blickt freund«
lieh, oft mit bewundernder Seele in die Heimath zurück:
und erfühlt dennoch, daß sie vonHybris geblendet, aus Sünde
in Abgrund verleitet wird. Genau so hats, ohne den Gleich»
gesinnten zu ahnen, Albert Ballin gefühlt, den, seit sein
Empfinden nicht stumm blieb, Schranzen aus der Hofsonne
schoben. Höheren Wohlwollensgrad, als der Wärmemesser
dieses Briefes zeigt, wird Deutschland nirgends erhitzen.
Jeder Versuch, künstlich, mit der Lampe, das Reifen der
Gnadenfrucht zu schleunigen, alles Trachten, die enthüllte
Wahrheit, heute noch, neu einzuschleiern, muß mißlingen;
und kann der Sache Deutschlands nur schaden. Ein Kinds»
köpf mag wähnen, durch die Ausgrabung und Bestrahlung
französischer Wuthrede Erbauliches geleistet zu haben: und
hat doch nicht den winzigsten „Beweis" dafür erbracht, daß
Frankreichs friedliches Bauer» und Rentnervolk, das weinend
seine Söhne ins Feld ziehen sah, oder das Pazifistenkabinet
Viviani»Briand den Krieg gewollt hat; daß er nicht, als den
Militaristen nothwendig scheinender Präventivkrieg, in den
ersten Julitagen des Jahres 1914 in Berlin beschlossen und vor*
bereitet wurde. Russische Mobilisirung? Zar Nikolai bot \
das Pfand seines Wortes, daß er, wenn irgendeine Vermitte»
lung angenommen werde, seinem Heer nicht einen Vorschritt
zu Angriff erlaube. Wie Plunder wurde das Pfand abge«
lehnt. Wärs von der Absicht auf Trug angeboten worden
(was es nicht war): ein Dutzenddiplomat konnte ein muth«
willig den Frieden brechendes Rußland so rasch, so völlig
J

ins Unrecht setzen, daß es einsam blieb. Ein Neutralen»
gericht? Jeder politisch Erwachsene weiß, daß sich, zu Spruch
über die stärksten Erdmächte, keins finden ließe; weiß, daß
es nur in dieser Zuversicht gefordert wird. Auch von der
üblen Posse unseres Staatsgerichtshofes, hinter dessen Vor*
wand man in Versailles lästigen Fragen zu entweichen hofft,
ist höchstens Heimathapplaus, in diesem Nothfall werth»
loser, zu erhoffen. Alles Klitterns Mühe war vergebens. In
hellem Tag leuchtet Wahrheit. Und nur, wenn die Lippe der
deutschen Friedensucher nie ein unwahres, ein feig ausbiegen»
des Wort spricht, hebt Gerechtigkeit sich, zu strengem, doch
menschlichem Urtheil, auf den Richterthron.

Der Gedanke des Herrn (Jeremias 51,2B)

Von dem Inbegriff hoher Gerechtigkeit ist Strenge un»
löslich. Nie hätte Jeremias die Bannerschwenker und Fahnen*
hisser seines Babel dem Himmelsherrn zu Gnade empfohlen,
nie der Essener Johannes, der Rufer in Wüste, auch nur
gewünscht, das Otterngezücht am Jordan möge, ohne Buße,
dem Zorn des Sühners entschlüpfen. „Ehe Ihr nicht Reue
gezeigt und völligen Sinneswandel bewährt habt, kann Euer
Stamm nicht edle Frucht tragen; und den fruchtlosen fällt
heute die Axt, frißt morgen das Feuer." Auch aus unserem
Bei dröhnt, früh und spät, der Schrei nach Gerechtigkeit;
doch er steigt aus dem Schlund schmatzender Gaukler, die,
um Bauch und Gurgel behaglich zu weiden, gläubiger Volks»
einfalt Gottheit vortrügen. Soll der des Trugplanes Bewußte
mitschreien? Darf er der von den Erben der Kessel, und
Kesselchen befohlenen Losung gehorchen, die will, daß
„jetzt nur eine Stimme" noch aus Deutschland schalle? Der
Pfuhl, in den solcher Gehorsam betten müßte, wäre übler
befleckt, dicker mit Schmach gestopft als je einer, in dessen
Wärme der feig jeder Kriegmacherslüge Gefällige sich ver*
kroch. Zerbeulet, Deutsche, mit Eurer Zehe den Bei, dessen
Erzkleid übertünchtes Papier ist; schaut aus Eurem Auge,
nicht aus seinem stier glotzenden, die Pflicht und das Recht;
und Eures Munde Glocke läute Wahrheit ins Lügengeheul.
Weil ich den Grafen Brockdorff weder für einen Tropf

noch, trotz der Herablassung in Gemeinschaft mit den Her*
ren Scheidemann und Erzberger, für einen Schwächling hal*
ten möchte, muß ich glauben, daß er entschlossen ist, jeden
Vertrag abzulehnen, dessen Bedinge in so scharfe Kanten
gehärtet sind, 'wie der in solchem Krieg Besiegte, von selbst
erwirkter Sintfluth Ueberschwemmte erwarten mußte. Wenn
er Sühnbares sühnen, alles irgendwie Erträgliche annehmen
wollte, wäre die Vorbereitung seiner putzigen Anabasis als
das Vergehen eines gewissenlos Fahrlässigen zu ahnden. Die
uns feindliche Welt wird der groteske Aufzug von fast zwei»
hundert Personen (ein Viertel war, höchstens, nöthig) für
eine Stunde nur lachlustig stimmen. Dem Spott über so takt«
losen Unfug folgt dann aber wohl die Frage, ob ein Land, das
so üppig protze, vor dem Gläubiger den verarmten, zu Zah*
lung unfähigen Schuldner spielen wolle. „Drei Sonderzüge:
und der Boche wimmert täglich über Kohlennoth und Wa«
gonmangel; er bestöhnt seine Armuth: und dieser Troß muß
ihn, bei dem Geldstand von heute, an jedem versailler Tag
mindestens hunderttausend Mark kosten." Dennoch, West*
menschen, sind wir erschrecklich arm, reisen wir nicht Be*
pfründete in kalten, kahlen, verschmutzten Schneckenpost»
wagen; können aber die neue Verschwendung hadernder, rasch
an das Geräkel in Salonwagen gewöhnter Konkursverwalter
so wenig hindern wie gestern die Osterfahrt nach Baden»
Baden, in die Film«Preuß und Genossen sich, im ^Parlament»
zug", erdreistet haben. Und ist der große Aufwand nicht,
schmählich wie Mephistos, verthan? Herr Kautsky schrieb,
ihm sei „schleierhaft, nach welchen Gesichtspunkten die Frie»
densdelegation ausgewählt wurde". Der Schleier fällt mit
dem Vorurtheil, die Delegation erstrebe den würdigen, doch
schmerzhaften Frieden, der, kein anderer, jetzt noch zu ha»
ben ist. Geaichte Sozialdemokraten, die weitab von dem
Empfinden der Internationale und von deren Bekennern
drum geächtet sind. Ein als Pazifist abgestempelter Professor,
Herr Schücking, mit dessen Völkerrechtslehre die Erschieß»
ung des englischen Kapitäns Fryatt vereinbar ist und dessen
um Entschuldigung werbendes Gestammel nicht einmal an»
zudeuten wagt, er habe gegen das ungeheuerliche Urtheil

gestimmt, das er als Vorsitzender im Gerichtssaal verkündete.
Wer den letzten Herausforderer bittersten Britengrolles drei
Wochen danach mit Friedensverhandlung betraut, will sich
«lern Feind in Stachelpanzer und Stahlhelm zeigen. Dieser
Wille klirrte, rasselte aus allem Geräusch, das der Reise vor*
auslärmte. Reichsfinanzminister Dernburg hat geschrieben,
▪die gegen Deutschland Verbündeten seien der Anwendung
des „gemeinsten und unmenschlichsten Mittels" überführt;
4iat ihnen gedroht, Deutschland werde, sie sicher zu ver*
giften, lieber dem Bolschewismus als harten Bedingen sich
unterwerfen: also aus Furcht vor einem Grippeanfall sich
in Selbstmord entschließen. Reichsschatzminister Gothein,
sonst der Hypnos, der sanfte Schlafmohnspender der (in
Weimar schnell entmummten) Freisinnsgevatterschaft, tobt
im Tageblatt wider die „sadistischen Waffenstillstandsbedin»
gungen" (die, erstens, zwar hart, doch nicht so grausam waren,
wie die Häupter der Wilhelmstraße sie gefürchtet hatten, und
mit deren vorbehaltloser Annahme, zweitens, in Washington
undLondon niemals, in Paris kaum je gerechnet worden war):
zeiht also die Westmächte verbrecherischer, nur aus krankem
Hirn erklärlicher Quälsucht, deren Geilkrampf sich erst in
Lustmord entspannt. Minister Heine ruft: „Das deutsche
Volk ist die schönste Blüthe im Kranz der Kultur. Wir
werden nicht ruhen, sondern alle Kräfte zusammenraffen,
bis wir stark genug sind, das große Unrecht wieder gut»
zumachen, das man uns aufzwingen will." (Das Unrecht
des Vertrages, den dieser preußische Minister noch gar nicht
kennt.) Heines neuer Frühling singt weiter: „Die Wortführer
der Entente sind von Machtgier, Eitelkeit und Lüge verblödet."
Noch nicht völlig; denn in einem Aufruf, „mit dessen Ver*
breitung das Auswärtige Amt sich bereitwilligst einverstan*
den erklärt hat", wird ihnen nachgesagt, daß sie „einen teuf*
iischen Plan" hegen und „Deutschlands angebliche Schuld
am Krieg mit giftigem Lügengriffel unverwischbar ins Buch
der Geschichte eingraben" wollen. Der Deutsche Evange*
tische Kirchenausschuß, der alle Kriegsgräuel gesegnet hat
▪und dem vor der nahen Stunde johannisch strenger Abrech*
nung grausen müßte, „bäumt sich in tiefster Empörung

gegen die unverhüllte Begehrlichkeit unserer Feinde auf*.
Und obwohl nichts Anderes die versailler Stimmung so
tief gefährden kann wie Rückfall in Allure und Betriebs»
form der Kriegbereiter, wird für ein Söldnerheer (nicht für
eine in Demokratie fügsame Landwehr) von fünfhundert*
tausend Mann die Werbertrommel gerührt; hält Reichswehr*
minister Noske in Danzig, wie weiland Wilhelm, vor para«
direnden Truppen eine Rede, die sagt: „Die Truppen sollen
den Mann sehen, der für ihr Wohl und Weh eintritt und
für die Erhaltung militärischer Zucht und Ordnung sich
einsetzt. Als ich im Januar Freiwillige aufrief, fand ich nur
ein kleines Häuflein. Jetzt ist es anders geworden. Wen»
der richtige militärische Geist in der Truppe lebt, werde
ich Treue mit Treue vergelten." Dat is Willem. Jeder Zoll
ein Oberster Kriegsherr. Einer, der, wie Karl der Fünfte, die
Hand über die ganze Erde hat; wie der in Spanien die Ge*
schützkraft der graudenzer Wälle ermessende Bonaparte, ir*
Libau (wo weder er noch ein einziger deutscher Wehrmann
weilen dürfte) den „Oberbefehl gegen München" ubernimmt
und erst wieder abgiebt, als das begreifliche Wuthgepfauch
des Bayernleus den Ehrgeiz erschlottern läßt. Wittert Ihr, encU
lieh, daß nur der unaufweichbare Massenwille uns vor Ge*
genrevolution bewahrt? Mit geballter Faust tritt, Drohung,
Schimpf, Fluch auf der Lippe, der Besiegte vor den Sieger,,
ohne dessen Nährstofflieferung er sich doch nicht sättigen,
ohne dessen Wohlwollenskredit er nie wieder in Kraft ge*
deihen könnte. So schreitet, unter der Hetzpeitsche frevler
Regirer, Deutschland auf den Kongreß, dessen Hauptauf*
gäbe, nach Wilsons edlem Wort, ist, die Seelenerkenntniß der
Völker zu tiefen und den Luftraum der Welt zu reinigen.
Deutschland? Weh ihm, wenn mit den Fürstenkeller»
ratten, mit den von Zufallsgunst nach Versailles Abgeord*
'neten seine Menschheit verwechselt würde! Die, Völker des-
Erdwestens, ist willig, zu sühnen, was sie vermag. Die will in
Würde, mit dem Athem reinen Gewissens, in Eure Reihe sich
fügen. Die begreint nicht Babylons Sturz, nicht den unter derb
strafendem Handdruck geborstenen Kelch. Denn Fels ist ihr
Glaube, daß Schuldbekenntniß und Läuterungwille in festere
Einheit und helleren Glanz die Stücke zusammenschmiedet
na

Der Fall Fryatt
A m siebenundzwanzigsten Juni 1916 wurde der-englische Kapitän. Fryatt durch ein deutsches Außerordentliches Kriegsgericht zum. Tod verurtheilt und nach Bestätigung des Urtheils durch den Ge richtsherrn sofort erschossen. Das Kriegsgericht hatte als festgestellt machtet, daß der von Kapitän Fryatt .geführte englische Dampfer „Bruxelles" am achtundzwanzigsten März 1915 im offenen Meer auf das von dem deutschen U-Boot 33 gegebene Signal „Stoppen Sie sofort oder ich schieße1' nicht angehalten, sondern versucht habe, das U-Boot zu rammen. Damals war der Dampfer „Bruxelles" entkommen. Bei Gelegenheit einer späteren Fahrt aber war Fryatt. in deutsche Gefangenschaft gerathen und dann auf Betreiben desdeutschen Admiralstabes vor das Kriegsgericht gestellt worden, das ihn wegen des (von Fryatt bestrittenen) Rammversuches verurtheilte.
Die deutsche Kommission zur Untersuchung der Anklagen wegen, rolkerrechtwidriger Behandlung von Kriegsgefangenen in Deutschland hat den Fall Fryatt untersucht und am zweiten April 1919 als> Urtheil verkündet, daß eine Verletzung des Völkerrechtes in dem, Verfahren gegen Fryatt nicht zu erblicken sei. Mit diesem Spruch wird die Angelegenheit Fryatt in der Welt nicht erledigt sein und mir scheint notwendig, daß deutsche Stirnmen, die den Spruch vom völkerrechtlichen Standpunkt nicht richtig finden, Dies offen aussprechen.
Die deutsche Untersuchungskommission hat ihren Spruch in Bezug auf die prinzipielle Völkerrechtsfrage zwiefach begründet.
Erstens bestehe ein allgemeiner, als Kriegsbrauch zu bezeichnender Grundsatz des Kriegsrechtes, daß Private an kriegerischen Aktionen sich nicht betheiligen dürfen und daß eine Privatperson, die aus eigener Initiative einen Theil einer kriegführenden Macht angreife, sich des Kriegsverrathes und nach allgemeinem Kriegsbrauch dadurch des Todes schuldig mache. Nun sei die Frage, schwierig, ob von diesem Grundsatz die Ausnahme bestehe, daß ein angegriffenes Handelsschiff, gegen das eine Prisenaktion eingeleitet werden solle, sich gewaltsam zur Wehr setzen dürfe. Die Kommission sei zu dem Ergebniß gekommen, daß eine solche allgemein anerkannte Ausnahme von dem obersten Grundsatz des Kriegsrechtes nicht bestehe. Zwar sei diese Ausnahme in der Theorie sehr lebhaft behauptet und in der Praxis vieler Staaten durchgeführt worden. Da jedoch die Praxis des Deutschen Reiches dieser Auffassung widerspreche und verschiedene Autoritäten sich dieser Auffassung des Deutschen Reiches anschließen, stehe für die Kommission fest, daß die angedeutete-\usnahme von dem Kriegsrecht nicht allgemein anerkannt sei.

Im Verlauf des Weltkrieges sind von deutschen Amtsstellea
viele Handlungen durchgeführt und auch von deutschen Schrift-
stellern als völkerrechtlich zulässig theoretisch „bewiesen" worden,
■die in der ganzen oder fast der ganzen übrigen Welt als schwere
Völkerrechtsverletzungen erachtet werden. Hier sei nur an den
'Einmarsch in Belgien und an den unbeschränkten U-Boot-Krieg
■erinnert. Die deutsche Untersuchungskommission und der für die
Zukunft geplante deutsche Staatsgerichtshof würden an Werth und
Bedeutung von vorn herein verlieren, wenn ihnen zur Annahme
der völkerrechtlichen Zulässigkeit von Handlungen im Wesentlichen
genügte, daß diese Handlungen von deutschen Amtsstellen durch-
geführt, dadurch „deutsche Praxis" geworden seien und daß [einige
■deutsche Schriftsteller sie als völkerrechtlich zulässig theoretisch
„erwiesen" haben. Vielmehrist die deutsche Unsersuchungskommission
geradezu erschaffen, um sich, in Anbetracht der obwaltenden Ver-
hältnisse, solchem Handeln deutscher Amtsstellen sammt den theo-
retischen „Beweisen" deutscher Schriftsteller selbständig kritisch
gegenüberzustellen und möglichst unbefangen und unparteiisch die
völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit zu beurtheilen. Ist
die deutsche Untersuchungskommission durch die prinzipielle Be-
gründung der völkerrechtlichen Zulässigkeit des Verfahrens gegen
Fryatt diesen Anforderungen gerecht geworden?

In vergangenen Zeiten erstreckte sich im Krieg die kriegerische
Gewaltübung nfcht nur auf den feindlichen Staat, sondern ohne
Schranken auch auf die feindlichen Privaten. In natürlicher Wechsel-
beziehung damit gab es Rechtsschranken kriegerischer Vertheidigung
eben so wenig für die feindlichen Privaten wie für den feindlichen
Staat im Seekrieg Lat sich nach dem unzweifelhaft noch geltenden
Seekriegsrecbt die Zulässigkeit unmittelbaren kriegerischen An-
griffes gegen feindliche Privatpersonen in der Form der Prisea-
Wegnahme feindlicher Privatschiffe nebst deren feindlichen Ladungen
erhalten, während in anderen Bezirken das Völkerrecht sich dahin
gewandelt hat, daß im Krieg die kriegerische Aktion unmittelbar
gegen feindliche Privatpersonen als solche nicht mehr statthaft ist.
Schon aus der natürlichen Wechselbeziehung würde daher bis
zur Feststellung des Gegentheils zu folgern sein, daß, wenn auch
die kriegerische Bethätigung feindlicher Privatpersonen im Uebrige»
unzulässig geworden ist, doch die kriegerische Vertheidigung gegea
Prisen-Wegnahme feindlicher Privatschiffe nebst feindlichen La-
dungen den zur Wahrung dieser Güter berufenen Privatpersonen,
also der Besatzung der feindlichen Privatschiffe, erlaubt geblieben
•ist Dieser Folgerung aus der Natur der Sache hat in den bis-
herigen Seekriegen die Praxis der an ihnen betheiligten Völker ent-

spiocüen. Diese Praxis beruhte auf einer Rechtsüberzeugung, die aus der erwähnten natürlichen Wechselbeziehung erwuchs. Daher erkannte auch die Theorie nicht nur der an Seekriegen betheiligten, sondern auch der nicht daran betheiligten Völker (zum Beispiel: des deutschen Volkes) Dies als einen universell geltenden Völkerbrauch an, so weit sie sich mit dieser Frage überhaupt befaßte.
Da der Seekrieg nach Völkerrecht unzweifelhaft bis auf den heutigen Tag unmittelbar gegen feindliche Privatschiffe nebst deren feindliche Ladungen zugelassen ist, so ist der Satz bis jetzt unrichtig und wirklichkeitwidrig, daß der Krieg nach Völkerrecht nur noch zwischen Staaten geführt werde. Und eben so unzulässig ist deshalb, trotzdem diesen falschen Satz als Obersatz aufzustellen und aus diesem unrichtigen Obersatz dann ganz allgemein zu folgern, daß für feindliche Privatpersonen jede kriegerische Aktion und daher auch, sofern sich nicht ein abweichender allgemeiner Brauch feststellen lasse, die Vertheidigung ihrer Handelsschiffe unzulässig sei und daß Privatpersonen, die aus eigener Initiative gegenüber einem Organ des kriegführenden Gegnerstaates einen Akt kriegerischer Gewalt ausführen, und daher auch, sofern nicht ein anderer allgemeiner Brauch festgestellt sei, feindliche Privatpersonen, welche die ihnen anvertrauten feindlichen Privatschiffe mit Gewalt vertheidigten, sich des Kriegsverrathes und deshalb des Todes schuldig machten.
Da vielmehr der Krieg unmittelbar gegen die feindlichen Privatpersonen als solche zwar im Uebrigen unstatthaft geworden, aber zur See gegen die feindlichen Privatschiffe noch zugelassen ist, so muß gerade umgekehrt gefolgert werden: Wenn auch kriegerische Aktionen der feindlichen Privatpersonen im Uebrigen (was aber auch nicht ganz allgemein zutrifft) unerlaubt geworden sind, so ist doch die Vertheidigung der feindlichen Privatschiffe durch die mit deren Obhut betrauten feindlichen Privatpersonen erlaubt geblieben.
Noch im Jahr 1913 hat das Institut de Droit International (Annuaire XXVI 516—521) in seinen „Manuel des lois de la guerre maritime dans les rapports entre belligerants", nach Erörterung dieser Frage, mit großer Mehrheit ausdrücklich die Bestimmung aufgenommeny daß es den (feindlichen) Privatschiffen erlaubt ist, „d'employer la force pourse defendre contre l'attaque d'un na ire ennemi".
Als Neutrale während der ersten Jahre des Weltkrieges haben die Vereinigten Staaten in wiederholten Erklärungen betont, daß nach einem, seit langen Zeiten feststehenden Völkerbrauch die Vertheidigung feindlicher Privatschiffe gegen kriegerische Angriffe zulässig ist. Unmittelbar vor Beginn des Weltkrieges war die Leitung der deutschen Marine selbst offenbar noch der Ansicht, daß die Besatzung eines feindlichen Privatschiffes, die solche Vertheidigung

unternimmt, keiner unerlaubten Handlung schuldig werde. L>eun in dem als'Anlage zur deutseben Prisenordnung Tom dreißigsten September 1909 veröffentlichen Befehl des deutschen Admiralstabschefs an die deutschen Seebefehlshaber und Kommandanten von» zweiundzwanzigsten Juni 1914, Ziffer 2 ist bestimmt: „Leistet ein bewaffnetes feindliches Kauffahrteischiff bewaffneten Widerstand gegen. prisenrechtlicheMaßnahmen, so ist dieser mit allen Mitteln zubrechen. Die Besatzung ist als kriegsgefangen zu behandeln." Und nur in. Bezug auf die Passagiere, also auf Privatpersonen, deren Obhut das. feindliche Privatschiff nicht anvertraut ist und gegen die als Privatpersonen auch auf See kein unmittelbarer kriegerischer Angriff statthaft ist, wird in dem Befehl hinzugesetzt, daß „gegen sie das außerordentliche kriegsrechtliche Verfahren anzuwenden ist, wenn sie sich nachweislich am Widerstand betheiligt haben". Noch in der im Zusammenhang mit dem unbeschränkten U-Boot-Krieg an die neutralen-Regirungen gerichteten Denkschrift vom achten Februar 1916 erklärte die deutsche Regirung zwar, sie halte jede kriegerische Betätigung feindlicher Kauffahrteischiffe für völkerrechtwidrig, wiederholte aber, sie trage der entgegenstehenden Auffassung dadurch Rechnung, daß sie die Besatzung eines solchen Schiffes nicht als Piraten, sondern als Kriegführende behandle. Durch das Signal des deutschen U-Bootes „Stoppen Sie sofort oder ich schieße" war die Visitation und die Prisen-Aktion gegen den Dampfer „Bruxelles" eingeleitet. Wenn er danach versucht hat, das U-Boot zu rammen, so war Dies eine kriegerische Vertheidigerhandlung, die völkerrechtlich nicht unzulässig ist. Kapitän Fryatt durfte daher nach Völkerrecht wegen dieser Handlung nicht von dem deutschen Kriegsgericht verurtheilt und nicht erschossen werden.

Den Inhalt und die Begründung des Spruches der Untersuchungskommission im Fall Fryatt nehme ich zum Anlaß, um dringend diefolgenden Bestimmungen zu empfehlen. Erstens: daß die Mehrheiten verkündet werden, mit denen die Beschlüsse und Entscheidungen, der Untersuchungskommission und des Staatsgerichtshofes gefaßt werden; zweitens: daß den Beschlüssen und Entscheidungen dieser beiden Aemter nicht mehr eine Gesammt-Begründung beigefügt wird,, sondern daß das Votum und die Begründung des Votums jedes einzelnen Mitgliedes kundgemacht werden muß. Dadurch würde das Verantwortlichkeitgefühl jedes einzelnen Mitgliedes gesteigert un* dss Mitglied gegenüber der Ocffentlichkeit vor der Verantwortung für eine Entscheidung und Begründung geschützt, die es vielleicht* selbst mißbilligt. Keineswegs wäre zu fürchten, daß dadurch der Eindruck der Entscheidung im Ganzen geschwächt würde.

*" Professor Wilhelm Kaufmann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

^^
tilgbar mit nünbeften§ 2°/0 unb erfbarten 8'"^ ab 1921.
!We Sinanjlaae unb e.t&erfteft beö
iübetfifd?en ötaateö iff bCc benfbar belle.
SMe anleite ift jum Surfe bon 93^2 °|o 6cioIIen ®on!en unböanfierä
== unb bei betrt untergetreten S3anfgefd)äft 311 Ijaben. =
OftO]llartlCtDiCJ,93anfgefd)äftf.ßomrnunQl^u.®iaat§-2lnIeif)ert
söerlin. Unter ben Sinben 59a.
2e[egr.=3tbr.: ©iegmartuä Selebijon: gentrum 9153/9154

ÖriltZ fTiaCherH Müller Berlin,SW6S. « Friedrichstr 208
RrillantAW Juwelen, Perlen, Smaragde •••
Dl 1110111611 und Perienschnüre S
kauft r- =
••••• M. Spitz,
kauft zu hohen Preisen
BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel, und Dorothenstrasse
Viktoria - Cafe * Diele
Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte Q Treffpunkt der Fremden
i Hrstenhof Carlton-Hotel 2ÄL=]
| «fUldlGIII.Uj WHIIIUII'JIUICI Gegenüb„ dem Haupt,
I Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausgans;

Taubenschloß
Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar ■■■■
= Gute Küche =
BERLIN W, Taubenstr. 8/9
Wiener Restaurant E3KS£
zSrSf S&* R R ZI WA N £ R
Pilsner Urquell = Weltberühmte Küche

Nr. SO
IM e Z n k n n f t —
„Das Neue Europa"
Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft
Chefredakteur Dr. Paul Cohn.
Aus dem Inhalt des Aprilheftes: Die Schicksalsstunde der Welt. —
Der Durchlrachtengedanke. — Die Schuldfrage. — Der Rechtsgrund des
Völkerbundes. — Die Despotie der Mittel.
Abonnement pro Jahr Fr. lO.—.
Schweizer DrucK- und Verlagshaus Zürich.
escklagnahme aufgehoben!
I
Nach erfolgter Aufhebung des Verbots ist lieferbar:
LWi, Ein Sittenbild aus Berlin W 1 Preis je
Lillis Elie, Ein Sittenbild J 4,50Mari
Bereits mehr als 100 000 Exemplare verkauft
. . . Eine ebenso glänzende wie wahrheitsgetreue Schilderung
der Verhältnisse, in denen die Jugend von Berlin VC/ heute
aufwächst . . . ein überaus nützliches Werk sittlicher Auf»
kJarung! Für Kinder ist es natürli ch nicht bestimmt.
Gegen Einsendung von je 5,~ fif. portofrei oder Nachnahme von
Dr. Potthof & Co., Berhn-Wilm. 10.
Katalog »Die galante Zeit* gratis

Rauchertrost-Tabletten ermöe-
lichen das Rauchen ganz oder teil-
weise einzustellen. Unschädlich!
1 Schachtel 2.— M., 6 Schach-
teln 10.— M., frei Nachnahme.
Ernst & Witt, Hamburg 23.
Kommunistisehe Literatur!
H. Lenin. Staat und Revolution M. 3.—
N. Lenin. Die nächsten Aufgaben der So'
j et-Republik M. 1.60
Die Verfassung derruss. Räterepublik 50
A. Lunatscharski. Die KuUurauigaben
Arbeiterklasse. SO Pf.
Marx. Das Kommunistische Manifest
Zu bezichen durch jede Buchhai
und diereKt vom Verlag der W
«chrift „Die AKtion" Berlin-Wil
Angloval

gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: Holienzoilcrn-Änotheke, Berlin W10,Königin-Angustastr.50
Immanuel Kant
Sein Leben und seine Lehr«
volkstümlich dargestellt
von Dr. K. Brück mann. — M. 3.60 portofrei
Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr

Annahme für Vorwellen
Rennen zu
Berlin«Grunewald: 4» Mai
(Rennen des Union-Klub)
Berlin-Karlsborst: 8. Mai
Magdeburg: 4. Mai
München-Riem: 4* Mai.
Trabrennen zu
Hamburg-Farmsen 4«» 7. Mai»
Annahme von Vorwetten für Berlin bei persönlich erteilten
Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten
Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis
7 Uhr abends:
Schadowstrasse 8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang Innabruoker Str. 58
Oranienburger Strasse 48/49
(an der Friedrichstrasse),
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
und an den Theaterkassen der Firma A. Wertbelm
Leipziger Strasse 13a Tauentzienstrasse iaa
(nur wochentags geöffnet)
Nollendorfplatz 7 Rathenower Strasse 3
Planufer 24 Königstrasse 31/33
Für briefliche und telegraphische Aufträge
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig
angesetzten Rennens
nur Schadowsir. 8.
Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr
atiends angenommen.
9

„Das Neue Europa." Internationale Monatsschrift. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Jahresabonnement Fr. 10.—.

Das soeben zur Ausgabe gelangte Aprilheft des »Neuen Europa" (Herausgeber Dr. Paul Cohn^ vereinigt wiederum eine Reihe sehr bemerkenswerter Arbeiten. An erster Stelle bringt die Zeitschrift diesmal einen französischen Aufsatz „L'heure de jeunes" aus der Feder des Genfer Redakteurs F. de Spengler. Mit großer Ueberzeugungskraft wendet sich Spengler hauptsächlich gegen die Möglichkeit, ein dauernder und gerechter Friede könne von denselben Männern bewerkstelligt werden, denen die Führung des Krieges oblag. Erst die junge, heranwachsende Generation, die diesen Krieg nicht bewußt miterlebte, wird das große Friedenswerk vollbringen können. Unter den übrigen aktuell-politischen Beiträgen dieses Heftes ragen an Bedeutung besonders die Ausführungen von Prof. Dreger über „Die Schicksalsstunde der Welt", von Prof. Ehrlich- „Die Schuldfrage" und von Beruh. Boyneburg „Die Despotie der Mittel" hervor. Eine philosophische Begründung des Völkerbundsgedankens bringt der bekannte Berliner Dozent Dr. Arthur Liebert. Von den wirtschaftlichen Aufsätzen verdient vor allem J die sachkundige Kritik hervorgehoben zu werden, die Dr. K. Simon an der • ■projektierten Hamburg-Bagdadlinie übt. Einige sinnvolle Skizzen, ferner Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte ergänzen in trefflicher Weise dieses f wo hl gelungene Heft.

•-

Ein neuer Verlag hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Literaturen i dreier Länder in seinen Veröffentlichungen zu vereinigen und dokumentiert «lies schon äußerlich dadurch, daß er in München, Wien und Zürich seine ■ Geschäftsstellen hat. Die Halbmonatsschrift dieses Verlages „Neue Erde'*' empfehlen wir der ganz besonderen Beachtung unserer Leser.

FI- ist i nnotiii, n ehr über dieses Umetnehmen zu sagen, ds der beilicg mli Prospekt m;\ ueaten darüber orientiert.

Berlin, den 10. Mai 191»

Der harte Friede

Theramen»Talleyrand

C eit der Athener Theramenes gezwungen war, von Spartas
Feldherrn Lysandros, dem Ersinner der „Hungerblockade",
und Sieger von Aegospotamoi, Friedensschluß zu erbitten,
ward, in dreiundzwanzig Jahrhunderten, keinem von einer
Großmacht zu Friedensverhandlung Abgeordneten je so lei*
dige Pflicht, keinem eine so tragisch düstere Fron aufgebür*
det wie den jetzt ins versailfer Hotel des Reservoirs einge*
lassenen Genossen und Herren. Theramenes sprach für einen
Staat, dessen letzte Sonne die allen Glauben an Recht ver*
lachende, nur der Gewalt und deren Zwängen inbrünstig
vertrauende Tyrannennatur des Alkibiades gewesen war und
dessen einst eng in straffes Sittengesetz gebundenes, in So*
phistendrill aber daraus gelöstes Volk im Dörrstrahl dieser
Sonne sein Herz verhärtet, mählich in die Denkart desVorman*
nes sich eingewöhnt hat. Thierheit, in der ewig Streit herrscht.
Kampf ums Dasein, um Nahrung und-Paarung tobt, ewig
der Stärkere siegt und den Schwächeren in Tod oder Unter*
werfung zwingt, wird Hellenen, Söhnen des Perikles, als
Muster empfohlen. Hybris, das üppig freche Weib, das, mit
nackt strotzender Brust, Purpurtuch prall um die breite Weide

des Bauches, der Hüften, auf goldenem, von Araberrossen
gezogenen Wagen durch Hellas tost, hat für ein Weilchen
bei dem schönen Neffen des Perikles gerastet, aus den Netzen
der Timandren, Timäen, in Zwitterreiz blühender Jünglinge
ihn weggeködert, sich vom Saft seines Leibes gesättigt und
in der Gluth der Umklammerung, den Frevel des Buhlens
mit Gottheit zu ahnden, von dem durch ihre Adern kreisen»
den Gift, das jedem irdisch Begrenzten zu Fluch und Ver»
derb werden muß, ein Tröpfchen in die Seele gespritzt. Un»
ter greller Griechensonne, deren Strahlenbezirk noch nicht
der schwarze Schatten der Christensittlichkeit schmälert, wird
der Alkmaeonide Alkibiades, Aeonen vor Darwin, der Kün»
der des Kampfes ums Dasein, der Lehre vom Machtrecht des
Stärksten und für diesen Kampf drum Tauglichsten. Wird,
mit Wort und Wirken, der Born, aus dem der still den Saum»
pfad Klassischer Philologie wandelnde Pfarrerssohn Friedrich
Nietzsche die weitab von Schopenhauer, weitab von dem in
Lisztchristenthum, in Cosimaekstasen entglittenen Wagner
verleitenden Leitgedanken, die kräftigsten Werberlosungen
schöpft. Jenseits von Gut und Böse, Wille zur Macht, Ueber»
mensch,Herrenmoral: aus diesen Stichworten spricht das alki»
biadische Athen; seine Staatsklugheit und sein Volksdrang,
nicht nur sein hörbarster, sichtbarster Mann. Dessen Gift'
brunst hat die Landsleute so schnell, bis ins Seelengebälk, an»
gesteckt, daß Piaton sagen darf, in Tausenden, die offenen
Ausspruch scheuen, sei doch das selbe Empfinden, und daß
Thukydides die athenischen Gesandten in Sparta reden läßt,
als seien sie Schallplatten, aus denen, nach behutsamer Kurbel»
drehung, die Stimme des Junkers Alkibiades hallt. „WeilNoth
kein Gebot kennt, mußte das bedrängte Athen sich in Rechts»
bruch und Tyrannis entschließen. Weil es sein Schicksal
nicht an Papierfetzen kleben läßt, durfte es das schwache Me»
los, statt ihm die Wohlthat verbürgten Rechtes zu gewähren,
mit Schwertgewalt überfallen. Hätten die Meier, wenn sie der
Uebermacht sicher gewesen wären, selbst etwa anders gehan»
delt? Von Urzeit her ist Weltgesetz, daß Kraft den Schwäch»
ling einjocht. Und der Tropf nur, nicht der Edle, versäumt
die Gelegenheit, die zu Raumgewinn und Machtdehnung

ihm seine Stärke bietet. Muß er, solche Gelegenheit auszu»
nützen, .Recht' brechen, so bricht er schon Morsches: denn
Recht ist nur geronnene, in Normen geprägte Macht, wird
mit wankender mürb und festigt sich im Tiegel neu werden»
den in ihr genehme Formeln. Menschenrecht ist nicht, wie
Naturrecht, ein Ding an sich, ein allbindendes, unzerreißbares
Gesetz, sondern ein Mittel zum Zweck der Erlangung per»
sönlichen oder staatlichen Vortheils." Gestern hat, trotz dem
Widerstande der (überall und immer) für sich jede Freiheit
heischenden, gegen sich keine duldenden Demagogen, Aristo»
phanes in seiner Vögelkomoedie den Größenwahn seiner
nach Weltherrschaft trachtenden Mitbürger grausam gehöhnt
und ihnen prophezeit, bald werde Athens eigenes Fleisch
die Atzung des von Athenerhochmuth großgesäugten Löwen
werden. Heute schüttelt Alkibiades die Leunmähne wider
den Schwärm der „Schuster, Gerber, Grobschmiede, Zim»
merer, Bauer, Krämer", der ihn als Mysterienhöhner vors
Volksgericht ruft; wendet dem undankbaren Vaterlande den
Rücken zu und übernimmt, sich als den Stärkeren, den Rechts»
präger von Genies Gnaden zu erweisen, die Führung des
Feindesheeres. Morgen kehrt er, nach Athens Mißwende im
sizilischen Gewässer, als Flottenstratege, nach der Demo»
kratenmode vermummt, in die Heimath zurück, von der die
wichtigsten Bundesgenossen abgefallen sind; wird 408, am
Plynterienfesttag, als Triumphator umjubelt, in Allmacht ge»
kleidet, von den Aermsten selbst, die dem Staat nur ihre
Brut, die proles der Römer, liefern, als Heiland und Brin»
ger sozialer Seligkeit bejauchzt. Sechs Jahre nach seinem
Landesverrath; vier vor dem von Sparta diktirten Frieden.
Die Sperre der Aigaiersee und des Schwarzen Meeres hat
Athen ausgehungert; die Rüstung der neuen Flotte, der letz»
ten, ist erst durch die Einschmelzung der goldenen und sil»
bernen Kultgeräthe und Weihgeschenke aus dem Parthenon»
tempel möglich geworden (denn nur vollwichtige Gold» und
Silbermünz, nicht minderwerthiges Kupfergeld, das Zeichen
des Staatsbankerotes, wird von Leistungfähigen in Zahlung
genommen) und der Marinesieg bei den Arginusen hat,
ohne Entscheidung zu fördern, Skagerrakopfer verschlungen.

Aus dem tiefen Zwiespalt der Volksstimmung lodert in Ein*
heit, wie eine Feuersäule, nur die unlöschbare Sehnsucht
nach Frieden. Der wird. Die Mauern, die Stadt und Hafen
umwallen, werden geschleift, die Bleibsei der Flotte, bis auf
zwölf Kähne, dem Sieger ausgeliefert; Athen verliert seine
überseeischen Kolonien, muß sich der spartanischen Kampf*
genossenschaft zu Dienst verpflichten, Eingriff in seine Staats*
Verfassung dulden, aus dem Rang selbständiger Mächte
scheiden. Darf es die Spartaner schelten, die, nach seiner
Lehre, die Gunst der Stunde zu Machtmehrung nützen, mit
dem Stempel mühsam erstrittener Uebergewalt neue Rechts*
münze prägen und dieses Herrenmoralrecht des Stärkeren
in unumschränktem Geltungbezirk schalten und walten, be*
fehlen und verbieten lassen? Der Zorn der von fast dreißig*
jährigem Krieg Enttäuschten, am Ende einer mit Siegen ge*
pflasterten Bahn Zusammengebrochenen schilt auch nicht
lange; verglüht schneller als ein Docht, den kein Oel mehr
tränkt. Da die Tyrannis der Dreihundert die Volksmehr»
heit, die ihr ein schwacher Zärtling, also rechtsunwürdig
und rechtlos scheint, in stummen Gehorsam und dürftigen
Pferch knechten will; flehen die von Enteignung, Vermögens*
konfiskation, Schreckstrafe jeglicher Art bedrohten Athener
die Lakedaimonen, die Besiegten den Sieger, um Hilfe an:
und athmen auf, als in die Akropolis ein Harmost, in Athe*
nens Burg eine spartanische Schutztruppe einzieht.
In dreiundzwanzig Jahrhunderten ward keinem Abge*
ordneten irgendwo so leidige Pflicht, so tragisch düstere
Fron aufgebürdet wie der deutschen Delegation, die mit drei»
und zwanzig Völkern in Versailles Frieden schließen soii. Da
weht nicht die Luft des Wiener Kongresses; wird (auch im
Hotel des Reservoirs, im Dunstkreis der Pompadour,'hoffen
wir) \\-eder getanzt noch rreschlemmt; wären die getrüffelten
Künste eines Talleyrand*Perigord weder schmackhaft noch
verdaulich; könnte die listigste seiner Listen nicht erwirken,
daß, nach dem unbedachten Begehren des Fürsten Lichnow*
sky, das von der Höhe, vom steilsten Grat des Machtdünkels,
über* und widermenschlicher Rechtsverachtung gestürzte,
verarmte Deutschland, dem alle Schöpfquellen versiecht sind,

so „behandelt" werde wie das Frankreich des achtzehnten Louis. Der log nicht, wenn er jede Gemeinschaft mit dem Krieg und dem Kriegsherrn von gestern bestritt, noch, wenn er sich als das Haupt eines Frankreich zeigte, das selbst um den Preis schwerer Opfer sich ehrlichen Frieden erkaufen wolle. Und Talleyrand, den der König in jedem Brief als seinen Vetter („Mon cousin") anredet, nützt, klüger als nur schlau, nützt staatsmännisch weise jeden Fehler der „nicht blos antifranzösischen, sondern antieuropäischen" Politik Preußens und jeden ihrer oft plumpen Versuche, sich im Glanz junger Großmacht zu sonnen und Frankreich (von des* sen durch Revolution errungenem Geistesschatz, von dessen weit vorwärts weisenden Gedanken doch der hungrig in neues Leben erwachte Erdtheil zehrt) sammt den von Preußen nach West abgeschreckten deutschen Mittelstaaten nur als Objekte, niemals als Subjekte, der Verhandlung gelten zu lassen. Die behutsame Kühnheit, womit er England und Oesterreich in ein Bündniß überredet, wird von Treitschkes hitzig wüthendem Schimpfgestöber („kynische Schamlosig» keit", „unsaubere Gewohnheiten": so gehts, ohne Grazie, in infinitum) nicht entwerthet; daß sie, über alle Hürden und Hindernisse hinweg, flink und leis ans Ziel kam, wird, als ein Meister» und Musterstück hellsichtiger Diplomatie, von Un» befangenen immer bewundert werden. Drei Tage nach der Weihnacht 1814 besucht ihn Lord Castlereagh, Englands Vertreter, und schlägt die Wahl eines Ausschusses vor, dem die Prüfung der österreichischen und preußischen Kriegs» rechnungen zu übertragen sei. Einverstanden, sagt Talley* rand; fängt die Sache aber nicht damit an, daß wir uns über bestimmte Grundsätze und Regeln verständigen und, vor Allem, die (von Preußen verletzten) Rechte des Sachsenkönigs anerkennen, dann verläuft sich das Mühen in Sand; ohne ein kleines Abkommen, eine anglo*austro»französische Sonder» Vereinbarung, wird sicher nichts Rechtes daraus. „Ihnen, Fürst, schwebt ein Bündniß vor?" „Das, Mylord, wäre nicht durchaus nöthig; mir aber, wenn Ihr Wunsch dahin geht, willkommen. Wir sind einig in dem Entschluß, um jeden Preis, nur nicht um den von Ehre, Gerechtigkeit, Zukunft

Europas, die Sicherung des Friedens zu erkaufen. Muß,
dennoch, Krieg sein, so wird selbst Englands friedliches Volk
ihn froh grüßen, wenn Sie ihn als einem großen, wahrhaft
europäischen Zweck, also der Wiederherstellung Polens,
dienstbar zeigen." Am nächsten Morgen hört er, daß die
Preußen, auf dem Rechtsboden von Humboldts „Vorschlägen
über den Geschäftsgang des Kongresses", den neuen Rech«
nungausschuß jedem Franzosen verriegeln wollen. „Da riß
mir der Geduldfaden. Ohne mich ins Maßlose zu verirren,
wurde ich, mild ausgedrückt, heiß und heftig. Ich sagte
dem Lord Stewart, wenn er in seiner Hingebung an Preußen,
sein Bruder Castlereagh in der bisher auf dem Kongreß
gezeigten Haltung beharre, werde England sie, in Vollkennt*
niß des Thatbestandes, zu richten haben; und wenn in den
Rechnungsausschuß nicht ein Vertreter Frankreichs aufge«
nommen werde, verlasse am Tag der Weigerung die Ge»
sandtschaft Eurer Majestät in Wien." Die erschreckten Briten
werden weich, Kaiser Franz und Metternich billigen Talley«
rands Sträuben gegen preußischen Vordrang, als Frankreichs
Kommissar tritt Freiherr von Dalberg in den Ausschuß,
Sachsens Sache steht gut, Polens immerhin besser als je zu«
vor: und fünf Tage nach dem Gespräch mit Stewart wird
der Vertrag unterzeichnet, der Oesterreich, England und Frank*
reich, ,,zu Abwehr sich jetzt offenbarender Ansprüche", ver*
pflichtet, gegen Angriff oder Bedrohung im Bezirk der ge*
meinsamen, dem Recht und der Gerechtigkeit genügenden
Beschlüsse einander mit mindestens hundertfünfzigtausend
Mann beizustehen; Angriff oder Bedrohung Hannovers
oder Hollands gilt als gegen Großbritanien gerichtet und
ein Anhangsartikel, der geheim bleiben soll, ladet die Kö«
nigevonHannoverundBayern und densouverainenHerrnder
Vereinigten Niederlande zu Eintritt in den neuen Bund ein.
Durften sie zaudern? Alle fürchteten Preußens harten Er=
obererwillen, sein Gedünkel in Herrenmoral und Verachte
ung des von Anderen erworbenen Rechtes. Wer in Macht
den einzigen Rechtsquell sieht, darf nicht hoffen, daß zu
Widerstand Fähige ihm Machtmehrung gestatten werden.
Lauter als sonst jubelt der steife, auf seinen alten Adel und.
J

seine Frau, die Prinzessin von Bückeburg, stolze Weife Graf
Münster: „Wir spielen eine Partie ä trois; ist der Feind ge*
schlagen, so gehts gegen den Freund." Der Britenlöwe, dem
just in diesen Tagen der Abschluß des Friedens mit den
Vereinigten Staaten von Amerika die Pranken völlig frei
macht, brummt behaglich auf; denn dieses Preußen, das,
für englisches Geld, in Englands Interesse tapfer gefochten
hat, darf nicht allzu breitstämmig werden. Und der Fürst
von Talleyrand, Perigord, Benevent kann seinen Louis, den
König des vor neun Monaten geschlagenen Landes, durch
einen Triumphbogen ins Neue Jahr führen. „Der uns feind»
liehe Geist der Koalition hatte den Krieg überdauert und
die Stimmung, die ich hier fand, die Pläne, die ich nach
meiner Ankunft entdeckte, ließen mich fürchten, Frankreich
werde ein Halbjahrhundert lang in Europa vereinsamt sein.
Solchem Unheil vorzubeugen, habe ich mit allem Kraftauf*
wand mich gemüht; doch meine kühnsten Träume schmeichel*
ten mir nicht mit der Hoffnung vollkommenen Gelingens.
Jetzt, Sire, ist für immer die Koalition aufgelöst; und Frank*
reich ist nicht nur in Europa nicht mehr einsam, sondern
Eure Majestät können auf ein Bündnißsystem blicken, wie
es kaum von fünfzigjähriger Verhändlerarbeit zu erhoffen
war. Mit zwei der größten Mächte und drei Staaten zweiten
Ranges sind Sie schon in Eintracht und werden bald in
Willensgemeinschaft mit allen Staaten sein, deren Grundsätze
und Richtlinien nicht die der Revolution sind. Ein so gewalti*
ger.spheilvollerWandel der Dinge istnur dem Walten derVor*
sehung zuzuschreiben, deren Gnade in der Rückkehr Eurer
Majestät fühlbar wurde. Nächst Gott waren die wirksamsten
Ursachen der Wandlung: Der Eindruck, den meine Briefe
in Metternich und Castlereagh machten; die Anregung des
Entschlusses zu anglo*französischer Verständigung; der Er*
folg meines Strebens, das englische Mißtrauen auszujäten
und Frankreichs reine Selbstlosigkeit zu erweisen; der Ab*
Schluß des Friedens mit Amerika, der den Briten volle Hand*
lungfreiheit wiedergiebt und den Muth stählt; schließlich
auch die im anmaßendem Ton vorgetragenen Forderungen
Rußlands und Preußens. Die so entstandene Gesammtstim*

mung nutzte ich zu neuer Betonung des Wunsches nach einem
Sonderabkommen. Als Lord Castlereagh darauf eingegangen
war und, zu meiner Ueberraschung, selbst meine Vorschläge
in die Form von Vertragsartikeln gebracht hatte, lobte ich
seine Arbeit; und er war für dieses Lob doppelt empfang«
lieh, weil ich bis in diesen Tag ihn nie mit Schmeichelrede
verwöhnt hatte. Noch am selben Abend haben wir mitMetter»
nich, nach kleinen redaktionellen Aenderungen, den Vertrag
unterschrieben. Einzelne Artikel könnten fester geformt sein;
wenn man aber mit Leuten schwachen Charakters zu thun
hat, muß man sich sputen. Der Vertrag hat nur Vertheidi«
gungzweck, militärischer Beistand ist nur gegen Angriff zu
leisten: und dessen Gefahr werden Rußland und Preußen wohl
scheuen. Würde Kriegaber unvermeidlich, dannhätteereined«
les, den wahren Interessen Europas nützliches Ziel; und solcher
Krieg, dessen Erfolg fast unfehlbar wäre, brächte Frankreich
wieder in den Vollbesitz internationaler Achtung und allge«
meinen Vertrauens: in den Besitz eines Gutes also, das höhe*
ren Werth hat als ein paar weder der Macht noch dem Wohl«
stand Frankreichs unentbehrliche Provinzen." (AusTalley«
rands Geleitbrief vom vierten Januar 1815.) Die Erneuung der
franko*britischen Entente Cordiale und der kaunitzischen Koa«
lition war (die Eitelkeit und das fleckige Gewissen des Brief*
Schreibers verschweigts) nur gelungen, weil Talleyrand die
Sache seines Königs und Landes mit dem dicksten Trennung«
strich von der Bonapartes geschieden und nie auch nur den
leisesten Versuch gemacht hatte, das Unrecht des Eroberer*
krieges zu leugnen und sich e.iner von der Volkskraft er*
füllbaren Sühnpflicht zu entziehen. Ob die Häupter der
in Versailles angelangten Massenprozession dieses Erlebniß
richtig, auf den Schalen reinen Willens, wägen und von der
Gewichtssumme sich über den Nutzen des mitgeschleppten
Geistesgepäckes belehren lassen? Minister, Industrielle, Ban*
kiers, Ozeanrheder,' Geheimräthe, Offiziere, Professoren,
Schriftsteller, Marinemänner, Sekretäre, Propagandachefs,
amtliche und private Reporter, nach der Republikanermode
umgekleidete, in Pazifistenmilde geschminkte Militärmon»
archisten, parteilos kokette oder nonnisch züchtige Schreib*
i

fräulein: wunderlich buntes, zu leid vollster Anabasis froh«
lieh ausgestattetes Gekribbel, das nicht nur den stets marsch*
bereiten Pariserspott herausfordern mußte. Heißt, endlich,
der Theramenes, der ihm befiehlt, die Schimpfchöre schwei»
gen, mit denen er auszog und die ihm heute noch nach'
hallen? „Die Zurückhaltung unserer Kriegsgefangenen" (der
wir im Waffenstillstandsvertrag zugestimmt haben), „ist der
ungeheuerlichste Völkerrechtsbruch aller Zeiten" (nach dem
deutschen von 1918, der noch acht Monate nach Friedens«
schluß zwei Millionen Russen ins Hörigenjoch zwang) „und
ein Hohn auf Moral und Menschlichkeit". Alltagstext: „Un*
sere Feinde sind Betrüger, Gauner, Heuchler, wenden die
gemeinsten Mittel an, haben uns Arglose mit dem Speck der
Vierzehn Punkte in eine Falle gelockt, sollen uns reichlich
zu essen geben, unserer Industrie Rohstoffe liefern, doch
sich nicht in die Wahnvorstellung erfrechen, daß wir uns
eines Unrechtes zeihen oder in Sühne verpflichten lassen."
Nie sind Besiegte so auf einen Friedenskongreß gegangen.

Versailles

In der Spiegelgalerie des versailler Schlosses, das einst
die Wohnung der Allerchristlichsten Könige war, sitzt dem
Kongreß, von dem die Menschheit die Stiftung haltbaren
Weltfriedens erhofft, ein von Alterslast ungebeugter Greis
vor. Ein Asiat? Dem ersten Blick scheint ers. Mit der gel*
ben Haut und der Sattelnase zwischen vorstehenden Backen*
knochen, dem Tatarenschnurrbart erinnert er an die Mongo*
lei eher als an die Vendee. So aber sah mancher Kelten*
häuptling, mancher gallische Brennus aus. Fühlt Herr Georges
Clemenceau sich heute dem Brennus ähnlich, der nach seinem
Sieg am Allia die geschlagenen Römer zwang, ihren Tribut,
tausend Pfund Goldes, nach ungünstig gefälschtem Gewicht
abzuwägen, und den darüber Klagenden das Hohnwort ins
Antlitz donnerte: „Vae victis"? Will auch er nun einen Tot*
feind erkennen lehren, daß der Besiegte rechtlos, jeder Will*
kür des Siegers ohnmächtig ausgeliefert ist? Ich kanns nicht
glauben. Zwischen den Schlachten am Allia und an der Marne
liegen zwei Jahrtausende und drei Jahrhunderte; leuchtet

die Verkündung der Christenlehre und alles Mühen edlen
Menschengeistes, von Sully, Bernardin de Saint»Pierre, Rous*
seau, Immanuel Kant, Washington bis auf Wilson, der Welt
würdigen Frieden zu sichern, den Uebermuth physischer Ge*
walt unter das Banner des Rechtes zu beugen und auf einer
von der unverwelklichen Blüthe aufrichtiger Nächstenliebe
duftenden Erde der Persönlichkeit, der Nationen wie der In*
dividuen, die ihr gebührende Achtung zu verbürgen. Starr
sollte von all diesem Mühen, unbelehrt von der feinsten
Weisheit civilisirender Jahrtausende, der achtundsiebenzig«
jährige Vendeer sich scheiden, dessen ganzes Leben ein Kampf
für das Recht, die Freiheit, den Fortschritt des Humanismus
war? Trotzdem er, dem im Kaiserreich Louis Napoleons
nicht wohl wurde, aus Amerika eine wohlhabende Frau heim*
geführt hatte, saß er als Armenarzt auf Montmartre und
kämpfte im pariser* Gemeinderath für die Mühsäligen und
Beladenen. Während derCommuneherrschaft ist der Dreißig'
jährige Vermittler zwischen Versailles und Paris, Rebellen
und Geiseln. In der Kammer Gambettas Nachfolger als von
Belleville Abgeordneter. Zola stellt ihn, der die Zeitung
„La Justice" herausgiebt, schon 1880 (im „Figaro") über
Gambetta. „HerrClemenceau ist ein wissenschaftlicher Geist
von ernsthafter Bedeutung. Er geht mit dem Jahrhundert
und gehört ins Erste Glied der neuen Männer. Er spricht
klar, einfach, logisch; die Sprache des modernen Redners.
Ich finde seine Reden, weil sie schlicht bleiben und vom
Ueberschwang der Rhetorik nicht bespült werden, viel besser
als Gambettas. Trotzdem ist dieser Abgeordnete fast ver*
einsamt und noch ohne alle Autorität im Kreis der Kol*
legen. Ich bin sicher, daß der mittelmäßige Floquet früher
als er ans Ruder gelangen wird." So ists gekommen. Der
radikale Armenarzt erlebt erst seinen großen Tag, als er
(Brisson sitzt vor und Fallieres, ders dann bis zur Präsident*
schaft der Republik brachte, ist Kultusminister) dem von
derWuth umheulten Ministerpräsidenten Jules Ferry zuruft:
„Weg mit Ihnen" (Allez«vous« enl). Wird seitdem als Minister*
schlächter berühmt. Ein Ehescheidungskandal schmälert sein
Ansehen. Die Panamaschlammfluth spült den Freund des

Promotors Cornelius Herz aus dem Palais Boürbon. Er gilt
als von den Kanalräubern und von England Bestochener
und wird, wenn er den Mund aufthut, mit dem albernen
Hohnruf „Aoh yes!" zum Schweigen gebracht. Vernichtet?
Er lächelt; fühlt sich unverwüstlich. Gründet wieder eine
„Justice", dann den „Bloc"; leitet schließlich die „Aurore".
Wer nicht hören will, soll lesen. Clemenceau wird der Ge*
neralissimus des Dreyfusvolkes; ruft zum Widerstand gegen
die Staatsgewalt und verdammt den Militarismus sammt den
Kriegsgerichten (denen er jetzt alle Landesverrathsprozesse
zugewiesen hat.) Wird Senator und, wie alleDreyfuskämpfer,
weltberühmt. Spät erst, als Sechsundsechziger, aber Minister.
Ein Halbjahrhundert lang hat er ohne Wank für die Befrei*
ung der Geister von Priesterherrschaft und Militaristenübers
muth, gegen Kutte und Säbel gekämpft. Oft„ besonders
gegen gehaßte Minister, wie Einer, der den Kampf um
des Kampfes willen liebt. Gambetta, Ferry, Millerandjaures,
Delcasse, Poincare, Ribot: wer einen Namen hat, muß ihm
vor die Klinge. „Batailleur", wie Cyrano de Bergerac, von
dem er auch den spitzigen Degen des Witzes geerbt hat, und
manchmal „bretteur sans vergogne". Aber der klassische Jako»
biner, der Letzte vom Stamm Dantons: und, dennoch, ein
geistiger Mensch. (Sogar ein Drama hat er geschrieben: und
die bösen Boches haben es, in dem auf den Namen des Fran*
zosenfressers Lessing getauften berliner Haus, aufgeführt.)
Als Ministerpräsident, vor zwölf Jahren, ließ er, freilich, Ma<
rianne seine spitzig harte Faust spüren. Der Winzeraufstand
im Süden wurde mitGewalt und List niedergerungen, einRe*
giment, das den Gehorsam weigerte, zu Strafe nach Tunis ver=
setzt; in Marseille wurden Bäckergesellen, in Paris Elektrizität»
arbeiter zu Paaren getrieben; wo ein Fünkehen aufglomm,
mußten Soldaten gegen Kleinbürger und Arbeiter marschiren;
und am ersten Maitag glich die Hauptstadt einem Feldlager,
das des Alarmrufes harrt, Jaures, der große Redner, schäumt;
wird aber mit Lauge beschüttet und erstreitet im Kampf gegen
diesen Feind nie einen Sieg. Alle Mittel gelten. Clemenceau
hat 1871 gegen den Präliminarfrieden gestimmt und die Hoff*
nung auf Rache für Sedan nie bestattet. Ihn haben, v©n Hohen«

lohe bis auf Radolin, alle deutschen Geschäftsträger als den Be*
reiter der revanche gefürchtet. Der wird den nach Marokko
gierenden Deutschen den Daumen aufs Auge drücken. Er
sorgt, durch Vertragsabschlüsse mit Spanien, mit Japan für
Ruhe am Atlas, in Indochina, auf Madagaskar. Geht dann
furchtlos nach Udjda, das der algerische Soldat, nach demlan»
gen Zaudern der Pariser, kaum noch zu betreten gehofft hatte.
Und lobt munter jeden General, der in der chaleur communis
cative des banquets dem Nachbar Eins ausgewischt hat. Den»
noch: in dem Radikal'Demokraten und dem für die Trikolore
begeisterten Patrioten lebt der geistige Mensch. Arbeit, Ge*
rechtigkeit, Morgenröthe, Der Freie Mensch: auf diese Titel
hat er die Zeitungen getauft, die er herausgab. Will er
sein Lebenswerk jetzt köpfen?
Sein erstes Ministerium hat ruhmlos geendet. Sechs Tage
nach dem Triumph, den ihm die Nationalfestparade in Long«
shamp 1909 beschert hat, stürzt ihn Delcasses Wort, stürzt ihn
das Ungestüm seiner Widerrede, die verräth, daß Frankreich
im Algesirasjahr ungerüstet und deshalb gezwungen war, „in
die schmählichste Demüthigung" sich zu erniedern. Die
Kammerferien sind nah; hundert Abgeordnete auf einer Reise
durch Norwegen. Konservative, Liberale, Sozialdemokraten
verbünden sich gegen das Kabinet und lehnen das bestellte Ver*
trauensvotum ab. Während dieblauen Stimmzettel sichinden
Körben häufen und die Schlappe der Regirung Gewißheit
wird, packt Clemenceau seine Akten zusammen und sagt lä«
chelnd: „Ich gehe". („Je m'en vais.") Herr Brisson präsidirt
wieder, wie am Schicksalstag Ferrys, der Kammer; und Herr
FaJlieres, der damals neben dem Märtyrer auf der Minister*
bank saß, empfängt nun, als Staatsoberhaupt, aus Clemenceaus
Hand das Entlassungsgesuch des Kabinets. „Wars nicht sehr
vernünftig, daß ich in meiner Wohnung blieb? Mit dem Re»
genschirm kam ich ins Ministerium; mit meinem Spazirstock
gehe ich. Gar keine Umzugskosten also. Meine Nachfolger
mögen an solcher Vorsicht ein Beispiel nehmen." Ein letzter
Witz: und der Diktator wird wieder Zeitungschreiber. Bleibt
Witz* und Raufbold. „Meine Mehrheit war unter der Mitter*
nachtsonne. Und wie konnte ich mich zwischen zwei Kollegen

rühren, deren einer (Caillaux) sich für Napoleon, der andere
(Briand) gar für Jesus Christus hält?" Acht Jahre danach
schreibt er, der den Marnesieger Joffre nie recht anerkannt,
die Minister Viviani und Briand, Ribot und Painleve geschol«
ten, den Präsidenten Poincare täglich gezaust, den Präsiden«
ten Wilson gehöhnt, die Caillaux und Malvy im Mörser sei»
nes Zornes zerstampft hat, über seinen Leitartikel für den
„Homme Enchaine" den Titel: „Eine Regirung wird gefor«
dert!" Fünfzehnter November 1917. Nachmittags ersucht ihn
Herr Poincare, diese Regierung zu schaffen. Am Sechzehnten,
um Zwölf, (nicht erst um Fünf, wie der hurtige Greis den Re»
portern verheißen hatte), ist sie fertig. Die erste Kammerrede:
trutzigste.schrillste Fanfare. An Versöhnung, Verbrüderung der
Völker, an Weltwende und sanfte Herrschaft des Rechtes glaubt
er nicht; die „Nationengesellschaft", die Herr Bourgeois seit
zehn Jahren empfiehlt, ist ihm Brimborium für Kinder und fast
jedenSatz inWilsonsFriedensprogramm hat seinSpott hämisch
zerstichelt. Ihn (sagte ich damals hier) „kann nur Sieg, der den
Feind in Ohnmacht zerschmettert, sättigen; auf der franko»
britischen Front(jede andere war ihm Quark) rascher Sieg über
den Erzfeind, das von Preußen gewaffnete Deutsche Reich.
Er ist, er allein, die Regirung; spielt, als Präsident und Kriegs»
minister, die letzte, die höchste Partie; und wird alle Pulse,
Nerven, Willensfasern an den Versuch setzen, morgen, end»
lieh, vor dem Blick einer Welt sich in das Größenmaß zu
recken, dem er stets sich gewachsen fand. Großes kann er
der Heimath gewinnen; ihr auch Ungeheures verlieren. Ehe
aus dieser gelben Knochenhand der Würfel fiel, ist das
Adventwunder der Seelenvermählung nicht nah. Baumeister
Solneß wagt sich auf den First des Hauses, das sein
Traum gebaut hat. Stürzt er herab, dann jauchzt die Jugend,
die nicht von fiebernden Greisen ihre Wohnstatt bereitet,
nicht mit schimmelnden Gedanken das Heim ihrer Sehn»
sucht möblirt sehen will; die vor müden Beamten und kühlen
Wortlern auf den Schlag eines großen Herzens horcht. Mit
dem Zahn des Tigers verwest dann auch der (nach dem
Glockenspruch unseres Dichters schrecklichere) Menschen»
wahn. Und aus verglühender Schlacke des von Machtgier

und Raumsucht entseelten Patriotismus schwingt, als Phönix
der in Feuersbrunst gestorbenen Internationale wimmelnder
Armuth, Menschheitbewußtsein sich himmelan." Der Greis
hat das Spiel gewagt und gewonnen. Wird nun das Wunder?
Er blickt um sich; und über die durchfurchten gelben
Flächen der Wangen huscht ein Abendstrahl funkelnden Tri*
umphes. Diesen Raum, wo Eitelkeit so herrlich, von allen Sei*
ten, sich spiegeln kann, hat ein nicht gloreicher Louis „ä toutes
les gloires de la France" geweiht. Noch prangt das Wort an
den Wänden. Von denen hallte am achtzehnten Januar 1871
die Proklamation des Deutschen Kaiserreiches wider. Heute
aber schauen und hören sie den höchsten Ruhm, den Frank»
reichs glorreiche Geschichte je auf ihre Blätter verzeichnet
hat. Und Der dem Vaterland nach langer Entbehrung diesen
Ruhm beschert, ist der Mann, den die Landsleute als von
England Bestochenen, vom Schlamm des Panama«Geschäftes
Beschmutzten geschmäht, aus der Abgeordnetenkammer in
den Senat vertrieben und dem selbst die Anhänger nachge*
sagt haben, er sei zwar ein starker Polemiker, unübertroffen
seit PauULouis Courier als Pamphletist, doch kein Staats»
mann, er könne zwar stürzen, verwunden, vernichten, aber
nicht aufbauen, heilen, als Schöpfer wirken. Hat er nun
nicht die Heimath von dem Leid geheilt, an dem sie fast ein
H albjahrhundert lang krankte, nicht den Wiederauf bau Frank*
reichs in Glanz und Größe der Bourbon» und Bonaparte*
Zeit begonnen? Als Greis, jetzt gar mit einer Kugel zwischen
den Lungenlappen, darf er sich an Triumph weiden, wie
seit Bonapartes erfurter Tag kaum je ein Sterblicher, ein
Civilist vielleicht niemals ihn erlebt hat. Ueber der hageren
Brust kreuzt er die sehnigen Arme, zieht, wie ein tief Auf*
athmender, die Schultern hoch: und ähnelt noch jetzt in je*
dem Hauptzug dem Portrait, das, vor vierzig Jahren, Edouard
Manet von ihm gemalt hat. Alle Greisengüte ist aus dem
Auge, dem Antlitz des Kelten gewichen. Hart blickt er vom
Präsidentenstuhl in das Lichtgeflimmer des Saales. Vae victis!
Sein Wink öffnet den „delegues boches" die Thür.
Könnte ich, noch in dieser Stunde, zu ihm sprechen!
Ueber Meilenweiten hinweg nur kann ichs versuchen.

„In Ihren Lebensgang, Ihre Empfindungzone habe ich
mich ehrlich einzufühlen versucht. Die Niederlage von 1871
hat Ihr Leben vergällt und verpfuscht. Die Besiegtenseele
ringsum ängstlich athmen zu hören, war Ihnen Gräuel und
Qual. Sie saßen im Parlament von Bordeaux und unter*
schrieben den feierlich, wie eine dem Rachegott geweihte
Glocke, dröhnenden Protest gegen die Abreißung des Elsaß
und Lothringens von dem geliebten Leib Ihrer Heimath.
Alle anderen Unterzeichner dieses Protestes sanken ins Grab.
Sie allein erlebten den Rachekrieg. Den hatten Sie gewollt,
ersehnt: und es war, als habe dieses Wollen und Sehnen
Ihren Körper so gestrafft, in Stahl gehärtet, daß ihn die Sense
des schwarzen Schnitters nur streifen, nicht mähen konnte,
daß sie klirrend von seiner metallenen Schale abglitt und
selbst die Kugel des Knaben Cottin den Greis nicht ernst*
lieh verletzte. Wenn all die Männer, die Sie an diesem Tisch
umringen, vor Gottheit und Menschheit beschwören können,
daß sie den Krieg nicht gewollt haben: Georges Clemenceau
darf diesen Schwur nicht auf sein Gewissen nehmen. Wird
auch nicht. Brauche ich Sie an all die unfreundlich hefti*
gen Worte, die Sie gegen Deutschland geschleudert haben,
an all Ihre Mahnrufe zum Sühnkrieg zu erinnern? Sogar
dem traurigen Ritter Boulanger haben Sie, weil er das Schwert
Ihrer Hoffnung werden zu können schien, sich für ein Weil«
chen gesellt. Und, als Ministerpräsident, im März 1907, den
General Bailloud umarmt, der in Nancy seiner Zuversicht
auf die nahe Rückeroberung der verlorenen Provinzen öffent*
lieh ungestümen Ausdruck gegeben hatte. Deren Verlust
schien Ihnen stets unverschmerzbar, die Annexion eine Tot»
sünde, die gerächt, gestraft werden müsse, wärs auch um den
Preis eines .zoologischen Krieges', wie ihn Ernest Renan
in seinem berühmten Brief an Strauß vorausgesagt hat.
Diesen Krieg haben Sie erlebt, geführt. Sie haben ihm,
als Kriegsminister und Premier, stärkeren Athem gegeben,
als er je zuvor in Frankreich hatte. Sie sind, in höherem
Sinn als Carnot, der Organisator des Sieges geworden. Das
wissen wir. Ich könnte Ihnen Briefe preußischer Generale
und Prinzen zeigen, die seufzen:,Hätten wir einen deutschen

Clemenceau!' Nun sind Sie das sichtbarste Haupt und der
Mund Derer, die den Weltfrieden organisiren sollen. Die
Gewalt Ihres patriotischen Sehnens, die Ihren alten Körper
die Strapazen alltäglicher Frontfahrten ertragen ließ, hat auch
Ihren nie trag rastenden Geist in Unsterblichkeit gestählt.
Die ist ihm, nicht nur, wie dem Leib der Schein unbe»
grenzter Lebensdauer, ist dem Präsidenten dieses Kongresses
gewiß. Ungewiß nur, ob Sie als ,Der Tiger' oder als Mit«
Stifter eines neuen Menschheitbundes im Gedächtniß der
Menschen leben wollen, als Vertreter alter, von Machtgier
und Rachsucht bewegter Welt oder als Baumeister an dem
neuen, auf die Grundmauer sozialen Empfindens gestützten
Tempel edler Völkergemeinschaft. That is the question.
Der einzig Ueberlebende von Bordeaux bringt dem Vater«
lande den Elsaß und Lothringen zurück. Ahnen Sie, wie
schwer den Deutschen der Abschied, die Einsargur/g sieben*
undvierzigjähriger Verwaltungarbeit wird? Für die.Ordnung,
den Wohlstand dieser Provinzen haben die Deutschen, deren
Mangel an Völkerpsychologie, Takt und freundlicher Sitte
gerade dort so fürchterlich fühlbar wurde, immerhin viel
gethan. Wenn Etwas uns trösten könnte, wärs die Gewiß«
heit, daß Ihr Frankreich den alemanischen Elsaß zärtlich
pflegen, nicht gewaltsam franzosiren will. Straßburg, die
Stadt Erwins und Goethes, die alten Reichsstädte, durch deren
Mauern in der Zeit Ihrer Großen Revolution der Ruf franzö<
sischer Heerführer deutschen Stammes, Klebers, Kellermanns,
Rapps, hallte, waren und werden nie französisch. Erhalten
Sie, statt preußische Fehler zu wiederholen, Sprache und
alten Brauch zu unterdrücken, dieses schönen Landes Person«
lichkeit, gewähren Sie ihm uneingeschränktes seif govern*
ment, vielleicht nach dem GalvestonsSystem, und bereiten
Sie selbst es noch dadurch für die hohe Pflicht, Mittler
zwischen zwei Völkern zu werden, die, weil sie einander
nicht entbehren, aber wundervoll, wie Flamme und Wucht,
ergänzen können, einander verstehen lernen müssen.
Bitter lächelt Ihr Mund; und ich weiß, was er sprechen
möchte. Sie wiegen sich nicht in Illusionen, dürfen sich,
als Geschäftsführer eines bis ins Mark getroffenen Volkes,

nicht den Luxus gestatten, mit Phraseologie Magen und Hirn
zu füllen: und Phraseologie ist Ihnen Alles, was nicht schon
«inmal gewesene Entwickelung zu erneuen verheißt. Wie
grimmig haben Sie, als Homme Enchaine, das Evangelium
des Präsidenten Wilson verspottet! Allmählich aber hat es
auch Sie in seinen Bann gezwungen: und als sein Exponent
sitzen Sie heute hier. Das dürfen Sie nicht vergessen.
Die Zeit drängt. Lassen Sie mich mit der letzten Offen»
heit, wie einen Sterbenden, reden, für ein Land, das sterben
müßte, wenn Ihr harter Wille alle weicheren Regungen der
Menschlichkeit überwände. Abernicht nurfür dieses Deutsch*
land, in dem, wahrhaftig (Sie werden von mir keine Lüge
hören), nicht nur Boches leben, das auch die Wiege wür*
digster Kultur, nicht nur berüchtigter Professoren*,Kultur',
war und dem Abendland, dem Weltwesten seine duftigste
Blüthe, Musik, geschenkt hat, — nein: auch für das kos*
mische Telos und, schließlich, für Sie selbst.
Ihnen genügt die Heimkehr des Elsaß und Lothringens
nicht, auf die doch nur Ihr kühnster Traum zu hoffen wagte.
Sie wollen das Saarbecken, die politische oder wenigstens
wirthschaftliche Herrschaft über das linke Rheinufer und
ein Gebirg von Milliarden. Begreiflich. Frankreich ist nach
dem Sieg unvergleichlich viel schwerer verwundet als 1871
nach der Niederlage. Sechsunddreißig Millionen Einwohner:
und davon drei Millionen der kräftigsten, zeugungfähigsten
Männer gefallen oder an Kriegsfolgen gestorben. Das wich*
tigste Industriegebiet, die Schatzkammer der Republik, ver*
wüstet, ihr Frucht* und WehvParadies zerstampft, ihre Kohlen*
schachte ersäuft oder auf Jahre hinaus zerstört. Wie soll
Frankreich, das allein für Munition achtundzwanzigtausend
Millionen Francs ausgegeben hat, sich erholen, wenn ikm
nicht Deutschlands Geld, Arbeit, Rohstoffe aufhelfen? Der
sozialistische Anhänger der Longuet, Cachin, Mistral, auch
manche an Zolas ,La Terre' erinnernde Bauerfamilie würde,
wenn die riesige Kontribution ausbliebe, zornig auf brüllen:
,La gloire, je m'en fichel L'Alsace«Lorraine, je m'en fiche! Ich
will nicht, daß wir, daß unsere Kinder und Enkel von der
Steuerlast erdrückt werden. Wir haben die Qual, das Ent*

setzen dieses ungeheuersten aller Kriege nicht geduldig auf
uns genommen, um nach dem Sieg selbst in tieferem Elend
zu stöhnen als je zuvor.' Die Regirung muß eine soziale
Revolution, muß noch viel Grauseres als eine neue Jacquerie
für den Fall fürchten, daß die Volkshoffnung auf Gewinn
enttäuscht wird. Deshalb, nicht aus Uebermuth, fordert sie
so Unermeßliches. Sie will und braucht die Möglichkeit,
in ihre Jahresbudgets gewaltige Posten deutscher Milliarden
einzusetzen. Denn so oft sie der Nation neue Opfer abver»
langte, hat sie, zum Trost, ihr gesagt: .L'Allemagne payeral'
Diese Opfer, Geldopfer waren nicht schwer. Die Arne*
rikaner haben, vom ersten Tag an, fast allen Kriegsprofit
in die Staatskasse gezwungen; England hat einen Haupttheil
der Kriegskosten schon im Krieg bezahlt, hat die Steuern
bis auf den Jahresbetrag von elf Milliarden erhöht; Deutsch»
land hat zwar dieGewinnscheffler (wer hatte Krupp»Aktien?)
allzu zärtlich geschont, die Steuerschraube aber, in Staat und
Gemeinde, höllisch fest angezogen. Nur Frankreich wich
nicht aus ererbter Steuerscheu; und steht nun vor Himalayas
staatlicher und kommunaler Schulden. War so bequeme
Lässigkeit der Säckelmeister vor dem Richtstuhl strenger
Staatsvernunft, solche Muthlosigkeit derRegirungen und Par»
lamente vor dem unermüdlich tapferen Heer zu verantworten?
Konnte ein wacher Kopf glauben, der Besiegte, selbst völlig
Erschöpfte werde die Kraft zu Abtragung dieser Hoch*
gebirge haben? Doch die Bourgeoisie sollte nicht aufge»
schreckt, ihre »Stimmung* sollte (bei uns versuchte mans mit
Siegesbericht, Anleiherummel, Lüge von nahem Zusammen»
bruch der Feinde) .gehalten' werden. Täglich wurde Ihren
Volksgenossen drum von schlechten oder kindhaft gläubigen
Hirten das Märchen erzählt: .Deutschland zahlt Alles'.
Aber Deutschland kann nicht zahlen. Gewiß: es hat
noch über sechzig Millionen Menschen, würde mit den deut»
sehen Oesterreichern ungefähr siebenzig haben; seine Ma»
schinen sind nicht, wie Nordfrankreichs, zerschlagen oder
geraubt; seine Industriegebiete und sein technischer Apparat
sind unversehrt, ganz intakt, wo nicht die blinde Wuth der
eigenen Landeskinder sie zerstört hat. Deshalb fürchtet da*

siegreiche Frankreich dieses geschlagene Volk; und traut ihm
zu, daß es seine Militärmaschine wieder aufbauen und, wenn
die herbeigeeilten Amerikaner und Briten über den Kanal
und den Ozean heimgezogen sind, den grausamsten Rache»
krieg beginnen und mit seinerMenschenzahl ,1a douceFrance',
ehe ihr Helfer übers Meer nahen, erdrücken werde.
Das ist unmöglich. Ganz unmöglich, Herr Clemenceau.
Kommen Sie, sich zu überzeugen, her; oder schicken Sie
Herrn Tardieu, Jules Cambon, Delcasse, meinetwegen den
wildesten Antiboche: Jeder wird, wenn er Alles gesehen und
Alle gehört hat, erkennen, daß dieses Volk den Franzosen nur
dann noch gefährlich werden könnte, wenn es von ihnen in
Sklavenarbeit gezwungen und dadurch in Sklavenaufruhr und
unnatürliches Bündnißmit seinen Urfeinden getrieben würde.
Ich weiß nicht, ob Sie den Bericht des Mr. Vanderlip
Yon der newyorker National City Bank gelesen haben. Selbst
diese meisterliche Darstellung der Unmöglichkeit, hohe Ent«
schädigungsummen aus Deutschland zu pressen, malt un<
seren Wirthschaftzustand noch mit zu hellen Farben. Sie be*
nutzt die Ziffern, mit denen Herr Dr. Helfferich ein Kaiser»
jubiläum aufputzen wollte und die, wie ihr Finder, bei uns
immer belächelt wurden. Der Bericht schloß mit dem Epi'
gramm von Charles Lamb: ,Nur, was ich nicht kenne, kann
ich hassen.' Präsident Wilson hats in London citirt; und
ich bitte auch Sie, es in Ihr Bewußtsein aufzunehmen. Noch
hassen Sie, was Sie nicht kennen. Deutschlands Ackerbau
kann höchstens für fünfundvierzig Millionen Menschen Nah«
rung liefern; auch für sie nur magere Kost. Die übrigen
zwanzig Millionen muß der Ertrag exportirter Waaren er»
nähren. Das heißt: Mit diesem Ertrag müssen wir Lebens»
mittel und zugleich Rohstoffe für die Industrie im Ausland
kaufen. Jetzt fehlen alle Rohstoffe; fehlen sogar dem Bauer«
land Salpeter, Vieh, gute Spannpferde. Wir selbst haben
im Land nur Kohle (von der wir, wenn uns das Saarbecken
oder gar Oberschlesien genommen würde, nichts mehr ex«
portiren könnten) und Kali (wovon wir mit dem Elsaß einen
Theil verlieren und das durch die neuen Funde in Spanien
und anderswo entwerthet wird); von unserem Erz bleiben

»ach dem Verlust Lothringens nur noch zwanzig Prozent,
eine Bagatelle. Unser Goldschatz ist zerronnen; die Mark
■och siebenundzwanzig Centimes (vor dem Krieg hu»dert*
zwanzig) werth. Die ersten Industriekapitäne und Finanz«
männer sagen mir, daß wir zur Wiederherstellung unserer
Industrie, nach Ausschaltung aller Luxusbedürfnisse, in den
nächsten zwei Jahren, nach der Valuta von heute, hundert*
tausend Millionen Mark nöthig haben. Die Verzinsung un<
serer eigenen Kriegsschuld frißt in jedem Jahr acht Mil«
liarden, mindestens, auf. Dazu kommt der Geldaufwand
für Nährmittel. An Waarenherstellung und Export in auch
nur annähernd ähnlichem Umfang wie vor dem Krieg ist
nicht zu denken. Künstlich werden große Theile der In*
dustrie noch gehalten. Nicht lange mehr. Sie zehren ihre
Reserven auf, sind durch Strikes und maßlose Lohnzulagen,
die nothwendige Folge maßlos hoher Waarenpreise, zei»
rüttet und arbeiten mit ruinöser Unterbilanz. Noch werden
die Arbeitlosen von Staat und Kommunen, die nicht nur
dadurch im kaufmännischen Sinn bankerot werden, unter*
stützt. Bald werden wir, spätestens im Herbst, Millionen*
heere von Arbeitlosen haben (denn die Maschinen werden
stillstehen): und die kann das reichste Land nicht ernäh*
ren, am Wenigsten aber ein so armes, so völlig erschöpftes
Land, wie unseres jetzt ist. Unsere Kleidung, auch der
scheinbar noch Wohlhabenden, ist schäbig; unsere Stiefel
sind geflickt; unsere Anzüge lassen wir .wenden', weil neuer
Stoff nicht zu haben ist; was auf die Lebensmittelkarten,
zu haushohem Preis, aa rationirter Nahrung geliefert wird,
reicht nicht aus, ein Kind satt zu machen. So leben wir
seit Jahren. Sehen keinen Tropfen reiner Milch, wissen nicht
mehr, wie das Fleisch von kräftigem, gut gefüttertem Vieh
schmeckt (die Kleie, die sonst die Schweine bekamen, essen
wir selbst jetzt in unserem ‚Brot'), haben an dem Halb«
pfund, das seit der Sendung aus Amerika Jeder für eine
ganze Woche erhält, seit Jahren zum ersten Mal wieder er*
kannt, wie unverfälschtes Weizenmehl aussieht, und wer»
den im Mai nicht einmal mehr Kartoffeln haben. Fahl, dürr,
morsch sind die Männer, schlaff und faltig, wie ungefettete

Treibriemen, ist die Haut der müden Frauen und die ohne
Milch aufgezogenen Kinder gehen ein wie Bäumchen, denen
Sonne und Wasser versagt wird. Auf Deutschlands Fried*
höfen reiht sich Grab an Grab. Die Zahl täglicher Todes*
fälle ist um achthundert gestiegen.
Wir flehen nicht um Mitleid. Aber nur ein bleiches
Lächeln kann dem Verdacht antworten, dieses Deutschland,
dem schon, in allem Ernst, eine Eurotas*Politik, die mög»
liehst schmerzlose Tötung aller Greise, Kranken, Krüppel,
Drohnen, empfohlen wird, könne eine neue Kriegsmaschine
aufstellen, könne in irgendwie absehbarer Zeit sich das Ge*
räth schaffen, ohne das sogar Rußlands Menschenmeer so
machtlos wäre wie ein Bach, der kein Mühlrad zu treiben
vermag. Und dieses Lächeln erstarrt, wenn dem Deutsch*
land, wo zwanzig Millionen Menschen fast schon zu nahem
Tod verurtheilt sind und das mit aller Mühe eine einzige
Milliarde für die unentbehrlichsten Nährstoffe zusammen*
kratzt, Riesentribute, auf Jahrzehnte hinaus, abverlangt wer*
den. So sieht unsere Wirklichkeit aus.
Könnte Euch, Franzosen, könnte der Menschheit Deutsch*
lands Vernichtung nützen? Zu Sühnung alles sühnbaren Un*
rechtes ist es bereit; auch die aber kann es nur leisten, wenn
Ihr ihm nicht die geringen Rohstoffreste nehmt, die es noch \
hat, und die Möglichkeit lohnender Arbeit abschnürt. Nie
hat die Solidarität menschlicher Interessen hinter allen Trug*
schieiern und Wahnvorstellungen sich tragisch»großartiger
offenbart als nach dem aberwitzigen Verbrechen dieses Krie*
ges, der mit nie erblickter Zäheit und Schlauheit das Grund*
gebälk menschlichen Wohlstandes umgestürzt hat.
Wie auch die Bedingungliste laute, die in der versailler
Spiegelgalerie verlesen wird: neben dem seit den Tagen von
Ninive und Babylon beispiellosen Unheil, das über Deutsch*
land hereingebrochen ist, wird selbst sie belanglos. Das alte
E uropa kann nie wieder werden, ein neues nur auf die Grund*
festen des Menschheitbewußtseins, auf edlen Sozialismus der
Völkerseelen sich bauen. Wollen Sie, Organisator des Sie*
ges, als Totengräber der alten oder als Geburthelfer einer
neuen Welt im Gedächtniß leben, als Erbe eines von Räch*

sucht und Machtgier entseelten oder als Ahnherr eines jun«
gen, himmelwärts strebenden Patriotismus, dem Güte nicht
Schwachheit,Verzeihung nicht Kinderei, Bekenntniß zu Men*
schenliebe nicht Phrase scheint? Soll es noch einmal, nun
für immer, wie nach Ihrem ersten Ministerium, Ihren mili»
taristisch grausamen Kämpfen gegen arme Winzer und, im
schlimmsten Fall, bethörte, gläubig darbende Fabriksklaven,
heißen, Sie haben sich selbst überlebt und mit allem Willens»
aufwand nur bewiesen, daß Sie die Welt, deren Weh und
Sehnen, in Greiseseigensinn nicht mehr verstehen?
Frankreich hat von Deutschland nichts mehr zu fürchten
und kann nur in (einstweilen kühler) Eintracht mit Deutsch*
land sich selbst retten. Bringen in dieser größten Schick«
salsstunde aller uns bekannten Geschichte nicht auch Arne*
rikaner und Briten der heiligen Sache schmerzhaft fühlbare
Opfer? Millionen banger, Millionen toter Augen blicken
auf Sie: ob der Richter nicht kleiner sei als das ungeheure
Amt, das ihn zermalmen oder in den Rang der Geister von
Gottes Gnade heben kann. Für Recht, Freiheit, Fortschritt
haben Sie ein Halbjahrhundert lang gekämpft. Wenn jetzt
Selbstüberwindung Ihr Leben krönt, dann übertönt in alle
Menschenewigkeit Ihres Namens Ruhm jeden anderen, von
dem dieser Saal je den Schall hörte, und erst dann ist er
wirklich ‚ä toutes les gloires de la France' geweiht."
fiI(Hauptstücke dieses Abschnittes sind englisch in der New York
World, deutsch im AchtsUhrs Abendblatt der Nationalzeitung erschienen.)

Der faule Pfuhl

So wird in Versailles nicht gesprochen werden. Sonst
hätten die Dutzendjournalisten, Parteisekretäre, kleinen
Rechtsanwälte und erfolglosen Streber, die jetzt Minister
mimen, nicht das Schimpfschlossenwetter vorausgeschickt,
das seit Wochen auf Deutschlands wunden Leib prasselt.
Sonst wäre uns das lächerlich widrige Bild der in die Resi*
denz der Lilienlouis einbrechenden Zweihundertschaft und
der Lobgesang auf ihren Führer erspart worden, der das
Rückgrat seiner Mannheit dadurch zu erweisen suchte, daß
er auf die höfliche Anrede des (1914 in Berlin schmählich

mißhandelten)BotschaftersJulesCambonindeutscherSprache
antwortete. Forsch. So sind wir. Die ausgegebene Losung
lautet: Alle harten Bedinge ablehnen, den Proletarierparteien
der Westreiche Zeit zu uns günstiger Agitation schaffen und
zuvor rasch noch retten, was irgend zu retten scheint. (Den
Brockdorff,Scheidemann,Erzberger scheint,nicht: ist.) Daher
die vom Auswärtigen Reichsministerium geförderten Auf*
rufe von allerlei Verbänden und Klüngeln, von Händlern,
Gelehrten, Predigern (deren ranzig gesalbtes Amen jeden
Rechtsbruch, alles Unterseegräuel gesegnet hat und die noch
nicht ahnen, wie bald ihre Kirchen und Kassen leer sein
werden). Daher die Denkschrift deutscher, insbesondere all*
teutscher Philosophieprofessoren, die gegen frech thronendes
Unrecht, gegen infamen Machtmißbrauch niemals, nach dem
hehren Muster der Göttinger Sieben, einen Finger gerührt
haben, nun aber den Jahre lang durch alle Kloaken Germa*
niens geschleiften Präsidenten Wilson in Tantenton mit dem
Spuk des „Weltbols chewismus" von einem „Gewaltfrieden"
abschrecken zu könn en wähnen. Love's labour's lost, Ihr von
Schopenhauers Hand für Menschenewigkeittreulich Gemalte;
was für Vernunft und Recht, spät, gethan werden konnte, hat
der Professor, der Präsident Wilson schon gethan. Er hätte
noch mehr vermocht, wenn Ihr und Euresgleichen nicht
starr auf der Seite der Unvernunft und des Unrechtes ge*
blieben wäret. Hättet Ihr auch nur ein kräftiges Wort ge*
gen die Schändung Belgiens, die Männer* und Mädchen*
Verschleppung, die roh gierige Zerstörung belgischer und
nordfranzösischer Fabriken, Maschinen gesagt, hätte das sich
als „neu" der Welt meldende Deutschland durch seine staat*
liehen Organe oder wenigstens durch Oeffentliche Körper*
Schäften reuiges Bedauern dieser Verbrechen zum Ausdruck
gebracht und von den Schuldigen, wie von seelisch Krätzi*
gen, sich abgekehrt, dann hätte Präsident Wilson eine Waffe
gegen die belgo*französische Wuth, die begreiflichste aller
Geschichte, gehabt und eine Rundfahrt durch Südbelgien
und Nordfrankreich wäre nicht heute noch das wirksamste
Mittel, den Neutralen, Sanftesten in unerbittliche Sühnforde*
rung zu härten. Staunend hat, schon im Februar, als Tischgast

eines pariser Künstlerklubs, der Nährmittelspender Hoover
gefragt, ob das angeblich neue Deutschland denn nicht
durch ein Reuezeichen die Mensckheit zu versöhnen trachte.
„Machen wir nich. Jetzt jehts um die Wurscht. Also stramm
stehen, scharf Vordermann nehmen, nur eineMeinung durch»
lassen und Alles bestreiten. Dann werden die Brieder kirr.
Wir wern uns doch nich doof, wie Angeklagte, vor sie hin»
pflanzen?" Daß der Erzberger, der noch im Oktober 1918
stöhnte: „Um den Völkerbund kommen wir nicht herum",
der gleich danach eine lange Hymne auf diesen Völkerbund,
zwischen zwei Fettlebemahlzeiten, auf Typepapier rülpste,
jetzt wieder, wie annis 14/16, im Schimpfchor mitheult, kann
keinen Kenner des Individuums überraschen. Keinen Ken*
ner der heute herrschenden Mentalität, daß die selbe Re»
girung.die den Völkerbundesplan gestern nur als „bürgerliche
Ideologie", als eine vom Athem der Arbeiterinternationale
leicht wegzublasende Professorenschrulle gelten ließ, dicht
vor der Landpartie der Zweihundert selbst ein Völkerbundes»
Statut ausspie, das „diesem großspurigen Herrn Wilson mal
klarmachen soll, wie solche Sache zu deichseln is." Goethes
Altdeutscher log, wenn er höflich war; unseren Neudeut»
sehen bewährt erst Taktlosigkeit als Kernpatrioten.
Schlimmer ist, daß daß den gefährlichen Unfug auch Leute
mitmachen, die sich in der Kriegszeit leidlich gehalten haben.
Wie, fragte mich ein Amerikaner, „war möglich, daß Fürst-
Lichnowsky, der sein Vaterland doch für den allein an die»
sem entsetzlichen Krieg Schuldigen hält, jetzt die Westmächte
mit hochmüthigem Hohn und schlechten Witzen bewirthet?
Sein Selbstmord läßt uns kalt. Was aber sollen, nach so wi»
drigem Versuch, sich der Sühnpflicht zu entziehen, wir Ver»
söhnliche denWütherichen antwortende schreien.inDeulsch»
land seien noch weniger Gerechte als in Sodom zu finden?'1
Nicht ganz so arg, doch übel genug hat ein Artikel gewirkt,
den (auch, versteht sich jetzt, im Berliner Tageblatt) Gene»
ral Graf Montgelas veröffentlichte. Ein Sproß des in Bayern
eingewurzelten Savoyerstammes; Enkel des Ministers, der
Bayern eng an Frankreich schmiegte, ihm, als Glied des bo»
napartischen Rheinbundes, Gebietszuwachs einbrachte und

ts, mit dem wüsten Marschall Wrede, auf dem Wiener Kon*
greß, in offener Feindschaft gegen Preußen, vertrat. Der Ge«
icral hat, weil er die deutsche Kriegsführungnicht billigte,den
Abschied erbeten und in den letzten Jahren, in der Schweir,
Artikel geschrieben, deren Sinn dem hier Ausgesprochenen
freundlich nachklang. Den Eintritt in die Regirung der Re»
publik Bayern, den Eisner ihm früh anbot, hat er abgelehnt;
und sich in den Kreis des Prinzen Max von Baden gereiht,
aus dem (Curtius, Weber und Genossen) seit der Revolution
nichts Nützliches mehr kam. In seinem Aprilartikel wollte er
den Zweifel stärken, ob „England und Frankreich das Anrecht
haben, in der belgischen Frage den Sittenrichter zu spielen";
zuspielen: so, Leser, stand es im Tageblatt. Dem General und
Grafen (der, dünkt mich, wenigstens in der Zeitung sich jetzt
Max Montgelas nennen könnte) ist der Zweifel genaht, als
er in der „Humanite" las, ein 1911 beschlossener, im Früh«
jähr 1913 entkräfteter Aufmarschplan Frankreichs habe die
Besetzupg der franko«belgischen Grenze vorgesehen. Wo,
fragt der Bayer, „war denn das Einsetzen des englischenKon«
tingentes geplant, über dessen militärische Verwendung im
Kriegsfall ja seit etwa 1906 von Zeit zu Zeit ein Gedanken*
austausch zwischen den militärischen Sachverständigen Frank«
reichs und Englands stattfand?" In Klammern verweist er auf
zwei Stellen des britischen Blaubuches. Die zeugen wider
ihn. Der General und Graf ist das Opfer einer Fälschung
geworden, die, glaubte ich bisher, einen in der Schweiz Leben«
den nicht täuschen konnte. Nicht „im Kriegsfall", wie er
schreibt, sollten englische Truppen eingesetzt werden, son«
dem nur und erst, wenn das neutralisirte Belgien von einer
Nachbarmacht überfallen, sein Boden von feindlichen Heeres«
theilen besetzt, die Leistung militärischer Hilfe also Eng«
lands beschworene Pflicht geworden sei. Und der „Gedan«
kenaustausch" Sachverständiger war ausdrücklich, klar und
eng in den Beding eingeschränkt, daß dadurch keine der
zwei Regirungen irgendwie verpflichtet, auch nur durch einen
Zwirnsfaden gebunden, nichts einem Abkommen Aehnliche
erwirkt werde. Was bleibt von der Verdächtigung? Im Jahr
1911, als der hirnkranke Kiderlen den Sprung nach Agadir

machte, den ich damals hier einen plumpen Erpressungver*
such nannte, haben französische Generale mit der Möglich*
keit deutschen Einbruches in Belgien gerechnet und, unter
dem Präsidium unseres lieben Herrn Caillaux, dieser Mög«
lichkeit den Aufmarschplan angepaßt. Im Frühjahr 1913 haben
sie ihn, weil der Regirung Bethmannjagow die Verbrecher«
ischeThorheitderNeutralitätverletzungnichtzugetrautwurde,
so geändert, daß, nach dem Zeugniß des Generals von Frey»
tagsLoringhoven, nur noch die Strecke zwischen Beifort und
der belgischen Grenze Aufmarschgelände werden sollte. Die
Aenderung war ein Fehler, das Zutrauen leichtfertig: denn
das Verbrechen ist ja Ereigniß geworden. Konnte Frankreichs
Abneigung von Rachekriegswillen bündiger bewiesen wer»
den als durch diese Umstülpung des Aufmarschplanes? Dem
General Grafen Montgelas ist sie ein Grund zu Verdäch»
tigung. Er denkt wohl: „Wir stecken so tief im Sumpf, daß
man nach jedem Hälmchen haschen muß, an dem man sich
um eine Halbzollbreite höher ziehen kann." Aus der Tiefe
des faulen Pfuhles aber quakt gar der Zeitgenosse Fulda,
der ganze Fuder kläglicher Theaterschmarren auf den deut»
sehen Markt geschleppt, durch sein Mitwirken zu dem be»
rüchtigten „Aufruf an die Kulturwelt" Alldeutschland in den
Geruch schimpflicher Lüge gezerrt und am Grab des alten
Lindau, des Stammvaters aller berliner Preßvibrionen.neulich
eine Nenie gezirpt hat: „Es ist lächerlich, zu behaupten, im Juli
1914 habe einem Bund krieglüsterner Regirungen ein Bund
von pazifistischen gegenübergestanden." Was dem Schüttel»
reimer lächerlich scheint, ist längst, leider, über jeden Zweifel
hochhinau s als Wahrheit erwiesen worden. „An Verdammung«
Würdigkeit übertrifft die Hungerblockade weit den unbe*
schränkten U*Boootkrieg." Die mit dem Ekelnamen „Hunger»
blockade" aufgedonnerte Seesperre ist, wie jeder halbwegs
Sachkundige wissen muß und selbst der Reichsjurist Kriege
stets zugab, ein völkerrechtlich erlaubtes Kriegsmittel; von
allen je angewandten das mildeste (hart wirksam, dann, frei»
lieh, Lebenden und Ungeborenen schwarzes Verhängniß, ists
ja nur durch die aberwitzige Kriegsverlängerung geworden);
eins, dessen Anwendung immer (Zeugen: Bismarck, Moltke,
Caprivi, Schlieffen) als „selbstverständlich" galt; auf das

England aber 1907 verzichten wollte und das 1914 nur noch
anwendbar war, weil wir (Zeugen: Kriege, Simons, Bülow,
Tirpitz) sieben Jahre zuvor im Haag den Britenantrag zu
Fall gebracht hatten: in dem (auch vom General Bernhardi
genährten) Wahn, die Kornkammer Deutschland werde im
Kriegsfall das Weide* und Parkland, die auf Einfuhr ange»
wiesene Insel Britanien „aushungern". Hundertmal mag mans
wiederholen, die Beweisquellen zeigen: die große Schand«
presse verschweigts und irgendein unwissender Wichtigthuer
plärrt den Schwindelsang wieder von der Walze. Das arme,
ewig betrogene Volk aber, das nicht weiß, welches einst nied-
liche Nichts der Zeitungname Fulda deckt, wird durch die
sorgsam einstudirteSinfoniaDomestica der Schmäher, Schild«
klirrer, Zweifelsäer, Tückedeuter in dem Irrglauben gestärkt,
die zu Reue und Sühnung Mahnenden seien, nach dem Wort
des Gentilhomme*Bourgeois Brockdorff, von Masochismus,
nach dem eines Pseudodemokraten von Selbstzerfleichung»
sucht befallen. Sie sinds nicht. Sind schmerzhaft sicher, daß
auf dem von offizieller Losung gewiesenen Weg nur der här»
teste, leid vollste Friede werden, nur Wahrhaftigkeit und Un>
rechtsbekenntniß dem deutschen Volk in sein Recht helfen
konnte. Sie stehen auf dem festen Grund faustischer Pflicht«
Weisung: „Ein Sumpf zieht am Gebirge hin, verpestet alles
schon Errungne; den faulen Pfuhl auch abzuziehn, das Letzte
war' das Höchsterrungne." Noch stinkt der Sumpf himmelan.
Siriusferne verhüllt noch den höchsten Augenblick, der
auf freien, bis an den Rand von unschädlicher Fluth um»
rasten Grund ein freies Volk geschaart sieht und zu dem wir
sagen dürften: „Verweile doch, Du bist so schön!" Eine
sozialdemokratische Regirung, der die Handarbeiterschaft
nicht vertraut und deren Machtbezirk durch die Schußbahn
ihrer Maschinengewehre begrenzt wird. Ueber dem Kriegs»
minister, der demBedürfniß der militaristischen Zeit genügte,
ein Reichswehrminister, der, zwischen Stacheldrahthecken, in
der Obhut feldgrauer Inquisitoren, hinter zwei nur vor einem
Major zu öffnenden, zu schließenden Thüren thront: abge»
sperrt, doppelt abgeriegelt von der Volksmasse, deren dürf»
tigste, ungeberdigste Glieder er gestern „Genossen" nannte;
in der Parteiamtssprache heute noch nennt, aber gehätschelt

ron allen nach rascher Auferstehung des Militarismus Sehn»
süchtigen, die, Jung und Alt, solcher Osternähe gewiß sind.
(„Die Leute grüßen ja schon wieder und unser Noske,
der Prachtkerl, läßt die Eliteregimenter in ihrer alten Zu»
sammenstellung".) An jeder Ecke wird die Werbertrom»
inel' gerührt, sogar den über See heimkehrenden Deutschen
(wohl, um die Westmächte zur Freigabe von achthundert»
tausend Gefangenen zu spornen) schon in Holland ein Wer»
berwisch in die Hand gedrückt und auf Kanzeln, nicht nur
im Bereich des Erzbischöflichen Generalvikariates Bamberg,
zu Eintritt in die Freicorps aufgerufen. Heereshäupter, de»
ren Irrlichtglanz wir erloschen glaubten, leuchten wieder in
phosphoreszirenden Ruhmesschimmer auf. Und die Zeitung
meldet täglich Granatentreffer, ausgiebige Belegung deutscher
Städte mit deutschen Bomben, Säuberung von Spartakiden«
nestern, Verbote lästiger Blätter, Vollstreckung von Feld* und
Standgerichtsurtheilen, zu denen nie ein Sozialist mitgewirkt
hat, Siege in Ost und Deutsch»Südwest, Einzug umjubelter
Truppen: Alles wie einst im Mai des Krieges. Dürfen wir dar»
über klagen, daß draußen Niemand an Deutschlands Innen»
erneuung glaubt? Der durchaus nicht deutschfeindliche Herr
Gomperz, der Kopf amerikanischer Gewerkschaften, hat im
April zu Landsleuten gesagt: „Die deutsche Revolution
ist Theater. Politik und Propaganda wenden noch immer
die selben Mittel an wie in der Kaiserzeit. Habt Ihr je von
einer Revolution gehört, die nicht einen Hauptvertreter des
gestürzten Systems zu Rechenschaft zog? Nicht ein einziger
ist in Deutschland auch nur bedroht worden. Und nicht ein
von Amtes wegen dazu Berufener hat, in sechs Monaten,
ein Wort des Bedauerns über all das Unrecht gesprochen,
dessen Deutschland schuldig geworden ist." Darüber kann
die Menschheit, kann selbst das Gewissen Derer nicht hin»
weg, die sich gern uns wieder befreunden möchten. Die von
Herrn Kautsky gesammelten Akten über die Entstehung des
Krieges sind („weil sie so, aus dem Zusammenhange gelöst,
uns zu ungünstig wären") nicht veröffentlicht, die Anträge
der Unabhängigen Sozialdemokraten, freiwillig die Bereit»
schaft zu Entschädigung und Auf bau Belgiens auszusprechen,
sind („weil man erst die Friedensbedingungen abwarten

müsse": also,vergebens,noch aufSchachermachei hofft) abgo*
lehnt, die Beschwerden aus Ost und West niemals klipp und
klar beantwortet worden. Bombenwurf französischer Flieg^er
auf Wesel, Karlsruhe, Nürnberg, Franzoseneinbruch in de»
Elsaß, achtzig französische Offiziere in Preußenuniform i»
Geldern, Millionen deutschen Goldes in Automobilen ent»
[führt, französische Brunnenvergiftung mit Cholerabazillen:
Das ist, obwohl der gewichtigste Theil die Kriegserklärung
an Frankreich und (inEmmichs erster Proklamation) den Ein»
bruch in Belgien „begründete", als Lüge erwiesen worden.
Norweger und Holländer behaupten, daß unter dem Siegel
des berliner Auswärtigen Amtes Dynamit, Schweizer, daß
auch Milzbrandbazillen in ihr Land eingeschmuggelt wok
den seien. Die liller Stadtgemeinde und Akademie, da»
deutscher Armeebefehl Mädchen verschleppt, in Fronarbeit
gezwungen, in ihrer Geschlechtsehre schmählich gekränkt,
• Gelehrte bis in die Rokitnosümpfe verbannt, der Stadt das
letzte Pferd genommen habe, das, in einer Zeit höchster
Diphtheriesterblichkeit, Heilserum liefern konnte. Belgier;
die Abführung der durch die deutsche[Werkstättenzerstörung
arbeitlos Gewordenen habe den Doppelzweck gehabt, der
deutschen Industrie billige „Hände" zu schaffen (zu Kriegs»
lohn hatte das in Belgien eröffnete „Industriebureau" ihr
schon sechzigtausend vermiethet) und, trotz dem „Hinden*
! bürg»Programm", das die Arbeitleistung beträchtlich steigern
wollte, Schwärme deutscher Arbeiter für die Front frei zu
machen; nach dem Widerruf des Verschickungbefehles noch
seien die Leute, oft dicht hinter der Front, in den Krieg
fördernde Arbeit genöthigt worden. Südbelgier, Nordfran»
zosen, Polen: aus Musterfabriken sei (in Lüttich, Charleroi, La
Louviere.Lodz und anderswo) alles Wegschleppbare geraubt,
das nicht Transportable, Hochöfen, Krane, Fundamente, ge»
sprengt worden: nicht, weil irgendeineKriegsnothwendigkeit
oder auch nur pressende Heimathnoth solches Vernichtung»
werk heischte, sondern, weil die Gelegenheitgunst zu Lähmung
•unbequemen Industriewettbewerbes genutzt werden sollte.
Gebot nicht, spätestens nach der Niederlage, jeder Regirung,
gar einer dem geil ausschweifenden Kapitalismus feindlichen,
die Pflicht, mit heiligem Eifer die Entkräftung so ungeheuer

wuchtiger Anklagen zu erstreben? Die hält, weil dawider
nichts Ernsthaftes versucht worden ist, das Welturtheil für
felsfest begründet, mit tausend ähnlicher Art als wahr erwie«
sen; und spricht zu dem Deutschland, dessen Städte, Heim«
stätten, Werkbetriebe, Fruchtfelder nicht verwüstet, dessen
Kinder nicht von Luftgeschossen zerrissen, von Torpedos
blutend ins Meer gespült worden sind, wie zu dem sündi*
gen Edom der Rachegott des Alten Bundes: „Unschuldige,
die nicht zu Bitterniß verurtheilt waren, mußten den Kelch
trinken: und Deiner Lippe nur soll er, als wärs eines Schuld«
losen, fern bleiben? Nimmer soll Das geschehen. Auch Du
mußt nun trinken. Hofart hat Dein Herz verführt, daß Du
wähntest, allen Gipfeln gebieten und so hoch Dein Nest
bauen zu dürfen, wie je ein Adler flog. Mein Wink aber
holt Dich vom Felsgrat herab und vom Schall Deines Stur*
zes erbebt die Erde." Warum schiedet Ihr, Regirer, unsere
Sache nicht scharf von Edoms und bärget das deutsche
Volk, vor Jahwes rächendem Blitz, nicht unter den Schirm
des Milden, der den nach Gerechtigkeit Dürstenden, Hun«
gernden Seligkeit verhieß? Warum duldet Ihr, heute noch, die
Fortdauer erbärmlichen Schimpfgestöbers, duldet, daß aus
dem Heuschreckenschwarm Eurer Friedensboten witzelnde,
unwürdig neckisch klingende Berichte veröffentlicht werden,
als würde von Lustfahrt geplaudert, nicht Tragoedie ge«
kündet, auf deren Schlußschauplatz das Auge kaum ein Weib
ohne Trauergewand erblickt? Justice begins at home. Wer
von Ancj^rja^GeÄcJjtigkeit fordert, zeige sich ihnen zj^vor
seI^li-äiÄ>S^^en- Auf sem Recbt darf Deutschland erst
pochen, wenn es, in muthiger Würde, und wärs vor Strol*
chen, sein Unrecht bekannt hat. Weil von der Zinne un<
serer Republik kein Wort des Bedauerns, cTerTJereTtschaft zu
Süho$,kamII wird nup der .Friede hart. Vertrauen, 13as, noch
unter solchem Druck, Deutschland rasch zu erwerben vermag,
weicht seine Rinde. Wer ihn ablehnt, stehe vor dem Gericht
der Nation und werde in helle Antwort auf die Frage ver*
Richtet, was er gethan habe, um den Einzug neuen Geistes
in sein Vaterland dem Auge, dem Ohr der Welt zu erweisen.

Herausgeber uad verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haacka im Bcafcm. — Verlag dm
Zukunft m Berlin. — Druck von Faß cV Garleb G. m. bVH. kt Min.

tilgbar mit minbeften§ 2% unb erfreuten Stufen ob 1921.
SHe finanjlage unt> <3ic&cr6ett »e*
imtäiitbtn &aatt$ iff Me benfbar fceffc.
Die anleite ift 511m Surfe bcm 93^2 °|o &*ialffen Manien unb Sanfter»
== unb bei bem unterzeichneten S3anlgefd)äft gu fjaben. ==
Oft0S0rtiei»ICJ,®an!gef(f)äftf.ßommun«I^u.(5taatS'StnIei^ert
Öertin, Unter ben Stuben 59a.
£elegr.=8lbr.: ©iegmariuä Xelepljon: gentrum 9153/9154
Die »etekfof
utzmachcrs Müller BeHmsw« ♦ ^^^20«
tc« 0»;E3"».i»*/\n» Juwelen, Perlen, Smaragde
• DI ilaSliieil und Pertanschnare *|
• kauft zu heben Preisen a
• 1*1 f_.ll, BEMLIN, FrtMlpiahstpna* 81/92 •
IIa t£f zwischen Mittel, und Dor«th«natr«se
Viktoria - Cafe * Diele
Unter Jen Linden, Ecke Friedrichstraße
Tägli"*! große Konzerte O Treffpunkt der Fremden
Jfirsttuhof eartton-Kotel =ÄLIL=
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausgang.
Taubenschloß
Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar
= Gute Küche
BERLIN W, Taubenstr. 8/9
Wiener Restaurant BSBKfcS
RRZIWANER
iaer Urquell — = Weltberühmte Hwche

10. Mai 1919
Ausserhalb des
besetzten Ge-
bietes und der
neutra en Zone
liegend

Am Taunus
b.Frankfurta.M.
Sommer-
u Winterkur-
betrieb
Hervorragende Heilerfolge bei Herzkrankheiten,
beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und
Gelenkrheumatismus, Gicht, Bückenmarks-,
::: Frauen- und Nervenleiden.:::
Sämtlich© neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park-
::: und "Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater. Golf. Krocket.::
Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt.
Man fordere die neueste Auskunftsschrift C. 28 vom aGe-
schäftszimmer Kurhaus Bad- Nauheim".
Die interessantesten
Sittenschilderungen:
Beichte einer Gefallenen von Hedwig Hard. 30. Tsd. M. 6.50
Die bronzene Tür von Elena Nagrodskaja. Eine Liebes*
geschickte voll verworrener Leidenschaft Af. 7.50
fiellogabal von L. Couperus. Der Roman führt in die
Zeit der ärgsten Sittenverderbnis Roms M.
Eine Pariser Ehe von Marcel Prevost. Statt M. 2.20 nur M.
9 —
1.50
Gegen Einsendung oder Nachnahme von
Dr. Potthof & Co., Berlin-Wilmersd. 10
Katalog »Die galante Zeit«- gratis.
m m n

Rauchertrost - Tabletten ermög-
lichen das Rauchen ganz oder teil-
weise einzustellen. Unschädlich!
1 Schachtel 2.— M., 6 Schach-
teln 10.— M., frei Nachnahme.
Ernst 6 Witt, Hamburg 23. i
Graphologie.
Charakter analysiert aus Handschrift für M 3.
Graphologisches Institut
Hamburg Z, Grindelallee 26.
gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: Bohenzollern-Ipolheke, Berlin wiQ,K«nigm-Augastastr.?o
Angloval
Immanuel Kant
vou Dr. R. Br ckman;
Bons Buchhar.dluitG
Sein Leben und seine Lehre
volkstümlich dargestellt
— M. 3.60 portofrei.
Königsberg i. Pr.
Die Not unterer Kriegs- ur. 1 Zivilgefangenen zu lindern,
ihnen ihr trauriges Los während der le'.'.ten Monate der Gefangenschaft
zu erleichtern, ihnen wirtschaftlich zu Helfen, wenn sie endlich heim-
gekehrt sind, ist das Gebot der Stunde. Zur Durchführung dieser Auf-
gaben sind außerordentlich c.-'-0»: Littel erforderlich. Der heutigen Nummer
unseres Blattes liegt ein Ai tu mit Postschei Zählkarte bei und wir bitten
unsere Leser um freundliche Beachtung desselben.

Berlin, den 17. Mai 1919
Größe in Ruhe
wei wirthschaftpolitische und eine moralpolitische Frage
sind zu beantworten. Was geschieht, wenn, nach end»
giltiger Ablehnung der am siebenten Mai in Versailles über»
gebenen Bedingliste, die gegen das Deutsche Reich von 1914
verbündeten und verbundenen, dieses Reiches Wiederher»
«tellung fürchtenden Mächte den von vier Seiten ihnen dar»
gebrachten Vorschlag annehmen: das Ruhrbecken und das
oberschlesische Schachtgebiet militärisch besetzen, die zwei
Kohlenquellen Deutschlands verstopfen, der daraus ins Innen»
land geschöpfte Vorrath, nach sieben bis zehn Tagen, völlig
aufgebraucht ist und keine Gas» oder Elektroflamme mehr
brennt.keine Maschine noch läuft? Zweite Frage: Da Deutsch»
land aus eigener Wirthschaft höchstens zwei Drittel seiner
Menschen leidlich ernähren kann, für das dritte Drittel Nähr»
stoff, Gewand und andere Lebensnothdurft in der anglo*ame»
rikanischen Herrschaftsphäre einkaufen, mit dem Ertrag ex»
portirter Waare bezahlen muß: wie sind die zu Fertigung
«xportirbarer Waare unentbehrlichen Rohstoffe zu erlangen,
wie die Schranken vor den Absatzmärkten zu öffnen, zwei* bis
fünfundzwanzig Millionen Deutscher zu ernähren, wenn die
Weltmächte uns feindlich bleiben oder auch nur den Wohl»
"wollenskredit weigern, ohne den der Wiederauf bau deutscher
Wirthschaft unmöglich, jedes dahin strebenden Versuches

Mühe nutzlos verthan ist? Dritte Frage: "Wenn weder, wir
in jedem Stadion der Waffenstillstandsverhandlungen, dem
Schimpfgeheul, dem Verbrüll des „Unannehmbaren, mit
deutscher Ehre Unvereinbaren, deshalb schroff Abzuweisen*
den", wenn all dem Ministergezeter und Preßklamauk wieder
diesmal, vielleicht, nach ein paar nicht wesentlichen, doch ins
Gewaltige aufgeblähten Vertragsänderungen, die Annahme
der Gesammtbedinge folgt: sinkt Deutschland dann nicht-
in Weltspott und verliert obendrein den einzigen Ertrag,
der aus dieser tragischen Stunde zu heimsen wäre, die Achtung
und das Vertrauen, die würdige Beugung unter Schicksals»
erlebniß ihm würbe? Schlösse es dann nicht den Vertrag
harten Friedens mit Partnern, die ihm, dennoch, weil es erst
aus Tobstürmen undSchmähfluthen sich, unter dem Zwangs»
druck tiefster Nöth, in den Entschluß aufrang, mißtrauen
müßten, zu schleuniger Weichung der lästigsten Härten nicht
bereit sein könnten? Noch fand ich, in sechs Tagen, nirgends
auch nur den Versuch zu klarer Antwort auf diese Fragen;
noch sah ich sie nicht einmal gestellt. Und ehe ihnen nicht
die zulängliche Antwort gefunden ward, ist alles Zorngf
schrei hohler Schall, steigen die Donnerschläge, Keinem zu
Schreck, aus dem Blechgerüttel eines Theatermeisters.
Ueber das Triptychon hebt sich die Haupt» und Staats»
frage: IstdieWahl unsnochfrei? Hängt der Entschluß zu An»
nähme oder Ablehnung der Bedingliste noch an Deutschlands
Willen? In der Rede, die der Reichspremier am zwölftenMai
hielt, war der wichtigste, der einzig, scheint mir, wichtige Satz:
„Wir kämpfen nicht mehr." Weil, ergänzt jeder Fremde,
wir nicht mehr können. Ob nöthig, ob nützlich war, auch
jetzt, wie allzu oft schon seit dem Oktober, dieses Ohnmacht*
bekenntniß in die Welt zu winseln: die Welt hats gehört.
Die Furcht vor deutscher Waffenhebung schreckt heute und
morgen nicht. Das letzte Mittel der Völker, der Könige steht
nicht als Ziffer im Kalkül der Gegner. Wenn sie nun das
dem Rath der Vier vielfach als unfehlbar empfohlene Zwing»
mittel der Kohlensperre, die in warmer Jahreszeit nicht den
Eririertod bewirkt, nicht unmittelbar Menschen tötet, den»
noch zu grausam, dem Weltgefühl zu widrig dünkt, wenn sie

deshalb beschließen, das die Unterschrift weigernde Deutsch*
land, ohne neuen Gewaltaufwand, in sich versumpfen zu
lassen? Auch diese Möglichkeit muß in unserer Rechnung
stehen. „Wir haben Elsaß»Lothringen, das Saarbecken, Köln,
Koblenz, Aachen, Wiesbaden, Mainz, alle Rheinbrücken,
können in Frankfurtund Mannheim, Düsseldorf und Elberfeld,
im Wurm« und Ruhrbezirk, wann uns beliebt, nach Willkür
schalten; Polen stehen gewaffnet an Schlesiens, Czecho*
Slowaken an Sachsens, Italer an Bayerns Grenze; und die See ist
in West und Ost verriegelt. Wir haben den Zustand erlangt,
den wir wollten und dessen Inbegriff Lansings Note vom drei«
undzwanzigsten Oktober 1918 in den Satz faßte: ,Der Prä*
sident der Vereinigten Staaten glaubt sich nur berechtigt, zu
Erwägung einen Waffenstillstand zu empfehlen, der den ver*
hündeten und verbundenen Mächten die Gewißheit läßt, den
Abschluß jedes Vertrages erzwingen und jeden deutschen Ver*
such zu Wiederaufnahme derFeindsäligkeiten hindernzukön»
nen.' Diesem Satz hat, nach vier Tagen, die deutsche Regir*
ung zugestimmt; und damit auf die freie Wahl, auf das Recht
zu Ablehnung aller oder einzelner Friedensbedinge verzieh«
tet. Ihre Scheu vor der Realisirung dieses Verzichtes kann die
Machtgewichte jetzt nicht verschieben. Wir lassen ruhig die
Dinge, wie sie sind, rücken nicht weiter vor, als zwingende
Umstände gebieten; und warten. Deutschland, das nach den
Schimpfgewittern der letzten Wochen Nährmittel von uns
weder erwarten noch erbitten kann und dem wir den Waffen»
stillstand, da er alles uns Nothwendige eingebracht hat,
kündigen können, hat noch drei Monate auf den Ertrag
der neuen Ernte zu harren, muß auf viel rascher als zuvor
wachsendeArbeitlosigkeitgefaßt sein und verschlechtert durch
dieNoth jeder fruchtlos verzauderten Woche seine Lage. Wir
warten, bis es neue Vertreter schickt, die von Parlament oder
Räthekongreß die Vollmacht zu Unterzeichnung des Vertrages
bringen. Sind es Monarchisten oder Kommunisten, Bolschewi«
ken oder Spartakiden: wir brauchen trotzdem nicht zu fürch*
ten, daß unser Vertrag so schnell wie der brester, der buka*
rester durchlöchert, entkräftet werde. Diese Verträge hat unser
Schwert zerfetzt. Vor solcher Gefahr schützt uns der im Waf*
fenstillstandsvertrag gesicherte Zustand und Deutschlands

für ernsten Krieg unzulängliche, während unserer Macht*
Stellung im Westen unergänzbare Waffnung. Und ehe dir
angekündete ‚Weltrevolution' unseren wohlgenährten, von
Siegerbewußtsein gestrafften Leib nah gefährdet, muß sie
über den Leichnam deutscher Reichswirthschaft hinwegge*
schritten sein." Wenn die Gegner so dächten, so handelten:
ist vorbedacht, was dann geschehen müsse, geschehen könne?
Zu Antwort auf die Frage, ob die Wahl, Annahme oder
Ablehnung des Vertrages, uns frei ist, bleibt, vielleicht,
noch eine Frist. Am zwölften Maimittag sind in Berlin die
trsten Exemplare des mit dankens werther Eile in ein nicht
überall unzweideutig'verständliches Deutsch übersetztenVer«
träges an Hauptinteressenten vertheilt worden. (Der engli*
sehe und der französische Wortlaut war hier bisher nicht
zu erlangen.) Am Dreizehnten konnte der Grundriß der
Urtheilsbildung fertig sein. Nun ist zu erkunden, zu wel*
chen Aenderungen die Gegner willig sind. Ist darüber Klar*
heit geschaffen: dann erst recken die Schicksalsfragen sich
in Helle empor. Geschrei und Gefuchtel wollen wis wüth*
enden* Kindern gönnen. Eine Nation, die mit dem selben
Athem Nothhilfe erbittet und den Nothhelfer schmäht, han*
delt so albern würdelos wie der Darlehensucher, der spräche:
„Weil ich nicht weiter kann, müssen Sie, abgefeimtester Schu ft
unter der Sonne, raubgierigste Bestie des Urwaldes, mir
tausend Mark pumpen." Wer wagt, das schöne, unsterbliche-
Deutschland durch solche Erbärmlichkeit zu schänden?
Ein ungarischer Israelit, der als (auf seine Weise) spe*
kulativer Philosoph immer, in der Kriegszeit auch als ger»
manischer Patriot sehr tüchtig war und, wenn er inzwischen
nicht, wie Andere seines Schlages, Talmibolschewik wurde,,
gewiß noch ist, sagte yor zwei Jahren, um mir die Haupt«
tugend des von ihm für die Nachfolge Bethmanns Erkürten
zu illuminiren: „Er bringt uns die Stimmung vom vierten
August 1914 zurück." Das Wort dieses Einzigen, dem Zeitung«
spräche angeboren scheint, fiel auf den Weg von einem
üppig besetzten Mittagstisch in ein Rauchzimmer; und diesem
ambiente paßte unwillkürlich meine Antwort sich an: „Sie
möchten, daß man vor dem Kaffee in Ihnen heiße Lust nach

Bouillon entstehen lasse. Wunderlicher Begehr. Sie kriegen
ja keine Bouillon, erkriegen keine Vierzehnerstimmung mehr.
Dieistunwiederbringlichdahin."Jetzt soll sie wiedergebracht
werden. Höret Ihr die Pumpenhebel knarren, die Blasbälge
schnaufen? Zorn soll in Fluth schwellen, Groll in Loder*
flammen aufprasseln. Salamander soll glühen, Undene sich
winden, Sylphe verschwinden, Kobold sich mühen. Drum
beschwören, von der Reichsschanze und vom Giebel des
Freußenhauses aus, allerlei Zufallsminister die Nation, „sich
einmüthig um dieRegirungzu schaaren". Aus jedem Zeitung»
blatt kreischt Tobsucht, brüllt Protest, pfaucht Schmährede.
Lug und Trug, frecher Wortbruch, elendes Mach werk, infamste
Heuchelei, gemeine Niedertracht, entlarvtes Gesindel, Tücke
meineidiger Henker, so schamlos wie blödsinnig: nur diese
paar Blümlein rupfe ich aus den stinkenden Sträußen; nicht
die giftigsten. Auf das, endlich, in hellstem Lenzglanz
prangende Land prallt ein Hagelschauer von Protesten, Keif*
reden, Empörungrufen. Aus fremden Staaten, neutralen und
feindlichen, werden Zeitungstimmen angeführt, die beweisen,
sollen, daß man auch dort in dem versailler Vertrag die
Ausgeburt höllischen Lasters sehe. Dabei gehts nicht immer
ganz sauber zu. Die Zeugenzeitung gehört meist zu dem
selben Kreis einflußloser, manchmal erst im Kampf der Kriegs^
Propaganden erblühter Blätter, deren Duft, als der Auszug
des Glaubens an Deutschlands Recht und Deutschlands Sieg,
schon Jahre lang uns, zu Trost, in die Nase gefächelt worden
ist. Wer liest, „die englische Arbeiterpartei lehne den Ge«
waltfrieden entrüstet ab", weiß nicht, daß sichs um die un«
beträchtliche Labour Party, nicht um die allmächtigen Trade»
Unions handelt. Wer aus der ersten Seite des Scheidemann»
blattes froh die Kunde einsog, daß Frankreichs Sozialisten
mit „äußerster Schärfe" sich geg;n das „Machwerk" Cle*
menceaus wenden, blättert, vielleicht, nicht weiter: sonst
fände er, hinten, versailler Depeschen, die melden, die fran»
zösische Sozialistenpresse „lenke ein" und die Compagnie
Generale du Travail (der Gewerkschaftenbund, an dessen
Urtheil die Massenentscheidung hängt) nenne den uns vor*
gelegten Vertrag „gerecht". Wenn wir, denken die Regisseurs,,
diesen Sturm eine Woche lang durch die Welt des Papiers.

tind der Parlamente rascheln, dann rasen lassen, zeugen wir
im Volksschoß den Willen zu heiligem Zorn, der uns die
Stimmung vom vierten August 1914 zurückbringt. Alle Mittel
des „fluchwürdigen Systems" (das von dem heute herrschen»
den im tiefsten Grund nur darin noch sich unterscheidet, daß
es niemals auf Bürger und Arbeiter, Frauen und Kinder
aus Flinten und Maschinengewehren schießen ließ) werden
wieder angewandt; auch das der Meinungvehme. Weigerst
Du Dich, mitzubrüllen, mitzuposaunen, sprichst Du gar den
Machern unbequeme Gedanken aus, so bist Du „ein Schäd»
ling". Und die selben Leute, die so unwürdigen Brauch,
da er sich wider sie richtete, bestöhnten, erniedern sich nun,
ohne Scham, ohne vor dem Blick ihrer Kinder zu erröthen,
in die selbe Schmach. Wagten sie, die heute „nur eine Mei*
nung" dulden, jeden Ausdruck anderen Empfindens als ,,un«
sagbar schädlich" ächten wollen, je wieder ein Wort gegen
das Walten der Generalkommandos, Censoren und ähnlichen
Gebüttels: von den Freundlichsten würden sie ausgelacht,
von ihnen nicht Versippten rauh an die Tage erinnert, wo
ihr infamer Befehl irrende Geistesmenschen, Liebknecht und
die Luxemburg, Eisner, Landauer, Däumig, Ledebour, Müh»
sam, als Schurken, Narren, Gauner, Stiolche vor Millionen
verschrie und dadurch an dem Mord Geistiger mitschuldig
wurde. Das Ganze: ein plump verstümpertes Plagiat. Die
Wirkung: noch Null. Aus dem Geknarr aller Pumpenhebel,
dem Geschnauf aller Blasbälge wird nichts. Der erhoffte Wir»
bei stellt sich nicht ein. Natürlich: weil er künstlich, wie im
Spundloch Wagners Homunkel, erzeugt werden sollte; weil
jeder Versuch, durch Stoß von außen Seelentemperatur zu
schaffen, eben so ertraglos bleiben muß wie der, in den
Kalendertagen der Eismänner das Quecksilber des Wetter*
glases niedrig zu halten, wenn die Sonne früh die Laken,
dann die Spazirkleider der Mamertus und Pankratius sengt.
Nirgends war, nicht im kleinsten Zug, das Straßenbild ver»
ändert, nicht um einen Pulsschlag schneller, heftiger erregt
das Leben der Hauptstadt; in keinem Auge ein Hämmchen,
in der Tram, auf und unter der Erde, Alltagsgespräch; über
die Kartoffelnoth, die neuen Filmschlager, den kautn*noch
erschwinglichen Butterpreis, den durch schlechtes Lagern

muffig gewordenen Amerikanerspeck und die sacht wieder
aus dem besetzten Rhein tauchende Pariserseife. Zwei Börsen»
typen eint die Freude darüber, daß ihre Freisinnige Volks*
partei „mannhaft" für die Ablehnung des Vertrages sei, der
„uns überhaupt kein Geschäft mehr ließe". Ein Stahlhelm
nickt, als der Träger eines zweiten gesagt hat: „Wenn Die
etwa ablehnen, bleibt hier kein Stein auf dem anderen.'*
Auf langem Horchgang habe ich über Versailles, Frieden»
Schicksalsentscheidung sonst nicht ein Wörtchen gehört»
Ward diesem Volk von Instinktes Gnade so hohe Vernunft,
daß es, ohne auf die Hetzreden und Drohrufe der Regirer,
Redner, Schreiber zu lauschen, in ruhiger Fassung seinen
Dornenpfad wandert, in den (Das fühlt es) kein Friedens*
vertrag ihm Rosen und Nährfrüchte sät? Oder ist es von
Graus und Noth so stumpf,.daß es, wie Nobili und Plebejer
in Boccaccios verpestetem Florenz, nur an das Allernächste
noch sich zu klammern vermag und aus Sorgenschwaden sich,
wärs auf dem Weg des Räubers, des Leichenschänders, in
wüstestenGenußtaumel rettet? Im Westen war Pferderennen.
Nie sind einem größere Massen zugeströmt, niemals Auto»
führein und Kutschern so wahnwitzig hohe Preise gezahlt
worden; und auf den Heimfahrtstraßen, am Kaiserdamm
und anderswo, sind vom Spätnachmittag an bis in die erste
warme Nacht hinein die von Tüchtigen flink bereitgestell*
ten Glücksspieltische umlagert. Am Zehnten sehe ich in der
Thiergarten» und Kanalgegend, wo der Reichswehrminister
Noske sein stark verschanztes Hauptquartier hat, ein beträcht*
liches Mannschaftaufgebot: an jeder Ecke funkeln Stahl»
helme, von jeder Brücke dräuen Maschinengewehre und vor
dem Geschäftshaus des Kreises Teltow harrt eine schwache
Compagnie des Befehles zu Angriff. Dem Frager antwortet
Berlinerwitz: „Jrenzschutz Wl DieThiergartenhamster haben
Ehrenwache; dafor sind wir doch Sozialistische Republik!"
»Nee, Mensch, Noske, der, wie in der .Freiheit' steht, Wil*
heims ,janz jroßes' Bett un andere Möbel von der .Hohen»
zollern' für sich requirirt hat, erwartet Besuch un muß die
Genossen doch fein empfangen I" Als die Ursache des Trup»
penaufgebotes ist schließlich zu ergründen, daß irgendwo
in der Potsdauaerstraße eine Versammlung der Unabhängigen

tagt, denen die Absicht auf einen Demonstrirzag vor da*
Haus des Wehrministers zugetraut wird. Unglaublich, aber
wahr. Nichts rührt sich. Keine Hand hebt sich gegen die
Stacheldrahthecken, die Herrn Gustav Noske, weiland Redak»
teur der Chemnitzer Volksstimme, Unteroffizier^ Kriegsbe»
richterstatter, von der Genossenwelt scheiden, seinem Ohr
die rauhe Volksstimme abwehren. Allgemach ziehen die er»
müdeten Söldner heimwärts. In den Haufen, Civil und
Militär, glimmt nicht ein Fünkchen des Vierzehnerfeuers.
Das dreimal glühende Licht, die stärkste aller Regirungs»
künste, soll es entzünden. Herr Ebert, der dicht vor der ver»
sailler Schicksalsstunde Minister, Abgeordnete, Beamte, Ban»
kiers, Industrielle, „zuverlässige"Journalisten zu einem „Bier»
abend" gebeten, in wolkenlose Fröhlichkeit um sich geschaart
hat, befiehlt Landestrauer; befiehlt, wieder ganz im Ton Wil»
heims, „bitterster Enttäuschung und unsäglicherTrauer öffent»
lieh Ausdruck zu geben". Der Leser stutzt. Alle Hörner
blasen, alle Kindertrompeten tuten, daß der Vertrag abge»
lehnt, der „vorsätzliche Raubmord", den, wie im Berliner
Tageblatt steht, die gegen uns geeinten Weltmächte planen,
vereitelt werde. Ablehnung und Landestrauer: ein vollkom»
mener Widerspruch, gleich geheimnißvoll für Kluge wie für
Thoren. Doch nichts Neues von einer „Regirung", die dem
Marschall Hindenburg den „unauslöschlichen Dank des Va*
terlandes" ausspricht und dem General Ludendorff, den Allein»
schöpfer aller großen Kriegsgedanken, Kriegsthaten, der für
jedes Handeln und Unterlassen die Zustimmung des Mar»
schalls haben mußte und hatte, mit niedriger Schmährede
vor den Schemen des Staatsgerichtshofes weist. Dem Inhaber
der Firma den Lorber.demErwirker ihres Ruhmes den Strang.
{Ob an dem Tag, der die Liquidation der Firma Scheide»
mann bringt, die Herren Stampfer, Wendel, Rauscher diesen
Grundsatz noch preisen werden?) Kommandirte Trauer, Ge*
berde eines von Zwang erkünstelten, nicht frei aus der Seele
quillenden Gefühles, ist stetszumEkeln lächerlich. Weil aber
längst Grund zuNationaltrauer.zuVergnügenseinschränkung,
zu Einkehr und Buße war, mags hingehen. Doch wie untilg»
tarer Fluch haftet Lüge an allem Handeln unserer Empor»
kömmlinge. Sie führen Friedensverhandlung: und lassen

den ihnen unterthanen Vorstand ihrer Partei in trotzkijsiren*
dem Ton die Proletarier des Erdwestens zu Kampf gegen
die Regirungen aufrufen, mit denen Deutschland Einigung
«strebt. Sie nennen sich international demokratische Sozia*
listen: und reden in einer Stunde, deren Entschluß bis in
die Wasserspiegeltiefe der Urfragen von Demokratie und
Sozialismus, Volksbewußtsein und Internationale hinab wir*
ken muß, so nach der Schnur, des landläufigen, eng in Väter»
empfinden begrenzten Patriotismus, daß ihnen, deren Macht
über die Massen nur auf Söldnerwaffen, nirgends auf Ver»
trauen, beruht, Großbourgeoisie und Junkerschaft gar, Mon*
archislen, Zechenköntge, Klerikale zujauchzen. Und im Klein*
sten nistet, wie im Größten, unaustilgbar die Lüge. Herr
Noske, der ja auch Oberbefehlshaber in den Marken ist,
verkündet: ^,In der Zeit vom zehnten bis zum sechzehnten
Mai haben zu unterbleiben: Alle öffentliche Theater* und
Musikveranstaltungen, Schaustellungen und sonstigen Lust»
fearkeiten, so weit bei ihnen nicht ein höheres Interesse der
Kunst und Wissenschaft obwaltet und sie nicht einen ern*
sten Charakter tragen; insbesondere sind verboten Vor*
fuhrungen in Singspielhallen, Cabarets und Cirkusunter*
nehmungen." Berliner Schauspielverzeichniß vom zwölften
Mai: Die Faschingsfee, Zur wilden Hummel, Die keuscheSu*
sänne, Wo die Lerche singt, Schwarzwaldmädel, Die Geisha,
Die Gschamige; „obwaltet" hier ein höheres Interesse der
Kunst und Wissenschaft? Alle beliebten Spaßmacher treten
auf, alle Singspielhallen und Cabarets winken mit „seriösem
Variete*Programm" und der Cirkus ist den Schaulustigen,
Clownulk Ersehnenden offen. Kein Spielklub? Der Minister*
Generalissimus hat Glücksspiel und Tanz verboten. Am
Zehnten, steht in der,.Freiheit", tanzten Offiziere und Mann«
schaft eines Freicorps flott in Finkenkrug. Am selben Abend
hätte ein Fremder mich gar zu gern in den Fleischduft eines
„intimen Maskenballes mit Parkanschluß" verschleppt. Der
Elfte, der im Christenkalender, allem Gewimmer der Ebertei
zu Trotz, Jubilate heißt und in diesem Mai wirklich, unter
launenlos strahlender Sonne, ein würdig nur von Andachtjubel
zu grüßendes Lenzwunder wurde, sah in allen zugängigen
"Theilen des Grunewaldes das frohste Festgetummel. Alle

Carrousels drehten sich, alle Schaukeln flogen himmelan,
dicken Packeten wurde Kuchen entschnürt, jeder Straßen»
bahn wagen war vollgestopft wie eine Sardinenbüchse, Wasch*
blusen, Tüllröcke, weißeTuchkleider, gelbe Strohhüte blink*
ten; und im Dunkel wurde gesungen, auf Waldboden ge«
speist, gewürfelt, an kleinen Roulettes und mit Karten ge<
spielt, gekost und unabsehlich war die Pärchenprozession,
die nach Neun bei Hundekehle und durch die Bahnbogen
waldeinwärts zog. Bevölkerungpolitik? Daß die Tanzmusik
Terboten, etlichen Hundert armer Teufel also der Sonntags ver*
dienst gesperrt war, trieb aus der Dämmerung alles junge-
Volk in das Moos unter Kiefern. Und wer sichs was kosten
ließe, wer in der „Trauerwoche" einen Rundgang durch
Klubs und Bars, Luxusschänken, Singstuben, Dielen, Mä*
delbörsen unternähme, Der könnte von Baccarat und Lusti*
ger Sieben, von Zotengegröhl, Schlemmerei, Leibpachtver*
trägen gewiß höchst Erbauliches berichten. Manche Schlecker*
speiunke wird sich, nach der Polizeistunde, in einen „ge*
schlossenen Verein" (Mitgliedsbeitrag zehn Emmchen) wan*
dein und manche Wachmannschaft ihre Einkunft mehren-
S'chon ein Bück auf den dunkelnden Kurfürstendamm und
in seine Vergnügungstätten lehrt aber den Werth des pfäf*
fisch gesalbten Wortes von „bitterster Enttäuschung und un*
säglicher Trauer" richtig wägen. Auch das dreimal glühende
Licht hat kein Fünkchen anzufachen vermocht.
Wenn Alles wahr wäre, was wir seit dem Achten, mor*
gens und abends, fröstelnd oder in einer Welle heißer Scham,
gelesen haben: wäre dann Deutschlands Untergang besiegelt?*
Nein. Und müßte es, wie der prahlende Franzos Paroles in
Shakespeares „Ende gut, Alles gut", die hoheRechnung bezah*
len, weil man ihm zuruft: „SiebenzehnDolche sind auf Deine
Brust gerichtet": das Deutschland, das wir wollen, würde auch
dann nicht untergehen. Diesem Deutschland drohen nur drei
ernste Gefahren, die es alle drei selbst zu beschwören ver*
mag. Nach außen ist es gefährdet, wenn ihm nicht in nah
sehbarer Zeit der Eintritt in den werdenden Völkerbund
ermöglicht wird; von innen ist es gefährdet, wenn es in der
Entwöhnung von Arbeit heimisch wird, wenn dieses fleißigste,
das fast allzu tüchtige Volk sich verlüdert; und wenn, weil

gebietende, das herrschende Element ungeistig, un*
schöpferisch, arm an irgendeinem fortreißenden Gedanken
ist, Alles, was dieses schöne, unsterbliche Land an Idealisten
hervorgebracht hat und noch hervorbringt, zu den Radikal'
sten sich verläuft, zu den Kämpfern für Monarchie auf der
rechten Seite und, in helleren Haufen, nach links zu denKom»
munisten, zuDenen, die glauben, über Nacht die Welt auf die
Vernunft, also, wie Hegel sagt, auf den Kopf stellen zu können.
Niemals hat uns die Mai=Göttin, die von den Römern
die Gütige genannt wurde, so unhold gegrüßt. Lange ver*
sagte sie uns Wärme; und nun stellt sie uns vor die furcht*
barste Schicksalsballung, die je in uns bekannter Geschichte
einem Volk, wie ein düsteres Gewebe, um Hirn und Herz
gelegt wurde. In Finsterniß starrt das Auge; auch das in«
nenwärts gewendete. Sind der Seele alle Leuchtfeuer er*
loschen? Dort, schauet, flammt eins von der Höhe. Horchetl
Eine Posaune erschallt, das Hauptthor des Himmels springt
auf, ein Stuhl aus Jaspis schimmert im Smaragd des um*
ringenden Regenbogens, auf schneeweiße Gewände neigen
rierunzwanzig gekrönte Altmännerköpfe sich in Ehrfurcht
hinab, dem von Ewigkeit zu Ewigkeit auf dem lichten Sitz
in Allmacht Thronenden zu huldigen. Um den Stuhl halten
vier geflügelte Thiere, Löwe, Adler, Rind und eins nur mit
Menschenantlitz, alle vier aber mit Augen auf der ganzen
Hautfläche, rastlose Wacht vor dem gläsernen Meer. Aus
dem züngelt Feuer auf, Donner kracht, Blitze zücken, sieben
Fackeln glühen, sieben Siegel werden gelöst, sieben Engel
gießen aus Schalen Gottes Zorn auf die Erde; und in Straf*
gericht, wie kein irdischer Blick je eins über Sünder verhängt
sah, tönt aus Engelsmund der Ruf: „Gerecht, Allmächtiger,
weise und wahrhaftig ist jeder Spruch, den Du kündest!"
Diese Vision stieg mir auf, als ich den ersten Aus*
zug der Bedingungen las, unter denen die zweiunddreißig
fegen Deutschland verbündeten und verbundenen Mächte
ihm Frieden gewähren wollen. Haben die sechzehnhundert
Kriegstage nicht fast Alles in der Offenbarung Johannis Ent»
hüllte, Massenmord, Seuche, Hunger, Verwüstung durch
Feuer und Dürre, Bürgerkrieg, sogar das aus Meerestiefe
auftauchende Ungeheuer, uns in entsetzliches Erlebniß um*
gewandelt? Hörten wir nicht allzu oft die Rosse der Apo*

kalyptischen Reiter keuchen und fühlten auch uro uns den
Wirbel des blutigen Staubes, der um ihre Hufe flog? Müssen
wir nun den furchtbaren Gerichtstag erleiden, der über Ba»
bylon einst gehalten ward? Ringsum heult der Zorn: „Raubl
Wortbruch! Nackte, rohe Gewalt, die'zuvor uns, mit dem
Köder der Rechtsverheißung, in[eine Falle gelockt hat. Näh»
men wir diese Bedingungen, ihnen nur irgendwie ähnliche,
an, wir wären vernichtet, wären entehrt und über Deutsch»
land das Todesurtheil gesprochen." Noch ist keine andere
Stimme hörbar. Und auch der in Gerechtigkeit, in Ver»
ständniß der uns feindlichen Volksseelen Strebende steht,
unter dem ersten Eindruck des Urteilsspruches, vor der Frage:
Wurden wir von gerechter Gottheit gerichtet oder von deren
selbstherrisch gewordenen Wächtern, von den vier Thieren,
und wurde in diesem Gerichtshof, diesem Rath der Vier, der
einzige Träger eines Menschenantlitzes von der Rachsucht, dem
menschheitfeindlichen Trieb der drei anderen überstimmt?
Dieser Eine hat das Menschen Mögliche gethan; nicht
aus Liebe zu Deutschland, doch aus Liebe zu Recht und
Gerechtigkeit. Auch er ist ein'sterblicher, dem Irrthum unter»
thaner Mensch und weiß selbst, daß nicht Allen alles ihm
gerecht Scheinende als gerecht gelten wird. Aber mag ihn
der Zorn eines bis heute in Unwissenheit gehaltenen Volkes
verkennen, mag ihm Verleugnung der in seinen Vierzehn
Punkten ausgedrückten Grundsätze, Wortbruch und Schlim«
meres Vorgeworfen werden: daß Fochs Forderung des linken
Rheinufers nicht durchgedrungen, Danzig nicht polnisch ge<
worden, das Saarbecken für die Pfandzeit nicht französischer
Ver waltuhg, sondern einer Kommission, der neben einem Fran*
zosen ein Deutscher angehören wird, unterstellt, die Tribut»
summe gemindert worden ist: Dies und manches Andere ist
Wilsons Werk. Er hätte viel mehr vermocht, wenn wir ihm
wirksamer geholfen hätten. Ueberredet er die Vereinigten
Staaten in ein mit dem Geist Monroes unvereinbares Schutz»
bündniß mit Frankreich, dann thut ers, weil nur diese Zusage
den heftigen Einspruch Fochs entkräften, den Deutschen die
Rheinbrückenrettenkonnte;und setzt sich der Gefahr hitzigen
Widerstandes und eines Republikanersieges aus (der ihn aus
dem Weißen Haus wohl auf den Vorsitz des Völkerbundes
brächte). Am zweiundzwanzigsten Tanuar 1917 hat er, ak

noch Neutraler, zu dem Senat Worte gesprochen, die Prä*
sident Ebert, in einer sonst nicht üblen Interview, unrichtig,
in Wortlaut und Sinn sogar grundfalsch, citirt bat und die
sein Blatt drum verschwieg. Herr Ebert läßt ihn sprechen:
„Der Sieger darf nicht dem Besiegten seine Bedingungen auf»
zwingen." Herr Wilson hat gesagt: „Der Friede muß ohne
Sieg geschlossen werden. Das klingt nicht angenehm. Aber
einem Sieg würde ein Friede folgen, der dem Besiegten auf*
gezwungen wird; er brächte Bedingungen, die der Sieger dem
Besiegten auferlegt, und würde deshalb, mit seinen Härten, mit
der Forderung kaum erträglicher Opfer, ein Gefühl der De*
müthigung wecken, ein bitteres Erinnern und einen Stachel*
drang nach Rache hinterlassen, Empfinden, in dem der Friede
nicht fest, nur wie in Flugsand, wurzeln kann." Das sprach
er, als von Deutschland um Vermittelung Ersuchter, während
er noch mit dem Botschafter Grafen Bernstorff verhandelte. Er
wollte Friedensschluß vor dem Sieg einer Kampfpartei: weil
ihm nie Zweifelsgegenstand war, daß kein Siegerden Besiegten
als „Gleichen" behandeln und ihm den Frieden gewähren
werde, „der allein sichere Dauer verheißt". Den verbürgen
schon die Vierzehn Bedingungen nicht mehr völlig, die er
ein Jahr später, als Kriegführer, in Siegesgewißheit, verkündet
hat und die in Deutschland schroff, als „unannehmbar, gar
nicht erörterbar", abgelehnt wurden. Nach dem alles Hoffen
überleuchtenden Sieg und dem oft wiederholten deutschen
Ohnmachtbekenntniß hat seine Gruppe diese Bedingliste
sammt vielen Nachträgen als „Grundlage" des Friedensver»
träges dem Besiegten gewährt, ihm aber nicht das Deutung*
recht zugesprochen. Welche Waffen blieben nach solchem
Triumph noch zu unwiderstehlicher Einwirkung auf seine
Gefährten? Die brauchten, seit sie auch das ganzerItaler<
heer auf ihre Front rufen konnten, Amerikas S treitkraft nicht
mehr und hätten den allzu Lästigen, der sie um die Frucht
ungeheuren Mühens zu^bringen drohte, gebeten, sich nicht
länger in Europa]zu bemühen*sondern'lieber"in der Macht«
kultschule des Senators Lor)<re einen Kursus'durchzumachen.
Der 'plötzlich 'aufblitzende, 'die Ivier,"Ostreiche' lahm hin*
streckende^Sieg hatte den'Weg in den*vonJWilson zuerst
erstreb >n1 Frieden gesperrt. Und haben wir einen neuen
gebahnt,' dem Präsidenten Ersatzwaffen geliefert? OeffenV

lieh hatte er gesagt, mit einem im Innersten umgewandel
Deutschland werde Verständigung, mit einem unter der Hau
unveränderten nur Diktatfriede möglich sein. Weil uns nich
gelungen, weil von unserer Regirung nicht einmal versucht
worden ist, die Wahrhaftigkeit innerer Wandlung zu erweisen:
deshalb hat der mißtrauische Schutztrust für seine Pflicht
gehalten, die materiellen Sicherungen gewaltsam zu schaffen,
unter deren Gewicht Deutschland jetzt aufstöhnt.
Warum boten wir in den sechs Monaten seit der Re»
volution nicht seelische Sicherungen, nicht die Bürgschaft,
daß wirklich ein neues, zu Sühnung alles sühnbaren Un«
rechtes bereites, zu Einordnung in den'Menschheitzweck
williges Deutschland geworden sei?4tWer nichts gethanhat,
um dem Auge, dem Ohr der Welt den Einzug neuen Geistes
in sein deutsches Vaterland glaubhaft zu machen, Der, dünkt
mich, hat heute kein Recht zu wüthendem Aufschrei über
unmenschlich grausamen Spruch. Aber ich weiche auch
in dieser Finsterniß nicht von dem Fels der Hoffnung, daß
der Biograph und Machterbe Washingtons der Stimme edler
Vernunft zugänglich bleiben und zur Milderung der Be>
dingungen mitwirken wird, deren Unerfüllbarkeit oder Un»
ertragbarkeit ehrliche, reinliche Menschen ihm klar zeigen.
Weil die deutsche Republik ihre Sache nicht durch einen
unübersehbar dicken Trennungstrich von der "verlorenen,
der Kaiserzeit schied, weil von der Spitze dieser Republik
kein Wort des Bedauerns, des Willens zu ehrlicher Sühne
kam.'weil'die Parasiten der Kriegszvit, als Schmarotzer, Höf'
linge," Rentner der Revolution, kaum verkleidet und schlecht
maskirt, seit dem Beginn der Waffenstillstandsverhandlun'
gen'sich als Anwälte Deutschlands der feindlichen« Welt auf»
drängten,"war harter Friede zu erwarten. Der in Versailles
angebotene müßte uns lähmen. Was der Unverstand deutscher
Staatszwerge in Brest*Lito wsk und B ukarest dem wunden Leib
Rußlands und Rumäniens abpressen wollte, was Herr Erzber«
ger, schon in der vierten Kriegswoche, was nach ihm {starke
deutsche Parteien, Verbände, Interessengruppen^an! Land*
stücken,*Machtzuwachs"und Geld gefordert haben, war, frei'
lieh, noch^viel schlimmer als die Bedingungliste, die jetzt vor
uns liegt. Ich würde zum Lügner, wenn ich Das leugnete; und
ich glaube, daß auch von patriotischem Zweck das Mittel der

Lüge nicht geheiligt wird und daß mit anderen Götzenbildern
auch das von der Zunge geformte „Right or wrong, my coun»
try" von Chronos, dem rächenden Gott der Zeit, zertrümmert
worden, in Verwesung geworfen ist. Aber die Verträge von
Brest und Bukarest, die Denkschriften, Mahnzettel, Hetz»
artikel der nach Raumdehnung und Weltherrschaft Gierigen
waren von der ersten Lebensstunde an verdammt, „Fetzen
Papier" zu bleiben; und sind schon deshalb nicht dem ver»
sailler Vertrag zu vergleichen, dessen Urheber sich die Macht
zutrauen, ihn in allen Punkten durchzusetzen.
Haben sie diese Macht? Könnten die europäischen
Glieder des Bundes ein völlig zerrüttetes, unheilbar krankes
Deutschland ertragen, das aus solchem Zustand in Reichs«
zerfall, Anarchie taumeln und schließlich mit dem aus seinen
Eiterherden sickernden Gift die Sieger von gestern verseuchen
müßte? Dürfen sie auch nur ein von Zorn über vermeintlich
ihm angethanes Unrecht, von Rachedurst remilitarisirtes, viel»
leicht in Monarchie zurückgetriebenes Deutschland wün«
sehen, von dem die Welt dann mit Rebarbarisirung bedroht
wäre? Auch nach dem aberwitzigen Verbrechen dieses Krie»
ges, der mit nie gesehener Zäheit und Schlauheit das Grund»
gebälk europäischen Wohlstandes umgestürzt hat, wird die
Solidarität aller wahren Menschheitinteressen sich wieder
bewähren. Die Welt braucht ein gesundes, in Ordnung
friedliches, zu Entschädigung der Siegermächte fähiges, zu
Aufstieg in immer höhere Sittlichkeit entschlossenes Deutsch*
land. Und dieses der Welt unentbehrliche Deutschland
ist, noch unter härtestem Dr uck, nicht vernichtet, ver»
loren, auch nur ins Herz getroffen, wenn, erstens, ihm bald,
nach kurzer Quarantaine (wie mans, unhöflich, wohl nennen
muß), die Thür in den Völkerbund geöffnet wird; wenn es,
zweitens, aus Weltuntergangsstimmung und Genußsucht des
Erschöpften und Enttäuschten sich rasch wieder in Zuver»
sieht und Arbeit gewöhnt; und wenn es, drittens, sich eine
Regimng einsetzt, deren geistig schöpferisches "Wirken ver«
hindert, daß die seelisch reinsten Kräfte der Jugend insbeson*
dere sich, weil in der offiziellen Sphäre nirgends Ideale sieht»
bar sind, in die Lager der aller Wirklichkeit und ihren Ge»
setzen fernen Radikalen verirren. Wie jeder im Kern Kräf*

tige ist auch Deutschland nicht von fremdem Gebot ab»
hängig,sondernselbstseines Glückesoder UnglückesSchmied;
und würde darum den schmerzlichsten Vertrag überdauern.
Weil es 1907 im Haag Englands Verzicht auf allen Ka*
perkrieg, alles Schnüffeln nach Contrebande ablehnte, schuf
es selbst sich die auf die Dauer furchtbare Plage der „Hunger*
blockade". Weil es in der von Zwillingthorheit (Bethmann»
Burian) vereinbarten Zweikaiserproklamation verheißen hatte,
das Unrecht der Theilungen Polens zu tilgen, wird ihm nun
auferlegt, auch die Stücke polnischer Erde, die es selbst die*
sem Unrecht verdankt, herauszugeben. Weil es in Belgien ein*
brach, Frankreichs Industriegebiet und Fruchtland verwüstete,
Lenin und Trotzkij nach Rußland importirte, in Brest undBu*
karest die Gelegenheit zu Versöhnung des Menschheitgenius
versäumte, steht es jetzt vor dem Zwang in ungeheure Pflich*
tenlast. Die wird es arg drücken, doch nicht erdrücken.
Denn ich sehe in dem künftigen Friedensvertrag, wie
er auch formulirt werden möge, nicht ein Ende, sondern
einen Anfang: den ersten Schritt auf dem Weg in Inter*
nationalisirung, in Sozialisirung der Menschheit. Den ersten
Schritt auf unvermeidlichem Weg. Nah vor uns sehe ich den
Tag, an dem die Frage, ob die Grenze eines Landes etwas
weiter vor«, etwas weiter zurückgeschoben wird, belanglos,
fast gleichgiltig geworden, von der Stimme der Erkenntniß
übertönt ist, daß uns, Alle, viel wichtigere, wahrhaft heilige
Pflicht ruft: die Pflicht, die „zwei Nationen", die, nach dem
Wort D'Israelis, in den Grenzen jedes Landes wohnen, ein»
ander zu versöhnen und so den sozialen Frieden zu stiften,
ohne den die weiße der farbigen Rassewelt nach kurzer
Gnadenfrist unterliegen müßte. Nur in Vereinigten Staaten
von Europa, die darum ihre Sonderphysiognomie nicht im
Mindesten zu entstellen brauchten (und denen sich Ver*
einigte Staaten von Rußland und von Hinterasien gesellen
werden), wäre diese Pflicht voll zu erf üllen, wäre die Auslösch*
ung alles Erinnerns an den schmählichen Begriff und das wi»
drige Wesen eines „Proletariates" erreichbar. Und in solchen
Vereinigten Staaten hinge keines Landes, keines Volkes Leben
an der Antwort auf die Frage, ob eine Provinz, ein Territori»
um an den Grenzpfählen diese oder jene Nationalfarbe zeigt.
Schwerer noch als in anderem Fall ist, nach unserer

Sintfluth, der erste Schritt auf festes Zukunftland. Und un»
sagbar schmerzlich das Empfinden, daß der Stab des Führers
die scharfe Spitze gerade gegen unser Deutschland richten
muß. Doch das Leid und die Last bleibt nicht, wie das Blend»
werk des Zornes jetzt noch Vielen vortäuscht, auf Deutschland
beschränkt. Struktur und Charakter aller Europäerstaaten
werden sich ändern. Keines Siegers Triumph wird wolkenlos
bleiben. Und da, wie Wilson fein gesagt hat, die Leidenden
hellsichtig sind, werden Alle dieNothwendigkeit ihrer Inter»
essengemeinschaft erkennen. Guter Wille entgiftet die von
bösem Willen vergiftete Weltseele: und ist unser Erdtheil
vom Eiter alten und neuen Grolles gereinigt, dann erwirkt nicht
Mitleid, sondern allgemeines Bedürfniß auch mit Deutsch»
land Verständigung, in der, weil sie auf Vertrauen beruht,
wenig noch an Versailles und an den kalten Maitag erinnern
wird, wo Maia sich uns nicht als die Bona Dea zuwandte.
Apokalypse? Die Hufschläge der vier finsteren Reiter
verhallen. Dies war nicht Krieg, ist nicht Friedensschluß,
wie sonst Krieg und Friede waren. Nicht Todesurtheil ist
mir der Vertrag, der, früh oder spät, wird, sondern Geburt*
Urkunde eines aus uralten Wehen endlich entbundenen
Menschheitgedankens: Anfang, nicht Ende. Wer in Mensch»
heit leben, Menschheit der Gottheit innig vermählen will.
Der mußte Babylons Sturz wünschen. Der weiß aber auch,
daß nach den sieben Donnern, sieben Posaunen, nach furcht»
bar strengem Gerichtstag die Stimme erscholl, die tröstend
den Menschen zurief: „Die alte Erde, der alte Himmel verging,
doch, siehe: es ward Euch neuer Himmel und neue Erde."
Noch ist die Zeit nicht erfüllt. Ringsum wacht Groll.
„Meine Herren, der Schreiber dieses Briefes gehört zu
den Franzosen, die als ein sehr großes Unglück beklagen,
daß Frankreich und Deutschland heute Feinde sind, deren
Versöhnung unabsehbar ist. Da er weiß, daß Unterhändler,
daß Gäste Frankreichs ein Recht auf Höflichkeit haben, bleibt
ihm der Wille, Sie zu kränken, ganz fern. In klaren Worten
aber wird er Ihnen sagen, mit welchem Empfinden Frank»
reichs Oeffentliche Meinung die deutschen Kömmlinge emp»
fängt. Am Anfang steht unser Staunen darüber, daß wir
in Ihrer Reihe nicht einen der Männer sehen, die vor und

während der Kriegszeit die persönliche Gefahr des Wider*
Spruches gegendiePolitikderRegirung Wilhelms desZweiten
auf sich genommen, Deutschlands Verantwortlichkeit zuge«
standen und die Nothwendigkeit der Sühnung anerkannt
haben. Mit diesen Männern wäre uns Gespräch, Erörterung,
möglich, wäre sogar Verständigung wahrscheinlich gewesen.
Wer, meine Herren, sind Sie? Wir wissen, daß Ihr Haupt,
Graf BrockdorffsRantzau, als Deutscher Gesandter in Kopen»
hagen 1914 Dänemark zwang, die Engpässe, die in die Ostsee
führen, mit Minen zu sperren und dadurch die Neutralen«
pflicht zu verletzen. Er hat dem alten Regime gedient, sich
ins neue gefügt und gesagt: ,Der Grafenrang hindert Einen
doch nicht, Demokrat zu sein.' Demokratismus hindert den
Herrn aber auch nicht, Graf zu bleiben. In Haltung und
Ton ist er ,der Herr Graf.' Seit er eines Tages sich in das
beiläufige Geständniß herabließ, er bedaure die Ablehnung
des Schiedsgerichtszwanges durch Deutschlands haager De*
legirte, haben wir aus seinem Mund stets nur hochfahrende
Drohung gehört. Da Sie nun aber einmal hier sind und wir
mit Ihnen unser Geschäft zu erledigen haben, gestatten Sie
mir einen Rath: Ersparen Sie uns alles Gerede, durch das nur
«in Lächeln oder gar ein Achselzucken erwirkt werden könnte.
Sprechen Sie uns nicht im Namen eines freien und demo*
kratischen Deutschlands. Gewiß: in Deutschland giebt es
ehrliche, aufrichtige Demokraten. Deutschland war vor dem
Krieg mit seinen Regirungen weniger zufrieden, als wir Fran«
zosen uns einbildeten, und die deutsche Revolution war nicht
nur die Folge der militärischen Niederlage. Auch Das ist
gewiß. Eben so aber, daß Sie die Nothwendigkeit von
Verfassungreformen erst erkannten, als Sie fühlten, daß Sie
den Krieg verlieren werden, und als Präsident Wilson aus»
gesprochen hatte, er werde nur mit den Regirungen freier
Demokratien verhandeln. Ihr Kaiser*König hatte sich in
diese Reformen bequemt und war (Er, der Mann Gottes!) 1
ein unschädlich konstitutioneller Monarch geworden. Doch
diese hastige Umkleidung hat hier Keinen, hat am Wenigsten I
den Präsidenten Wilson getäuscht. Da fing man von Ab«
dankung zu reden an; aber Ihrem Kaiser, der manchmal
Humor hat, schien dieser Gedanke unzeitgemäß. Man mußte I
eindringlich werden; Sie wurden eindringlich; Sie sprachen I

zu dem Obersten Kriegsherrn: .Mach, daß Du wegkommst!'
Er ging; und sofort verkündeten die Offiziösen der neuen
Regirung: ,Wir sind mitten in Freiheit, auf der Höhe der
Demokratie; ein so demokratisches, so freies Land wie
Deutschland giebts in der ganzen Welt überhaupt sonst gar
nicht.' Nun ist aber der Deutsche weder in Freiheit noch
in Demokratie gewöhnt; und diese Güter werden im Lauf
der Geschichte nur durch langes und tragisches Mühen er»
worben. Der größte Theil Ihres Volkes ist knetbar, lenksam
geblieben und folgt dem Leithammel auf jeden Weg. Das
hat nach der Revolution der Wahlausfall deutlich bewiesen.
Der Weimarer Reichstag glich dem berliner wie ein Bruder
dem anderen. Und welches Leitwort geben Ihre leitenden
Männer an die Abgeordneten aus? Oder entnehmen die
Abgeordneten es dem eigenen Hirn? Das wäre noch schlim«
mer. Das ,neue Deutschland', das Ihre Regirung schaffen
will, wäre in strafferer Einheit und höherer Kraft als das
alte. Die spärlichen, winzigen Rechte, .Sonderrechte' der
Bundesstaaten verschwänden. Deutschland wäre nicht mehr
in Staaten, nur noch in Regirungbezirke geschieden. Einst»
weilen erhalten Sie sich die Rahmen und das Personal der
alten Verwaltung, dessen Brauch und Geist doch (nicht
wahr?) weder liberal noch demokratisch ist. Sie behalten
so viele Soldaten, wie Ihnen möglich ist. Ihr Freiwilligen»
heer ist ein Interim zwischen der besiegten und der, nach
Ihrem Hoffen, eines Tages wiederherzustellenden Armee.
Noch ist Hindenburg da. Im Grunde würde Ihr Deutsch»
land imperialer, mehr Kaiserreich sein, als das Wilhelms
des Zweiten war. Sagen Sie uns deshalb, bitte, nicht, daß
Sie für ein nagelneues Deutschland sprechen und von dem
alten nichts mehr wissen wollen. Unser Lächeln würde
Sie sonst verstehen lehren, was wir denken. Dieses nämlich:
Was Sie von dem Deutschland, das war, verleugnen, ist
seine Schuldenlast und die Pflicht zur Sühnung.
Sprechen Sie uns auch nicht von .Versöhnungfrieden'.
Dazu haben Sie nicht das Recht. Wissen Sie, warum nicht?
Weil gerade Sie diese Versöhnung gar nicht wollen. Selbst
wenn wir, um uns bei Ihnen in Gunst zu betten, auf den
Spielgewinn verzichteten, würden Sie uns die Ertraglosig»
keit des Spieles niemals verzeihen. Denn Sie brauchten und

heischten den vollen Reingewinn der Partie und würden
nach einer, die nichts gebracht hat, eine neue anfangen.
Manche sind frech genug, Das offen, in Gespräch und Zei«
tung, zu bekennen. Suchen Sie selbst diese Leute. Gehören
Sie nicht dazu? Unglaubhaft klänge die Behauptung, fürs
Erste könne die Propaganda des Hochmuthes und Hasses
aufhören, zu der Ihre Professoren, Ihre Oberlehrer und Lehrer
(um nur sie zu erwähnen) mitwirken. Vor Kurzem schrieb
Harden, schon höre manche Schülerklasse aus dem Munde
des Lehrers die Mahnung: ,Eure Aufgabe wird die Rück«
eroberung Elsaß»Lothringens sein'. Von heute auf morgen
wird Deutschland sich seine besondere Haßfähigkeit nicht
entkleiden. Deutsche haben den Haß auf ihre lange Liste
deutscher Tugenden gesetzt, haben ihn in düsteren Strophen
gefeiert, die Knaben und Mädchen in Ihren Schulen auf«
sagten und gewiß heute noch aufsagen. In dem Ueber«
schwang wilder Freude, der die Zerstörung der .Lusitania'
begrüßte, schäumte der Haß. Schon Heinrich Heine hat
gesagt, daß er und seine Landsleute lange, tief, bis zum letzten
Athemzug hassen. Der den letzten Athemzug trinkt, saugt zu-
gleich den Haß ein. Und wird ihn selbst nun weiterverbreiten.
Sprechen Sie zu uns weder von .Recht' noch von ,Ge*
rechtigkeit'. Ihr Bismarck, Ihre Philosophen, Ihre Historiker
und deren sichtbar oder unsichtbar wimmelnde Schüler haben
gelehrt und gelernt, immer sei Gewalt der Rechtsschöpfer.
Wenn Sie durch die Anwendung der in Heiligkeit geweih«
ten Worte uns zu überzeugen versuchten, Sie seien zu den
Gedanken des Rechtes und der Gerechtigkeit bekehrt, wür«
den wir antworten: ,Lange kanns noch nicht her sein; die
Bekehrung kann erst nach dem Abschluß der Verträge von
Brest«Litowsk und Bukarest erfolgt sein.' Und daran wür«
den wir, mit gutem Recht, die Frage knüpfen: ,Wie hättet
Ihr als Sieger gehandelt?' Sie machen viel Lärm um den
Plan für die Verwaltung des Saarbeckens, müssen immer»
hin aber zugeben, daß diese Verwaltung nicht im Minde»
sten der Elsaß «Lothringen, dem preußischen Polen, dem
dänischen Schleswig von Ihnen aufgebürdeten ähnelt. Was
aber hätten Sie mit dem Erzbecken von Briey gemacht? Und
dieses Becken wäre noch der kleinste Gegenstand Ihres Ver«
langens gewesen. Was Deutschland von seinem Sieg er«

wartete, haben viele Deutsche (zum Beispiel: die sechs großen Wirthschaftverbände), hat, um einen Namen zu nennen, Herr Erzberger ausgesprochen. Dieser bei Ihnen als beträchtlich geltende Mensch forderte die militärische Oberhoheit über Belgien und die französische Küste bis ßoulogne, die Cher« bourg vorgelagerten anglo»normanischen Inseln, dann Briey, dann Beifort und schließlich eine dick aufgeschwollene, in Jahresraten zu zahlende Kriegsentschädigung. Und dieser Ironiker fügte hinzu, die Möglichkeit der Schuldabzahlung werde Deutschland uns durch den Zwang zu Einschränkung von Heer und Flotte schaffen. Fast mußten wir erwarten, Herrn Erzberger in Versailles auftauchen zu sehen. Hat Ihre Regirung wirklich daran gedacht, ihn uns zu schicken? Mög« lieh, wahrscheinlich sogar; dann aber: welche Schamlosig» keit! Wenn ein Friedensvertrag Ihre ungeheure Gier ge» stillt, Ihnen Briey, Toul, Verdun, einen Theil unserer Ar* dennen», Aisne* und Somme*Bezirke, unser Nord«Departe« ment, Belgien, die französischen und die belgischen Kolo» nien gegeben hätte: was, meine Herren, ich frage jeden Ein« zelnen unter Ihnen und Alle zusammen, was hätten Sie dann gedacht? Die Unabhängigen Sozialisten und ein paar links stehende Sozialdemokraten hätten, wie Bebel 1871 gegen die Annexion von Elsaß»Lothringen, protestirt. Sie und das ganze übrige Deutschland hätten aufgejubelt.

Machen Sie aus Wilsons Vorschlägen nicht Schindluder. Geben Sie sich nicht der Hoffnung hin, uns glauben zu lehren, der Novemberwaffenstillstand sei von Ihnen nur un» ter der Voraussetzung abgeschlossen worden, daß die Vier« zehn Punkte die Basis des Friedensvertrages sein werden. Muß man Ihnen denn erst ins Gedächtniß rufen, daß Ihre militärische Lage zum Verzweifeln aussichtlos war? Welcher Entsetzensschrei brach aus dem Telegramm, das schleunig» sten Waffenstillstand erbat! Ein Streich hatte den Lügen* Schleier zerrissen, in dessen Dunkel das deutsche Volk vom Generalstab eingelullt worden war. Der Abgrund klaffte auf und Schrecken packte Deutschland. Jeder weiß, warum die Angst schnellen Waffenstillstand erbat. In den nächsten vierundzwanzig Stunden wurde ein großer Angriff erwartet, die Heeresleitung sah den Zusammenbruch voraus: und weil er Ihnen erspart worden ist, haben Sie sich für unbesiegt

ausgegeben und Ihre Truppen sind wie Triumphatoren in
Berlin eingezogen. Sie haben gethan wie, beim Greifspiel,
ein nicht ganz ehrliches Kind, das, um nicht gehascht zu
werden, den nahen Häscher dadurch aufzuhalten trachtet,
daß es den Daumen in die Luft reckt und kreischt: ‚Dau«
mönl Daumen!' Sprechen Sie uns also nicht von Versöhnung,
Recht, Gerechtigkeit noch von Wilsons Grundsätzen. Un*
gere Achseln würden von selbst zucken. Diese Worte konn»
ten Sie in Ihre Zeitungen schreiben, in Ihre Verkündungen
aufnehmen, vor Ihren Weimarer Hörern aussprechen; in Ver*
■ailles aber werden Sie vor dem Blick von Männern reden,
die, Sie wissen es, nicht zu trügen sind. Und dieser Blick
wird streng sein: der Blick von Richtern, die über das größte
Verbrechen aller Geschichte das Urtheil zu fällen haben.
Peinvoll, meine Herren, ist Ihre Pflichtaufgabe in dieser
Stadt Versailles, wo Bismarck und Wilhelm der Erste, ein
Halbjahrhundert ists her, über Napoleon und Louis den
Vierzehnten triumphirten. Sie werden sehr zu leiden haben.
Nicht nur unter der an Bismarck und dem ersten Wilhelm,
an Blücher und Ihrem großen Friedrich genommenen Rache:
auch in sich und für sich selbst wird Ihnen weh zu Sinn
sein. Denn es ist Pein, bei jeder vorgebrachten Begründung
schon die sichere, siegreiche Widerlegung vorauszusehen.
Lügen ist leichte Arbeit und landläufiges Geschäft; aber
man muß sich ein Bischen genirt fühlen, wenn man gewiß
ist: Die Dich sehen und hören, wissen, daß Du lügst. Sie
wissen es selbst. Doch Sie werden etwa aufsteigenden Wi»
derwillen überwinden. Wenn man Sie gewähren läßt, wer*
den Sie erörtern und bestreiten. In dieser Kunst sind Sie
von je her Meister. Verschmitztheit wird mit Ihnen geboren.
Ein römischer Geschichtschreiber, der die Germanen, Ihre
Ahnen, gut kannte, hat gesagt, sie seien eben so schlau wie
wild gewaltthätig: ‚in summa feritate versutissimi'. Ihr Ruf
hat die Jahrhunderte überdauert. Im vierzehnten Säkulum
antwortete ein König von Frankreich auf eine Denkschrift
Eurer kaiserlichen Kanzlei mit den fünf Silben: ‚Nimis Ger*
maniae' (Das ist allzu deutsch). Und längst nennt man bei
uns häßliches Gezettel Deutschenstreit (quereile d'Allemand).
Sie leugnen ja nicht, daß wir ein Recht auf Sühne haben;
Art und Maß aber wollen Sie selbst bestimmen. Nur zu

gut wissen wir, leider, daß Sie den vollen Preis des richtig
bewertheten Verbrechens, das .Wergeld', nicht zu zahlen ver*
mögen. Wir haben einem Ausgleich zugestimmt. Sie aber
haben uns angezeigt, daß Sie in der Ihnen drohenden Fassung
ihn nicht annehmen werden. Wir kennen Ihr Hauptargument:
Sie wollen, nach Ihrer Erklärung, nicht zu Zwangsarbeit
yerurtheilt sein, deren Zweck die jährliche Schuldabzahlung
wäre. Und wir? Werden wir denn nicht gezwungen sein»
Jahre lang zu arbeiten, damit unsere versunkenen Dörfer
wiedererstehen, aus Trümmern sich unsere zertretenen Städte
aufrichten, unsere ausgeraubten und zerstörten Fabriken wie«
der in Gang kommen, unsere Schachte ergiebig werden, un*
sereErde umgeschichtet wird und aus ihr die düsteren Mond*
landschaften verschwinden, die Ihre Barbarei hineingezeichnet
hat? Solche Zwangsarbeit bleibt Ihnen erspart: denn Sie
wurden von Luftgeschossen kaum flüchtig gestreift, Ihre
Dörfer, Städte, Fabriken, Schachte, Felder sind unversehrt
und Sie feiern in dieser Stunde auf der Leipziger Messe
Etwas wie einen Welterfolg.
Mein letztes Wort muß Wiederholung sein. Nicht Sie,
meine Herren, durfte man nach Versailles schicken. Sie sind
Ton dem alten Regime mitbelastet; sind die Vertrauensmänner
einer zweideutigen, nicht sehr haltbaren Regirung, die sich
gesputet hat, die Revolution, aus deren Schöße sie kam, mit
Taschenspielerkunst wegzuzaubern. Das Wunder aller Wun»
der würde, wenn Sie sich in Aufrichtigkeit gegen sich selbst
aufschwängen und dann im Verkehr mit uns sich aufrichtig
zeigten. Dieses Wunder werden Sie nicht erwirken. Das bedau»
ern tief die zuvor von mir erwähnten Franzosen, die als ein sehr
großes Unglück beklagen, daß Frankreich und Deutschland
heute Feinde sind, deren Versöhnung unabsehbar ist."
Diesen „Brief an die von Deutschland bevollmächtigten
Herren" hat Frankreichs ehrwürdigster Geschichtschreiber
arokdritten Mai im „Temps" veröffentlicht: Professor Ernest
Lavisse, der Historiograph des Deutschen Ordens und der
preußischen Monarchie, des jungen Fritz und der drei Kaiser
im neuen Deutschen Reich. Die von ihm ausgesprochene
Meinung beherrscht die Mehrheit der Köpfe in den Ver*
einigten Staaten, Großbritanien, Kanada, Australien, Süd«
afrika. Neu* Seeland, Indien, Frankreich, Italien, Japan, Bei*

gien, Bolivia, Brasilien, China, Kuba, Ecuador, Griechen»
land, Guatemala, Haiti, Hedjaz, Honduras, Liberia, Nika«
ragua, Panama, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, Serbien,
Siam, Uruguay, der Czecho«Slowakischen Republik, in den
zweiunddreißig wider uns in Versailles vereinten Staaten.
Und auf diese Meinung, diesen Abstand aller fremden Men«
talität von deutscher hier wenigstens früh und seitdem im«
mer wieder hinzuweisen, war doch wohl nöthiger, als Ein»
zelne dünken mochte. Die wirksamste Antwort konnte, in
einer Weihstunde, deren Tragoedienstimmung leicht zu Ka<
tharsis, von einem Starken sogar zu Peripetie zu nutzen
war, dem greisen Lavisse Graf BrockdorffsRantzau geben.
Dessen versailler Rede war nicht so schlecht, wie Tadel und
Spott ihr nachzischelte, war ein Stück wackerer, mit Diplo»
matenwerg aufgepolsterter Juristenarbeit; doch tausend Klaf«
ter tief unter der Firnluft so allgewaltiger Stunde und, weil
sie von einem Vertreter, Vertheidiger des alten Deutsch«
lands zu kommen schien, sich von der Imperialzeit nicht
durch den dünnsten Trennungstrich sonderte, die Revolution
und deren Folgen nicht einmal andeutete, hier durchaus
fehl am Ort. Das hat, da sie ohne den leisesten Nachhall
verschallt war, Graf Brockdorf gemerkt; und deshalb fünf
Tage später, in völlig verändertem Ton, zu einem bestellten
Journalisten gesagt: „Der Zweck der Entente ist die Er«
langung sicherer Garantien; ihr Vertragsentwurf ist von tief«
stem Mißtrauen gegen Deutschland eingegeben; sie will
alle Mittel zur Durchführung des Vertrages selbst in der
Hand haben; und wir müssen ihr den zwingenden Beweis
für die neue Gesinnung des neuen Deutschlands liefern."
Oft ists hier, seit dem Herbststurm, gesagt worden; zuletzt
vor acht Tagen: „Wer von Anderen Gerechtigkeit fordert,
zeige sich ihnen zuvor selbst als Gerechten. Weil von der
Zinne der Republik kein Wort des Bedauerns, der Bereit«
schaft zu Sühne kam, wird nun der Friede hart. Vertrauen,
das Deutschland rasch zu erwerben vermag, weicht seine
Rinde." Aber nicht auf dem Sandweg alter Leugnertaktik
ist die Frucht solchen Vertrauens zu pflücken. Höret Hol«
derlins fromme Mahnung: „Ihr sorget und sinnet, dem
Schicksal zu entlaufen, und begreifet es nicht, wenn Eure
Kinderkunst nicht hilft; indessen wandelt harmlos droben

das Gestirn." Bleibt seinem sanften Leuchten Euer Auge
^hinter Wuthschleiern, deutsche Bürger, denn ewig blind?
Die Konfrontirung des Wilson von 1918 mit dem von
19, der Versuch, mit den Vierzehn Grundsätzen die vier»
Aundertvierzig Artikel der Conditions of Peace zu wider*
legen, brächte uns nicht die Zuwage eines Milligrammes.
Der Präsident, der, wenn er ein Heuchler, Lügner, Erzschelm
•wäre, sich gewiß nicht im Spiegelsaal entlarven ließe, würde
■antworten, er habe aus früher Sorge ja laut gesagt, daß der
Friede seines Sehnens, der Vertragsschluß an Macht Gleicher,
nach niederschmetterndem Sieg nicht mehr erreichbar sein
werde. Bleibt nach der Schimpffluth, die sich, über alle
Scham wälle hinweg, durch zwei deutsche Parlamente, durch
zehntausend Meinungfabriken auf den berliner Königsplatz,
den Pariserplatz gewälzt hat, noch Raum zu Zwiesprache
anit den Gegnern: nützet ihn schleunig! Nothwendigkeit
fordert, zuerst, die rasche Umbildung der Regirung in eine,
die alle Fraktionen der Nationalversammlung umfaßt. Alle
müssen für Ablehnung oder Annahme des Friedensvertrages
haftbar werden; keiner darf man die schmälste Möglichkeit"
lassen, nachher zu prahlen: „Wir hätten das Ding ganz an*
ders gedreht." Sträubt sich eine: öffentlich muß sies thun;
wnd die Folgen desWeigerns tragen.Danach muß dieLebens*
;gefahr, in die Deutschland und bald auch Europa durch
die uns schädlichsten Bedinge (Absperrung Ost*, Schmäle»
Tung Westpreußens, Entziehung der oberschlesischen Kohle,
Zerschneidung aller Handelsfäden, Ueberspannen des Ent*
Schädigungstrebens) sänke, sachlich, ruhig, gründlich er*
wiesen, zugleich mit diesem Beweisstoff die Bereitschaft
zu unbedingter Annahme alles irgendwie Erträglichen ins
hellste Licht gerückt und den Zweiunddreißig sammt den
dreizehn von ihnen in den Völkerbund Geladenen, also
•der Menschenwelt, die Frage gestellt werden, ob dieser aus
tiefster Noth aufklaffende Wollensspalt die Friedenshoff«
nung verschlingen solle. Nein? Dann schreitet Deutschland
in karges, doch würdiges Leben und der Schild seiner Ehre
wird von der Sühnung nicht schmierig, wird blanker, als
er auf langer Wegstrecke war. Ja? Dann erst ruft Glocken»
gedröhn zu Prüfung der Frage, ob die Wahl uns noch frei,
die Weigerung der Unterschrift dem wankenden Deutsch*
Sand noch möglich ist. Wird auch diese Frage, sie von dec

Mehrheit aller Deutschen, bejaht dann ist das Dasein der
Volkheit so nah, so grausig bedroht, daß ernstlich zu er*>
wägen wäre, ob nicht der Reichsverband aufzulösen, den
Einzelstaaten Sonderverständigung mit den Erdmächten zu
gestatten sei, ehe die noch nirgends beachtete Thatsache, daß
nur Preußen in Europa große Landstücke,Menschenmengen,.
Kraftquellen verlieren soll, den Selbsterhaltungtrieb in Ent«
knüpfung des Bundes, in entpreußte Gemeinschaft drängt,,
der, zweifelt nicht, Kohle und Erz, Kali und Zink gewährt,,
der sogar der Anschluß Deutsch*Oesterreichs schnell erlaubt
würde. Denn das Mißtrauen, das den in manchem Theil
über alle Voraussicht harten Vertrag zeugte, umlauert nur
den Neupruzzengeist; vor ihm will die Welt sich nicht beu*
gen, ihn nicht als Gestalter und Herrn künftiger Lebens*
form und Verkehrssitte anerkennen. Der ist, weil ein paar
nach Beifall geile Redaktoren, die zu furchtsam sind, auch nur-
für ihr eigenes Blatt die Verantwortungpflicht zu tragen, ein
paar um Pfründe und Glanz bange Emporkömmlinge ihm
mit Klamauk Muth machten, aus dunklem Unterschlupf auf
die Straße gestürmt, hat ein Faslerhäuflein aus anderem
Deutschland angesteckt und tobt sich da weidlich aus. Mit
der Aufzählung der gegen Amerika, England, Frankreich ge*
schleuderten Schimpfwörter, ins Standquartier ihrer Vertreter
geschrienen Schmährufe wäre ein Heft zu füllen. „Wir sind
1914 schmählich überfallen worden. Deutschland über Allest
Die Wacht am Rhein!" Der Kriminalanwalt eines berliner
Nährmittelschiebers ruft zu Rachekrieg auf. Wenn Marschall
Foch das Spektakel bereitet hätte, könnte es um kein Här»
chen anders sein. Wenn die pariser Diktatoren den Beweis
brauchten, daß nur erbarmunglose Gewalt den Vertrag mit
solchen Partnern sichern könne: er wäre erbracht. Wir sind
mitten in Gegenrevolution: täuschet Euch, Bürger, darüber
nicht. Schrecklich aber, auch daran zweifelt nicht länger,
schrecklicher als je ein vom Fremdling beschlossenes, wird
das Gericht sein, unter dessen Spruch die noch stumme
Volksgemeinde morgen die aberwitzigen Frevler zwingt, die
wieder, wie vor dem Beschluß des Tauchbootkrieges, mir
Wahn und Trug in Abgrund hetzen, statt in der würdigen
Ruhe des großem Schicksal Gewachsenen aus dem Röhricht
des Möglichen den Stab des Nothwendigen zu schnitzen-
Herausgebet und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m.b. H. in Berlin.

tilgbar mit minMten? 2°/, unb erfpartcn 3infen ab 1921-
SHe Jinanaiaae und 6idjerl>ett öeö
iübertifdjen etaateä ift die öenfbar belle.
$te »nletfie tft jum Surfe t>on Q3^|z °|o 6eiaI(en Manien unb Sanfter!
"unb bei bem untergeicOneten SJanfgefdiäft Ijaben. =
Dtt03Bartiett)iCi, 93anfgefd)äftf.^ommunaI^ u.@tant§>3tnleit)en
'•Öertin, Unter ben Sinben 59a.
£elegr.»8fbr.: Siegmariuä Selektion: 3el,'rum 9153/9154

Disconto = Gesellschaft in Berlin.
Geschäfts-Bericht für das Jahr 1918.
Nachdem Deutschland unter dem Einfluß der völkerrechtswidrigen Blockade
den Krieg verloren hat und die soz-ialisti sc he Revolution,. sowohl die politischen
Grundlagen des Reiches vollkommen verändert,- als auch unser Wirtschaftslebei
aufs schwerste erschüttert hat, sind alle Hoffnungen und Erwartungen, denen
wir in unseren früheren Geschäftsberichten Ausdruck verliehen haben, zunichte
geworden, uns es ist eine solche Unsicherheit allor Verhältnisse eingetreten
daß es unmöglich ist, sich ein Bild der politischen und wirtschaftlichen
Weiterentwicklung zu machen. In seiner Existenz von innen und uulioii
airfs (höchste bedroht, darf Deutschland nur dann hoffen, sich langsam
wieder emporzuarbeiten, wenn der kommenden Friedensschluß ihm keine über-
mäßigen Opfer auferlegt und wenn das deutsche Volk noch in. letzter Stunde
Ruhe und Besonnenheit wiederfindet und zu nachlialtigor Arbeit und Spar-
samkeit zurückkehrt. Auch ein Rückblick auf die Vergangenheit erscheint bei
diesen tiefgreifenden Veränderungen heute wertlos. Wir beschränken uns daher
im 'Nachstehenden darauf, unseren Anteilseignern über unseren Geschäfts-
betrieb zu berichten.
Wir müssen mit der Mitteilung beginnen, daß Herr D Max von Schinckel
sich 'entschlossen hat, aus Rücksichten auf sein Alter und seine Gesundheit
aus seiner Stellung als Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft wie der Nord-
deutschen Bank in Hamburg mit dem 31. Harz 1919 auszuscheiden. Von den
übrigen Geschäftsinhabern wird dieser Entschluß auf r^as schmerzlichste bedauert,
denn die Bank verliert dadurch die Mitarbeit eines .Mannes, der über ein
außergewöhnliches Maß von Erfahrungen auf dem Gebiete des Bankwesens,
des Ueberseeliandels und der Wähiungsfragen verfügt und sein reiches Können
und Wissen, verbunden mit einem klaren Blick für die wirtschaftlichen Zusammen-
hänge und Entwicklungen, in 47.iähriger Tätigkeit bei der Norddeutschen Ba.nk
und 24jähriger Tätigkeit als Geschäftsinhaber der Disconto-Cresnjlschaft stets
raifc vollster Hingebung und nie ermattender Tatkraft in den Dienst unserer
Institute gestellt und. ihren Aufstieg in hervorragendem Maße gefördert hat
.Die Geldflüssigkeit hat während des ganzen Jahres in fast unverminderter
Starke angedauert. Der Eeichsbankdiskont hielt sich unverändert auf 5°/o. Aach
der Waffenstillstand und seine Kolgen vermochten die Geldflüssigkeit nur wenig
jsu. beeinträchtigen, da. es angesichts innerer Wirren und der Absperrung Tom
.AteBen*erkehr an genügenden Verwendungsmöglichkeiten fehlte. Dies spiegelt
ß'ieh in der Bewegung der Depositen inunseren Berliner Wechsel-
stuben und Zweigstellen wid^r. Dieselben betrugen gegen «fce» mit
100 angenommenen Stand bei Ausbruch des Krieges:
r^esiauü am 15. Juli 1914 mit 100% ange*o«a»ea"
Bis 9. Jaunar 1918 dritte Einzahlung
auf die VII. Kriegsanleihe
Bis 6. Februar letzte Einzahlung auf
die VIT. Kriegsanleihe
Vom 28. März bis 27 April erste Ein-
zahlung auf die VIII. Kriegsauleihe
Bis 24. Mai 7wei'e Einzahlung auf die
VIII. Kriegsanleihe
Bis 2t. Juni dritte Einzahlung auf die
VHI. Kriegsauleih©'
Bis 18. Juli letzte Einzahlung auf die
VIII. Kriegsanleihe
Vom 30. September bis 6. November erste
Einzahlung auf die IX. Ki iegsanleihe
Bis 3. Dezember zweite Einzahlung
auf die IX. Kriegsanleihe
Bis 9. Januar 1919 dritte Einzahlung
auf die IX. Kriegsanleihe
Bis 6. Februar 1919 letzte Einzahlung
auf die IX. Kiiegsanleihe
15. Januar
31.
15. Februar
28.
15. März
St. „
T5. April
30. .
15. Mai
31. „
15. Juni
HO. „
15. Juli
31. „
tf>. August
31.
15. September
30.
15. Oktober
31. „
15. N» verüb er
30.
15. Dezember
31.
15. Januar
31.
15. Februar
2g.

ü. Mftrz
1918
309«
»
318%
341%
II
ssn%
H
'364%
II
347%
3fß%
M
347%
H
363% .
884%
II
37'."%
H
379%
H
391%
«
■m%
390%
II
399%
H
396%
413%
n
402%
393%
>
389%
H
397%
»
890%
1919
393%
II
387%
386%
387%
rvrndung finden, zum Tei.1 dienten *Le iiua Auk*u£ vom SchaAzaAsveiainfi*0

«ies Reiches und der Bundesstaaten. Die Höbe der in Betracht kommendes.
.Beträgt) sicherte uns ein besonders günstiges Erträgnis unstyres Wechsel- und
-Ziaseukontos, obgleich dabei der starken Entwertung der Reichsmark auf dea
■ausländischen Märkten Rechnung getragen werden mußte. Die Schwierigkeit
^.Devisenbeschaffung, welche diese Entwertung der Reichsmark mit Üch
örachtP/^jat uns veranlaßt, im vaterländischen Interesse für Rechnung des
Reiches oder der Reichsbank im Auslände hauptsächlich für Einfuhrbedüriniss»
Kredite zu nehmen. i)?e sich daraus für uns ergebenden, Verpflichtungen,
welche wir bisher unter den Gläubigern verbucht hatten, haben wir nunmehr,
ebenso wie die sie ausgleichenden .Forderungen au, das Reich und diu Reichsbank,-
in der Vermögens übersieht gesondert aufgeführt.
Auch auf dem Aval- und Bürgschaftskonto tritt die Entwertung der Reichs-
mark in diu Erscheinung, da diese Verpflichtungen, soweit sie auf fremd»
Währung lauten, bei dem luig uns tigeren Staude der IVechselk urse höhere Mark-
•beträge ergeben.
I>as Geschäft in Wertpapieren war namentlich im eisten' Teile dea
-Berichtsjahres ein recht lebhaftes und gewährte uns die Gelegenheit zu einer
umfangreichen Betätigung im Kommissionsgeschäft. I>ie Zunahme unserer eigenen.
Effekten bestände ist im wesentlichen hervorgerufen durch unsere Beteiligung
-an den Kriegsanleihen und die Hereinnähme verzinslicher Sobat'/aaWeisungen dea
Reiches und der Bundesstaaten.
Dio Ereignisse des November brachten nicht nur einen Umschwung in der
Kursbewegung am Wertpapiermärkte hervor, sondern sie bewirkten auch ei lieb-
liche Störungeu unseres gesamten GeschäXtsbetl iebes, die noch nicht überwun !ea
sind. Infolge der Unruhen sahen wir uns aus Gründen der äußeren Sicherheit
gezwungen, unsere Geschäftsbetriebe zeit weil ig zu schließen, und die Furcht
vor gewaltsamen Eingriffen sowie eine im Herbst eingetretene außerordentliche.
Knappheit an Umlaufs mittein trieb das Publikum an, in erheblichem Umfang«
«ine Verschiebung in der Lagerung seines Wertpapierbesit/.cs und in der Be-
legung seiner Barguthaben vorzunehmen, welche den Banken eine kaum zu
bewältigende Arbeitslast aufbürdete. Die sich hieraus ergebend an Ue beistand«
Wurden noch dadurch verstärkt, daß die mit der Revolution einsetzende allgemein«
Lohnbewegung, auch die Bankbeamten ergriff und durch Maßnahmen der
provisorischen Regierung gefördert wurde. Diese Bewegung, die — wie der
weitere Verlauf deutlich erkennen ließ — vornehmlich auf das Betreiben politischer
Agitatoren zurückzuführen ist, entbehrt der wirtschaftlichen Begründung. »Vir
haben' uns eine ausreichende Entlohnung unserer Angestellten stets angelegen
sein lassen und ihnen in erheblichem Umfange durch Tantieme-Zusicherung und
'besondere Vergütungen Anteil an dem zur Ausschüttung gelangenden Gewinn
gewährt, wir haben 'ihnen durch unsere David Hanseniannsclie Pensionskaase höhere
*ensipnsansprüche für sich wie für ihre Witwen gesichert, aLs s-ie ihnen bei. den
■gesetzlichen Anstalten oder dem schon Vorzüge bietenden Beamtem ersiehenmgs-
Terein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes a. G. zustehen, und wir haben
insbesondere auch der Teuerungszunahme fortgesetzt durch Gewährung außer-
ordentlicher Beihilfen Rechnung getragen. Da allein unsere Berliner Angestellten,
unter Ausschluß der Direktoren und Prokuristen,- bei uns über ein Sjvirkassen-
guthaben von nicht werkiger als rund 10 Mill. M. verfügen und daneben noch
sehr namhafte Beträge in Wertpapieren bei uns im Depot haben, so ist die
Bohauptung einer allgemeinen Notlage, soweit unsere Beamtenschaft in Betracht
kommt, nicht' begründet. Dies ergibt sich auch aus folgender 1 ebersieltt. Es betrugen
■unsere Aufwendungen für die Entlohnung der Beamten ailein in Berlin
1913: 6 500 000— M.,
1918: 17 871 412,76 M.
Es haben sich, auf den einzelnen Angestellten berechnet, gesteigert:
die Bezüge der Angestellten mit Ausschluß der Direktoren und Prokuristen
von 1913—1918 durchschnittlich auf 225°/o,
die Bezüge der Boten und des llauspcrsonals durchschnittlich auf 26fi«/t,
"wobei noch au berücksichtigen ist, daß die Steigerung für die niedrigeren Gehalts-
stufen eine prozentual stärkere war als für die höheren.
Kaum eine andere Kategorie von Staats-. Kommunal- oier Privotbeamtea
•dürfte eine ähnliche materielle Fürsorge der Arbeitgeber erfahren haben wie dio
Bankbeamten. lA.uch dienen, die im Felde standen, ist überdies ein sehr erheblicher
Teil'tihrer Bezüge fortgewährt worden, und sie sind auch vor Benachteiligung in
den Gehaltsbezügen gegen die Hoimge bliebe neu geschützt worden.
Unter dem Drucke der Verhältnisse mußten wir trotzdem den Forderungen
der Beamten in weitgehendem Umfange entsprechen. Die Aufwendungen, welch»
im Berichtsjahre für das Gesamtinstitut bereits 21921317 M\ betrugen, -werden
"für das Jahr 1919 eine -weitere recht erhebliche Steigerung erfahren.
Zu dieser Vermehrung der Personalkosten gesellte sich ein Anwachsen der
sachlichen Unkosten, so daß die Verwalt-ungskosten, auf deren erschreckende Zu-
nahme wir schon in unseren früheren Berichten hingewiesen haben, neuerdpga
in erhöhtem Maße das Gewfnnergebnis ungünstig beeinflußt haben. Ar oh die
Steuerlasten haben, insbesondere infolge der Zinssteuer nnd der Erhöhung der
"Umsatzsteuern, wiederum stark zugenommen.
Es betrugen
im Jahre die Verwaltun«'skosten die Steuern
1913 12Gfi6216,72 M. 2090435.27 M.
1914 13 160 228,67 . 2615 832,10 „
1915 13993541,57 . 2 868 23R30 .
191« 17332114.98 „ 3471 W8,U „
1917 22 430 834,91 . B 614 2<X),67 „
1918 33 805 792.24 „ 6 294 675.13 „
Die ron uns im Verein mit der gesamten 'deutschen Bank weit angestrebte
^erbcsseruug der GcscliäftsbcdMigungen konnte, wenn m<> auch Fortschritte gen.aoht

liat, mit derartigen Mehrbelastungen nicht Schritt halten-, und wird die»
auch in Zukuni't nicht vermögen, namentlich da die stets wachsende Konkurrenz»
tier von den Steuerlasten befieiten staatlichen und kommunalen Anstalten diesem
Ausgleich hindernd entgegentritt.
Die Kursrückgänge auf dem Wertpapiermärkte, insbesondere bei den Kriegs-
anleihen und verzinslichen Schatzanweisungen, haben auch bei uus ein erhöhte*
Maß von Abschreibungen auf den Effekten- und Kons ort iai-Konten erforderlick
gemacht, so daU ein Gewinn hieraus in die Gewinn- und Verlust-Rechnung nicht
eingestellt werden konnte. Detrüber hinaus mußten bei der Bewertung unserer
Aktiva die veränderten Verhältnisse besonders in Rußland berücksichtigt werden^,
wenn wir uns auch von größeien Engagements im Auslände ferngehalten haben,,
so daß wir insbesondere durch die Ereignisse in der Türkei wie auch in Rumänien^
kaum berührt werden. Auch die Engagements;, die wir in Oesterreich, Ungarn
und Bulgarien noch* unterlialten, geben uns zu IJesorgnissen keinen Anlaß.
Die Kreditbank in Sofia hatte sich günstig entwickelt. Infolge der
politischen Ereignisse mußten die deutschen Mitglieder der Verwaltung Bulgarien,
verlassen, und wir entbehren seitdem zuverlässige Nachrichten über das fernere
Schicksal der Bank, die von den bulgarischen Beteiligten weitergeführt wird-
Die Banca Generala Romana in Bukarest, deren Verwaltung;
wir seit ihrer Gründung- im Verein mit dem Bankliause S. Bleichröder geführt
haben, an der wir aber nur noch mfit einem ganz geringfügigen Aktienbesitz,
beteiligt sind, hat auch im vergangenen Jahre sehr günstig gearbeitet. Einen Ab-
schluß hat sie bisher noch nicht vorgelegt, und ihr weiteres Schicksal wird weseui-
lieh von der weiteren Gestaltung der politischen Verhältnisse auf dem Baikal*,
bedingt sein. Sie hatte im Berichtsjahre unter unserer ^Beteiligung sieh die .Aufgabe
gestellt, den Aufschluß der bedeutsamen Braunkohleufelder, welche unter der
deutschen Militärverwaltung in Rumänien längs der Karpathen festgestellt worden
sind, dn die Hand zu neiimen. Es verlautet indessen, daß die Ruaiänfcscli»
Regierung diesen im eigensten Interesse des Landes gelegenen Bestrebungen
gesetzliche Hindemisse in den Weg legt.
Bei den niedrigen Einstandskursen unserer Beteiligungen an übersee-
ischen Banken, nämlich der Brasilianischen Baak für Deutschland, der Bank,
für Chile und Deutschland, der Deutschen Afrika-Ba.uk, der Deutschen Ostafr.ka-
Bank und der Handelsbank für Ostafrika, dürfen wir hoffen, keinerlei wesentliche
Verluste an ihnen zu erleiden. Mit der Unterbindung oder Einschränkung der
wirtschaftlichen Betätigung Deutschlands über See wird aber natürlich, der
Nutzen, den wir aus diesen unseren Tochterunternehmungen ziehen können, eme
Minderung erfahren. Keine von ihnen war unter den gegebenen Verhältnissen ia.
der Lage, ihre Bücher für das vergangene Jahr abzuschließen.
Die Deutsch- Asiatische Ba n k ist, wie wir im Vorjahre berich-
teten, nach der Kriegserklärung Chinas unter Zv\ angebe rwaltung gestel.t worden
und soll sich inzwischen in Zwangsliquidation befinden. Auch hier fehlen.
^Wfljehendere Nachrichten.
Von den uns außerdem nahestehenden Gesellschaften: der Neu-Guinea
Compagnie, der Otavi Minen -und Eisenbahn-Gesellschaft»
der Schantung .Eisenbahn-Gesellschaft und der Großen
Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft, deren günstige Fortentwick-
lung wir annehmen dürfen, erwarten wir, daß sie auch in Zukunft wichtige
deutsche Unternehmungen bleiben werden. Eine ordnungsmäßige Berichterstattung
der Verwaltung dieser Unternehmungen konnte im Berichtsjahre wiederum
.nicht erfolgen.
"Für das fernere Geschick aller dieser überseeischen Unternehmungen wird,
natürlich die Entscheidung über Deutschlands Kolonialbesitz von tiefgreifende«!
Einfluß setin. Unsere Gegner wollen Deutschland seiner Ko.onien völlig berauben
und suchen dies mit dem sonst von ihnen verkündigten Grundsatze nuvereinbare
Vorhaben durch die Behauptung zu beschönigen, Deutschland habe .sich durch
die unmenschliche Behandlung der Eingeborenen unwürdig erwiesen. Kolonien
zu besitzen. Demgegenüber stellen wir auf Grund unserer langjährigen, viel-
seitigen Beteiligung an deutschen Kolonialunternehmungen fest, daß die fürsorg-
liche Behandlung der Eingeborenen stets ein mit allem Nachdruck verfolgtes Ziel
der deutschen Kolonialverwaltung und der Privatunternehmungen ge bilde ./hat und
ihre ausführenden Organe unnachsichtlich zur Befolgung der entsprechendenv.
AnWeisungen angehalten worden sind.
Ue-ber die uns nahestehenden inländischen Unternehmungen berichten wirr
Die Kaliwerke Aschersleben haben im vergangenen Jahre zweimal,
eine Kapitalserhöhung vorgenommen, und zwar erstmalig von 12 auf 20 Hill. M.
zur Durchführung des Erwerbs der Kaliwerke Hattorf, sodann erneut auf 22*/;r
Millionen M. zum Erwerbe der Mehrheiten der Bergwerksgesellschaften Mariaglüct
und Habighorst. Beide Geschäfte bezweckten, der uns befreundeten Gesellschaft
wertvolle Hartsalzfelder anzugliedern. Eine Steigerung des Absatzes wahrend der-
ersten 3/i Jahre in Verbindung mit der durch Reichsgesetz festgelegten Erhöhung:
der Preise für Kalisalze brachte den Kaliwerken Ascherslebsn Mehreinnahmen
und damit einen gewissen Ausgleich gegenüber den gesteigerten Material preise*
und Löhnen. Leider hat der infolge der Waffenstülstandsbedingunsren ein-
getretene Wagen- und Kohlenmangel während der letzten drei Monate erhebliche-
Nachteile im Gefolge gehabt. Mit einer Verringerung des Absatzes stiegen die
Unkosten so bedeutend, daß im letzten Vierteljahr, wie in allen Kali betrieben,
mit Verlust gearbeitet wurde.
Die Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft konnte in dem
größten Teil des Jahres aus dem Verkauf ihrer Produkte an die Heeresverwaltung;
guten Nutzen ziehen. DTe künftige Gestaltung ihrer ausländischen Interessen wir4
in erheblichem Maße durch den Gang der politischen Ereignisse bedingt sein. Pi«
Oesellschaft, die Bich im vergangenen Jahre durch Erwerb weiterer umfangreicher
GrubcnfcMcr "u verstärktem Ma?1 in der T ■:^!^!:^Meni"r1!istr:e Hot-ei'i«1*- 'h^fc^

erhofft auch auf diesem Gebiet© in der Zukunft ein Feld erfolgreicher Wirksamkeit zu finden, insbesondere wenn die jetzt in größerem Maßstäbe zur praktischen, r>mchführung gelangende Vergasung der Braunkohle zwecks Herstellung von flüssigen Brennstoffen eine günstige Entwicklung nimmt.

X>ie Braunkohlen werke Borna A. - G. halten sich in fortgesetzt günstiger Entwicklung befunden und ihre Produktion bis zur höchsten Leistungsfähigkeit gesteigert. Die plötzliche Entlassung der Kriegsgefangenen ohne gleichzeitigen Ersatz an Arbeitskräften hatte einen unvermittelten erheblichen Rückgan; •ier Kohlenförderung und Brikettfabrikation zur Folge. Lohnbewegungen und, Arbeitsunlust sowie die im Jahre 1917 nuiwendig gewordene Uebernahme des Abraums in eigenen Betrieb trugen dazu bei, diese Nachteile noch zu verstärken, so daß gegen Ende des Berichtsjahres mit Verlust gearbeitet wurde.

Bei. der „Freia"' Braunkohlenwerke A. - (i. haben wir bei der läge äer Verhältnisse den Aufschluß der Kohlent'elder noch nicht beginnen können.

Gemeinsam mit bayerischen Bankfreunden gründeten wir als Stwdiengesellschaf ten die ,,Äf ittlere Isar* und die vO b e r - I n n" G. m. b. IL, welche bestimmt sind, die Erschließung und Verwertung der Wasserkräfte der mittleren, Isar bei München und des oberen Inn von der Landesgrenze bis Wasserburg für industrielle Zwecke zu studieren und vorzubereiten. Die Arbeiten sind bestmöglich gefördert worden. Inwieweit die Absicht der bayerischen Regierung, den Ausbau der mittleren Isar von Staats wegen durchzufühlen, unsere Mitarbeit an dieser ausschließen wird, steht noch dahin.

Wie in früheren Jahren haben wir bei der Aufmachung unserer Bilanz hinsichtlich unserer Londoner Zweiganstalt nur den Saldo eingestellt, der sich aus unseren Büchern für unsere Rechnungsverhältnisse mit der Filiale ergibt, da wir auch im vergangenen Jahre mit ihr nicht in näheren Verkehr treten konnten. In gleicher Weise mußten wir in diesem Jahre bezüglich unserer Zweigmiederlassung|nJtt"ietz verfahren, der es von den französischen li'satzuug.sbehörden nicht gestattet wurde, uns ihre ISiLanz zu übermitteln. Ulme ersichtlichen Grund wurden von der französischen MilitärbehüTile d,ie Leiter unserer dortig«1» Zweigniederlassung im Dezember 1918 in Jlaft genommen und trotz der von uns erwirkten energischen Bemühungen der Waffen st illstandskxMiiini.ssion bisi"*r nicht freigelassen. (t

Unserer lAntwerpener Filiale ist es gelungen, ihren Betrieb rechtzeitig vor der Räumung (Antwerpens seitens der deutschen Besatzungtruppen nach Düsseldorf in verlegen und von dort aus einen erheblichen Teil ihrer Geschäfte zu erledigen.

'Der Umfang unseres Geschäftsbetriebes hat eine weitere Ausdehnung •rfahren, indem wir im Juni 1918 die Trierer Volksbauk im Fusionswege übernahmen. Diese hatte bis dahin mit einem Kapital von 2 500 000 Sf. und 420 20O Mark offenen Reserven nutzbringend gearbeitet und wertvolle Beziehungen insbesondere zu den Kreisen der Weinproduzenten unterhalten. Eine Erhöhung des-Grundkapitals war für luns damit nicht verbundein. Eine neue SSweigst-ello eröffneten wir in Halberstadt unter TJeberna-hme des angesehenen Bankhauses Äf. Helft. Diesen Erweiterungen schlössen sich im laufenden Jahre die Eröffnung einer Finale in Lübeck und einer Zweigstelle in Gießen an, wofür wir bereits im Berichtsjahre vorbereitende Maßnahmen getroffen hatten.

Von unseren Angestellten sind 331 auf dem Felde der Ehre gefallen. Ein 'Veraeichnis ihrer Namen, deren • Anbringung auf einer Ehrentafel an siehtbcirer Stelle in unserer Bank bereits in die Wege geleitet ist. fügen y.*ir au oh diesem Berichte bei. Ihr Andenken soll damit den lebenden und kommenden Geschlechtern erhalten bleiben.

Mit tiefer Trauer gedenken wir auch des Verlustes, den wir durch da* Hinscheiden unseres früheren Direktors, des Herrn Paul Boettger, sowie der Herren Dr. R. Dietzsc-hold, MTfleiters unserer Filiale Mainz, und F. WinkeImanm, Bubmanager unserer Londoner Filiale, im Berichtsjahre erlitten haben. In ihnen laben wir langjährige, treue Mitarbeiter verloren, die mit größter Hingebung ■ich der Erfüllung der ihnen gestellten Aufgaben gewidmet haben, und deren Andenken wir stets hochhalten werden.

Aus dem Kreise der Direktoren schied ferner Herr Richard F. Ullner, welcher in den Vorstand der uns befreundeten Deutschen Erdöl A.-G. als stellvertretender Vorsitzender berufen wurde.

Der stellvertretende Syndikus Herr Dr. W. Hartmann wurde zum Syndikus bestellt. Di© Herren stellvertretenden Direktoren C. Thürnau, R. E. Feste 1. H. Zeitz, E. H. von Berger, F. Koch und J. St. Loeb wurden; zu Dirrektorefn •mannt, und die bTsherigen» Prokuristen I*. Neuhauß, G. Wahrendorf, F. Schneider. W. Krüger, M. Stern, A. Gast sowie ferner Herr L. Köndgen zu, stellvertretenden» Direktoren.

Als stell vertretende Direktoren traten außerdem Jn unsere Dienste die Herren W. Wiera 5h Trier, A. Helft in Halberstadt und A. Wendet in Gießen.

Der Abschluß gestattet die Verteilung eines Gewinnes vom 9V> auf da* Kommaaditkapital von 310 000 000 K.

Der Rohgewinn belauft sich einschließlich des Gewinn-
»ortrages aus 1917 von 292 f,19,47 M\ aut 72116 595,07 SL
Hiervon sind abzusetzen die Verwaltungskosten. Steuern
f usw. mit 40100 4^7 37 ,.
Es wird vorgeschlagen, von verbleibenden 32 01G 131,30 IL
als Gewinnanteil von 9% aut die Komreandlf-Anteile
sowie als Gewrunbeteilfgung der Ot-icbäfWnhaber und
des Aufsicntsrats zu verwenden 31 000 380, f3 W

für Talonsteuer zurückzustellen 000,— ,4
an die David Haust maurische Peusionskasse für die An-
gestellten der Gesellschaft zu überweiben 400 OÜD,— ,^
und auf neue Rechnung vorzutragen 305 744,t>7 „
SZ UlÜ 131,30 AT,
Das Komuuiuditkapital mit 310 000 000 lf„ die Allgemeine lieservo mit
109 000 000 M. und die nach Art. 9 des Statuts gebildete Besondere Kescrve
juiit 25 000 000 Af. sind unverändert geblieben: Bjide iUserven zusammen betrageu
134 000 000 M„ Kapital und Reserven 444 000 000 M.
Unberücksichtigt bleibt iüerbei die Iteserve, welche sicü aus dem BesiU
■der z-um Nemnwcrt in die Bilanz eingesetzten 60 000 000 M. Aktien der Nord-
deutschen Bank in Hamburg und 100 000 O00 M. Aktien des A. Scliaafi'hausen'scliea
Bankvereins A.-G. in Cöln ergibt, deren gesamte Aktien sich in ■ unserer Hand,
•befinden.
JDcls Eigenkapital der Disconto-Gesellschaft stellt sich nunmehr wie folgt:
Aktienkapital der Disconto-Gesellschaft 310 000 000 M.
Bilanzmäßige Reserven der Disconto-Gesellscliai't 134 000 000,.
Bilanzmäßige Reserven der Norddeutschen Bank in Hamburg 20 000 000 „
Bilanzmäßige Keserven des A SohaniThausen'sehen Bank-
vereins A.-G. in Cöln 10 000 000 „
Zusammen Kapital und . bilanzmäßige Keserven 474 000 000 M.
Unser Boukgebäudekünto hat eine Erhöhung erfahren, da wir uns aus Raum-
mangel entschließen mußten, dio unserem Hauptgeschäfte benachbart gelegenen
Grundstücke Unter den Linden 3'Z und Behrenstraüo 31 in Berlin anzukaufen und
ferner für (unseren Geschäftsbetrieb .in .Frankfurt a. O., Kalibers tadt* Lübeck, Stettin
imd Trier neuen Grundbesitz erworben. Das Konto der sonstigen Liegenschaften,
das auoh das frühere Bankgebäude das A Scliaaff iiausen's'chefn Bankvereine in
Berlin enthält, hat durch Veräußerungen eine J^rmaßigung erfahren.
Durch die beantragte Uebenveisung an die Pension»kasse wird ihr Ver-
mögensbestand auf die Höhe von 5 329 729,92]\f, gebracht werden.
X>je von uns für die Versicherung unserer Angestellten bei dem Beamten-
vcrsichenmgs verein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (a G.) auf-
■guwendeten Betrüge sind in gewohnter Weise unter den Verwaltungskosteu xnebucht
Im Wechselverkehr betrugen der Umsatz 27 379 036 995,38 M. (1917:
.18 794 027 018,77 M.), die Zahl der Wechsel 1 232 750 (1917: 1 227 lC8), der
Durchschnittsbetiag eines Wechsels 22 209,72 (1917: 15 31-1,96 H.). Am 31. De-
■swunber 191S beliefen »ich die Bestände an Wechseln auf 1 975117 263,04
(1917: 1 618 213 211,93 M\).
Die Umsätze an unverzinslichen Seliatzanweisungen sind in dem Wechsel-
•verkehr einbegriffen.
Der Reinertrag aus Coupons usw. beilef sich, auf 1 076 912,32 M. gegen
769 988.33 M. im Jahre 1917.
Der Verkehr in Wertpapieren, in dem auch die verzinslichen Schatz-
Anweisungen des Reichs und der Bundesstaaten einbegriffen sind, im Kommissions-
geschäft, für Konsortial- und eigene Rechmuur betrug 6 372 155 147,58 ü.
^1917: 5 533 619 720,50 M.), wovon auf die dem Wertpapierverkehr zugerechneten
»Coupons und ausländischen Noten ein Umsatz von 840 351 353,91 AT. (1917:
■668 073 526,16 M.) entfiel.
Es betrug der Bestand an eigenen Wertpapieren 96 390 048,11 M. gegen
77 394 256,43 M. im Jahre 1917, an Konsortial-Beteiligungen 48 017 097 68 K.
■.gegen 45 503 189,89 M. im Jahre 1917, • zusammen 144 407 146,09 gegen
122 897 446,32 Af. im Jahre 1917.
Der Bestand an verkauften, erst nach dem 31. D-ezember 1918 abzuliefernden
Wertpapieren (Reports) und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere betrug
299 294 401,96 M. gegen 289 047 153,56 M". im Vorjahre. Das Konto umfaßt auch
•die Xinserer Kundschaft zum Zwecke der Zeicfinung deutscher Kriegsanleihe unter
Verpfändung der letzteren gewährten Vorschüsse sowie dfe gedeckte© Darlehen
an (Kommunen, Kommunal verbände und öffentlich-rechtliche Kreditgesellschaften,
Wir übernahmen u. a. folgende Wertpapiere oder beteiligten ans an deren
Uebernahmo durch eine Gemeinschaft:
Festverzinsliche Werte:
"6»> Ungarische Staatskassenscheine von 1918.
Aktien:
Neue Aktien der K. K. Priv.. Allgemeinen. Oesterreichischen Boden-Credit-An3U.lt,
Neue Aktien der Basalt A.-G.,
Neue Alctien der Berndorfer Metallwarenfabrik Arthur Krupp A.-G.,
.Aktien der Cuxhavener Herings-Fisclierei A.-G.,
Aktien der Deutschen Seefischerei Aktiengesellschaft,
Neue Aktien der Th. Goldschmidt A.-G.,
Neue A.ktien der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Ak^ien-Ge^elIschaft,
Neue Aktien der Kaliwerke Aschersleben,
Neue Aktien der KascMnenbaugesellschaft Karlsruhe,
Neue Aktien der Jtetallbanfc und Metallurgfachen Gesellschaft,
Neue Aktien der Metallw-erko AktTeng* isellecuaft vorm. Luckau"Je Steffen,
Nene Aktien der Papierfabrik Roisholz A.-G.:
Neue Aktiep '1er K. K. Priv, Öesterreiciuschen Credit-Anstalt für Handel uDd
Gewerbe, ä
"Neue Aktien der Rheinisch-Westfälischen E]ektrrcitatavrerk A,-G.,
Neue Aktien der Sächsischem Cartonpagen-MSascJiineJi-Ä.-G0
Aktion der Schiffswerft Oldenburg Aktiengesellschaft!

-Neue Aktien der Schweizerischen Kreditanstalt,
Neue Aktien der Ungarischen Allgemeinen Creditbank.
Anteile an (icsellschaften mit bttüclirankter Haftung:
Mittlere Isar G. m. b. H.,
Uberinn G. m. b. H.
, Außerdem führten wir füllende \VertpapIere an den Bürden zu Berlin
oder l'rankfurt a. M. ein:
*~ Aktien:
Aktien-Gesellschaft für Zellstoff- und IVtpierlabrikiition,
Allgemeine deutsche Credit-Anstalt,
<-'heniiöcho Fabriken vorm. Weiler ter Muer,
Direction der Disconto-liesellscbaft,
Dortmunder Aktien-Brauerei,
Di'namit-Actien-Gcscllsuhaft vorm. Alfred Nobel & Co.,
-Elektrotechnische Fabrik Rheydt Max Behorch & Cie. Act.-Ges.
Farbwerke Franz Rasquin Aetien-Gebellsehait,
frankfurter Allgemeine Vt^sicherungs-Aktien-GeseUschaft,
Cedsenkir ebene i Bergwerks-Aktiengesellschaft,
Kaliwerke Aschersleben,
Linke-Hofmann-Werke,
Lothringer Hütten- und Bergworks-Verein A.-G.,
Maschinenbau-Gesellschaft Karlsruhe,
Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.,
Metallbank und Metallurgisch«; Gesellschaft A.-G.,
Metallwerke Aktien-Gesellschaft vorm. \ Luckau &. Steffen,
Rheinische Stahlwerke,
Rositzer Braunkohlenwerke A.-G.,
Sächsische Cartonnagen-Masch inen A.-G.,
Schoeller'sche und Eitorf er Kammgarnspinnerei A.-G.,
Vereinsbank in Hamburg,
Vogtländisch© Maschinenfabrik (vorm. I. C. &z H, Dietrich) Aktien-Gesellschaft»
Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister & Co, A.-G.
Unsere Niederlassungen, Zweigstellen und Wechselstuben Laben wiederum,
«in recht günstiges Ergebnis gezeitigt, obwohl einzelne derselben unter der
Ungunst der politischen und ▪wirtschaftlichen Verhältnisse sehr zu leiden hatte».
Hinsichtlich der Entwicklung der Norddeutschen Bank in Hamburg und
des A Sehaaffhauseirschen Bankvereins A.-G. verweisen wir auf die vor diesen
üesellschaften veröffentlichten Jahresberichte. «,
; Die ^Norddeutsche Bank in Hamburg hat. nachdem sie aus ihrem
Reirigcwinn den Betrag von 1 568 627,45 JVf. ihrer Besonderen Roserve zugeführt
und ihre Reserven damit auf 20 000 000 M. erhöht hat. auf ihr Aktienkapital von
60 Mill. M. für das Jahi< 1918 einen Gewinn von 8% verteilt, der in [unserer
diesjährigen Gewinnrechnung erscheint.
Der A. Schaaff hausen 'sehe Bankverein Aktiengesell-
schaft in Cöln verteilte auf sein Aktienkapital von 100 Mill. M. für das Jahr
1918 einen Gewinn von 7 o/o, der ebenfalls in unsere diesjährige Gewinnrechnung ein-
gestellt ist.
Der Gewinn aus der dauernden Beteiligung an anderen befreundeten Banker»
enthält nur die im Jahre 1918 tatsäehjich vereinnahmten Erträgnisse für das
•Geschäftsjahr 1917 bzw. 1917/18, und zwar erzielten ▪
Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt 9"/o,
Süddeutsche Di s enn to-Oe s ftll scHf t A.-G. 7*/o,
Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp Aktiengesell-
schaft 8°/o,
Stahl &: Federer Aktiengesellschaft 7o0,
B a r m e r Bank-Verein Hinsberg, Fisch e r Je C o in p. 7'Vo,
Geestemünder Bank 8°o,
Bank für Chile und Deutschland 6°'<> (für 1916),
Kreditbank in Sofia 7°/o,
tompagni<» (lommcrciale Beige anciennement H. Al-
bert de Bary Sc Co. in Antwerpen 6°/o für die bevorrechtigten Aktien
und 7% für die Stammaktien, und 6 Fr. für jeden Genußsoheiii.
Die Compagu'ie Commerciale Beige anciennement II. Albert de Bary k Co.,
-Antwerpen, hat auch im Berichtsjahre trotz der für sie besonders schwierigen
Verhältnisse ein recht befriedigendes Ergebnis erzielt, so daß sie imstande
sein wird, ihre vorjährigen Gewinnausschüttungen zu wiederholen.
Die Summe der Beteiligungen an solchen Banken bolief sich Ende 1018
-auf 61657641,45 M. gegen 54 167 999,95 M. Endo 1917. Sie hat, im wesentlichen
infolge von Kapitaleinforderungen auf in unserem Besitz befindliche nicht votl-
▪gezahlte Aktien eine Erhöhung erfahren. Die auf sie für das Geschäftsjahr 1917
bzw. 1917/18 entfallenden und im Berichts fahre vereinnahmten Gewihnanteile
betragen 3 540 812,70 M.. gegen 2 603 849,26 M. im Vorahre.
Dio Kinlagen auf provisionsfreier Rechnung betrugen, am Schlüsse des Berichts-
jahres 1 910 7.V7 648,49 M. gogon 1 573 913 222,80 M. am Schlüsse des Jahres 1917
Der Laufende Rechnungsverkehr ergab:
191S I 1917
Schulilnpr nm Sfhlusse des Jahres P86 880 526,11 M. 665 ?66 486,55 M.
Gläubiger am Schlüsse des .lahres 1 738546 386.87 „ | 1296 312 210.(3 „
"wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß wir» wie oben ausgeführt, die für
Rechnung des Reiches oder der Reichsbank eingejj.! ▪ ;.en Verbindlichkeiten in
•diesem Jahre beHersoits gesondert in die Erscheinimg treten lassen.
Der Umschlag im gesamten laufenden Rechnungsverkehr einschließlich der

Einlagen auf provisionsfreier Rechnung betrug 148 515 071 784,76 M. gegen.
101 067 923 775,11 M. im Jahre 1917.
Die Zahl der laufenden Rechnungen betrug am Schlüsse des Jahres 191S
146 018 gegen 126626 im Ja.!ire 1917. Von diesen Rjchtiun^eu waren mit Wert-
pupier-lliritcrleguiur verbunden am Schlüsse des Jahres 1918 76 429 gegen CG 9i>
im Jahre 1917.
Die in den Passiven aufgeführten Akzepte und Sehecks betrugen
68 252 797,66 M. gegen 68 408 862,47 M. im Jahre 1917,
Die Aval- und Bttrgschaftsforderungen, denen der gleiche Betrag von
Aval- und Bfirgschaftsverpflichtungen gegenübersteht, beliefen .sich am
31. Dezember 1918 auf 362 649 525,62 M. gegen 206 883 029,81 M. im Jahr*» 1917.
Wechsel- und Zinsen-Konto ergaben einschließlich der Karswechsel e:neit
Brtrag von 40 877 187,69 M. im Jahre 1918 gegen 35 264 075,47 31. im Jahre 1917.
Die erworbene Provision stellte sich auf 14 529 036,49 Jf. gegen 13 501 603,5t
Mark im Vorjahre.
Der Umschlag der Kassen betrug 58 869 198 662,70 IT. geeea
42 015 031 360,60 M. im Vorjahre.
Der Gesamtumschlag (von einer Seite des Hauptbuches) betrug
147 479 985 916,52 M. gegen 112 468 659 138,02 M. im Vorjahre. Der Beteiligung-
von 60 000 000 M". an dem Kommandit-Kapital der Norddeutschen Bank in HaJii-
burg steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von 17 730 659 33.5,J8 M. von
eiaer Seite des Hauptbuches gegen 15 439 500 629,16 M\ im Vorjalire iregenüber.
Der Beteiligung von 100 000 000 IT. an dem A. Sohaaffhausen'schen Bank-
verein A.-G. in Gölm steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von 26 361 792 000 M. von
einer Seite des Hauptbuches gegen 17 732 341 000 M. im Vorjahre gegenüber.
Dem Gesamt-Kapital der DTsconto-Gesellschaft entspruiht im .Jahre 1918 a'so ein
Gesamtumschlag von 191 572 437 252,90 M. von einer Seite des Hauptbuches
gegen 145 640 500 767,18 M. im Vorjahre.
Berlin, im April 1919.
Direction der Disconto - Gesellschaft.
Die Geschäftsinhaber:
Dr. Salomonsohn. D von Schinekel. Dr. Russell. Urbitf.
ür. Solmssen. Waller. Dr. Hosler. JDr Fischer. Schlieper.

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank).
Bericht über das 66. Geschäftsjahr 1918.

In der ersten Hälfte des Berichtsjahres stand die wirtschaftliche Tätigkeit
Deutschlands in erhöhtem Maße weiter und nahezu ausschließlich im Dienst der
Befriedigung der Kriegsbedürfuisse, die im wesentlichen durch die gemein wirtschaft-
liche Regelung erfolgte, wobei die Privattätigkeit auf ein Mindestmaß beschränkt
blieb. Dieser Zustand mit seinen Härten, Unbilligkeiten und üblen Folgen wurde
trotz aller Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht willig ertragen in der Hoffnung
auf einen für das Vaterland günstigen Ausgang des großen Weltringens, eine Hoff-
nung, die durch die im Osten erzielten, in den Friedensschlüssen von Brest-Litowsk
und Bukarest scheinbar bestätigten Erfolge und durch das anfängliche Gelingen
der im Westen aufgenommenen Vorwärtsbewegung genährt wurde. Die daran sich
knüpfende Erwartung, daß ein nicht mehr ferner allgemeiner Frieden für Deutsch-
lands wirtschaftliche Zukunft günstige Voraussetzungen schaffen dürfte, die Er-
zielung bedeutender Kriegsgewinne seitens der beteiligten Kreise, die andauernd
-große, ja noch gesteigerte Geldflüssigkeit, die zeitweilige Besserung unserer Währung
im neutralen Ausland, das alles führte zu einem Vertrauen und einer Unternehmungs-
lust, die sich nach Lage der Dinge hauptsächlich in umfangreichen Bewegungen
auf dem Wertpapiermarkt betätigte. Hier wurden sowohl festverzinsliche als auch
besonders Dividendenpapiere in großem Umfange gehandelt und die guten Aus-
sichten, die letztere zu bieten schienen, in Preissteigerungen von einer Höhe be-
wertet, die nicht immer bedenkenfrei waren und vielfach, zu einer Ueberwertung
führten. Das so zu größter Lebhaftigkeit gesteigerte Treiben an den Börsen ließ
sich auch durch die dem Verkehr auf die Dauer höchst schädlichen gesetzgeberischen
Maßnahmen, insbesondere durch die Erhöhung des Schlußnoten- und Aktienstempels,
im Augenblick nur wenig beeinflussen. Dieser Zustand dauerte noch während der
ersten zwei Monate des zweiten Halbjahres beinahe unverändert an, als schon das
Stocken des Vormarsches und dann der Rückmarsch an der Westfront die Ueber-
legenheit der Feinde ankündeten, und erlitt erst ein jähes Ende, als plötzlich das
Ausscheiden Bulgariens aus dem Kriege die wahre Lage klarlegte. Ein gewaltiger,
fast alle Weite umfassender Kurssturz erfolgte, der sich durch den Verlust des
Krieges für Deutschland, die unerträglich harten Waffenstillstandsbedingungen und
vor allem durch die innerpolitische Umwälzung weiter verschärfte und sich, von
kurzen Unterbrechungen abgesehen, bis zum Jahresende fortsetzte.

Diesen Hergängen entsprechend erbrachten die ersten zwei Drittel des ab-
gelaufenen Geschäftsjahres recht befriedigende Erträgnisse. Mit der unglücklichen
Wendung des Krieges verminderte sich die geschäftliche Tätigkeit sehr erheblich,
nur das Zuströmen fremden Geldes, für das kaum noch immer eine einigermaßen
nutzbringende Anlage gefunden werden konnte, dauerte trotz des Kriegsverlustes
und der revolutionären Vorgänge unverändert an und setzte uns auch im verflossenen
Geschäftsjahr dauernd in den Stand, dem Reich, den Bundesstaaten, den kommunalen
und Kriegs-Organisationen sehr erhebliche Summen zur Verfügung zu stellen und
die berechtigten Kreditansprüche unserer Kundschaft voll zu befriedigen. Ebenso
konnte die Bank sich an den beiden im Jahre 1918 aufgelegten Kriegsanleihen mit
großen Zeichnungen beteiligen. Die Bemühungen der Reichsbankverwaltung, der
im Herbst in sehr erheblichen Umfange einsetzenden verwerflichen Verbergung ron
Zahlungsmitteln entgegenzutreten, haben wir lebhaft unterstützt. WTir hielten es
■auch für unsere Pflicht, im Verein mit anderen Berliner Bankkreisen an der Berliner
Börse durch geeignete Wertpapierkäufe dem haltlosen Entwertungsprozeß entgegen-
zutreten, Eine nicht unerhebliche und durch die Ausführungsbestimmungen besonder»
unangenehm empfundene Belastung erfuhr unsere Bank mit dem gesamten Bank*
gewerbe durch die neuen gesetzlichen Vorschriften über die Geldumsatzsteuer.

Das Roherträgnis des abgelaufenen Jahres übertrifft dasjenige des Ge-
bihättsjahres 1917 um rund 7 Millionen Mark, Der Reingewinn wird jedoch
ungünstig beeinflußt durch die enorme Erhöhung der Unkosten und Steuern,
welche zwar zu einem gewissen Teile durch die starke Preissteigerung für
alle Materialien und Utensilien sowie durch die Vermehrung der Zahl unserer
Niederlassungen bedingt ist, in der Hauptsache aber auf die Fortdauer der
schon in den letzten Jahresberichten geschilderten Schwierigkeiten in den
Personalverhältnissen beruht. Nach wie vor blieb die Bank fast das ganze-
Jahr hindurch gleichzeitig belastet mit einem erheblichen Teil der Bezüge der
Kriegsteilnehmer und der sich stetig erhöhenden Entlohnung für deren Stell-
vertreter.* Dies verschob sich gegen das Jahresende weiter ungünstig, als die
Kriegeteilnehmer zurückkehrten und nicht nur in den Genuß der früheren, sondern
erhöhter Einkommen traten, während die für sie angenommenen Hilfskräfte nicht
entlassen werden konnten. Die Teuerung aller zum Leben notwendigen Dinge ver-
schärfte sich weiter und machte nicht nur die Fortgewährung, sondern auch eine
Erhöhung der bereits bewilligten Teuerungszulagen erforderlich. Und schließlich
traten gegen Schluß des Jahres die Angestellten mit sehr beträchtlichen Forderungen
hinsichtlich einmaliger und dauernder Gewährung erhöhter Entlohnung hervor, die
als eine um so schwerere Belastung der Bank zu erachten waren, als gleichzeitig
eine erhebliche Verminderung der Arbeitszeit gefordert wurde. Dio Verhandlungen
über eine angemessene Regelung dauern zurzeit noch an; nachdem ein Aussland
der GroßBerliner Beamten der hiesigen Aktienbanken durch Schiedsspruch beendet
ist, werden demnächst die Verhandlungen über einen Normaltarifvertrag beginnen.
Die von uns gewährte teilweise Befriedigung dieser Ansprüche hat bereits im ver-
flossenen Geschäftsjahre zu der Erhöhung der Unkosten in bedeutendem Maße hei
getragen. Die volle Wirkung wird naturgemäß erst im laufenden Geschäftsjahre
sichtbar \< erden. Die Handlungsunkosten (ausschließlich der Tantiemen"! mm Steuern
betrugen im Jahre 1917 bei uns etwa 136% der Provisionseinnahmen mu öatz, der
im Vergleich zu den Jahren vor dem Kriege bereits eine bedeutende Verschlechterung
ergab; im Jahre 19J8 ist dieses Verhältnis auf 182% gestiegen. Wir können nicht
verhehlen, daß uns das stete Anwachsen der Unkosten mit ernster Sorge erfüllt,
zumal die ungünstige Lage der Industrie, da? Daniederliegen von Handel und Ge-
werbe und die Unklarheit der außer- nnd um« apolitischen Verhältnisse vorläufig zu
keinen erfreulichen Ausblicken .für die nähere Zukunft berechtigen. Wir geben die
Hoffnung nicht auf, daß die Angestelltenschaft der deutschen Banken gesunden
kaufmännischen Geist bewahren wird, um den Bogen nicht zu überspannen.
* Die von uns in Vorschlag gebrachte Dividende von 6% erfordert für die Aus-
schüttung an die Aktionäre einen Betrag von M. 9600000, von welchen etwa
M. 1100000 als im Vorjahr gestellt-, nicht mehr benötigte Rückstellung für Kriegs-
steuer dem Vortrag entnommen werden. Der aus dem Gewinn des laufenden Ge-
schäfts des Jahres 1918 fließende Restbetrag entspricht knapp 30% der Handlung**
unkosten und Steuern.
Unsere Bilanz zeigt den andauernden Zustrom fremder Gelder und einen
erhöhten Flüssigkeitsstand. Die Akzeptverbindliehkeiten sind noch weiter zurück-
gegangen, während wir unser Aval im Interesse der Wareneinfuhr in erhöhtem
Maße zur Verfügung stellten und die in ausländischer Wahrung gewährten Bürg-
schaften zu den ungünstiger gewordenen Wechselkursen umzurechnen hatten. Das-
Konto „Bankgebäude" ist weiter gestiegen, n. a. durch den Ankauf gutgelegener
Grundstücke in Düsseldorf, Hirschberg und Trier. Die unter Sonstige Immobilien'1
verbuchten Häuser in Breslau, Darmstadt und Glatz konnten wir zu Anfang des
neuen Geschäftsjahres zu befriedigenden Preisen verkaufen. Die Ziffern unserer
Filiale Straßburg und unserer neuen Niederlassung in Kehl sind in der Bilanz
nur mit den Salden enthalten, da wir die Abschlüsse dieser Zweigstellen, mit denen
wir Übrigens nach langer Unterbrechung seit einiger Zeit wieder korrespondieren»
können, noch nicht empfangen haben.
Der Ausbau des Netzes unserer Zweiganstalten hat im verflossenen Jahre weitere
Fortschritte gemacht durch die Eröffnung von Filialen in Braunschweigt Dortmund,
Trier und Würzburg, von Niederlassungen in Arnberg, Bensheim, Greiz, Heilbronn,
Kehl, Passau, Pirmasens, Schweinfurt, Zeitz und einer Stadt-Depositenkasse io
München am Ostbahnhof. Im laufenden Jahre sind ihnen gefolgt Filialen in Coli
Dresden und Fulda, sowie Niederlassungen in Crossen (Oder), Gera(Reuß), Göpp'ng
Limburg (Lahn) und eine Depositenkasse in Weilburg. *'
Für unseren GewinnverteilungsVorschlag ergibt sich folgende Bererb

Der Brutto-Gewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages
von M. 1669 835,93 aus dem .Jahre 1917) aut M. 4377G 174.8*
daron ab:
a) Geschäfts-Unkosten M. 29 183 935.18
•) Steuern 2 780 677.87
c) Abschreibungen auf Immobilien u. Mebilien „ 987 633.30
d) Rückstellung für die Talonsteuer. . . . . . 384 000.— . 33 336 246.35-
M. 10 433927.88
daven sind zu zahlen die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichts-
rat (8% der M. 3 200000.— betragenden Superdividende). . . . . . 258 000.
verbleibt ein Ueberschuß von M. 10 177 927.88
aus welchem die beantragte Dividende von 6 % zu entnehmen
ist mit ■ . . 9000000.—
■während der Pest von M. 577 927.8a
auf neue Rechnung übergeht.
Es würden somit M. 60.— auf die Aktien von M. 1000.— und M. 25.71 auf die
Aktien von 11. 250.— zur Verteilung kommen.
Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen-
» gelten:
Grundkapital und Reserven. «
Bas Grundkapital setzte sich am Anlang des Berichtsjahres 1918 zusammen
aus 3548 Stück Aktien ä fl. 260.— = Dom. M. 1647 000.— und aus 168353 Stück Aktien
ä M. im— = nom. M. 158 353000.—. Im Jahre 1918 haben Inhaber von alten
Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien ä M. 1000.— umzutauschen, zu
eitern Betrage von 154 Stück = nom. M. 66 000.— Gebrauch gemacht.
Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 191S aus:
3 68» Aktien ä fl. 850.— = nom. M. 1581000.—
168419 , *M. 1000.— ■ . = „ „ 158 419 000.—
zusammen nom. M. 160 000 000.— 1
Kansortinlbeteillgungen.
Ten den vor dem Jahre 1918 eingegangenen Geschäften sind unter anderen die
folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schlundes Jahres 1918 zur Ausschüttung
gelangten Gewinne verrechnet worden:
Aktien der Allgemeinen Electricitäts - Gesellschaft, Aktien der Actien-
Ge*ellschaft für Anilinfabrikation, Aktien der Gebr. Boehler&Co. Aktiengesellschaft,.
Aktien dos Credit Petrolifer, Aktien 'der Engelhardt-Brauerei Aktiengesellschaft.
Aktien der Großen Berliner Straßenbann. Aktien der Hugo Schneider, Aktien-
gesellschaft, Aktien der Stettiner Oderwerke Aktiengesellschaft für Schiff- und
Maschinenbau, Aktien der Maschinenfabrik Oberschöneweide Aktiengesellschaft,
Aktien der Schlesischen Dampfer Compagnie Aktiengesellschaft & Frankfurter
Güter Eisenbahn-Gesellschaft (Fusion), S% Obligationen der Heldburg Aktien-
gesellschart-
Die größeren Finanzoperationen, an denen wir im Jahr 1918 durch Uebernahme
oder Beteiligung interessiert waren, sind im wesentlichen die folgenden:
Aktien der Aktiengesellschaft Mix * Genest, Telephon & Telegraphenwerke,
Aktien der Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer Akt.-Ges., Aktien der Bayerischen
Flugzeug-Werke Aktiengesellschaft, Aktien der Deutschen Schiffskreditbank Duis-
burg, Aktien der Elektrizitäts-Actien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer &■ Co.,
Aktien der Georges Geiling & Cie. Aktien-Gesellschaft, Aktien der Gustav
GfcasehüW <fc Co. Aktiengesellschaft, Aktien der Bank-und Wechselstuben Aktien-
gesellschaft „Mercur", Wien, Aktien der Metallbank und Metallurgischen Gesell-
schaft Aktiengesellschaft, Aktien der Landshuter Bisquit & Cakesfabrik H. L.
Klein, Aktien der Norddeutschen Gummi- und Guttapercha-Waaren-Fabrik vorm.
Fonrabert & Reimann, Aktien der Oesterreichischen Creditanst&lt Für Handel
und Gewerbe, Aktien der Ostelluschen Spritwerke Aktiengesellschaft, Aktie!
der Reiniger, Gebbert & Schall Aktiengesellschaft. Aktien der Rhein. Wcstfai
Elektrizitätswerk Aktien Gesellschaft, Aktien der Stralauer Glashütte Aetien-
gß8eKftcb.*ft, Vorzugsaktien der itbeinischer. Aktiengesellschaft für Braunkohlen,-

bergbau und Brikettfabrikation, Fusion Deutsche Bierbrauerei Act. Ges.Moi;-1
Brauhaus Act.-Ges., Umwandlung der Vorzugsaktien in Stammaktien des ~
hnttenwerks Thale Aktiengesellschaft, 8. und 9. Kriegsanleihe (4'/> % Schatzan-
weisungen und 5 % Reichsanleihe), 5 % Mflnchener Stadtanleihe, ä % Leipziger
Stadt anleine.
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.
Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements bezifferten sich Eade
1918 auf:
M. 8 365 696.90 Aktien Ton Banken, . 1919 180 ö<t Kommanditistische Beteiligung bei Ban' geschälten
M. 10 284 877.10 I
Bankgebäude.
Dieses Konto umfaßt unsere BankGrundstCcke und Gebäude (insehlieBlich
Mobiliar'und Einrichtung) in Berlin, Darmst dt,Düsseldorf, Frankfurt a.M , HalLa-S.,
Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, N'mberg, Stettin, Trier, Bamberg,
Frankfurt a. O , Freiburg (Breisgau), Gießen, NeustaJt (Haardt), Quedlinburg, Breslau,
Beuthen, Gleiwitz, Görlitz, Hirschberg i. Schles., Kattowitz, Oppeln und Ratibor,
welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. D zembei 1916 vor-
genommenen Abschreihungen mit M 25 447168.4}
abzüglich Hypotheken und Reetk&ufgelder auf Berlin, Werder-
scher Markt 2 — 4, Schinkelplatz 5. Niederlagstraße 4—5, auf
Stettin, Monohenstr. 31, auf Trier, Johann Philippstraue 6, auf
Breslau, Ohlauerstr. 85, auf Beuthen und Gleiwitz im Gesamt-
beträge von • ■ M. 19t6 an-
d. h. per Saldo mit M. 23 US l'iS.49
in der vorliegenden Bilanz erscheinen.
Zweiganstalten.
Unser Institut besitzt neben seinen Hauptsitzen in Berlin und Darmstadt Zweig
^nstalten in folgenden Städten, und zwar:
Filialen in: Augsburg, Braunschweig, Breslau, Cöln, Dortmund, Dresden,
Düsseldorf, Frankfurt a. M., Fulda, Halle (Saale), Hamburg, Han-
nover, Leipzig. Mainz, Mannheini, München, Nürnberg, Stettin.
Straßburg i. Eis., Stuttgart, Trier, "Wiesbaden, Würzburg.
Niederlassungen in: Arnberg, Aschaffenburg, Bamberg,- Bensheim, Beuthen O. S.,
Bingen a. Rh., Cottbus, Crossen (Oder), Cuxhaven, Forst (Lausitz*,
Frankfurt a. 0., Freiburg (Breisgau), Fürth (Bayern), Gera (Reuh),
Gießen, Glatz, Gleiwitz, Göppingen, Görlitz, Greiz, Guben, Heil-
bronn, Hindenburg, Hirschberg (Schlesien), Jauer, Kattowitz,
Kehl, Landau (Pfalz). Leobschütz, Limburg (Lahn), Neustadt
(Haardt), Neustadt Ö.-S., Ottenbach a. M., Oppeln, Passau, Pir-
masens, Pforzheim, Quedlinburg, Ratibor, Rybnik, Schwein-
furt, Zeitz.
Depositenkassen in: Herlin und Vororten (HO), Biebrich a. Rh., Breslau (7), Darmstadt (1),
Dresden (1 Zweigstelle), Frankfurt a. M. (4), Greifswald, Han-
nover (1), Kreuzburg O.-S., Laub an. Leipzig (6). Lud wigshafen a. Rh.,
Michelstadt i. 0 , München (3). Myslowitz, Prenzlnu, Senftenberg,
Sorau N.-L., Spreniberg-L., Staigard i. 1'., Stettin (1), Stuttgart (1),
Weilburg.
Agenturen in: Alsfeld (Oberhessen), Butzbach, Herborn, Pasewalk, Sangerhausen.
Der Vorstand.
Durch die von uns bestellte Kommission ist die in den Anlagen dieses Be-
richts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn* und Verlust-Rechnung eingehend
geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklärsa uns mit dem
vorstehenden Bericht des Vorstandes, dem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen
Teilen einverstanden.
Der Aufsichtsrat.

Berlin, den 24. Mai 191«
Die Eumeniden
Gestern
Tm Volk Israel geht das Sprichwort um: .Weil die Väter
1 saure Trauben aßen, haben die Kinder stumpfe Zähne.'
Dieses Sprichwortes Umgang will ich hemmen, spricht der
Herr, und nimmer soll in Israel für solche Gleichnißrede
Raum sein. Alle Seelen sind mein, des Vaters und des Sohnes
Seele, und sterben soll jede, die gesündigt hat. Wandelt
Einer in Recht und Gerechtigkeit, haftet sein Auge nicht
in Andacht an Götzenbildern, besudelt er nicht mit dem
Saft seiner Lenden das Weib des Nächsten, drängt sich nicht
in den Blutgang einer Frau, raubt nicht noch trügt, treibt
weder Wucher noch weigert dem Schuldner das ausgelöste
Pfand, übervortheilt er Keinen, kleidet den Nackten, speist
den Hungernden und gehorcht auch sonst in Allem meinem
Gebot: dieser Gerechte soll leben. Leben aber soll auch
der fromme und reine Sohn eines Vaters, der alle Gebote
oder deren eins übertreten hat und um dieses Gräuels, um
seines schuldigen Blutes willen sterben mußte. Kein Sohn
sterbe fortan, weil sein Vater gesündigt hat. Keiner werde
mit der Missethat des Vaters belastet noch irgendein Vater
mit dem Verbrechen des Sohnes. Nur die sündige Seele
sterbe. Gerechtigkeit will, daß der im Recht Wohnende

unversehrt bleibe, der in Unrecht Hausende seines Mißthuns
Folgen trage, bis er gebüßt, Reue bewährt und sich meinem
Gebot gehorsam gezeigt hat: dann will ich seiner Verbrechen
nicht ferner gedenken und auch er mag leben. Wie könnte mir
der Tod des Ungerechten lieber sein als seine Bekehrung
zu Gerechtigkeit und Güte? Und wie könnet Ihr, die Ihr
meinen Willen erkennen müßtet, dennoch sprechen, der Herr
schreite nicht mehr auf dem Weg des Rechtes? Du bist, Volk
Israel, von diesem Weg abgewichen. Und weil ich Jeden
nach dem Weg, den er wandelt, richte, deshalb mahne ich
Dich, in Buße einzukehren, alle Sündenlast von Dir zu
werfen, mit neuem Herzen, neuem Geist im Zaun desRechtes
und der Gerechtigkeit Dich zu halten: dann wird die Sünde
Dir nicht zu Verderben werden und Du wirst, schon vom
Tod nah bedroht, Dein Leben retten. Hat Einer die Fangarme
seines Handels über Erde und Meer gebreitet, hochragende
Seeschiffe mit Ballen kostbarer Güter hinausgesandt und in
ihrem Leib Cedernholz, Stickwerk, himmelblauen Gewand»
stoff in straffen Bündeln heimbefördert, vom Ertrag solchen
Handels sein Geräth, Schiffsleute, Steuermänner, Kriegsvolk
gemehrt: auch dieser Umsichtige kann in Schiffbruch zerschel*
len; und dem zu nichts Gewordenen zischelt dann die Kauf*
mannschaft aller Völker nach. Hat Einer durch Klugheit seinen
Schatz gethürmt, in Edelsteinglanz sich gesonnt, im Genuß
alles Schönen und Süßen geschwelgt und auf seiner Höhe
sich gottähnlich gewähnt: wider diesen Stolzen will ichFremde
heranführen, die gewaltigsten Völker meiner Erde, daß sie
seine Zier zerstücken und mit gezücktem Schwert ihn in
Tod stoßen. Denn der ungeheure Umfang seines Handels
hat ihn bethört, der rasche Auftrieb seines Reichthumes ihn
in Unrecht verleitet, die v»m Handelserfolg verstärkte Ge«
winngier in ihm das Heiligste entweiht: und deshalb lasse
ich Feuer aus ihm brechen und ihn, seine Macht und seinen
Reichthum vor dem Auge der ganzen Erde in Asche legen.
Denn entheiligt ist mein ehrwürdiger Name unter den Vol*
kern, entheiligt durch Dich, Volk Israel; und eben durch
Dich, so ist mein Wille, soll er wieder geheiligt werden.
In reinem Wasser will ich Dich läutern, allen Götzenbildern

Dich entwöhnen, statt des steinernen Herzens Dirfein Herz
aus Fleisch und Blut in die Brust pflanzen. "Weht aus Dir
dann neuen Geistes Odem, wandelst Du rein im Licht'meines
Wollens: an diesem Tag werde ich Dich aus dem Völker«
spott heben, den Armuth und Hungersnoth*dem einst Prun*
kenden zuzog, werde ich in Deinem Land alles Verwüstete wie*
derinWohlstand-jherstellen die verfallenen Städte aufbauen,
aus jedem Halmjdes Getreidefeldes Dir reife Körner zeugen
und aus den Bäumen zehnfache Fruchtmengen rufen."
So läßt der Prophet Ezechiel denJGott*IsraelsJsprechen,
den allmächtigen, allweisen Jahwe, aus! dessen Mund noch
Moses die Drohung zu hören glaubte, dieJSünde der Väter
bis ins dritte, ins vierte Glied an den Kindern zu rächen. In
Ezechiels Prophetie ist einTon.nach dem unser Ohr im Penta*
teuch vergebens späht; aus ihr wächst*der erste Pfeiler,Jwölbt
sich der Ansatz zumBogen der Brücke, die von altemjn neuen
Bund, von demjDonnergottJder Rache zu|dem milden, noch in
RTcntersstrenge Menschliches menschlich sehenden Heiland
führt. In Ezechiels Welt thront in einsamer Majestät noch
der alte Gott; schon aber ist in seinem Wort Verheißung
des Messias, Erlösers, sein Zorn streckt"nicht mit Blitzes»
wucht den Erben'des Unrechtes hin und seine Engel würgen
nicht den reuig zu Sühne Bereiten. Der Genius Israels hat
die Stirn entrunzelt, das eben noch finster dräuende Auge
in den sanften Blick hellen Vertrauens gewöhnt. Und kaum
eine Menschheitstunde später, noch in Ezechiels Jahrhundert,
dem sechsten vor dem Christus, weicht sich, jenseits vom
Arcmpelagos, auch in Griechenlands Genius, der diesen
Orient nicht ahnt,'die Herzensrinde. Aischylos fügt in den
von Aeonenlast nicht zu zermorschenden Wunderbau.seiner
Oresteia den Schlußstein. Agamemnon, ider König der Kö*
»ige, hat seine Tochter Iphigenie geopfert; ihr Kind zu
rächen.hatKlytaemnestra den|Gatten erwürgt undjist von der
Hand ihres Sohnes Orestes, des Vatermordrächers, gefallen.
Rafft auch den Jüngling nun der Strahl göttlicher Rache da»
hin? „Wenn die Sache, wenn die Sünde dieses Muttermör»
•iers siegte, bräche neues Recht herein!" Wie vor dem Gott»
bild Ezechiels den Israeliten, so muß der athenischen Mensch*

heit zu Sinn gewesen sein, da sie den Schrei dieser Chor«
strophe vernahm. Schrie Furcht oder Hoffnung? „Keiner,
den noch Unbill trifft, hebe nun den Klageruf: Hilf mir,
Recht, hilf, urgewaltige Rachel Denn wir schauen den Sturz
des Rechtes." Apollon, der Lebenwecker und Allerbarmer,
nimmt den Orestes in seinen Schutz und wehrt das junge
Haupt des aus Liebe schuldig Gewordenen dem grausamen
Gericht der Erinyen, deren greise Häßlichkeit den sonnig
strahlenden, sonnenhaft starken Gott widert. „Ein schwarzer
Mantel schlägt die Lenden, sie schwingen in entfleischten
Händen der Fackel düsterrotheGluth.in ihren Wangen fließt
kein Blut; und wo die Haare lieblich flattern, um Menschen«
stirnen freundlich wehn, da sieht man Schlangen hier und
Nattern die giftgeschwollnen Bäuche blähn." Apollons Herrn«
gebot weist die Rächerinnen, die wüthen, weil Orest, das die
Blutgier schon sicher dünkende Opfer, ihrem Schlaf entfloh,
aus seinem Tempel in dieHöhle des blutdürstigen Löwen oder
auf den Rabenstein, den der Jammer Gepfählter umwimmert.
Ist nicht leicht verständlich, zischelts aus den gallgelben Lip»
pen, daß Dieser ihn schützt, da er, der Lichtgott, des Mordes,
der Gattenmordrache Anstifter war? Der stehe neben dem
Thäter vor dem Gericht. Und über das Hirn und die Hand,
die ein Weibsleben mähten, fälle die leuchtende Weisheit
der athenischen Pallas den Spruch. Die ist, das mutterlose
Kind eines Goitesgedankens, selbst ja Hirn und Hand gött«
liehen Wollens. Helläugig und heiter, klug ohne Verschmitzt«
heit und klar ohne Seichtheit, keusch und aus hohem All«
verständniß doch niederblickend, jeder Zoll Jungfrau und
jeder auch Jungmanneskraft zu Entschluß und That, zart und
stark, Erfinderin des Spinnrades, der Kunkel, des Weber«
Schiffchens, Stickrahmens und Schwingerin der Lanze, der
kein Schild die Wurfbahn kürzt, Kriegerin und Staatsgestal«
terin, deren Hand den Aetna auf den Titanen Enkelados
schleuderte, das Roß des Poseidon bändigte, den Friedens«
bäum pflanzte, deren Hirn die Städte bewacht, aller Wissen«
schaft und Kunst fördernde Wohlthat besinnt, auf Markt
und Schleichweg jede Tyrannis befehdet, die jungfräulick
Weise, die Wahrerin der Schlüsselgewalt, die „demokra«

tische Athene": das athmende, denkende, handelnde Sinn»
bild des edelsten Hellas, des heiligen Vaterlandes. Der
Hilferuf des in ihrem Tempel von den Erinyen untanzten,
Ton den Drohstrophen des grausen Kettenreigens umheulten
Orestes hat sie vom Skamander herbeigefleht. Auf ihrem
Viergespann, mit ernst leuchtendem Blick unter den Helm«
lügeln und dem flatternden Haar, horcht sie nun der Klage.
Sie soll richten? Nicht sie allein. Auf daß altes Recht sich,
statt zu versteinen, neuem Bedürfniß anschmiege, der starre
Gerichtsbrauch, der nur Freispruch und Strafe kennt, dem
Versuch der Seelenerziehung weiche, soll der firnkalten Güte
Himmlischer und dem heißen Rächertrieb der Hadesbeherr*
scher Menschenverstand sich gesellen, vom Urtheil über
Menschliches fortan Menschlichkeit nicht mehr ausgeschlos«
sen sein. Auf dem Hügel, wo zwölf Götter einst den des Mor«
des angeklagten Ares richteten, stehe Orest, stehe Apollon,
Mensch und Gott, vor Menschengericht.in das Gottheit,durch
den Willen der Pallas, einzuwirken vermag; vor dem Areopag,
den kein Angeklagter je durch Beredsamkeit und Advokaten»
schliche vom geraden Rechtsweg verleitet, kein Verurtheilter
jemals rechtswidrigen Spruches geziehen hat. Die himmlisch
Weise sitzt vor, der mitschuldige Apoll wird zum Verthei»
diger des auf dem Frevelstein kauernden Jünglings und wehrt
den Einwand der Erinyen, ihnen, die nur die Ermordung
eines durch Blutsgemeinschaft dem Mörder Verwandten zu
rächen haben, sei Klytaemnestras Gattenmord nicht erreich»
bar gewesen, mit der Finte ab, auch die Mutter, deren Schoß
das empfangene Kind nur als ein vom Zeuger ihm an vertrautes
Pfand berge, die aus seinem Samen gereifte Frucht aber dem
Vater schulde, sei nicht als im Rechtssinn dem Blut des Sohnes
Verwandte zu betrachten. Rollen mehr weiße, mehr schwarze
Steine in die Urne? Harret! DieZahl der dunklen, der hellen
ist gleich. Weil aber die Stimme der Pallas, die der Mörderin
des Hausherrn nicht verzeihen kann, den Rächer des Fa»
railienhauptes nicht verurtheilen will, Doppelgewicht hat,
steigt Orestes frei von dem Areshügel. Die in Holdheit
urgewaltige Göttin, die vor der Abstimmung das Volk, Rieh»
ter und Hörerschaar, zu Wahrung der Ehrfurcht und ihres

Bruders, des Schauders, mahnte und zugleich sie vorKnech
sinn und vorEntzügelung stürmischen Triebes warnte.hatdem
Jüngling gerettet. Die keine Mutter hatte, der Ermordung der
sündigen Mutter die von den Erinyen, deren Unfruchtbarkeit
Mutterschaft wehrt, ungestüm verlangte Sühne geweigert. Mit
gellerem Hall als zuvor je füllt nundasWuthgeheul der hager
aufgereckten Anklägerinnen den Markt. „Weh! Meinen Hän«
den entwunden habt Ihr, junge Götter, das alte Recht, habt i>
Staub es zertreten. Wehl Gift spritze unser aufgeschwollener
Leib in den Boden, der solchen Rechtsbruch sah. Nur Wucher«
flechte soll fortan hier gedeihen; kein Same keimen kein
Blättlein sprießen, kein Weib gebären." Nach langwierigem
(zum Entsetzen zeitgemäßen) Streit erst gelingt,am Altar unver«
söhnlicher Gottheit (Anaideia), dem sanften Mund, der hellen
Vernunft Athenes die Versöhnungrasenden Irrsinns. Die Töch«
ter der Nacht entschließen sich,1 mit Fackeln und Schlangen*
haar in den unterirdischen Tempel sich zu verkriechen, den
Pallas ihnen anweist, und dort der Erstlingopfer zu harren,
die jede Hochzeit athenischer Bürger, jede Wehenstunde
einer Athenerin ihnenjeintragen soll. Aus Haßchor undFluch«
geheul wenden sie sich in Warnung vor Brüderzwist, Bürger»
krieg; mahnen zu Eintracht und zu Verzicht auf Rache an
Dem, der die Eintracht zerriß oder den Stadtstaub gar Bürger»
blut trinken ließ. In dem Feierzug, der sie beim Schimmer
heiliger Fackeln in die ne ue Wohnstatt geleitet, hinter derGöttin
diejjgreisen Richter des Areopag"mit grünen Zweigen, Prie»
ster mit Opferlämmern, Matronen in lang wallendem Purpur,
bekränzte Jungfrauen], in Festgewand alles Volk, wandeln
rasch die Erinyen sich in die Eumeniden, Zürnerinnerqin Huld»
Spenderinnen, Höllenhündinnen in freundliche Frauen. Und
die gewandelte Seele wandelt auch den Körper, ihr Kleid.
Die Züge entzerren sich, aus Knirschen wird Wehmuths»
lächeln, die Ringelschlange ein Stirnschmuck, aus den fleischig
gewordenen Hautflächen hat Blut die Galle verdrängt und das
eben noch starre Auge hat leiden, mitleiden gelernt. Leid wird
es fortan auf dem Gerichtshügel, der auf den Eumeniden»
tempel den Fuß setzt, sehen, Menschenleid, das aus Menschen*
schuld wurde; und zwar nicht scheu sich vor der Strafpflicht

schließen, doch niemals wieder nach Martern lechzen, nie auf
die Folterweide sich sehnen. Der Stein des Frevels, der
Hybris, bleibt der Platz des Angeklagten; aber der nebena»
ragende Tempel ist nicht mehr unversöhnlicher Gottheit ge«
weiht und zu ewigem Gedächtniß des großen Pallastages
wird in jedem Gericht nun bei Stimmengleichheit der „Kiesel
Athenes" dem Angeschuldigten zu Gunst mitgezählt.
Was in Ezechiels Judaea und im aischylischen Atrika
verheißen ward, konnte Weltwende bereiten. Greise Götter
der Urnacht mit jungen des lichten Tages, Naturdämonen
mit sittlichen Mächten in Kampf: und unter zwei Himmeln
fast zugleich Sieg der Jugend, des Frühlings. Die Kette der
Erbsünde reißt, umschlingt nicht mehr ganze Geschlechter
Schuldloser.derbrennende Durst nach Vergeltung erlischtund
die Reue, der Wille zu Sühnpflicht, tilgt oder mildert selbst
dem der Schuld Ueberführten dieStrafe. Die im Dienst der er*
Barmenlos strengen Dike nur zürnen (ipivietv) konnten, lernen
mild blicken; und siehe: schon blüht aus entfleischten Glie»
dem freundliche Fülle. Schwindet das Racherecht, der Bar*
barentrieb, Gleiches mit Gleichem zu ahnden, jeden Frevel,
kanns sein, mit ärgerem zu überbieten, nun aus der sacht
in den Kultus der Bürgertugend gleitenden oder aufsteigen«
Welt? Noch nicht. Der Judaeo*Hellene Philon, der Pflanzer
des Glaubensbaumes, der heute, trotzdem jeder seiner Aeste
und Zweige den Ruch des Antichristus athmet, Christen«
thum heißt, trägt aus den Visionen des jüdischen und des
griechischen Sehers den Keim jungen Rechtsempfindens in
die vom Schweiß seiner Gedankenarbeit bethaute Scholle.
Ward aus ihm Blüthe und Frucht? Noch thront in ehernem
Graus der Moloch Karthagos. Auf den Zwölf Tafeln des
Römers steht nicht viel sanfteres Recht als auf denen vom
Sinai. Das jus talionis heiligt noch einmal das Streben nach
mitleidlos rauher Wieder Vergeltung. Der Ketzer wird ver»
brannt, dem Gotteslästerer die Zunge aus dem Gaumen ge»
rissen, dem Meineidigen die Schwurhand abgehackt. Und an
der Pforte des neunzehntenjahrhunderts spricht Kant.Deutsch»
lands Immanuel, Friedensfürst, des Erdfriedens Ezechiel: „Das
Strafgesetz ist ein kategorischer Imperativ; und Weh Dem,

der die Schlangenwindungen der Glückseligkeitlehre durch«
kriecht, um Etwas auszufinden, das durch den Vortheil, den
es verspricht, ihn von der Strafe entbinde 1 Denn wenn die
Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, daß
Menschen auf der Erde leben. Das einzig richtige Strafmaß
aber ist das Prinzip der Gleichheit (im Stande des Züng«
leins an der Wage der Gerechtigkeit), das Wiedervergeltung»
recht, doch, wohlverstanden, vor den Schranken des Gerich«
tes, nicht in einem Privaturtheil." Seltsam: der Schoß reiner
Vernunft gebiert, noch einmal, das Verlangen nach Rache«
recht. Doch der Gedankenring, der dem aus eigener Kraft er«
neuten Jahwe die hellere Weisheit der athenischen Pallas ver«
mahlte, ist in der Welt. Und ihr, in deren „Unendlichem
das Selbe sich wiederholend ewig fließt", ward nie eine Kraft,
unter Lawinensturz kein Kraftkeimchen jemals verloren.

Heute

„Was geht hier eigentlich vor? Wir können keine Zei«
tung in die Hand nehmen, ohne sofort ganze Ballen grober
Schimpfreden zu finden. Fast noch gröbere hat die National*
Versammlung gehört, das einzige mir bekannte Parlament,
das nur zum Zweck der Veranstaltung eines Schimpfkon«
zertes eine Sitzung anberaumt hat. Täglich wird uns, gerade
uns Amerikanern, die nicht einmal irgendwelchen Ersatz
ihrer Kriegskosten fordern noch je fordern wollten und deren
Selbstlosigkeit durch die jetzt vorliegenden .Conditions of
Peace' unzweideutig erwiesen ist, in der Presse und in tau«
send Protestversammlungen Wortbruch, Heuchelei, Hinter«
list, Betrug vorgeworfen und unser Präsident mit den ge<
meinsten Schmähreden beworfen, weil er Deutschland ge«
täuscht, in eine Falle gelockt und nicht ein einziges Ver»
sprechen seiner Vierzehn Punkte eingelöst habe. Vor das
Hotel, wo wir wohnen, sogar sind große Schaaren wüthender
Menschen, Männer und Weiber, gezogen, haben Schimpf«
rufe gegen unser Vaterland und die Entente ausgestoßen,
uns die ,Wacht am Rhein', die Preußenhymne, .Deutsch«
land über Alles' vorgesungen und sich geberdet, als wollten
sie in das Hotel stürmen. Dabei sind wir doch weder zum

Vergnügen noch als Feinde hier, sondern zur Erfüllung von
Pflichten, deren Früchte Deutschland mehr braucht als wir.
Daß die Friedensbedingungen, auf deren Formulirung wir
Mitglieder der Enquetekommissionen ja nicht den gering*
sten Einfluß hatten, den Deutschen sehr hart scheinen, ist
begreiflich. Mußte man aber die Notwendigkeit dieser
Härte durch Wuthausbrüche und Rückfall in die häßlich«
sten Sitten des Militarismus erweisen? Wie sollen wir mit
gutem Gewissen unseren Landsleuten und unserer Regirung
von einem ,neuen Deutschland' sprechen, wenn selbst Zei-
tungen, die sich liberal, sogar demokratisch nennen, ganz
im Ton des alten Deutschlands, das uns in den Krieg zwang,
reden und angebliche .Pazifisten' mit geballten Fäusten und
Schaum vor dem Mund herumlaufen? Wo wir mit dem Volk,
den einfachen Menschen, in Berührung kommen, finden wir
es ruhig, würdig, von bestem Willen beseelt. Aber die Auf*
hetzung zum Haß wird wieder ganz systematisch betrieben;
und geht es so weiter, dann müssen wir erwarten, daß unsere
Regirungen uns von hier abberufen und der Zustand licht«
loser Feindsäligkeit wiederhergestellt wird. Glaubt man, uns
zu schrecken, in Angst zu jagen? Dann kennt man uns
eben so schlecht wie den Stand des deutschen Kraftvers
mögens. Hat ein Vernünftiger gezweifelt, daß der in diesem
ungeheuerlichen Krieg Besiegte eine sehr hohe Rechnung
zu bezahlen haben werde? Hat nicht das deutsche Volk
durch die Thatsache der Revolution selbst eingestanden, daß
es die Politik des kaiserlichen Deutschlands verdammens»
werth, schlecht, unsittlich findet? Jetzt soll das Alles nicht
mehr wahr, soll das unschuldige Kaiserreich von tückischen
Feinden überfallen worden sein, die ihm nun den Strick um
den Hals legen und es, obwohl es sich so schön .gebessert'
und in eine sozialistische Republik umgekleidet hat, erwür*
gen wollen. Wir wünschen Deutschlands Untergang? Nur
Kinder und Narren können solchen Unsinn glauben. Wir
sehen, daß Berlin sich des Frühlings freut, auch in der söge*
nannten .Trauerwoche' alle Theater, Kinos, Cabarets, Tanzvor*
Stellungen, Konzerte, Luxusrestaurants bis auf den letzte»
Platz füllt: und hörenTagvorTagZorngewitter undVerleum*

dungarien. Wir werden um Lebensmittel angefleht, liefern so
viel, wie wir irgend können, die Engländer haben gestern armen
deutschen Müttern achthunderttausend Gummisaugpfropfen
für ihre Kinder geschenkt: und trotzdem wird das Treiben
gegen uns immer wüster. Was geht hier eigentlich vor?"
Fragen dieser Art habe ich in letzter Zeit von Fremden
so oft gehört, daß ich annehmen muß, sie seien von dei
Oeffentlichen Meinung des uns verfeindeten Auslandes ge»
stellt. Deshalb will ich sie, nach bestem Wissen und mit
der Aufrichtigkeit, die mir in dieser Stunde der Mensch»
heitgeschichte heiligste Pflicht scheint, öffentlich beantworten.
Zuerst: Die Friedensbedingungen sind, wirklich, sehi
hart, an mancher Stelle von unnöthiger Härte und einige For»
derungen halten redliche Männer für unerfüllbar. Würden sie
Weltgesetz, dann bliebe von den für die Volksernährung wich*
tigsten Provinzen, Ostpreußen, Posen, Westpreußen, Schle«
sien, nur ein kleiner Theil uns erhalten. Das muß nicht
sein. Wenn wir die Saarkohle verlieren, können wir nicht
auf die oberschlesische Kohle verzichten, mit der wir die
zu importirenden Rohstoffe und Fabrikate bezahlen müssen;
und wir können sie, bei unserer Verarmung, einem Gold«
rest von anderthalb Milliarden Mark und unserer noch immer
sinkenden Valuta, dem polnischen Oberschlesien nicht ab»
kaufen, wenn uns nicht große Kredite oder Anleihen be»
willigt werden. Der Zwang, die Freicorps, in denen jetzt
ungefähr fünfhunderttausend Mann stehen, sofort auf ein
Fünftel zu kleinern, würde nach der Meinung militärisch
Sachverständiger nicht mehr die Möglichkeit zu Sicherung
der inneren Ordnung lassen und könnte Tollköpfe zu neuen
Umsturzversuchen ermuthigen. Das kann nicht einmal im
Interesse Frankreichs, des, mit Recht, erbittertsten Feindes,
liegen. Irgendeine militärische Gefahr ist von Deutschland
her nicht zu fürchten. Selbst wenn es eine Million Men»
sehen im Waffenrock hätte: das Material, Geschütz, Waffen,
Munition, Alles, wodurch moderne Kriege entschieden wer»
den, ist nicht herzustellen, so lange die größten Waffen»
und Stickstofffabriken im Bereich feindlicher Feuerwirkung
liegen und Essen (Krupp) und Düsseldorf (Ehrhardt) in

ein paar Stunden von den Heeren der nations alliees et asso»
ciees besetzt sein können. Manche Leute glauben, daß die
polnische Armee Haller zu besiegen wäre; schon gegen dea
Versuch aber würden, natürlich, Polens starke Genossen
und Patrone sich mit Abwehrmitteln wenden. Und daran,
daß dem Marscdall Foch der Weg nach Berlin, nach Kö*
nigsberg heute weit offen stünde, zweifelt kein Erwachsener.
Die Zerschneidung aller Handelsfäden, die Konfiskation
alles in fremden Ländern liegenden deutschen Privatbesitzes
(als „Entschädigung" könnte die Regirung nur Papierfetzen
bieten), die Verpflichtung, mindestens in Frankreich und
Belgien alle den Invaliden und den Hinterbliebenen Ge»
fallener zustehenden Unterstützungsgelder zu bezahlen:
diese und ähnliche Lasten würden die nationale und die
private Wirthschaft, die schon die eigene Kriegsschuld mit
neun Milliarden im Jahr verzinsen muß, so furchtbar drücken
und entkräften, daß an Erholung, an neue Blüthe in ab*
sehbarer Zeit nicht zu denken wäre. Bleiben die Friedens»
bedingungen unverändert, so scheidet Deutschland fürs Erste
aus dem Rang großindustrieller Weltmächte, wird in seinem
Ackerbauertrag empfindlich geschädigt und muß zwanzig
bis vierundzwanzigMillionen seiner Menschen bald entweder
in fremde Länder (wohin?) schicken oder verhungern sehen.
Ich glaube nicht, daß eins der uns verfeindeten Völker
diese Evolution wünschen kann, und bin deshalb überzeugt,
daß würdiger, sachlich vernünftiger Darstellung der erweis»
liehen Bedürfnisse gelungen wäre, heute noch gelingen
könnte, auch in Wesentlichem Aenderungen zu erreichen.
Solche Darstellung mußte längst, seit Monaten, öffent»
lieh oder privatim, an die Häupter der Pariser Konferenz
gebracht werden. Daß die nur von einer Seite (über Ost«
deutschland nur von Polen, deren Führer, Herr Roman Dmow«
ski, stets ein eifernder Nationalist war) mit Thatsachenstoff
bediente Konferenz Mißgriffe machen werde, war zu erwarten.
Daß sie eigensinnig, wider klarere Einsicht, darauf beharren
werde, ist nicht zu fürchten. Alles, weil es hart, lästig,schmerz»
haft ist, abzulehnen, ist, in unserer Lage, nicht nur Unehren«
haft, sondern auch dumm. Günstige Aenderung ist nur zu

hoffen, wenn Deutschland sich zur Annahme alles irgendwie Erträglichen, zu Sühnung alles Sühnbaren bereit erklärt unu nur da, wo ihm wirklich Unertragbares, allzu Schädliches zu« gemuthet wird, sachlich zu beweisen sucht, daß ihm, ohne dauerndenNutzen, sogar zumSchadenmenschlicherGesammt« interessen, Unrecht angesonnen wird. Auf sein Recht darf nur pochen, wer sich selbst als gerecht erwiesen hat.

Zu diesem Beweis wäre die breite Masse des arbeitenden Volkes bereit. Sie hat das alteRegirungsystemverurtheilt, ge< stürzt und war auf harte Bedingungen gefaßt. Jetzt sucht man sie dadurch in Zorn zu peitschen, daß man ihr sagt, sie solle auf Jahrzehnte hinaus für fremde Länder und Kapita« listen „Sklavenaibeit" leisten. *AIs ob'in dem weit und fein verzweigten Wirthschaftleben unserer Zeit nicht längst Milli« onen Arbeiter für fremde"Aktienbesitzer schwitzen; als ob nicht große Haufen von Steelshares in Deutschland lägen und kalifornische^Kapitalisten vom Ertrag der sächsischen Textilindustrie mitschmausen könnten; als ob dem Hand« arbeiter nicht gleichgiltig wäre, ob der Ueberschuß einer Fabrik, Zeche, Hütte, den Karl Marx den „Surplusprofit" nennt (und hoch überschätzt, weil er nicht bedenkt, daß der Haupttheil des Gewinnes im Unternehmen bleiben und weiterarbeiten muß), Herrn Schmidt in Chemnitz, Monsieur Durand in Lyon oder Mr. Smith in Manchester zufließt. Das Kapital ist, wie Dynastienjund^ HochaddjljWis^e^sdiaft und Kunst; Papstthjiim und „Proletarierbewegung, international. Der deutsche Montankönig am Niederrhein hat vor dem Krieg ein eben so großes Geschäft mit englischer Kohle wie mit deutscher gemacht. Und papierne Verträge würden den raschen Fortschritt dieser Internationalisation niemals henv men. Im Zeitalter des Völkerbundes wird die einzelne Staats« souverainetät nicht mehr unbeschränkt, unkontrolirt sein und derKveraltete Grundsatz nicht mehr gelten.^daßl'politische überall auch wirtschaftliche Grenzen sein müssen. Wenn Erz und Kohle nur in Gemeinschaft, nach ihrer Vermählung, den Menschen Nützliches zeugen können, muß man, um die Vermählung zu ermöglichen, die Schranken der Länder öffnen, in denen diesejStoffeMiegen. Das ist für den Arbeiter wichtig,

nicht"diej(Nationalität des Aktienbesitzers, der die Dividende
einsäckelt.1 Der Achtstundentag, den in absehbarer Frist alle
civilisirten Völker beschließen werden, sichert dem Arbeiter
leidlichen Lohn, die*"seiner Gesundheit, seinem Bildung«
drang nöthige Muße und schützt ihn vor lohndrückender
Konkurrenz. Schaden könnte ihm, als Totfeind ihm dräuen
nur ein Vertrag, der den Wirthschaftstatus von gestern für
Menschenewigkeit erhalten, das Sterbebett des blinden Kapi»
talismus nicht, sammt dem Erdenrest, wegräumen, die wer*
dende Wirthschaft neuer Zeit, eines vergeistigten, aus Sekten»
groll von einem modernen Paulus in Gemeinschaftempfinden
gehobenen Sozialismus, in den Wehen erwürgen will. Die
,,Conditions of Peace" sind ein in sich vollendetes Kunst»
werk, vor dem jeder Verständige, mag er die Kunst auch
teuflisch schelten und das Werk drum in die Hölle ver»
wünschen, in staunender Bewunderung steht. Ob seinhöchster
Zweck, der in den tiefsten Schacht verborgene, nicht ist,
mit Hilfe der rückständigen Staaten, denen der Völkerbund
Stimmrecht verleiht, die Welt in den anglo»amerikanischem
Kapitalismus bequemsten Zustand zu pferchen: diese Frage
müßte viel gründlicher schon, als bisher geschah, von den
Vormännern aller Arbeiterschaft geprüft worden sein. Würde
sie bejaht, so stünden die deutschen Sozialisten nicht allein
in dem Kampf gegen so zeitwidrigen Beschluß. Und dieser
Beschluß könnte kaum eine Weltwoche überleben.
Das Volk ist still, geht, mit leerem Magen, an Arbeit
und ihm erreichbares Vergnügen, sehnt sich nach Friede»
und weiß, daß Deutschland alle Lasten, die es tragen kann,
auf sich nehmen muß, und mehr, als es eben tragen kann, nicht
auf den Schultern behalten würde. Der Lärm, die Hetze, die
eklen Schimpfereien gehen von einer dünnen Menschen*
schicht aus, die von ganz anderen Motoren bewegt wird.
Die Bourgeoisie zittert vor dem Gespenst des Bolsche»
wismus, vor Kommunistenversuch, fürchtet, der harte Friede
werde ihr noch höhere Steuern (bis zu sechzig Prozent der
höchsten Einkünfte will man schon jetzt gehen) aufbürde»
und zugleich die Profitgelegenheit schmälern: und hofft, der
Wind eines neuen Nationalismus, der sich den Empörung»

Meetings, wie dem Schlauch des Aiolos, entwinden1
werde Alles wegwirbeln, was ihr in den „Errungenschai
der Revolution" unbequem geworden ist und gefährlich
scheint. Die in schönstem Einvernehmen mit dieser Bour«
geoisie regirende Sozialdemokratie, die, seit sie auf der Zinne
der Macht thront, alle ein Menschenalter lang gehißten Grund»
sitze verleugnet und der deshalb die Arbeiter in Schaaren
zu den „Unabhängigen" entliefen, hat den selben Wunsch:
Nationalismus soll sie (die auf ihre Internationale so stolz
trumpften) vor Kommunismus bewahren, soll die Lawine wer<
den, die den Anhang der alten, ehrlichen Marxisten, der Un<
abhängigen, verschüttet, und soll eine Volkserregung schaffen
die erlaubt, noch länger, noch recht lange mit den brutalen
Mitteln des Belagerungzustandes und der Maschinenge»
wehre sich in einträglicher, der Eitelkeit schmeichelnder
Machtstellung zu halten. Nur Wenige scheinen, kaum mehr
als ein Häuflein, zu ahnen, wie weit voran wir schon in
der Gegenrevolution sind. Nicht einmal der Vorstoß in ehr«
liehe Demokratie ist gelungen. Europäismus, das Kriegsziel
„der Geistigen, neu verpönt. Schutzhaft und Standrecht, Or»
den und Paraden, Achselstücke und Stechschritt, Absperrung
und Monocle: Alles ist wieder da. Alldeutschland in den
alten, bewährten Händen. Wers aus dem Verfahren gegen
die der Ermordung Liebknechts und der Frau Luxemburg
angeklagten Offiziere und Söldner, aus den Berichten über
Münchens und Leipzigs Weißen Schrecken noch nicht ge«
lernt hat, lernts nimmermehr. Wird aber bald spüren, daß
hier schlimmere Gefahr heranreift als aus einem rasch zu
bessernden Buch unzulänglichen internationalen Arbeiter«
rechtes. Und die erkünstelte Tobsucht, die den Vertrags«
entwurf umbrüllt, soll, manchem Brüller wird es schrecklich
einst offenbar, das Schwert der Gegenrevolution schärfen.
Dazu kommt noch ein wesentliches Moment. Das Cen«
trum, die Katholikenpartei, verliert durch die Hingabe von
Elsaß»Lothringen, Posen, Oberschlesien, Westpreußen viele
Sitze in den Parlamenten Deutschlands und Preußens. Des«
halb will es für die Annahme des Friedensvertrages nicht
mitverantwortlich sein. Annahme: Das wäre Neuwahl. Die

will auch die Freisinnnige Partei nicht, die ihren neuen Deck*
namen (Demokratenpartei) schnell schon wieder entweiht
hat und wahrscheinlich mindestens die Hälfte ihrer Sitze ver*
löre. In der Nationalversammlung fände die Regirung heute
für die Annahme des versailler Vertrages nicht leicht eine
Mehrheit; sie müßte also die Nationalversammlung auflösen
und ahnt, daß der dann gewählte Reichstag rechts die Kon«
servativen, links die Unabhängigen sehr stark vermehrt sähe,
einMinisteriumScheidemann.einescheinsozialistische, schein»
demokratische Regirung also nicht mehr möglich wäre. Den
kleinen Provinzjournalisten, kleinen Advokaten, Haridwer*
kern, Gewerkschaftbeamten, Parteisekretären, die, Alle vom
selben Spießertypus, jetzt im Glanz höchster Staatswürden
sich sonnen, ist die Vorstellung, wieder ins Dunkel zurück»
kehren zu müssen, natürlich ein Schrecken. Sie möchten ihre
Aemter und deren Stütze, die Nationalversammlung, die ja
im Wesentlichen der alte, an allen Sünden mitschuldige Reichs«
tag ist, behalten und das Volk, das sie von der Verantwort»
lichkeit für die Folgen der Sündenhäufung entlasten soll,
statt zum Urtheil über ihre Gesammtpolitik, höchstens zu Be»
antwortung der einen Frage aufrufen, ob der versailler Ver«
trag angenommen oder abgelehnt werden solle. Im Besitz sol«
chen Plebiszites werden sie dann sagen, die Stimme der Na»
tion habe gesprochen und eine neue Wahl der Volksvertretung
sei fürs Erste nicht nöthig. Die fürchten sie wie nichts sonst
auf dieser Erde; und flüstern drum, wie die in Sinnenwallung
noch behutsame Halbjungfer: „Alles, nur Das nichtl"
Darum hatte die Hetze gegen den Vertrag schon lange
begonnen, ehe irgendein Mensch hier ihn und seine vier»
hundertvierzig Artikel kannte. Darum wird dem Volk vor»
geredet, dieser Vertrag besiegele Deutschlands Untergang,
gefährde die Zukunft der Demokratie, erfülle nicht ein ein»
ziges Versprechen der Vierzehn Punkte, sei in schroffstem
Gegensatz zu allen Verheißungen Wilsons. Daß fast alle
Territorialfragen in den Vierzehn Punkten, die nach ihrer
Verkündung in Berlin ja, als „unannehmbar, undiskutirbar",
grob abgelehnt wurden, eben so beantwortet waren wie jetzt
in den ‚Conditions', wird verschwiegen. Und die Mahnung

des Präsidenten Wilson (in der Ansprache an den Senat, Januar 1917) den Krieg vor dem Sieg einer Partei zu be» enden, weil der Sieg stets Gewaltfrieden bedinge und den ungetrübten Triumph der Gerechtigkeit hindere, wird, um den Präsidenten mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, in ihr Gegentheil umgefälscht. In einem Artikel, den ich vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg für „The New York World" schrieb und ausf dem ein Theil später, am fünften Mai 1917, deutsch in der „Zukunft" er« schien, sind die Sätze zu lesen: „Erster Fall: Deutschland müßte die Waffen strecken. Nur Elsaß * Lothringen oder auch Posen, Nordschleswig, Theile West* und Ostpreußens, alle oder nur die besten Kolonien: das Deutsche Reich ver» löre Land; wohl auch den Kern seiner Seestreitkräfte und die Erlaubniß, zu Land über eine enge Rüstungsgrenze hin» auszugehen." Das war lange vor Wilsons Verkündung der Vierzehn Grundsätze, deren richtig verstandener Inhalt auch für Oberschlesien noch im Fall von Niederlage und Waffen» Streckung fürchten ließ. Von der Lösung der Gebietspro» bleme konnte also der Politiker nicht bis in Verblüffung überrascht sein, bis in Tollwuth aufgeregt werden.
Darf das elende Treiben von Bosses, die jämmerliche Profitsucht bedrohter Klassen und Parteien diese große, tra« gisch große Stunde der Menschheitgeschichte entheiligen, be» sudeln? Die nations alliees et associees müssen, über die Köpfe der Hetzer und Beutesucher hinweg, deutlich und menschlich zu Deutschlands Volk sprechen. Sie müssen, un< verdrossen durch Scheltrede und Verleumdung, dem Triumph reiner Gerechtigkeit so nah zu kommen streben, wie nach s» grausem Krieg, so blitzhaft treffendem Sieg irgend möglich ist. Sie könnenheute, ohne Waffengewalt, schon durch die Kohlen« sperre, die Abriegelung des Ruhrgebietes und Oberschlesiens, im Lauf einer Woche jede Unterschrift erzwingen: denn nach zehn Tagen wäre Deutschland ohne Licht und moto» rische Kraft. Doch durch so rauhen Zwang würde Feind« Schaft vertieft, das Gift in die edelsten Theile des Körpeis von Europa getrieben, den alle Menschen guten Willens entgiften möchten, und der Völkerbund gezwungen, auf lange

Zeit hinaus ein Gurt ohne Schnalle-zu bleiben. Amerikas
hohes Arbiter=Amt ruft zu neuer Pflicht. Amerikas Kriminal»
•wissenschafthat früh erkannt, daß aus wohlwollender Behand»
iung bessere Frucht erwächst als aus harten Strafen. Den
Segen dieser Erkenntniß dürfte dieNeueWelt dem deutschen
Volk selbst dann nicht versagen, wenn sie in ihm, das als
•ein Kranker zu betrachten ist, einen Verbrecher sähe.
Zu den ranzigen Lügen, deren Verdauung täglich Deut-
schen zugemuthet wird, gehört auch die Behauptung, in
Frankreich seien die „Conditions de Paix" noch gar nicht
veröffentlicht worden. Den Lesern des „Vorwärts" wurde die
Mär noch am neunzehnten Mai erzählt; und hinzugefügt:
„."Was mit der Verheimlichung des Friedensvertrages bezweckt
•werden soll, liegt auf der Hand. Die Ententevölker sollen
eben nicht dreinreden dürfen." ZehnTage zuvor, am neunten
.Mai, waren schon drei Riesenseiten des „Journal des Debats"
tnit den Hauptbestimmungen der fünfzehn Vertragskapitel
gefüllt; ein Haufe von Nachträgen ist gefolgt, nichts irgend»
-wie Beträchtliches „verheimlicht", sogar viel mehr veröffent«
licht worden als in deutschen Blättern. Nicht der ganze Worts
laut, der in der Urausgabe zweihundertsieben, in der Folio»
ausgäbe unseres Auswärtigen Amtes hundertzweiundneunzig
Seitenfüllt, also nicht in den Rahmen einer Zeitungzu spannen
ist. Ein paar französische Abgeordnete sind ärgerlich, weil der
Wortlaut noch nicht der Kammer vorgelegt worden ist und die
Regirung ankünden läßt, sie werde erst den unterzeichneten
Vertrag ins Parlament bringen. Dieser Aergersausdruck wird
in den Wuthschrei darüber umgefälscht, daß der Vertrags»
inhalt verheimlicht werde. Immernoch: Kriegstaktik. Wir
lasen nicht einmal den Wortlaut der Sätze, die Herr Cle»
menceau in der versailler Sitzung sprach; lasen nur, er habe
wüthend, unhöflich, kränkend geredet. Höret: „Hier, meine
Herren Bevollmächtigten Deutschlands, ist nicht der Ort,
^ ist nicht Muße zu unnöthigem Gerede. Hier, vor Ihnen,
sitzen die -rechtlich beglaubigten Vertreter der kleinen und
großen Mächte, die sich zu Annahme des ihnen grausam
aufgezwungenen Krieges, des härtesten, der je war, verein!

haben. Die Stunde schwergewichtiger Abrechnung hat ge»
schlagen. Sie haben uns um Frieden gebeten; wir wollen
ihn gewähren und Sie können hier über uns verfügen. Sie
werden jetzt den Band empfangen, der unsere Friedens»
bedingungen umfaßt, können sie in Ruhe, nach freiem Be*
lieben, erwägen und es versteht sich, daß sich das Verfahren,
in den Höflichkeitformen halten wird, in die alle civilisir*
ten Völker gewöhnt sind. In uns werden Sie den besten
Willen zu Förderung Ihrer Arbeit finden. Aber dieser zweite
Versailler Friede ist allzu theuer erkauft worden, als daß wir
auf das Recht verzichten könnten, mit all unseren Macht»
mittein das Verlangen nach der Genugthuung zu1 stützen,,
die uns, eben von Rechtes wegen, gebührt." Kluge Enthaltung
von aller Rhetorik; klug: weil über dem Tisch, an dem die
stärksten Redner der Erde, Wilson, Lloyd George, Balfour„
Bonar Läw, Borden, Botha, Orlando, Sonnino, Barzilai, Sa»
landra, Vandervelde, Dmowski, Venizelos, Kramarz, sitzen,
dem beredtesten Greis der Lorber zu hoch hinge und weil
der Versuch, ihn zu haschen, die dramatische Gewalt der
Stunde geschwächt hätte, die, nach dem richtigen Wort des
englischen Lord*Kanzlers, vor dem letzten Ueberlebenden
von Bordeaux in so triumphaler Wucht Keinem beschiede»
war. Herr Clemenceau hatte stehend gesprochen. Daß ihm.
und dem Senatus der Erde Graf Brockdorff, beinahe der
Jüngste in dieser Schaar, sitzend antwortete, ist in die Ab»
sieht auf schroffe Unhöf lichkeit gedeutet worden. Auch die
Rede des Grafen hat, Text und Ton, allgemein mißfallen.
Die sozialistischen Minister Barnes und Hughes (Australiens
Premier) fanden die Berufung auf den Willen der Arbeiter»
schaft „von dieser Seite mehr als dreist und geeignet, Mil»
lionen englischer Arbeiter zu neuem Kampf gegen Deutsch»
land zu reizen". Der Skeptiker Balfour gähnte so tief, mit
solchem Behagen, als säße er, die langen Beine auf den Tisch
gestreckt, in der ersten Reihe der Commons in Westminster.
Wilson: „Wie unklug war diese Redel" Die Preßstimmen
klangen, natürlich, noch rauher. Der Vertragsentwurf selbst
hat nur kühles Lob erworben. Laut schallt die „Dreinrede"
der Völker. Die Häupter des Budgetausschusses vermissen
den Vollersatz alles französischen Verlustes und sagen.Frank*

reich, dessen Industriegeräth nicht, wie Deutschlands, un»
angetastet sei, werde nicht stark genug sein, die ungeheure
Steuerlast zu tragen. Genosse Bedouce spricht: „Die Be«
hauptung, Deutschland werde Alles bezahlen, hat Pleite ge»
macht. Noch sehe ich nicht, wie wir ein Budget von sie»
benundzwanzig Milliarden vermeiden können; und davon
werden höchstens vier aus Deutschland zu holen sein. Das
Streben, die Wirthschaft der Schuldnerstaaten in Fesseln
zu schlagen, streckt sich ja bis in Unsinn." Morning Post,
das politisch in England jetzt einflußreichste Blatt, höhnt
den Dünkel der deutschen Delegation, die mehr an die Wirk»
ung auf die Heimath als an die auf die Gegner zu denken
scheine. „Graf Brockdorff wagt, zu reden, als habe Haß
und gewaltthätige Rachsucht die Bedinge diktirt. Hat aber
der Vertrag einen Fehler, so ists der allzu bescheidenerMäßi«
gung. Sträubt Deutschland sich sogar gegen diesen Frie»
den, dann muß es sich auf einen gefaßt machen, aus dem
nur die Gerechtigkeit spricht. Wir können mit dem arige»
botenen Frieden auskommen; brauchen aber das Bündniß
(Amerika, England, Frankreich), das, imNothfall mit Waffen*
gewalt, die pünktliche Ausführung aller Vertragsvorschriften
sichert." Der von Jaures zu Clemenceau bekehrte Genosse Her«
ve sucht die Unzufriedenen zu schwichtigen. „Nicht zärtliches
Gefühl für Deutschland hat die Geldforderung unserer Sach«
verständigen begrenzt, sondern die Furcht, die Henne zu
töten, die uns goldene Eier legen soll. Unsere Finanzlage ist
höchst unbequem, doch nicht ganz so arg, wie manche Un«
glücksraben uns vorkrächzen." Das dankbarste Thema bietei,
natürlich, den Nörglern der Vergleich der versaillerBedingun*
gen mit denen, die Deutschland als Sieger gestellt hätte und,
seit es sich des Sieges gewiß wähnte, angedeutet hat. In
der fünften Kriegswoche, als von großen Opfern und Ver»
lusten noch nicht die Rede sein konnte, forderte Herr Erz«
berger Belgien und Briey, Beifort und Calais, Hauptfestun«
gen und weite Strecken von Frankreich, das er in Milliarden»
tribut, in langjährige Schuldknechtschaft fesseln wollte, von
England Egypten, ringsum ungefähr Alles, was Menschen Be<
gehr: und dieser im Fett Wetterharte sitzt noch immer im
Amt, wirkt zu Schimpfmeetings mit und soll Reichseisenbahn«
IV

minister werden, ofifenbar, weil seine Heldenleistung in Spaa
und Trier ihn erkennen gelehrt hat, wie klein die Zahl dei
noch brauchbaren Lokomotiven und Wagons heute ist. An
die Denkschrift der sechs deutschen Verbände wird erinneit
und aus der erst vor fünf Vierteljahren in Massenauflage
verbreiteten Schrift,, Deutschlands Lage beim Frieden" allerlei
Lehrreiches ins Gedächtniß gerufen. „Der Verfasser dieser
von Amtes wegen in Heer und Heimath vertriebenen Schrift
nahm an, im Fall der Niederlage werde Deutschland Elsaß»
Lothringen, die Pfalz, das ganze linke Rheinufer, Schlesien,
Posen, West» und Ostpreußen, fast hunderrachtzigtausend
Quadratkilometer mit zweiundzwanzig Millionen Einwoh«
nern, außerdem alle Kolonien und Handelsschiffe verlieren
und obendrein in Zahlung von zweihundertneunzig Milliar«
den Mark verpflichtet werden. In Versailles wurden hundert»
tausend Quadratkilometer, sechzehnMillionenMenschen we«
niger verlangt, die Entschädigungsumme ist unvergleichlich
wifiziger: und derBoche brüllt dennoch über schändliche Un«
gebühr. Die selbe Schrift nennt als ,vom deutschen Frieden zu
befreiende', also unter Germanengewalt zu bringende Völ«
ker die Anrainer des Baltikums, die Polen, VJamen, W al»
Ionen, Französisch-Lothringer und ,alle von Belgiern, Briten,
Franzosen, Portugiesen geknebelten Negervölker Mittelafri»
kas'. Und Leute, die solchen Regirungprogrammen zuge«
jauchzt haben, glauben heute, mit ihrem Heuchlergeschrei
uns einschüchtern zu können!" „In Brest»Litowsk entriß der
preußisch<deutscheMilitarismus dem Russenreich fast vierzig
Millionen Menschen, von denen kaum eine Million auch
nur der deutschen Sprache mächtig ist, und Gebiete vom
doppelten Umfang des Deutschen Reiches von 1914; er
sperrte den Russen die Ostsee, ihr einziges Meer, und zwang
sie zu Rückwendung nach Asien. Und doch hatten sie nur in
einemTheilOstpreußens den deutschen Wohlstand geschädigt.
Was die Wirthschaft Belgiens, Frankreichs, Polens, Serbiens,
Rumäniens, Italiens durch Deutschland gelitten hat, braucht
man nicht zu wiederholen. Jetzt soll Deutschland ungefähr
siebenzigtausendQuadratkilometer, weniger als ein Siebentel
seinesUmfanges.und von achtundsechzigMillionenMenschen
höchstens sechs, nur drei davon deutschen Stammes, vei»
lieren: und stellt sich, als müsse vor Entsetzen über so un»

menschlich harte Friedensbedingungen der Erdball erstarren.
Daß hundertdreißig Jahre lang die Willkür preußischer
Unteroffiziere auf polnischer Erde über Polen schaltete, war
ein Theil der göttlichen Weltordnung. Daß anderthalb oder
zwei Millionen Deutsche, die sich auf dem von ihren Ahnen
den Polen geraubten Boden angesiedelt haben, fortan sich
einer polnischen Regirung, obendrein unter Völkerbundes»
aufsieht, fügen sollen, wird in ein Verbrechen wider den
Genius der Menschheit umgefälscht. Mit solcher Mentalität
ist Verständigung unmöglich. Wenn ein ertappter, entwarf«
neter Räuber behauptet, sein ganzes Leben sei der Heiligung
des Eigenthums geweiht gewesen, lachen die Richter. Deutsch«
land möchte nach seinen Worten, nicht nach seinen Thaten,
gerichtet werden; nach den Worten, die es seit der Waffen«
Streckung, in Ohnmacht, sprach. Wenn wir ihm diesen Ge«
fallen thäten, könnten wir schöne Ueberraschungen erleben."
Folgt ein Citat, dessen boshafter Sinn Deutschen durch
die Ulkverse des Studentenliedes verständlich wird: „Und
als sie nicht mehr konnten so, von wegen hohen Alters,
daschrieb die Sprüche Salomo und David schrieb die Psalters."
Morgen
Tro,tz Alledem: Manche Vertragsbedinge sind härter, als
selbst die nüchterne Voraussicht gefürchtet hatte, daß der
Sieger nicht bereit sein werde, die ganze Kriegsschuldbürde
allein durch Jahrzehnte zu tragen. Wir haben wenig Gold,
nur ein Häuflein fremder Werthpapiere, sollen auf alle aus»
ländischenHandelsrechte, Patente, Betheiligungen verzichten,
können, mit dem geschrumpften Erzbesitz, kaum mehr als
ein Siebentel unserer Stahlproduktion leisten, die Rohstoff»
noth des Textilgewerbes nicht schnell lindern, die Chemi»
kalienindustrie, mit schlimm vermindertem Kohlenschatz,
nicht auf dererklommenen Höhehalten,anirgendwiebeträcht»
v liehe Ausfuhr noch nicht denken: und müssen, ohne inter»
national giltige Zahlungmittel und Austauschmöglichkeiten,
rasch doch Nähr», Futter« und Industriestoff einführen, um
die deutsche Wirthschaft in den Gang zu bringen, der Ent.
Schädigung der Sieger auch nur in schmälstem Umfang er.
laubt. Daß dieser Stand der Dinge nicht längst, in wahr,
haftigen Denkschriften oder auf der Trotzkij*Straße (Bot.

schaft „an Alle"), den Feinden dargestellt wurde, ist un»
verzeihliches Verbrechen im Amt. Daß in Versailles für
Sachverständige vom Rang der Stinnes, Rathenau, Gwinner,
Bernstein, Kautsky nicht, für den jüngeren Thyssen nur als
Sekretär des Postministers Giesberts Raum war, aber fünf«
unddreißig (nicht, wie offiziös gelogen wurde, fünf zehn) Jour*
nalisten untergebracht wurden, die dort nichts zu suchen, zu
finden haben und deren neckisches Geplauder nur den zuvor
schon peinlichen Brechreiz mehrt: Das gehört zum Wesen
der regirenden Selbstversorger und Sesselkleber, denen der
ihre Pfründe schützende Applaus, nicht Deutschland, „über
Alles" geht und deren Charakterbild in der Geschichte nicht
schwanken, sondern aufs Haar dem vor dem moabiter Schwur»
gericht von Herrn Ledebour gezeichneten gleichen wird.
Vernunft wird, dennoch, die Aenderung wichtiger Vertrags»
tragsartikel empfehlen. Die erste erhoffte ich für den Saar<
bezirk (III4), den der Völkerbund, als Treuhändcr,4*erwal»
ten und in dessen Fünferrath neben einem Franzosen und
drei Völkerbundsvertretern anderen Stammes ein Deutschet
sitzen soll. Diese Vorschrift genügt weder den Kapitalisten
Frankreichs, die auch Ruhrkohle brauchen, noch den Sozia«
listen.dienichtdulden wollen, daß dieSaargrubenarbeiter fünf»
zehn Jahre lang politisch rechtlos seien. Gegen diesen Artikel
hat sich auch der Ausschuß der Internationalegewandt Er for«
dert von Deutschland die Wiederherstellung alles in Feindes»
land zerstörten öffentlichen und privaten Besitzes, die Sühnung
alles vom Völkerrecht verbotenen Handelns und jährliche
Kohlenlieferung, die Frankreich und Belgien von dem durch
die Schachtzerstörung bewirkten Förderausfall entschädigt. Ei
begrüßt die Erlösung geknechteter Völker, die Stiftung dei
League of Nations, den Beschluß, nach der Unterzeichnung
des Präliminarfriedens sofort, wie das Rechtsgefühl heischt,
die Kriegsgefangenen heimzuschicken. Wünscht aber, daß
der Abrüstung Deutschlands bald die der Westreiche folge
auf altpolnischem Boden die Ansiedler zu freier Abstim-
mung über ihre Staatzugehörigkeit berufen, die Fragen dei
Kolonien und der Saarkohle anders beantwortet werden und
der Völkerbund so schnell wie möglich die Deutsche Repu-
blik aufnehme. Diese Aufnahme und das Recht zu Mitarbeh

in der allge walligen „Reparation Commission" wäre die wich«
tigste Vertragsbesserung, die zu erhoffen ist; und von tapfe«
rer Wahrhaftigkeit zu erlangen, die nicht, wie die deutschen
■Quartiermacher in Versailles, vergißt, daß Sieger und Be*
siegter niemals vor Friedensschluß in Rechtsgleichheit hausen,
noch offenes Schuldbekenntniß nur deshalb scheut, weil „wir
■vierjahre lang der Partei und den Gewerkschaften beschworen
haben.Deutschland sei,schuldlos, schändlich überfallen wor*
den". Da der Frage, was nach Kohlensperre und Feindesvor«
marsch geschehen müsse und könne, noch immer keine Ant*
wort gefunden (und der Wahn, auf der Strecke Köln*Danzig
könne demMarschall Foch sich Bonapaites russisches Schick*
sal erneuen, nur, als ein arg verspäteter Faschingscherz, zu
belächeln) ist, da ohne anglcamerikanischen Wohlwollens*
kredit Deutschlands Volk nicht seinen Hunger stillen, nicht
in Arbeit genesen kann, winkt Rettung nur aus dem Ent
Schluß: mit der Bereitschaft zu unbedingter Annahme alles
irgendwie Erträglichen ins hellste Licht zugleich den Be*
weis zu rücken, daß einzelne Bedinge unerfüllbar, dem Ent*
Schädigung Heischenden selbst schädlich seien. Am Aus*
gang des Krieges muß Deutschland mit den Conditions of
Peace thun, wie, am Eingang, Serbien, unter russo*britischem
Druck, mit dem wiener Ultimatum that: alles dem Willen zu
Selbsterhaltung und Selbstachtung Vereinbare annehmen und
das Weltgewissen vor die Entscheidung zwingen, ob solcher
Sühnbereitschaft, weil sie den Wollensspalt noch nicht völlig
zu schließen vermag, die Wohlthat des Friedens zu weigern
sei. Serbien hat keinen Grund, in Reue sich seiner Haltung
zu schämen. Und die Häupter der Pariser Konferenz sind
zu klug, um lüstern nach dem Ruhm der Berliner zu gieren,
die im Juli 1914 Oesterreich'Ungarn aus dem Vorhof des
Triumphes in den Tod hetzten und, im Wagniß zu hohen
Spieles, alles von Deutschlands Fleiß Erarbeitete verloren.
Von der Exposition bis in die Katastrophe des ungeheuersten
Dramas aller Geschichte wölbt aus einem Stück sich die
Pflichtenkuppel. „"Wenn im Unendlichen das Selbe sich
wiederholend ewig fließt, das tausendfältige Gewölbe sich
kräftig ineinander schließt, strömt Lebenslust aus allen Din*
gen, dem kleinsten wie dem gioßten Stern": ein Weltjahr vor

dem Aufgang des Augustmondes, der Nietzsche die Wieder-
kunft des Gleichen besinnen sah, erklang Goethes Kosmos
Aus Gräuelgedächtniß sehnt Europa, sehnt sich die
Menschheit in das Morgenroth jung, mit ausgeruhten, unver>
runzelten Sinnen, erwachender Lebenslust. Röthet in keinem
Ost sich das Sorgengewölk? Stürzt kein Marcus Curtius, im
Harnisch, hoch zu Roß, sich in die Forumskluft, deren Schlie»
ßung, nach dem Augurswort, Rom retten könnte? Der Eine»
der durch solche Seinshingabe dem Vaterland, endlich, zu dan»
ken.zu dienen vermöchte,birgt sich in furchtsames Schweigen^
„Ich habe nicht mit hellem Bewußtsein den Krieg begonnen,
doch, um mich und mein Haus gegen die gefährlichenFolgen
einer als Alb mich ängstenden Niederlage zu versichern, die
Mär von Vetternverschwörung und Ueberfall in Umlauf ge»
bracht und dadurch die Wuthraserei erwirkt, der das grau*
samste Wehrmittel erlaubt, in solchem Schreckensdrang un*
schuldiger Volkheit kein Rechtsbrauch noch ach.tbar schien.
Weil diese Lüge, die tausend andere gebären mußte, den*
deutschen Geist mit Giftgas betäubt, den blanken Schild
deutschen Waffenruhmes mit trüber Jauche bespritzt, dem-
guten, gläubigen Volk, das mich glanzsüchtigen Reiehthums*
erben drei Jahrzehnte ertrug, das Weltgewissen entfremdet
hat, nehme ich das Kreuz auf mich, bekenne mich der Sünde
wider das Gebot der Wahrhaftigkeit, die höchste Herrscher*
pflicht, schuldig und stelle, noch Sühnbares redlich zu sühnen,
aus freiem Entschluß mich dem Völkergericht." So müßte der
Mann sprechen, den die gegen Deutschland vereinten Mächte,
als den Brecher heiliger Verträge und alles an sittlichem Gefühl
aufgerankten Brauches, vor ihre Schranke fordern. Spräche er
so: ihm, der die Friedenszeit in Theaterwonnen verschweigt^
im Krieg nicht einmal das kleinste Behagehsopfer, wärs auch-
nur das frischer Weizensemmeln, sich zugemuthet, sogar
die Einkunft beträchtlich erhöht und keine Steuer gezahlt'
hat, würde viel verziehen; und er weder von dem Tode der
Karl Stuart und Louis Capet noch von einer Longwoodhölle
ernstlich bedroht (die den von Gottes Gnade Gefeiten nicht
schrecken dürfte). Die Schlauheit des Flüchtlings flöhe
gewiß aber auf den Ausweg der Frage: „Handeln die Erberfc
meiner Macht etwa nach dem Rath hehrer Sittlichkeit? Unw

die Bilanz des von ihnen bejauchzten, bis ans bittere End«:
geförderten Krieges zu verschleiern.haben sie, die vonLüttich
bis Bukarest, von der Lusitania bis in die Verwüstung,
des Oktoberrückzuges allen Frevel gern mitgemacht hatten,,
zuerst mich als Sühnbock ausgestoßen und thun jetzt,,
als sei Deutschlands schwarzes Verhängniß eines Tücke*
Vertrages, nicht des Krieges folge, die ein von selbstloser
Güte gewährter Pakt nur eben lindern, in ihrem schwersten
Theil niemals tilgen konnte." Auf dieser Ausflucht wäre
Wilhelm einmal im Recht. Die Totsünde der kaiserlosen
Zeit war, daß sie, statt AI len^4it .n^b- df.ia.er^ten,Januar
1915 noch Kriegskredite bewilligt haben, auf fünf Jahre die
Wählbarkeit abzusprechen, die Hauptschuldigen zu Volks*
Vertretung, Regirung abordnete und sie dadurch verleitete,,
die Frucht ihres Fehls unter die Farnwedel neuer Lüge zu ber«
gen. Ist zu erwarten, als Pflichtleistung einzufordern, daß die
Sieger, denen die uns härtesten Bedinge doch nur, imVerhält*
niß zu den Kriegskosten, einen Pappenstiel bieten, mit diesen.
inLüge Gehürnten in der Sonnenwärme unbewölkten Vertrau*
ens abrechnen? Nur, daß sie, nach dem Grundsatz amerika*
nischer Kriminalpolitik und Strafvollzugsmethode, von Milde
eher als von Härte Besserung, Seelenheilung erhoffen. Ver*
gesset, Deutsche, in Angst um die Wirthschaft nicht den
Nothstand derSittlichkeit! „Denn entheiligt ist mein ehrwür*
diger Name unter den Völkern, entheiligt durch Dich, Volk
Israel; und eben durch Dich, so ist meine Wille, soll er wie«'
der geheiligt werden." Ein Fluch, spricht Goethes Orest,
muß sich lösen, ehe die Erinyen hinter sich die ehernen
Tempelthore fernabdonnernd zuschlagen; dann erst dampft
die Erde erquickenden Geruch und ladet den Entsühnten
ein, auf ihren Flächen nach Lebensfreude und großer Thal'
zu jagen. Dann erst röthet, bis in das delphische Heilig*-
fhum, den Weltrand der Morgen des Gerichtstages, der das-
Vergeltungrecht in die Gruft verlebter Barbarenbräuche weist,
die Rache an Kind, Kindeskind, reuig zu Sühne Bereiten
nicht länger duldet, Zürnerinnen in Huldspenderinnen wan-
delt und in Ewigkeit den Gedankenring festet, der dem Jahwe
Ezechiels einst die hellere Weisheit der Pallas vermählt hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Ilarden in Berlin. — Verlag de*
Zukunft in Berlin. — Druek von Paß ß. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Annahme für Vorweifen
Rennen zu
Berlin-Grunewald: 25- Mai
(Rennen des Union-Klub)
Dresden: 25. Mai
Leipzig: 24«. 29. Mai
Horst- Emscher: 29. Mai
Trabrennen
zu
MüncHen-Daglfing: 25-, 29. Mai
Berlin-Westend: 26.. 29. Mai
Annahme von Verwetten für Perlin bei persönlich erteilten
Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten piogiamrräFsia: angesetzten
Kennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen Iis
"Uhr abends:
8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang Inrsurucker Str. 58
Oranienburger Strasse 48/49 •
(au der Friedrichstrasse),
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
und an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim
Leipziger Strasse 132 Tauentzienstrasse iaa
(nur wochentags geöffnet)
Noilendorfplatz 7
Planufer 24
Rathenower Strasse 3
Königstrasse 31/32
Für briefliche und telegraphische Aufträge
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig
angesetzten Rennens
nur Schadowsir. 8.
Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhi
abends angenommen.

Sie zu ü
„ R a <» c V» » f t «m» . t,!f-
Tabletteu (ges. gescb.) ermöglichen,
das Rauchei: ganz oder teilweise
einzustellen. Unschädlich!
1 Schachtel M. 2
6 Sciiachteln „ 10
frei Nachnahme
Graphologie.
Charakter analysiert aus Handschrift für M i
Graphologisches Institut
Hamburg Z, Grindelallee 26.
Vertane ü#s« Ii«*« !5.
Angloval
gegen nervöse Schlaflosigkeit:
nur \
aus pflanzlichen Bestandteilen:
r.ftn.-Depot: Holtenzollern-Apoihefee, Berlin WtO.Rönigin-iagastastr.fO \
Immanuel Kant Sei".S*5f" Mnd 8elne Lehr*
volkstumlich dargestellt
Von Dr. K. Brttekmsnu — M. 3.80 portofrei.
Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr.
Berliner Zoologischer Barten
Grossartigste Sehens« üidigkeit der Residenz!
Grösste und schönste Restaurationsanlage
der Welt!
Täglich grosses Konzert.
Wen! Neu!
Aquarium
mit Terrarium
u. Insektarium
Rennen zu
Berlin-SrunepnlJ
(Rennen des Union-Klub)
3. Tag: Sonntag, den 25. Mai, nachm. 1% Uhr
8 Rennen im Werte von 150 600 H., u. a.:
Milnums-Preis, 50000 Ii
. Verkehrsverbindungen;
Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrund»
bahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen
D und U bis Bahnhof Heerstraße usw.

Nationalbank für Deutschland.
Itilnn/. per 31. Dezemher ITHS.

Aktiva
]. Äicbt eingexahltea Aktienkapital
U. Kasse, fremde (ieldsorten u. Kupons)
3. Guthaben bei Noten- u. Abrec hnuugs-IJanken /
4, Wechsel u. unverzinsliche Sehntzanweisungen
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzius-
liche ychaizanweisunjjen d. Reichs u. d. Bundesstaaten
b) eigene Akzepte
c) eigene Ziehungen
d) Solawechsel der Kunden an die Order der) Macist raU- l
Bank / Akzepte \
& Nostroguthaben bei Banken u. Hankrirmen .
I.Vporis und Lombards Lienen börsengängige Wertpapiere .
7. Vorschüsse auf Waren und Waren Verschiffungen ....
davon-am Iblnuztage gedeckt
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine
bt durch andere Sichcrheiien . . ■
S. Eigene Wertpapiere
a) Anleihen u. verzinsliche Sehatzanweisungen des IN-iehs
und der Bundesstaatfii
b) sonstige bei der Ueiehsbauk und anderen Zentrnlnol»'ii-
backen beleihbare Wertpapiere
c) sonstige börsengängige Wertpapiere
dl sonstige Wertpapiere - .
9. Konsortial-Beteiligungen
10. Dauernde Beteiligungen bei and. Banken u. Bi-nkfirnu n
11. Debitoren in laufender Rechnung
a) gedeckte - ■
bj ungedeckte
Ausserdem: Aval-u. Biirgschaftsdebitor. M. 409:15320,35
12. Bankgebäude
13. Sonstige Immobilien
14. Sonstige Aktiva
15. FensKinsfonds-Effokten-Konto
?3o 128 225
2 000HOO
3 782 600
PI
9 5**9 .-517 2c
-112 293 81
12 177 171 IC
0 475 415 31
50 416 515 ,
59682000-
Summa der Aktiva Mark
50 061750 l{
237 128 22".
17 897 712
152 2311 (17
3 782C 0
27 694 197
21744 78-'
6 312 3 9
210098 5;:. rt
5 100 ÖO- > —
2 17" 121 2c
M.
SO 601 155,07
43081 117,89
21 503 099,79
Passiva.
ktien-Kapital
rven
editoren: a) Ncslroverpflii-htungen
) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite
l Guthaben deutscher Hauken u. HankÖrmen
i Einlugen auf provisionsfreier Rechnung
K inn-riiaM» 7 Tauen liillig
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fiilli^
8. nach 3 Monaten fällig
| sonstige Kreditoren
8 innerhalb 7 Tagen fiillig
. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig
. 3 Monaten fällig
pte u. Schecks: a) Akzepte
noch nicht eingelöste .Schecks . . .
sserdem: Avai-u. Burgschaftsverpflichlgn. M. 10 935 320.35
Eigene Ziehungen „ 10917 982,—
davon für Rechnung Dritter 10917982.-
Weiterbegeb. Solawcrhs. d. Kunden an d. Ord. d Hank M. —
[ft. Sonstige Passiva:
Talocsteuer-Uüiikstellung
Beamten-Tensions- und L'nterstützungs-Funds
179925 579,03
159407455,72

27 075 409.751
M 17
l 309 11 •_
0 0^2 085
4 428 447
82 008 704
145 275 93
M. pl
90 000 (h o -
10 000 000 —
200 00(1
2 230 4711
i 121 255 i5
i 034 SS9 50
2 430 479 75
7u25 .Vi -■'»
Summa der Passiva Mark
Gewinn» und Verlust-Konto per 31. Doy.enii>er
Debet.
Verwaltungskosteu eiuschließlich «Porti, Depeschen und Siempe:
Steuern , ,
Abschreibung auf Mobilien ,
■Gewinn , ,
-M~ pf
6&lHV>:i.'. ■■(•
8ä««-r> '.9
1I3 21'.< —
i 02Ö fi-.»..'-3
13 HIN I
i>iU
Kredit.
Vortrag
Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto
. Provisions-Konto
« „ Sorten- und Kupons-Konto .
Berlin, den 31. Dezember 1918.
M. pf
3 'S 210 07
9341 2(1 59
4 210 027 32
IIS f)97!'IS
Forstand der Nationalbank für Deutschland
LH '.WS tiaCi'jl
*\ 11
X« -
Wittenberg
Belm Mit.

Große Berliner Straßenbahn.
Bilanz am 31. Dezember 1818.
Aktiv».
Bahnkörper
Grundstücke und Gebäude
Wagen
Konzessionen nach Abschreibung Ton M. 101&0QO,—
Maschinen' „ „ , „ 7943,4,53
Hinrichtungen „- „ » 86 872,.7
Geräte
Pferde nach Abschreibung von M. 76 616,20
Geschirre .
Dienstkleidung nach Abschreibung von M. 642 874,55
Bestände an Baumaterialien
, „ Betriebsmaterialien
, „ Werkstattsmaterialien
Laufende Rechnung, Außenstände
Barbestand
Wertpapiere und Hypotheken
im Reservefonds
in der Tilguugsrücklage . . .
als Sicherheiten der Beamten
aJs Sicherheiten bei Behörden
AViien der Allgemeinen Berliner Omnibus-A.-G
Sonstige Wertpapiere . . . .
M. ■
113 74 i ?61
33.1109 9 1(4-
47215431 :ö
23 <»iU*7
714 UUi
1
1
1
1
1
2 863 968
3 076 767
14 758361
12 068899
S9 1-tf
13 30994«
876 612
804 552
8 315 909
17260
288 424221
I;issiva.
Aktienkapital •
4% Schuldverschreibungen M. 47 334 500,-
üavon unuegeben , „ 5 989 500,—
41 2 % Schuldverschreibungen
Schuldscheine der früheren Nebengesellschaften
Hypotheken
Unbeliobene Dividenden
4 % uubehobene ausgeloste Schuldverschreibungen ... 1 rohst
41/2% unbehobene ausgeloste Schuldverschreibungen . . / Zinsen
Rückstellung für Zinsen der 4% Schuldverschreibungen
. 4>/,% ,
Reservefonds
Tilgungsrücktage
Talonsteuerrüek'age . . . .
Sicherheiten dtjr Beamten ....
HaftpQichtrUoklage'
Laufende Rechnung, Verschiedene Gläubiger und' Barsicherheiten .
Erneuerung 1
Erneuerung II . . . .
Lästige Betriebsverpflichtiwgeii
Gewinn- und Verlustrechuung . .
Gewinn- u. Verlustrechnung.
M. I pf
100 062400 |-
41 345 000
27 380000
10080 870
7 022 641
66 698
916025
22C 352
4C 425
433 993
14 126 740
32 41: 496
1 09c 116
884 39 L
B 59S 482
1« 596 487
10 818 894

10 623 323
1 133 865.
9 537 435
■.«11424 221 |4'J
Soll.
fd. Ipf
Schuldverschreibungen- und Hypothekenzinsen
3 445 330 37
1 850 797 15
Zuweisungen au Tiknings-, Talons!euer- und Haftpflichtrüoklage .
„ an nie Krueuerungsrücklageu'
2 Sil 160 -
13 200 000 —
7 866264 9li
9 537 485 | 83
Haben.;
38 231 033 |3J
53 734 67
55 262 90
38 122 010 | RS
88 231038 |3S
Berlin, den 2U. MUrz 1919.
Die Direktion.
Dr. TVussow. Meyer. Dr. TV. Micke. O'to.
Nach vorgenommener Prüfung der Belege und Bücher der Geseilschirl ba*
Bcheinigen wir hiermit die ordnungsmäßige Führung der Bücher und die Uebereinetiinmungdor vorstehenden Bilanz, sowie der Gewinn- und Verlustrechuung mit denselben.
Berlin, den 20. März 1919.
Oskar Zwickau, Emil Krynitz,
Öffentlich angestellter, gerichtlicher Bucherrevisor f- d.
beeidigter Bücherrevisor im Bezirk Kammergericht u. LandgerichtI,
der Bandeiskammer zu Berlin. öffentlich angestellt und. beeidigt im
Bezirk der Handelskammer zu Berlin.

mx* iuai 7191.9
[DEUTSCHE BANK.
Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am 4. Juni 19191
II Uhr vormittags, in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonierstr. 22, statt-
I Stufenden
ordentlichen Generalversammlung
Jingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Maßgabe §23 der Satzurgem
ausüben wollen, müssen ihre Aktien (oder die darüber lautenden Hinter-
:egungsseheme der Reichsbank) mit einem der Zahlenreihe nach geordneten
.Vummernverzeichnis spätestens am 31. Mai d. J.
*Berlin M der Effektenkasse der Deutsthen Bank,
BehrenstraOe 11,
(für die Milulitder des Giro-Effekten-Depots auch bei der
Bank des Berliner Kasseuvereins),
. Breslau bei dem 8ch lesischen Bann verein Filiale de»
Deutschen Rank,
.Elberfeld beider Bergisch-Märkischen Bank Filiale det
Deutscher. Bank,
. Aachen, Augsburg, Barnion, Bremen, Chemnitz, Crefeld, Daozig,
Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Görlitz, Hamburg,
Köln a. Rh., Söuigsberg i. Fr,, Leipzig, München, Nürnberg, Posen,
Saarbrücken, Stettin, Trier, Wiesbad n
bei den Filialen un« Zw i^stcl'eu der Deutschen Bank,
aubercH-ui:
. Düsseldorf bei dem Baniihause C. ii. Trinkaus,
, Essen a. d. Ruhr » der Essener Credit-Anstalt,
, Frankfurt a. M. „ „ Deutschen Verelusbank.
„ dem Bankhause L. Speyer-Ellipsen,
, » » Jacob S. H. Stern,
„ » Webrüder Sulzbach,
. Hannover . der Hannovers! hen Bank,
„ Ludwigshafena.Rh. . „ Pfälzischen Bank,
„ Mannheim „ „ Rheinischen Cretlithank,
, „ Süddeutschen Bank Abteilung der Pfäl-
zischen Rank,
» Stuttgart „ , Württembergischen Voreinsbank,
„ den Bankhanse G. H. Keller's Söhne
ader bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalver-
sammlung belassen. Stimmkarten weiden bei den Hinterlegungsstellen aus-
!?ehändigt.
Tages-Ordnung:
Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
- Die Rechnungsablage mit dem Bericht des Auisichtsrats.
5 Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, der Gewinn--
Verteilung, sowie über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
* Wahlen zum Aufsichtsrat unter Festsetzung der Zahl seiner Mitglieder.
Berlin, den 12. Mai 1919.
DEUTSCHE BANK.
Mankicrfitz. Heinemann.

84. Mal 1919 ine kokuiiii ——
Deutsche Hypothekenbank in Mein»
Bilanz vom 31. Dezrmber 1918.
.Vvfm bgen.
Kassenbestand
Guihaben bei Bankhausern .
Darlehen gegen Werlpapiere
■Wertpapiere ....
Wechsel
Verschiedene Debitoren . .
Hypotheken
Hypothekarische Kriegs-
Darlehen . . . . ^. • .
Hj-puthek.-Zins. u. -Annuität
'<ji undstückü
1 rM ü3H
15 718 «>u
902 805
13 748 81V
5 244 111
60/ 065]
582 123 «H
5! 8t»
ROTOf.'-i
2 Iwtti
VI' röind 1 i f Ii kei teu.
Aktienkapital
Reserven
Prämien-Reserve
Rückstellung für Talonsteuer
Rückstellung fürZinsentsihä-
digurgen
Verschiedene Kreditoren
Pfaudbriefo
Pfandbrief- Zinsen . . . .
Vouh nicht erhob. Dividende
L'borseliuü .

ti30 3ö4ö3J|J2
Mein in gen, den 1. März 1919.
Deutsche Hypothekenbank.
Paulsen. Hart mann. Dr. Nebe. ft . * _____
siiMiiiimiiiiiiMiitiiiiiiMiiinmiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiitiuiimiim^
Herausgeber: 3Rori& £ei>erer
ift bie 2Bon)enfcfinff berjenigen, bie
in ber geiftigen Jteeolufion ben
3Beg ju Sfufbau neuer ©efefffdjafte«
orbnung, ju Gcrrtdjfung einer ffu(«
tur ber 2J?enfrf)(irf)feif erMiefen.
1 preiö 80 pfg.; »ierfe(jd$rfi4 m. 9— 1
=iiiHiHiiiiiiiiiifiiiiiiiiiiitiiiiHiiiiiiiHiiiiiiinniiiiHiiffiiiiifiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiiiiiHiiiiiiitiiiitiiiimiiin§
| $erfag „Oer ifte&ofuftonär" in XHannfteim. |
^ iiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiniiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiitititiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiMi

Ein Stückchen Altberlin.

Das letzte Restchen fast des schwindenden vormärzlichen Alt-
berlin stellt heute die historische Berliner Weinstube von Lutter &
Wegner -in der Charlottenstraße dar. Hier hat sich ein gut Teil ber-
linischer Theatergeschichte, ja noch mehr berlinischer Qesellschafts-
geschichte abgespielt. Der alte Keller ist historischer Boden; der Kammer-
gerichtsrat E. T. A. Hpffmann, der alte Devrient und viele unserer hervor-
ragendsten Männer der Literatur wie Musik und Schauspielkunst haben
hier nicht den schlechtesten Teil ihres Lebenstages verbracht. Bismarck
selbst war hier schlichter Mensch unter Menschen.

Berlin, den 31. Mai

Von Rechtes wegen

Mene Tekel

r\as Ereigniß der Woche, die uns zwei an Wucht, inne»
rer Logik und Glanz des Sprachgewandes die deut»
sehen Besch werden,leider, thurmhoch überragende Repliken
des pariser Weltgerichtshofes brachte, war der Aufmarsch
berliner Arbeiter, der, weil er Ereigniß geworden ist, tot»
geschwiegen oder in eins der alltäglichen faits divers, eine
„Lokalnachricht" umgelogen wurde. Nie hatte, auch nicht in
der Mobilmachungwoche, die Hauptstadt solchen Zug gese»
hen. Hunderttausend. Im abgewetzten Arbeitanzug (ein neuer
ist unter dreihundertMark nicht zu haben: höret, Ihr Schreier
über „unverschämt hohe Lohnforderungen"!), mit knurren»
dem Magen, dem in elf Stunden nur ein paar dünn beschmierte
Schnitten schlechten Brotes gegönnt worden waren, ström»
ten sie aus Fabrik und Werkstatt, Oberschöneweide, Hen»
nigsdorf, Schwartzkopff, die Stoßtruppen der berliner Revo»
lution, vornan, am einundzwanzigsten Mainachmittag in das
Centrum, den Westen der fast heiß noch besonnten Heim»
stadt. Ueber ihnen,Männern und Frauen, Jungen und Alten,
ist hoher Ernst, in Schritt und Geberde feierliches Pathos
des Wollens. Still lauschen sie den Reden der Führer; dem
ersten zündenden Wort aber hallt Beifallsgebraus nach, wie
dem Einschlag eines Riesengeschosses das Krachen desTrüm»

mersturzes. „Nieder mit Ebert und Scheidemann, Lands»
berg und Noske!" „Wir wollen Frieden!" „Hoch die Inter*
nationale!" Auf Papptafeln stehts. Jetzt schallts aus den
Kehlen. Unabhängige? Die bilden den festen Stamm. Doch
aus Flugsamen wuchs ihm ein Gewirr belaubter Zweige zu.
Umfrage hat mich gelehrt, daß in diesem Zug viele Zehn«
tausende schreiten, die in den Winterwahlgängen noch für
die Scheidenmannschaft stimmten, bis in den Frühling nach
dem Wink des Herrn Eugen Ernst, des Polizeipräsidenten
von heute, sich in Demonstrantenzüge ordneten. „Die Stunde
schwergewichtiger Abrechnung hat geschlagen." Das Wort
des im Trianon«Palace Vorsitzenden Greises klingt mir ins
Ohr. Auch heute, auch hier beginnt eine Abrechnung, aus
der Schicksal werden kann. Liebknecht, Frau Luxemburg,
Eisner, Jogische, Landauer, Hunderte Namenloser, Schuld*
loser, erschossen. Die Meuchelung Liebknechts und seiner
Genossin, die infamste und, weil die Meuchler zugleich die
Wärter der wehrlos Gefangenen waren, feigste That allerVer»
brechengeschichte, ist ungesühnt. Der mühsam erzwungene
Prozeß, der die Sühnung bringen sollte, wurde in Gestaltung
und Ergebniß der schmählichste Skandal, den seit Isenbiels
und Lehmanns Amtsverbrechen in den Strafsachen wider
Harden und den Fürsten EulenburgThemis irgendwo dulden
mußte. (Der Vergleich mit der Freisprechung Villains, der
dicht vor dem Kriegsausbruch Jaures erschoß, ist unhalt»
bares Thorenwerk. Villain hatte sechsundfünfzig Monate im
Gefängniß gesessen, wurde von allen Gerichtsärzten den
Schwachsinnigen zugezählt, von seinem ungemein gewandten
und beredten Vertheidiger den Geschworenen als das im
Willen hemmunglose Opfer vergasender Preßfeldzüge und
der dadurch bewirkten Patriotenwuth gezeigt, die Hauptver»
handlung ward zu höchster Verherrlichung, Vergottung des
Tribunen Jaures, für dessen reine, starke Vaterlandliebe drei
im Dienst stehende Generale, eine ganze Genossenbrigade,
der Vertheidiger selbst ihr Zeugniß einsetzten; und daß
pariser Geschworene gern verirrte Leidenschaft, schon nach
kurzem, erträglichen Martyrium, freisprechen, lehrt nicht nur
die Erinnerung an den viel übleren Fall der Frau Caillaux.
In der hitzigsten Kriegspsychose, auf dem Gipfel der Fieber»

kurve, erschießt ein Halbnärrchen den aus einem Preßwinkel
mit Blaukreuzgranaten überschütteten Sozialistenführer, sitzt
vier Jahre und drei Viertel in Haft und geht dann frei aus,
i weil die bürgerliche Jury ihn nur als das gebrechliche Werk*
zeug zu Ausführung des Mordwillens wägt: dieses Urtheil
soll dem des Kämeradengerichtes anzuähneln sein, das die
sachte Ermordung Gefangener durch ihre behutsam tücki*
sehen Wächter zu sühnen hatte?) Wäre den von der Garde*
Kavallerie «Schützendivision Abgeordneten die schmutzige
Preßhetze gegen Spartakus als mildernder Umstand angerech*
net worden: kein Gerechter hätte zu widersprechen vermocht.
Das Blut aller in den letzten Monaten gemordeten Rebellen
kommt ja über die Leiter von Massenschandblättern, die Mord*
anstifter; und der nahe Tag des Zornes wird aus derMumme von
Pazifizismus und Demokratie diese elenden Burschen vors
Volksgericht heischen. Aber man ließ den einzigen halb*
wegs nach der Norm gestraften Offizier, Oberlieutenant Vo*
gel, mit gefälschtem Paß ins Ausland entwischen. Drei Tage
zuvor wußten wir, Viele, daß die Flucht geplant, der Paß be»
reitet sei, und der Abgeordnete Dr. Cohn hatte es dem
Kriegsminister angezeigt: trotzdem fanden der Flüchtling
und dessen Begünstiger auf ihrem Weg nicht das winzigste
Hinderniß. Eine Depesche an die Grenzbehörden: „Inhaber
des auf den Namen Velsen ausgestellten Passes ist zu ver*
haften." Nirgends wäre der Mann durchgekommen. Doch
der Kriegs* und der Reichswehrminister haben andereSorgen.
Solcher Bagatelle wegen telegraphiren? Sie waren gewarnt,
ließen einen abgeurtheiltenVerbrecher entlaufen:undkönnen,
weil verlumptes Schreibergesindel in ihnen, irrend, die Geld«
schrankschützer anbetet, noch heute sich in Befehlsgewalt
räkeln. Die Schmarotzer der Revolution, denen in Macht
und Pfründe so wohlig ist wie der Made in Speck, lassen
den siebenzigjährigen Ledebour, neben dem sie Jahrzehnte
lang in Genossenschaft kämpften, seit fünf Monaten im Kerker
hocken. Sie wissen, daß er weder (im Sinn revolutionirten
Rechtes, das immer „gesetzwidrig" ist) schuldig ward noch
an Flucht denkt; wollen aber um jeden Preis hindern, daß
der aus der Haft Entlassene in Volksversammlungen rede und
gefeiert werde. Besinnet, nur fünf Minuten lang, wie der

Charakter, die Wollenssumme von Männern zu werthen ist,
die so niedrigen Handelns gegen einen alten, ungewandelten
Kampfgenossen fähig sind. Jede Stadt, in der die Unab»
hängigen breiten Anhang, eine ins Weite wirkende Zeitung
haben, wird, mags in ihr noch so ruhig zugehen, „erobert";
von irgendeinem wackeren General mit neuen Regirung»
oder Verwaltungbehörden beglückt; von dem selben Staats»
mann und Gemeindekenner gründlich „in Ordnung gebracht".
Ueberall werden Versammlungen und Blätter verboten, wird
geschossen, sind die Gefängnisse überfüllt. Keinem Sünder
der Kaiserzeit ist ein Haar gekrümmt, gegen keinen auch
nur ein Verfahren eingeleitet worden. Die Memmen, die aus
Brüssel und Warschau wegrannten, die Wichte, die Schlösser
und Läden ausgeraubt und das gestohlene Gut theuer verkauft
haben, die Schieber, deren Burschen mit Nährstoff und an«
derer Waare, wie ein Weberschiffchen, zwischen besetztem
Gebiet und Heimath hin und her flitzten: Alles stolzirt,
mit erhobenem Haupt und allen Ehrenzeichen, auf der Straße.
Berlins Vororte gleichen Heerlagern. In Pankow werden Ka<
nonen eingeschossen. Von einem Versuch, die unerschwing*
liehen Preise zu senken, von Sozialisirung („Sie marschirt!"
„Sie ist da!") ist nichts zu spüren. Der Trug wurde zu frech;
unduldbar mählich die Schande. Ein Warnungzeichen mußte
sein; vor dem steil niederwärts, in den Abgrund führen»
den Weg eine Flamme auflodern. Das Empfinden dieser Noth»
wendigkeit hat Hunderttausend heute in Einheit geschaart.
Vor der Kommandantur staut sich der Zug. In Gruppen
wird vorgelesen, was Herr Ledebour gestern vor Gericht
gesagt hat. „Die Herren Ebert und Scheidemann haben im
November ein schmähliches Doppelspiel getrieben. Herr
Ebert, der aus der Hand Wilhelms des Zweiten das Reichs»
kanzleramt empfangen hatte, und der von dem selben Mann
ernannte Staatssekretär Scheidemann kamen am neunten No»
vembermorgen in den Reichstag und boten uns, ihren Geg*
nern, die, wie sie wußten, schon die Parole zum Aufstand
gegen ihre Regirung ausgegeben hatten, an, mit ihnen Halb»
part zu machen. Um Eins, als die Revolution gesiegt hatte,
proklamirte Herr Scheidemann vom Reichstag aus die Re»
publik; er ist ja immer dabei, wenns Etwas zu ergatterngiebt."

(Und hatte zu „Bürgerlichen" gesprochen: „Wir hoffen, die
Monarchie, nach dem Personenwechsel, retten zu können.")
„Seitdem hören wir ihn prahlen, er habe die Deutsche Re*
publik ausgerufen. Auf solche Schiebertaktik waren wir nicht
gefaßt. Da ich bewirkt hatte, daß die beiden Herren von
einer berliner Generalversammlung als im Parteisinn Ehr*
lose geächtet wurden, konnte ich mit ihnen, natürlich, nicht
in einem Ministerium sitzen. Leute dieser Art smd mir in
der Seele zuwider. Als ich dann, im Gefängniß, las, Herr
Ebert sei zum Präsidenten der Deutschen Republik gewählt
worden, habe ich mich nicht nur als internationaler Sozialist,
sondern auch als Deutscher geschämt." Wie eingeklemmter
Pfiff ist der Athem der Menge. „Nieder mit Ebert und Schei*
demann, Landsberg und Noske!" Wieder wird Stille. Weil
der Zorn ein sichtbares Ziel, das Auge einen Blickpunkt gefun*
■den hat. Auf denBalkon der Kommandantur hat sich ein Offizier
gepflanzt. Setzt sich auf einen Stuhl, rückt ein Tischchen heran,
stützt den Kopf drauf, legt das rechte über das linke Bein, raucht
eine Cigarette und guckt spöttisch hinunter, als wolle er sa*
gen: „Und wären Euer zehnmal mehr, wir sind, dennoch, die
Herren!" Die Lüfte schweigen; stumm zieht lichtes Abend»
gewölk auf. Tost aus hellem Himmel Gewitter? Tausend
Augenpaare hängen an dem Grüngrauen da oben. „DerBengel
will uns wohl verhöhnen?" Eine Weibsstimme kreischts.
Ringsum schwirren Wuthrufe auf. „Weil sie alle Maschinen*
gewehre hat, wird die Bande jetzt wieder frech. Die selben
Kerle, die stockstill waren, als wir ihnen die Tressen ab*
rissen, die, in Polen, Belgien und hier, winselten, sie seien
nicht Hauptmann und Major, sondern Bürger und Käme*
raden, machen sich nun wieder mausig. Wie lange erlauben
wirs?" Ein Kommunistenfähnlein rückt vor; junges Fabrik*
volk in offenen Jacken und Schillerkragen, dessen Tritt wie
Parademarsch hallt. Der Offizier läßt den rechten Fuß auf
dem linken Knie tänzeln, zupft den Schnurrbart, pafft, spreizt
sich in den Mimus der Unbefangenheit; steht dann aber,
da das Gemurr anschwillt und vom Museum, vom Zeug*
haus Schwefelruch herweht, auf, lächelt noch einmal, ver*-^
schwindet. Etape. Der lag gewiß nie unter Feuer im Graben, m
Würde sich sonst schämen, die Menge, die nach acht Arbeit* J

stunden mit leerem Magen von Ost, Nord, Süd ins Stadt»
innere gelaufen ist, um für das Recht zu zeugen, aus dem
Auge müßigen Dünkels, wie eine Statistenheerde, anzugaffen.
Die Regirer wissen, warum sie täglich fünf Millionen Mark,
fast zwei Milliarden im Jahr, für Söldner ausgeben, drei»
hunderttausend Mann (mindestens) der alten Verbände nicht
entlassen und längst wieder Munition bestellen. Grenzschutz?
Noch ist keine irgendwie ernste Probe gelungen. Eroberung
Rigas? Ein böser Spaß, der uns theuer wird. In Esth», Liv»,
Kurland hat kein deutscher Soldat was zu suchen, zu finden;
wenn die Herren Ebert und Noske (der in seiner festen
Bendlerburg den Offizieren sagt, er sei nicht mehr im Partei»
sinn Sozialdemokrat', bereue den Irrthum seines Lebens, ver»,
dämme den Klassenkampf) den Baltenbaronen, neben denen
Herr von Heydebrand wie ein Demokrat aussieht, Beistand
leisten wollen,mögen sie selbst mit der Knarre hinziehen;und
gehorcht die Söldnerschaar, weil sie hoch bezahlt wird und
ihr Siedelland zugesagt ist, nicht dem Rückmarschbefehl, so
spreche man ihr, Mannschaft und Führern, die Rechte des
deutschem Staatswesen Zugehörigen ab, lasse ihr nicht einen
Pfennig mehr auszahlenundweisedie neuen Wallensteiner an
die Baltenkassen und den Plündergewinn. Das geschieht nicht.
Könnte die Stimmung der „Freicorps" trüben. Die ihnen
Vermietheten werden gut genährt und gekleidet, heben dem
Auge sich von der blassen Menschheit in zerschlissenem
Kleid und geflicktem Schuhzeug frisch und behäbig ab, sind
nicht auf die Verfassung der Republik beeidet, nur auf den
Namen eines Offiziers geworben; das blanke Schwert der
Gegenrevolution. Fünfzehnjährige fuchteln mit geladener
Flinte. Zwei Milliarden kostets im Jahr? Pappenstiel. Sieben
bringt uns die von Excellenz Dernburg ersonnene „Reichs»
arbeitstunde." Jeden Tag eine Ueberstunde, für die je eine
Mark an die Reichskasse abgeführt wird. Einundzwanzig
Millionen für Taglohn Arbeitender: also sechshundertdreißig
Millionen Mark im Monat, sieben Milliarden im Jahr. Das
Ei des Columbus von Heldburg und der Pommernbank;
eines ungemein begabten Alchemisten. Sonnenhell leuchtet
der Plan Jedem ein: und ist, weil anderswo, irgendwo die
sieben Milliarden fehlen müssen, doch nur ein Bilanzkunst«

stück. Im Dunkel aber ein Trost. „Wir können die Prätorianer
bezahlen." All die alten Kinkerlitzchen, Ordenbehang, Seiten»
gewehre, Schnöselmanieren, sind wiedergekehrt; allerlei sil»
berne, goldene Corpsabzeichen.Wolltressen hinzugekommen.
In Uniform und Civil, auf Straße und Rennbahn, in Singspiel*
sälen, Klubs, Bars brüsten sich Offiziere, als hätten sie gestern
das Vaterland gerettet. Junge Herrchen rasen in grauen Autos
durch die Städte und Waldbezirke. Wohin? Wozu? „Wich,
tigste Staatsnothwendigkeit. Rüstung gegen den inneren
Feind. Eine Viertelmillion, schlecht gerechnet, brauchen wir,
um der großen Städte sicher zu sein. Für Berlin allein
fünfzigtausend Mann. Bremen, Braunschweig, München,
Leipzig, Eisenach: Das fluscht. Hat immer geklappt. Be«
denken Sie, daß ungefähr hunderttausend Offiziere und Unter»
Offiziere keine Daseinsmöglichkeit mehr hätten, wenn die
Armee nicht wäre. Die Schaffens. Sind auch die festesten
Stützen des Widerstandes gegen den Raubmordversuch der
Wilsonsippe und gegen den Weltverbrüderungschwindel der
Judenschaft. Wo sie sich einbissen, schießen die Flugblätter
wider rothe und goldene Internationale wie Pilze auf. Man muß
ihnen, freilich, auch militärische Arbeit geben. Nächstens
kommt Gotha dran." Wenn Euer Gekram so lange währt.
Wenn nicht, ehe Ihr die thüringische Republik, die, als ein»
ziger „Gliedstaat", die läppische Lüge der „Trauerwoche"
nicht mitgemacht hat,- auf Eure saubere Weise „in Ordnung
bringet", ein Generalstrike die Auflösung der Kommando»
behörde im Eden»Hotel und ähnlichen Machtgeklumpes er»
zwingt. Ahnt oben Keiner, auch in der schlaueren Bour*
geoisie Niemand die Gefahr, in die der neue, viel schlim*
mere Militarismus uns treibt? Hört Keiner des Volkszornes
hastigen Athem?
Heute, hier würde er den Tauben vernehmbar. Dies»
mal, wie schon im Fall Ledebour, waren die Verschmitzten
der Wilhelmstraße klug genug, nicht klug zu sein. Statt sich,
wie sonst, auf ihre Maschinengewehre, Handgranaten, Stahl*
helme zu verlassen, haben sie, die ihre Schwachheit noch
nicht kannten, zu einer „Gegendemonstration" aufgerufen
können also nicht einmal in Berlin WJL Straßen und Plätze
absperren noch „Schreckschüsse" befehlen. Die Hoffnung

wird schmerzhaft enttäuscht. Der Reichsministerpräsident
hat eine Fensterrede angekündet. (Da alberne Abkürzungen
im Stil von Wumba, Aboag, Wako, Friko jetzt beliebt sind,
sollte man die Produkte der Rednerei Scheidemann m.b.H.,
zum Gedächtniß ihrer wahren Urheber, als Raustwe be«
zeichnen.) Zieht nicht mehr. An das Haus, wo schon im
November die alten, wohlerzogenen Diener die Hände ran»
gen, weil, seufzten sie, „Fritze Ebert an Bismarckens Schreib»
tisch sitzt", müßte der neue Herr, nach dem Vorgang des noch
berühmteren spanischen Berufsgenossen, einen Zettel mit der
Aufschrift kleben: „Morgen wird gratis rasirt." Dann strömt
es, vielleicht, wieder ein Weilchen. Heute ist die Hörer«
schaar dünn; und wird wie ein Schaumflöckchen von der Fluth
der Gegner verschlungen. „Mehrheitsozialisten nennt Ihr
Euch? Wo is denn Eure Mehrheit? Uebermorgen werdet
Ihr die ganze Noskegarde in Civil stecken müssen, um nach
was auszusehen. Ihr seid im Wurstkessel. Bedanket Euch
bei den Verräthern der Revolution da oben! Unsere ,Frei»
heit' ist Eurem elenden »Rückwärts* schon um fünfzigtausend
Abonnenten voraus: deshalb schimpft er auch täglich auf
sie." Richtig; und sogar aus dem Munde von Groß» und
Erzkapitalisten habe ich schon gehört: „Die .Freiheit' ist
das einzige Blatt, das man noch in die Hand nehmen kann."
Ein schöner Erfolg der Raustwe. Wenn die Unabhängigen
nicht jedem Einzulassenden das Apostolische Glaubensbe»
kenntriiß zu Marxismus, auch zu dem von Synoptikern Nachge»
tragenen, abforderten, nicht jede internationale Politik durch ,
die Zungendrohung mit „Weltrevolution" erschwerten, wäre .
die Wachsthumsmöglichkeit ihrer Partei kaum zu begrenzen.
Marxische Orthodoxie wird in naher Zeit nicht die Menschen»
scheide sein, nicht der Pfahl zwischen Gut und Bös; und die
Weltrevolution, die schon lange begonnen hat, brauchtweder
Barrikaden noch Schreckensherrschaft. Deutschland aber
dürstet nach einer Partei ehrlicher, unverbrauchter Repu»
blikaner, denen das Staatsgeschäft weder ein unerklimm«
barer Elphenbeinthurm noch ein den Einbruch lohnender
Pfründenspeicher ist, die klar die Nothwendigkeit des So»
zialismus, klar den Sozialismus europäischer Nothwendig»

keit erkennen und entschlossen sind, diese Erkenntniß, ohne
eigensüchtiges, morgen also unnötiges Zaudern, mit bedach»
tiger Schnelle in nationales und, wenns geht, internationales
Erlebniß zu gestalten. Den „Mehrheitsozialisten" dräut Zer*
fall, Agonie, winkt aus dem finsteren Hohlweg der nächsten
Wahl keine Mehrheit. Ihr rechter, dem Gedanken der Inter«
nationale völlig entwöhnter, denMenschen der Internationale
verächtlicherRumpftheil mag noch Blutgenug zu Auffrischung
des vergreisten Demokratenhäufchens in sich haben. Die
Hauptmasse der Partei müßte geschwind sich von vervehmten
Vormännern, die sie selbst nicht mehr achtet, lösen und in
die Einheit zurückstreben, die nicht von den Haase und
Kautsky, sondern von den Ebert und Scheidemann zerstört
worden ist. Herr Dr. Eduard David, dessen Redlichkeit
sich überzeugt haben soll, daß der Krieg, den er, als einen
uns aufgezwungenen, mit dem heftigen Eifer des Oberlehrers
verfocht, das Stümperwerk der Kaiserlichen Regirung, keiner
anderen, war, fände in dem Versuch solcher Einung eine
würdigere, seelisch reicher zinsende Aufgabe als auf dem
Platz zwischen dem Patron und Günstling ruhmloser Ge»
nerale und dem Tafellustspender, der sich, während er die
neue Verfassung, sein Kind, der Nationalversammlung emp*
fahl, mit dem operativen Beistand seiner Gattin filmen ließ-
Viel Zeit bleibt nicht. Drei Tage nach dem Jammer
der „Gegendemonstration" schickte, auch auf der Straße
Unter den Linden, die löbliche Regirung der Sozialistischen
Republik Panzerautomobile in die Reihen der Kriegskrüppel,
die auf ihr Elend den Blick der Volksgenossen zu lenken
trachteten. Diesmal gab es ^.Schreckschüsse"; und die dazu
verwandte Munition wird wohl sorgsam aufbewahrt sein. Gab
es Krämpfe, Angstgeschrei, Massenflucht armer deutscher
Menschen, denen der Kriegsgraus Glieder geraubt, Organe
verstümmelt hat. Die Stunde schwergewichtiger Abrechnung
hat geschlagen. Und wird, wieder zu spät, die in Besitzrecht
Wohnenden lehren, daß gerade ihr Glaube an den Nos»
kismus die Gefahr erst bereitet hat, vor der sie bangten.

S. M.
„Jetzt gehts Wilhelm ernstlich an den Kragen!" Ein
Unteroffizier des Söldnerheeres sagt es, dicht vor meinem
Ohr, zu einem Matrosen, der, mit der Halshaut eines bleich»
süchtigen Mädchens, in einem Covertcoatpaletot stolzirt;
und zeigt ihm ein Abendblatt (das ich schon gelesen habe).
Da steht, im Artikel 227 des Friedensvertrages werde Wil«
heim von Hohenzollern des Verbrechens wider die inter«
nationale Sittlichkeit und des Bruches heiliger Verträge ge«
ziehen. Flüchtig nur blickt, die dicke Cigarette zwischen
stockigen Zähnen, der Matrose auf die Zeitung; und hebt
die Achseln, als wolle er, wortlos, weils bequemer ist, sa«
gen: „Was gehts mich an!" Der Bursche hat oft gewiß
stramm in Flottenparade gestanden, wenn der Kaiser, der
Seekriegsherr auf der hellgrauen „Hohenzollern" durch das
Spalier der Schlachtschiffe und Kreuzer fuhr. „Seine Maje«
stät der Kaiser Hurra, Hurra, Hurra!" Kanonensalut. „Heil
Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands ...!" Von dem
nächsten Schiff grüßt das selbe Getos. Rechts, links; in
die Hymne brüllt das Rohr der Geschütze. In scheuer An«
dacht schaut, ohne Wimpernregung, die tausendköpfige
Hecke hübscher Jungen auf den Allmächtigen, der oben,
auf der höchsten, allerhöchsten Kommandobrücke, den Ad«
miralstab in der Faust, heldisch posirt; wie vor dem Appa*
rat des Photographen. Heute? Auslieferung, Anklage, Schuld«
spruch in Sicht: und „Seiner Majestät blaue Jungen" (nicht
dieser nur: alle) heben, im Inneren unbewegt, die Achseln.
Wo ist die Allmacht des Obersten Kriegsherrn, des Herr«
schers im Vaterland, wo der Siegerkranz und die Gnade
Gottes, von der allein, nicht etwa vom Willen der Nation,
Dieser die Krone des Königs, des Kaisers empfangen zu
haben stets, dreißig Jahre lang, prahlte? Alles verschwen«
det, verschwatzt, von Blutfluthen fortgeschwemmt. Kein
Thron, keine Krone; weder Kriegsherr noch Landesvater.
Heldisch aber guckt er, noch jetzt, in den Lichtfang des Pho«
tographen; gebeugt, düster umflort, wie es für solche Trauer«
zeittaugt und kleidsam ist.fDoch: jeder Zoll ein Kaiser. Dessen
Auge, nach alter, von den Lofoten bis nach Korfu bewähr«
*er Gewohnheit, fest am Brennpunkt der Camera hängt.

„Brandenburger Thor!" Der Ruf der Schaffnerin treibt
mich aus dem Wagen, in dem der Unteroffizier und der
Matrose weiterkarren. Einen Augenblick stehe ich vor dem
Thor. Hier, auf dem Pariser Platz (der Triumphname klingt
uns jetzt schrill), war die Bühne, auf der Wilhelm sich am
Liebsten „en representation" zeigte. Hier mußten, wenn er
fremde Souverains zu Besuch empfing, die Oberbürger<
meister von Berlin mit den Stadtverordneten an den Gala»
wagen treten und von Lobhudelei triefende, in Unterthänig»
keit ersterbende Ansprachen halten. Hier waren seine Ahnen,
Großvater und Vater dreimal, als Sieger eingezogen und
von den Tribünen, der wogenden Menge, bejubelt worden.
Hier wollte auch er einziehen. Schon im dritten Kriegs*
monat, im Oktober 1914, verschickte ein Hofgeneral ein
Rundschreiben, das die Bewohner der Häuser am Pariser
Platz und Unter den Linden aufforderte, die Straßenfenster
ihrer Wohnungen für den bald zu erwartenden „Einzug
unseres siegreichen Heeres" zur Verfügung zu stellen. Den
Regieplan für diesen Einzug, der „etwas Kolossales, nie
Dagewesenes" werden mußte, hatte Wilhelm sicher längst
fertig. Vielleicht sollten Flugzeuge in Form und Farbe
schwarzer und rother Adler über dem Platz schweben und
gewiß wären alie Säulen des Thores schwarz»weiß»roth ge*
tüncht worden. Jetzt sind sie mit häßlichen Plakaten be=
klebt, die zu Sozialistenmeetings einladen oder, noch immer,
wirkliche oder erdichtete Gräuel des Bolschewismus illu»
striren. Links, in der Französischen Botschaft, gebietet ein
Vertreter Fochs und rechts, im Hotel Adlon, ist das Haupt»
quartier der Amerikaner und Briten. Und der Ort, der am Ende
des Krieges den Imperator einziehen sah, heißt Amrongen.
„I am wronger": der Britenwitz, der Wilhelm so sprechen
läßt, giebt nur Viertelswahrheit. Wronger, Verbrecher im
eigentlichen Wortsinn, der Bewußtsein voraussetzt, ist die»
ser verzärtelte Willensschwächling nicht. Auch nicht, wie
oft behauptet wurde, im psychiatrischen Vollsinn geistes»
krank. Fernen Betrachtern mochte ers scheinen (und schon
der große Charcot soll „paralysie criminelle" diagnostizirt
haben). Wie sieht ihn das nahe Auge? Nicht als Verbrecher,
nicht als Irren. Wie? Der Platz vor dem Brandenburger Thor
ist der beste Standpunkt zu Rückschau auf dieses Leben.

Ein Krüppel. Sein linker Arm ist fast leblos, ganz un<
benutzbar. Er kann sich nicht allein an* und auskleiden und
muß zum Essen ein Instrument nehmen, das Messer und
Gabel vereint. Von Jugend auf plagt ihn auch ein übles
Ohrenleiden. Dieses für einen nicht auf die Arbeit Ange<
wiesenen, im höchsten Luxus Lebenden erträgliche Unglück
verbirgt er wie Schande. Ein Prinz, König, Kaiser darf,
nach seiner Meinung, kein Schwächezeichen, kein Mal ge<
meiner Menschlichkeit an sich tragen. Wie würde sonst
die Gnade Gottes glaubhaft, die ihn auserkor, über ein
Millionengewimmel als Statthalterund irdische Verkörperung
des Allmächtigen zu herrschen? Was an diesem Prinzen
an Willenskraft ist, verbraucht er, um sein Krüppelthum
zu verbergen. Er kann nicht ohne Hilfe aufs Pferd: und
spielt den Meister der Reitkunst. Er kann kaum eine Jagd»
flinte, zu Anschlag, halten, muß sie auf eine Büchsengabel
legen, die der behende Diener, je nach dem Stande des
Wildes, flink stets vor ihn hinstellt: und schreit in Hofjagd«
berichten nie erhörte Mengen von Roth* und Schwarzwild,
von Fasanen und Hasen aus, die sein Rohr erlegt hat. Der
beste Reiter, Jäger, Tennis*, Golf», Fußball*Spieler: Alles
„Theater"; Alles for show. Jeder psychologisch irgendwie
Erfahrene fühlt, wie diese Gewöhnung in Unwahrhaftigkeit
(deren tiefste Wurzel in schwer durchleuchtbarer Empfindens»
Schicht liegt) weiter wirken muß. Wer immer Etwas ver»
bergen, Eigenschaft, die er nicht hat, vortäuschen, rein physisch
schonüber seine Verhältnisse leben will.Der kann in schlichter
Wahrhaftigkeit bald nicht mehr athmen. Wer immer, dem
Hof und der Nation, dem Erdball, eine Wesensart vorspielt,
die ihm Natur doch versagt hat, Der wird, nach dem Wort
des Papstes, aus dessen Hand der Parvenü Bonaparte die
Krone nahm, „commediante" oder „tragediante". Und der
Erbe großen Besitzes wird fast niemals der Mühe, der harten
Arbeit bewußt, deren langsam gereifte Frucht dieser Besitz
ist. Unwahrhaftigkeit, Theaterei, Genußsucht des reichen
Erben: aus solcher Saat war nur Unheil zu ernten.
Vielleicht wäre nicht so furchtbares geworden, wenn
Kaiser Friedrich länger gelebt und den Sohn, der ihm und
seiner Frau wenig Freude bereitete, in Bescheidenheit ge*

zügelt hätte. Er starb nach neunundneunzig Tagen einer
Scheinregirung und mit ihm schied eine ganze Generation,
die alle Mühsal und Schwierigkeit des Reichsauf baues mit«
erlebt hatte und deshalb wußte, „quantae molis erat, ger»
manam condere gentem", aus der deutschen Geschichte. Eine
gefährliche Lücke entstand; und durch sie pfiff nach kurzer
Zeit schon ein böser Wind: der hastige Athemzug des nach
Prunk und Pomp, Effekt und Applaus Gierigen. Kronprinz
Wilhelm, dessen Zunge den Vater überschwänglich geprie»
sen hat, läßt sich, während Friedrich, totkrank und in Stumm»
heit gezwungen, im Schloß liegt, auf der Straße als Truppen*
führer bejauchzen; läßt für sich, seine stets dick mit Phrasen
wattirten Reden, sogar für seine Kinder eine Reklame machen,
gegen die alle Tradition des Hauses Hohenzollern sieh wehren
müßte. (Diese Reklame hat mich, wie ich hier wohl ein«
fügen darf, zu meinem ersten Artikel und damit in die
Publizistik getrieben. Der Artikel hieß „Das Erbe von By»
zanz" und wandte sich schroff gegen Wilhelm, den ich spä*
ter dann so arg „beleidigt" haben sollte, daß ich zweimal
je ein Halbjahr in eine preußische Weichselfestung gesperrt
wurde.) Kaiser Wilhelm will nicht nur, wie der traurige
Narr Otto der Dritte, das „Weltwunder" heißen, sondern
es wirklich sein. Die ehrwürdigen Fiktionen der Monachie,
die nur hinter duftenden Schleiern, unbenutzt, sich, vielleicht,
noch ein Weilchen wahren ließen, entweiht und entwerthet
er in Alltagsverbrauch. Auf jedem inhaltlosen Zettel nennt
ersieh Imperator et Rex. Fühlt sich auch in jeder Stunde als
Solchen; obwohl selbst der in Kaiserhoheit verfettete große
Napoleon, der Louis den Vierzehnten seinen Vorgänger und
Ohm nannte, gesagt hat, ein Nackter sei als König weder er«
kennbar noch nur vorstellbar. Dichter, Maler, Skulptor.Kom
ponist, Stratege, Soldat, Architekt, Restaurator, Pädagoge,
Historiker, Schiffskonstruktor, Admiral, Segler, Redner, Rei»
ter, Jäger, Sportsman.Theaterregisseur, Staatsmann, Sozialpoli»
tiker, Theologe, Assyriologe, Sanskritforscher: Wilhelm ist
Alles in Allem, auf jedem Gebiet den Fachkundigsten weit
voran, hat, wie, nach Bractons Formel, die altenglischen
Könige, alle Weisheit, Wissenschaft und Kunst im Schrank
seiner Brust und trägt immer das für die Augenblicksfunk»

cion „richtige" Kostüm. Psychose? Seine Großmutter
stammte von Rußlands tollem Zar Paul, seine Mutter von
dem irren Britenkönig George. Doch wäre sein Hirn krank,
so müßte das klinische Bild sich verändert haben. In dreißig
Jahren ists ungewandelt, ist er der Selbe geblieben. Durch«
aus nicht dumm; von rascher Auffassungfähigkeit, mit einem
wahllos aufgeschütteten Haufen aus allerlei Thatsachkennt*
niß und Halbwissenschaft und so klug, wie eitle Effektsucht,
unersättliche Paradegier zu sein vermag.. („Er möchte alle
Tage Geburtstag haben": hat Bismarck über ihn zu mir ge»
sagt.) In seinem Dunstkreis duldet er nur blinde Bewun*
derer, einen Schwärm süßlich schlauer Höflinge, die jedes
seiner Zufallsworte wie Evangelium anstaunen, seinen plat*
testen Spaß wie aristophanischen WhVbewiehern, die, wirk»
lieh, nicht nur metaphorisch, vor ihm knien, ihm alltäglich»
wie einer schönen Frau, die Hand küssen (ein im Krieg oft
genannter Armeeführer hat diese Hofmode, deren Byzanz
sich längst schämen würde, wiedereingeführt) und deren einst
allgewaltiges Haupt, der von ihm zum Botschafter und
Fürsten gemachte Philipp Eulenburg, ein Cagliostro aus mär*
kischem Junkerhaus, ihm einredet, er habe „das Zweite Ge*
sieht, die prophetische Hellsieht^ der Stuarts geerbt". In
Gespräch und Briefen dieser Halbmänner heißt er „Das Lieb*
chen"; aus ihrem Munde dampft ihm, wie sonst nur einer
Gottheit, von früh bis spät Weihrauch zu. Aber mit jeder
realen Macht, die unter seinem Druck nicht weich wird,
findet er sich ab. Reichthum imponirt ihm, der, trotz allem
Aufwand, sein Vermögen, wo ers irgend kann, mehrt; und
mancher Krösus der Vereinigten Staaten hat von dem Impe»
rator große Düten mit Komplimenten empfangen. Auch
mit der Macht des Volkes würde der furchtsam Nachgiebige
sich abfinden. Dieses Volk aber zeigt nie ernsten Willen
zu Anwendung seiner Macht. Der Schornstein raucht, der
Waarenabsatz steigt, der Wohlstand wächst ins Uner*
träumte: also läßt man „S. M." gewähren. Läßt sich von
Wilhelms schlechtesten Eigenschaften, Ueberhebung, Prahl*
gewohnheit, Frömmelei ohne die demüthige Menschenliebe,
die erst den Christen macht, von Effektsucht, Theatralik,

Applausbedürfniß, anstecken, bis das tüchtige, fleißige,
ernste, schlicht gewöhnte und allzu geduldige Deutschen*
volle von Weitem einer Horde geriebener Beutemacher, lärm*
süchtig brutaler Geschäftstörer und grimmassirender Film*
Schauspieler ähnelt. Bis der Duft der Dichter« und Denker*
Nation, Kants, Goethes, Bachs, Mozarts, verweht, den Dün»
sten wissenschaftlich und technisch aufgeschirrten Barbaren*
"thums gewichen ist; und die nicht nach Rummelplatzfreuden
lüsterne Welt, uneingedenk des Wortes „Piscis a capite foe*
tet", mit dem Kaiser zugleich das Volk verdammt.
Ueber Wilhelms Politik (über Das, was dieses, höflich
ausgedrückt, dramatische Temperament für Politik hielt)
will ich heute nicht sprechen. Sie war von dem Doppel*
wünsch bestimmt, in ewigem Glanz, ohne andere Götter
neben sich, zu thronen und allem Aergerniß, aller Störung
behaglichen Lebensgenusses auszuweichen. Die Parole des
Hofes und der obersten Reichsämter, des Heeres und der
Marine war und blieb: „Majestät braucht Sonne!" Majestät
wollte nichts Unangenehmes hören und strafte jeden Brin*
ger einer Unheilskunde. Wollte amusirt, verehrt, zerstreut,
mit Schmeichelrede gefüttert sein, reisen, sich zu Schau stel*
len, Reden halten, neue Uniformen anziehen (niemals sah
ihn Deutschland, nicht eine Stunde, im Bürgerrock), andere
Monarchen in deren eigener Hauptstadt überstrahlen, Ein*
zug, Denkmalsenthüllung, Land* und Wassersportfeste, Pa*
raden, Ausgräberei (zuvor, für ihn, eingegrabener Antiken«
kunstwerke), Burgenauffrischung feiern, — „alle Tage Ge*
burtstag haben", den andere Erwachsene kaum einmal im
Jahr ertragen, und,latest,not least, seinen Namen, seine neuste
Wunderthat morgens und abends in der Zeitung lesen.
Trotz Alledem soll nicht bestritten werden, daß er dem
Lande zu nützen glaubte, mit dessen Interesse ja seins un»
lösbar verbunden war, und daß er den Krieg nicht mit wachem
Bewußtsein herbeigeführt hat. Aber er war alt geworden,
sein „charme", den er stets überschätzte, verlor an Wirk*
samkeit, die Rolle des „jungen, impulsiven Kaisers" konnte
er nicht immer mimen, einen Uebergang ins „ältere Fach'»
fand er, wie mancher fast so berühmte Bühnenstern, nicht:
und ohne Rolle kommt ein ganz in der Optik und Akustik

schlechter Theaterstücke, in der Psychologie gezuckerter
Familienromane Lebender nicht aus. Wie ihm der Krieg>
dessen Beschwerden und Gefahren er scheute, schmackhaft
gemacht wurde, ist ein besonderes Kapitel; ein anderes,
wie labil, zwischen Triumphdünkel undFurchtvordemnahen
Abgrund, er ihn durchtoste, durchzitterte. Er ist nicht der
Anstifter des Krieges; hat aber, aus Furcht, um sich und
seine Krone gegen Gefahr zu versichern, die verhängniß*
volle Lüge von dem „durch schmählichen Ueberfall, nach
langer Verschwörung, dem deutschen Volk aufgezwungenen
Krieg" erfunden: die unverzeihliche Lüge, die selbst redliche
Männer, selbst sanfte Frauen in die Meinung getrieben hat,
in der Nothwehr gegen solche Niedertracht, solche Ueber*
macht sei Alles erlaubt, kein Gesetz oder Sittenbrauch
bindend, die ärgste Grausamkeit kaum grausam genug. Diese
Lüge war Wilhelms letzte Schlauheit; die Desertion nach
Holland seine letzte Thorheit. Pflichtgefühl und Ehrfurcht
hatte er nie gelernt. Woher wäre ihm die Erkenntniß ges
kommen, daß Verträge zu achten, seelische und künstlerische
Denkmale edler Menschheit andächtig zu schonen sind?
Der Mann, der den Einbruch in Belgien, die Versenkung
der Lusitania, die Beschießung uralter Kathedralen befahl,
war der Selbe, der den greisen Bismarck aus dem Bett geholt,
wie einen faulen Schüler gescholten, wie einen diebischen
Lakaien aus dem Dienst gejagt hatte; aus dem Dienst des von
Bismarck mühsam geschaffenen, von Wilhelm mühlos ererb*
ten, in Taumeln neuen Caesarenwahnes verwüsteten Reiches.
Soll man ihn vor ein Gericht stellen, strafen, zum Mar*
tyrer machen? Für ein Sankt*Helena hat Dieser nicht die
Statur. Und Bonapartes Rückkehraus Elba warnurmöglichge«
worden, weil die Alliirten von 1814 so schroff gegen die
Person des Imperators Partei genommen hatten, von dem, schon
als er, vor Waterloo, heimgekehrt war, das Volk sich zornig
abwandte. Ist der Götze, der nicht mehr umdienert wird,
nicht gestraft? Wilhelms Glanzrolle ist ausgespielt, wenn
man ihn, als reichen Mann, mit all seinen Kostümen, Orden
und Gastspielerkränzen, in selbstgewähltem Exil hindäm*
mern läßt. Als nach den mißlungenen Vorstößen gegen Ver«
dun seine Umgebung ihn überreden wollte, Ludendorff,

unter dem Firmanamen Hindenburg, zum Generalissimus
zu ernennen, rief S. M.: „Ich kann mir, wenn ich durchs
Brandenburger Thor einziehe, doch nicht entgegenbrüllen
lassen: Hindenburg!" Am Brandenburger Thor kleben Zettel,
die zu Versammlungen Unabhängiger Sozialdemokraten eih«
laden. Seine Majestät geruhen Allergnädigst in Amrongens
EngeHofzuhalten. Das bunte Gewimmel der deutschen Frie«
densdelegation harrt in Versailles des Welturtheilsspruches.
Und die „blauen Jungen des Kaisers" heben nur die Achseln,
wenn ein Unteroffizier der Söldnertruppe ihnen sagt: „Jetzt
gehts Wilhelm ernstlich an den Kragen!"
Der Deserteur ist geächtet. Dem vor Feindesgericht Ange»
klagten würden Mitleid und Nationalstolz wirksame Werber.

Adler und Sterne

Wenn die vom Blizzard des Machtstreites in Europas
Enge gehäuften Schneemassen einst zerschmolzen sind, wird
die Geschichte unter die Hauptergebnisse des Weltkrieges,
der modernen Völkerwanderung, zwei heute kaum beachtete
buchen: den Zerfall der hahsburgischen Doppelmonarchie
und die Zurückwerfung der Türkei in ihre vorderasiatische
Heimath. Die Reiche der Habsburg« Lothringer und der
Osmanen waren, nach Bismarcks Ausdruck, „das Geschwür
von Europa";seit 1864 lag der Ursprung aller Kriege in diesen
Ländern. (Auch des 1870 geführten: denn wie die Menge,
die auf den pariser Boulevards „Revanche pour Sadowa"
schrie, wollten die Minister und Generale Louis Napoleons
* den gefürchteten Preußen die dem wiener Hof abgerungene
Vorherrschaft in Deutschland wieder entreißen.) Im alten
Oesterreich wohnten fein kultivirte, liebenswürdige, von
Musen und Grazien gesegnete Menschen neben jungen oder
von langem Schlaf auferstandenen Völkern, die, wie kräftig
heißes Vollblut, in den hemmenden Zügel knirschten. Hem*
mung war überall; und den Zügel, der die erstohlenen oder
erheiratheten Länder umschlingen sollte, hielten rauhe, grob
zerrende Hände. Böhmen, altczechische Erde, wurde in eine
deutsche Provinz umgefälscht, der Yugoslawenstamm ge»
spalten, des Wurzelraumes und wärmender Sonne beraubt,
den Italern die Krönung staatlichen und wissenschaftlichen

Lebens, Autonomie und Universität, geweigert, nur das pol«
nische Galizien begünstigt, weil seine Slachta für bequeme
Majoritäten im Reichrath sorgte, im Russenhaß sich den Austro<
deutschen verband und jeder Herrenlaune der von kalks«
burger Jesuiten erzogenen, von Beichtvätern an dünnen
Drähten gelenkten Kaiserfamilie schmeichelte. Ungarn, ein
Mongoleninselchen im Meer slawischer und dako*walachi»
scher Völker, hielt sich nur durch die wilde Frechheit seiner
Kroaten und Rumänen knechtenden Magnatentyrannis und
duldete auch in Oesterreich keine den Slawen gerechte Po»
litik. Damit Serbien schwach bleibe und weder den ortho»
doxen Brüdern in Bosnien noch den Kroaten (römisch«
katholischen Serben) ein Magnet werde, sperrten ihm die
Magyaren den Ausgang in die See und seiner Acker* und
Viehwirthschaft die Absatzmärkte, auf denen es ungarischen
Großgrundbesitzern, Großschweinezüchtern lästige Kon»
kurrenz machen konnte. Von Piemont wurde Oesterreich
aus Italien, von Preußen aus Deutschland, von dem bis aufs\
Blut gequälten Serbien aus dem Rang der Balkan vormacht,
in dem es schon fest zu sitzen wähnte, geworfen. Ueberall
hatte die Tücke derverseuchtenTheile seines Regirungsystems
ihm Haß erworben. Um Italien, dem Bundesgenossen, die
Umarmung der Adria zu wehren, umging es listig die Ver»
tragspflicht, die willkürliche Machtverschiebung im Balkan«
gebietverbot: und brach dann inWuthgeheul über römischen
Treubruch aus. Um in Serbiens Leib Rußland, den großen
Nebenbuhler im Süden, zu treffen, trieb es seine an Schöpfer»
kraft reichsten, inMusik und Bildkunst, Literatur und Wissen«*
schaft zu Eigenruhm gelangten Völker, wie eine willenlose
Sklavenhorde, in Kampf gegen ihnen religiös und national
nah Verwandte, in Kampf für die ihnen feindlichste Staats»
gewalt: und rächte ihr natürliches Widerstreben gegen so
schändlichen Mißbrauch der „Obrigkeit" mit Galgen und
Flinte dann an Vätern und Söhnen, Frauen und Kindern.
Als ein Staatenbund, der, zwischen amerikanischem und
schweizerMuster, jedem Volk seine Zunge, jedem Gliede des
Reichskörpers Regungfreiheit sicherte, konnte Oesterreich»
Ungarn im nahen Orient Sämann und Schnitter werden. Im
Moderdunst luftloser, dicht verhängter Intriguenpolitik ist

das von Beust bis auf Czernin kaum veränderte System ge«
storben. Frei können die Stämme, die es in Eisenklammern
hielt, sich tief nun in ihre Erde verwurzeln, hoch himmelan
wölben und so die Habe der Menschheit mehren.
Solches Gewimmel auf freiem Grund in Freiheit säender,
erntender Völker hoffen wir auch als Erben der Türkei zu
sehen, die in ihrer besten Zeit ein nach Europa vorgeschobenes
Heerlager, in ihrer schlimmsten ein Räubernest, nie im
modernen Wortsinn eine Nation, auch im Islam nur ein
Usurpator war, in keinem Bezirk menschlichen Schaffens,
weder in Natur« noch in Kulturwissenschaft, in Künsten und
Technik, Ackerbau, Industrie, Handel, nützlich Dauerbares
geleistet hat und unter deren rother Mondsichel die herr«
lichsten Länder verwest, die frommsten, fleißigsten Rajah»
völker verblutet sind. Die „Sammlung diplomatischer Akten»
stücke", die Herr Dr. Johannes Lepsius, unter dem Titel
„Deutschland und Armenien" veröffentlicht hat (und von
der noch zu sprechen sein wird) erzählt von dem Millionen«
mord, der Folterung, Schändung, deren Opfer das christliche
Armeniervolk wurde. Unter dem Patronat der Vereinigten
Staaten würde Armenien, Land und Volksbleibsel, schnell
aufblühen. Und Konstantinopel würde, physisch und seelisch
gesäubert, die schönste Stadt, dasWunder mindestens unseres
alten Erdtheiles, wenn über ihm, statt der Blutsichel, das
milde Licht des Sternenbanners blinkte. Mögen die Räuber*
hauptleute dann, die Enver, Djemal und Konsorten, die un»
bewegt Tausende auf der Straße verschmachten sahen, ver»
röcheln hörten, ihre berghohen Haufen deutschen Goldes
in Brussa, im Kaukasus oder in westlicherem Klima ver»
schwelgen, als Sozialisten (wieTalaat) oder als Bolschewiken
sich vermummen: ihre Welt war einmal, kann nie wieder
werden, scheint den Enkeln schon nur als das finsterste
GräuelkapitelausScheherzadsTausendund eine Nacht glaub»
haft. Das Geschwür von Europa ist geplatzt, unser Orient
enteitert, Serben, Hellenen, Neorömern, Armeniern als Farm,
Weideplatz, Werkstatt, Markt, Werft, Hafenhinterland ge-
öffnet. Und die mongolischen Ugrofinen, Magyaren und
Bulgaren, Latifundienbesitzer und Bauern, die in Staatsge«
meinschaft einander ergänzen könnten, sind in bescheidene

Einfügung in den Kosmos, das Telos reinerer Sittlichkeit, in die Gemeinbürgschaft eines veredelten Sozialismus ge» iwungen. Duftet uns nicht auch Hoffnung aus diesem Mai? „Aber die Hoffnung erblüht aus dem Grab, in das Deutschlands stärkste Bundesgenossen bestattet sind." Mö« gen sie in Frieden ruhen! Ihre Imperialismen, ihre Dikta- . torengewalt über geknebelte Völker zu schützen, Unerhalt< , bares zu erhalten: Das war eins der „Kriegsziele" Wilhelms des Verblendeten und seiner Manager, die nur im lateini' sehen Wortsian sich Minister (Dienstboten) nennen durf< ten. Daß zwei Oesterreicher, Knaben aus serbischem Stamm, darunter der von Oesterreichs Konsul in Belgrad vor dei Ausweisung bewahrte Sohn eines aus der wiener Kasse be> zahlten Polizeivigilanten, auf österreichischem Boden den in beiden Reichshälften wegen seiner unberechenbaren Lau« nen verhaßten austro^ungarischen Thronfolger erschossen hatten, brauchte uns nicht mehr zu bekümmern als frühere Attentate auf Zaren, Großfürsten, Franz Joseph und seine Frau Elisabeth. Doch der Ehrgeiz der kleinen Leute in der Wilhelmstraße und am Ballhausplatz, denen in den Balkan» kriegen und im Bukarester Frieden das im bosnischen Hader (Aehrenthalslswolskij) erworbene Prestige verhagelt war, lechzte nach Sättigung. Krieg wolltenxsie nicht; nur Wieder« holung des von der leichten Hand des Fürsten Bülow gepflück« ten Einschüchterungerfolges. Nie war, nie wieder kommt so günstige Gelegenheit. Der Ermordete wird in einen Volkslieb' ling und, trotzdem ihn, wie Jeder wußte, seine czechische Frau völlig beherrschte, in einen Slawenhasser umfrisirt; und der Welt vorgelogen, die K. K. Regirung habe unwiderlegliche Beweise dafür, daß der Mord in der belgrader Amtssphäre vorbereitet worden sei. Vielleicht glaubt mans in Berlin.; Nicht, daß aus dem Bridge um den Einsatz von Diplo» matenprestige Weltbrand und Sintfluth werden könne. Ruß' land wird sich der von Lebensgefahr bedrohten serbischen Brüder annehmen? „Bluff!" England kann der Zerschmet* terung des durch Vertrag an Rußland gebundenen Frank« • reich nicht thatlos zusehen? „Bluff!" Dieses eine Wörtchen I haben die Vortragenden Räthe und die Wirklichen Gehei» j men Räthe „mit dem Prädikat Excellenz" zugelernt: wer I wagt da, die Modernisirung deutscher Diplomatie noch zu I

bezweifeln? Wenn die schlappen Oesterreicher nur nicht
zu früh müde und weich werden! Mit steigendem Nachdruck,
wird ihnen empfohlen, standhaft zu bleiben und keinem
Vermittlervorschlag ihr Ohr zu leihen. Inzwischen, sind die
preußischen Militaristen mobil geworden. Sie schwören
darauf, daß die „Einkreisung" nicht defensiven, sondern
offensiven Zweck habe, daß die Triple*Entente das Deutsche
Reich angreifen, zertrümmern wolle und von Jahr zu Jahr
stärker werde; und da das echte Militaristenhirn Staatskunst
für Phraseologie hält und an die Möglichkeit, eine unbe»
queme Situation durch politische, geistige Mittel, ohne
Schwertstreich und Kanonengebrüll, bessern zu körinen, nie*
mals glauben lernt, seheint ihrem ehrlichen Patriotismus
altvaterischen Zuschnittes das Vaterland verloren, wenn jetzt
nicht, ehe die Uebermacht des Feindes unbrechbar ist, „los»
geschlagen" wird. Der Kaiser? Wenn man ihm sagt, ohne die
schärfste Betonung der Gemeinschaft aller dynastischen Inter*
essen sei der Revolution nicht vorzubeugen, bleibt er wohl bei
der Stange. Uebrigens freut er sich, wie ein Kind auf Weih»
nacht, in jedem Frühling schon auf die Herrenpartie nach
Norwegen, verzichtet höchst ungern aus Staatsraison auf
irgendein Vergnügen: und bis er aus den Fjords zurück ist,
muß Alles entschieden sein. Serbien handelt, unter anglo«
russischem Druck, bis in Selbstentsagung weise: es nimmt
alles irgendwie Erträgliche der Ultimatumsfefrderung an und
stellt das Weltgewissen vor die Frage, ob man so gutem
Willen, nur, weil zw^i Bedingungen ihm nicht sofort er»
füllbar scheinen, die Wohlthat des Friedens weigern dürfe.
Unter deutschem Druck wird habsburgisch zaghafte Vor*
sieht zu blind wüthendem Uebermuth: aus dem Vorhof
eines Triumphes, der, klug benutzt, für ein Menschenalter
die Versöhnung mit Rußland sichern konnte, läßt Oester»
ieich*Ungarn sich in den Tod hetzen. Mit der fast demüthig
Vermittelung erbittenden E»epesche des Zars Nikolai und
dem feierlichen Eintrachtgelübde des Sir Edward Grey, zwei
Hauptgewinnen, wie Bismarck nicht einer je beschieden war,
in der Hand erklärt die Kaiserliche Regirung Rußland und
Frankreich den Krieg. Und a's, nach Englands Kriegser»
klärung, Fürst Bülow (dessen Rath nicht begehrt wurde) auf
den bedrohlichen Ernst der Lage hinweist, antwortet ihm, „le

coeur leger" wie 1870 Ollivier, Herr von Bethmann: „Durch»
laucht, es ist ein heftiges, aber ein kurzes Gewitter!" . . .
Als das kurze Gewitter vier Jahre getobt hat, bricht
Oesterreich'Ungarn in sich zusammen, weil die Dynastie,
das „Erzhaus", sich selbst aufgegeben, der junge Kaiser Karl
mit eigener Hand die Eisenklammer, den Reichshalt, ge=
brochen hat. Die selbe Stunde sieht den Tod der Türkei
deren Volk verhungert, deren Briganten»Regenten mit der
WünscI\elruThe selbst in Deutschland nirgends mehr Gold,
schätze fänden und deren einzig ernstem Politiker, Talaat,
das Spiel verleidet ist, seit den Bulgaren das rumänische
Konstanza zugesprochen und damit die Erste Hypothek au!
Konstantirlopel gewährt wurde. Das hochstöckige Luftschloß
unserer internationalen Politik, im wahrsten Wortsinri ein
Wolkenkratzer, stürzt ein. Prestigesucht tötet, was Prestige»
sucht geschaffen hat. Baron Marschall, ein im Auswärtigen
Amt unmöglich gewordener Jurist, hatte als Botschafter in
Konstantinopel, um seinen Namen aus Spott in Ruhm zu
heben, die Türkenumschmeichelung begonnen. Wilhelm,
der sich, wie Nero (qualis artifex!), immer nach Gastspiel
zwischen neuen Dekorationen und Kostümen sehnte, emp>
fahl sich am Grab des Sultans Saladin in Damaskus derr
Gesammt»Islam als Glaubenspatron, ohne; seine Hofpredigei
zu fragen, was zu solcher Vertrustung mit Allah und Mo>
hammed der „alte deutsche Gott" sagen werde. Ihm wars
Theaterspiel; gehörte zu dem Einfall, in Tokio Proklama»
tionen drucken zu lassen, mit denen die Japaner Indien ge>
gen England aufrühren sollten, und zu der Blindheit, die
aus dem Scherz eines Amerikaners, der im Hauptquartier
gesagt hatte, nur ein Bündniß Japans mit Mexiko könne den
Vereinigten Staaten gefährlich werden, Ernst machen wollte
und dem Staatssekretär Zimmermann die eben so unsittliche
wie lächerliche „Botschaft an Carranza" suggerirte, die dem
Deutschen Reich in Amerika, dem Lande des politischen
fair trade, noch mehr als selbst der Unterseekrieg schaden
mußte. Großbritanien aber, das Indien, den Pivot seiner
Politik (wie Lord Curzon richtig gesagt hat), gegen den
Willen der siebenzig Millionen Mohammedaner nicht halten
könnte,rsah in dem Versuch, es in der islamischen Welt zu
übet bieten und mit den Gleisen der Bagdadbahn einen

„trockenen Weg nach Indien" zu sichern, mehr als einen
Komoediantengestus. Alles für nichts. Love's labour's lost*
Das Verhältniß zu den Westmächten via Türkei-Marokko
völlig verdorben, Rußland in ein Chaos geworfen, das di«
ostdeutsche Wirthschaft um ihren Hauptmarkt bringt, und
die zwei „lebenden Leichname", für deren Reanimirung
Deutschland zu, den Waffen griff, reif zu endgiltiger Be»
stattung. Diesen Ausgang hatte der potsdamer Kriegsrath
nicht geahnt, als er am sechsten Juli 1914 beschloß, die militari
i sehe Vorbereitung des Krieges zu beginnen, der den ehrlichen
Militaristen „unvermeidlich" schien, weil der franko«anglo=
russische Pool gegendeutsche Expansion einen Damm bildete
In Versailles wird die Rechnung für sechsundzwanzig
Friedens* und vier Kriegsjahre präsentirt. Siebenzig Prozent
sind unvermeidliche Folgen- des langen, mit erbarmenlosei
Grausamkeit geführten Krieges; fünfzehn Prozent hat Räch»
sucht, die, seit die Erinyen der aisehylischen Oresteia sich
in Eumeniden wandelten, aus der sittlichen Welt geschwun-
den sein müßte, und abermals fünfzehn der Aerger des Kon»
kurrenten zugeschlagen, der die Gelegenheit des Gerichtstages
benutzt, um dem Wettbewerber das „dumping" zu wehren
und die Fäden des Auslandgeschäftes abzuschneiden. Die am
Krieg Mitschuldigen, die jetzt noch in Deutschland regiren,
bemühen sich, um ihre Schuld vor den Anhängern zu bergen,
dem Volk einzureden, die ganze Rechnung sei nur die Folge
feindlicher Tücke. Das ist falsch, ist niedrige Lüge, ist
frevelhafte Demagogie. . Würde die Rechnung aber nicht
präsentabler, der Weg in den Völkerbund reiner und lichter,
die Würde der Weltrichter besser gewahrt, wenn sie sich
entschlössen, die von Rachsucht und Konkurrentenärger ge»
forderten Beträge zu streichen? Deutschlands Volk, nicht,
freilich, die noch von ihm geduldete Regirung, verdient
Vertrauen; kann nur in und durch Weltvertrauen genesen.
Europas Geschwür ist enteitert und das Sternenbanner wird
einst, im uns nahen Orient, europäische Flagge. Weltfrühling,
wie Wilsons Seele ihn träumte, kann werden. Soll Deutsch*
lands junger Trieb in würdige Menschengemeinschaft nun
in einsamer Kälte erfrieren? An Schuldlosen oder doch
Reuigen die Sünde der Väter, der Fürsten und Höflinge
gerächt werden? Der Völkerbund Torso und Trutz*Allian:

\
bleiben? Oeffnet die Thore: und erprobet unter Eurem
Wächterauge die Aufrichtigkeit unseres Willens zu GüteJ
Purgatorium
„Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünftigei
Einordnung in die Menschheit nähert, ist unwiederbring/
lieh verloren; jeder dichtet das Gerüst der von den drei West«
vormännern entworfenen Verträge noch fester. Verhandle,
Regirung; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen
Konferenz, die dann Alles fertig fände. Erweise, daß Deutschi
lands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten viei
Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet
hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen,
von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben
an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge,
kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebl
sich nicht auf. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth,
das schwarze Verhängniß zu lieben." Vor fünf Monaten
'schrieb ich diese Sätze. Verhandlung wurde nicht, wedei
laute noch leise, erstrebt: und der siebente Mainachmittag
fand in Versailles dann Alles fertig. Der einundzwanzigste
sah auf Berlins Straßen in hunderttausend Augen den amoi
fati aufglühen, den Willen zu Sühnung alles Sühnbaren, zu
friedlicher Mitwirkung zum Menschheitzweck und zu Ent-
bindung, Entfesselung des neuen Deutschlands, dem, noch
immer, mit Lüge und Hehlerkniff genützt, das getäubt,
in Stummheit gezwungen werden soll und das doch nach
Wahrheit, nach Zwiesprache mit dem Weltgewissen' lechzt,
"Was hätte ihm dessen Stimme, was die Vernunft eines
dantischen Vergils, des Führers durch Höllen, zu sagen?
„Laß Dir nicht von Ewig»Gestrigen und wüthenden
Narren den Wahn einschwatzen, an der Antwort auf die
Frage, vor der Du stehst, hänge auch nur das kleinste Stück»
chen Deiner Ehre. Die kann, ein von der Seele erworbe*
nes, in die Seele gespeichertes Gut, kein Fremder Dir neh»
men noch einer je ihr irgendein Quäntchen zuwiegen. Und
wären die Friedensbedinge zehnmal härter, als sie sind, und
würfe Marschall Foch, wie in Brest Euer Brennus ♦Hoff»
mann, sein Schwert in die Wägschale: im hellen Diadem
Deiner Ehre erblindet kein Stein, weil Du dem Verlangen

Von Rechtes wegen
der Zweiunddreißig Dich fügst. Ehre, spricht Dein letzter
Weltphilosoph, ist das äußere Gewissen, Gewissen die in«
nere Ehre; sie kann Tugend (Das ist: tapfer angewandte
Vernunft) nicht überleben, darf nicht, nach dem Spottworl
meines verluderten Vetters Falstaff, als ein bepinselter Schild
über einen Leichenzug ragen. Der aber wäre die Folge bar»
scher Ablehnung. Ein noch vier Monate abgesperrtes Deutsch«
land sähe ein Millionengewimmel Arbeitloser; sähe über
Trümmerhaufen hin seine Theilstaaten von dem Preußen«
stamm weg, in Sonderverständigung mit den Westmächten
streben. Glaube auch nicht, daß Deine Wirthschaft in Dauer»
siechthum verdammt, unrettbar verloren sei. Was ihr fehlt,
hat der Krieg, nicht erst die Niederlage, ihr geraubt; hätte
Sieg, durch den weder der Innenhort Deiner Ehre gemehrt
noch der anglo*amerikanische Wille zu Entzäunung der Be»
zugsquellen gezwungen worden wäre, ihr niemals zurück«
gebracht. Die Tüchtigen, die für fast alles unentbehrlich
Scheinende im Dickicht der Noth .Ersatz' fanden, werden
Gewerbe und ftandel in neuen, prunklos sich bescheiden«
ien Wohlstand fördern. Lothringen, Luxemburg, Schweden,
Marokko wird Dir genug Erz kreditiren, um die Sechste«
lung Deiner Stahlproduktion zu hindern. In Rheinland und
Westfalen kannst Du, wenn fortan jedem Bergmann ein
Theil des Arbeitertrages gegönnt wird, die Kohlenförde*
tung so steigern, daß der Ausfall in West und Ost ver»
schmerzbar und, mit Braunkohle und Wasserkräften, dei
(zunächst überall noch eng eingeschränkte) Bedarf durchaus
zu decken ist. |Die Rinder, Schafe, Milchkühe, deren Ab»
forderung Du so gell bezetern hörst, mindern Deinen Vieh*
stand um eins von hundert Stück, fallen für die Massen»
ernährung kaum schwerer ins Gewicht als für die Rohstoff»
einfuhr die Leistung Deiner Kolonien; und sind nur ein
Theilchen des Belgiern und Franzosen genommenen, von
Deinen Armeen aufgespeisten oder heimgesandten Viehs, an
Zahl just so groß nur wie die Heerden, die das kleine,
arme Litauen Dir als Tribut liefern mußte. Frevelt der Sie*
ger, der sein Eigen vom Besiegten zurückheischt, und ist
Dein Herz so weich, daß Du in Nothstand auf die Rück*
gäbe geraubten Gutes verzichten würdest, weil die Blöße
des Räubers Dich jammert? Auch Du sprächest: ,Muß

Einer von uns nackt frieren, so ziemt es Dem, der mir die
Habe nahm'. Daß Du weder erfrierst noch verhungerst, son«
dern leidlich gedeihst, bis der Ueberschuß Deiner Waaren*
lieferung wieder das aus Eigenem nicht zu sättigende, zu
kleidende Volksdrittel nährt, daß die Deutschen, die unter
Polenherrschaft kommen, nicht so rauh, so täppisch be*
handelt werden, wie, fünf Vierteljahrhunderte lang, Dein
Preußen eine viel größere Polenschaar behandelt hat, daß der
Saarbezirk, das danziger Freihafengebiet, Nordostpreußen
nicht entdeutscht,gar deutschfeindlich werden: dafür und für
manches Andere bürgt mir der Völkerbund. Quält Dich die
Grenzverrückung? Sie war gestern dem Besiegten einge*
branntes Schmachzeichen; ist heute der Anfang von Ent»
staatlichung, Internationalisirung, Sozialisirung: nenns, wie
Du willst. Ist ein Mittel zu Verschmelzung von Völkern,
die, weil sie einander nicht kennen und hart in engem Raum
stießen, Haß geschieden hat und die einander doch nütz»
lieh ergänzen können und morgen müssen. Ist ein Meilen*
merkstein auf dem in hohem Bogen über das Wildenvor»
urtheil gegen Fremdblut, Fremdglauben steilan bis in das
Empyreum der Menschenbrüderschaft führenden Weg. Die*
sem jung sprossenden Gedanken, nicht einem Ueberwinder,
giebst Du Landstücke hin; und brauchst damit fürs Erste
nichts Anderes einzuhandeln als das Recht, die auf diesem
Land (Dir erobertem Fremdland: denke dran!) siedelnden
Deutschen in freier Wahl selbst ihr Schicksal bestimmen zu
lassen, und die schleünigeAufnahme in den Völkerbund. Dann
bist Du geborgen. Durftest Du hoffen, der Kelch, aus dem
alle Völker Bitterniß tranken, werde Deiner Lippe, nur ihr,
vorübergehen? Durfte Gewissen in Dir diesen Wunsch he«
gen? Der Beschluß der am sechsten Juli 1914 von Deinem
Kaiser nach Potsdam einberufenen Rathversammlung wurde
das Protoplasma, der Urzellstoff des Krieges. Daß auch
jn anderen Reichen Machtgier und Ruhmsucht die in Da»
maskus und Tanger, Bagdad und Agadir, auf der Vogesen»
höhe, an Englands Küste und dicht neben Rußlands Süd»
ostflanke angezündeten Feuer schürte, ist gewiß. Wischt
iber nicht die Thatsache weg, daß der nun _ verglimmende
Krieg an Havel und Spree beschlossen, entfacht, erklärtTbe»
jonnen worden ist. Deine Regirer, die mit dem Plan sol'

chen Krieges schon ein Jahr zuvor gespielt hatten, ersannen
die Lügen von Verschwörung und Ueberfall, Fliegerangriff
und Grenzverletzung; sie haben Oesterreich aus dem Drang
in Annahme der anglo«russischen Vermittlervorschläge ge*
h'etztIdas 'schuldlos geschändete Belgien obendrein noch ver*
leumdet, mit flink stets erneuter Lüge den Erdball verpestet.
Sie zu strafen, das Gift ihres Athems auszuspeien, stand
das von Taumel erwachte Deutschland zu Revolution auf.
Will es dasBekenntnißderRegirerschuld.die ihm das Grund*
recht und die Ehrenpflicht zu Revolution gab, nun hehlen,
weil auf seiner Zinne noch Reichswächter sitzen, die (nach
dem versailler Zornwort des sächsischen Ministers Schwarz)
„vier Jahre lang den Parteigenossen und Gewerkschaften be»
schworen haben, Deutschland sei schändlich überfallen wor*
den", und die um keinen Preis ihren Fehl, Irrthum oder
Unwahrhaftigkeit, entschleiern möchten? Auch nicht, wenn
nur dadurch die Heimath zu retten ist? Der Sieger darf,
noch der von Vernunft gemäßigte, die Anerkennung seines
Sieges und das Eingeständriiß erwiesener Schuld von dem
Ueberwundenen fordern. Deutschlands Kaiserliche Regir«
ung hat zuvor unahnbares, nie ganz tilgbares Leid in die
Menschheit gesät. Wenn das Vaterland solcher Unheilstift«
ung mit gesundem Hirn und Herzen, nach Chirurgeneingriff,
der kein Hauptorgan verletzt, den Fall seinerWehrmacht über»
lebt, taugt ihm Glockengeläut eher als schrille Beschwerde.
Daß Du die Pest überdauerst, dankst Du der Leistung des
Volkes. Daß es seitdem, wie Du selbst sagst, sich tief ent.
sittlicht hat, wird durch den Lügennebel, worin man es hält>
leicht erklärlich. Laß es erkennen, was ist, bekennen, was war,
aus Selbstvergottung und Feindverteufelung in die Klarheit
des Willens zu Sühne und Läuterung steigen. Dann lernt
es sein Schicksal, dessen schwarzes Verhängniß in der den
Kömmling froh umfangenden Völkergesellschaft sich bald
lichtet, als das Werk untrügbarer Allgerechtigkeit lieben^
langt, als nach der allein ihm frommenden Ehre, nach der
Sühnmöglichkeit; und schreitet, erhobenen Hauptes, mit hei»
lern Blick, durch die neun Höllenkreise, über die sieben
Büßerterrassen in das Dritte Reich edler Menschlichkeit,
dessen Thor nur den von Hofart und Praßlust, Neid und
Geiz, Lüge und Haß Unheilbaren sich niemals entriegelt.

Das Ende
och immer stehen wir in Deutschland unter der geistigen
und politischen Vormundschaft der. Umlerner.
Dieses Geschlecht beliebter Vereinsredner, in der Grün»
■derzeit geboren, in der Streberzeit erwachsen, hat seit einem
Vierteljahrhundert auf jedem politischen Gebiet versagt und.
fühlt sich darum in seiner Mission nur bestärkt. Es unter«
scheidet sich von allen Politikern der Erde dadurch, daß
«s nichts begreift, nichts lernt und stets das Gegentheil von
Dem voraussieht, was geschieht. , Aber es ist und bleibl
über die Maßen beliebt, weil es genau das Selbe denkt und
sagt wie der halbgebildete Durchschnitt und die Meinung
der Mittelmäßigkeit mit öligen Phrasen salbt.
Diese Barden und Vereinspfründner haben vor dem
Krieg vor jeder Freiheit gezittert und den Parlamentarismus
mit Grausen abgewehrt. Vom Krieg habende nichts geahnt.
Als er kam, haben sie die große Zeit gefeiert, England ver«
flucht und sich zum Mundstück jeder offiziellen Lüge ge«
macht. Den Unterseekrieg herbeigejubelt, Kriegserklärungen
begrüßt, Amerika verhöhnt, Belgien und Briey annektirt,
Randstaaten gegründet, baltische Hohenzollernkronen ver«
theilt. Jedem Besonnenen haben sie ihre Lieblingworte
.„Flaumeier" und „Miesmacher" ins Gesicht gespien.
Als die Niederlage kam, beeilten sie sich, statt dei
Liquidation den Bankerot zu erklären, trösteten sich übet
jede Lansingnote, auch die vernichtende letzte, den Waffen«
stillstand und die Schmach der Flotte.
Als die Abdankung kam, wurden sie Republikaner. Als
die Revolution kam, wurden sie Sozialrevolutionäre.
Als die Nationalversammlung kam, saßen sie wiedei
auf ihren Stühlen. Und als die Gegenrevolution kam,
waren sie wieder bei 1914 angelangt.
Inzwischen hatten sie Wilson lieben gelernt, den sie
bis dahin den Heuchler nannten, und erwarteten, trotz Welt«
krieg, Welthaß, Wehrlosi^keit, einen schönen Frieden.
Jedesmal, wenn man diesen Menschen ihre falschen Vor«
aussagen, ihre blöden Irrthümer, ihre verkehrten Entschlüsse
nachwies, sagten sie: „Wir lernen um." Und bei jedem Um«

lernen wurde es schlimmer. Je kindlicher sich Hie Unfähiger»
ihrer Macht freuten, desto tiefer trieben sie uns ins Unglück.
Der Friedensentwurf traf ein, wie er zu erwarten war:
ein Dokument wissenschaftlicher Entmachtung. Als ich am
fünften Oktober vor dem Bankerot warnte, waren die Um*
lerner nicht zu finden. Jetzt, da der Gerichtsvollzieher
kommt, rufen sie zum Widerstand.
1914 mit untauglichen Mitteln.
Eine neue Volksbewegung wird angefacht. Wenn aber*
mals das belogene Volk sich hinreißen läßt, so kann es
diesmal nicht mit dem Verdummungapparat des Militarismus
entschuldigt werden.
Feilich ist unerträglich, was von uns verlangt wird:
Zerreißung des deutschen Landes, Entfremdung deutscher
Menschenen, Schuldfron, Verarmung, Bevormundung. Man
sage es dem Volk; aber man sage ihm die Wahrheit.
Man sage ihm, daß durch die Bankeroterklärung, die
unsere Umlerner billigten, durch die Entmannung des Waffen»
Stillstandes jeder Widerstand, aktiver und passiver, unmög»
'(ich ist. Man sage ihm: Wenn der Waffenstillstand gekün*
digt ist, wenn die Kohlengruben in Ost und West von Fein«
den besetzt sind, bricht nach kurzer Frist Verkehr, Ernäh»
rung, Wirthschaft zusammen. Nach kurzer Frist ist das Land
leiblich und seelisch am Ende, und gleichviel ob inzwischen
eine neue Revolution erfolgt oder nicht: so geht eine zweite
Friedensdelegation, aus anderen Umlernern bestehend, nach
Paris und unterschreibt blindlings, was man ihr vorlegt.
Das werden nicht mehr die jetzigen Bedingungen sein, son»
dem andere, und weder das Reich noch die letzte Spur von
Selbständigkeit wird bestehen bleiben.
Warum sagt man Das dem Volk nicht? Aus Schlau»
heit, um den Feind zu täuschen? Das wäre die selbe Schlau*
heit wie damals, als man Versenkungzahlen fälschte in der
Hoffnung, denFeind über seine eigenen Verluste zu täuschen.
Oder um der schönen Geste willen? Gewiß ist es
ein echtes Gefühl, zu sagen: Wir wollen lieber sterben
als den Vertrag unterschreiben. Die Einwohner von Nu-
mantia und die meisten von Jerusalem sind gestorben, weil

•>ie sich nicht ergaben. Aber glaubt ein Mensch, daß sechzig
Millionen Deutsche sterben werden?
Also saget nicht die halbe Wahrheit, sondern die ganz?.
Saget: Der Vertrag ist unerträglich; aber fügt hinzu: den*
noch wird er, sofern wir uns nicht zu neuem Entschluß
aufraffen, bevor der Sommer zu Ende geht, unterschrieben
sein, dieser, ein ähnlicher oder ein schlimmerer. Weder
aktiver noch passiver Widerstand bessert das Mindeste daran; <
im Gegentheil: er verschlechtert.
Nicht ein Wort von Dem, was geschehen wird oder
geschehen kann, ist in den Reden der Umlerner zu ver«
nehmen. Sie lassen sich vom armen, abermals irrgeleiteten
Volke bejubeln und legen sich schlafen. Nicht ein einziger
von ihnen hat gewagt, den Menschen zu sagen, was ihnen
bevorsteht; allenfalls ein vieldeutiges, verlegenes „Komme,
was kommen mag". Haz"ard der Bornirtheit, von außen
kühn, von innen feig.
Was also soll geschehen?
In Versailles muß das Aeußerste daran gesetzt werden,
den Vertrag entscheidend zu verbessern. Gelingt es, gut.
Dann unterschreiben. Gelingt es nicht: was dann?
Dann darf weder aktiver noch passiver Widerstand ver«
sucht werden. Dann hat der Unterhändler, Graf Brockdorti»
Rantzau, das vollzogene Auflösungdekret der Nationalver»
Sammlung, die Demission des Reichspräsidenten und aller
Reichsminister den gegen uns vereinten Regirungen zu über*
geben und sie aufzufordern, unverzüglich alle Souverainetät*
rechte des Deutschen Reiches und die gesammte Regirungs*
gewalt zu übernehmen. Damit fällt die Verantwortung für
"Seri Frieden, für die Verwaltung und für alle Leistungen
Deutschlands den Feinden zu; und sie haben vor der Welt,
der Geschichte und vor ihren eigenen Völkern die Pflicht,
für das Dasein von sechzig Millionen zu sorgen. Ein Fall
ohnegleichen, unerhörter Sturz eines Staates; doch Wahrung
der Ehrlichkeit und des Gewissens.
Für das Weitere sorgt das unveräußerliche Recht der
Menschheit — und der klar vorauszusehende Gang der Er«
eignisse. Walther Rathenau.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag d :f ^ v
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß £. Garlcb G.m.b.H. in Berlin. ^''

Nr. 34
Annahme für Vorwette
Rennen zu
Berlin-Grunewald: 1., 5« Juni
(Rennen des Union-Klub)
Berlin-Grunewald: 3. Juni
Horst-Emscher: 1. Juni
München-Riem: 1. Juni
Trabrennen zu
Hamburg-Farmsen: 1., 4- Juni
Müncnen-Daglfing: 1. Juni
i
AnDahme von Vorwetten für Berlin bei persönlich erteilten
Aufträgen bis.3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten
Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis
7 Uhi abends:
Schadowstrasse 8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang Inntbrucker Str. 58
Oranienburger Strasse 48 49
(an der Friedrichstrasäe),
Schiffbauerdamm (9
(Komm ssion für Trabrennen)
und an den Theaterkassen dei Firma A. Wertheim
Leipziger Strasse 132 Tauentzienstrasse 12a
Nollendorfplatz 7' Rathenower Strasse 3
Planufer 24 Königstrasse 31/32
Pur briefliche und telegraphische Aufträge
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig
angesetzten Rennens
nur Schadowslr. S.
An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr
abends angenommen.

Das sanfte Sausen
Rauch
T^\en Verbündeten galt Frankreich als Napoleons Mit*
^-*^ schuldiger. Oesterreich, noch lauter Preußen sprach
den Wunsch aus, es zu zerstücken. Der Zar und England
zügelten die deutschen Begierden. Dennoch verlor Frank»
reich Philippeville, Marienburg, Bouillon, Saarlouis, Landau,
Savoyen. Die ihm aufgebürdete Entschädigungsumme wurde
auf siebenhundert Millionen beziffert, stieg aber, weil sich
noch viele Privatansprüche meldeten, bis auf eine Milliarde
(deren Kaufkraft damals, 1814, so groß war, wie heute die
von fünfzig Milliarden kaum ist). Fünf Jahre lang sollten,
auf unsere Kosten, die Ostbezirke von hundertfünf zigtausend
Mann fremder Truppen besetzt bleiben. Am zwanzigsten
November 1815 wurden in Paris vier Sonderverträge unter*
zeichnet: einer über die Zahlung der Entschädigungsumme,
der zweite über die Linie der militärischen Besetzung und
den Tarif; die zwei anderen über Englands Gläubigerrechte
und über alle Forderungen, die Bürger der gegen uns ver*
bündeten Mächte an Frankreich hatten. Im Oktober 1816
mußten wir die Hamburger Bank von den seit 1813 erlittenen
Verlusten entschädigen. Der zweite Pariser Friede hatte be*
stimmt, daß die militärische Besetzung schon nach drei Jahren,
nicht erst nach fünf, enden könne, wenn Frankreichs poli*
tische Lage dann den Verbündeten keinen Grund mehr zu

Besorgniß gebe. Im Jahr 1818 hielt die Regirung der Resta.u<
ration sich für stark genug, um den Rückzug der Truppen
fordern zu können; und die verbündeten Monarchen und
deren Minister beriethen im September in Aachen, ob diesem
Verlangen nachzugeben sei. Am neunten Oktober schloß
Frankreich mit jeder einzelnen Macht einen Vertrag, der die
Befreiung seines Gebietes ordnete. Der von Frankreich be«
vollmächtigte Herzog von Richelieu, der bisher nicht in den
Kongreß zugelassen worden war, wurde nun erst eingeladen,
den Sitzungen beizuwohnen: und damit war Frankreichs
Wiederaufnahme in das Europäische Konzert Ereigniß ge*
worden." So war (nach den richtigen Angaben der Grande
Encyclopedie) der Abschluß der napoleonischen Kriege; die
Behauptung (des Herrn Helfferich und Anderer), damals sei
auf die Entschädigung von Kriegskosten verzichtet worden,
ist als falsch erweislich. Fünfzig Jahre danach (Nikolsburg*
Prag) brauchte Oesterreich kein Land abzutreten und, zuEnt»
« Schädigung von den Kosten siebentägigen Krieges, nur sechzig
Millionen Mark zu zahlen; mußte aber im Voraus alle Grenz«
Veränderungen und Hoheitrechts Wandlungen anerkennen, die
Preußen anderen deutschen Staaten aufzwingen werde. Das
war Bismarcks Hauptforderung; nach dem Vermittlervorschlag
Louis Napoleons telegraphirte er an den Gesandten Robert
Goltz nach Paris: „Frankreichs Bedürfniß ist, daß in dem
neu zu stiftenden Bund Süddeutschland von der Herrschaft,
die Preußen in Norddeutschland erstrebt, frei bleibe. Dies
zuzusichern, sind wir bereit." (Die ewig winselnden oder
zeternden Epigonen würden solche „Einmischung in die in«
neren Angelegenheiten Deutschlands" als „entehrend" ab'
lehnen und schwören, ihre Hand werde eher verdorren als
so schmähliche Zumuthung unterschreiben. Und Bismarck
sprach als Sieger über Nord und Süd.) „Die Hauptsache
ist für uns im Augenblick die Annexion von drei bis vier
Millionen norddeutscher Einwohner." Von Oesterreich mehr
zu fordern, verbot der Rundblick auf Europa (ZarAlexander
wünschte einen Kongreß aller Großmächte, Louis Napoleon
„Kompensationen" auf dem linken Rheinufer); verbot der
Eindrang der Cholera in das preußische Heer. Bismarck
wollte nicht „durch den Versuch, einige Quadratmeilen oder

wenige Millionen Menschen mehr zu gewinnen, das ganze Re»
sultat wieder in Frage stellen." König Wilhelm aber schrieb:
„Da mein Ministerpräsident mich vor dem Feind im Stich läßt,
bin ich genöthigt, in den sauren Apfel zu beißen und nach
so glänzenden militärischen Erfolgen einen so schmachvollen
Frieden zu schließen." Den Frieden von Nikolsburg*Prag,
der ein Halbjahrhundert lang ein gutes Verhälthiß zu dem
sacht sterbenden Oesterreich ermöglicht hat. Der erste Ver»
sailler Friede nahm der Französischen Republik zweihundert»
sechzig Quadratmeilen ihres Gebietes, anderthalb Million
Menschen, fünftausend Millionen Mark und erzwang die mi*
litärische Besetzung beträchtlicher Landstücke durch deutsche
Mannschaft. Der Vertrag wurde von der Nationalversamm*
lung in Bordeaux am ersten März 1871 angenommen und am
selben Tag zogen, zu kurzer Rast, deutsche Truppen in Paris
ein, „damit die Thatsache völliger Niederlage den Franzosen
unverkennbar werde." Ohne Vorgang in aller Geschichte
und gewiß auch ohne Folge ist der Friede von Brest»Litowsk.
Feierlich wurde den Russen verheißen: „Wir wollen weder
gewaltsame Gebietserwerbung noch Kriegsentschädigung und
würden, um Eroberungen zu machen, den Krieg nicht um
einen Tag verlängern. Keine gewaltsame Aneignung von
Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind.
Kein Volk, das im Krieg seine politische Selbständigkeit
verloren hat, soll ihrer beraubt werden." Damit war deut*
lieh ausgesprochen: Wir unterzeichnen den Friedensvertrag,
der den Macht» und Rechtsstand vom Juli 1914 wiederher*
stellt. Kaum aber war das tröstliche Wort verhallt: da wurde
mit importirten Oesterreichern (aus den ruthenischenTheilen
Galiziens), als den Vertretern einer Ukraina, die keine Gren*
zen und keine Sprache hatte, die flink für den edlen Sonder*
zweck erfunden war, ein Vertrag geschlossen, der die Groß«
russen zwingen sollte und mußte, jeden von ihren Feinden
diktirten Frieden anzunehmen. Für Eintagsdauer wurde das
Ziel erreicht. Der brester Vertrag vom dritten März 1918
warf Rußland noch unter den Rang, den der grausame Iwan
in Europa erklettert hatte. Esth*, Liv*, Kur*, Finland, Klein*
und Weißrußland, Polen, Litauen, Podolien, Wolhynien,
das Dongebiet: alles von Peter und Katharina in West und

Süd Eroberte wurde den Russen genommen. Sie mußten
sogar die ostanatolischen Provinzen; mußten die Bezirke Ar«
dahan, Kars, Batum, die Bismarck mühsam ihnen auf dem
Berliner Kongreß gesichert hatte, zurückgeben und geloben,
in „die Neuordnung der Staats« und völkerrechtlichen Ver«
hältnisse dieser Bezirke sich nicht einzumischen". Rußland
hatte nur in Archangelsk und in Wladiwostok noch Aus*
gänge in die See, war vom Baltischen und vom Schwarzen
Meer abgeschnitten, behielt in Europa nur Land von dem
Umfang eines ansehnlichen Brückenkopfes, mußte von den
Bleibseln seines Goldschatzes den größten Theil ausliefern
und hatte aus den Jahren der deutschen Besetzung Verluste
in heute noch nicht ganz ermessener Milliardenhöhe zu buchen.
Die aus seinem Heer gefangenen Krieger, in Deutschland
allein zwei Millionen, wurden auch nach dem Friedensschluß
nicht heimgeschickt; und in der Verhandlung hatte General
'Hoffmann den von Lenins Regirung Bevollmächtigten barsch,
im Brennuston, zugerufen, sie mögen bedenken, daß sie als
Geschlagene vor dem Sieger stehen. Die Bedingungen, die
Bonaparte in Tilsit dem von außen, nicht, wie Rußland,
von innen zerstörten Preußen aufzwang, scheinen dem Blick
gelind, der zu ihnen von dem brester Vertrag zurückkehrt.
Verhandlung und Pakt: eine Kette aus Lug und Trug, Heu*
chelei und hemmungloser Brutalität; die verruchteste Dumm*
heit, die in Jahrhunderten Klio auf ihre Tafeln schrieb. Wenn
der moskauer Funkspruch, der sagte, der versailler sei noch
schlimmer als der brester Vertrag, nicht einfach, wie fünf
Sechstel alles heute bei uns als Nachricht Verhökerten, ge*
fälscht, in ihrem Sinn umgestülpt ist, muß der Unbefangene
vermuthen, daß der Erfindermuth der Herren Lenin und
Sinowjew schon lahmt und ein gegen die dem gefährlichen
AdmiralKoltschak verbündeten Westreiche wirksames Schür*
mittel nicht mehr zu haschen vermag. In Vernunftbezirk
wird ein Vergleich zwischen Brest und Versailles ja erst
möglich, wenn zuvor erwogen wurde, daß den Russen, die
nur in einem Theil Ostpreußens deutschen Besitz zerstört
haben, in den Jahren deutscher Okkupation alles Erraffbare,
vom Weidevieh und von der Spinnmaschine bis in Festung*
proviant und Spitalgeräth, geraubt ward, daß in Versailles

ein Halbdutzend Lander, deren Armeen nie deutsche Erde
betraten, von haushohem Milliarden verlust, durch unsere
Heere bewirkten, zu entschädigen ist und daß (der löblichen
Delegation scheintdieseThatsache eben so wie die der inOhn*
macht reißenden Niederlage spurlos aus dem Gedächtniß ge»
schwunden zu sein) die Kaiserliche Regirung des Deutschen
Reiches Russen, Franzosen, Serben den Krieg erklärt und Bei»
gien, als Erwirker und Bürge seiner Neutralität, mit Waffen»
gewalt überfallen hat. Vergleich, ders nicht mitzählt, ist Trug.
So sahen im letzten Jahrhundert die Friedensschlüsse
Preußens und Deutschlands aus. Was es als Sieger von den
Besiegten gefordert hätte, wissen wir; wissen die Menschen
der Westwelt aus dem Buch „Leurs buts de guerre", das
Herr Pariset, Professor in Nancy, veröffentlicht hat. Die
„Denkschriften" des ehrenwerthen Herrn Erzberger, der
sechs großen Wirthschaftverbände, der vierzehnhundert No»
tabeln, die Stimmen der Professoren und Preßherren haben
nicht den schmälsten Raum zu Zweifel gelassen. Belgien,
die französische Kanalküste, das Erzbecken von Briey»Long»
wy, Verdun, Beifort, die Vogesenforts, das ganze Land bis
an die Somme, Marokko, Egypten (ich erwähne nur diesaf*
tigsten Stücke der Listen) und, „ohne schwächliche Schönung
und schlecht angebrachtes Mitleid", die Zahlung einer Summe,
die nicht nur Deutschland von allen Kriegskosten entschä*
digt und den nöthigen Aufwand für Ostpreußen und den El«
saß deckt, sondern auch alles von Privaten in Kriegszeit Ver«
lorene wiederbringt, Deutschlands Neurüstung erlaubt und
denHortschafft,ausdessenZinsenderInvaliden, Witwen, Wai*
sen gebührende Sold zu leisten ist: billiger wäre der deutsche
„Siegfriede" in West nicht zu haben gewesen. Und dazu
sollte, natürlich, noch der brester Ertrag kommen. Die ver*
sailler Bedingungen sind sehr hart, in mancher Vorschrift
fast so hart, wie Bismarck und Moltke sie für das Ende eines
Krieges, der ein „Weißbluten" bringen müsse, seit Jahrzehn*
ten dem Unterliegenden vorausgesagt hatten und wie ein
Staat, der in sieben Monaten des Waffenstillstandes nicht das
kleinste Quäntchen Vertrauens erwerben konnte, sie fürchten
mußte. Aber sie geben keinem Sieger den winzigsten Fetzen
altdeutscher Erde und sie fordern keine Entschädigung von

den Kriegskosten (deren Gebirg noch den deutschen Wohl*
stand von 1913 in Schutthaufen erdrückt hätte). Das dem'
Gefühl Schmerzlichste und zugleich der Wirthschaft Schäd«
lichste, die Zerzackung des preußischen Ostens, ist eine
Folge des Verbrechens von Litauisch*Brest. Um sich in Ost
gegen ein Deutsches Reich, das seine Herrschaft bis an den
Peipussee, über das ganze Baltikum, bis Baku und Basra
dehnte, Rußland aus Europa drängte, in Ostanatolien, mit
Türkenprokura, herrschte, haltbare Walle zu schichten, ent»
schlössen die Westmächte sich, Polen und Czecho*Slowaken
die Gründung großer Reiche zu verbürgen. Und aus der Einlös*
ung dieser Zusagen wird nun die Zange, die den Leib Preußens,
die Wirthschaft Deutschlands. in ihre Klemme zwickt.
Sturm.
Ein Rückblick in den Krieg, von dessen Menschen und
Dingen, noch immer, die Meisten nicht viel mehr wissen
als das von offizieller „Wahrheit" darüber Berichtete. Aus
dem Buch, das Herr Nowak, unter dem Titel „Der Weg
zur Katastrophe", im Verlag von Erich Reiß erscheinen läßt,
gestaltet dem Leser sich das Bild eines Feldherrn, der lange
in Dunkel, oft in Zwielicht stand und früh vergessen wurde:
des Freiherrn Conrad von Hötzendorf, der bis in den Fe*
bruat 1917 der Generalstabschef Oesterreich^Ungarns war.
Den dünnen politischen Unterbau des Buches, der auf dem
morschen Grund alter Erdanschauung steht und in dessen
Gebälk der Ruch rechtwidrigen Grolles gegen Serben, Italer,
Rumänen und Russen haftet, kann ich nicht loben. Aber
das Buch, dessen Held und dessen Urtheilsbürge Marschall
Conrad ist, bringt solche Fülle neuer, mindestens der Menge
neuer Thatsachen ans Licht, daß mich Pflicht dünkte, aus
dem üppigen Strauß, da und dort, Blumen und Gräser zu
zupfen und das Gesammelte hier zu Schau zu stellen. Die
es betrachten, beriechen, dürfen niemals vergessen, daß der
Sammler das sorgsam geordnete Farbenbild zerstören, dieSym*
phonie der Düfte in einheitlose Tonfolgen auflösen mußte.
In der Schlacht bei Taninenberg wird Rennenkampfs Heer
zur Hälfte in die Sümpfe Masurens gedrängt, die andere
Hälfte wird gefangen, nur Bruchtheile entkommen. Anlage,
Durchführung, Ausnutzung der Schlacht tragen geniale Züge;

ihr Ergebniß ist Ostpreußens Wiedergewinn, ist die seelische
Hebung und unbedingtes Zukunftzutrauen aller Deutschen.
Weniger bedeutet das Geschehniß im Rahmen der ungeheuren
Vorgänge. Selbst für den Osten ist die Schlacht von Tannen-
berg^ kaum mehr als eine dem Gegner unbequeme Episode.
Zwei Russenheere standen gegen Ostpreußen. Rund 350 000
Mann. Jetzt ist von den neuen Feldherren mit den neuen
Truppen, die die Reste der außer Gefecht gesetzten Armee
Prittwitz füllten, das eine Russenheer kampfunfähig gemacht.
Aber in Galizien und Polen stehen 1500 000 Mann und wer-
den stündlich mehr. Von einef Bannung der Russengefahr
ist keine Spur. Für die Wissenden ist kein Grund zum Jubel.
Zuversichtlich ist die Stimmung im Lager der Feinde. Für
die Mittelmächte ist die Stimmung der Wissenden ernst.
Freiherr von Conrad hatte Galizien nicht zu halten ver-
mocht. Aber von einem russischen Marsch nach Schlesien war
keine Rede. Drei Viertel der russischen Streitmacht hatte Con-
rad allein beschäftigt, hatte sie verwirrt und durch Verluste
schwer geschwächt, drei Viertel der Russen hatte er allein ge-
bunden. Vorsichtig tappten sie jetzt der neuen Linie zu. Mehr
hatten die Truppen, mehr hatte er selbst nicht leisten können.
Die beiden ersten, langen und bangen Kriegsmonate lag das
russische Ungethüm gefesselt. Die große Rückendeckung war
so dem deutschen Waffengefährten in Frankreich wahrhaftig
gegeben. Allerdings begann in Frankreich die Rechnung
Moltkes (der die Entscheidung, den Sieg, im Westen für „den
vierzigsten Mobilisirungtag" vorausgesagt hatte) immer weniger
zu stimmen. Oder sie stimmte längst nicht mehr. Die Send-
boten mit den Großkreuzen des Maria-Theresia-Ordens, die
Kaiser Franz Joseph, mitgerissen von den belgischen Siegen,
dem Kaiser Wilhelm und dem Grafen Moltke ins Große Haupt-
quartier geschickt hatte (zu früh für Conrads Empfinden, der
in allen belgischen Siegen doch nur die Anfangerfolge sah),
hatten in Homburg verstörte Mienen gefunden. Der Bevoll-
mächtigte des österreichisch-ungarischen Oberkommandos im
Großen Hauptquartier, der dort freilich so wenig zu erfahren
pflegte, daß man ihn schließlich abberief, hatte nichts von der
Schlachi an der Marne gehört. Und auch die deutsche Hei-
math wußte nichts, die Monarchie wußte nichts. Selbst Frei-
herrn von Conrad brachten auf Umwegen erst die Schilderun-
gen der Sendboten, die mit den Großkreuzen ausgereist waren,
die Nachricht der verlorenen Schlacht Manchmal mußte jetzt
Conrad von Hötzemdorf daran denken, daß er sich das Zu-
sammenarbeiten mit dem deutschen Hauptquartier eigentlich

anders vorgestellt hatte. Jedenfalls: der Vormarsch in Frankreich stand. Und die Frist des Alleinseins gegen Rußland war zweifach um. Der Koloß wuchs noch immer. Conrad wartete jetzt auf die von Moltke versprochene deutsche Hilfe. Generaloberst von Hindenburg war der Helfer. Er kam mit leidlich starken Kräften; der Anschluß an die Verbündeten war erreicht. Der neue Vormarsch konnte beginnen. Die Versammlung der deutschen Truppen war überaus rasch geschehen. Conrad erwog ein festgeschlossenes, vorsichtiges, dennoch zähes Vorschreiten der ganzen verbündeten Front. In Oalizien und in Polen. Er kannte den Gegner. Er kannte die Schwierigkeiten. Nur ein harter, festgefügter Block konnte sich allmählich vorwärtsschieben und die Russen dadurch, daß er nirgends verwundbare Blöße und Schwäche zeigte, durch die Ueberlegenheit des soldatischen Materials langsam zurückdrücken.
Freiherrn von Conrad brachte General Metzger, der Chef seiner Operationenkanzlei, ein Telegramm des Generalobersten von Hindenburg. „Der Vormarsch habe begonnen." Er gehe gegen die Weichsel. „Um die Russen zu überrennen", wie es in der Depesche hieß. Conrad las sie mit unbehaglichem Gefühl. Er studirte das Telegramm noch einmal, aber das darin gemeldete Unternehmen dünkte ihn immer sonderbarer. Hindenburg hatte den Vormarsch an die Weichsel mit auseinandergezogenen Divisionen angetreten. Sie liefen geradezu auseinander. Sonderbar nannte das Unternehmen Conrad. Sonderbar nannte es Metzger. Aber Hindenburgs Vormarsch war bereits im Rollen. Conrad vor eine Thatsache gestellt.
Generaloberst von Hindenburg setzte, was er in seinem Hauptquartier geplant hatte, sofort in die That um. Er stürmte mit allen 108 Bataillonen vor, die er mitgebracht hatte. Er griff die Russen einfach an. Er trieb gegen den Strom seine Divisionen wie einen Fächer auseinander. Er dachte im Ernst daran, die Russen „überrennen" zu können. Für einen Augenblick gingen ihre Vortruppen vom1 Westufer der Weichsel auf das Ostufer auch hinüber. Aber gleich im nächsten Augenblick strömten sie als unhemmbare Fluth zurück. Auf dem ganzen Kampfplatz in Westgalizien und in Polen marschirten Hindenburg und Conrad mit 564 Bataillonen. Die Russen waren zwar durch die lemberger Schlachten, durch die Anfangsschlachten von Komarow und Krasnik geschwächt. Aber für den neuen Waffengang harten sie, noch bevor sie auf Nachschübe rechneten, immer noch 928 Bataillone bereit. Waren also um 460 Bataillone, fast um eine halbe Million Soldaten, abermals über-

legen. Darum hatte Conrad einen breiten Block bauen wollen.
Hindenburg aber, allzu sicher seit dem Theilerfolg bei Tannenberg, unterschätzte den Gegner. Und trieb, von Josefow weichselabwärts bis .Warschau, über 150 Kilometer seine Truppen mit solcher Gewalt auseinander, daß er dann für je 17 Kilometer nur eine einzige Division aufbringen konnte. Mit dem „Ueberrennen" war es nichts. Hindenburg wurde geschlagen.
Ins Hauptquartier nach Neu-Sandec meldete General Dankl, daß er bei Iwangorod in schwerem, doch günstigem Kampf stehe. Vorläufig könne er sich sehr gut halten. Aber im Hauptquartier in Neu-Sandec lief zugleich eine neue Depesche Hindenburgs ein! „der Rückzug seiner Truppen habe begonnen". Conrad stand vor der zweiten Thatsache. Beide Handlungen, Vormarsch wie Rückmarsch, waren von den Deutschen ohne vorangehende Verständigung unternommen worden.
Der russische Oberbefehlshaber Großfürst Nikolai Nikolajewitsch war ein Mann bedeutender Willenskräfte. Er hatte eine Anzahl Wichtiger Schlachten bisher gewonnen, andere verloren. Er war der Eroberer Lembergs und Galiziens. Den schwerfälligen russischen Heereskörper beherrschte er oder sein Stabschef mit so viel Technik, wie eben diese Schwerfälligkeit des russischen Materials zuließ. Immerhin war seine Beweglichkeit noch groß. In Ostpreußen hatte er eine der beiden für diesen Nebenschauplatz bestimmten Armeen eingebüßt. Aber das zweite Heer rettete er ganz. In Galizien machte Conrads Sprungfähigkeit, die stets die Situation selbst bestimmte, ihn und seine Massen durch Monate athemlos. Immerhin: der Großfürst hatte die Entscheidung der Masse so weit durchgesetzt, daß sie über dem Lande jetzt ausgebreitet lag. In Polen hatte er Hindenburgs Ueberrennungversuch durch ein paar Bewegungen sofort mühelos niedergeschlagen. Er hatte in Ostpreußenv und in Galizien empfindliche Verluste gehabt. Aber die Masse in Rußland war unerschöpflich. So viel war dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch klar, daß er nur durch die Masse, wenn sie auch im Augenblick in Polen und hinter dem Dunajec stillstand, eine Entscheidung erzwingen könne. Er müßte sie nur richtig bewegen. An der schlesischen Richtung war er gescheitert. Das dichte Bahnnetz gab dort von allen Seiten dem Gegner die Waffen1 zu schnell in die Hand. Aber es gab noch andere Marschwege. Die Richtung mußte, wenri die russischen Heere aufgefüllt waren, einfach geändert werden. Conrad hätte über Nacht die schlesische Mauer gebaut, mit Uhrwerksgenauigkeit in die polnisch-westgalizischen Kämpfe eingegriffen. Alles, was

geschah, hatte großes Format, die Linie war ohne Unterschied straff. Die .Unterführung versagte bisweilen, viel öfter als bei deutschen Truppen: ein Kopf riß dann Alles wieder hoch.
Die österreichisch-ungarische Heeresleitung wahrte über ihre eigenen Truppen selbständiges Befehlsrecht. Hindenburg hatte ihnen nichts zu sagen. In Serbien hatte gerade zur Zeit der jüngsten Kämpfe ein österreichisch-ungarischer General eine empfindliche Niederlage erlitten. Feldzeugmeister Potiorek war von den Serben bitter geschlagen worden. Sein Heer war zersprengt, die Reste über die Donau zurückgeworfen. Aber Feldzeugmeister Potiorek zeichnete für seinen Kriegsschauplatz durchaus selbständig. Mit den Leistungen Potioreks hatte der oberste Kopf .und Herr im' österreichisch-ungarischen Armeeoberkommando gar nichts zu schaffen. Die serbische Fahrlässigkeit war nicht sein Konto. Irgendein Mann stand dort oben im Dunkel der Nordostfront und hatte doch alle Fäden in der Hand. Trotzdem Niemand ihn nannte, Niemand ihn beachtete, war er bis jetzt gefährlicher als Hindenburg. Er griff überall ein. Er ließ sich nie verwirren. Er war nie zu entmuthigen.
Er war immer da. Er entriß den Russen die wahre Entscheidung jedesmal genau in dem Augenblick, da der Großfürst sie gefallen wähnte. Nicht leine Kopflosigkeit war ihm bisher vorzuwerfen. Obgleich mehr als einmal die Dinge so für ihn standen, daß mancher Andere den Kopf verloren hätte. Und obwohl Oesterreich-Ungarn der schwächere Gegner war, schien doch bis jetzt in iden Händen dieses Mannes die österreichisch-ungarische Armee für den Großfürsten das gefährlichere Kriegsinstrument". Der es so geschickt führte, mußte ausgeschaltet werden. Von ihm konnte Unheil drohen. Ihn mußte man vernichten. Das Instrument mußte zerbrochen werden. Die nüchterne Erwägung, daß Oesterreich-Ungarn im Zusammenhalt seines Hinterlandes schwächer sei als Deutschland, daß Oesterreich-Ungarn aber im Augenblick gefährlicher war als Deutschland, trieb die Hauptmacht des Großfürsten noch einmal gegen die Heere der Monarchie. Ihren Kopf wollte er zerschmettern. Ihren Rumpf wollte er zerstücken. Vielleicht war dann sogar wirklich die Verbindung mit den Serben möglich, die ihres Angreifers sich erwehrt hatten: die breitgespannte Brücke über Ungarn nach dem Balkan.
Mit ungeheuren Fronten mußte man rechnen in einem Krieg, den der Kontinent ausfocht. Die Türkei würde dann abgeschnitten von den Mittelmächten. Die Mittelmächte würden eingeklemmt, wichtiger Vorrathsmittel und der reichsten Hilfquellen beraubt. Rumänien wartete. Italien wartete. Der Groß-

fürst Nikolai Nikolajewitsch war keineswegs nur ein sinnloser
Knutenschwinger, auch keineswegs ein irrlichtelirender Phantast.
Er ließ sich nur nicht von Stimmungen der Mittelmächte, von
Selbsteinflüsterungen deutsch-österreichisch-ungarischer Volks-
begeisterung, nicht von deutsch-österreichisch-ungarischen Ver-
götterungen die eigene .Wahrnehmung und den eigenen Ver?
stand verwirren. Er that, als glaube er, wovon bei den Mittel-
mächten Jeder behauptete, daß Frankreich, England, Rußland
es glaube. Er glaubte sogar an den Russenschreck. Im Uebrigen
ließ er freilich Hindenburg Hindenburg sein. Der Kopf der
Monarchie war ihm jetzt wichtiger. Noch einmal holte er zu
einem Riesenschlag aus: er rüstete seine Karpathenheere.
... Je tiefer Conrad1 sich in die Karten vergrübelte, desto le-
bendiger sprangen ihm diake Striche, dicke Knoten und tiefe
Fledke entgegen. Vorn die Front selbst, die einzelnen Frontab-
schnitte, beachtete Conrad nicht. Aber ein Gerippe, ein Gerüst
wurde die Karte von Galizien. &ie dicken Striche waren die
Bahnen, die den Russen gehörten. Die dicken Knoten waren die
Treffpunkte, die Kreuzungen der Bahnen. Die tiefen Flecke
waren die großen Becken der galizischen Landschaft, die sich
von West nach1 Osten fortsetzten. Sie waren die Sammlung-
räume, die Aufstapelungräume der Russen. Dort standen ihre
Magazine, dort stauten sich' ihre Trains. Conrad kümmerte sich
nicht um Truppentheile. Aber die Striche und Knoten waren die
Nervenstränge des russischen Heeres. Sie speisten den russi-
schen Heereskörper, sie speisten die Sammelräume, sie allein
gaben ihm die Möglichkeit, Galizien überhaupt zu halten. Ihre
Anatomie studirte er. Das russische Heer lag hinter dem Du-
najec von Nord' nach Süd. Vor den Karpathen lag es von West
nach Ost. Aber in dem großen galizischen Raum dahinter liefen
die dicken Striche, die Nervenstränge, die den Körper speisten,
alle von Norden nach Süden. Wenn Conrad Truppen ballte,
wenn er als ein jähes, unerwartetes Ungewitter von Westen her-
einbrach, wenn er quer und breit vom Westen durch die Becken-
reihe von Krosno-Jaslo nach Ost vorstieß, so waren alle russi-
schen Zufahrtbahnen Nord-Süd , durch den einen gewaltigen
Stoß von Westen nach Osten durchsägt. Die Nervenstränge
waren dann entzweigerissen. Die Speisung durch Masse, Muni-
tion,, Material hörte für die Russen mit einem Schlage auf. Ihr
ganzer galizischer Aufbau stürzte zusammen. Wenn man den
Vorstoß überdies nahe dem Frontknie ansetzte, oberhalb der
Stelle, wo die vom Norden herabeilende russische Linie scharf
nach dem Osten umbog, so mußte die vorstoßende eigene An-

\

griffsarmee nach geglücktem Durchbruch unmittelbar im Rücken
beider russischen Fronttheile stehen. Es gab dann für die Rus-
sen nicht Rückzug; dann gab es nur schnellste Flucht: sonst
war Alles durch die Aufrollung bedroht. Hier war die Aussicht
auf endlichen Erfolg. Hier konnte ein rascher, gewaltiger Schlag
den gefährlichsten Gegner nicht nur zurücktreiben, vielleicht so-
gar,- für immer, außer Gefecht setzen. Conrad mußte Truppen
bekommen um jeden Preis. Truppen hatte der General von Fal-
ken'hayn. Conrad legte die Stoßrichtung fest. Conrad bestimmte
den Angriffsraum. Conrad berechnete die Zahl der Truppen, die
nöthig waren, wenn der Erfolg sicher sein sollte. Conrad ließ
ausarbeiten, wie es um die Leistungfähigkeit der Bahnen stand,
die dem Aufmarsch dienen mußten. Und er berechnete, wie
lange der Aufmarsch dauern sollte. Dann fuhr er nach Berlin.
Er wollte mit Falkenhayn sprechen.
Falkenhayn begriff sofort. Was ihm Conrad über den Stoß
durch die Beckenreihe von Gorlice-Krosno-Jaslo in ausführ-
licher Besprechung im berliner Kriegsministerium vortrug, mußte
einleuchten. Der deutsche Generalstäbschef bot zwei Divisionen
an. Aber so viel konnte zur Noth auch Conrad1 aufbringen.
Selbst vier Divisionen hätten nicht genügt. Conrad reiste aus
dem Hotel Adlon unverrichteter Dinge ab. General von Falken-
hayn bestritt nicht, daß Conrads Absicht die Wahrscheinlichkeit
des Erfolges für sich habe. Er bestritt nur, daß er im Augen-
blick mehr Truppen entbehren könne.
Ganz plötzlich kam es dann, daß Falkenhayn umschwenkte.
An der österreichisch-ungarischen Karpathenfront war das Zehnte
Corps von einem starken Angriff der Russen durchbrochen
worden. Von deutschen Truppen, die Freiherr von Conrad
zur Unterstützung erbeten hatte, war dort die Lage unter der
Führung des Generals von der Marwitz zwar wieder hergestellt
worden, aber die Angriffe der Russen hatten sich immer
heftiger auch auf den Raum der Armee Böhm-Ermolli aus-
gedehnt, die hart ins Gedränge kam. Freiherr von Conrad
entschloß sich, abermals Truppenaushilfe von Falkenhayn zu
erbitten. Er theilte seine Wünsche dem Deutschen Bevoll-
mächtigten, General von Cramon, mit. Herr von Cramon, in
allen Vermittlungfragen zwischen den Chefs der beiden, Ge-
neralstäben ein Mann von feinstem Taktgefühl, zugleich» ein
Militär von großer und schnell erkennender Einsicht, neigte
zu deü Ansicht, daß diesmal die deutsche Heeresleitung neue
Truppen nicht zur Verfügung stellen werde. Wenigstens sei
sehr zweifelhaft, ob sie weitere Verbände im Osten für defensive

Aufgaben werde festlegen wollen. Vielleicht für offensive
Zwecke. Wenn an eine Offensive gedacht würde, sagte Conrad,
so käme dafür nur ein Angriff aus dem Raum von Tarnow-
Gorlice in Betracht. Conrad entwickelte dem General jetzt
seine Gedankengänge über solche Offensive. Noch in der selben
Nacht gab Herr von Cramon die Anregung mit Conrads Ge-
dankengang an den General von Falkenhayn weiter. Die Ant-
wort lief unverzüglich ein. Auch Falkenhayn habe sich schon
viel mit der angeregten Idee beschäftigt; er sei nicht abgeneigt.
Cramon möge Einzelheiten ausarbeiten. General von Cramon
arbeitete die Einzelheiten aus, mit Oberst Straub, der, nach
den Weisungen des Generals Metzger, die Daten über die
Leistungfähigkeit der Bahnen schon zusammengestellt hatte.
Falken hayn sandte ein umfangreiches Schriftstück zurück und
übermittelte gleich festumrissene Vorschläge. Das Schriftstück
sprach dabei stets wie von einer ganz neuen Angelegenheit. Ge-
plant sei ein Angriff in Galizien, für den mit sehr viel Artillerie
sechs Divisionen bereitgestellt würden. Drei weitere Divisionen
würden in der Folge nachkommen. Der nähere Plan sei, von
West nach Ost einen „Stoß durch die Beckenreihe Krosno-
Jaslo" zu führen. Gorlice sei zum Angriffsraum gewählt. Vor
Allem auch wegen der Leistungfähigkeit der dort in Frage
kommenden Bahnen. Conrad las das Schriftstück überrascht
und verdutzt zugleich. Seine beiden ersten Generale Metzger
und Christofori, die die Vorgeschichte kannten, waren nicht
weniger verdutzt. Dem deutschen Generalstabschef hatte Frei-
herr von Conrad wiederholt erklärt: „Rivalitäten wollen wir
nicht aufkommen lassen. Wer Dies, wer Jenes gemacht hat,
darauf kommt es nicht an. Wenn nur das Ziel erreicht wird."
Daß aber General von Falkenhayn sich weder auf die berliner
Berathung bezog, noch daß überhaupt das Schriftstück Ge-
legenheit nahm, den Schöpfer des Grundgedankens zu dem
neuen Vorhaben auch nur zu erwähnen: alle diese Umstände
stellten ein um so größeres Kunststück dar, als das Expose des
Generals von Falkenhayn den vom Freiherrn von Conrad ge-
prägten, allen Offizieren seines nächsten Stabes längst geläufigen,
hier bezeichnenden Ausdruck, den „Stoß durch die Beckenreihe
von Krosno-Jaslo", ruhig übernommen hatte. Wer die Vor-
geschichte nicl|jt kannte, wer Conrads Mitarbeiter nicht sprach,
wer auch Cramon nicht fragte, nur in das Schriftstück blickte,
mußte sich darauf vorbereiten, daß der kommende Sieger von
Tarnow und Gorlice der General von Falken hayn war. Vielleicht
war der deutsche General nur merkwürdig zerstreut gewesen.

Freiherr von Conrad blieb auf alle Fälle sachlich. Den Generalen Metzger und Christofori reichte er das Schriftstück zurück: „Jetzt wird gemacht, was wir immer gewollt haben. .Sie werden es uns wieder nehmen. Aber die Hauptsache: es wird gemacht!" Mehr sagte er nicht.... Nun durfte Mackensens Stabschef Seeckt mit seinen Offizieren nach Teschen herüberkommen, um sich mit General Metzger und dessen Offizieren zur Ausarbeitung der Einzelheiten an einen Tisch zu setzen. Ihre Arbeiten gediehen rasch. Das Endergebniß wurde Freiherrn vor Conrad vorgelegt. Conrad selbst brachte die letzten, entscheidenden Korrekturen an. Das Manuskript wurde dann in zwei Abschriften hergestellt. Beide Abschriften wurden unterfertigt ! „Conrad, Falkenhayn." Ein Stück behielt das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando. Das zweite Stück ging nach Berlin. Und bei Tarnow undGorlice zerbricht der Angriff der Verbündeten die russische Front. Der Schlag ist furchtbar. Nach wenigen Tagen ist der Gegner überall im Rückzug. Westgalizien ist frei. Die russische Karpathenfront wankt. Auch $ie wird überstürzt zurückgenommen. Der Krieg erlebt die ersten phantastischen Gefangenenziffern und Beutezahlen aus einer einzigen Schlacht. Der Stoß geht durch die Beckenreihe Krosno-Jaslo. Die Stimmung des Generals Falkenhayn ist gehoben. Er hofft, daß die Truppen in .Westgalizien bis an den San und Tanew gelangen werden. Dort aber will er, daß sie Halt machen. Daß sie in fester Erdsicherung sich eingraben. Freiherr von Conrad ist anderer Meinung. „Wir werden weitergehen. Wir werden nicht stehenbleiben." Conrad denkt an Ostgalizien. Falkenhayn ist nicht davon abzubringen, daß am1 San gehalten werden müßte. Aber Conrad drängt und drängt. Die drei frischen Divisionen rollen an, die das deutsche Schriftstück angekündet hat. Falkenhayn will ihren Vormarsch nach Polen ansetzen, in der Richtung etwa auf Lublin. Conrad ist anderer Meinung. Der Besitz polnischer Gebiete wird sich ganz von selbst ergeben. Unnöthig ist, daß vor der Säuberung Galiziens eine polnische Erwerbung stehe. Strategisch hätte ein Marsch auf Lublin vorläufig auch wenig Sinn. Er erreicht es bei Falken hayn, daß die Armee Mackensen über Rawaruska südostwärts marschire; zugleich führt er über Mosziska die Armee Böhm-Ermolli nordostwärts vor. Der neue Stoß Ist weiter nach Osten geplant, aber wo beide Armeen sjch treffen, wird zunächst auch Lemberg liegen. Conrad von Hötzendorf giebt der Monarchie Lemberg zurück. Wieder ist der besorgte Falkenhayn dagegen, nun auch noch den Bug zu überschreiten; ein Vor-

wärtskommen in der Sumpfzone wäre undurchführbar. Conrad
ist anderer Meinung. „Sie werden sehen, daß es geht." Conrad
setzt seinen Willen durch. Und es geht. Conrad hat die grund-
legenden Operationen des Durchbruches ausgedacht; er hat
Galizien wiedergenommen. Er hat den Zug der Offensive mit
einem berauschenden Rhythmus und einer gewaltigen Ent-
schlossenheit geführt: gegen Falkenhayns stets erneute Bedenken
und Besorgnisse geführt. Die Russen sind geworfen, geschlagen
und zu Paaren getrieben. Der Koloß ist umgerissen. Tief in
Wolhynien stehen die verbündeten Heere. Längst haben die
Fäden auf Polen übergegriffen. Die Weichselfestungen sind
nicht mehr zu halten. Jetzt mußte nach Galiziens Fall, da die
Verwirrung und Schwächung der russischen Heere hoch nach
Norden übergriff, auch Warschau, jetzt mußte ganz Polen
fallen. Die Erinnerung an die grauenhafte Uebermacht Rußlands
ist ein ferner, böser Spuk. Der Nebenschauplatz Ostpreußen sah
Zusammenbruch und Auferstehung.1 Tarnow und Gorlice aber
ist jetzt des Schicksals eherne Lösung. Die Verbündeten athmen
im Osten frei. Der gefährlichste Gegner ist wehrlos.
Conrad brauchte die Oberste Deutsche Heeresleitung genau
so, wie sie ihn brauchte. Von der Masse ihrer Truppen war er
abhängig. Auf Fragen der Empfindlichkeit konnte er sich, so oft
sich auch Gelegenheit dazu bot, nicht einlassen. Ohne eine von
vorn herein gesicherte Betonung deutscher Großthaten, selbst
dort, wo dem Verbündeten gleicher Antheil gebührt hätte,
gab es überhaupt keine Truppen. Die herrlichsten Pläne, die
geistvollsten Ideen waren zwecklos, wenn das Instrument nicht
reichte, das die Idee in die That umsetzte. So großsprecherisch,
so ruhmredig, so eigensüchtig das System der falkenhaynischen
Glanzvertheilung auch war: mit Truppen half Falkenhayn.
Schließlich waren sie doch in den Karpathen erschienen. Falken-
hayn hatte die. Armee Mackensen zur Durchbruchsschlacht ge-
schickt. Conrad stellte sich über die Situation. Wenn diese
ganze Methode nur das Kriegsende nicht gefährdete, weil sie
die Anmaßung der Generale noch keineswegs durch eine über-
wältigende Begabung ausglich, wenn sie das Zusammenwirken
nicht ganz ausschaltete, so sollten Manieren allein in einem Kampf
auf Leben und Tod nichts entscheiden. In der Hauptsache
war bisher doch geschehen, was Freiherr von Conrad gewollt,
gebaut und ersonnen hatte. Um die Sache ging es, um die
Sache rang er: die Sache hatte sich bisher durchgesetzt. Die
Größe schenkte der Freiherr Jedem gern, der sie haben wollte:
wenn man ihn nur arbeiten ließ. Ein paar Vertreter allzu oft

betonter und allzu weit getriebener Selbstüberzeugung konnten
ihm die Hingabe an Deutschland nicht brechen. Freilich machte
die Heimath, die Monarchie ihm das Arbeiten nicht leichter als die
Ausstrahlung von Falkenhayns Geist im Hauptquartier zu Pleß.
I,n der Monarchie feierte die Menge, feierten die Zeitungen Hin-
denburg, den Falkenhayn seit geraumer Zeit kaltgestellt hatte,
oder sie feierten Mackensen, der soeben erst Serbien scheinbar
glorreich bezwungen hatte. So gründlich hatte Falkenhayns
Methode die Oesterreicher und Ungarn bereits gegen sich selbst
begeistert. Es war nur die Frage, wann sie aufwachten.
Als Conrad den Vorstoß gegen Italien plante, wollte er die
russische Front keinen Augenblick lang so geschwächt sein las-
sen, daß Gefahr überhaupt entstehen konnte. Pflanzer-Baltin
hatte erst die Neujahrsschlacht in der Bukowina siegreich und
in keiner Phase auch nur unsicher ausgefochten. Die Zahlen
der Armee Pflanzer sollten unverrückt bestehen. Die an-
schließende deutsche Armee Bothmer war kräftig und zuver-
lässig. Nicht minder zuverlässig und kräftig war Böhm-Ermollis
Nachbarheer. Der General von Linsingen hatte den Oberbefehl
über zwei Armeen. Er gebot zunächst über ein Heer, das aus
deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen bestand.'Es
reichte bis Pinsk hinauf. Er hatte südlich davon noch ein zweites
Heer unter seinem Befehl, die Armee des Erzherzogs Joseph Fer-
dinand, eine der besten und zugleich eine der stärksten, die das
Armeeoberkommando überhaupt zu vergeben hatte. In alle
Schützengräben fahren konnte der Chef des Oeneralstabs frei-
lich nicht, um sich von Richtigkeit und Ordnung der Dinge dort
zu überzeugen. Es war nicht sein Amt. Es war Amt der Armee-
kommandanten und ihrer Stäbschefs. Es reichte kaum die Zeit
zu all den tausend anderen Geschäften. Aber alle Verantwort-
lichen, deren Pflicht der Ausbau und die Sicherung, ihres Ab-
schnitts war, konnte er nach Teschen citiren. Er prüfte Gene-
ralstabschef um Generalstabschef, einzeln von Armee zu Armee.
Er verlangte genaue Darstellungen. Er verlangte Einzelheiten.
Er fragte nach der Sicherung kritischer Stellen. Sie verbürgten
sich alle für den Ausschluß jeden Zwischenfalls. Aber der Frei-
herr wollte nicht nur Oesterreicher und Ungarn hören. Er for-
derte das Urtheil der verantwortlichen deutschen Generale ein,
die seinem Befehl unterstanden. Generallieutenant von Stolz-
mann, Stabschef der beiden Armeen Linsingen, gab warme, be-
ruhigende Versicherungen in Teschen. Er schildert die Unmög-
lichkeit eines russischen Durchbruches. Er schildert sie nicht
nur, er wünscht geradezu den Angriff herbei, um die Unmög-

dichkeit zu erweisen. Er verbürgt sich für die Zuverlässigkeit
der beiden Armeen und für die Sicherheit der Linien, bei Lin-
singen selbst und bei Joseph Ferdinand. „Herr, wenn Das so
ist," erwidert ihm Conrad, „dann muß ich beruhigt sein."
... Aber eines Tages meldet sich noch Falkenhayn. Er ver-
abschiede sich. Er reise soeben mit dem Hauptquartier nach Me-
3. eres. Conrad stutzte: Mezieres?... Was will er da? Die Offen-
sive gegen Verdun beginne. In Stunden... Verdun? Freiherr
(von Conrad wußte nichts von Verdun. Der General von Falken-
hayn hatte bis zu dem Augenblick, da er mit dem Deutschen
Kaiser und dem ganzen Stab schon in das neue Hauptquartier
abreiste, dem Freiherrn nicht ein Wort von seinem Vorhaben,
▪nicht ein Wort von seinen Vorbereitungen gesagt, obgleich er oft
genug den Freiherrn von Conrad sah und sprach. Vieles wird
Freiherrn" von Conrad plötzlich klar: vermuthlich auch' darum1
unterblieb damals der Marsch nach Saloniki; und auch darum
kein Antheil an der italienischen Offensive, die Falkenhayn ihn,
nach ehrlicher Aussage, in voller Unkenntniß der deutschen Ab?
sichten rüsten ließ. Falkenhayn hatte also aus dem Zusammen-
arbeiten der beiden Generalstäbe bereits ein klares Auseinander-
arbeiten gemacht. Jetzt war fast sicher, daß in Italien nicht
blos. ein großer Erfolg, sondern mit verdoppelten Kräften ver-
muthlich die Kriegsentscheidung zu holen gewesen wäre. Denn
die Kräfte waren da. Verdun war menschenraubender; es war
kostspieliger und schwieriger. Verdun war wesentlich zweifel-
hafter als Asiago. Conrads Abschiedswort an den General von
Falkenhayn hatte kühle Höflichkeit: „Ich' wünsche Ihnen zu
Ihrem Vorhäben alles Gute."
Aber im Innern versprach er sich nichts vom Werth des>
Unternehmens. Nichts von diesem Angriff gegen die Festung,
der aus dem wenig geeigneten „inneren Winkel" der verduner
Front vorgetragen werden sollte.
Falkenhayn hatte Conrads Bedenken gefürchtet. Conrads
Ideen waren bisher noch immer die besseren gewesen. Aber
jetzt wollte Falkenhayn endlich einer eigenen Idee nachgehen,
▪wobei es noch Leute gab, die behaupteten, daß der verduner
Plan überdies im Kopf des Stabschefs der Kronprinzenarmee,
im Kopf Knobeisdorffs gereift sei. Hochmüthig und unaufrich-
tig hatte Falkenhayn überhaupt geschwiegen. Er hatte wiederum1
nicht gelogen: er hatte wiederum nur geschwiegen.. Conrad:
▪stand vor einem neuen moralischen Eindruck.
... Erzherzog Joseph Ferdinand war ein Kopf voll Begabung.
Er hatte das Blut der Toskaner, die manchmal bizarre, doch

fast ausschließlich begabte Naturen in das Kaiserhaus gepflanzt
hatten. Aber diesem toskanischen Blut gesellte sich Undisziplinirt-
heit. Erzherzog Joseph Ferdinand hatte bisher sich nur als den
umsichtigen, entschlossenen General gezeigt. Mackensen, unter
dem er focht, hatte die ausgezeichnete Haltung bestätigt. Vor
Luck stand er seit vielen, vielen Monaten unter Befehl und
Aufsicht des Generals von Linsingen. Sein beweglicher Geist
begann, sich Abwechselung zu wünschen. Er vergaß ganz, daß
Krieg und Sterben keine Veranstaltung der Unterhaltung sei,
er begann, Langeweile zu empfinden. Er unterbrach sie durch
kleine musikalische Abende. Allmählich wurden sie zu einem
kleinen Cabaret. Bei der Truppe wollte er gern volksthümlich
sein. Er sah es gern, daß in den Schützengräben der fröhlichen
Vierten Armee die Wiener Schrammein aufspielten. Joseph
Ferdinand fraternisirte mit jedem Lieutenant. Erzherzog und
Lieutenant zogen bei Wein und Zitherklang über die Generale
her. Sie schickten täglich vom Armeeoberkommando ihre ge-
löffelte Weisheit herüber. Voran dieser Conrad, der von den
Truppen im Felde verlangte, daß sie selbst in Kampfpausen
exerziren. Die Witze schwirrten auf, kein General blieb un^
geschoren. Die kecksten Witze machten schließlich die Lieute-
nants, der Erzherzog lachte, der Stab lachte. Es war ein KoniT
mando der Sorglosigkeit, wurde es immer mehr. Wenn Joseph
Ferdinand von Tafelrunden und Tafelfreuden ermüdet war, zog
er auf Jagd hinaus. Jagd war ein fürstliches Vergnügen. Der
Erzherzog theilte seinen Armeebereich in Jagdbezirke ein. Die
deutschen Verbindungoffiziere sahen dieses Treiben nahe genug
* Tag um Tag. Sie gingen im Armeeoberkommando Joseph Ferdi-
nands ein und aus wie des Erzherzogs eigene Offiziere, sie ge-
hörten dem Kommando an. Sie sahen Alles, sie hörten Alles:
der Oberbefehlshaber General von Linsingen wußte also haar-
klein Alles; oder hätte es wissen müssen. Aber er griff bei der
ihm unterstellten Truppe gleichwohl nicht ein. Er inspizirte,,
doch sah er nichts. Oder wollte nichts sehen. Vielleicht schien
ihm auch die Prinzenschaft des Kommandanten bedenklich.
Vielleicht konnte er über die Erziehung in höfischer Anschauung
nicht hinweg. Er wußte zwar, wo Freiherr von Conrad wohnte,
und er konnte es längst gemerkt haben, daß dem Freiherrn
selbst eine Kaiserliche Hoheit gleichgiitiger war als die Sache.
Aber General von Linsingen fand keine Gründe zur Beschwerde.
Der Stabschef des Erzherzogs kam gegen den Prinzen nicht
luf. Linsingens Stabschef, Generallieutenant von Stolzmarin,,
hielt große Reden in Teschen, doch vom Erzherzog erzählte

auch er nichts. Linsingen wußte Alles. Er drückte die Augen,
zu. Der Geist des Erzherzogs drang in die Truppe. Sie ver-
weichlichte. Die Stäbe schätzten das Wohlleben. Die Generale
im Frontbereich führten nicht immer die Befehle aus, die das
Armeekommando hinausgeschickt hatte. Der Armeegeneralstabs*
chef erhob Einspruch bei Erzherzog Friedrich gegen solche
merkwürdige Haltung. Aber der Erzherzog nahm weder den
Einspruch tragisch noch den Ungehorsam der Generale. Die
Generale im Frontbereich verlernten nicht nur, Befehle auszu-
führen, sie verlernten auch, Befehle zu geben. Darum vei sagte,
als der Einbruch von Luck geschehen war, alles Denken in der
Leitung. Darum vergriffen sich die Bestürzten in der Führung
und Verwendung der Reserven. Der Kommandant des Zehnten
Corps berichtete im entscheidenden Zeitpunkt trotz wieder*
holten Befehlen nicht an die Armee. Das Armeekommando
mußte ihn suchen lassen. Den Befehl zum1 Gegenangriff an
bedrohter Stelle gab er unklar. Er verwässerte ihn. Er hatte
nicht die Energie, den Befehl als Befehl weiterzugeben.
Die Truppen glitten den Generalen aus der Hand, die Generale
der Armeeleitung. Niemand war der Situation gewachsen. In
einer einzigen Nacht ergaben sich S9 000 Feuergewehre den
Russen. Eigentlich war die ganze Vierte Armee zertrümmert.
Kein Traum hätte Brussilow solche Erwartung vorgespiegelt.
Viel mehr als die Rettung Italiens mußte erreicht sein. Vor
Luck "war Alles eine zerschlagene Front, an der sich nur Einer
sofort zurechtfand: der General von Linsingen. Er hatte der
Reservedisposition, der Aufstellung von Hilfbrigaden unmittel-
bar hinter den Frontabschnitten, über die ihn das Kommando
der Vierten Armee . befragt hatte, ausdrücklich zugestimmt. Er
hatte das Vorleben 'der ihm unterstellten Armee mit angesehen
und nichts dagegen unternommen. Er jagte selbst gern. Im
ersten Theil der 'Schlacht gab er Befehle, die allgemeine Redens-
arten enthielten. Seine Beschlußfassung dauerte immer mehrere
Stunden, obgleich die Hughesapparate das schnellste Eingreifen
ermöglichten. So waren seine Befehle jedesmal, wenn sie erst
bei der Armeeleitung eintrafen, durch die Ereignisse weit und
tragisch überholt. Dem Stabschef der Vierten Armee gelang es
erst gegen Ende der Schlacht, daß er den Stabschef des Generals
von Linsingen telephonisch sprechen konnte. Ausweg und Hilfe
zu schaffen vermochte im Augenblick Herr von Linsingen nicht.
Bisher hatte er an die Adresse des Armeeoberkommandos nicht
gedacht; aber jetzt telegraphirte er: „Ich bitte um einen Wechsel
des Führers und Generalstabschefs der Vierten Armee." Kom-

mentarlos ging die Depesche an Kaiser Franz Joseph weiter.
Erzherzog Joseph Ferdinand wurde fortgeschickt. Aber Conrad
verlangte, daß wenigstens auch der Stabschef des Generals voi
Linsingen entlassen werde. Ihn traf, genau wie Linsingen, die
halbe Schuld. Falkenhayn fand es peinlich, einen deutschen
General wegen Unfähigkeit oder Fahrlässigkeit sichtbar seinem
Posten zu entheben. Man gestand dann ein, daß man den
Schlag von Luck mitverschuldet hatte. Das sollte nicht sein.
Falkenhayn schickte den Generallieutenant von Stolzmann fort
Dies merkte Niemand. Auch begannen sich um jene Zeit von
offizieller deutscher Seite, allerdings nur im Vertrauen, Gerüchte
zu verbreiten, daß der ganze russische Zwischenfall überhaupt
nur auf die unglückselige italienische Offensive zurückzuführen
sei, von der man im deutschen Generalstab gar nichts gewußt
habe. General von Falkenhayn verwechselte wohl die Unauf
richtigkeit vor Verdun mit der Aufrichtigkeit vor Asiago.
Hier wird die Aussicht frei. Wir blicken tief in das
Getriebe der Kriegsführer und lernen ahnen, wie oft allzu
Menschliches die Kurve des Geschehens knickte und senkte.
„Wen bethört nicht Blick und Gruß, schmeichelhafter Odem?
Der redliche Moltke, der acht Jahre zuvor, wider seinen
Willen, mit der Führung des deutschen Heeres bebürdet j
worden ist (aber dem potsdamer Kriegsrath, der am sechsten (
Juli 1914 die Vorbereitung des Feldzuges beschloß, nicht
beigewohnt hat), muß den Plan Schlieffens, das Verbrechen
des Einfalles in Belgien, ausführen, kann aber dessen erlang'
bare Frucht nicht heimsen: kann, weil der Kaiser durchaus
schnell nach Paris will, den raschen Vorstoß an die flan<
drische Küste nicht durchsetzen. Der Einzug in Paris wäre
ertraglos geblieben; die Besetzung der Küste hätte dieMög'
lichkeit frühen, also guten Friedensschlusses geboten. Wie
oft schrieb und sprach ich damals: „Bedenket stets, daß die
Zeit gegen uns arbeitet!" Nein, schrien die Wütheriche:
„für uns arbeitet sie." Am vierzigsten Tag, hatte MoItH
zu Conrad gesagt, fällt in West, uns zu Gunst, die Entsche;
dung; sie fällt: an der Marne. Der Plan, der für die siebente
Kriegswoche die Verwendung der Hauptheeresmasse in Ost,
wo Oesterreich unter Russendruck schon schwer athmet, vor«!
sah, ist vereitelt, der von ihm bedachte Krieg verloren. Die
Entscheidung, die ohne die Umsicht des Armeeführers Büloff
und seines Generalstabschefs Ludendorff Katastrophe gt>

worden wäre, wird überall verheimlicht; als ich sie, zum
ersten Mal, h ier erwähnte, heißts: „Franzosenmärchen; nie hats
eine Schlacht an der Mane gegeben." Nie ist seit dieser
ersten Septemberdekade des Jahres 14 das deutsche Heer in
West auch nur um eines Schrittes Länge vorwärts gekommen.
Auch der austro»ungarische Generalstab empfängt keine
Kunde von der Marnewendung. Moltkes Folger wird der
bunt begabte, doch für so ungeheures Amt gar nicht vor«
gebildete General von Falkenhayn; weil er dem Kaiser be#
quem und angenehm ist und in der über Zabern entbrannten
Schwatzschlacht die Fassade des starken Mannes gezeigt hat.
In der ersten Stunde scheint er die Hoff nunglosigkeit desUn»
ternehmens zu fühlen und ersehnt Friedensschluß; rafft sich
aber nicht in die Pflicht, seinem Herrn die Nothwendigkeit
zu erweisen. Der den Schleier des Wahnes zerrisse, bliebe
nicht Günstling. Er bleibts, gewöhnt sich in Allmacht, sogar
in rastlose Arbeit, blickt unwirsch, mit Wilhelms getrüb*
tem Auge, auf den Glanz, der, trotz einer Niederlage in Polen,
von Tag zu Tag heller den Frontnamen Hindenburg um«
leuchtet, möchte ihm den Lichtquell verstopfen, schickt drum
den Oberst Ludendorff zu Linsingen, muß ihn aber, unter
dem Zwang eines hindenburgischen Abschiedsgesuches, zu«
rückrufen und hebt sich, endlich, auf dem Fittich des vom
General Conrad bis ins Kleinste ausgearbeiteten, in Berlin
ihm vorgetragenen Planes, in den Nimbus eines Feldherrn*
erfolges. Daß der Durchbruch bei Tarnow*Gorlice, das nach
dem Marnerückzug wohl wichtigste Kriegsereigniß, Con«
rads Werk sei, habe ich geahnt und hier gesagt; doch mein
Laiengefühl der nachdrücklich wiederholten Behauptung ge«
beugt, die Leistung sei Mackensens tüchtigem Stabschef Seeckt
zuzuschreiben. Da Marschall Conrad zwar nicht jede „scharfe
Kritik" des Herrn Nowak billigt, ihm aber, in dem Geleit«
brief, die Richtigkeit der Gesammtdarstellung bezeugt und
im Manuskript „nicht die kleinste Ungenauigkeit duldete",
wissen wir jetzt, daß Herr von Falkenhayn den fertigen
Durchbruchsplan von Conrad übernahm, zögernd ausführte
und den Urheber im Schatten ließ. Daß die operative Ge«
meinschaftConrad*Ludendorff Schlesien vor Russeneinbruch
bewahrt hatte. Daß Falkenhayn mit den Künsten kluger

Militärdiplomatie das Bündniß mit Bulgarien erlangt, fih
den Oberbefehl in Serbien, nach Potioreks schmählicher Nie»
derlage, Mackensen (den Wilhelm „als Gegengewicht ge»
gen den zu groß gewordenen Hindenburg" brauchte) widei
Oesterreichs Wunsch durchgedrückt hat, also auch für die
Marschstockung mitverantwortlich war, die dem Serbenheei
Einkreisung und Kapitulation ersparte. Von Pleß nach Te«
sehen, vom deutschen ins österreichische Hauptquartier trug
das Auto in einer Stunde. Dennoch hörte der mit der Abi
wehr Italiens beschäftigte und zugleich von Brussilow be«
drohte Marschall Conrad vondem knobelsdorffischen Verdun«
plan das erste Wort, als Falkenhayn mit dem Hauptquartier
nach Mezieres=Charleville abreiste. An dem Zusammenbruch
bei Luck war nicht weniger als der Toskaner Joseph Ferdi«
nand, der als Sündenbock in die Wüste wanderte, der Armee«
führer Linsingen schuldig (den Ludendorff, vor Stolzmann
kurze Zeit sein Stabschef, nicht ohne Grund jeder wich«
tigen Aufgabe fern hielt und schließlich ins berliner Ober*
kommando abschob). Auch den Krieg gegen Rumänien hat
in allem Wesentlichen Conrad vorbereitet; und wieder wurde
durch einen Mann Falkenhayns die Wirkung, wie zuvor schon
in Serbien.geschmälert. Inzwischen ist Falkenhayn gefallen, der
Oberbefehl über alle Streitkräfte, auch Oesterreich« Ungarns,
mit einer von Conrads Gewissen erzwungenen Einschränkung
auf den Deutschen Kaiser übergegangen, Franz Joseph ge«
storben. („Er hatte weder viel Güte noch viel Gefühl; aber,
was Keiner ahnte, bewußten Stil und für diesen Stil die
feinste Unterscheidung. Er wollte der Gentleman und der
große Herr sein. Bis ans Ende blieb sein Geist klar. Wer.
zu ihm kam, fand ihn stets vorbereitet. Er war schwer zu
täuschen, da er von Allem unterrichtet war. Stets wollte er.
gerecht sein. Er hatte wenig Herz, aber er dünkte sich zu
stolz, um ohne Charakter zu sein. Brucken zu ihm gab es
nicht. Vertraulich war er nie. Er war der Kaiser.") Der
junge Karl sitzt auf dem Habsburgerthron. Conrads Aug«
sieht ihn ganz anders als des Fernen, den die austro«sächsischc
Anmuth, die friedliche Rede und Demokratenpose des Fe«
sehen gewonnen hat. „Der Hof hatte ein Leitmotiv: Du bis*
dergrößteHerrscher.Staatsmann.Feldherr; Du weißt.kannst

darfst Alles." Ganz wie bei uns in Wilhelms Mai. Nur der
alte KreuzfuchsKoerber raunzt: „Er istDreißig, sieht aus wie
Zwanzig und hat den Verstand eines Zehnjährigen." Karl
nimmt den Deutschen den Oberbefehl. „Ein Habsburger
kann sich nicht einem Hohenzollern unterordnen." Seinem
Onkel, dem Erzherzog Friedrich, läßt er von der Straße aus
ins Fenster rufen: „Kaiserliche Hoheit sollen gehenl" Und
übernimmt selbst das Oberkommando. Verlegt das Haupt*
quartier nach Baden bei Wien, stößt den ihm „unsympa*
/thischen" Conrad jäh von der Warte des Generalstabes, hängt
ihm dann sein eigenes Theresien*Großkreuz um und schickt
ihn als Armeeführer nach Tirol. „Auf dem Bahnhof erschien
zum Abschied Niemand. Keine Ordonnanz war für Conrads
'Gepäck entbehrlich." In Bozen hoffte der Feldmarschall, „sei*
nen" Krieg, den gegen Italien, mit großen Mitteln bereiten und
führen zu können. Den Gegner, den von Holzpapierstrategen
gehöhnten Grafen Cadorna, schätzte er nicht gering. „Er ist
€in zäher, nüchterner Mensch, ein Organisator ersten Ranges,
«eine Verdienste um Italien sind groß; aber er ist halsstarrig
und hat gar keinen Schwung." Conrad ward ruhelos; er fühlte,
daß der Krieg verloren sei, wenn die Amerikaner in Frankreich
standen, und wollte ihn drum vor dem Frühjahr 1918 enden.
Manche Abwehrschlacht am Isonzo hatte Oesterreich sie*
benzigtausend Mann gekostet und Triest doch nur für ein
"Weilchen geschützt. Der Erfolg der Offensive bei Tolmein,
der Cadorna stürzt und durch Diaz ersetzt, rettet den Hafen
der Monarchie. Nun möchte Conrad von Tirol aus an den
Piave vorstoßen, erlangt aber nicht die dazu nöthigen Trup*
,pen und empfängt, als er den Col del Rosso genommen
hat, aus Karls Hauptquartier den Befehl: Kampf abbrechen;
Dauerstellungen beziehen. Er glaubt, daß der Krieg durch
die Niederwerfung Italiens leidlich zu enden gewesen wäre,
und klagt, daß General Ludendorff ihm geschrieben habe,
▪er sei nur „mit halbem Herzen" bei diesem Unternehmen.
Ich bin gewiß, daß Conrads Hoffnung eben so getrogen
hätte, wie die des deutschen Hauptquartiers trog. Ob Mai*
land, Rom, Paris fiel: der Krieg hätte nur noch länger ge#
dauert; war längst aber endgiltig verloren. Das wollte kein
JMilitaristenhirn sich eingestehen; selbst der feine Denker»

köpf Conrads von Hötzendorf nicht. Nach der (ohne sein
Verschulden, wie Herr Nowak zu erweisen trachtet) miß»
lungenen tiroler Offensive wird er von Karl aus dem Dienst
gejagt. Unter anderem Himmel, mit anderer Mentalität: ein
Benedek*Schicksal. Auch Conrads Schreibstil ähnelt dem des
Opfers von 1866. „Habe mich nie nach Stellungen gedrängt,
eben so wenig nach kriegerischem Ruhm. Was wäre ein
Ehrgeiz, dessen Befriedigung an Blut und Leben von Hun»
derttausenden geknüpft ist! Bei meinen Anschauungen vom
Menschendasein habe ich den Krieg nur als bedauerliche
Katastrophe inderEntwickelungdes Völkerlebens betrachtet."
Wie Joffre über Foch, der, mit ungeheuren Menschenmassen,
Maschinenmengen, einem morschen Feind gegenüber, den
Lorber fast mühlos pflückte, so steht Freiherr von Conrad
über] manchen zu laut Gerühmten. Das gute Buch lehrt den
Menschen, den Mann achten. Lehrt aber auch, was Preußen«
hybris in Oesterreich gesündigt und wie sie uns über die
austro«ungarischeWehrleistunggetäuschthat. Worüber nicht?
Nie ward eine Nation so belogen. Und dieses Lügensystem
hat den Windbruch überdauert. Ist noch Lebensgefahr.

Gewitter

Noch immer :ringsumnicht eine Spur irgendwelcher Volks«
erregung. Die Verhandlung über die triedensbedinge ist
in die entscheidende Phase vorgerückt und bald muß Klar»
heit darüber werden, mit welchen Grenzen und Wirthschaft*
möglichkeiten Deutschland für seine nahe Zukunft zu rechnen
hat. Aber die Volkserregung steht nur in der Zeitung. Presse
und Parlamente toben sich aus, nennen täglich den versaillei
Entwurf ein Werk von Betrügern, Wortbrüchigen, Erpressern
und schwören, leider, im Ton schlechter Ausverkäufer voi
Straßenkarren, der deutsche „Gegenvorschlag" biete das
Maximum, über das die Regirung unter keinen Umständen
hinausgehen werde. Doch die Fabrikation von Oeffent«
licher Meinung ist nicht so leicht, wie Eitelkeit träumt; Nie»
mals hat Einer sich umgebracht, weil er gelesen hatte, er sei
gestorben; und selten ist Volkszorn dadurch entstanden, daß
man drucken ließ, er rase durchs Land. Trotz derbstem
Schütteln bricht kein Sturm aus den Schläuchen des Wind»
gottes. Um die von der Reichsregirung anbefohlene, nui

von dem thüringischen Bundesstaat Koburg«Gotha abge»
lehnte „nationale Trauerwoche" hat sich Niemand geküm»
mert; und jetzt, wo der nächste Tag Schicksalsbestimmung
bringen kann und der Abfall des in seinem Wirthschaft*
leben durch den Verlust der Erze, durch Sozialisirungstreben
und Steuerdruck gefährdeten Rheinlandes droht, wird auf
allen Sportplätzen gespielt, in allen Ballsälen getanzt, sind
alle Vergnügungstätten überfüllt und alle Stadt*, Straßen*
und Untergrundbahnen, Autos, Droschken, Schlächter wagen
mit Menschen dicht beladen, wenn irgendwo ein Pferde*
rennen angezeigt ist. „Kismetl" Der Orientalenglaube an
die Unabwendbarkeit des- Fatums ist auf dem Weg neuer
Völkerwanderung, einer in Waffen, westwärts vorgedrungen.
In jeder Menschheitstunde großen Schreckens war es so, seit
Babylon fiel, Athen aus dem Rang der Großmächte stürzte,
Roms Adler über die Trümmer des zerstörten Karthago hin*
ragten. Auch in Boccaccios Peststadt haben gewiß nur We»
nige, nur die erlauchtesten Geister der Frage nachgesonnen,
was übermorgen aus Florenz und seiner res publica werden
könne. In solcher Zeit, die in Weltuntergang zu münden
scheint, denkt in der Masse Jeder nur an sich, an raschen -
Gewinn und betäubenden Genuß. Wen bewölkt auf einer
im wilden Ozean treibenden Planke die Sorge, ob das Schiff,
von dessen Rumpf die Welle ihn warf, noch zu bergen sei?
Unseren Fall erschwert ein besonderer Umstand. Die
deutsche Nation weiß noch immer nicht, was geschehen ist
und wodurch ihr Staatswesen sich so ungeheuren Zorn er»
worben hat. Millionen glauben noch, fester als an Evan»
gelien, an das Komplot und den Ueberfall, deren Opfer
Deutschland, ganz unschuldig, 1914 geworden sei. Die An»
deren lassen sich von dem starren Dogma des Marxismus
in die Ueberzeugung verleiten, der „Kapitalismus" sei, wie
an allen Uebeln, auch an dem Krieg schuld, der deutsche
nicht mehr als der französische oder gar der englische. Wer
die Bedeutung der Schuldfrage erwähnt, hört die von der
Regirung schlau suggerirte Antwort: „Wir haben ja die
Untersuchung durch einen neutralen Gerichtshof beantragt;
aber die Feinde wollen nicht, weil sie fürchten, verurtheilt
zu werden; und daß die Ankläger zugleich Richter seien,

dürfen wir doch nicht dulden." Die Unmöglichkeit, über
den Streit von zweiunddreißig gegen vier Erdmächte, unter
denen die größten und stärksten sind, die paar Neutralen,
die in Europa noch bleiben (und die ein so gefährliches
Amt wohl ablehnen würden), richten zu lassen, wird schlau
gehehlt. Undstrammgeleugnet, daß Deutschland Kriegsmittel
angewandt habe, die das Völkerrecht und der moderne Be«
griff von Humanität nicht mehr erlaube. Als Völkerrecht*
widrig und barbarisch gilt nur die „Hungerblockade". Das
sagt die Regirung ja noch in ihren letzten Noten. Da sagt
sie auch,Deutschland habe sich „freiwilligwehrlos gemacht",
weil es den „Rechtsfrieden" erstrebte; sei also nicht mili*
tärisch besiegt worden. Aus Alledem ergiebt sich ein Zerr*
bild der "Wirklichkeit. Aus Alledem ist der weithin ver*
breitete Glaube entstanden: Deutschland habe gegen Ueber«
macht einen Vertheidigungskrieg geführt, sei nie geschlagen,
nur durch die „Hungerblockade" al lmählich geschwächt, durch
russische Wühlarbeit und Rubelmillionen demoralisirt wor»
den, habe sich dann zu Annahme der Vierzehn Punkte ent»
schlössen (die man früher als „undiskutirbares Raubgierpro*
« gramm", als „Falle" verwarf, jetzt aber als harmlos, uns un*
gefährlich darstellt), freiwillig die Rüstung abgelegt und solle
nun geprellt, betrogen, in die grausamsten Bedingungen ge*
zwungen werden, die je einem Volk auferlegt wurden und die
alle Hoffnungauf Deutschlands Genesung wegmähen müßten.
„Um uns zu vernichten, haben die auf unsere Tüchtigkeit
neidigen Feinde den Krieg angefangen; und was ihre Waffen
nicht vermochten, Das ist ihrer List gelungen, der wir in
die Mausfalle gingen." Das hört man noch überall täglich.
Staunend wird der Fremde, in dessen Ohr Solches klang,
fragen: „Und warum habt Ihr dann die Revolution gemacht?
Die war vor dem Richtstuhl der Vernunft doch nur zu recht*
fertigen, wenn sie aus der Ueberzeugung von der Erbarm*
lichkeit des alten Regirungsystems kam, dessen Verlogen«
heif und Widermenschlichkeit das Unglück herbeigeführt
und Euch, trotz aller Volkskraftleistung, den Haß der Welt
eingetragen habe." Dem, der mit wachen Sinnen hier lebt,
wird in der Pause hinter dieser Frage, der ringsum nur
Achselzucken antworten würde, der grause Humor unseres

Zustandes offenbar. Revolution, die einen felsfest scheinen«
den Kaiserthron umstürzt, zwei Dutzend tief eingewurzel»
ter Dynastien spurlos, über Nacht, verschwinden läßt, allen
•stucco di lustro von Deutschlands Fassade reißt, das Reich
völlig zu entmilitarisiren scheint, die Partei des wildesten
Demokratismus und Sozialismus ans Ruder bringt: und da*
nach werden die Kräfte der neuen Regirung zu Vertheidi*
gung der alten gegen internationale Anklagen aufgeboten
und wird jeden Tag betheuert, Deutschland, das damals kai«
serliche, habe den Krieg weder gewollt noch begonnen und
habe ihn mit den Mitteln edlerer Sittlichkeit geführt, als
seinen Feinden erreichbar war. Weshalb dann Revolution?
Solchen Vorgang hat die Sonne noch nirgends gesehen.
Warum sieht ihn unsere? Weil die heute regirenden
Herren die selben sind, die vier Jahre lang alles Thun dei
Kaiserlichen Regirung gebilligt, verherrlicht, mitgemacht,
vor ihren Parteien sich für dessen Richtigkeit verbürgt haben
und, wenn dieses Thun als falsch, als das Produkt von Lüge
erwiesen würde, fürchten müßten, ihren Anhang zu verlieren
und ihre Partei in .absehbarer Zeit nicht wieder auf eine
Machthöhe heben zu können. Deshalb fechten sie für alles
seit 1914 im Kaiserreich Gesagte, ßefohlene, Gethane, als
sei es ihr eigenes Werk. Als Mitwirker sind sie ja auch
Mitschuldige, wenn Schuld enthüllt wird. Noth wendig wäre
ein Gesetz gewesen, das Allen, die nach dem Januar 1915
noch Kriegskredite bewilligt haben, für mindestens fünf Jahre
die Wählbarkeit im Parlamente absprach: denn solche Männei
können heute nicht so unbefangen urtheilen, wie der trai
gische Ernst der Stunde fordert, und werden allzu leicht ven
leitet, in der Vertheidigung des von ihnen Mitbeschlossenen
ihr wichtigstes Ziel zu sehen. Die Nationalversammlung abei
hat die selben Wortführer wie der alte Reichstag und die
Hauptregirer von heute waren in Wilhelms letzter Zeit Staats«
Sekretäre, sonnten sich also im Vertrauen Seiner Majestät,
Deshalb soll dem deutschen Volk verheimlicht werden, was
war und was auf dem weiten Erdrund als erwiesen gilt,
Die Regirung Schuldiger erschwert die Verständigung
und kann zu ernster Gefahr werden, sobald aus Apathie die
Volksmasse sich in Gefühlsaufwallung treiben läßt, von dei

jetzt noch nichts spürbar ist. Schon fühlen die an der Wie»
derherstellung alter „Ordnung" Interessirten sich ermuthigt.
Monarchisten, Junker, Militaristen, Alldeutsche, Antisemiten
wagen wieder, sehr laut, sehr dreist zu reden. Weil die
regirenden Nationalsozialisten fürchten, von den „Unab»
hängigen" aus der Mehrheit verdrängt zu werden, schließen
sie immer fester sich den Bürgerparteien an, deren Demo»
kratismus zwar auf dem Ladenschild steht, durch die Angst
um Geldschrank und Profit aber vor jeder Auswirkung be*
wahrt wird. Die selbe Reihe von Umständen, die das Haupt»
hinderniß internationaler Verständigung schuf, hat um
Deutschland eine Atmosphäre gebreitet, die der Aufrichtige
contrerevolutionär nennen muß. Zwiefach droht uns Gefahr.
Wo ist ein Ausweg aus diesem Dickicht? Was kann ge»
schehen.umderWeltdenFrieden zu geben,nach dem sielechzt?
Da die Seele eines von Wirbeln des Erlebnisses tief er»
schütterten, seit Jahren obendrein ungenügend genährten Vol«
kes nicht im Lauf eines Erdtages zu wandeln ist, muß man
die Hoffnung auf seelische Mittel, auf metaphysische Heils»
wirkung einstweilen aufgeben. Einem aus solcher Nothklam*
mer starr nach dem nächsten Vortheil spähenden Volk muß
deutlich erwiesen werden, daß nur vernünftige, gütige Einfüg»
ung in den Weltwillen ihmWortheil erlangen kann. Unzwei»
deutig muß ihm von den „Feinden" gesagt werden: „Unser
Wohlwollensgefühl, unseren ideellen und materiellen Kredit,
ohne den Du an Wiederaufbau nicht denken, kaum unter
Trümmern Dein Leben fristen kannst, können wir Dir nur ge»
währen, wenn D u erkannt hast, was in Deinem Haus geschehen
ist, wenn Du die schwere Schuld der Hausverwalter, die Du
wegjagtest, nicht länger leugnest, von ihrenThaten Dich los»
sagst und alles nach Deinen Kräften noch Sühnbare zu süh»
nen bereit bist. Sehen wir Dich so, hören wir von Deinen
Wortführern, von solchen, die wir für ehrlich halten dür*
fen, dieses Bekenntniß und Gelübde, dann wird unser Ver*
trauen Dir nicht nur die schrankenlose Souverainmacht der
.Reparation Commission4 und die Zerschneidung aller Han»
delsfäden ersparen, sondern Dir auch alle mögliche Hilfe
leisten und Dich als gleichberechtigten Genossen in den Völ*
kerbund aufnehmen. Sei aber gewiß, daß unser Vertrauen

nicht zu erlisten ist und wir uns von Schein nicht trügen
lassen, der Dir selbst ja nur Schaden brächte."
Menschengemeinschaft, Solidarität der Nationen kann
nur aus Vertrauen keimen und reifen. Wie überall heute
die wichtigste Pflicht der bisher begünstigten Gesellschaft*
klassen ist, durch ihr soziales Handeln, durch die Offen*
barung brüderlichen Empfindens das Vertrauen der sonnen*
los, im ewigen Grau des Maschinenbetriebes Hinlebenden zu
erwerben: so kann auch Vertrauen nur den Durchgangspfad
des Janustempels, endlich, fest abriegeln. Freie Abstimmung
der Menschen, die nach dem Willen der gegen Deutschland
vereinten Völker die Wahl ihrer Staatzugehörigkeit haben
sollen, und schnelle Aufnahme in den Völkerbund: dieses
Zugeständniß müßte Deutschlands Volk selbst mit sehr har*
ten Bedingungen versöhnen und würde Denen, die es ge*
währen, nur nützen, nicht schaden. Denn sie können nicht
wünschen, durch die Erzeugung von Furcht zu herrschen,
an deren Ende der Haß aufflammt. Was sie beschlossen,
weil sie dem deutschen Volk noch nicht vertrauen, dem
häßlichen Nothgebild deutscher Republik noch nicht ver*
trauen können, soll gewiß nichts Anderes sein als ein Purga*
torium, das den im Inferno dieses schmählich aberwitzigen
Krieges Besiegten seelisch läutern, wieder in Menschenwürde
gewöhnen soll, ehe die Pforte des Paradieses neuer, heiliger
Menschheit sich ihm aufthut. Und nur von seinem Entschluß
wird die Stunde bestimmt, die ihm das Eden öffnet.
Ist es so? Dann, Menschen, die allzu lange schon uns
„Feinde" hießen, sprechet das Bürgwort tröstender Gewiß*
heit so deutlich aus, daß es durch das Weltall widerhallt'
Weltpfingsten
Festlich heiter glänzt droben der Himmel und farbig dk.
Erde; „auf Hügeln und Höhen, in Büschen und Hecken üben
ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel." Doch wirds
von dem widrigen Geräusch übertönt, das alltäglich zweimal
in unser Ohr schallt. Neues Schimpfgerülps des in Hungers*
zeit fett Gewordenen, der mit dem aufdringlichen Pathos
eines Schmieren«Kean die Reichshauptrolle Wilhelms weiter
zu mimen trachtet. Schmähmaschinenfeuer gegen die Vier

in Paris; doch nirgends eine zulängliche Antwort auf die
Frage, was nach schroffer Ablehnung der versailler Beding»
liste in Deutschland geschehen könne. Schamloses Denun»
ziantengezeter gegen Jeden, der nicht willig ist, sich „hinter"
die im Wasserbeckenhotel thronenden Zufallsdelegirten zu
stellen. Für deren Leistung wird die Meßtrommel so laut
geschlagen, daß der Taube begreifen lernt, warum fünfund»
dreißig Zeitungmacher in die Stadt der Louis gerollt werden
mußten. Ob diese Leistung so tief, wie uns Anbeter der
Marschall, Kühlmann, Brockdorff betheuern, sich den Seelen
der ins Weltrichteramt Erwählten eingedrückt hat, muß sieht»
bar sein, ehe dieses Heft gelesen wird. Viel kluger Eifer ist,
allzu spät.aufgewandt.mancher der Weltwirthschaft nützliche
Vorschlag ins Licht gerückt, einem fruchtbaren Gedanken
nicht mehr, weil der Vater verhaßt ist, die Aufnahme an Kindes
Statt geweigert worden. Das Gesammturtheil muß, dennoch,
lauten: Viele Noten und wenig Musik. Nur Pflichtgefühl
drängt noch in den Entschluß, all die Schriftsätze zu lesen, die
aus dem unerschöpflichen Wasserpumpwerk im Reich des
Gartenkünstlers LeNötre zu quellen scheinen und doch nach
dem Hirnschmalz deutscher Civiljuristen riechen. Keinem ist
verboten, auf der Rauchfangleiter stümpernder Psychologie
in die schirmende Ueberzeugung zu klettern, Herr Wilson
sei, trotzdem er den vom ersten Dozententag an bekannter»
Grundsätzen bis heute treu blieb, ein Wortbrecher, Heuchler,
Fallensteller. Nur der Kopf eines Hofdiplomaten aber, der
zwar den Gentilhomme« Bourgeois mit emsiger Schlauheit
spielt, doch in der innersten Zelle denPlebejer „ritterlich" ver*
achtet, kann wähnen, durch eine Anklageschrift, die jeder
Dutzendstaatsanwalt über Nacht leisten würde, den PräsU
denten der stärksten Republik als „doppelzüngig" erweisen, in
Gewissensaufruhr und reuiges Geständniß treiben zu können.
Erbittern, aus versöhnlicher Neigung in Starrsinn scheuchen
muß solches Unternehmen den öffentlich Angeklagten, wenn
er nicht groß genug ist, über blind betriebsame Zwerge hin*
weg auf die Sache zu sehen, der er die Menschheit verloben
will. Erbittern kann die Wirthe das Getröpfel taktlos hämi»
scher Glossen, die auf ihrer Erde gut behauste, verpflegte, in
weitgestreckten Parkräumen völlig freie Gäste in die deutsche
Heimath schicken. Das noch wache Mißtrauen der um Frie*

densgeWährung Ersuchten strafft, wenn das Streben nach
„altrussischem" Boden geleugnet wird, jeden Muskel und
1 rechnet fortan mit der Wahrscheinlichkeit, daß die Absicht
auf das Baltikum den Waffenkrieg überlebt habe. Auch
Herrn Lenin und den Admiral Koltschak, die Ringer um
die Nordostmacht, stimmt so zweideutige Betheuerung uns
gewiß nicht vertraulich: Und auf wen soll die Schutzschrift
wirken, die „beweist", daß Deutschland nicht für den Kriegs*
ausbrach verantwortlich ist? Die Verfasser, drei Professoren
und ein General, sprechen, nach Pflicht und Recht, ihre
Meinung aus; da sie die von der Kumpanei Ebert*Scheide*
mann seit fünf Jahren verkündete durchaus bestätigt, ist die
Antwort gewiß: „Noch immer das Land Fritzens, der schrieb,
nach begonnenem Krieg lasse er sich sein Rechfrvon Katheder*
pedanten bescheinigen. Regirte Wilhelm noch, dann würde
.bewiesen', daß England den Giftbrei eingerührt hat. Nun
jsts der .Zarismus', dessen Lebensdauer und Kräftigung das
kaiserliche Deutschland doch wie Himmelssegen erflehte." Da
die Schutzschrift noch nicht im Wortlaut veröffentlicht ist,
bietet sie der Kritik nur Flankenstücke. Die „Hauptstellen"»
die uns, in Sperr* und Fettdruck, die Presse zeigt, erwähnen
weder den 1913 zu „Züchtigung" Serbiens geschmiedeten,
von Italiens Widerspruch zerhämmerten Plan noch den am
sechsten Juli 1914 unter dem Vorsitz Wilhelms, dem am
Tag zuvor Graf Hoyos einen Brief Franz Josephs gebracht
hatte, gefaßten Beschluß, die Vorbereitung des Krieges zu
beginnen, der Rußland und Frankreich ins Feld rufen werde.
Diesem Beschluß, der wohl nicht nur dem Botschafter Grafen
Mensdorff angezeigt wurde und dessen Auswirkung den
Agenten der Triple* Entente ruchbar geworden sein muß,
ist erst am siebenzehnten Tag das berüchtigte Ultimatum ge*
folgt. Die vier Gutachter schreiben, „vom sechs« bis zum
achtundzwanzigsten Juli sei nach den Akten ein Meinung*
Wechsel in Berlin unverkennbar" und von dort Greys Ver*
mittlervorschlag „mit den denkbar schärfsten Mitteln unter*
stützt" worden. Sagen dieAktenAlles? Am Fünfundzwanzig«
sten telegraphirt der Botschafter Graf Szögyenyi an Berchtold:
„Man räth uns hier dringendst, sofort zu Handlungen über»
zugehen und dadurch die Welt vor eine unabänderlicheThat*
sache zu stellen." Am Sechsundzwanzigsten kommt der Kaiser,

früher, als. erwartet war, von der Sommerreise zurück. Er
hat zwar, zu laut, gesagt, diesmal werde er nicht „umfallen";
möchte jetzt aber bremsen: und in den Akten, die er sich
vorlegen läßt, wird „Meinungwechsel Unverkennbar". Doch
am Siebenundzwanzigsten telegraphirt Szögyenyi, nun erst
„streng vertraulich": „Unter dem Siegel des tiefsten Ge*
heimnisses, aber als durchaus sicher hat der Staatssekretär
mir mitgetheilt, in allernächster Zeit werde ein englischer
Vermittlungvorschlag zur Kenntniß Eurer Excellenz gebracht
werden. Die deutsche Regirung versichert auf das Bündigste,
daß sie sich mit solchen Vorschlägen in keiner Weise identi*
fizirt, daß sie entschieden gegen deren Erwägung ist und
sie uns nur übermitteln wird, um den englischen Wunsch zu
erfüllen." Streng vertraulich, unter dem Siegel des tiefsten Ge»
heimnisses; in denfür den Kaiser (als dessen Kriminalanwalt ich
mit Szögyenyis Depeschen den Freispruch erränge) zurechtge»
machten Akten, wohl auch in den wiener stehts anders. Frucht-
los aber bleibt das Mühen, eine Welt, die all diese Vorgänge
kennt, mit Gerede von Suchomlinow, von dem Zarismus des
kriegscheuen Nikolai in Urtheilsschwankung zu biegen. In
Berlin stand jeder Militarist auf dem Glauben: „Der Krieg ist
unvermeidlich; je früher.desto besser für uns." In Wienhatte
General Conrad der Frage Berchtolds, „ob sich die Chancen
für die Monarchie in den nächsten Jahren bessern würden",
geantwortet: „Nein; sie können nur schlechter werden."
Aus dieser Zwillingfurcht, Zwillinghoffnung ist der Prä»
ventivkrieg geworden; konnte in unserem Staatsklima nichts
Anderes werden. Noch die Kaiserliche Regirung hat der
Note Lansings zugestimmt, die (am fünften November 18)
Deutschland „den Angreifer" nannte. Die Schutzschrift»
steller, die Rußlands fauligen Militaristen die Hauptschuld
zuschieben, haben nur die Deckschicht durchschürft; sonst
„entzöge sich nicht ihrer Kenntniß, warum das wiener Ka»
binet (gemeint ist: das K. und K. Ministerium für Aeußeres)
nicht sofort auf den berliner Vorschlag antwortete", der ihm
Greys Vermittlung „empfahl", dessen Wahrhaftigkeit es aber
aus den Depeschen Szögyenyis kannte. Schutzschrift? Irutz»
schrift: denn den Zweiunddreißig, die sie von Deutschlands
Unschuld überzeugen will, schreit sie ins Gesicht, der uns
angesonnene Friedensvertrag übertreffe noch das „furcht»

barste, vom Zarismus gebildete System der Verknechtung
von Menschen und Völkern". Da Versailles, wo die Geister
so hemmunglos wüthen, auf der Gleisstrecke nach Richelieus,
nicht nach Kutusows Brest liegt, dürfen wir hoffen, daß un»
seren Landsleuten Replik erspart werde, wie im Januar 1918
die Bolschewiki auf minder heftige Rede sie hörten: „Ich
muß gegen den Ton protestiren. Die Deligation spricht
zu uns, als ob ihre Heere siegreich in unserem Land stünden
und uns die Bedingungen diktiren könnten." Der Tiger
selbst pfaucht nicht so grimmig. Aber wir werden auf*
athmen, wenn im Wasserbeckenhotel der Strom versiecht.
Wie hastig er, unter Pumpendruck, aus den Röhren
sprudle: von ihm schwillt in keinem Bett je ein Fluß, der
das Schiff deutschen Schicksals zu glückhafter Fahrt tragen
kann. Hofart wird niemals Würde; und wirkt nach dem
Fall häßlicher noch als zuvor. Wem könnte das Geständniß
schaden, am Abend Kaiserlicher Regirung sei die Staats«
Steuerung so schwach, der Militaristenwille so stark gewe»
sen, daß nur das Schwert, nicht der Geist mehr, Vertrauen
warb und die Kriegsklippe nicht zu umschiffen war? Ge*
schadet würde Denen, die auf sichtbaren Posten dieser Re«
girung dienten, ihre Schliche und Schiebungen förderten,
ihr versippt blieben und von der Wiederkunft ähnlicher
„Ordnung" das Heil, die sichere Pfründe erhoffen; den trä*
gen Wächtern, die, weitab von virtus, altrömischer Mannheit,
nach kindischem Gefuchtel zu der gefährlichsten Thorheit des
Kaisers und seiner Handlanger Jahrzehnte lang Ja und Amen
sagten; am Meisten den „vaterlandlosen Gesellen" von ge*
stern, Regirern und Patterjohten von heute, die fast ein Lustrum
lang „den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen
haben, Deutschland sei schändlich überfallen worden", und
die um keinen Preis ihren Fehl nun entschleiern möchten.
Dem deutschen Volk aber könnte solches Regirerbekennt*
niß nur nützen. Statt es mit dem Tantengeplärr von Todes»
urtheil.Aechtung, Vernichtung und anderemSpuk noch mehr
zu entmuthigen (also: zu entsittlichen), soll man ihm sagen,
daß kein von außen her zwingender Drang, doch jedes un>
wahrhaftige Wort seiner Führer es entehrt und daß erst
nach völliger Lösung aus den Dünsten der kaiserlichen, der
schrecklichen Zeit die Fegfeuerstunde gekürzt, der Weg au

die Scholle künftigen Edens frei werden kann. Wozu war
Revolution, wenn im"Nothgehöft, einein Häuflein ewigHung*
riger die Krippe zu retten, alle Willenskraft der Vertheidi»
gung des gestürzten Götzenkultes dienstbar wird? Die Zwei»
unddreißig haben die Einlösung des Saarpfandes bequemer
gemacht. Andere Leichterung der Vertragslasten war von
edler Vernunft, ist von bescheidener Würde noch zu erlangen.
Von einem im Wesen, nicht nur in der Grimasse, gewan»
delten Deutschland morgen auch das Wichtigste: die Auf»
nähme in den Völkerbund, der ohne Deutschland Lemuren»
werk bliebe und dem sein zwanzigster Statutsartikel gestattet,
jeden Aufgenommenen rasch von drückender Paktpflicht und
hartem Erzieherzwang zu befreien. Scheuchet, endlich, die
Wimmergreise, die Klageweiber und Aechzkäuze in ihre
Heimath, den nächtig finsteren Eulenbezirk! Keines Vertrages
Gewalt dörrt unsere farbig glänzende Erde in Wüstenfahlheit.
D-m Deutschland, das wieder den Muth schöpft, jung zu
fühlen, seiner Jugendkräfte, Zeugerkräfte bewußt zu werden,
blüht ein Pfingsten; nur ihm. Des Sommerthorfestes tiefster
Sinn ist die Stiftung des Völkerbundes, der Internationale des
Geistes. Im Buch der Genesis wird dem Erdvolk, das sich zuvor
in Einheit empfand und mit einer Zunge redete, von demju*
dengott, weil es in Größenwahn den Thurm seiner Stadt Ba«
bylon bis an den Himmelsrand bauen wollte, die Sprache
verwint, „daß Keiner nun den Anderen verstehe und sie
vom Thurmbau ablassen müssen." Der Nacht des blutrothen
Mondes entbindet im Grau des von Sturm zerfetzten Brand«
rauches sich der Tag sonnenlosen Grauses. Felswände ber«
sten, die Erde bebt, speit Flammen: und in sanft säuselnder
Luft wird das Wunder des Geistes, „der ist wie der Wind
und weiß Niemand hinnieden, woher, noch, wohin er weht."
Der so einfältig spricht, sprengte den alten, knüpfte den neuen
Bund.kündet das Nahen der von Wahrhaftigkeit, Rechtsacht»
ung, Güte fest befriedeten Menschengemeinschaft. Sei furcht«
los getrost, liebes Land: aus Zungen wirrniß streben alle mün«
d igen Völker in Einung. Und wider störrige Habgier erzwingt
der Schwärm aller in Mühsal Fronenden dieSänftung der Luft,
jedes Menschenathems, aus der Weltpfingsten wird.

e ■ ■ - 11 ■ ■' ~ ■ ■ .

Herausgebet und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß &, Garleb G. m. b. H. in Berlin,

Berlin, den 14. Juni 191«
Schwarze Brache
Stürzfurche
I^ein Verdammer des münchener Standgerichtes, das den Kommunisten Levine erschießen ließ, also kein sittlich empfindender Mensch darf je vergessen, daß die Haupt* schuld auf den schmierigen Buben lastet, durch deren nie* derträchtig feige Preßhetze solche Sprüche und Thaten erst möglich wurden. „Das Blut aller in den letzten Monaten gemordeten Rebellen kommt über die Leiter von Massen* schandblättern, die Mordanstifter; und der nahe Tag des Zornes wird aus der Mumme von Pazifismus und Demo» kratie diese elenden Burschen vors Volksgericht heischen." Im letzten Maiheft sagte ichs; nicht zum ersten Mal. Noch ist das Gesindel munter; macht Oeffentliche Meinung, wird von Ministern gehätschelt, von holder Blähung des vollen Wanstes mit der zu Zeugung von Entrüstungstürmen noth» wendigen motorischen Kraft versorgt und spricht zu den Warnern vor rächender Wuthaufbrunst, wie sein Regirung» patron zu den von der Tag vor Tag wachsenden Macht der Unabhängigen Eingeschüchterten: „Noske steht für AI* les!" Steht; bis er fällt. Liebknecht, Frau Luxemburg, Eisner, Jogisches, Landauer,Levine, Hunderte, schon, vielleicht, Tau» sende Namenloser, Schuldloser: eine hübsche Jagdstrecke. Der kluge, als Bürger verkappte dano»borussische Hofherr,

der neulich, im Ton eines vor dem Musterkoffer den Rang der
Firma preisenden Reisenden rief, die Deutsche Republik
habe das freiste Wahlrecht und die freiste Verfassung „der
Welt" (deren Inneneinrichtung sein myoper Blick wohl
nie umfaßt hat) vergaß, zu erwähnen, daß diese Republik
auch des „kolossalsten" und zugleich auch leisesten Apostel«
gemetzeis „der Welt" sich rühmen dürfe. Apostolos, im Ur«
sinn des Wortes, war Eugen Levine: Einer, der sich auf je»
dem Weg im Pflichtbann heiligender Sendung fühlte. Bis
ins vierzehnte Lebensjahr hat er, eines wohlhabenden Kauf«
mannes Sohn, in Petrograd gewohnt; ist von Heidelberg,
wo er Volkswirthschaft studirte und Doktor wurde, in der
Zeit des Gaponputsches, 1905, nach Rußland zurückge»
kehrt, dort vielfach mißhandelt, verhaftet, gebüttelt worden,
hat aus dem Elternhaus nie wieder Geld noch Gunsthilfe ir*
gendwelcher Art angenommen, nur vom Ertrag seiner Ar*
beit sich genährt und jede Stunde fortan der Massenbe«
freiung, der Sache des Sozialismus geweiht. Sein Marxis»
mus ist russisch gefärbt, wehrt sich gegen jeden Eindrang
des Einzelsubjektes, das sich zu Lenkung des Volkswillens
berufen wähnt, und stellt sich gehorsam in den Dienst der
Arbeiterklasse, „deren Massen.Ich der wahre und eigentliche
Lenker der Geschichte ist", wie Frau Luxemburg einst, da-
mals noch gegen Lenin, schrieb. Der dem Tshin und den
Kerkern entflohene junge Doktor trennt sich in Deutsch«
land früh von den flauen Nationalsozialisten, tritt auf den
Boden des in Bucharins „Spartak" verkündeten Program»
mes, wird 1915 ins Heer gereiht, als unsicherer Kantonist
dem Dolmetschposten enthoben, als Kränklicher in die
Reichsstelle für Gemüse und Obst geschickt und arbeitet,
während in drei Reichen die Kaiserei sich zu Tod lügt, in der
russischen Nachrichtenagentur. Als die Herren Ebert und
Scheidemann die Meuterei, den Militärstrike, der uns be»
ginnende Revolution schien, zu Ausrufung der Republik und
SicherungihrerPfründegenützthatten.gingDr.Levine.dervon
den Unabhängigen zu den Kommunisten gerückt war, als
Werber für den Spartakus-Bund auf die Reise, dann als Leiter
desSpartakidenblattes nach München. Da ist,seit die Schand*

presse, Berlins und Münchens in trautester Sippschaft, mit
der Waffe infamer Fälschung die Ermordung Eisners erlangt
hat, nie wieder Ruhe geworden. Der Eine, der vom Prome*
hadeplatz aus (wo er das Dienerzimmer bewohnte, keinen an*
deren Raum dem Amtsbetrieb vorenthielt) Alles geleitet und
alle Begierden gezügelt, mit der Kraft seines klugen Ge*
müthes Widerstrebende selbst in seines Wollens Richtung ge*
zwungen hatte, war tot, Auer, der mitschwieliger Kernbayern*
hand das Steuer drehen konnte, verwundet und kein Dia*
dochos sichtbar, dessen Schöpfervermögen das Recht auf so
stattliches Erbe gab. Centrairath, Aktion*Ausschuß, Räthe*
kongreß: in hastig geschaffenen Organen suchte das „Massen*
Ich der Arbeiterklasse", lallend noch, seines Willens Aus*
druck. Dem Landtag und dessen unzulänglichem Mehrheit*
gebilde, dem Ministerium Hoffmann, die Macht zu lassen,
konnten Unabhängige und Kommunisten sich nicht beque*
men; und verkündeten drum die, nach leninischem Muster,
auf Betriebsräthe der Arbeiterschaft gestützte Republik. Le*
vine blieb dem Beginnen Hastiger fern. Erstens, weil er jeder
Gemeinschaft mit den Nationalsozialisten ebertischer Fechs*
ung.die sich, natürlich, flink auch an dieser Sache „betheiligt"
hatten, ausbog; zweitens, weil er eine in die engen Grenzen
Bayerns, das der Industriewirthschaft fast nur Wasserkräfte
bietet, beschränkte Republik der Sowjets nicht für lebens*
fähig hielt. Und nur der Wille einzelner Zufallsführer, nicht
der Masse, hatte solches Gebild begehrt. Acht Tage später
hat ihn der brennende Wunsch, dem Proletariat zu dienen,
dennoch zum Eintritt in die Räthe*Regirung getrieben. Als
ich, sprach er vor dem Standgericht, „zum Vorsitzenden des
Vollzugsrathes gewählt worden war, empfand ich durchaus
keine Freude, war nicht etwa im Bann eines Machtrausches,
sondern hatte das Bewußtsein, eine Bürde auf mich genom«
men zu haben, um dem Proletariat in einer schweren Stunde
beizustehen. Wenn Ihr, sagte ich in der Versammlung der
Betriebsräthe, zu kämpfen beschließet, werden wir Kommu*
nisten Euch nicht im Stich lassen. Verloren, fürchte ich, seid
Ihr in jeden Fall; aber wir wollen in Ehre untergehen." Als
die von dem nach Bamberg entflohenen Ministerium Hoff*

mann herbeigeflehten Truppen, Preußen, Schwaben, Bayern, gegen München vorrückten, war Levine schon wieder aus allen Aemtern geschieden. Nach dem Einmarsch der Truppen wurde er in der Wohnung eines Genossen verhaftet, ins Ge* fängnis abgeführt und dort, trotzdem das ganz Haus militä* risch besetzt, mit Maschinengewehren, reichlich „gesichert" war und vor seiner Zelle zwei Posten standen, in Eisenfesseln gelegt, sein rechter Arm an eine Zellen wand gekettet. An Flucht dachte er nicht, konnte kein nicht Irrer denken. Lieb» knecht und Landauer waren, nach der Angabe offizieller Wahrhaftigkeit, „bei Fluchtversuchen erschossen worden". Der Versuch, aus einem von Haufen wüthender Soldateska bewachten Haus zu fliehen, wäre Wahnsinn gewesen. Einen des Raubmordes Ueberführten durften die Wächter hier ohne Fessel lassen. Levine aber stand vor seiner alten Mutter, vor der kranken, mitgefangenen Frau, vor seinem aus Berlin ge* holten Kindchen mit schweren Eisenketten um Arme und Beine. So lebt des Vaters Bild nun vor dem Auge des Kindes. Haltung und Rede Levines vor dem Standgericht war eines in Pflichtgefühl tapferen Martyrs. „Unser Ziel war die Schöpfung eines Staatswesens, in dem Jeder, mit Hand oder Kopf, arbeiten muß, Jeder nur durch Arbeit sichernähren kann, für Aktionäre und Andere, die von der Arbeit Fremder leben, kein Raum ist. Den arbeitenden, also diesen Staat erhaltenden Menschen sollte auch die ganze Macht und alles Vermögen zufallen. Wir wollten natürlich, nicht .theilen', sondern allen Einzelbesitz in Gemeinschafteigenthum um« wandeln, das von der Arbeiterschaft verwaltet wird. Da bisher immer ,eine Klasse über die andere geherrscht hat, mußten auch wir zunächst die Tyrannei der Bourgeoisie durch die Diktatur des Proletariates ablösen. Unser Ideal aber, unser Ziel ist die wahre Demokratie, in der Alle gleiche Pflicht und gleiches Recht haben. Nicht zu Angriffskampf gegen die Bourgeoisie haben wir das Proletariat bewaffnet, sondern zu Abwehr von Angriffen der Enteigneten, die mit Waffengewalt ihren Besitz zurückerobern wollten. Wer uns, weil wir nicht in Bayern geboren wurden, .landfremde Ele« mente' nennt, ist selbst ein Fremdling in der Gedankenwelt

der Arbeiterschaft, die sich nicht an die von Willkür einst
bestimmten politischen Grenzen gebunden fühlt. Was ich
in den russischen Aufständen in wissenschaftlicher und ge*
werkschaftlicher Arbeit an Erfahrung gesammelt hatte, ver*
pflichtete mich einfach zu Annahme jedes Postens, für den
kein besser geeigneter Mann sichtbar war. Wenn Sie mich
zum Toi verurtheilen, dann bitte ich den Staatsanwalt, der
mich hier feig genannt hat, der Vollstreckung beizuwohnen.
Längst weiß ich: Wir Kommunisten sind nur Tote auf Urlaub.
Ob Sie meinen Urlaubsschein verlängern, ob Sie mich Lieb*
knecht und Rosa Luxemburg folgen lassen: die Gedanken, die
ich vertrete, werden weiter leben." Das Standgericht mußte
zwar selbst feststellen, daß Levine von der Erschießung
münchener Bürger nichts gewußt habe, auch für keinerlei an*
dere Gräuel verantwortlich sei; sagte aber in der Urtheils*
Begründung: „Dieser fremde Eindringling wollte Bayern,
dessen staatsrechtliche Verhältnisse ihn nicht im Geringsten
kümmerten, in eine kommunistische Staatsverfassung über*
leiten. Da er diesem Ziel ohne jede Rücksicht auf das Wohl
der Gesammtbevölkerung zustrebte und, bei seinen hohen
Geistesgaben, derTragweiteseinesHandelns bewußt war, steht
seine ehrlose Gesinnung fest und die Anerkennung mildern*
der Umstände ist nicht möglich." Er wurde am vierten Juni
zum Tod verurtheilt, am fünften das Urtheil von dem Minis*
teriu m, dessenjustizhaupt d er Kriegsverherrlicher und,, Demo*
krat" Müller*Meiningen ist, bestätigt und „selbstverständlich"
(stand, selbstverständlich, im Berliner Tageblatt) sofort voll*
streckt. Am sechsten wurde der Leichnam des für ehrlos
Erklärten inallerEile verscharrt. Undamsiebentenruhte.ihm
zu Ehre, in Deutschlands Hauptstädten die Massenarbeit.
Die Schmach, „mit der freisten Verfassung der Welt"
unter Standrecht zu leben, also rechtlos, wie in Kriegszeit,
dem Militärbefehlshaber unterworfen zu sein, danken wir
der ehrenwerthen Reichsregirung, der, wenn ich nicht irre,
auch Graf Brockdorff»Rantzau angehört. Gegen die Zustän*
digkeit des münchener Gerichtes ist also nichts zu sagen.
Durfte es aber den Angeklagten des Hochverrathes schuldig
sprechen und zu Tod verurtheilen? „Wer es unternimmt,

die Verfassung des Deutschen Reiches oder eines Bundes»
Staates gewaltsam zu ändern, wird wegen Hochverrathes mit
lebenslänglichem Zuchthaus oder lebenslänglicher Festung*
haft bestraft." (§ 812 StGB.). Dieses Verbrechens wurden
die Herren Ebert und Scheidemann, denen vom Deutschen
Kaiser die Aemter des Reichskanzlers .und Staatssekretärs
anvertraut waren, schuldig, als sie am neunten November 1918
Herrn Ledebour ihre Hilfe zu Revolution anboten. Auf
Hochverrath ist alles seitdem in Deutschland Entstandene ge*
gründet. Durch das Brechen alter Rechtsordnung, das deren
Rentnern als Verbrechen gilt, wird Revolution. Dieses Ver*
brechen war vollendet, als Levine in die Regirung eintrat.
Die von Eisner, durch Hochverrath, geschaffene Verfassung
Bayerns war, gegen Levines heftig betonten Willen, von einem
Ausschuß, in dem Herrn Schneppenhorst, jetzt Kriegsminister,
saß, gewaltsam, durch Hochverrath, geändert worden. Herr
Hoffmannwarmit seinen Sozien nach Bamberggelaufen-.hatte
sich aber das Regirungrecht gewahrt. Recht? Zwei durch
Hochverrath entstandene Regirungen bekämpften einander.
Um der seinem Ideal näheren zu dienen und dem wider
seinen Rath Geschehenen rasch noch den dem Gesammtwohl
nützlichsten Ertrag zu sichern, ließ Levine sich zur Annahme
des Vorsitzes bestimmen. Wer von Einbruch abräth, dann
aber, als er vollendet ist, eingreift, um die von Raffsucht
begehrte Beute den Bedürftigsten zuzuweisen, kann, viel»
leicht, als Begünstiger, nicht als Einbrecher, verurtheilt wer*
den. Und die Thatsache, daß einzelne münchener Truppen«
theile für Hoffmann fechten wollten, konnte, den Entschluß
Levines eher legitimiren als strafbar machen. Er durfte sich
sagen, daß mit der Handlung seiner Freunde der Massen»
wille mehr in Einklang sei als mit dem Streben Derer, die
das Hasenpanier nach Bamberg getragen hatten, und mußte
als Pflicht empfinden, die neue Regirung gegen Anfechtung
von der alten zu schützen, deren Rechtsgrund nicht aus ehr*
würdigeren Stoff gefügt war. Noch willkürlicher als der
Spruch, der Schulfall eines von Uebermacht gefällten Klassen»
urtheiles, ist die „Feststellung ehrloser Gesinnung". Petitio
principii nannte mans einst: Was erst zu beweisen wäre,

wird als erwiesen betrachtet und zu „Begründung" gebraucht.
„Das Wohl der Gesammtbevölkerung" war nach Levines
heiliger U"eberzeugung nur durch Sozialisirung, durch den
Uebergang in Kommunismus zu verbürgen. Dieser Ueber«
zeugung hat er, von der frühsten Jünglingszeit an, Wohl*
stand, Lebensgenuß, Ansehen in Bürgergesellschaft, Behagen
und Freiheit geopfert. Und von dem Versuch, diesen sitt*
lieh reinen Menschen, dessen Apostelmuth auch Anders«
gläubigen Vorbild sein muß, als ehrlos zu vehmen, kann
keines Richters, keines Prokurators Seele je wieder genesen.
Das Blut aller in den letzten Monaten gemordeten Re«
bellen kommt über die Leiter von Massenschandblättern,
die Mordanstifter. Erst in den täglich vom Getropf ihrer
Wuth," ihres elenden Neides gespeisten Geifertümpeln sind
die Morde, die Urtheile, „Begründungen", Vollstreckungen
möglich geworden. Nichts ekler drum als der Versuch dieser
Schäbigen, mit einer von Gallapfelsaft überspülten Mitleids*
zähre vor flüchtigem Blick sich von der Blutschuld loszu«
kaufen. Räudige Hunde, die Martyrgräber beprunzen. Die
Schreiberei, Schimpferei, Alltagsverleumdung der Erbärm»
liehen hat die Mordflinten geladen und die der Klassen«
rachsucht günstige Stimmung gezeugt. Die Uniformirten,
die Liebknecht und die Luxemburg meuchelten, Eisner er*
schössen, den seelisch lauteren Gustav Landauer, eine im
Hirn lyrische Johannesnatur, mit bestialischer Wollust metzel«
ten, die Richter, deren Spruch Levine als Ehrlosen vor die
Gewehre stellte: sie haben, Alle, wohl ehrlich geglaubt, von
der Erde des Vaterlandes Pest zu tilgen; konnten soglauben.weil
diese Menschen ihnen alsMordbrenner,raubsüchtige Strolche,
Schänder der Weibheitwürde (dem Asketen Landauer wurde
im Berliner Tageblatt die Absicht auf „Kommunisirung aller
Frauen" angelogen), mindestens als unernste, eitle Karlfee«
hauslungerer gemalt worden waren. Gerade in München
war viel edler Ernst, hohe Sittlichkeit, keuscher, allerGeckerei
ferner Opfermuth, virtus im Römersinn starkem, in Flug«
kraft erwachsenen oder halb doch flüggen Talent vermählt.
Gerade dieser Kreis nährte mit allen Seelenkräften dieFlarome
des Wunsches, die Revolution vor Blutschuld zu wahren

. und ohne das häßliche Gewate durch Schreckensherrschaft,
auf dem Pfad milder Gewalt ans Ziel zu gelangen. Auch der
Student Ernst Toller, vor dem das Standgericht nun die
zweite Gewissensprobe zu bestehen hat, war allem Terror
stets feindlich. Der von Seichtlingen bespöttelte Dichter
Erich Mühsam kam aus dem Dickicht seines Literatur«Anar*
chismus noch nicht in Klarheit; war aberim Ethos des Wollens
unbeirrbar. Eines wohlhabenden Apothekers Sohn, der aus
hansischer Bourgeoisbehaglichkeit ins dunkel ungewisse Lt*
ben der Aermsten schreitet: Hut ab, Ihr Lümmel, deren
Polarstern auf jedem Weg der Vortheil, die Einkunft ist
und die immer deshalb nach dem Wink des Soldspenders
referiren und reportiren! Eugen Levine konnte, sogar ohne
die Mühsal der Mitgiftjagd, als reicher Professor heute ir*
gendwo auf einer Katheder thronen, konnte flink morgen die
steile Höhe erklimmen, von der die Hochgestalt des Film«
Preuß über das Reich hin ragt, und durchdieGewähr üppiger
Futterfeste sich von dem Makel angeborenen Judenthumes
lösen. Doch er wollte nicht Erbe, Rentner, Schmarotzer sein,
wollte von Arbeitertrag nur das Leben fristen; wurde drum
der Frongenosse russischer Mushiks und Fabrikarbeiter,
fühlte sich ins Denken und Wollen des Bauers, des Industrie»
hörigen ein, übersetzte Nächte lang, als gälts den Bissen
Brot für den nächsten Morgen, aus deutschen und russischen
Zeitungen das den Bereitern der Revolution Wissenswerthe,
drängte sich nie in den Vordergrund, die Applauslinie, war
in den berliner Novemberkämpfen mit würdigstem Eifer um
die Rettung von Menschenleben bemüht und zwang alle ihm
Nahenden in den Bann feststämmiger Persönlichkeit, deren
Güte von ungemeinem Verstand bedient war. Hätte sonst
Graf Pestalozza, aus erzkatholischem Bayeradel, sich dem
Bolschewiken zu Vertheidigung erboten? Dieser im Geist
Christi Fromme hat dem Standgericht zugerufen: „Winn
Sie den Mann, der die Gedanken vieler Tausende aussprach,
zum Tod verurtheilen, wird das Leben dieser Gedanken
erst recht aufblühen und das vergossene Blut unsere Erde
zu einer Rachesaat düngen, unter der das ganze deutsche
Bürgerthum leiden wird." Auch so innige Warnung hallte

den von Preßlärm getäubten Ohren vorüber. Und warum
ist das Trachten der reinen und gescheiten Menschen in
Bayern fruchtlos geblieben? Wurden sie von der Scheide»
mannschaft, die bei dem ersten Putsch für die Sowjetisirung
die Mehrheit hatte, auf den Leim gelockt? Sahen sie nicht,
daß so früher, in so engem, stadtwirthschaftliclyirmen Bezirk
gewagter Versuch nicht gelingen, nur den Gedanken der
Regirung durch Betriebsräthe, der wohl die Wurzelscholle
neuer, wahrhaftiger Demokratie zu werden vermag, ringsum
in Verruf bringen konnte? Der Politikerkopf fehlte, der aus
der Summe des Möglichen das zunächst Nothwendige er«
rechnet. Fehlte in München und in Bamberg. Dem Herrn
Hoffmann werden die Landsleute nicht lange verzeihen, daß
er sie von Preußen „befreien" ließ. Am erstenTag haben auch
Kleinbürger gejubelt; schon am zweiten wurden Schwichti*
gungplakate nöthig; nach kurzer Weile wird der Preußenhaß
über die Siedgrade der letzten Kriegszeit gestiegen sein. Die
Herren aus Nordost, die München dem Brüssel Albas an»
ähneln möchten, ahnen nicht, wie ungünstig das Isarklima
Weißem Schrecken ist; und der Zauberlehrling, der den
eisernen Besen rief, lernt bald wohl vor dessen Stahlborsten
schlottern. Die preußischen Offiziere, denen Monarchie das
vor Regenschauer, Hagelschlag, Sturm schützende Dach, die
Lebensversicherung ist und die von entmilitarisirter Repu*
blik nichts zu hoffen haben, unterscheiden nur in Noth«
klemme die einzelnen Sozialistensorten; wenns nach ihnen
geht, stehen morgen auch die sich noch in der Mehrheit
dünkelnden ,,an der Wand". Noch herrscht in München,
vielleicht, bis in die Fabriken die stramme Reaktion; wird
über die „rothen Lumpen", das „arbeitscheue Gesindel",
die „schwabinger Judenbaggasch" geschimpft und den Anti«
borussen gedroht, man werde sie „auf den Bauch treten oder
lieber gleich hinlahnen". Paraden, Reiterschwärme, Orden,
Epaulettes, blau weiße Fahnen, Monocles: die alte Herrlich*
keit ist auferstanden. Die Söldner haben Handgranaten und
Flammenwerfer. Zwischen Bayonnettes und Stahlhelmen sieht
man auf Lastautos die in bleichen Gesichtern von Angst
starren Augen Gefangener. Auf der Straße flüstern die

■- V

Leute; fürchten Geberdenspäher, Geschichtenträger. Die paar Europäer verkriechen sich; warnen die Freunde vor Besuch und Anruf. Alle Kerker und Festungsgefängnisse sind voll, „Unzuverlässige" sorgsam also vor aller Fährniß der Gemeindewahlen bewahrt, manche Corpsstäbe bis auf neunzig Offiziere geschwollen, große Luxushotels, als ihre Herberge, verschanzt, von Barrikaden umringt. Und mehr Blut ist geflossen, als draußen ruchbar wurde. Noch freut die Bourgeoisie sich des Wandels; vergißt, welche Gräuel* häufung der Eingriff Geistiger, Levines, Landauers, Tollers, ihr erspart hat, und ruft zu Sammlung von „Liebesgaben für die armen Soldaten". Die bamberger Regirung ist eine leere Attrappe; ein machtloser Schemen, der in „Umbildung" strebt und die Militärdiktatur schalten läßt. München war in der Revolution, ist in der Gegenrevolution weit vornan. Wie lange? LevinesGrabstein wirdMerkstein deutscherGeschichte.

Wendefurche

Dieser Stein wird auch an den Tag erinnern, da ein beträchtlicher Theil deutscher Handarbeiterschaft den Be* trieben fern blieb und, in Nothzeit, auf Lohn verzichtete, um einem Gedanken, heftiger Abscheuregung Ausdruck zu geben. Der eintägige Generalstrike sollte sagen: „Wir, Mil» lionen deutscher Arbeiter, sind empört durch das Willkür* verfahren, das Fehlurtheil gegen Levine, empört durch die schmähliche Mißhandlung, die hastige Erschießung dieses reinen Menschen, der, auf seine Weise, bis in Lebenshin« gäbe für unsere Sache gekämpft hat. Wir werden nicht dulden, daß die Schmarotzer der Revolution deren Helden hinschlachten, und sind entschlossen, das Kampfmittel des Massenstrike, das einzige, das uns Wirkung verheißt, an* zuwenden, bis Deutschlands Erde von der Schmach solches Parasitengewüthes befreit ist." Strike, nicht zu Erlangung leidlicher Arbeitbedinge, nicht zum Zweck einer Totenfeier, eines Gedächtnißfestes, Strike für einen hoch über den Be= reich der Materie aufragenden Gedanken: ist die Mahnung überall gehört, die Warnung hinter Stacheldraht ganz vei« standen worden? Generalissimus Noske läßt ableugnen, daß

er je gesagt habe, er verdamme den Klassenkampf, bedaure
den Irrthum seines Lebens, sei nicht mehr im Parteisinn
Sozialdemokrat. Hat Einfalt gewähnt, daß ers zugeben und
sich selbst dadurch dem Vehmspruch des Parteitages aus»
liefern werde? Zu seinen behendenQuarkstampfernundStink«
bombenwerfern steige ich nicht herab. Aus der Zeit seiner
Scharmützel für Menschenrecht und Regirunganstand er*
innert er sich, vielleicht, noch, daß nur an einer Stätte die
Wahrheit oder Unwahrheit behaupteter Thatsachen zu er*
weisen, über Zweifelsdünste zuhebenist: unterEideszwangim
Gerichtssaal. Will er sich durchaus reinschwören, so wird er
mich zu Wahrheitbeweis stets bereit finden. Vor meinem Ge*
fühl würde er durch mannhaftes Eingeständniß des Lebens*
irrthums, durch öffentlich sichtbare Abkehr von den Marxisten
entschuldigt. Was er treibt, mag notlnvendig, nützlich, eine
nationale That sein, zu Gründung einer Dynastie berech*
tigen (für deren Schlösser, außer Wilhelms Doppelbett und
anderem Kaisereigeräth, das sie schon hat, die versailler
Notenmitrailleuse noch die Wandbehänge mit dem einge*
stickten Goldbuchstaben N und den Adlern der Napoleons
erbitten könnte): nicht der dünnste Stickfaden bindet es
noch an das Wesen des demokratischen Sozialismus. Un*
gläubige mögen das Armeeverordnungblatt lesen. Kein Aller*1
höchster Kriegsherr hat hinter dem Rücken der Parlamente
die Verordnerkurbel so schnell gedreht wie dieser Genosse.
Soldatenräthe werden verboten. Ehrengerichte für Offiziere
wieder eingeführt. Denkschriften über die im Bürgerkriege
gesammelten „Erfahrungen" verbreitet; Innenmotto: „Immer
feste druff!" Genau wie 1914 lautet die Lehre, je kräftiger, be*
denkenloser der Zugriff, desto schneller werde „der Feind"
niedergerungen. Die Gesinnungschnüffelei steht in Ernte*
pracht; Guts*, Gemeinde», Amtsvorsteher werden vor der
Einstellung von Mannschaft in die Reichswehr oder die Frei*
corps zu Gutachten über deren politische „Zuverlässigkeit"
aufgefordert und zuvor von dem Herrn Landrath (münd*
lieh: versteht sich) „sachgemäß instruirt". Jeder Bauer stöhnt
über Futtermangel; die unnöthigen, unthätigen Pferde der
Söldner erhalten ums Dreifache (mindestens) mehr Hafer

als die zu Landarbeit unentbehrlichen Thiere. Wenn die
Reiterei schnell abgeschafft und, endlich, gerechte Vertheilung
der Futter» und Düngstoffe gesichert wird, kann die Land»
wirthschaft.nach der Hingabeder von Belgiern und Franzosen
zurückgeforderten Heerden und Pferde, auskommen und im
nächsten Winter den Melkertrag des vorigen verdoppeln. Das
nur für Bürgerkrieg gedrillte, nur dazu taugliche Heer kostet,
nach niedrigster Schätzung.hundertfünfzig Millionen Markim
Monat, fast zwei Milliarden im Jahr. Generale stolziren wieder
mit glitzerndem Häuptling^behang. durch die Straßen. Ihre
bleichsüchtigen Töchter gratuliren einander durchs Tele«
phon zu der Ermordung Liebknechts, der Luxemburg, Eis*
ners, zu der Freisprechung wackerer Offiziere, der Flucht
Vogels und des Matrosenmörders. Stabsoffiziere berichten
im Ton bescheidenen Stolzes, mit wie geringem Patronen«
verbrauch in Pöbelaufruhr vierzig „rothe Hunde" zurStrecke
gebracht worden seien. Weiß der Reichswehrminister von
Alledem nichts? Manche erzählen, er sei so fest eingewickelt,
daß er sich nicht rühren könne. „Wir haben im Kriege Kom»
mandirende Generale wie Drahtpuppen lenken gelernt: Und
sollten mit diesem Unteroffizier nicht spielend fertig wer»
den?" Immerhin wäre erst zu beweisen, daß der Kräftige mit
der kurzen Stirn und den Riesenhänden nicht wisse, was
er thtit und thun läßt. Belagerungzustand, Versammlung»
und Zeitungverbote (eins traf, vor dem Weimarer Parteitag,
flink noch ein Allteutschenblatt), Standrecht, Ausweisung,
Schutzhaft, Briefcensur, Haussuchung, Massenerschießung:
nur Herr Hoff mann, Ministerpräsident in partibus infidelium,
konnte wagen, mitten im Gunstgenuß solcher Gewaltmittel
sich, als Führer feudaler und kapitalistischer Reaktion ge*
gen revolutionären Geist, auf Marx und Engels zu berufen.
Solche Reaktion dünkt ehrenwerthen Glauben die hehrste
Pflicht. Wo er ohne Tarnkappe ficht, darfer, doch ebennurda,
die Achtung fordern, die redlichem Wollen gebührt. Wir an*
ders Glaubenden aber dürfen nicht träg warten, bis, zum
zweiten Mal, Militarismus das deutsche Volk in Verderben
reißt. Ostkrieg, gegen Polen und Bolschewiki, der die Mög»
lichkeit gewährt, „zu Haus gründlich Ordnung zu schaffen"
md n«ch ein paar Hundert „Hochverräther" an die Wand

zu stellen: manches Militaristenhirn träumt davon, erhofft
daraus das Heil, des siechen Reichsleibes Heilung. Und irrt
jämmerlich. Die Schandpresse mag geistige Menschen als
Narren, Strolche, Gauner, Schurken verschreien, der Noskis«
mus mag deutsche Städte ausgiebig mit Bomben belegen, den
Mob, der sich an jede mächtig vorstoßende Bewegung,
monarchistische oder kommunistische, hängt, niederknallen,
die Reihe der Martyrgräber verlängern, Spartakidennester
ausnehmen, allen Berichtsblüthen der Kriegszeit neuen Lenzes
Farbe anschminken: trotz Preßtrug, Blutstrom, Prahlrede,
Siegereinzug wirdder Wunsch,diegeistige Volksbewegung zu
hemmen, niemals erfüllt. Nur beschleunigt wird sie durch
Widerstand, dessen Roheit an Barbareskenkampf erinnert.
Noch ward nicht und nie wird ein Mittel gefunden, das Arbeit
erzwingt. Ihr könntet die Bergleute in die Schächte, die
Eisenbahner in die Werkstätten, auf die Züge peitschen;
könnt sie zu Leistung nützlicher Arbeit nicht zwingen. Die
gewissenlose Verlogenheit von Scheinmarxisten, die bis heute
kein Wörtchen dawider gesprochen haben, daß aus besetzten
Städten Unschuldige, aus Lille allein, *hoch im Januar 1918,
tausend Männer und Frauen, als Geiseln in harter Kälte auf
wochenlanger Fahrt weithin, bisnach Wilna, verschleppt wur*
den, kann auf die Köpfe ehrlicher, von Selbstsucht freier Re»
bellen Preise setzen, wie auf kein Mordbrennershaupt je ge»
setzt wurden: die Massengewalt der Arbeiter ist stärker als sie
u«d keinem Büttelzwang unterthan. Daran mahnt der am
sechsten Juni beschlossene Empörungstrike (den der Preß«
troß der Schwindeldemokratie drum „ernstlich mißbilligte").
Generalstrike, sagte ich im letzten Maiheft, wird, wenns so
weiter geht, „die Auflösung der Kommandobehörde im
Eden«Hotel und ähnlichenMachtgeklumpeserzwingen. Ahnt
oben Keiner, auch in der schlaueren Bourgeoisie Niemand
die Gefahr, in die der neue, viel schlimmere Militarismus
uns treibt? Hört Keiner des Volkszornes hastigen Athem?"
Nun ist er hörbar geworden. Seid wachsam, Wächter: sonst
schlägt er die Welt süßer Pfründen morgen in Trümmer.

Saatfurche.

Die Neuordnung des ökonomischen Unter*, des poli«

tischen Ueberbaues in Europa beginnt, wie auf dicht be«
wohnter Erde jeder Neubau, mit Zerstörung. Erst nach
Zertrümmerung und Wegräumung des morsch Gewordenen
kann junges Leben Raum finden. Der Bolschewismus, dessen
Ziel nicht anarchische Gemeinwirthschaft im urchristlich«
utopistischen Sinn, sondern Sozialisirung der Produktion»
mittel, des Bodens, der Maschinen, alles Betriebsgeräthes
ist, will durch Atomisirung alter Besitzrechte und der aus
ihnen Machtprivilegien saugenden Gesellschaftklasse ge«
schwind die zum Neubau notwendige freie Fläche schaffen.
Er sozialisirt jedes Industrieunternehmen, in das mehr alseine
Million Rubel investirt wurde, jedes Handelsunternehmen,
dessen Betriebskapital höher als zehntausend Rubel ist,
nimmt dem Kapitalisten das politische Recht des Wählers
und entwerthet durch die Massenproduktion von Rubel«
notendasnoch umlaufende Geldkapital auf den Tiefstand der
französischen Assignatenzeit. Da die Papiergeldwirthschaft
fast überall in Europa durch die zuvor nie erträumten Kriegs«
kosten in tropische Blüthe getrieben worden, die deutsche
Reichsmark auf ein Viertel ihres einstigen Wertes, die öster«
leichische Krone noch tiefer gesunken ist und Beide kaum
noch ein Zehntel des früher von ihnen Erlangten einhan«
dein, da die Verarmung, Verschuldung aller Staaten und
Kommunen Steuern fordern wird.diebis zu siebenzig.achtzig
Prozent aller Einnahmen verschlingen und die Grenze der
Vermögenskonfiskation mindestens streifen, ist an Kapitals«
bildung großen Umfanges in Europa fürs Erste nicht zu denken
und, auch ohne die Anwendung der Gewaltmittel Lenins, ein
Zustand gewiß, in dem alle irgend Arbeitfähigen auf den
Ertrag ihrer Arbeit angewiesen sein werden. Dadurch würde
einZiel desBolschewismus erreicht.den man nicht nach schreck*
süchtigem Zeitungschwatz, nicht nach den schwankenden Be»
richten jedes von Radeks launischer Nervosität Gekränkten be«
urtheilen darf. Der Bolschewismus will, daß nur dem nütz«
liehe Arbeit Leistenden und dem als unfähig zu solcher Arbeit
Erwiesenen die Leben snothdurft gesichert sei. Kein mit Hirn
oder Hand Arbeitender soll hungern, kein gesunder Müßig«
gänger satt werden. Und damit beim Beginn des Kampfes ums

Dasein (dessen Gefild, freilich, in einer Gesellschaft völlig,
an Recht und Besitz, Gleicher sehr eng umgrenzt ist) die
Rüstung Keinen begünstige, wird allen Kindern die Wohl»
that gründlicher Geistesbildung gewährt. Auf dem Unter«
richtsgebiet, wo der dem Christengefühl nahe, auch aus dem
Quell Kants, Feuerbachs, Comtes genährte Marxist Lunat«
scharskij herrscht, könnte die Deutsche Republik, könnte
insbesondere das schläfrige Preußen viel von den Bolsche»
wiken lernen. Auch die politische Atomisirung, die Auflocke»
rung der Imperien und Staatsverbände, hat in unserem Osten,
auf der Brücke zwischen Asien und Europa (deren Einheit
nur der Hochmuth und Bildungdünkel des Europäers leug*
net, der moderne Geograph aber in dem Begriff und Wort
„Eurasien" ausdrückt), begonnen. In Rußland, das nur als
Orient, als zum großen Teil kalter, ganz zu verstehen ist und
das in den Jahrhunderten der Theokratie, vom Grausamen
Iwan über Katharina bis auf Alexander den Dritten, ein
stärkerer Islam als der mohammedanische war, haben zuerst
die Völker und Stämme sich aus der Fiktion einer Reichs«
einheit gelöst, deren Hauptzweck die Mehrung dynastischer
Macht war, und, vom Weißen bis ans Schwarze Meer, nur
die Bedürfnisse ihrer Sonderart noch durch die Staatsein«
richtung zu decken versucht. In dem Lande, dem germanische
Waraeger, Wikinger, Rurik und seine Brüder, die erste,
auf Herrnrecht gegründete Ordnung schufen und das seit«
dem von einer herrisch den Menschenwerth mißachtenden
Fremdrasse regirt wurde, drängen die zwei Grundtriebe des
Urchristenthumes ansLicht: Entstaatlichung und Enteignung
aus persönlichem Besitz. Und in der selben Stunde, als
hätte er mit feinerem Ohr als Andere dem Geräusch im
Webstuhl der Zeit gelauscht, prägte Präsident Wilson das alte,
im Occident von Frankreichs erstem Francois, von Sully und
Rousseau, von Grotius, Kant, Washington und anderen
Weisen geahnte, empfundene Sehnen nach innerer und äuße«
rer, nicht nur formaler Freiheit, nach Frieden, Gerechtigkeit
Menschheiteinung in die wirksamen Formeln vom Selbstbe»
stimmungrecht der Völker und von dessen Verbürgung durch
den mit Vollstreckergewalt auszustattenden Völkerbund.

Wer sein Erlebnis gern durch Heilige Bücher bestätigt
sieht, Der lese die Prophetie der Joel, Exechiel, Jeremias, das
Testament der Zwölf Patriarchen: er wird die Ankündung
der Völkereinheit, des neuen Bundes finden, dessen Gesetz
in den Herzen stehen, das Gedächtniß aller Missethat löschen,
Habsucht, Erwerbgier, also auch Zwietracht, aus dem Willen
geläuterter Menschen tilgen werde. Wer so weite Gedächt*
nißreise scheut, Der blicke in seine Zeitung, die ihm täglich
Allerlei von deutscher Neigung in Kommunismus, von der
Absplitterung deutscher Reichstheile erzählt: und frage sich
selbst dann, ob wohl wahrscheinlich sei, daß die Kraft, die
solche Bewegung erwirken konnte, an der Grenze eines Landes
plötzlich, auf Generalsbefehl, spurlos verschwinden werde.
Das siebenzehnte Jahrhundert sah einen ersten Rhein*
bund, dessen von Schweden geschliffene Waffe sich gegen die
wachsende Macht Brandenburgs kehrte, das neunzehnte Jahr*
hundert den zweiten, fünfzehnMillionenMenschen, fast zwei
Dutzend großer und kleiner Souverains umfassenden Rhein*
bund, der wieder, unter Napoleons Patronat, gegen das bran*
denburgische Preußen den Westen Europas als Schutz»
verband sichern sollte. Ist nun ein dritter Rheinbund im
Werden und daraus zu folgern, daß die Rheinlande nur
durch Gewalt an Preußen zu ketten sind und nach jeder
Niederlage dieses Staates, 1919 wie 1806, nach der gallo*
keltischen Seite neigen?
Nein. Was jetzt in den Rheinbezirken geschieht und die
Stimmung färbt, hat, zunächst, mit nationalen Gefühlen nichts
zu thun. Eine preußische Nation, ein Gefühlsband, das den
Mann der Weichseis und Pregel*Provinzen demSchlesier, den
Schlesier den Leuten der Weinhügel, heller Moselthäler eng
verknüpfte, gab es nie. Die Preußen, Borussen, Pruzzenwaren
Eroberer, Kolonisatoren und hausten überall wie in Kolonial*
gebiet. Preußen wurde eine große, starke, unbrechbar schei*
nende Erwerbsgenossenschaft. Und seit auf unserer Erde
Industrie die allbeherrschende Kulturform wurde, zauderten
die Rheinlandsbewohner, trotz ihrem von dem altpreußischen
grundverschiedenen Temperament, nicht lange mehr, in
diese reich rentirende Erwerbsgenossenschaft einzutreten.

"Von den Agrariern, den Latifundienbesitzern unseres Ostens,
trennte sie noch ihr Wunsch, die Industriearbeiter billig
zu ernähren, und das Agrarierstreben, Vieh und Feldfrüchte,
unter Ausschaltung billiger Konkurrenz, zu möglichst hohem
Preis zu verkaufen. Dieser Gegensatz wurde in der Zeit
der Handelsverträge und Zolltarifkämpfe von klugen Rech«
nern überbrückt; und eine Zollassekuranz, eine Mutualite,
gesichert, aus der ein industrielhagrarisches Bündniß und
zugleich eine Liga gegen Demokratie und Sozialismus wurde.
Diese Koalition hat Jahre lang unser innenpolitisches Leben
beherrscht und schädlich auch auf Deutschlands* internati«
onale Politik (wo unter dem zweiten Wilhelm eine ernst«
hafte, stetige möglich war) eingewirkt. Denn wie die Land»
wirthe des Ostens jeder wirtschaftlichen Intimität mit den
Xändern billiger Bodenprodukte widerstrebten, so wuchs
in den Großindustriellen des Westens von Jahr zu Jahr,
imTempo rasch wachsender Leistungfähigkeit, die Sucht, den
£aum älterer, im Reichthum bequem gewordener Industrie*
und Handelsmächte auf den Weltmärkten zu schmälern.
Die Prussifizirung war vollkommen. Nirgendwo schlug
die Begeisterung für den Krieg in so hohe Flammen auf
wie in den Rheinprovinzen. Nirgendwo sonst nahm der
Haß gegen die Feinde so groteske Formen an, wurden so
-viele Gummistempel mit der gottlästerlichen Devise „Gott
strafe England!" verkauft und verwendet. Jeder Gedanke
an die Verwandtschaft, die Affinität mit den westlichen
Kontinentsvölkein schien geschwunden. Die Wollensein«
üieit mit den „Junkern" lückenlos. Nicht nur in der Anti*
pathie, dem Mißtrauen gegen den Kaiser, den Beide zu
schlaff, zu muthlos, zu nachgiebig gegen Modernisirung«
■wünsche, zu eitel und zu applaussüchtig fanden, sondern
auch in den „Kriegszielen". Deutschland sollte die Hand
auf die-wichtigsten Rohstoffquellen legen und die Länder
des Ostens, von Finland bis über die Schwarzerde der
XJkraina hinaus, tief ins Türkengebiet von Kleinasien, so fest
in seine Machtsphäre ziehen, daß es ihre Produktion und
Tarifpolitik nach seinem Vortheil bestimmen kann. Die
Strecke Antwerpen«Basra unter dem Fittich des Preußen«
adlers: dann war Gott mit uns:; dann „ließ sich leben."
Die Leistung der westfalo<rheinischen Großindustrie er*

warb und verdiente in der Kriegszeit hohe Bewunderung. Die
stärksten Industriekafiitäne.Thyssen, Stinnes, Duisberg, Ehr*'
hardt und Andere, leben dort; und wenn bei Krupp vielleicht
einAlles überragender Kopf fehlt,so ersetzte ihn Privilegium,.
ehrwürdigeUeberlieferung, unermüdlicheUmsicht nach jeder
Möglichkeit verbesserter Technik. Trotz der Blockade wurde
alles dem Heeresbedarf Unentbehrliche in ausreichenden Men*
gen geliefert, Kupfer durch Eisen, Baumwolle durch Seiden*
papier ersetzt, aus Kohle Oel gewonnen, für Mangan, Salpeter,,
sogar für Gummi Ersatz gefunden. Die stolzen Herren ver*-
schmähten nicht, um die Gunst der hyperpatriotischen Sozia*
listen zu werben, die unsere Gewerkschaften führen, und er»
reichten dadurch haltbare Verständigung mit der Arbeiter*
schaft. In jeder Stunde hatten sie das Ohr der Oberstert.
Heeresleitung, deren schöpferischerKopf,General Ludendorff,
früh erkannt hatte, daß in diesem Industrie* und Material*Krieg:
die Leistung des Rheinlandes seine wuchtigste Waffe war. Und
eben so ungeheuer wie diese Leistung war der Profit, den sie
brachte. Noch ungeheurer; über jedes Erwarten hoch. Der
Lö wentheil der ausgegebenen Milliarden ist ins Rheinland und
nach Westfalen geflossen. Die Riesengewinne (die in Einzel*
fällen hoch über eine Viertelmilliarde stiegen und Hunderte
neuer Millionäre schufen), der geweitete Bethätigungraum,
die Freude an erfolgreicher Arbeit, die auch politisch gemehrte
Macht: Das Alles hat den Blick dieser Menschen getrübt, die
mitten in Weinbergen sonst Nüchternen trunken gemacht. Sie
waren gegen jeden Verständigungfrieden, gegen „verfrühtes**
Kriegsende, schworen auf Deutschlands triumphalen Sieg
und träumten das Dorado deutscher Erdherrschaft.
Das Erwachen war schrecklich. Der ganze Kontinent,
wie Mr. Vanderlip richtig erkannt hat, dicht vor Bankerot
und Hungersnoth.Deutschland am Schlimmsten überschuldet,
fast ohne Erz, ohne die Zahlungmittel für Rohstoffe, ohne
die Möglichkeit, das Volksdrittel, das es nicht aus Eigen*
Produktion sättigen und kleiden kann, vom Exportertrag
zu ernähren, mit „unbotmäßiger" Arbeiterschaft; die ganze
Rüstungindustrie ruinirt, die Stahlproduktion von zwanzig
auf drei Millionen Tonnen eingeschränkt, keine Aussicht
auf Maschinenersatz und Umstellung der für Kriegsbedarf ein*
gerichteten Fabrikation,, die. kräftigsten Aktiengesellschaften

zu rascher Aufzehrung ihrer Reserven gezwungen, alle ins
Ausland geknüpften Handelsfäden abgeschnitten, alle aus«
ländischen Guthaben von Konfiskation bedroht. Und oben»
drein die ganze Nachbarschaft feindlich: Elsaß == Lothringen
und Luxemburg, Holland, Belgien, Frankreich. Eben so be»
greiflich wie die Freude an dem lange glanzvollen, über«
reichlich rentirenden Krieg war nun der Wunsch, nicht mit
seinem erdrückenden Erbe belastet zu sein. Ringsum eine
abgesperrte Welt, alle Lager leer, schrankenlose Lohnforder»
ungen, stürmischer Drang nach Sozialisirung der Großbe»
triebe, die Steuerschraube in der Faust des besitzlosen Demos:
in diesem Zustand könnten die Industrieprovinzen nicht
leben, wie sie, zu leben, im letzten Jahrzehnt gewöhnt waren.
Die Okkupation brachte wenigstens Ruhe; brachte auch
Nährstoffe und allerlei längst entbehrte Waaren ins Land. Wo
Amerikaner, Briten, Franzosen befahlen, mußten die Stürme
schweigen, die Deutschlands östlichere und südlichere Theile
durchtobten. Die Arbeitzeit wurde vorgeschrieben, Strike
verboten, Aufruhrsversuch rasch unterdrückt. Vielleicht,
dachte mancher Kapitalist, wars doch gut, daß, wider den
Wunsch unserer Gummistempel, Gott nicht England gestraft
und mit seinen Sozien von der Erde vertilgt hat; vielleicht
sind die Völker, deren Armeen so sauber, meist ohne milita«
tistische Ueberhebung, für Ordnung sorgen, besser, als unser
blinder Haß wähnte. Der Rechenstift ist ein unerbittlich
strenger Erzieher zu klarer Erkenntniß der Wirklichkeit. Mit
all seiner Tüchtigkeit konnte Deutschland den in Europa
beispiellosen Aufschwung seiner Wirthschaft doch nur er»
reichen, weil die Beherrscher der Rohstoffe und Absatz»
markte, England und Amerika, ihn nicht hemmten, meist
sogar begünstigten. Schon in den Grenzen von 1914 hatte
Deutschland zu wenig, viel zu wenig Nähr» und Rohstoff,
um aus eigener Kraft den Rang einer wirthschaftlichen Groß»
macht zu ersteigen. In den Grenzen von 1919 und ohne
den Wohlwollenskredit der großen Erdwestreiche war dieser
Rang unerreichbar. Das wurde den aus megalomanischem
Traum Erwachenden plötzlich offenbar. Ein geschlossenes,
weites, nicht durch Sperre, Zoll, Feindschaft zerklüftetes
Wirthschaftgebiet von der Scheide, von Frankreichs Haupt*
strömen bis an die Ruhr, gar bis an die Weser, unler dem

Patronat der Vereinigten Staaten und Englands, Sicherung
gegen allzu heftigen Drang in Sozialismus: dann erst ließ
sich wieder, unter Staatsschirm, leben, scharfen, verdienen.
Unnöthig, im Einzelnen zu zeigen, daß alle Gründe,
die den Kapitalisten zur Lockerung des Verhältnisses zu
Deutschland stimmen, der organisirten Arbeiterschaft die
Annäherung an die Westmächte verleiden. Der Arbeiter will
im Lohnkampf ungehindert sein, den ihm nöthig scheinen»
den Strike mit allen Kriegsmitteln durchfechten, das Be«
stimmungrecht über den Arbeitbetrieb und Arbeitmarkt er«
obern, mit seinem Massengewicht die Staatswaage senken,
nicht mehr der Bereicherung Einzelner dienen, das ideal
sozialistischer Demokratie verwirklichen und, nach derFor«
mel von Karl Marx, die Expropriateurs expropriiren. Diese
Hoffnung ist in einem völlig entmilitarisirten, durch Papier«
geldwirthschaft und thurmhohe Besitzsteuern entkapitalisir«
ten.in die Herrschaft der Fabrik*Sowjets gleitenden Deutsch«
land erfüllbar, nicht in einem Rheinbund, der sich, in Po«
litik und Wirthschaft, an die Westmächte lehnt. Daher
V das wunderliche Bild: die hitzigsten Patrioten von gestern
rücken von.dem preußischen Deutschland ab und die Schaa«
ren, die gestern das Lied von der Internationale sangen,
beschuldigen Jeden, der sich in der Noth nicht ans theure
Vaterland schließt, in zornigem Eifer des Hochverrates.
Jeder um Europas Zukunft Besorgte muß hoffen, daß
die entscheidende Antwort auf so wichtige Fragen nicht von
Generalen bestimmt werde, die nationalistisch denken und
denken müssen. Die in Paris vereinten Staatsmänner können
nicht wünschen, daß Deutschland verfalle, versande, auch
nicht, daß zwischen einem vom Rhein bis an die Weser
nach West, von der Oder bis an die Weichsel nach Ost
neigenden Deutschland eins entstehe, das sich nicht ernähren,
kaum hinkümmern kann und ein unlöschbarer Fieberherd
werden muß. Die Weisheit dieser Staatsmänner muß und,
hoffe ich, wird durch die endgiltige Fassung der Friedens«
bedinge allen von deutscher Mehrheit bewohnten Ländern
ermöglichet), auf dem Weg freier Arbeit in bescheidenen
Wohlstand zu genesen. Wären sie weise und ihres Welt»
richtera/ntes würdig, wenn sie nicht fühlten, daß die Kurven
des Nationalismus und des Kapitalismus sich vom Höhe«

punkt abwärts neigen und eben deshalb der Völkerbund,
die seelische Sozialisirung der Menschheit jetzt, erst jetzt
möglich wird? Der Mythos, die von der Bibel überlieferte
Glaubensvorstellung des Christengeistes zeigt alle Völker
in Familieneinheit. Größenwahn, der den Thurm von Ba»
bylon bis an den Himmelsrand bauen will, Habsucht und
Neid werden von Gottes Zorn durch Sprachverwirrung ge»
straft, die das Familienband löst und die einander nicht
mehr Verstehenden weithin über die Erde verstreut. Nach
grausem Leid, das der Kriegertrieb schuf.nach Sonnenfinster«
niß und purpurner Mondblutung bricht der großeTag an, da
in die von Feuer und Schwert verwüstete, von Blutnebel und
Rauch umdampfte Erde heiligender Geist seine Sohlenspur
drückt. Dann, spricht Ezechiel, erwacht aus Wüsten und
Städtetrümmern neuer Frühling, die Frucht der Bäume, die
Zahl der Aehren vervielfacht sich, wie ein gepflegter Lust«
park prangt bald jedes Land, aller Götzendienst endet und
den Menschen, die einander, endlich, wieder verstehen,
wächst, statt des steinernen, ein Herz von Fleisch in die Brust,
Am Oelberg, am fünfzigsten Tag nach der Auferstehung
Dessen, der alle Sünde der Menschheit auf sich nahm,
schien seinen Aposteln der große Tag aufzudämmern. Das
Pfingstwunder, das die Sprachverwirrung endete, die frem*
desten Völker einander verstehen ließ, bescherte den an
den Heiligen Geist Glaubenden den ersten Völkerbund.
Nationale und ökonomische Selbstsucht hat ihn allzu schnell
gelockert, gelöst, hat die Grundtriebe des reinen, nicht von
Machtgier verfälschtenChristenthumes.immerwieder.gelähmt.
Abermals ist aus Orkan nun sanftes Luftsäuseln geworden
und allgewaltig heute das Sehnen nach Völkerverständigung,
Einung der Menschheit. Wird es nicht von den Satten
gestillt, dann, nach neuer Sintfluth, von den Hungernden.
Das Geheul wider „Hochverräther", das Wonnegekreisch
über die Mißhandlung, Verwundung, Tötung von Menschen
kann auch auf diesem Gebiet nicht die Ruhe, den Reichs»
bestand sichern. Im Rheinland, in der Pfalz, in Oberschlesien
möchte die Mehrheit der Besitzenden, auch der Kleinbauer,
Winzer, Handwerker, in freier, vom Preußengeist unabhän*
giger Republik leben; für das verpreußte Deutschland ist
das (zu großem Theil ihm angehörige) Beamtenthum; gegen

die Gefahr, von dem auf der Firmaschildtafel verheißenen
Segen des Sozialismus ausgeschlossen zu werden, bäumt sich
der Wille des besitzlosen Proletariates. Mit der abgegriffen
nen Elle des altstiligen Patriotismus ist solcher Drang nicht
zu ermessen. Auch die in Unabhängigkeit Strebenden seh«
nen sich nicht aus der Gemeinschaft deutscher Kultur. Frank*
reichs erster Franz, den sein Luderleben mit Anna von Pisseleu
und anderen Schönen im Jahr fünfzig Millionen kostete,
der aber auch Leonardo nach Paris rief und aus voller Hand
Künste und Wissenschaft förderte, hat den Widerstand ge»
gen Oesterreichs Verlangen nach dem Herzogthum Burgund
auf den Rechtssatz gestemmt: „Keine Stadt und keine Pro»
vinz darf wider den Willen, darf ohne die ausdrückliche Zu»
Stimmung ihrer Bewohner aus dem sie umfassenden Staats*
verband gelöst werden." Diesem Gedanken war 1526, im
Jahr des Habsburgertriumphes in Madrid und der franko»
anglo»vatikanischen Heiligen Liga, Europa noch nicht reif.
Morgen wird der Satz gelten: „Keine Stadt und Provinz
darf durch Zwang in ihr widrigem Staatsverband gehalten
werden." Alle Imperienbande werden sich lockern; die Pan»
zer, Spieße, Schwerter, Schilde aller Nationalismen in Zeug»
häuser gespeichert. Denn Europa will eins werden; undwjirde
zu Tod verurtheilt, wenn auf dem Weg an dieses Ziel, die
erste Etape der Menschheiteinung, sein Wille erlahmte. Kein
Rheinländer, Pfälzer, Oberschlesier bette sich auf den Pfühl
der Hoffnung, etwa der von dem Deutschland der Kaiserei
gehäuften Schuldenlast sich ganz zu entziehen. Die versailler
Finanzkommission, deren Kopf der Hamburger Max War*
bürg ist und deren Denkschrift, weitab zwar von aller
Vision neuer Wirthschaft, ein echtes Kind kapitalistischer
Weltauffassung, doch jede andere Schriftleistung unserer
Delegirten hoch übertrifft, fordert, daß alle von Deutsch«
land getrennten Bezirke ihre Schulden* und Schadensersatz«
pflicht ohne Abzug auf sich nehmen. Von Rechtes wegen. Die
dazu willigen Gaue und Stämme mögen ihrem Gemeinleben
dann selbst die Form bilden, von der sie Wohlstand der Seele,
des Körpers hoffen. Großbritanien bereitet, nach Garwins
Formel: Home rule all-round, die Autonomie aller ihm zu»
gehörigen Völker. Was auf den Inseln der längst nicht
mehr Seligen, die den Weltclearing an Amerika abtreten

mußten, ersehnt wird, kann uns nicht unerträglich sein. Das
Staatshoheitrecht wird eng eingeschränkt, die wirthschaft*
a^^jron der politischen Grenze geschieden, der. Schutz
nationaler Minderheit, die Wahrung derMenschenrechte dem
Völkerbund anvertraut: soll danach Einen, der in Menschheit,
humanitas das allein lohnende^ allein würdige Kriegsziel er»
icannt hat, noch die Frage bewölken, mit welcher Farbe rechts
oder links ein Grenzpfahl bestrichen ist? Keiner darf der
Arbeit, dem einzigen Zahlmittel, das auf unserem Erdtheil
den Völkern blieb, und den damit eingehandelten Gütern
<die Straße sperren. Nicht an Siedlungraum, Nähr* und
Rohstoff, rüstigen Händen fehlts; nur an Werthzeichen, die
^überall, zu ungefähr gleichem Kurs, giltig sind. Nicht um
einer Stunde Dauer darf dieser Mangel den Aufbau Europas
verzögern. Herr Dernburg, der Reichsfinanzminister, hat er*
kannt, daß dieser Aufbau nur durch eine Völkerbundes«
Anleihe gesichert werden kann. Die Erkenntniß kam spät;
iföch nicht zu spät. Vor achtunddreißig Monaten wies ich
iiier diesen Weg. Im April 1916 ließ ich den Präsidenten
xfer noch neutralen Vereinigten Staaten sprechen:
„Die internationale Versicherung«Gesellschaft braucht
-eine starke Polizeitruppe oder Miliz: sonst könnte sie ihren
Rechtssprüchen nicht Gehorsam erzwingen; und unvoll*
streckbares Urtheil ist Plunder, wird Zunder. Sie braucht,
-ohne Einkunft, sich «selbst und ihre Europäerlandwehr zu
löhnen, einen zinsenden Schatz. Woher ihn aus dem ver*
wüsteten, verarmenden Erdtheil häufen? Woraus, frage
ich, die Kriegsanleihen tilgen, den Wiederaufbau des
Xandes, Wiederaufbau zerstörter Städte und Dörfer, Ersatz
,des Geräthes bezahlen, die Krüppel und hilflos Hinter*
bliebenen anständig, hoch über bloße Nothdurft hinaus,
■bis an ihr Lebensende versorgen? Bare Entschädigung,
<lie neben solchen Summen nicht wie der Pfefferling am
Fuß der Riesenbuche aussähe, kann selbst der. triumphal
.Siegende nicht erhoffen. Und Tributzahlung, die durch
•eine das 'Lustrum, das Jahrzehnt überdauernde Gebiets*
«besetzung erpreßt wird, war in Roms Glanz* und Verfall*
zeit möglich, ists aber heute eben so wenig wie die von
Manchem erträumte gewaltsame Forträumung ganzer Stämme
«und Völker. Kein in die Sintfluth gerissener Staat kann

andere Entschädigung erwarten als durch eigene Ersparnis
zu bewirkende. Die Großmacht, die den Jahresaufwand
für Land* und Seewehr um eine Milliarde kürzt, kann
nach einem Menschenalter wieder die Morgenröthe der
Finanzordnung sehen. Und was wird aus Schulden und
Tilgpflicht? Denn das Ersparte langt höchstens zu ziem*
licher Deckung des neuen, aus dem Krieg nachschleppender»
Bedarfes. Steuern und Zölle, die auch nur den Zins der
(1916) schuldigen Zehntelbillion einbrächten, müßten Ge»
werbe und Handel im Wettbewerb mit unserem Erdtheil, mit
Australien und der Gelben weit lähmen, den Eigenthums»
begriff zerbeizen, die halbwegs Satten aus Angst vor Yer«
mögenskonfiskation in neutrale Staaten gesunden Haus«
haltes jagen und den Wagemuth zu ausgreifendem Unter*
nehmen, wie Schimmel das Rosenblatt, morden. Geld
wächst nicht wie Heu. Was also soll gesehen?
Was nie noch und nirgends geschah. Nur neue Ge»
danken, nicht vergilbte, vergrämte, öffnen den Schlund.
Nach der ersten Sintfluth fristete Noah sich durch den
Anbau der Rebe. Wie sein Sohn Ham, weil er des
trunkenen Winzers geblößte Scham beguckt und den
Brüdern gewiesen hatte, verflucht ward, der Knecht aller
Knechte zu sein: so würde der alte Erdtheil dem jüngeren
in Knechtschaft verflucht, wenn seiner Menschheit nicht
schnell gelänge, die bloße Geschlechtsscham mit dem
Mantel der Bruderliebe zu decken. Aus Europas Kriegs*
schuld werde ein Sühnhort. Aus den Anleihescheinen in
allen am Krieg betheiligten Europäerstaaten (und in den
zur Anerkennung der Schiedsgerichtsbarkeit bereiten) gil*
tiges, von allen Schuldnern verbürgtes Geld. Nicht ein,,
wie die Assignaten desjakobinerkonventsuodder Franzosen«
reichsdirektoren, durch Lüderlichkeit und Betrügerei ent*
werthbares; nein: Geld, das in jedem der Schiedsrichtergewalt
unterthanen Land an jedem Schalter, von jedem Gläubiger
zum vollen Nennwerth angenommen werden muß. Wie
lange? Bis die vom Kriege Geschwächten das internationale
Zahlmittel mit nationalem einlösen können. Der Völkerge«
richtshof verwaltet den Schatz und sondert, zu gleichenTheilen
aus den Anweisungscheinen aller Staaten, davon, was er für
sich und seine Miliz braucht. Er darf den seinem Spruch Unge»

horsamen mit Geldbuße strafen und alle umlaufenden An*
leihescheine des Staates entwerthen, einziehen-, vernichten,,
der, ohne an Leib und Leben bedroht zu sein, den Frieden
bricht. Daher winkt europäische Gemeinwiithschaft; winkt
ein Band, das zusammenhalten kann und doch nicht Striemen
einschnüren, nicht in Athemstod drosseln muß. Der Eid*
theil wäre aus de.r Geldklemme befreit; brauchte nicht Künste
und Wissenschaft dorren, Industrie, Technik, Handel und
Hausrath in Dürftigkeit zurück sinken zu lassen; nicht
durch Steuerfrondrohung seine Bürger übers Meer zu
scheuchen. Würde sanft genöthigt, das unnütze Erinnern
an vergeblichen Streit flink und tief zu vergraben, damit
nicht der Fäulnißstank irgendwo den Willen zu großem,
sauberen, dem Recht und der Kultur, den Nächsten und
Fernsten fruchtbaren Menschheitgeschäft vergifte. Wer uns
selbst nur für schlaue Schachermacher ohne Ideal und
Ehrfurcht vor edlem Gebilde des Hirns und der Hand
hält, kann nicht zweifeln, daß wir, Nord« und Südamerika,,
schon der Kundschaft und des Absatzes wegen das neue
Papiergeld in Zahlung nähmen, in Umlauf setzten und mit
beiden Füßen in das Bundeshaus einträten, unter dessen
Kuppel wir unserer Rieseninsel die Angst vor Angriff, die
Pflicht zu unbequemer Militarisirung entbürden dürften."
Horchet dem Stundenschlag! Die Taubheit Derer, die
den Tauchbootkrieg als Allheilmittel anpriesen, riß Amerika
in den Kampf für die Einung der Europäer, weitete ihm
die Walstatt in Menschenweltraum, zerschmetterte das Im»
perium der Zollern. Was wurde uns als die Ursache des
Krieges von der Reichszinne verkündet? Daß die Serben*
regirung an dem Doppelmord in Sarajewo mitschuldig sei und,
dennoch, die von Oesterreich*Ungarn geforderte Sühnung^
weigere. In der am vierten April 1919 veröffentlichten, dem
deutschen Volk bis heute verheimlichten Denkschrift der
Amerikanischen Delegation fand ich das Telegramm des zu
Untersuchung in Bosniens Hauptstadt gesandten österreichi*
sehen Agenten Von Wiesner an das wiener Auswärtige Mini*
sterium: „Mitwissenschaft der serbischen Regirung, Mitwirk*
ung oder Beihilfe zum Attentat, Vorbereitung oder Waffen*
lieferung dazu durch nichts erwiesen; nicht einmal Verdacht
haltbar. Im Gegentheil: Gründe, die solche Vermuthung ent*

kräften." Die Depesche ist vom dreizehnten Julimittag da*
■tirt. Sie wird verschwiegen; und zehn Tage nach der Ent»
kräftung jeden Verdachtes in Belgrad das Ultimatum über»
geben, dessen unerhört rauher Ton höchstens durch die Ge«
wißheit serbischer Regirungschuld halbwegs zu erklären war.
Schon sieben Tage vor Wiesners Depesche war in dem pots«
damer Kriegsrath beschlossen worden, die Vorbereitung des
Feldzuges zu beginnen, in dem auch mit Rußland als Geg-
ner zu rechnen sein werde. Ob Fjerr von□Bethmann, der
nun auch die Welt mit einer Selbstvertheidigung beglückt,
sich der Thatsache erinnert oder nicht: daß am sechsten Juli.vor
der Abreise Wilhelms, dieser Beschluß gefaßt wurde, ist er»
weislich und wurde noch in der Amtszeit des fünften Kanz«
lers „aktenkundig". Statt den längst hinfälligen Glauben an
•den „Kronrath vom fünften, Juli" in das Geplätscher seines
Heilbornes zu schwemmen, sollte er über den sechsten mehr
aussagen als die sieben Wörter: „Der Kaiser begab sich auf
die Nordlandreise." Ehe er „sich begab", hatte er mit den
fü^ Heer und Flotte Verantwortlichen (Moltke und Tirpitz
waren auf Urlaub) berathen und den Beschluß des Kriegs«
herjn gekündet. HundertMillionen Menschenwürden schänd*
lieh belogen. Und um den UntergangdieserWelt wolltlhr trau»
ern? Aus Wehen wird neue. Horchet dem Stundenschlag!
Die neue Welt wird grauer, an bunten Genüssen und
Lebensbehaglichkeit ärmer sein, als die uns versunkene war,
wird nicht so reichlich wie diese dem Fabrikanten, Kauf*
mann, Ueberseehändler zinsen und alle in Wohlleben Ver.
zärtelten die Wartehalle vor dem Höllenpfuhl dünken. Doch
sie wird sauber sein, nicht das Schieber»Eden von gestern
und heute, dessen Früchte nur der Verschmitzte, nach oben
Buckelnde, nach unten Tretende pflückt. Eine Welt, in de»
ren Luft würdige, nicht jedem Augenblicksvortheil emsig
nachbirschehde Lebensführung kein Kreuz aufbürdet. Neu
aber muß uns das Neue finden. Jeder Unkrautskeim, ehe
€r wuchert, ausgerupft und das Brachfeld unseres Mensch»
heitbezirkes nackt der Atmosphäre ausgesetzt werden, deren
Einwirkung langsamer, doch sicherer als Lenins Kommu»
nismus die für das Werk von Egge und Spaten, zu Acker»
und Stadtbau taugliche Erdfläche bereitet. Weil Roßtäuscher«
moral und Kinopolitik ihre Mutter, die Kaiserei, überlebt hat,

deren Schuld Mitschuldige starr leugnen, mußte der Friede
noch härter werden, als nach solchem Krieg, solcher Nieder«
läge von nüchtern Wachen zu fürchten war. Der harte Vertrag
aber noch wird nicht nur erträglich: wird, nach allem Erlittenen,
Wohlthat, wenn er Deutschland fest in den Völkerbund ein*
knüpft und dadurch alltäglich rückhaltlose Aussprache unter
einanderVertrauenden.Befreundeten ermöglicht. Mancher Ge»
ängstete meint, ob der Friedensvertrag unterzeichnet o der abge»
lehnt werde, sei im Grund gleichgiltig: „denn in den Hunds«
tagen oder im Spätherbst kommt doch der Bolschewismus."
Ist aber, furchtsame Herzen, nicht wichtig, ob er zu einem
•einsam darbenden, vergrämten, gedrückten Volk ohne Roh»
stoff und blankes Werkzeug kommt oder zu einem frei in
Menscheit eingeordneten, das,der Hungersgefahr ledig,nicht
mehr in Schliche und Kniffe erniedert, von Achtung, der
Frucht seines Sühnwillens, umhegt und selbst zu Achtung
fremden, zu Läuterung eigenen Wesens in frommer Geduld
entschlossen, froh das Heim seiner Kinder baut? Bolschewis»
mus kann als tötliches Gift, kann als heilendes Serum wirken.
Schonet drum, auch Ihr Ewig-Gestrigen, deren Seelenohr
nie den Stundenschlag, Horenruf hört, Blut und Hirn deut*
scher Menschen; und schändet sie nicht länger durch lügn».i>
isches Versprechen. Republikanerfreiheit unter Standlicht,
Sozialisirung, die „marschirt", „da ist", doch dem schärfsten
Auge nicht sichtbar wird, planlose Zufallswirthschaft, die
nur nach Parteimachtwahrung als ihrem Leuchtthurm aus»
blickt, Arbeiterräthe, in deren dünnem Rechtsbezirk das Ver»
langen des Arbeiters, in Werkstatt und Staat die Ordnung
mitzubestimmen, nicht wurzeln kann: im achten Monat ist
am Gebirg deutscher Leiden der Fäulnißpfuhl nur breiter,
zwischen Stammen und Klassen die Kluft noch tiefer ge»
worden. Oeffentlich tage ein Industrieparlament der Besitzer
und Froher. Den Unfruchtbaren löse der Schöpferkopf ab,
Greise mit schimmelnden Gedanken fröhlich zu Neuem be»
reite Jugend. Auf dem Schutt grellroth bepinselterZwingbur*
gen herrsche die Majestät gütigen Geistes. Und jede Flamme,
mag ihre Frühbrunst noch so wirr flackern, schlage, leuch»
"tend, glühend, ins Vaterland. Nur so wird Genesur tr von
Seuche; so nur ein Deutschland, für das zu leben lohnt.

Herausgeber Mn^ verantwortlicher, Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

v" >■ f
i*,.t. t

Bilanz per 31. Dezember 1918.

:
Aktiva
M.
P,
M.
Vi
Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Ein-
20 583 366
■
31
39 822 162
93
35 072 309
36
1031 120
16
31 860
22
25 855 064
41 432
6"
3 150 00*
—
45 056 829
19
15 982 579
85
61 034 409
04
1
186 5(55 296
77
Passiva
Aktienkapital
Ordentl. Reservefonds . . . .
Ausserordentl. Reservefonds . .
Arbeiter-UnterstützuDgsitassen. .
.Kreditoren
Avale und Bürgschaften. . . .
Vortragsposten
Gewinn-Vortrag vom 1. 1. 1918
^Reingewinn pro 1918 .
M.
41 432
PI
69
100 926 37
3 402 293 34
M.
Fi
32 000 000
3912500
—
5 500 000

374 368
87
140320 179
35
975 028
84
3 503 219
71
186 58d 296
77
Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1918.
Soll
M.
Pf
12 563 200
09
3 503 219
71
16 066 419
80
Haben
M.
Pf
Vortrag vom 1. 1. 1918
100 926
37
15 965 493
43
16 066 419
80

Stuttgart-Unterliirkheim, den 30. Mai 1919.
Daimler- Motoren-Gesellschaft.
Berge,
Sekler.

Deutsche Bank.
Abschluß am 31. Dezember 1918.
Benitz.
Bargeld, Sorten, Zinsscheine und Guthaben bei
Abrechnungsuauken
Guthaben b*-i Banken und Bankfirmen . . .
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen
Verzinsliche Deutsche Scbatz;mweisuügeu . .
Keport- und Lnmhard Vorsebüsbe gegen Börsen-
gängige Wertpapure
(darunter 510 Millionen an-Städte und sonstige
Ki'.roersrhafien I
Vorschüsse auf Waren \ind Warenverscbiffungen
(davon ara Abschluß age durch Waren, Ver-
schiffungs-Papiere us*. gedeckt 54 Millionen)
Eigene Wertpapiere
Gesamtbestand M. 45 583 640.92
Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten
sonstige bei der Reichsbank beleihbaro Wert-
papiere
sonstige börsengängige Wertpapiere ....
nicht notierte Wertpapiere
Beteiligung an Gemeinschatts-Unternehmungen .
Hatterode Beteiligungen bei anderen Banken und
Finnen
Schuldner in laulender Rechnung
gedeckte
ungedeckte . .
(außerdem: Schuldner aus geleisteten Bürg-
schaften 482 Milliouen)
Forderungen an das Reich und die Reichsbank
aus für Rechnung derselben übernommenen
Verbindlichkeiten
Bankgebäude
Sonstiger Grundbesitz
Verschiedenes ■ ■
10197 637
14 767 464
1 763118
825 876 250
180 8 '0 269
468 432 112
282 706 977
4 616 847 660
196 818 813
624 101 552
56 000 451
18 835 520
6 263 743 UbÖ
26 748 119
23 845 648
39 676 414
1 006 706 519
432 320 233
40 000 000;
1
1
'833 040 026
Verbindlichkeit e n.
Grundvermögen
Rücklagen
gesetzlich vorgeschriebene
freie
Gläubiger in laufender Rechni ng
Verpflichtungen für eigene Rechnung (dar-
unter M. 3311991.66 noch nicht ablösbare
Hypotheken auf unsern Grundbesitz) . . .
seitens der Kundschait bei Diitlen benutzte
Kredite
Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen
Einlagen auf gebührenfreier Rechnung inner-
halb 7 Tagen täll:T . . . .M. 2 490 325 382.09
darüber hinaus bis zu drei
Monaten fällig 1227540 810.58
nach 3 Monaten fällig . . „ 531 808 405.38
sonstige Gläubiger innerhalb
7 Tagen fällig M. 1 599 010 838.82
darüber hinaus bis zu drei
Monaten fällig --...„ 24209282.59
nach 3 Monaten fällig . . „ 520 671571 23
Akzepte
eigentliche .
noch nicht eingelöste Schecks
(außerd.: geleistete Bürgschaften 482 Millionen)
Für Rechnung des Reichs und der Reichsbank
übernommene Verbindlichkeiten
Sonstige Verbindlichkeiten

Unerhobene Dividende
Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten
Rückstellung für Zinsbogensteuer
Uebergangsposten der eigenen Stellen unter-
einander .
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuß . . .
173 388 031
56 611 968
3 835 441
22 583 007
320 211 955
4 249 674 598
2 143 891 692
38 912 387
32 495 335
05
2 076 857 —
9 523 106 02
2 600 000 —
20 339 277 «7
Mark
275 000 000
230 f00 000
505 000 00O
740 196 695
71 407 722
432 320 233
34 539 240 89
49 576 133 86
7 833 040 0261 2i

14. Joni 191!) Die Zilmolt-—
Nr
Gewinn- und Verlustrechnung.
Aufgaben.
Gehiilter an Vorstand und Beamte, Beziige der
Filialdirektoren, Weihnacht-Zuwendungen an t:ie
Beara en und allgemeine Unkosten
Kriegs fiirsorge für die Beamtet) . M. 16 120 805.53
Wnhlfahrtseinrichtungeit für die
Beamte (Klub, Kanlineu, Er-
holungsheim) „ 17:11137.25
Beitrüge der Bank zum Beatuten-
fürsorge-Verein . „ 2 407 464.40
Steuern und Abgaben
Zinsbogensteuer
Gewinnbeteiligung an den Vorstand, Stellvertreter
uud andere Tantiemeberechtigte in Berlin (48
Personen) . . . . *\ .
Abschreibungen auf Einrichtung
„ . Bankgebäu le
Zur Verteilung verbleibender UeberscLuß . . . ._
46 414 447
20 361 407
12 628 502
1 575 000
2 292 793
1 332 am
2 815 179
94
83 272 101 46-
4 147 663! 9.1
49 57'i 133' SU
Mark
lati SJti 141
Einnahmen.
Vortrag aus 1917
Gewinn auf Zinsen und Wechsel
, ». w Sorten, Zinsscheine usw
^. '„ ' "Wertpapiere
n- Gebühren
9 . m Dauernde Beteiligungen .
88 411 624; 51
1 463 544; 38
37 659 903
3 037 507
HO
6 423 509; 74
130 572 40-
Mark
136 996 14«, 2i

— V ' i> 7 ii V n it f 1
I i. Jitui 1

(UüiengesEliiialt Mix & Gfpst,
Telephon- und Td.graplieii-WsilK
Bnlin-Stbönefeeii, fienesfif :sße 5.

Die Aktionäre werden hiermit zu der
-am Montag, den 3J. Juni 1919. vormittags
1.J/2 Unr, im Sitzungssani der Akttergesel -
Schaft Mix & Genest, Telephon- una Tile-
priphen-Werke, Berlin-Schonel) rg, G'n st
Straße 5, stattfindenden 30 0'dentllchen
Ceneralversammtung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn* und
Verlust-Rechnung und des Früt'tings-
berichte« für das Jahr 191».
2 Beschlußfassung über d'e l'-ntjastting
des Vorstandes und des Anfsiclitsrats,
8. Wahl des Revisors für 1918.

Diejenigen Aktionäre, welche an der
■«Generalvprsammlunif teilnehmen wollen,
hatten gemäft § 8 unserer Satzung ihre
Aktien oder einen Depotschein der Reichs-
liank über deren Hinterlegung bis zum
-Do nerstao. den 26. Juni 1919,
bei unserer Gesell;o: altSKasse Berlin-
Scnoneberg,
„ der Bank für Handel und Industrie und
ihren tarn.liehen N er erlassungen, Ber-
lin W 56. SchinkelP atz 1/4.
. 'der Direktion der Disconto-Ge'ellschaft,
Berlin W8 Unter den Linden 35,
„ dem Bankhause S Bleichibder, Berlin
W 8. Behr nstraße 62,63,
oder bei hinein No'ar
.geiren Bescheinigung zu hinterlegen.

Berlin-Schöneberg, den 6. Juni 11)10.

Der Vorsitzende, des Aufsichtsrats.
Dr, v. Heutig.

Seebade »GeneralabonnementP. Die Welt steht im Zeichen der
Neuerungen. Nicht nur die staatlichen Systeme erleben eine Umwälzung,
nein, aueh in viele andere Zweige des Wirtscliaftsbetriebes zieht' ein neuer
■ Geist ein. Wenn auch zunächst nur versuchsweise, so hat doch in diesem
Jahre das Nordseebad Westerland einen entscheidenden Schritt
im Aufbau seiner Geschäftspraxis, getan. Es hat für die Saison sogenannte
Generalabonnements zur Einführung gebracht. Zu einem verhältnismäßig
geringen Preise kann der Badegast alle Einrichtungen genießen, die es
gibt. Er braucht lediglich ein einziges Mal diese Karte zu lösen, um
Zutritt zu allen Veranstaltungen der Badeverwaltung, zu allen Seebädern
zu haben. Im Warmbad' steht den Abonnenten eine beliebig srroße An-
zahl von warmen See- und Siißwasserbädern zur Verfügung. Eerner ge-
nießt der Besitzer eines solchen Abonnements eine große Reihe von Be-
günstigungen. Kurzum, man kann den Gedanken als einen besonders
glücklichen bezeichnen und der Badeverwaltung zu dem Mut, mit detr.
sie neue Bahnen einschlägt, das Beste wünschen. Aller Voraussicht nach
findet diese Einrichtung bei dem Publikttr großen Anklang und dürfte
wohl bald in allen deutschen Bädern ihren Einzug halten. Im übrigen
verweisen wir auf die heutige Anzeige der Badeverwaltung Westerland-Sylt.
In Bad Nauheim sind bis zum 29. Mfti 1919 "334 Kurgäste an-
gekommen und Bäder wurden bis dah..i 63 653 abgegeben.

Berlin, den 21. Juni 1919
Nein oder Ja?
Anfang
Tn zwei Punkten, Herr Oberst, bescheinigt Ihr Brief mir
Zustimmung. Unbegreiflich scheint Ihnen, daß man Dy»
nastien wegjagt,Throne zerschlägt, einRegirungsystem stürzt
und danach alle erlangbare Kraft an die Behauptung setzt,
daß die Gestürzten und Weggejagten zwar Fehler gemacht»
doch nicht schwere Schuld auf sich geladen haben. (Un»
begreiflich wärs nur, wenn nicht, in unserem Fall, die Verthei*
diger die Mitschuldigen der Gestürzten wären; wenn nicht
die Hauptschreier in dem nicht länger aufschiebbaren Streit
um Deutschlands Verantwortlichkeit für den Krieg in Amt,
Parlament, Presse der Sache gedient hätten, deren Reinheit ihr
Mund jetzt verficht. Deshalb durfte ein neues Deutschland
nur von Männern vertreten sein, die nicht fürchten mußten, vor
Parteien oder Gewerkschaften, vor irgendeiner Oeffentlichkeit
durch Wahrheitbekenntniß, das mit dem von gestern und vor»
gestern nicht in Einklang ist, sich selbst zu schaden.) Auch
Sie glauben, zweitens, daß ein Deutschland, das ein dicker
Trennungstrich von dem alten geschieden hätte, günstigere
Friedensbedingungen zu erwirken vermöchte als ein ihm in
Personalunion und Vertheidigerpflicht geseiltes. Aber Sie
können und wollen sichnicht vorstellen, daß aus Aemtern Ihres
Vaterlandes so viel Lüge in Umlauf gebracht worden sei,

und Sie zweifeln, ob diesem Vaterlande dadurch genützt
werde, daß jetzt, noch vor dem Friedensschluß, von Deutschen
die Schuld Deutschlands erwiesen wird. Auf Punkt Vier
Ihres Briefes ist, zunächst, zu erwidern: In Tragoedienluft
taugen nicht die Kleinkniffe des Intriguenstückes; Zungen»
taktik, Ausbiegekunst, gelenkigste Unwahrhaftigkeit erwirkt
in dieser tragischen Menschheitstunde nicht die Katharsis
und Peripetie, die der Menschenwelt und besondersdemdeut*
schenVolk heute nöthiger ist als irgendein mit Artikeln und
Paragraphen bedrucktes Papier! Aber der Kampf um Grund«
sätze politischer Sittlichkeit und um die Frage nach Nutzen und
Schaden fände erst da eine Walstatt, wo zu entscheiden wäre,
ob man die Schuld der Heimath deren Gegnern erweisen
solle und dürfe. Vor solcher Entscheidung stehen wir
längst nicht mehr. Als wir in die Schule gingen, wurde
uns gelehrt, der Franzosenschwatz über die Emser Depesche
sei werthlos, weil Frankreich uns den Krieg erklärt habe,
also die den Angreifer belastende Schuld nicht abschütteln
könne. Angreifer, hat später und in anderem Weltklima
Jaures gesagt, ist, wer Vermittelung abgelehnt hat. Das
Deutsche Reich hat 1914 viele Vermittlervorschläge abge»
lehnt oder vereitelt und Rußland und Frankreich den Krieg
erklärt. Weil seine Schuld, seine Verantwortlichkeit für den
Krieg als erwiesen galt, ist England, ist Amerika in diesen
Krieg eingetreten; brauchte Italien nicht die vom Dreibunds»
vertrag vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen, Rumänien nicht
Oesterreich*Ungarn den Beistand zu leisten, den die (den
Kammern verheimlichte und deshalb ungiltige) Militärkon»
vention forderte. Seitdem haben die Beweise in Feindesland
sich zu einem Mittelgebirg aufgeschichtet. Und die Frage
ist nicht, ob wir den Schuldbeweis liefern, sondern, ob wir
ihn anerkennen wollen. Bleibt Deutschland halsstarrig auf
der Behauptung seiner Unschuld, ruft es von ödem Strand
in die Welt, es sei überfallen worden und habe nur Abwehr
des Ueberfalles versucht, oder spricht es in würdigem Frei»
muth aus, es habe in gutem Glauben an Nothwehr ge»
kämpft und, als der Trug offenbar wurde, die Trüger zum
Teufel gejagt: that is the question. Aus Deutschland ist der
Beweisaufnahme wesentlich Neues nicht oft gekommen. Neu

-wäre nur das Geständniß deutscher Staatsleiter: „Die Un<
zulänglichkeit alter Regirung und der Wahn militaristische!
Hirne hat das Unheil über die Erde gesät." Neu und nütz«
lieh. Ehre und Vortheil heischen dieses Bekenntniß.
Ihr Herz. Herr Oberst, das Herz des preußischen Edel«
mannes und Offiziers, entschließt sich schwer in den Glau»
ben an die von Amtes wegen der Volkheit eingeimpfte Lü»
genpest. Natürlich. Nur kann keine irdische, keine über»
irdische Macht Ihnen diesen Entschluß ersparen. Keine tel»
lurische hat im Sommer 1914 den Krieg gewollt. Von Mi»
litär* und Marine*Bevollmächtigten ist nach Berlin gemeldet
worden, vor 1916 sei Angriff nicht zu fürchten. In Ost und
West wird, als ein Wort Wilhelms, berichtet, Deutschland
werde 16 „losschlagen". Zwei Jahre noch; lange Frist. Am
sechzehnten Mai, nach den Wahlen, die der Französischen
Republik eine dem Nationalismus feindliche Mehrheit und
ein Pazifistenkabinet beschert haben, sage ich hier: „Heißet,
Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen.
Redner und Schreiber. Aendert den Sinn und die Farbe des
in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur
im Allerkleinsten. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort.
Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stör.en. Eine
ehrliche Probe. Höhnet den Wahlgang nicht; grunzet nicht,
während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, dieTriple»
Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der
Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In
diesem Sommer wird Schicksal." Freundliches kann werden.
Auch Herr Sasonow. Nikolais Minister, ist (Herr von Jagow
erzählts Tag vor Tag) ein Mann der Ruhe, des Friedens und
hütet sich scheu vor jedem Zwist mit dem Deutschen Reich.
Mr. Asquith nnd Sir Edward Grey sind Häupter des Pazi*
fismus. Zum ersten Mal seit 1895 kommt ein englisches Ge<
schwader zur Kieler Woche. Dem Marineminister Churchill,
der gern mitkommen wollte und dem Ballin schon einen
Ankerplatz gesichert hatte, ist abgewinkt worden, weil Groß»
admiral vonTirpitz zu Aussprache mit ihm keine Lust spürte.
Doch sagt er, der selbst Briten an Bord hat, das Verhältniß
zu England sei besser als je zuvor und, da Deutschland keine
«Erhöhung der Marineziffern mehr braucht, neue Trübung

des Kanalhimmels nicht zu erwarten. „Unsere Flotte, derer» Hauptzweck ist, das Risiko des Angriffskrieges den Eng» ländern vors Auge zu führen, ist in der Nordsee fast fertig. Sie werden uns nicht angreifen, haben die dazu günstigste Stunde versäumt; und wir wissen, daß uns der glorreichste Krieg nicht eintragen könnte, was wir in und durch den Frie* den gewinnen. Meine Arbeit ist bald gethan und die Schar* mützel, die gegen Behörden und Parlamente noch auszu* fechten sind, werde ich meinem Nachfolger überlassen." In die Feststimmung platzt die Kunde von der Ermordung Franz Ferdinands und seiner Frau. Kriegsgrund? In keiner Kanzlei fürchtet man Störung der Ferienruhe. Der alte Franz Joseph selbst schreibt „an seine Völker", für die That eines Häufleins Verirrter sei nicht ein ganzes Volk verantwort» lieh zu machen. Die belgrader Regirung hat das Veitsfest unterbrochen, in Wien ihr Beileid ausgedrückt und sich bereit erklärt, in ihrem Machtbezirk nach etwa an dem Dop» pelmord Mitschuldigen zu fahnden. Serbien möchte in Ruhe den Riesenbissen verdauen, den ihm die Balkankriege er* warben, und hat nicht den allergeringsten Grund, den Tod des slawenfreundlichsten Erzherzogs zu wünschen. Moltlce geht nach Karlsbad, Tirpitz nach Tarasp, der Kaiser, für ein paar Tage nur, nach Potsdam. Dort übergiebt ihm, am fünften Juli, mittags, Oesterreich*Ungarns Botschafter das Memorandum, das Graf Hoyos, der Kabinefschef des Grafen Berchtold, nach Berlin gebracht hat. Die Angabe des deut* sehen „Weißbuches betreffend Schuldfrage", Anlage V, die Absicht auf den Erwerb serbischen Gebietes sei nur diesem GrafenHoyos, dem Balkanreferenten und Verfasser des Memo* randums, zuzuschreiben, ist unhaltbar. Denn auch der von Franz Josephs Hand geschriebene Geleitbrief an Wilhelm empfiehlt ein Bündniß mit Bulgarien, eine unsanfte War» nung Rumäniens und sagt: „Das Bestreben meiner Regi* rung muß in Hinkunft auf die Isolirung und Verkleinerung Serbiens gerichtet sein. Serbien muß als politischer Macht* faktor am Balkan ausgeschaltet werden. Die erhaltende Friedenspolitik aller, europäischen Monarchen wird bedroht sein, so lange dieser Herd von verbrecherischer Agitation, in Belgrad ungestraft fortlebt." Herr von Bethmann tele»

graphirt an den Deutschen BotschafterTschirschkynach Wien,
der Kaiser „hege zwar zu Bulgarien und seinem Herrscher be*
kanntlichkein unbedingtes Vertrauen", werdeaber inSofia und
Bukarest alle „Schritte" Wiens „unterstützen." und in jedem
Fall alle Bünd.^ißpflichten pünktlich erfüllen. Am sechsten
Juli hört Wilhelm die Vertreter von Heer und Flotte, be«
schließt, die Vorbereitung des Krieges zu beginnen, in dem
auch mit Rußland als Gegner zu rechnen sein werde, und
reist, auf des Kanzlers Rath, ab. Frankreich hat nicht ge»
nug Schwere Artillerie, seine Finanzlage ist unbequem: also
wird es wohl Rußland eher zügeln als spornen; wahrschein»
lieh ist wieder im Spaziren, wie in dem bosnischen Handel,
«in Lorberzweig zu pflücken. Herr Helfferich sagt zu Herrn
Muehlon: „Wien wird ein sehr scharfes, ganz kurz befriste*
tes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen ent»
halten sind wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auf*
lösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien
durch Beamte der Doppelmonarchie. Der Kaiser wird keinem
anderen Staat eine Einmischung in den austro» serbischen
Streit erlauben. Wenn Rußland mobil mache, dann mache
auch er mobil; bei ihm aber bedeute Mobilmachung den
sofortigen Krieg. Diejmal gebe es kein Schwanken. Der
Kaiser ist nur zum Schein auf die Nordlandreise gegangen
er hält sich in erreichbarer Nähe und in ständiger Verbind»
ung mit Berlin." Das ist, Alles, amtlich bestritten, aber,
Alles, als wahr erwiesen worden. Acht Tage nach der Ab»
reise ist Wilhelm noch auf Bornholm, zwischen Rügen und
Schweden;und schreibt von dortanFranzJoseph:„Icherachte
«s nicht nur für eine moralische Pflicht aller Kulturstaaten,
sondern als ein Gebot für ihre Selbsterhaltung, der Propa*
ganda der That, die sich vornehmlich das feste Gefüge der
Monarchien als Angriffsobjekt ausersieht, mit allen Macht»
mittein entgegenzutreten." Herr Krupp von Bohlen zuMueh*
Ion: „Der Kaiser hat mir gesagt, er werde sofort den Krieg
erklären, wenn Rußland mobil mache; man werde sehen,
daß er diesmal nicht wieder umfalle." In Berlin hört man von
Offizieren, die der Präventivkrieg nothwendig dünkt: „Wir
haben ihn an seiner dynastischen Puschel gepackt und sind
sicher, daß er nicht wieder ausbricht.'* Italien, das im Som»

mer 1913 den Plan, Serbien zu überfallen, vereitelt hat, darf
nichts merken. Deshalb mühen die wiener Offiziösen sich,
dieOeffentlicheMeinung zu schwichtigen. In aller Stille wird
(von Hoyos, Forgach, Ugron, Musulin) das Ultimatum vor«
bereitet undHerrDr. Ritter von Wiesner, Sektionrath im Aus.
wärtigen Ministerium, zu Untersuchung des Thatbestandes
und Ermittelung Mitschuldiger nach Belgrad geschickt.
Die Chefs des deutschen General* und Admiralstabes,
des Auswärtigen« und des Marine*Amtes, des Kriegsmini*
steriums sind auf Urlaub. Herr von Betbrnann, der durchs
hohenfinower Telephon der deutschen Politik den Weg weist,
wünscht nicht, daß sie heimkehren, und erfragt auch schrift*
lieh nicht ihren Rath. Kennt er, kennen seine Gehilfen, Unter»
Staatssekretär Zimmermann und Gesandter Wilhelm von
Stumm, das Ultimatum? Oft ists, in Fettlettern und wuch*
ti'ger Rede, geleugnet worden. Herr Dr. Helfferich, noch
Direktor der Deutschen Bank, wußte, was drin stehen und
wann es in Belgrad sein werde. Als Herr von Jagow von
der Hochzeitreise zurückgekehrt ist, berichtet der Bayerische
• Gesandte Graf Lerchenfeld (dessen genaue Notizen sein
Erster Sekretär, Herr von Schoen, nur „mundirt" hat; die
anders lautende Angabe im Gutachten der „Deutschen
Schuldkommission" ist unrichtig) am achtzehnten Juli nach
München: „Auf eine Anfrage aus Wien hat man hier ohne
Zögern geantwortet, daß man mit jedem Vorgehen, zu dem
man sich dort entschließt, einverstanden sei, auch auf die
Gefahr eines Krieges mit Rußland hin. Die Blankovoll*
macht, die man dem Grafen Hoyos gab, ging so weit, daß
die österreichisch*ungarische Regirung ermächtigt wurde,
mit Bulgarien wegen Aufnahme in den Dreibund zu ver»
handeln. Herr Zimmermann hat den Eindruck, als ob es
den immer ängstlichen und entschlußlosen Stellen in Wien
fast unangenehm wäre, daß von deutscher Seite nicht zu
Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt worden sei. Die ber*
Jiner Reichsleitung wird, mit dem Hinweis darauf, daß der
Kaiser auf der Nordlandreise, der Chef des Großen General»
stabes und der Kriegsminister auf Urlaub seien, behaupten,
durch die Aktion Oesterreichs genau so überrascht worden
zu sein wie die anderen Mächte. Herr Zimmermann'

nimmt an, daß England und Frankreich, denen zur Zeit
ein Krieg kaum erwünscht wäre, auf Rußland in friedlichem
Sinn einwirken weiden." Damit diese Einwirkung nicht
allzu leicht, allzu schnell gelinge, ist . die Aktion gegen Ser»
bien hinausgeschoben worden", bis die Herren Poincare und
Viviani aus Petersburg abgereist sind. „Man giebt sich
hier in Berlin den Anschein friedlicher Gesinnung. Auch auf
die Presse und die Börse ist nicht ohne Erfolg eingewirkt
worden. Greys (nach Zimmermanns Meinung) zweifellos
redliche Bemühungen für die Erhaltung des Friedens wer»
den den Gang der Dinge nicht aufhalten". Daß England,
Frankreich, Rußland den Serben jede mit Selbstachtung ver»
einbare Nachgiebigkeit empfohlen haben, weiß man seit dem
elften Juli in Berlin; kümmert sich aber nicht darum:
denn Serbien soll ja verkleinert, isolirt, als Machtfaktor aus»
geschaltet und damit zugleich Rußland in Südosteuropa ge»
schwächt werden. Deshalb mußte, nach dem Ausspruch
des Herrn Zimmermann, „das Ultimatum so überpfeffert
werden, daß die Serben es nicht schlucken können". Am
dreizehnten Juli wurde der Inhalt dem Kanzler gemeldet.
Großadmiral Von Tirpitz hat oft erzählt, daß auch er ihn so»
fort, in Tarasp, aus dem Bericht seines Vertreters erfuhr, die
Gefahr des auf diesem Weg nahenden Weltkrieges erkannte,
schleunige Verständigung mit dem Zaren und dem höchst
deutschfreundlichen Sasonow empfahl, aber kein Gehör fand
und noch am Vierundzwanzigsten aus der Reichskanzlei er*
sucht wurde, nicht durch verfrühte Rückkehr „Aufsehen
zu erregen". Im Auswärtigen Amt hieß die Losung:
„Keine Urlaubskürzung; sonst entsteht draußen der Glaube,
daß wir Oesterreich hetzen". Gewiß ist heute, daß die
Bethmänner die Wiener vorwärts trieben (die zunächst
gar nicht wußten, welche „Genugthuung" sie von Serbien
fordern sollten); eben so gewiß, daß der Inhalt des Ulti*
matums seit dem dreizehnten Juli in Berlin bekannt und
gebilligt war. Alles Ableugnen, das hundertmal versucht
worden ist, klammert sich an die Thatsache, daß man
in der Wilhelmstraße den genauen Wortlaut nicht kannte;
nicht kennen wollte,um „Einmischung" leugnen zu können?
An dem selben Tag, der den Inhalt des Ultimatums

nach Berlin trug, telegraphirte Sektionrath Rifter von Wiesner
aus Belgrad nach Wien: „Mitwisserschaft der serbischen
Regirung, Mitwirkung oder Beihille zum Attentat, Vorbe*
reitung oder Waffenlieferung dazu durch nichts erwiesen;
nicht einmal Verdacht haltbar. Im Gegentheil: Gründe,
die solche Vermuthung entkräften." Das berichtet der zu
Untersuchung nach Serbien Gesandte. (Der Bericht, sagt
unsere Schuldkommission, drei Professoren und ein General,
,,ist in Berlin niemals zur Kenntniß gebracht worden." Wo»
her weiß sie Das? Weil nichts davon in den Akten steht?
Da steht manches Wichtige nicht. Und kein Tadelswörtchen.»
dafür, daß die Regirer nicht nach dem Ergebniß der Unter*
suchung forschen.ehesiesechsundsechzigMillionen Deutsche
in Krieg zwingen?) Da kein Zeichen auf Mitschuld der
belgrader Regirung deutet, also nur die Mordthat zweier
österreichischen Staatsbürger zu ahnden ist, muß der poli»
tische Aufmarsch doch wohl sofort stocken; darf an ein
Ultimatum gar nicht mehr g«dacht werden. Am dreiund*
zwanzigsten Julinachmittag wird es der serbischen Regirung
vorgelegt; und sagt im sechsten Absatz: „Es erhellt aus den
Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber
des Attentates, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad aus»
geheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben
von serbischen Offizieren und Beamten erhielten und daß die
Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien
von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und
durchgeführt wurde." Wiesners Bericht wird verschwiegen.
(Daß die Untersuchung nichts Serbien Belastendes ergeben
habe, wußte der Deutsche Konsul in Belgrad, Herr Dr. Schlie«
ben; mußte auch derGesandte.Herr von Griesinger, wissen.)
In Berlin aber wird die Offiziösenmeldung gedruckt: „Die
Mittheilung, daß die österreichische Note an Serbien der
berliner Regirung nicht früher als anderen Kabineten bekannt
geworden ist, hat in London, Paris und Petersburg einen
vortrefflichen Eindruck gemacht." Der Inhalt der Note war
zehn Tage vor der Uebergabe in Berlin bekannt; war, nach
dem Willen der Berliner, „überpfeffert worden, damit ihn
die Serben nicht schlucken können". Das von Oesterreich*
Ungarn um den Ertrag seiner Viehzucht gebrachte, vom

Meer abgesperrte, in jeder Lebensregung gehemmte König'
reich Serbien soll, sammt den derMaygarenherrschaft wider*
strebenden Kroaten (katholischen Serben), gedemüthigt, zer<
striemt, in Ohnmacht geworfen werden. Statt die belgrader
Antwort, die demüthigste, die je eine Regirung auf ein
freches Ansinnen gab, unentstellt dem Urtheil der Völker
vorzulegen, durchspickt man sie mit dicken Satzklumpen
aus der Rabulistenküche des Ballhausplatzes, fälscht ihren
fast dienerhaften Ton in den heuchlerischer Ausflucht um;
und mißbraucht die Bitte, zwei Forderungen, die unver»
schämtesten, vom haager Schiedsgericht nachprüfen zu lassen,
zu der Luge, Serbien habe „das billige Verlangen der Mon»
archie abgelehnt". Deren Gesandter hat zuvor schon die
Koffer gepackt; überfliegt die Antwort nur; schreibt hastig
an den Ministerpräsidenten Paschitsch, sie genüge dem An*
spruch Oesterreich» Ungarns nicht; fordert die Pässe; sitzt drei
Viertelstunden nach dem Empfang der Antwort im Wagon.
Fünfundzwanzigster Juli. Ehe Berlin weiß, ob Serbien
„schlucken" werde, telegraphirt der Botschafter Graf Szö*
gyenyi nach Wien: „Allgemein wird hier angenommen, daß
wir, wenn Serbien auf unser Ultimatum negativ antwortet,
sofort den Krieg erklären und auch beginnen werden. In
jedem Aufschub der militärischen Operationen würde man
hier eine Gefahr sehen, weil inzwischen andere Mächte in»
terveniren könnten. Man räth uns dringendst,sofort zuHand»
lungen überzugehen und dadurch die Welt vor eine unab»
änderliche Thatsache zu stellen." Am Sechsundzwanzigsten
kommt, unerwartet und gegen des Kanzlers Wunsch, der
Kaiser von der Reise zurück. Er weiß nicht, daß England,
Frankreich, Rußland mit dem Aufwand ernstesten Eifers die
serbische Nachgiebigkeit erwirkt haben; hört nur von Ruß»
lands Rüstung, von britischer Flottenmobilisation (die, Herr
von Tirpitz selbst hats später erkannt, von Zufall, nicht von
der Absicht auf Krieg bestimmt war); und möchte nun den
Frieden noch retten. Am Siebenundzwanzigsten telegraphirt
Szögyenyi an Berchtold: „Streng vertraulich! Unter dem
Siegel des tiefsten Geheimnisses, aber als durchaus sicher
hat der Staatssekretär mir mitgetheilt, in allernächster Zeit
werde ein englischer Vermittelungvorschlag zur Kenntniß

Eurer Excellenz gebracht werden. Die deutsche Regirung
versichert auf das Bündigste, daß sie sich mit solchen Vor*
schlagen in keiner Weise identifizirt, daß sie entschieden
gegen deren Erwägung ist und sie uns nur übermitteln wird,
um den englischen Wunsch zu erfüllen." Die Deutsche
Schuldkommission hat nach dem Anlaß zu dieser Depesche
die Herren von Bethmann und von Jagow, die von ihr be»
lastet würden, gefragt, von Beiden gehört, „daß dieser Be*
rieht unmöglich zutreffend sein könne," und sich damit be*
gnügt, „zumal in Anbetracht des Umstandes, daß Szögyenyi
über seine Jahre gealtert war." Nach den Akten, sagt sie,
„ist ein Meinungwechsel vom Sechs* zum Achtundzwanzig»
sten unverkennbar." Nach den Akten, die dem Kaiser vor»
gelegt werden. Der sollte noch fern bleiben, ist aber heim»
gekehrt; und seitdem zeigen die Akten der Wilhelmstraße
das Mühen, Wien zu Annahme von Vermittlervörschlägen
zu drängen. War dazu Mühe nöthig? „Serbien hat viel
mehr geschluckt, als wir erwarten konnten. Freuet Euch
des großen diplomatischen Erfolges und bedenket, daß wir
auf gefährlichem Weg weiter nicht mit Euch gehen könnten."
Nach dem Empfang solcher Depesche wäre zwischen Wien
und Belgrad raschAlles in Ordnung gewesen. Was Szögyenyi
„unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses" hört und „streng
vertraulich" meldet, klingt ganz anders; und wird nicht durch
hohes Alter des Botschafters erklärt. Sollte weder in ber»
liner noch in wiener Akten stehen: also dem Kaiser ver*
borgen werden. Der ruft am Neunundzwanzigsten dieHäup*
ter des Heeres und der Flotte zu Abendberathung ins Neue
Palais; und jedes seiner Worte verräth, wie schlecht er in»
formirt worden ist. Bethmann sei ganz unzulänglich, völlig
zusammengebrochen; könne aber, weil man ihm draußen
vertraue, gerade jetzt noch nicht weggeschickt werden. Da
die Serben Alles, bis auf Kleinkram, angenommen haben»
sei nicht zu verstehen, was Oesterreich noch wolle. Jagow
habe gerathen, England mit drohender Besetzung Hollands
abzuschrecken, Bethmann, die britische Neutralität durch
das Opfer deutscher Seerüstung zu erkaufen. Beides sei Un»
sinn, Jagows Rath das sicherste Mittel, England sofort mobil
zu machen; ein Trost, daß König Georg dem Prinzen Hein»

rich gesagt habe, er hoffe zuversichtlich, Großbritanien könne
neutral bleiben. Moltke und Tirpitz erwähnen, daß in der
ganzen Krisenzeit ihre Meinung nicht erfragt worden ist und
niemals eine politisch«militärische Berathung gewünscht wur*
de. Die ersteistam Einunddreißigsten. Zar Nikolai hat (in einer
Depesche, die im deutschen Weißbuch fehlt) dem Kaiser vor*
geschlagen, den austro«serbischen Zwist vors Haager Schieds«
gericht zu bringen; doch keine Antwort erhalten. Schon be*
schießen die Oesterreicher Belgrad. Nun wird, endlich, aufWil*
heims Weisung in Wien gebremst, die Annahme des von Grey
gemachten Vermittlervorschlages erwirkt und der Himmel
scheint sich aufzuhellen. Da wird die russische Mobilmachung
gemeldet, der Zustand „drohender Kriegsgerahr" verkündet,
ein Ultimatum, das zugleich Kriegserklärung ist, nach Peters*
bürg geschickt; und in der Berathung sagt der furchtbar erregte
Kanzler, er habe in Rußland alles Mögliche versucht, aber
keine Wirkung erzielt und „brauche" jetzt die schnelle
Kriegserklärung. Andere hören ihn rufen, er brauche sie,
„um die Sozialdemokraten bei der Stange des Russenhasses
zu halten". Nikolai hat telegraphirt: „Die durch Oester*'
reichs Mobilmachung nöthig gewordenen militärischen Vor»
bereitungen zu unterbrechen, ist technisch unmöglich. Wir
sind aber weitab von dem Wunsch, Krieg zu führen. Meine
Truppen werden, so lange das Gespräch mit Oesterreich über
Serbien fortdauert, sich nirgends zu einer Herausforderung
hinreißen lassen. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort.
Ich begreife, daß Du Dich zu Mobilisirung verpflichtet
glaubst; aber ich möchte von Dir die selbe Bürgschaft
haben, die ich Dir gebe: daß diese Maßregeln nicht den
Krieg bedeuten und daß wir die Verhandlungen fortsetzen,
zum Wohl unserer Länder und des allgemeinen Friedens,
an dem unsere Herzen hängen. Unserer lange bewährten
Freundschaft muß, mit Gottes Hilfe, gelingen, Blutverguß
zu hindern. Vertrauensvoll sehe ich Deiner Antwort ent«
gegen '. Die sagt nur trocken: „Ich habe gestern (in demUlti*
matum) Deine Regirung das einzige Mittel angegeben,
durch das der Krieg noch vermieden werden kann". Der
Kaiser, heißts in den Aemtern, hält sich kaum noch auf*
recht und des Kanzlers Nervenzerrüttung ist beängstigend;

so kopflos ist Alles, daß noch heute, am zweiten August,
nicht in \ffien gefragt worden ist, ob Oesterreich»Ungarn
mit uns in den Krieg gegen Rußland gehen werde. Erst
am Sechsten hat Graf Szapary dem Minister Sasonow die
Kriegserklärung übergeben; sechs Tage lang ließ Herr
von Bethmann Oesterreich«Ungarn, für dessen „Rettung"
•er Deutschlands Schwert zog, Frist zu Ueberlegung, ob
es nicht den Kopf aus der Schlinge lösen und den Pro«
tektor allein lassen solle. Moltke und Tirpitz hehlten dem
Kaiser nicht ihr Entsetzen über die Erbärmlichkeit der
politischen Geschäftsleitung, die nichts gehindert, nichts
zu rechter Zeit vorbereitet habe. Der Admiral rieth, durch
•das Angebot der Meerengenöffnung Rußland noch in der
letzten Stunde zu gewinnen. • Rieth es einem zu Entschluß
nicht mehr Fähigen. So ist Schicksal geworden.
Diese Ereignisse, Verhandlungen, UnWahrhaftigkeiten
sind, Herr Oberst, den Feinden bekannt. Die wissen und
haben bewiesen, daß sie im Sommer 1914 alles zu Vermei»
dung des Krieges Erdenkliche thaten. Hörten die auf Lüge
gestützte Kriegserklärung an Frankreich, die schreie An*
Wage, Deutschland sei, nach langwierig tückischerVerschwö*
rung, ahnunglos überfallen und in Nothstand gerissen wor*
den, der kein Gebot zu kennen, keinen Vertrag zu achten
brauche, die wahrheitwidrige Beschuldigung Belgiens: und
sind gewiß, daß Deutschland den Krieg gewollt, bis ins
Kleinste vorbereitet, ihm, ehe er noch begann, das Ziel ge«
setzt habe. Hurtig schichten sie den Beweisstoff. Noch jetzt
weckt die (schon im Gelbbuch, zum Theil, abgedruckte)
Denkschrift Jubel, in der, am' neunzehnten März 1913, Oberst
Ludendorff lehrt, wie man, durch Furcht und Hoffnung,
-dem präventiven Angriffskrieg günstige S^mmung zeugen
und nähren, in Egypten, Tunis, Algerien, Marokko heim»
lieh Aufruhr anzetteln, die Kleinstaaten in Gefolgschaft
zwingen oder in Ohnmacht bändigen, der Schweiz franzö*
sisches Land zusagen, Belgien durch Drohung emsc'.üiii»
tern oder vom Niederrhein aus überrennen, den Russen die
Baltischen Provinzen, den Franzosen das letzte Stück Latli*
rin^ens und Burgund nehmen könne. Die gute Arbei' eines
klugen Abtheilungleiters im Großen Gcnerd:tib. -eure

wirkt sie wie der Grundriß des Planes zu unserem Krieg;
und seit ihr Wortlaut, am zehnten Juni, im „Temps" ver»
öffentlicht wurde, wächst ihre Beweiskraft in Gletscheihöhe.
Aller Schein ist gegen uns, die Kette des Indizienbeweises
so fest wie selten eine gefügt. Und was thaten wir, sie zu
lockern, zu zerreißen? Nichts. Wir blieben auf der offi»
ziellen Wahrheit von 1914. Bestritten nicht nur die mora»
lische, nein: auch die politische Schuld. Die aber ist nicht
zu bestreiten. Wäre der Krieg vorbereitet worden, dann
hätte dem Heer nicht Munition, den Festungen Proviant, dem
Kriegsministerium jeder Rohstoff gefehlt; wäre nicht noch
im Juli Getreide exportirt, der Tauchbootbau verzaudert,
ein Schwärm unserer schönsten Passagierschiffe in ferne Hä»
fen geschickt worden. Die Bethmann, Jagow, Zimmermann
und Konsorten wollten nicht Krieg führen, sondern Bülows
bosnischen Erfolg noch einmal, für sich, heimsen. Unge»
schicklichkeit hat sie von Tag zu Tag tiefer in Unwahr*
haftigkeit verleitet. Trügerkunst schien ihnen die wichtigste
Waffe des Diplomaten; und als ihr Spiel verloren, das starke
Deutschland aber von jedem halbwegs Geschickten und Ent*
schlossenen noch zu retten war, brachten sie nicht den Mutlv
zu Geständniß ihres Fehls und zu schnellem Rücktritt auf.
Der schon hätte geholfen. Da jede Großmacht den Krieg
scheute und das an dem Mord von Sarajewo unschuldige
Serbien die überpfefferte Speise geschluckt hatte, war noch
am zweiten Augusttag, noch am vierten sogar, als Botschafter
Goschen vom Kanzler Abschied nahm, der Friede zu wahren,
und Deutschlands Ansehen zu breiten. Franz Joseph fürchtete,
vor Ungarns Magnaten und Oesterreichs Hochadel als ein
Jammergreis zu stehen, dessen zitternde Hand nicht mehr
das Schwert ziehen könne, es aber auch einem Jüngeren
nicht lassen wolle. Wilhelm hatte sich, nach heftigem Ge*
fuchtel, so oft geduckt, so laut geschworen, „diesmal nicht
wieder umzufallen", daß er seine Versuche, dem Krieg
auszubiegen, dann wie Schande barg; und erfuhr erst im
Feld, mit welchem unermüdlichen Eifer die Minister Eng«
lands, Frankreichs, Rußlands nach der Erhaltung des Frie*
dens getrachtet hatten. Wir sind, nach Tirpitzens treffendem
Wort, „blind in den Krieg hineingeschlittert". Nur die

echten, stieren Militaristen haben ihn erstrebt, weil „er doch
kommen müsse und die Gelegenheit uns heute günstiger
sei als morgen". Um der Welt glaubhaft zu machen, daß
in der Wilhelmstraße das Unzulängliche Ereigniß geworden
war, nicht Verbrecherwille im Dunkel gewaltet hatte, mußten
wir uns in rückhaltlose Offenheit entschließen, jede Re«
girungsünde bekennen, jede Amtslüge entschleiern und
danach erweisen, daß die Volksmasse vollkommen getäuscht,
der Wissende mit den rauhsten Druckmitteln in Schweigen
gezwungen wurde. Gewissen, nicht unbesonnener Muth«
wille, hat mich, immer wieder, in die unwillkommene
Mahnung gedrängt, die Schuld zu gestehen und Sühnung
alles noch Sühnbaren anzubieten: damit für das von Stüm<
pern bereitete Weltelend nicht, mitten in schwer zu tragen»
dem Leid, das deutsche Volk haftbar werde.
Weil anderswo Sünde gehehlt und auf Tugend gepocht
wird, die hellem Ohr brüchig klingt, sollen wir die auf
Deutschlands Zinne gehäufte Schuld verschleiern? Nein. Das
deutsche Volk würde der Mitschuld verdächtig. Hier wurde
an west«östlicheVerschwörung, draußen an listig vorbereite»
tes Verbrechen Abgefeimter geglaubt. Zwiefacher Wahn. Die
Tragoedie der Irrungen hats Ballin genannt. Das Heer,Mittel
zu Abwehr feindlichen Angriffes, war Selbstzweck geworden.
Plumpe Hände wollten ein Ding drehen, das nur behut»
samen gelingen konnte. Kein Erfahrener wurde gefragt.
Kaiser und Kanzler verloren die Fassung und taumelten in
den schimmerndenAbgrund. So ists gekommen. Mitschuldig
sind weder die Politiker, Schreiber und Gassenredner, die
irgendwo, irgendwann einmal gegen Deutschland sprachen,
pfauchten, zu den Waffen riefen, noch die Deutschen, die
in Wirrsal jämmerlich irrender Politik bis in die Jahre des
Balkanbrandes, des türkischen Todeskampfes, der austro»
ungarischen Blutvergiftung ein Krieg unvermeidbar dünkte.
Mitschuldig ist nur, wer, bewußt oder fahrlässig, sich in den
Dienst der Lüge gestellt hat, wed er hoffte, sie werde ihm
zinsen. Die Ehre, der gute Glaube, die Wahrhaftigkeit des
deutschen Volkes ist wirksam nur von Dem zu vertheidigen,
der die Schuldigen und Mitschuldigen nicht dem Pranger ent«
ziehen will. Ueberfall, Siegeszug, Dolchstoß in den Rücken
des Heeres, Erschlaffung der Heimath, freiwillige Entwarf«

nung, Wortbruch und Schurkenstreich der Westmächte: die<
ses Register hat nichts erwimmert. Auch einmal die Probe
von dem Gegentheil. Eitle Schwächlinge, denen Deutschi
land zu lange glaubte, haben Unheil über die Erde gesät,
Ende?
Den Kampf neuer gegen alte Welt, den in allen My
"then und Heiligen Büchern des Ostens und Westens fühl«
baren Kampf des Frühlings gegen den Winter erlebt heute
unsere Zeit, der im Mythos der Menschheit ein Platz, in
der Sonne oder im Schatten, gewiß ist: und ahnt selbst
noch nicht, daß sie ihn erlebt. Rundum, nicht nur im mü»
den, auf der Suche nach betäubendem Genuß ungraziösen
Deutschland, wurde über die Langsamkeit der pariser Be»
Tathungen geklagt. Nach meiner Ueberzeugung war die
dafür aufgewendete Zeit nicht zu lang, sondern viel zu
kurz, wenn wirklich allen schwebenden Fragen, allen Besitz»
und Rechtsproblemen dreier Erdtheile Antwort und Lösung
gefunden werden sollte. Die falsche Zeitmessung kommt
aus dem Irrglauben, ein Friedensvertrag alten Stils sei zu
schließen. Wärs so, dann dürfte man eilen; könnte bald
danach eine neue Erwerbsgenossenschaft, einen Trust oder
Pool gründen, etwa für Amerika und England übermorgen
Deutschland, weil es sich als zu Militarismus besonders
tauglich bewährt hat, als Schwert miethen, eine americo»
britische Kolonie oder Dominion daraus machen und allen
anderen Völkern dann das dem Vortheil dieses Bundes die»
nende Gesetz aufzwingen. Jetzt aber soll das Rechtsstatut
neuer Welt beschlossen werden, die Raubzüge, Bündnisse
zu Beute«Theilung nicht mehr kennen darf: und Das ist
nicht in einem halben, nicht in einem ganzen Jahr möglich.
Dieses Statut zu entwerfen und zu beschließen, muß die
erste, die wichtigste Aufgabe des Völkerbundes sein. Und
wächst, wie in Amtskanzleien behauptet wird, in Amerika
der Widerstand gegen den Grundgedanken dieses Bundes
so rasch, daß er das Werk vereiteln kann, dann ist aller
Aufwand von Arbeit nutzlos verthan. Dann aber wäre auch
das Bewußtsein der Amerikaner, einen Kreuzzug für die Sache
der Menschheit auf sich genommen zu haben, nur Irrwahn
gewesen und sie hätten viele Tausende ihrer kräftigster,

tapfersten Männer geopfert, um in Europa einen Frieder»
zu stiften, der von der Geburt an hinkt und au: lahmem
Bein nicht weit kommen wird. Soll es so werder?
Daß erbitterte Greise, denen ein national begrenzter, in
diesen Grenzen aber hell schimmernder Ruhm winkt, daß in
Parteigeschäft und Parlamentsbetrieb ergraute Staatsmänner
nicht an neue Welt glauben und deshalb die alte mit all
dem ihren Nationen behaglichen Comfort ausstatten möch«
ten, den die Gunst der Siegeskonjunktur erlaubt, ist be»
greiflich. Eben so, daß sie und Ihresgleichen jetzt schon
ciie Hände reiben und zu Vertrauten sprechen: „Auch am
Konferenztisch sind wir Sieger. Mr. Wilson, der edle Dok*
trinär, ist in die Erkenntniß gezwungen worden, daß die
rauhe Wirklichkeit anders aussieht als das Traumbild eines
Professors, und hat in allen Hauptpunkten den Beschlüssen
zugestimmt.derenNothwendigkeit wir ihmbewiesenhaben."'
Noch begreiflicher ist die Enttäuschung Derer, die in Deutsch»
land, sichtbarem Staatsmannsgeist fern, auf den Präsidenten
gehofft haben. Jeder Tag bringt mir Briefe, die, mehr oder
minder höhnisch, immer ungefähr die Frage wiederholen:
,,Glauben Sie nun noch an Ihren Wilson? In seiner Hei«
math selbst verliert er ja schon den Kredit und aus seinem
Völkerbund wird nur ein Märchen für Kinder." Und meine
Antwort wiederholt immer die Mahnung: „Warten Sie! In
langwierigem Schneesturm hat Mancher, verzagend, geglaubt,
niemals werde der Winter weichen. Dennoch ist Frühlings
geworden, wenn, nach dem Bibelwort, die Zeit erfüllt war."
Dieser Tag kann in unserem Erlebniß erst aufglühen,,
wenn die Wunden Europas enteitert sind und der Prozeß
der Vernarbung begonnen hat. Der Präsident war nie ein
besserer Prophet als in der Januarbotschaft von 1917 an den
Senat, die aussprach, ein allen Forderungen freundlicher Ge»
rechtigkeit genügender Friede sei nur vor endgiltigem Sieg
einer Kriegspartei erreichbar, weil die von Sieg gekrönte
stets von dem Drang bestimmt sein werde, ihren Willen der
besiegten aufzuzwingen. Dieses Dranges Heftigkeit spürte
der nach Europa Gekommene. Erst nach dem Mißlingen
der dritten deutschen Sommeroffensive, nachdem am neun»
zehnten Juli der Angriff von Villers»Cotterets die deutsche
Linie überrannt, auf Soissons zurückgedrückt, am achten

August der anglo» französische Vorstoß die Zweite Armee
entkräftet und demoralisirt hatte und an dem raschen An»
wachsen, der Tapferkeit und überwältigend starken Rüstung
des Amerikanerheeres kein Zweifel mehr blieb, hatte die
Oberste Heeresleitung erkannt, daß der Krieg nicht mehr
zu gewinnen sei (was jeder Politiker längst wissen mußte),
und erst in den allerletzten Septembertagen hatte sie den
Beschluß eines Friedensangebotes in Berlin durchgesetzt.
Zu spät. Das deutsche Heer war geschlagen, der Sieg Triumph,
der Besiegte ohnmächtig geworden. Und denTriumphatoren
rief nicht sogleich, wie denen im alten Rom, ein Sklave ins
Ohr: „Bedenke, daß auch Du nur ein Mensch bist!"
Sie wollten, mit Recht, Sühnung aller sühnbaren Un»
thaten, mit Unrecht aber auch Rache. Die Sintfluth sollte
«nden wie ein Kriminalprozeß: mit Bestrafung des Misse«
thäters und langjähriger Zwangsarbeit seiner Helfer. Das
aber kann nicht sein. Tributzahlung, die durch eine das
Jahrzehnt überdauernde Gebietsbesetzung erpreßt wird, war
in Roms Glanz» und Verfallzeit möglich; ists heute nicht
mehr. Und hundert Millionen Erwachsener, die, in gutem
Glauben an die Sache des Vaterlandes, fast fünf^ahre das
Kreuz des Kriegsleidens getragen haben, sind nicht zu be«
handeln wie ein ungezogenes Kind, das man in der Ecke
stehen läßt, bis es abgebeten und Besserung versprochen
hat. Wer ihnen nicht Vertrauen gewährt, kann von ihnen
nicht nützliche Leistung erlangen.
Wie schwer das Nothgebilde des „neuen" Deutschland
seinen Gegnern die Vertrauensbewilligung gemacht hat,
habe ich oft ausgesprochen. Trotzdem muß der Kredit be»
willig* oder mit völligem Verfall und Zerfall Deutschlands
gerechnet werden. Vertrauen aber ist nicht rasch zu er»
zwingen. Das Arsenal Wilsons war leer, seit er weder auf
die Schwierigkeit des Sieges über das deutsche Heer hin»
weisen noch auf die Unentbehrlichkeit amerikanischer
Waffenhilfe pochen konnte. Die von Blut* und Geldverlust
erschöpften Europäervölker wollten zunächst einmal mitallen
Sinnen die Frucht ihres Sieges genießen, von ihrer Herr»
lichkeit hören, sie sehen, riechen, betasten, schmecken.
Amerikas Sprecher durfte sein großes Volk nicht der Gefahr
aussetzen, daß man ihm sage: „Dein Leid war viel kleiner

als unseres; gefällt Dir jetzt unser Heilverfahren nicht, so
geh, mit unserem herzlichsten Dank bekränzt, nach Haus."'
Er durfte auch nicht, wie Berufene und Unberufene em*
pfählen, freiwillig gehen; nicht sagen: „Euer Friede ist nicht
meiner, also unterzeichne ich ihn nicht und lasse Euch die
Verantwortlichkeit." Das wäre ein schöner, bequemer Gestus
gewesen, der sicher viel Applaus eingetragen, der aber die
Menschen Amerikas um die Ernte gebracht hätte, für die
ihr Blutopfer den Boden gedüngt hat. Der Künder eines
großen, weithin Wirkung verheißenden Gedankens hat nicht
das Recht, vonHinderniß sich schrecken und den Gedanken,,
wie ein allzu heftig auf dem Arm zappelndes Findelkind,
fallen zu lassen. Der Präsident mußte bleiben und seine Mit-
arbeit fortgewähren; mußte, gewiß unter Seelenqual, allerlei
Unkraut aufschießen sehen und dulden, um die Ernte aus
der Saat seines Geistes in die Scheune zu bringen.
Der Ort, wo sie in Menschheitspeise umgewandelt wird,
kann nur der Völkerbund sein. Wer ihn nicht will, Der will,
daß die Menschheit darbe, hundertfach, weil man sie hoffen*
ließ, sie könne, endlich, den Hunger ihrer Seele stillen. Der
Widerstand gegen das den Franzosen zugesagte anglo^ame*
rikanische Schutzbündniß ist mir von Denen verständlich,
die nicht erkannt haben, daß diese Zusage nur das Pflaster
auf die Wunde drückt, die der Verzicht auf das linke Rhe;ns=
ufer dem seltsam aus Stolz und Furcht gemischten Fran«-
zosengefühl schlug, und daß, weil deutscher Angriff nicht
mehr denkbar ist, die Stunde des Bündnisses gar nicht körn»
men kann. Wer aber gegen den Völkerbund kämpft, ihn
als „Utopie Wilsons" verwirft, Der hindert die Weltwende,,
die allein das gräuelvolle Unternehmen des Krieges ent=
schuldigen, heiligen könnte, setzt sich, als Amerikaner, dem
Vorwurf aus, für einen von Geld zu erkaufenden Frieden
alt:n Stils Blut vergeudet zu haben, und bahnt, weil ihm
der Glaube an Menschheitfortschritt, Menschheiteinung uto*
pisch scheint, der Utopie Lenins einen breiten Weg. Denn
gelingt den noch im Besitzrecht wohnenden Klassen nicht
die Schaffung einer supranationalen Instanz, deren Aufgabe
die Versittlichung des Völkerlebens, die Sozialisirung der
Seelen wird, dann werden die Besitzlosen, die Handarbeiter
aller Länder die schnelle Verwirklichung ihres Hunger»
f

traumes versuchen und diesem Massensturm wird die ver»
witternde Burg des' Kapitalismus nicht lange widerstehen.
Wäre der Völkerbund *wirklich nur eine Hoffnung: noch
dann wärs Frevel, die Blüthe zu knicken, ehe erprobt ist,
ob sie in Frucht zu reifen vermag. Keinem Industrieland
bliebe, nach Menschenermessen, dann dasgefährliche.nirgends
je noch gelungene Experiment des Kommunismus erspart.
Weh der Partei, die dafür verantwortlich würde!
Um die Junimitte, hieß es, sollten wir hören, zu welchen
Aenderungen der Conditions of Peace der Rath der Vier be»
reit sei. Mußte nicht vor der Stunde solcher Entscheidung
der Athem der Welt stocken? Er ging ruhig wie in All*
tagssommer. Instinktiv, ohne Verstandeshilfe, fühlt die
Menschheit, daß in Paris nur ein Präliminarfriede beschlossen,
das Thor in ein Purgatorium geöffnet wird. Endgütiger
Friede, das Rechtsstatut neuer Welt kann nicht im Zorn,
in noch so berechtigtem Groll, nicht in Eile, nicht in Ab*
Wesenheit großer Menschheitstheile geschaffen werden': Das,
glaube ich, hat Präsident Wilson erkannt und deshalb
manchen Wunsch, den die Bedingungen erfüllen sollten,
einstweilen geopfert, um Steinblöcke und Gestrüpp vom
Weg in den Bund zu räumen. Dessen Covenant ist den
Bedingungen vorgedruckt und sein zwanzigster Artikel deutet
an, wie „obligations or understandings" zu entkräften wären,
die mit dem Geist eines auf Vertrauen gegründeten Bundes
unvereinbar sind. Den Präliminarfrieden, der Deutschlands
Einlaß in den Bund, in das noch nicht durch sichtbare
Wesensänderung, doch durch die Ueberfülle ertragenen
Leides und durch den unausrodbaren Keim guten Volks«
willens erkaufte Weltvertrauen sichert, würde ich, trotz seinen
Härten, mit ruhigem Gewissen unterschreiben. Denn er gäbe
-die Gewißheit steter offener Aussprache unter Vernünfti»
gen, die nichts Unkluges, nichts unklug wollen, keine un=
tragbare Last aufbürden, keine tragbare abwehren und die
von Erfahrung belehrt sind, daß Druck und Mißachtung
die Menschen, die Völker noch tiefer entsittlicht als Glücks»
Übermaß, das in eitlen Hochmuth verleitet.
Ich glaube an Menschheitläuterung durch das Erleb»
'ruß des Krieges. Ich glaube an die Wirkung des einzig
dazu tauglichen Mittels, des Völkerbundes, und, heute noch,
ae •

an den ihm prädestinirten Präsidenten Woodrow Wilson. In
allem Mythos, in jedem Heiligen Buch des Ostens und
Westens hat der Geist neuer über den alter Welt gesiegt. Dem
Waffenstreit der alten Welt hat der Eingriff der neuen die
Entscheidung gebracht. Auch dem Geisterstreit leuchtet, mit
den großen Flammenzeichen des Zeitgenius, über den Ozean
her die Entscheidung. Länger, als selbst Skepsis ahnte, ist
unser Winter. Und dennoch wird Frühling. Um uns weht
lind schon sein Duft; und die heute noch blindeste Seele
sieht, aufjubelnd, bald den Jugendglanz seiner Farben.
Diese Zuversicht hatte ich ausgesprochen, als das erste
Stück der pariser Duplik veröffentlicht wurde. In Ober»
Schlesien soll Volksabstimmung über die Staatzugehörigkeit
entscheiden; die vom Völkerbund zu verwaltende Freie Stadt
Danzig den Polen nur wirthschaftliche Rechte gewähren;
der Machtbezirk der Reparations Commission sich verengen.
Der Deutsehen Republik wird die Oeffnung der Rohstoff*
quellen und der Weltmärkte zugesagt und die Aufnahme
in den Völkerbund für den Tag verheißen, der sie als guten,
aufrichtig friedlichen Nachbar erweist. Ob unserer Wirth-
schaft Erleichterungen bewilligt sind, ist noch nicht zu er-
kennen. Der Ton ist viel rauher als am siebenten Mai. Echo
des seitdem aus Deutschland westwärts schallenden. War
die Schimpffluth, die sich durch zwei Parlamente, auf den
berliner Königsplatz, den Pariserplatz, zu Adlon, bis in den
Parteitag der Sozialdemokratie wälzte, nicht doch ein Fehler?
Mußte nicht Vernunft und Sorge um das Wohl von Milli-
onen Darbender dem Zornigsten abrathen, den tief im deut-
schen Land stehenden Sieger zu schmähen? Offenbart sich
in Wuthgekreisch Würde des Kräftigen? Was in großen
und kleinen Blättern stand, haftete nicht immer lange im
Gedächtniß; wirkte aber in Seelen, die Verantwortlichkeit
fühlen mußten. „Ich klage Dich, Woodrow Wilson, an der
Lüge, des Verrathes» der Feigheit, des Mordes. Diese An-
klage muß der Präsident hören und. es sollen ihm die Ohre»
gellen und es soll ihm das Gewissen schlagen und ihm in
schlaflosen Nächten in die Seele hämmern: Du bist ein
Verräther^Du bist ein Fluch der Geschichte!" Das hat; am
dreizehnten Mai, der Rektor der Universität Leipzig in einet

Studentenversammlung gesagt; ein Gelehrter von Rang und
heißer Vaterlandliebe. Dutzende ähnlicher Reden und Ar»
tikel wären anzuführen. Konnten sie der deutschen Sache
nützen? Nicht mehr, als der belgischen gegen Wilhelm und
Bissing geschleuderte Flüche genützt hätten. Wäre Herr
Wilson ein Lügner, Heuchler, Erzschelm, Feigling, Massen*
mörder: ist wahrscheinlich, daß er sich von der Denkschrift
der Deutschen Delegation entlarven ließe, die seine Vier*
zehn Punkte mit den vierhundertvierzig Artikeln der Frie*
densbedinge konfrontirt? Die Note vom sechzehnten Juni
giebt auf diese Fragen die unzweideutig herbe Antwort.
Soll sie klärend, erzieherisch, als Bußpredigt, wirken?
Haben Gekränkle, Erbitterte all ihren Groll entfesselt, da*
mit getäubte Ohren, verstockte Herzen das Brausen des
Stromes hören, der ihre Heimath umtost? Dann wäre auch
drüben der Ton falsch gegriffen worden. Noch einmal, unüber*
hörbar laut, auszusprechen, was war und was ist, konnte
in natürlicher und künstlich noch gemehrter Wirrniß rath«
sam sein. Dann aber mußte Rüge und Mahnung aus einer
sanften, windstillen Seele schallen. Dumm sind die Vier
in Paris, sind ihre Hauptgehilfen nicht. Haben wohl kaum
geglaubt, die das Gedächtniß des Hörers peitschende Erinne*
rung an alle deutschenMachthabern zugeschriebenen Gräuel
werde den Entschluß zu Annahme ihrer Conditions er»
leichtern. Wollen sie Ablehnung? Im Mai sagte ich, das
Spektakel des Schimpfgestöbers könnte nicht anders sein,
wenn Marschall Foch selbst es bereitet hätte. Will Der
nach Berlin? Soll Deutschland das Leid der Fremdherr*
schaft spüren und in Martern deutlich erkennen lernen,
daß es von den Waffen besiegt, dem Sieger in Fron und
Tributpflicht untergeben ist? Noch ein Drittes ist denkbar.
Durch Deutschland geht der Weg nach Polen, in die czecho»
slowakische und in die russische Republik. Die Westmächte
haben mit dem Admiral Koltschak einen Pakt geschlossen:
wenn er die (von Lenin aufgelöste) Constituante einberuft
und von ihr die Regirung bestimmen läßt, wird er als Staats*
haupt anerkannt. Daß er mit Japan im Bund sei, erzählten
die Bolschewiki längst. Am Ziel ihrer Wünsche werden die
Westmächte sich erst glauben, wenn in Ost wieder „Ord*
mmg" und kapitalistische Demokratie ist. Der Generalissi*

mus, der über die innere Linie von Paris bis nach Düna«
bürg (das die Rothe Armee geräumt hat), nach Kiew, Odessa,
dem Balkan gebietet, Polen, Czechen, Finen, Letten, Ser«
ben, Kroaten, Rumänen befiehlt, die ganze Ostsee nützen
kann, mag von Sieg träumen, den Bonaparte vergebens suchte.
Hinter der pariser Note fand ich die Meldung, die Bol«
schewikenflotte habe sich den Briten ergeben und Petro*
grad werde nah von den Finen bedroht. Nimmt die deutsche
Regirung den Friedensvertrag, „so, wie er jetzt ist", an,
dann darf Foch nicht über den Rhein. Er kann schnell an
der Weichsel stehen, wenn die Unterschrift geweigert wird.
Mag er, sprechen Stönige. „Ob uns noch mehr Weh
zugewogen wird, ist schließlich einerlei. Foch wirds bereuen.
Sein Heer wird sich, wie unseres in Rußland, schon im
Ruhrbezirk vergiften. Alle Feinde erkriegen sich denBolsche*
wismus. Ueberall wird Meuterei, Sttike, Aufruhr, Revolution,
Umsturz aller Rechtsordnung, Erdbeben, "Sintfluth. Dann
werden die Schweinhunde schon besseren Frieden anbieten."
Und wie wird das Deutschland aussehen,, das dieses An»
gebot erlebt? In den Tagen des Haders über den hemmung*
losen Tauchbootkrieg haben wir ähnliche Klänge gehört.
„Amerika will mitkämpfen? Los! Auf Einen mehr oder we>
niger kommts nicht mehr an. Die Yankees werden sich
wundern. Und wie sollen sies, ohne Kähne, durch Minen»
felder und U»Patrouillen, denn schaffen? Ehe sie Mann»
schaft, Geschütze, Munition, Tanks, Pferde in nennens*
werther Menge an Europas Küste landen, ist Alles aus;
sind die Ententeriche kreuzlahm und wir Sieger." Denket,
Deutsche, an den Admiral, der im Reichstag sprach, „nach
dem Urtheil aller Sachverständigen sei die Amerikaner*
gefahr gleich Null^'; an den Minister, der lächelnd rief, da
Wilsons Leute nicht herschwimmen, seine Kanonen nicht
herfliegen können, brauche kein Erwachsener mit ihrem Vor*
marsch auf die Westfront zu rechnen. Solche Trugstimmung
darf nicht wieder werden. Noch kündet kein Wetterzeichen
aufdämmernde Weltrevolution an. Einer Niederlage derBol*
schewiken würde fast überall milde Reaktion folgen*(die,
freilich,nicht lange zu währen braucht). In verseuchte Bezirke
könnte FochKolonialtruppen vorschicken. Neuer Wahn würde
Verhängniß. Nurauf die eigene Kraft darf Deutschland bauen.

Noch weiß ich nicht, welche Witthschafterleichterung
die Gegner gewährt haben. Keine zaubert die Paradiese zu«
rück, in denen Ausfuhrindustrie und Welthandel so lange
schwelgten. Schon der langwierige Krieg hat sie so tief
"verschüttet, daß sie nach deutschem Sieg selbst nicht mehr
in alter Pracht auszugraben gewesen wären. Auf jedem Fest»
land Europas wird neue Wirthschäftform; wer mit allen
Sehnensfasern an der alten klebt, würde vom Ergebniß des
gelindesten Friedensvertrages schlimm enttäuscht. Pflicht und
Mission der Deutschen ist, ihre Form so zu bilden, daß
sie dem Bedürfniß des Volkes, nicht eines Häufleins, ge»
nügt. Unsere „Gegenvorschläge" wären fruchtbarer gewor*
den, wenn sie, statt alles Verlangte mit gleicher Heftig»
keit zu bekämpfen, Vision und Umriß künftiger Wirth«
schalt angedeutet, dem Altkapitalismus der Westmächte
•einen von Schlacke geläuterten Sozialismus entgegengestellt
hätten Vorbei. Lohnts denn überhaupt noch, von dem Ver»
4rag zu reden? Ob er angenommen oder abgelehnt wird,
muß, da die Frist Montag abläuft, entschieden sein, ehe
dieses Heft gelesen wird. Ich schränke mich zunächst drum
in die Wiederholung der Pfeilerfragen. „Was geschieht,
wenn, nach endgiltiger Ablehnung, die gegen das Deutsche
Reich von 1914 verbündeten und verbundenen Mächte das
Ruhrgebiet und den oberschlesischen Schachtbezirk mili*
tärisch besetzen, die zwei Kohlenquellen Deutschlands ver»
stopfen.der daraus inslnnenland geschöpfte VorFath,nach sie*
ben bis zehn Tagen, voll ig aufgebraucht ist und keine Gas* oder
Elektroflammemehrbrennt, keine Lokomotive und andereMa»
schine noch läuft? Und wenn wieder demVerbrüll des ,Unan»
nehmbaren, mit deutscher Ehre U n vereinbaren, deshalb schroff
Abzuweisenden', wenn all dem Ministergezeter und Preß*
klamauk wieder, diesmal, vielleicht, nach ein paar nicht
wesentlichen, doch ins Gewaltige aufgeblähten Vertrags»
Änderungen, die Annahme der Gesammtbedinge folgt: sinkt
Deutschland dann nicht in Weltspott und verliert obendrein
den einzigen Ertrag, der aus dieser tragischen Stunde zu
heimsen wäre, die Achtung und das Vertrauen, die würdige
Beugung unter Schicksalserlebniß ihm würbe? Schlösse es
dann nicht den Vertrag harten Friedens mit Partnern, die ihm,
«dennoch, weil es erst aus Tobstürmen und Schmähfluthen

sich, unter dem Zwangsdruck tiefster Noth, in den Ent*
Schluß auf rang, mißtrauen müßten, zu schleuniger Weichung
der lästigsten Härten nicht bereit sein könnten?" Wider*
stand, flüsterts ringsum, sei unmöglich; doch fordere Ehre
und Würde, „daß wir uns von Gewalt zwingen lassen".
Wessen Ehre und Würde? Der in Behagensrecht Wohnen»
den, die für eine Weile noch Mehl und Fett, Petroleum,
Benzin, Kerzen haben. Muß das Gewimmel der Dürftigen
noch ärger darben? Muß ihm die Sonne wieder verhängt,
Leib und Seele von der Zwangsklammer verschwielt werden?
Wer zu Widerstand unfähig ist, steht unter Gewalt; und
braucht, ums sichtbar werden zu lassen, nicht zu warten,
bis sie ihn drosselt. Das darf der Einzelne, Freie; nicht
das Familienhaupt noch gar der für Volksschicksal Verant»
wortliche. Dessen Nein muß in der Gewißheit wurzeln,
daß Noth ihn nicht bald pressen werde, den wunden Volks«
willen ins Ja zu ducken. Nie würde der Partei verziehen, die
sich schon jetzt in Annahme ergäbe? Ihr könnte aus so
trotzigem Muth ein Lenz frischen Ruhmes erblühen. Die
Demokratie müßte verdorren? Nein: wenn sie beweist, daß
sie furchtlos die Lüderschulden der Militärmonarchie tilgt.
Und heute gehts nicht um innerpolitischen Eintagsnutzen.
Die Frage deutschen Schicksals heischt Antwort.
Ich hätte, vom November an, die Verhandlung anders
vorbereitet und geführt. Jetzt würde ich sagen: „Wir unter*
schreiben, weil wir müssen; weil wir nicht, eines Helden*
gestus wegen, dem Volk neues Elend zumuthen dürfen. Wir
habenden redlichen Willen, jeder Pflicht zu genügen, könnens
aber nur, wenn Ihr uns, eben so redlich, dazu helft. Ihr
werdet: denn wir sind Euch morgen so unentbehrlich, wie
Ihr uns heute seid." Deutschlands Schuldbuch wäre ver*
nichtet. Aus trägem Nihilismus, der ihm Lebensgefahr droht,
höbe Deutschlands Volk sich in jungen Glauben an seine
Zukunft, wenn es erführe, wie die Schuldsumme ange*
wachsen, der Krieg geworden ist. Willkommen, wer bessere»
Weg in Klarheit weist. Nur: dämmet, endlich, das Geheul
und Geplärr 1 Wir sind arm, Alle in Arbeit gezwungen;
und bauen froh dem Geist gütiger Menschheit das Heim.

Gemeinwirthschaft *)
U rwarten Sie, trotz allen emsigen und versteckten Angriffen
der letzten Wochen, von uns als Personen keine Gegen*
angriffe. Die persönliche Polemik hat sich auf einen Boden
begeben, auf den wir nicht zu folgen gedenken. Auf uns als
Personen kommt es nicht an. Es ist ja längst ein öffentliches
Geheimniß, daß wir um unserer Ueberzeugung willen unsere
Arbeitplätze zu räumen uns bereit erklärten, und sobald end*
lieh' einmal, nach Monaten des Vorbereitens und Abwartens,.
Entscheidungen fallen, werden wir die Ersten sein, die genau
wissen, was sie mitverantwortem können und was nicht Denn •
daß wir jemals gescheut hätten, uns festzulegen, wird Nie-
mand zu behaupten wagen. Im Gegentheil: Mangel an politi*
scher Gewandtheit ist es ja, was uns in der Regel, selbst von
Andersgesinnten, vorgeworfen wird. Da heißt es etwa: „Lassen
Sie doch das Grundsätzliche fort, drängen Sie nicht immer*
während nach Klarheit, schonen Sie die Stimmung drinnen
und draußen, Sie sind ja ganz im Recht, aber machen Sie sich
doch nicht künstlich Feinde bei Allen, die, ihren Hintermännern
zu Liebe, noch so thun müssen, als bleibe Alles beim Alten,
Vom Inhalt Ihrer Neuerungen stimmt ja Dieses und. Jenes,
aber verhüllen Sie ihn doch mit hergebrachten Ueberechriften!"
Hier streifen wir wirklich schon den Kern der Sache. Hier
weichen zwei Anschauungen 'im Wesentlichen auseinander:
„Thun, als ob" und „Thun, was nothtlvut". War es gut für
Deutschland, daß man seit Jahrzehnten Schleier über das
Antlitz seines Volkes 20g? War es auch nur nützlich für die
Führerschaft, daß sie in entscheidenden Augenblicken des
Krieges und des Waffenstillstandes immer wieder „that, als ob"?
Wann hat jemals eine unechte Stimmungmache oder das bei
rüchtigte Stimmunghalten dem Zusammenbruch vorgebeugt?
War nicht vielmehr auf die Dauer immer die Sache geschädigt?
Sind nicht geradezu gewisse Katastrophen Folgen dieser Kunst-
fertigkeit, die den Charakter ganzer Schichten vergiftet?
Wenden wir uns zum Wirthschaftlichen: bereut der So-
zialismus heute nicht bitter, daß er zu oft mit materieller ZieU
Setzung um den Zulauf der Massen warb? Wird dem Kriegs*
gewinnler nicht allmählich bang, wenn er die vom „Minden*
burg-Programm" künstlich aufgepeitschte Begehrlichkeit ins

*) Der Vortrag, den Herr von Moellendorff, Unterstaatssekretär
im Reichswirthscliaftministerium, als Gast des Reichsverbandes der
Industriellen gehalten hat.

Uferlose weiterwüchern sieht? Was hat die Vogelstraußpolitik des Reichskommissariätes für Uebergangswirthschaft geholfen? Jede Täuschung hinterläßt Enttäuschung. Deshalb bekennt sich dTs~ Reichswirthschaftministerium, unbeirrt durch Gunst und Mißgunst, zur nüchternsten Illusionlosigkeit.
Und damit gelangen wir zu einer anderen Gegensätzlichkeit. Wer an Illusionen gewöhnt ist, pflegt sich nicht nur bis zum Aeußersten daran zu klammern, sondern verfällt nach ihrem Verlust einem trostlosen Mißmuth, dem nichts zu thun mehr lohnt, der über Alles winselt und zetert und der schließlich als der Weisheit letzten Schluß verkündet: „Laufen lassen". Auch in dieser Hinsicht wird das Reichswirthschaftmmisteriunt von wohl- und übelgesinnten Rathgebern gedrängt, seinen Leitsatz „Thun, was noththut" aufzugeben, auf alles Ersinnen und Verwirklichen von Plänen zu verzichten, opportunistisch-planlos hinzudämmern, bis Gott, Entente und Bolschewismus über das deutsche Schicksal befinden. In dieser Zumuthung spiegelt sich die uralte Verwechselung von Illusion und Optimismus, von Fatalismus und Pessimismus. Wäre Deutschland ernstlich an dem Abgrund verzweifelter Wurstigkeit angelangt, so hätte es zugleich sein politisches Begräbniß beschlossen und keine Macht der Welt könnte es mehr retten. Aber horchen Sie doch ringsum auf die vox populi, die weniger in Kundgebungen als im schlichten Gespräch laut zu werden pflegt: da fällt kein Mensch auf die Landestrauer herein, da fühlt sich trotz allen" Phrasen vom 'völkischen Todesurtheil "Kein Mensch zum Henken reif. Da herrscht," freffich,"äfgsfc" EnttiujscTTurig,"aber"da"reagirf zugleich die Vernunft so gesund wie nur möglich auf das enttäuschende Erlebniß, nämlich mit gründlichem Ekel und Verdacht vor jedem neuen Täuschungversuch und mit nüchternem Hunger nach echten Gedanken.
Meinem . Minister ist gröblich verdacht worden, daß er, wenige Tage nach Eingang des Friedensvertragsentwurfes, im Friedensausschuß der Nationalversammlung ein Bild von Dun aufrollte, was nun noch wirthschaftlich möglich sei. Er wurde eines gefährlichen Optimismus bezichtigt, weil er in solcher Stunde von Möglichem überhaupt zu sprechen sich vermaß. Zwar geleitete sein Ausblick keineswegs in rosiges Gelände; zwo hielt er sich durchaus nicht, an die berüchtigten Muster deutscher Rednerei, die in den Superlativen „herrlicher Zeiten" und „heiligster Güter" schwimmen; zwar rieth er lediglich zur rechten Zeit zu jener tapferen, bescheidenen Pragmatik eines „Und dennoch", die vir Alle erlernen müssen, wenn Deutsch-

lind1 noch' bestehen soll. Thut nichts! Der Ketzer wird verbrannt! Sie kennen gewiß Manchen, der seit Wochen w egen der linksrheinischen Wunde an unserem Wirthschaftkörper fordert, nun solle man, da die Zollhaut an einer Stelle gerissen sei, Devisenordnung, Ein- und Ausfuhrverbote, jede händlerisch unbequeme Grenzsperre vollends preisgeben. Schneidet man sich denn, w enn Einem beim Rasiren das Messer ausgeglitten ist und das Kinn blutet, rasch nun auch noch die Halsschlagader auf, um die Verblutung zu beschleunigen? Ist es nicht einiger Besinnung werth, daß, während wir in Berlin solchen Unsinn erörtern, die Entente in Koblenz sich entschlossen zeigt, den jetzigen Zustand abzuändern und wenigstens das rechtsrheinische Ufer vor wahlloser Waarenüberschwemmung zu schützen? Müssen wir nicht eigentlich schamroth werden bei der Vorstellung, es müsse auch künftighin, über die ohnedies angemaßten Befugnisse fremder Wirthschaftkommissionen hinaus, der deutsche Wirthschaftplan. von Fremden besorgt-werden, weil wir uns aus dem Gemisch von Illusion und Fatalismus nicht emporschwingen mögen? Hätte nicht Mancherlei schon in den jüngst verflossenen Monaten aus noch so pessimistischer Entschlußkraft heraus geschehen und gerade in unserem internationalen Verhältniß aufklärend und Vertrauen erweckend wirken können, wenn uns gelungen wäre, uns zu einer eigenen Ueberzeugung, einer e'genen Neigung durchzuringen?

In diesem Zusammenhang pflegt sich der nächste grundsätzliche Einwand gegen das Reichswirthschaftministerium zu erheben: ..Praxis gegen Theorie"; wie es in der Schlagwörterpropaganda zu lauten pflegt. .Was aber ist Praxis Anderes als angewandte Theorie und Theorie Anderes als abgeleitete Praxis? Tormulire die Gesetzmäßigkeit Deiner praktischen Erfahrung, und Du bist wohl oder übel Theoretiker. Erfinde oder entdecke, beweise oder erschaue diejenige Ordnung der Dinge, nach der sie am Besten ihren Zweck erfüllen, und Du bist wohl oder übel Praktiker. Der Schlagwörter entkleidet, bedeutet denn auch der Widerstand gegen die Pläne des Reichswirthschaftministeriums nichts weiter, als daß man dessen Theorie und Praxis verdammt, weil man eine andere Theorie und Praxis für die richtigere hält oder weil man im volkswirtschaftlichen Sinn weder Theorie noch Praxis anerkennen will. Jene Gegner sind uns hochwillkommen, weil unsere Auffassung, durch ihre ergänzt, nur gewinnen kann; diese dagegen dreschen unseres Erachtens leeres Stroh, weil ihre rein privatwirthschaftlich orientirte Sehnsucht schlechthin Unmögliches begehrt, nämlich die

Wiederherstellung des Vernichteten, die Rückkehr zu 1914. Wer noch heute nicht mehr zu sagen weiß, als daß es ihm 1913 wohler ging, daß Deutschland mit den'Mitteln von damals, materiell gut gedieh und daß man diese Mittel nur wieder benutzen solle, um wieder zu gedeihen, Der haust zwar nicht in Utopien (diesen Namen wollen wir immerhin einer edleren Phantasie vorbehalten), aber er ist ein unverbesserlicher Schwätzer; denn nichts von seinen Voraussetzungen stimmt Deutschland gedieh selbst materiell um 1914 nur höchst bedingt, wie der Kriegsverlauf lehrt; Deutschland hat materiell von Grund auf verschobene Aufgaben zu lösen, wie schließlich auch der Laie an unserer finanziellen Belastung erkennen kann; auch Deutschland hat sich, Das glauben wir doch allesammt, ideell verwandelt, will in seiner Mehrheit durchaus nicht das Alte zurückholen, ist dabei, im Nationalen und Internationalen ein neues Leben anzufangen, und braucht zu neuen Zwecken neue Mittel. Allenfalls begreiflich ist, daß, wer gestern ein glücklicher Pferdekutscher war, morgen-das Automobil mit scheelen Augen betrachtet Aber es ist eine dummdreiste Anmaßung, wenn er deshalb den Kraftwagen als Ausgeburt von Phantasie verschreit Auf welcher Seite überwiegt denn heute die Einsicht in d'e Thateachen? Um nur das Beispiel der Ein- und Ausfuhrverbote aufzugreifen: sind Jene denn gute Volkswirthe, die, ut aliquid fiat, die deutsche Armtith mit fertiger Kleidung, Luxusseife, Kaffee, Apfelsinen beglücken und dafür Gold oder Kredit oder gar den Rest unserer Rohstoffvorräte hergeben wollen, was doch augenscheinlich die erste Folge offener Grenzen wäre? Wie will der freie Handel uns davor bewahren, daß unser billiges Getreide abfließt und, bis zum Weltmarktpreis vertheuert, gegen unerträgliche Gegenleistungen wieder herbeiströmen muß? Ist denn nicht bekannt, daß Produzenten und sogar Importeure wieder Beschlagnahme (bitte: staatliche Beschlagnahme) unrechtmäßiger Import anempfehlen? Weiß man denn nicht, daß bei uns alltäglich Stöße von industriellen Eingaben einlaufen, die nach planmäßigem Schutz für die einheimische Produktion rufen? Erfährt der in Neutralien Reisende nicht, was wir in den Aemtern alltäglich erfahren, daß nämlich seit Wiederaufnahme der Seeschiffahrt das Gespenst der angelsächsischen Fertigerzeugnisse die dortigen Werkstätten umschleicht? Beginnen sie nicht eben so wie wir zu spüren, daß in entscheidend wichtigen Wirthschaftfragen unsere Kontrahenten auf dem Weltmarkt durchaus nicht mehr mit Einzelfirmen, sondern mit möglichst allumfas-

senden Konsortien des einzelnen Gewerbes verhandeln wollen
und geradezu Trust- oder Poolbildüngen verlangen, um kredit-
würdige Bezieher und Lieferer als Einheit vor sich zu haben?
Zweifelt der deutsche Wirthschafter, seit ihm der Friedensver-
tragsentwurf vorliegt, noch immer daran, daß unsere Wirt-
schaft als eine Einheit kontrolirt werden wird, daß Lücken in
unserer Selbstkontrole durch fremde Kontrole ersetzt werden
würden? Und weiß selbst der Handel für die deutsche Volks-
wirthschaft einen besseren Rath als den, den sich rm Güter er-
zeugenden Theil des Volkes die Mehrheit der Unternehmer und
Arbeiter selbst ertheilt, nämlich ein Höchstmaß von Solidarität
zu schaffen, um sich wenigstens der atomistischen Einmi-
schung des fremen Kapitals zu erwehren und als etwas Ganzes
das Schlimmste zu überdauern? Gewiß wird dadurch die Stel-
lung des Handels beengt und gelegentlich erschüttert. Aber
lebt das Volk um des Handels willen oder-der Handel um dei
Volkes willen? Sollen wir lieber in Kauf nehmen, daß einige
Berufskreise ihre Thätigkeit modifiziren, oder zehn bis fünf-
zehn Millionen Unterhaltlose zur überstürzten Auswanderung
zwingen? Nicht das Reichswirthschaftministerium, sondern eine
höhere Gewalt hat die Spielräume der Wirthschaft verengt.
Man entstellt die Absichten des Reichswirthschaftministe-
riums, wenn man behauptet, es vernachlässige oder bedrohe gar
den Handel. Bei jeder Gelegenheit hfit es darauf gedrungen,
dien Handel zu Rath und That heranzuziehen, und zwar oft ge-
nug entgegen den Wünschen der anderen Betheiligten. Um der
historischen Kontinuität willen hat das Reichswirthschaftmini-
sterium bei seinem Aufbau eines Reichswirthschaftrathes regio-
nale neben fachlichen Bedürfnissen beherzigt, was auf der Un-
ternehmerseite besonders dem' Handel zu Gut kommt. Um die
Vergewaltigung von Minderheiten zu verhüten, hat das Reichs-
wirthschaftministerium in den Außenhandelsstellen und ande-
ren Organen Beschlüsse mit qualifizirter Mehrheit anempfoh-
len, was wiederum vornehmlich für den Handel vortheilhaft war.
Das Reichswirthschaftministerium hält sich überhaupt nicht
für befugt, irgendeine Gruppe der Wirthschaft von «eh auszu-
schalten, sondern fühlt sich verpflichtet, die Resultirende aller
Komponenten, die es vorfindet, aufzusuchen. Es muß schon
als ein starkes Stück Demagogie bezeichnet werden, wenn
trotzdem einige Wortführer eines Volkstheiles, der etwa zehn
Prozent der Gesammtheit umfaßt und durchaus nicht ge-
schlossen hinter den Wortführern steht, eine allgemeine Wirth-
schaftfeindlichkeit oder auch nur eine allgemeine Handelsfeind-

tichkeif des Reichswirthschaftministeriums denunziren. Man erkundige sich doch Hei den Chemikern, beim Metall-, Papierfach und anderswo nach den Thatsachen.

Wahr ist, daß Planwirtschaft und Marktwirtschaft einander bis zu einem gewissen Grade ausschließen. Dabei ist ganz gleichgiltig, ob der Staat oder der Private, der Produzent oder der Konsument, die örtliche oder die fachliche Gemeinschaft sich organisieren und planmäßig wirtschaften. Ueberau geschieht es mit einer Minderung der spekulativen Freiheit,, mit einer Dämpfung der Konkurrenz, mit einer Bloßlegung verdeckter Karten. Das Reichswärthschattministerium hat in dieser Hinsicht wahrlich nichts Neues zu erdenken brauchen; denn Deutschland war ja von je her stolz auf seine Organisatorenfähigkeiten. Sowohl Unternehmerthum wie Arbeiterschaft sind sachverständig und vollbewußt längst vor dem Kriege organisatorisch vorgeschritten und benötigen auf diesem Wege weder lockender noch warnender Gängelei. Neu entdeckt oder w enigstens neu ausgegraben ist allein (und hier setzt die behördliche Verantwortung ein) die Fragestellung nach einer nationalen Organisation. Wir überschauen heute ja Alle die Mängel unseres vergangenen Nationaldaseiris, das man mit Recht das ahnunglose Leben auf zwei Landkarten genannt hat. Wir bewirtschafteten atwa doppelt so viel Boden, wie wir bewohnten und beherrschten. Wi^ hegten den guten'Glauben, daß man ungestraft seine vermeintlich friedfertige Wirthscliaftexpansion.' nach den Methoden des tauschenden Marktes in alle Welt hinaustragen dürfe und daß man durch die" Summe von Einzeltüchtigkeiten die Gesammttauglichkeit zum Mindesten proportional vermehre. Der Glaube hat getiogen. Und es ist müßig, den Verirrungen nachzutrauern, die wir ja, selbst wenn wir es vermöchten, nicht wiederholen würden.

Durch das gemeinsame Schicksal der Absperrung vom Weltmarkt und der Verpflichtungen gegenüber einer übermächtigen Koalition sind wir so hart auf das Problem der gemeinsamen Planwirtschaft gestoßen worden, daß ich- die Grundzüge nur anzudeuten brauche: Gemeinschaft zwischen Stadt und Land, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Konkurrent und Korkurrent, zwischen Lieferet" und Bezieher, zwischen Importeur und Produzent, zwischen Produzent und Exporteur, zwischen Produzent und Konsument; Gemeinschaft der Kreditbeschaffung, des Rohstoffbezuges, der Produktivitätsteigerung, der Sparstoffkontingentirung, der Preisbildung, der Gewinnverteilung, der Steueraufbringung: so

viel Worte, so viel Variationen des selben Themas Oemeinwirtta
schaft. Man kann freilich nicht beweisen, ob Markt- oder
Planwirtschaft schöner sei, so wenig wie, nach Sombarts
\\ itzwort, wissenschaftlich entschieden werden kann, ob den
. Blondinen oder den Brünetten der Vorrang gebühre. Man kann
nur feststellen, daß nach Abschaffung des Waffenrüstzeuges
sechzig Millionen Menschen in unserem Klima nicht bei ein-
ander zu bleiben, kein selbstbestimmendes Volk zu bilden ver-
mögen, wenn sie dem Hang frönen. Jeden für sich und Gott
für Alle walten zu hissen. Noch ahnen nur Wenige, daß wir
nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich dem Schicksal
Karthagos oder Jerusalems viel näher stehen, als~^wTr~hoffent-
ficTi mit Bewußtsein erleben möchten : 'nämlich, einer privaten
Geschäftigkeit" zu Liebe, in alle Winde zu zerflattern. Wenige
Monate nur: und Jedermann wird mit zu entscheiden haben,
ob wir, vielleicht unter schweren Opfern, ein ...Volk, oder ein
Allerweltsauerteig von Arbeitern und Geschäftsleuten sein
wolfen. Dieser Krieg endet mit einer Riesenvölkerwanderung,
die schlimmsten Falls, wenn man auch sie nicht vorbedenkt,
zif "Massenmord entartet, oder mit" WirthscnäfhxTorm'r"'
3 CrmraktefistTsch genug, warnt man uns seit"eüiTgeTT Wochen
eindringlich vor den außenpolitischen Folgen unserer gemein-
wirthschaftlichen Handlungen. Wilson soll, so erzählen sich
deutsche und amerikanische Kaufleute, die wirtschaftlichen
Bedingungen unter dem Eindruck deutscher Schriften über
üemeinwirthschaft verschärft haben, weil er hinter dieser Art
von Sozialismus Schlimmeres wittere als den seligen Militaris-
mus. Nun, ich will hoffen, daß Wilsons Einflüsterer weniger
flüchtige und weniger befangene Leser sind als unser land^
läufiges Publikum, und ich sehe getrost der Stunde entgegen,
in der man die deutsche Gemeinwirthschaft nicht nur als
einen brauchbaren Baustein dem Völkerbund gern einfügen,
sondern zum Vorbild für dessen Bauart nehmen wird. Es sei
denn, daß Prenßen-Deutschland endgiltig' den ideellen Vor-
sprung eingebüßt hat, der es einst befähigte, ein Muster kan-
tischer Observanz zu sein. Die Nationen ringsum, England
mit seinem Lloyd George vornan, aber hinterdrein selbst die
Neutralen, haben uns während des Krieges, trotz schwächerem
Druck und geringeren Leiden, mit mancher Probe von wirth;
schaftlichem Gemeinsinn überflügelt; und zu unserem Er=
staunen*hat das Meisterstück von Lloyd George, das Bündniß
eines geläuterten Konservatismus mit einem gemäßigten So--
zialismus gerade gegen den ökonomischen Liberalismus, so=

gar den Waffenstillstand überdauert und sich als ein äußerst haltbares Fundament gegen alles freihändlerische Rütteln erwiesen. Ich kenne die Erwiderung: Hätten wir an dem verdammten agressiven britischen Nationalismus nicht endlich über-, genug? Haben wir nicht trotz Bismarcks Warnung zu unserem Schaden dem britischen Imperialismus nachgeahmt? Wekle er sich heute nicht mehr als irgendwer an unserer Ueber-Windung? Verdiene er auch noch deutsches Ldb?

Mir scheint, der Sozialdemokrat Lensch hat den Ausbruch der ökonomischen Weltrevolution mit Recht auf die Jahre 1879/80 datirt, in denen Bismarck das durchaus nicht agressiv, sondern defensiv, durchaus nicht imperialistisch, sondern autarkisch gedachte Schutzzollwesen wieder aufgriff und sich zugleich um die Einführung eines Reichswirthschaftrates bemühte. Damals war Deutschland der ökonomische Revolutionär, England der Gegenrevolutionär. Wann begannen sie die Rollen zu tauschen? Hand aufs Herz: erst hinter Bismarck; und haargenau in der selben Linie wie unsere politischen Fehler liegen unsere ökonomischen Entgleisungen. Der Brite politisirte, der Deutsche entpolitisirte sein wirthschaftliches wie Jedes andere Denken. Es liegt mir fern, irgendeinen Landsmann durch Werthurtheile über seinen Patriotismus und seine persönliche Tüchtigkeit zu kränken; aber in dem Blutkreislauf unserer wirtschaftlichen Leistungen, darüber sind wir uns doch einig-, war die politische Arterie verkalkt; der politischen Solidarität entfremdet, haben wir Dinge erlebt wie die Kriegsrüstung, die Kriegsanleihe, das Hindenburg-Programm, die Unterseebootrechnung und Dergleichen. Stolz auf deutsche Privatwirthschaft? Ja. Bewährung deutscher Volkswirthschaft? Nein.

Es gehört zum heutigen Schlagwörterschatz, von den kapitalistischen Hyänen da draußen zu sprechen, die sich an unserer Leiche mästen wollen. Aber, merkwürdig genug, nur Wenige, unter ihnen die Herren Heim und Warburg, haben in den Ententevorschlägen ein Spezifikum begriffen, das ich in möglichst wenig drastischer Fassung so ausdrücken möchte: man kastrirt den Bullen und verlangt alljährlich aus seinen Lenden eine Kälberheerde. Woher stammt dieses (nicht unerträgliche, sondern) unlösliche Räthsel? Zwei Federn haben d e Forderungen (und übrigens auch unsere Anerbietungen) geschrieben, eine privatwirthschaftlich und eine gemeinwirthschaftlich orientirte, und es ist allerhöchste Zeit, zu wählen, welche uns besser gefällt; zu fragen, welcher Partner diese oder jene benutzt haben mag; zu entscheiden, welche wir selbst ergreifen wollen, um

die letzte Antwort zu geben. Mir scheint, in der Passivität un-
serer Lage (vergegenwärtigen wir uns ohne alle Beschönigung
nur einige Beispiele, das Entschuldung-, das Wiedergutmachung-,
das Nahrung-, das Kleidung-Problem) giebt es nur den einen
Ausweg der solidarischen Volkswirtschaft, der Beziehung^von
Land zu Land, von Volk zu Volk, nicht von Firma zu Firma,
■ nicnf* von Person zu Person, wenn anders wir nur einen Rest
• vo^QätiQnaler^ Selbstbestimmung erhalten wollen. Mich "für
mein Theil peinigt in meiner Ehre die Vorstellung, eines harten
Schuldverhältnisses unserer Volksgemeinschaft zu fremden Glau-
bigervölkern weniger als die scheilockische Zumuthung, mich,
den Nagel an der kleinen Zehe, zu retten, indem ich ein tausend-
fach werthvolleres Stück Fleisch des Volkskörpers preisgebe.
Darauf aber läuft (nicht so sehr das Ansinnen territorialer
Beschnitte wie vielmehr) die etwa privatwirthschaftüche Koloni-
sirung unserer Heimat heraus. Ich male wiederum den Aus-
wanderungschrecken an die Wand und beschwöre mit allem
Nachdruck Jeden, der es hören mag, zu dem Versuch, diese
entsetzlichste Fäulniß abzuwenden.
Es geht nicht um Hinzens oder Kunzens Wiedererstattung,
sondern um die Lebensrechte unseres Volkes, um die Be-
lebung einer neuen Volkswirtschaft in ihrer Totalität; und es
ist unerhört würdelos, sich als ein ci-devant rasselnder Gern-
groß zu entpuppen, indem man sich nun plötzlich in einen
heulenden Gernfett verwandelt. Gemeinwirthschaft ist nach
meiner festen UeberzeugUng nicht etwelche, sondern schlecht-
hin die Idee, aus der heraus Parität und damit Pazifismus
zwischen den Nationen geboren werden kann. Denn ist erst
einmal nicht die künstliche Gleichartigkeit der Nationen als
Konklusion vorweggenommen, sondern die natürliche Ungleich-
artigkeit der Nationen als Prämisse zugestanden, beginnen die
Völker um ihres Zusammenhaltens willen erst einmal von
dieser Wurzel her bewußt zu keimen und zu treiben, wachsen
ihre Wirtschaften, statt wild und blindlings durcheinander,
erst einmal wissend und duldend nebeneinander, so kann zum
Mindesten Eins nicht ausbleiben: die Erkenntniß gegenseitiger
Abhängigkeiten, das Eingeständniß des Irrthums jeglicher Er-
oberunglust. .Man beliebt diese Prognose als utopisch abzu-
thun, weil Nationen vom bisherigen europäischen Typus be-
kanntlich bei aller Anstrengung nicht absolut selbstgenüg-
sam,, nicht autarkisch wirtschaften können. Aber hat uns
nicht der Krieg zur Autarkie allerlei Beiträge geliefert, die dem1
Unternehmer- oder Erfindergeist, wenn man ihn auch ohne

solchen Anlaß darauf gerichtet hätte, auch im Frieden nichf
verschlossen geblieben wären: Ammoniak aus Luftstickstoff.
Thonerde aus Thon, Aluminium statt Kupfer, Stapelfaser als
Gewebebeimengung, Acetylen als Ersatz von Benzin und so
weiter? Wenn wir ökonomisch nur so thöricht, politisch nur
so klug und würdig wären, nach möglichst viel selbstbestimm-
ter Arbeitsgelegenheit zu trachten: kein Zweifel bestände, ob
wir das kalkulatorisch Richtige (den günstigsten Tausch) oder
das politisch Richtige (die intensivste Produktivität) zu er-
streben hätten. Uns bleibt in der Richtung der Autarkie noch
Allerlei zu thun möglich. An eine hundertprozentige Verselb-
ständigung der deutschen Gemeinwirthschaft glaube ich selbst
nicht. Da jedoch unsere vor dem Krieg herrschende fünfund-
zjwanzigprozentige Verstrickung im Weltmarkt künftig, wenn
der fremde Privatkapitalismus obsiegt, zerstört (und besten
Falls durch Arbeiterausfuhr kompensirt) oder aber, wenn der
fremde Staatenkapitalismus sich durchsetzt, im Wesentlichen
vielleicht wiederhergestellt, dann aber leichtlich unter dem Vor-
wand des Schuldner-, Gläubiger- oder Käufer-Verkäufer-Ver-
hältnisses zur Hörigkeit (zu einer von Fremden bestimmten
Arbeitlieferung) mißbraucht werden kann, so bleibt meines Er-
achtens außer Konsumbeschränkung thatsächlich nur das Mittel
der gesteigerten Produktion oder relativen Autarkisirung übrig,
um den Schritt in den Völkerbund paritätisch thun zu können.
So lange die Völker Staaten mit Ueberschuß an „Natur" oder
Staaten mit Ueberschuß an ,,Arbeit" bilden, leidet ihr Ver-
hiältniß trotz Völkerbund an einer latenten Klassenkrisis zwi-
schen den Staaten. Entweder jedes Volk und Völkchen für sich
oder, wie ich in Analogie zum einstigen deutschen Zollverein
vermuthe, ein neuer größerer Wirthschaftstaatentypus als Vor-
stufe zu einem haltbaren Völkerbund wird ein gewisses Opti-
mum1 von Autarkie zu erringen haben.
Wir beabsichtigen, die Solidarität der deutschen Wirthschaft
mit allen Mitteln zu bestärken. Wir halten nicht nur die horizon-
tale, sondern auch die vertikale Verbindung zusammengehöriger
Gewerbegruppen so lange für zu locker, wie ein Interessen-
widerstreit statt einer Interessengemeinschaft vorherrschte Wir
bedienen uns zur Totalintegration der Gemeinwirthschaft nach
Möglichkeit der Partialintegrationen, die wir in Gestalt von
Trusts, Pools und anderen Verbänden in Deutschland ja zahl-
reich genug vorfinden; wir stützen uns auf die im November
1918 • geschlossene Arbeitgemeinschaft zwischen industriellen
Arbeitgebern und Arbeitnehmern als Constituante zur Be,
Schickung der neu zu schaffenden oder neu zu besetzenden

Körperschaften. Wo der Arbeitgemeinschaft einige Gewerbe, wie Landwirtschaft und Handel, nicht angehören, betheiligen wir diese unter Innehaltung des Gleichberechtigungprinzips zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die Verbraucher, so weit sie nicht durch verbrauchende Gewerbegruppen repräsentirt sind, werden in ihrer konsumgenossenschaftlichen Solidaritätbewegung gefördert und zur Konstitution der fachlichen Körperschaften herangezogen. Neben der fachlichen Struktur der Wirthschaft verdient nach unserer Meinung mit Recht die örtliche einige Rücksicht; deshalb enthält unser Organisationplan neben fünfzehn bis zwanzig Hauptfachgebilden rund sechzig Bezirkswirthscriaftgebilde. Ueber dem Ganzen wölbt sich als Krönung der Reichswjrthschaftrath, dem das Reichswirthschaftministerium, wenn das politische Parlament es zu* gesteht, jede Art und jedes Maß von Kompetenz einräumen möchte. Der Vorwurf, unser Plan sei zu komplizirt, läßt sich mühelos durch den Hinweis entkräften, daß die Liste der ohne Solidaritätbestreben entstandenen freien Vereinigungen in der Wirthschaft unvergleichlich viel länger ist als unsere.
Der pharakter der Gemeinwirthschaft soll nach unserem Wunsch durch reine Selbstverwaltung gekennzeichnet sein. (Wenn einer unserer Referenten das Instrument als ein Pianino bezeichnet hat, so bedaure ich, daß er vergessen hat, hinzuzufügen, wie wir es-ernstlich meinen: eine Pianola obendrein.) Selbstverwaltung heißt, wie ich unverblümt bethone, Selbstverantwortung; und daran scheinen sich zu unserer Verwunde^ rung gewisse Kreise zu stoßen. Bevorzugen sie ernstlich den bureaukratisehen Polizeistaat? Habeant sibi; wir sind der überwältigenden Mehrheit der Volksstimmen gewiß. Wir wollen so schnell und so gründlich wie möglich abrücken von dem festgefahrenen Gefährt der Kriegswirthschaft, das aus Ungeschik des Kutschers oder aus Kurzsicht der Insassen versagen mußte, eben weil es (nicht nach rechtzeitig entworfenem! Reiseplan und nicht mit Lust und Liebe gelenkt worden war. Die Herren Chemiker werden nicht bestreiten, daß ich schon. im ersten Kriegsjahr manchmal gegen ihren Willen den Zügel ihrer Kriegswirthschaft aus dem Kriegsministerium in ihre eigene Hand verlegt habe. Meine aufmerksamen Leser werden nicht leugnen, daß ich seit drei Jahren zur Entlastung des Sankti Bureaukratii an die Wirthschaftführer als Diejenigen appellirt habe, die allein im Stande wären, die Laster Schematismus, Langsamkeit, Kleinlichkeit des Amtsschimmels durch die eigenen Tugenden Elastizität, Tempo, Bravour abzulösen, wenn sie nur die Güte hätten, sich vom Ritter zum General zu ent-.

wickeln. Meines Ministers Stab besteht zur Hälfte ai*s Atntii
gasten von meinem Schlag, Leuten aus der wirtschaftlichen
Praxis, die die Erfahrung mitbringen und sie wahrlich den
ohnedies bescheidenen Beamten nicht einmal erst beizubringen
brauchen, daß nämlich Legien oder Stinnes ihre Sache besser
verstehen als meinetwegen Wissell und Moellendorff.
Heraus aus den dürr gewordenen Hüllen des Fiskalismus,
Regiminalismus, Parlamentarismus: so lautet doch jeder dritte
Satz, den wir drinnen und draußen sprechen. In Folge von
Indiskretionen haben Sie kürzlich unsere Denkschrift an die
Regirung kennen gelernt, einen ersten Wurf mit allen daran
wohl oder übel haftenden Fehlern, einen Nothschrei nach Ent-
scheidungen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Unver-
besserlichkeit. .Was antwortet die Oeffentliche Meinung? „Also
doch Opfer, Ordnung und Pflicht." Ja, Opfer, Ordnung" und
Pflicht. Aber Ordnung wessen, Opfer für und Pflicht gegen
wen? Nicht unsere: Ihre Sache ist abgehandelt. Wir haben
nicht gezögert, das Unpopuläre anzurathen. Aber unter Ihnen
zögern Viele, die Thatsachen nackend anzuschauen und an-
zupacken, vom „Thun, als ob" und „Laufen lassen" fortzu-
schreiten zum verantwortlichen „Und dennoch thun. was noth-
thut". Ich besitze keinen politischen Ehrgeiz und tauge wenig
zum Bekehrer. Verwerfen Sie unser Programm, haben Sie der,
Muth, an seine Stelle statt eines Loches etwas greifbares Besseres
zu setzen: Niemand' wird sich mehr freuen als wir. Oder
machen Sie sich unser Programm zu eigen, ergänzen und ver-
schönern Sie es: Sie werden bald genug anerkennen, daß dann
zu Ihnen und nicht zu uns die Hauptlast der Verantwortung
und damit der Schwerpunkt der Macht rückt, daß wir uns
also buchstäblich, nach dem Versprechen eines Vorgängers, aus
der wirtschaftlichen Exekutive verschwinden lassen wollen. (Es
war mir eine Genugtuung, vor wenigen Tagen zu hören, daß
die Selbstverwaltungsgabe einer jüngst begründeten Außen-
handelsstelle sich spontan bewährte, indem sie ein schlechtes
Ausfuhrgeschäft^ es Fiskus beanstandete. Recht so; bringen
Sie Raison in die Bude.)
Reißen Sie an sich, was Sie wollen. Haben Sie Initiative,
so viel Sie wollen. Angeboten haben wir Ihnen die Verwaltung
des Außenhandels in der Hoffnung, Sie werden das Krusten-
th'ier Deutschland mit seinen Devisen-, Ein- und Ausfuhrord-
nungen alsbald in ein Wirbelthier verwandeln, das seine Festig-
keit allein dem inneren Aufbau seiner Knochen danken mag.
Unser Herz hängt wahrhaftig nicht an den Krusten. Anbieten
werden wir Ihnen die Handhabe der distributiven Befugnisse.
I

über Alles, was knapp bleibt. Ueberlassen werden wir Ihnen
selbstverständlich die Einwirkung auf Alles, was zu Gunsten
der Produktivität technisch oder ökonomisch zu geschehen hat.
Sie mögen den Schieber bekämpfen, die Vergeudung vermeiden,
den gerechten Preis sichern, die Kriegsgesellschaften restlos
liquidiren. Ob die Gesammtheit solcher Rechte und Pflichten
Sie einstmals zu Vermögens-, Ein- und Verkaufs-, Steuer-,
Kredit-, Tarif- oder sonstigen Verbänden zusammennöthigt,
wollen wir nicht vorentscheiden. Unter Anspielung auf
kommunale Vorgänge haben wir den Terminus „Zweckver-
bände" und der Sinnfälligkeit zu Liebe für den Zusammen-
schluß von Zweckverbänden den Terminus „Dachverbände" ein-
geführt. Wir stellen anheim, diese Terminologie nachzuprüfen.
Ich schließe mit einem traurigen Satz von Schiller: „Jeden
•ohne Unterschied reizt der nahe Gewinn, aber nur große Seelen
•wird das entfernte Gute bewegen. So lange die Weisheit bei
ihrem Vorhaben auf Weisheit rechnet oder sich auf ihre
eigenen Kräfte verläßt, entwirft sie keine anderen als chimä-
rische Plane und die Weisheit läuft Gefahr, sich zum Ge-
lächter der Wert zu machen; aber ein glücklicher Erfolg ist ihr
gewiß und sie kann auf Beifall und Bewunderung zählen, so-
bald sie in ihren geistreichen Planen eine Rolle für Barbarei,
Habsucht und Aberglauben hat und die Umstände ihr vergön-
nen, eigennützige Leidenschaften zu Vollstreckern ihrer schönen
.Zwecke zu machen." Ich bin Skeptiker genug, zu würdigen, was
Sie mir als letzten Trumpf entgegenwerfen werden: meinTraurn1-
haus werde bersten, weil auf dem sandigen Untergrund unserer
materialisirten Geisiesepoche kein Halten mehr sei. Weh uns,
Weh Deutschland, Weh Europa, wenn Sie Recht behalten.
Weh, wenn es so bleibt, daß uns die Fremden, wenn wir
unsere Sachlichkeit rühmen, ironisiren, ob Sachlichkeit mit
Materialismus zu übersetzen sei. Ueber unserem Bischen In-
telligenz wird ein weniger geübter, aber jüngerer und fri-
-scherer Geist sich aufrecken und1 den Trödel der materialisti-
schen Civilisation mit einer Wucht wegblasen, gegen die die
russische Revolution ein Kinderpusten war. Er wird grausam
zerbrechen, was nicht zur. rechten Stunde die rechte Wendung
nahm. Ich glaube, daß unser Traumhaus ihn weicher emp-
fangen und schließlich in neue Ruhe sanfter betten kann als
das Kartenhaus der wirtschaftlichen Vergangenheit, das, mit
Verlaub, doch schon an mancher Ecke zerfetzt war.

Wichard von Moellendorff.

(Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

21. Juni 1919
Nr. 87
Die Zukunft —
Ausserhalb des
besetzten Ge-
bietesund der
neutralen Zone
liegend

Berlin, den 28. Juni m«

Friede

O chlüssel klirren, ein von Rost heiseres Schloß kreischt,
die lange nicht mehr gefetteten Thürangeln knarren, Zug*
iuft stößt die Luke auf, durch deren vergittertes Glas ein
schmales Lichtbändchen, grau, roth, silbern, selten goldig
glitzernd, sichtbar wurde, heller und nachtender Himmel zu
ahnen war. Des Wärters Hand winkt in einen dunklen Gang,
über eine steile Treppe, auf deren gelockerten Steinfliesen
■die unsicher in vertragenen Stiefeln tastenden, hastenden
Füße klappern, durch Kehrichtsdunst, durch den Moderruch
■eines Thorweges: ins Freie. Tief steht die Sonne und ist
doch gewaltig. Am Tag Johannis, des Täufers, Alles noch
in lenzlich frischem Grün. Eine Lerche steigt pfeilschnell, als
suche sie in Sternsphäre die nistende Brut. Vom Purpurbeet
her duften Rosen. Ein Jüngling schreitet mit dem fest um«
schlungenen Mädchen in Abendgluth, stumm, in Beider Auf*
blick die Gewißheit unverwelklichen Glückes. Rief nicht
■eine Nachtigal mit brünstigem Schluchzen den Sprosser?
Ringsum ist wirbelnden Lebens Athem. Wir sind aus dem
Käfig. Die Welt wird, endlich, wieder weit. Bald können
wir frei uns fernes Reiseziel wählen und in Fremdland roth
fclühende Kinderwangen, fröhliche, nicht in Lustigkeit auf»

gekitzelte, aufgepeitschte Menschen sehen. Bald Briefe schrei»
ben, die nicht an jeder Grenze Argwohn durchschnüffelt»
Briefe empfangen, die nicht vor uns ein Späherschwarm las,
deren nur Einem bestimmter Reiz nicht von Augengier ent*
jungfert wurde. Denn nun ist Friede. Andacht trinke den
Odem des Wortes. Und neige sich dann vor den Gräbern,
den Leiden, der Wundpein, den seelischen, leiblichen Opfern
der Volkheit zuerst, danach der Menschheit, der Deutsch»
lands Edelkraft sich als thätiges Glied wieder einfügen will.
Denket der Männer, in deren Herzen bis zur letzten Blutes»
zuckung der Glaube brannte, für die heiligste Sache zu fechten»
zu fallen. Der Frauen, die, drängender Alltagspflicht niemals
zu fehlen, in Männerfron harte Weibheit verschwielen ließen.
Der Witwen, trauernden Bräute und Mütter, der Waisen,
Aller, denen das Kerzlein einer in Nebelsqual, in Lebensnoth
tröstenden Hoffnung erlosch. Der unsterblichen.durch Aeoner*
fortwirkenden Leistung des deutschen Volkes, das eine nie
und nirgends zuvor einer Nation aufgebürdete Last in from»
mer Geduld trug, bis ihm das Rückgrat erlahmte. Grüßet
mit allen Leuchtfeuern der Seele die noch gefangenen Brü»
der, denen, einer Million deutscher Menschen, sich morgen,
erst morgen die Kette löst. Die in fernen Ländern vom Krieg
überraschten Männer und Frauen, die hinter Stacheldraht oder
in frostiger Einsamkeit fünf Sommer, fünf Winter kommen
und gehen sahen und selten nur eines Trostes, eines Seuf»
zers Hall aus der Heimath hörten. Unser Gruß huldige
aller Kreatur, die für Deutschland gekämpft und gedarbt,
gelitten und mit Schwert oder Geist gestritten hat; und dunkle
sich nicht zu stolz, in feierlicher Gedächtnißstunde auch das
Leid derThierheit mitzufühlen,der Nothzwang das schwerste
Gewicht langwieriger Entbehrung auflud. Was war den ins
Feuer gehetzten Pferden, dem auf dürrer Weide hungern*
den Vieh, dem mit Abfall gefütterten Hunde, dem nachMilch
verschmachtenden Kätzchen der Menschenkrieg? Auch sie
ergriff und würgte sein Graus. In das Geheul, Gestöhn, Ge*
röchel des Menschenwehs, in Greisesächzen und Säuglings»
wimmern klang das entsetzte Wiehern unabsehbater Pferde»
heere, aus unzähligen Ställen, Hütt«», Kottern, Ruhekörb»

chen der Entbehrensschmerz vielgestaltigen Lebens. Jetzt
aber lichtet sich Düsterniß. Blicket getrost hinaus. Und Zu«
versieht wage, den Geräuschen der Welt zu horschen. Aus
Nordsibiriens unwirthlicherOedeträgt Windesfittich, aus de«
Gneisbezirken Australiens der Monsun vom Lärm rasselnder,
fallender Ketten zerwehte Tonfetzen in unser Ohr. UeberaH
klirren Schlüssel, kreischen Schlösser, schreiten aus dumpfem
Verließ Freie ins Licht. Ungestüm brandet der Saft an die
Adernküste. Aus Gewölk, das ihr Gruft werden sollte,
steht Menschheit in neuen Tag auf. Denn nun ist Friede.
Die letzte Urkunde des Krieges, die von einem Ge«
hilfen Davids Lloyd George verfaßte, vom Präsidenten der
Friedenskonferenz unterschriebene Note, deren Inhalt Ver«
dammung und Erlösunghoffen zusammenfaßt, ist, nach dem
Bericht unserer Delegation, hastig, auf der Fahrt von Ver*
sailles nach Weimar, übersetzt worden. Weil ihrer Bedeut«
ung bessere Form ziemt, habe ich den (spät hierher gelang«
ten) Wortlaut sorglicher in unsere Sprache zu übertragen
versucht. Der französische deckt sich nicht überall genau mit
dem englischen Text. Aus dem folgenden wurden nur Reden»
auszüge und von Ereigniß überholte Stellen gestrichen.
„Die verbündeten und verbundenen Mächte haben alles
von der Deutschen Delegation gegen-die Friedensbedingungen
Vorgebrachte sehr ernstlich erwogen. Die deutsche Antwort
sagt, der Friede füge sich, erstens, nicht in die Grundlagen
des Waffenstillstandes vom elften November ein und sei,
zweitens, ein Werk der Gewalt, nicht der Gerechtigkeit.
Dieser Protest beweist, daß die Delegation Deutschlands
Lage verkennt. Sie scheint anzunehmen, Deutschland brauche
nur .Opfer zu bringen, um Frieden zu erlangen': als sei in diesem
Frieden nichts, gar nichts Anderes zu sehen als das Ende
eines um Land« und Machtgewinn ausgefochtenen Kampfes.
Deshalb muß unsere Antwortmit unzweideutig klarem Urtheil
über den Krieg beginnen. Diesem Urtheil und seiner Be»
gründung stimmt die ganze civilisirte Welt zu. Danach ist
derJiCrieg, dessen Ausbruch der erste Augwst 1914 sah, das

i
größte Verbrechen gegen die Menschheit und die Völker«
freiheit, dessen ein sich civilisirt nennendes Volk je mit Be*
wußtsein schuldig wurde. Die der Preußentradition treuen
Machthaber Deutschlands waren viele Jahre lang eiferncTbe«
müht, die Vorherrschaft in Europa an sich zu reißen. Ihnen
genügte die Mehrung des Wohlstandes und Einflusses nicht,
»lie Deutschland mit Recht erstrebt und die keine Nation
ihm, als einem Mitglied in der Gesellschaft freier und
gleicher Völker, geweigert hatte. Sie wollten stark genug sein,
um ein ihnen unterthanes Europa so tyrannisch zu beherr«
sehen, wie sie das ihnenunterthane Deutschland beherrschten.
Um an dieses Ziel zu gelangen, haben sie mit aller
Kraft ihren Unterthanen die Lehre eingehämmert, im Bezirk
internationalen Geschäftes sei Macht Recht. Zu Land und
zu See haben sie ohne Pause die Rüstung Deutschlands
gestärkt und stets die lügnerische Behauptung verbreitet,
Nachbarneid auf Deutschlands Gedeihen und Größe zwinge
in solche Politik. Sie haben, statt Freundschaft zu stiften,
Argwohn und Feindschaft zwischen die Völker gesät. Sie
haben aus Zettelung und Späherdienst ein System bereitet,
das gestattete, in fremden Ländern innere Unruhen und Auf»
stände zu erwirken, heimlich sogar für Angriff vorzuarbeiten,
um die Nachbarn, wenn die günstige Stunde schlug, mühelos
und sicher zerschmettern zu können. Durch stete Gewalt*
androhung hielten sie Europa in Gährung; und seit sie er*
kannten, daß ihrer Rechtsanmaßung die Nachbarn sich nicht
wehrlos beugen würden, waren sie entschlossen, ihre Vor*
herrschaft auf Gewalt zu gründen. Als ihre Kriegsvorbe*
reitung vollendet war, ermuthigten sie einen ihrem Willen
verknechteten Bundesgenossen, dem Serbenreich binnen achts
undvierzig Stunden den Krieg zu erklären. Sie wußten genau
daß dieser Krieg, der die Balkanherrschaft einbringen sollte,
nicht örtlich zu begrenzen war, sondern den Weltkrieg ent*
fesseln mußte. Um ihn unvermeidlich zu machen, bogen
sie jedem Ausgleichsversuch, jeder Berathung aus, bis es
zu spät war. Der Weltkrieg kam: und unter allen Nationen
war nur Deutschland, das ihn ertrachtet hatte, zu Führung
solchen Krieges vollkommen gerüstet und bereit.

Deutschlands Verantwortlichkeit ist aber nicht in die
Thatsache beschränkt, daß es den Krieg gewollt und ent*
fesselt hat; eben so verantwortlich ist es für die unmensch.
liehe Roheit seiner Kriegsführung. Trotzdem es selbst zu
den Bürgen Belgiens gehörte, haben die deutschen Regirer
die Neutralität dieses im tiefsten Sinn friedlichen Volkes
verletzt, unmittelbar nach der feierlichen Zusage, sie zu
wahren. Das war ihnen noch nicht genug. Mit kühlem
Kopf beschlossen sie eine Reihe von Hinrichtungen und
Brandstiftungen, deren einziger Zweck war, durch Schrecken
und Grauswirkung das belgische Volk in Mattheit zu bän*
digen. Die Deutschen haben als Erste Giftgase angewandt,
ohne sich um die dadurch bewirkten entsetzlichen Qualen
zu bekümmern. Als Erste haben sie aus Flugzeugen und
Ferngeschützen Städte beschossen, ohne militärisch zwin«
genden Grund, nur von dem Wunsch getrieben, durch das
Zielen auf Frauen und Kinder die Widerstandskraft ihrer
Gegner zu lähmen. Sie haben den Unterseekrieg, den Pi«
ratentrotz wider alles Völkerrecht, begonnen und dadurci
eine große Zahl unschuldiger Passagiere und Seeleute ver*
urtheilt, mitten im Ozean, weitab von jeder Rettungmög*
lichkeit, auf Gnade und Ungnade den Winden, den Wellen
und, was schlimmer ist, der deutschen 'Unterseemannschaft
ausgeliefert, dem Tod ins Antlitz zu schauen. Ihre brutale
Wildheit hat Tausende, Männer und Frauen, als Sklaven in
ferne Länder verschleppt. Sie haben ihre Kriegsgefangenen
einer barbarischen Behandlung ausgesetzt, vor der wilde
Völker geschaudert hätten. Deutschlands Handeln ist fast
ohne Vorgang in der Menschheitgeschichte. Die erschreck»
liehe Schwere derauf ihm lastenden Verantwortlichkeit wird
aus der Thatsache erkennbar, daß während des Krieges we»
nigstens sieben Millionen Tote in Europa bestattet wurden
und mehr als zwanzig Millionen Menschen mit Wunden
und Weh Zeugen des Dranges in Tysannei sind, dessen
Ziel Deutschland durch den Krieg erreichen wollte. Wir
würden Pflichtschuldner Derer bleiben, die für die Freiheit
der Welt Alles hingaben, wenn wir uns nicht in den Ur*
theilsspruch einten, daß dieser Krieg ein Verbrechen wider

die Menschheit und wider das Recht war. Diese Auffassung der verbündeten und verbundenen Mächte hat, noch in währendem Krieg, in den Reden ihrer hörbarsten Wortführer klaren Ausdruck gefunden.
Nur auf dem festen Grund der Gerechtigkeit wird nach diesem furchtbaren Krieg Abrechnung möglich. Die Deutsche Delegation fordert Gerechtigkeit und sagt, sie sei Deutsch* land verheißen. Sie soll ihm werden. Doch es muß Ge» rechtigkeit für Alle sein, auch für die Toten, Verwundeten, Waisen, für Alle, die heute das Kleid der Trauer tragen: damit Europa von dem preußischen Despotismus frei werde. Um die Freiheit zu retten, haben die Völker dreißig Milli* arden Pfund Sterling Kriegsschulden gemacht; ihnen, die unter dieser Last wanken, muß Gerechtigkeit werden. Auch den Millionen Menschenwesen, deren Land, Heim, Schiffe, Habe die deutsche Grausamkeit zerstört oder geraubt hat. Deshalb haben wir stets mit stärkster Betonung die Pflicht Deutschlands verkündet, bis an die äußerste Grenze seines Vermögens Schadensersatz zu leisten. Das ist die Grund» bedingung des Vertrages. Denn das Wesen der Gerechtig* keit heischt die Tilgung gethanen Unrechtes. Deshalb be* stehen wir darauf, daß die Hauptträger der Verantwortlich* keit für den deutschen Angriff und für die menschheit* widrigen Barbarenthaten, die Deutschlands Kriegsführung geschändet haben, dem Richterspruch ausgeliefert werden, der sie in der Heimath bisher nicht getroffen hat. Und aus dem selben Grund muß Deutschland für ein paar Jahre sich in gewisse Beschränkungen und Sonderbestimmungen fügen. Es hat die Industrien, Bergwerke, Fabriken der Nachbar» länder zerstört; nicht in der Schlacht, sondern nach dem vorbedachten Plan, der die Möglichkeit errechnet hatte, sich der Absatzmärkte dieser Länder zu bemächtigen, ehe deren Industrien sich von der mit Gemüthsruhe bereiteten Schädi* gung erholen konnten. Deutschland hat den Nachbarn Alles geraubt, was es wegschleppen und irgendwie verwenden konnte. Auf hoher See, wo Passagiere und Mannschaft ver« gebens nach Rettung ausblickten, hat es Schiffe aller Na* tionen versenkt. Gerechtigkeit will Entschädigung von all

diesem Verlust; will, daß die mißhandelten Völker für eine
Weile vor der Konkurrenz einer Ration bewahrt bleiben,
■deren Industrien unangetastet, sogar, durch das aus be«
setzten Gebieten gestohlene Arbeitgeräth, noch gestärkt sind.
Das sind harte, aber von Deutschland selbst verschuldete
Prüfungen. Irgendwer muß unter den Folgen des Krieges
leiden. Wer soll es sein? Deutschland oder nur die Völker,
denen es Unheil bereitet hat? Gerechtigkeit Denen weigern,
die sie fordern dürfen: Das hieße die Welt neuer Unheils«
gefahr ausliefern. Wenn das deutsche Volk selbst oder ein
anderes abgeschreckt werden soll, den Spuren Preußens zu
folgen, wenn die Menschheit von dem Glauben erlöst wer»
den soll, jedem Staat sei Krieg für Zwecke der Selbstsucht
erlaubt, wenn die alten Gedanken in die Vergangenheit zu*
rückgescheucht werden, die Völker, wie Einzelwesen, sich der
Herrschaft des Rechtes unterordnen sollen, wenn schon in
naKer Zeit von Versöhnung und Sänftigung die Rede sein
soll, so kann Das, Alles, nur dadurch möglich werden, daß
die für den Friedensschluß Verantwortlichen den Muth auf*
tringen,"cfie Gerechtigkeit in herber Reine zu bewahren und
sieTSlchtcTemVortheil bequemen Friedensschlusses zu opfern.
Die deutsche Denkschrift sagt, man müsse die Thar*
sache der deutschen Revolution in Rechnung stellen und
dürfe das deutsche Volk nicht für die Handlungen von Re*
girern verantwortlich machen, die es selbst gestürzt hat. Die
verbündeten und verbundenen Mächte erkennen die Wand*
lung an und freuen sich ihrer. Sie ist eine starke Friedens»
hoffnung und verheißt der Zukunft Europas eine neue Ord*
nung. Aber sie erlaubt keinen Abstrich von der Schluß»
rechnung des Krieges. Die deutsche Revolution wurde hin*
ausgeschoben, bis das deutsche Heer im Feld geschlagen
und jede Hoffnung auf Zins des Erobererkrieges gewelkt
war. Deutschlands Volk und dessen Vertreter waren für
den Krieg, ehe er ausbrach und während er wüthete; sie
haben die Kredite bewilligt, die Anleihen gezeichnet und
jedem Regirungbefehl, dem grausamsten selbst, blind ge*
1 horcht. Sie sind mitverantwortlich für die Politik ihrer Re*
1 girung, die sie, wenn sie wollten, in jeder Stunde ja zu stür*

zen vermochten. Wenn diese Politik Gewinn eingebracht hätte, wäre sie von dem deutschen Volk eben so laut be» jubelt worden wie der Ausbruch des Krieges. Dieses Volk kann also nicht behaupten, es habe, weil es nach der Nieder-lage seine Regirung wechselte, vor dem gerechten Richter die Folgen der Kriegshandlungen nicht mitzutragen.

Die verbündeten und verbundenen Mächte sind über-zeugt, daß ihr Friedensvorschlag auf dem festen Grunde der Gerechtigkeit ruht, und sind eben so gewiß, daß dieser Welt-friede mit den beim Abschluß des Waffenstillstandsvertrages, anerkannten Grundsätzen in Einklang ist. Unanzweifelbar ist unser Wille zu Neuordnung Europas nach dem Grundsatz,, daß unterdrückte Völker zu befreien, nationale Grenzen, wo-es irgendwie möglich ist, nach dem Wunsch der von ihnen berührten Völker neu zu ziehen und alle Vorbedingungen-, nationaler und wirtschaftlicher Unabhängigkeit jedem Volk, zu gewähren sind. Dieser Wille ist nicht nur am achten Januar 1918 in der Kongreßrede des Präsidenten Wilson ausgesprochen worden, ondern auch in den folgenden Re* den, deren Inhalt als Friedensgrundlage angenommen wurdc Dem Sinn dieser Grundsätze entsprechen die Bestimmun-gen, die Polen, als unabhängigen Staat ,mit freiem und siehe* rem Ausgang ins Meer', wiederherstellen sollen. Alle ,von unbestreitbar polnischem Volk bewohnten Gebiete'sind den. Polen zugesprochen worden. Alle Bezirke mit deutscher Volksmehrheit (außer ein paar abgelegenen Städten und den auf gewaltsam dem Besitzer genommenem Boden, mitten in unbestreitbar polnischem Land, geschaffenen Siedelstätten)« bleiben bei Deutschland. Wo der Wille des Volkes nicht ganz: klar zu erkennen ist, wird ihn Abstimmung offenbaren. Dan»-zig erhält die Verfassung einer Freien Stadt; die Einwohner ordnen selbst die Ver waltung, kommen nicht unter Polen, herrschaft, gehören nicht zum polnischen Staat. Der wird in» Danzig nur fest umgrenzte Wirthschaftrechte haben. Von Deutschland mußte die Stadt getrennt werden, weil kein anderer Weg den .freien und sicheren Ausgang ins Meer*" bot, den Deutschland zugesagt hatte.

Die deutschen Gegenvorschläge sind durch eine tiefet

Kluft von der vereinbarten Friedensbasis geschieden. Sie
wollen große Mehrheiten unbestreitbar polnischen Volkes
unter deutscher Herrschaft festhalten und versagen den
sicherenAusgang insMeer einerNation von mehr als zwanzig
Millionen Menschen, die auf dem ganzen Weg an die Küste
in der Mehrheit sind. Das soll nothwendig sein, um den
Landweg zwischen Ost» und Westpreußen zu sichern, deren
Verkehr doch in der Hauptsache stets durch die Küsten»
Schiffahrt besorgt wurde. Die Annahme solcher Gegen*
Vorschläge ist unmöglich. Wo sie aber Anlaß zu Berich»
tigung zeigten, da haben wir nachgegeben. In Oberschlesien
ist die "Zahl der Polen ums Doppelte größer als die der
Deutschen (1250 000 gegen 650 000 nach der deutschen
Volkszählung.„von 1910); da aber behauptet wird, Ober»
Schlesien wolle deutsch bleiben, wird seinem Volk die Ge»
legenfieiT zu Abstimmung gegeben werden. Im Gebiet des
Saarüeckens wird die vorgeschriebene Verwaltungform fünf»
zehn Jahre lang gelten. Das ist nöthig, weil sichs um einen
Theil des allgemeinen Tilgungplanes handelt und weil Frank»
reich, nach der Uebereinkunft, schnell und völlig von dem
Verlust entschädigt werden muß, den es durch die syste»
matische Zerstörung seiner Kohlenbergwerke im Nordbezirk
erlitt. Das Gebiet kommt nicht unter französisches Hoheit»
recht, sondern unter die Aufsicht des Völkerbundes. Diese
Methode ist zwiefach nützlich: sie schließt jede Annexion
aus, macht Frankreich zum Eigenthümer der Kohlenfelder
und erhält die den Bewohnern unentbehrliche Wirthschaft»
einheit des Gebietes. Das unter beherrschender Aufsicht
des Völkerbundes alle Rechte lokaler Selbstverwaltung ge»
nießendeMischvolkwirdnach fünf zehnJahrenin unbeschränkt
ter Stimmfreiheit entscheiden, ob es den im Friedensvertrag
\ vorgeschriebenen Zustand wahren, zu Deutschland oder zu
Frankreich gehören will. In eben so schrankenloser Stimm«
freiheit sollen auch die Bewohner der (zum Theil einst von
preußischer Gewalt den Besitzern enteigneten) Gebiet»
sprechen, deren Rückgabe an Dänemark und Belgien bei
schlössen wurde; in jedem Fall soll der Volks wille allein bestim.
mend sein. Endlich ist noch zu sagen, daß wir uns von den

tiefen WiderwillenderUrbewohnerdeutscherKolonien gegen
l-den Rückfall unter deutsches Hoheitrecht überzeugt haben.
Die Geschichte, die überlieferte Gewohnheit und Methode
deutscher Kolonialverwaltung, aber auch die Sucht, diese
Siedelstätten als Operirbasis für Raubzüge gegen den Welt*
handel zU benutzen, hinderte uns, die Kolonien zurückzu*
geben und die verantwortungvolle Sorge für die Erziehung
und Bildung der Eingeborenen dem Deutschen Reich an*
zuvertrauen. All diese Erwägungen haben uns in der Ueber*
zeugung gefestigt, daß im ganzen Bereich der Gebietsfragen
unsere Vorschläge sich durchaus an die auf allen Seiten an<
genommene Friedensgrundlage halten und den Nothwendig»
keiten europäischer Friedensbürgschaft genügen. Deshalb
können wir zu Aenderung dieser Vorschläge über die zu*
vor bezeichnete Linie hinaus uns nicht entschließen.
Die Ordnung der Gebietsrechte wird durch Internatio*
nalisirung der Flüsse ergänzt. Sie hält sich an die vereinbarten
Friedensgrundlagen und an das in Europa geltendeOeffentliche
Recht, wonach jeder Binnenstaat auf den sein Gebiet durch*
fließenden schiff baren Wasserstraßen einen sicheren Ausgang
ins Meer erreichen kann. Nach unserer Ueberzeugung ist
die vorgeschlagene Ordnung für die Daseinsfreiheit der neu*
geschaffenen Binnenstaaten unentbehrlich; und sie schmälert
nirgends das Recht der übrigen Anrainerstaaten. Wer, frei*
lieh, noch auf der verrufenen Lehre steht, jeder Staat kämpfe
mit äußerstem Kraftaufgebot gegen sämmtliche Nachbarn
um den Erwerb der Vorherrschaft, Der muß in der Neu*
Ordnung das Hemmungmittel sehen, das die gewaltsame Er*
drosselung des Nebenbuhlers hindert. Wird aber Gemein*
schaft friedlichen Verkehres den Völkern Ideal und Strebens»
ziel, dann ist unsere Ordnung natürlich und gerecht. Das
Gesammtinteresse wird dadurch gewahrt, daß Vertreter der
Nicht»Anrainerstaaten den Berathungen der Flußkommissi*
onen zugezogen werden. Doch haben ein paar Aenderungen
der ersten Vorschläge sich für die Praxis als nützlich erwiesen.
Unsere wirthschaftlichen und finanziellen Vorschläge
scheinen von derDeutschenDelegation vielfach mißverstanden
worden sein. Wir wollen Deutschland weder erwürgen noch.

ihm den Platz weigern, der ihm im Welthandel gebührt.
• Erfüllt es die Vertragsbedingungen und hebt sich aus dem
Drang in Streit» und Selbstsucht, der in seinem geschäft»
liehen Handeln eben so wie in seinem politischen fühlbar
wurde, so soll es mit vollkommener Gerechtigkeit behandelt
werden und, wenn die vom Interesse der ausgeplünderten
und geschwächten Länder verlangten Uebergangsvorschrif*
ten nicht mehr nöthig sind, in Rohstoff bezug und Waaren»
liandel sein eigener Herr werden. Wir ersehnen das schnelle
Verglühen der vom Krieg entfachten Leidenschaft und lücken*
lose Völkergemeinschaft auch im Genuß des Wohlstandes,
den die redliche Befriedigung jedes irgendwo sich zeigen»
den Bedürfnisses schaffen muß. Den VoHgenuß dieses Wohl*
Standes gönnen wir dem deutschen Volk, wie jedem ande»
ren.Doch muß ein beträchtlicher Theil der Einkunft auf viele
Jahre hinaus zu Tilgung des von Deutschland den Nachbarn
bereiteten Schadens verwandt werden. Um unsere Absicht
aus Zweifel zu rücken, haben wir, unter Wahrung der Grund»
sätze, manche Wirthschaft« und Finanzbedingung geändert.
Ganz falsch hat die Deutsche Delegation die Vorschläge
verstanden, die vom Schadensersatz handeln. Deutschland
hat nur zu zahlen, was zu Entschädigung der vom deut»
sehen Angriff getroffenen Bürger (civilian population) nöthig
ist. So ists im Waffenstillstand abgemacht worden. Der
Reparation Commission soll durchaus nicht solcher Eingriff
in Deutschlands Innenleben zustehen, wie die deutsche Denk»
schriftvermuthet. DerZweck der Kommission ist, die Zahlung
der von Deutschland geschuldeten Entschädigungsumme s©
bequem und verdrußlos wie möglich zu machen; und diesem
Zweck wird die Auslegung jeder Vorschrift dienen. Die
frühe Festsetzung des Gesammtbetrages wäre auch uns, wie
den Deutschen, willkommen. Noch ist sie nicht möglich,
weil weder der Umfang des Schadens noch die Kosten der
Wiederherstellung ganz klar zu übersehen sind. Wir werden
aber gern Deutschland die Besichtigung der verwüsteten
Gebiete gestatten und erleichtern; vier Monate nach der
Unterzeichnung des Vertrages kann es uns dann vorschlagen,
wie und mit welchen Beträgen es all die Schadensarten, für

die es verantwortlich ist. zu decken gedenkt. Wird in den
danach folgenden zwei Monaten Einigung erzielt, so steht
der genaue Umfang der deutschen Schuld fest. Sonst müssen
die Bedingungen des Friedensvertrages in Geltung bleiben.
Der Antrag, Deutschland sofort in den Völkerbund auf*
zunehmen, ist gewissenhaft erwogen worden. Die Annahme
war aber nicht möglich. Deutschland hat die Revolution
bis in die letzten Kriegsstunden hinausgeschoben; und
nichts bürgt uns bis heute für die Dauer der dadurch be*
wirkten Wandlung. Noch ist die internationale Stimmung
so, daß man den freien Völkern der Erde nicht zumuthen
darf, den Urhebern argen Unrechtes sofort sich als Glei»
chen zu gesellen. Verfrühtes Streben nach dieser Richtung
würde die von Allen ersehnte Versöhnung nicht beschleu»
nigen, sondern verzögern. Erweist aber das deutsche Volk
durch sein Handeln, daß es den Friedensvertrag ehrlich
halten und für immer sich von der unfreundlichen, angriff*
lüsternen Politik, die ihm die Welt entfremdet und den
Krieg verursacht hat, abwenden will, zeigt es sich als ein
Volk, mit dem in nachbarlicher Kameradschaft (neighbourly
goodfellowship) zu leben ist, dann wird die Erinnerung an
die letzten Jahre schnell schwinden und die Vollendung des
Völkerbundes durch die Aufnahme Deutschlands nach kurzer
Frist (an early date) möglich werden. Von Herzen hoffen
wir auf diese Möglichkeit. Denn nach unserer Ueberzeug*
ung kann die Zukunft der Welt sich nur aufhellen, wenn
alle Völker in freundschaftlicher Eintracht die Lösung der
Weltprobleme erwägen und in enger Gemeinschaft Fort*
schritt und Wohlfahrt der Menschheit fördern. Das Han«
dein des deutschen Volkes wird also selbst die Stunde seines
Eintrittes in den Völkerbund bestimmen.
An manchen Stellen der deutschen Denkschrift fanden
wir die Wiederholung der Beschwerde über die Anwendung
der Blockade. Von je her war und in allen Zeitenblieb Blockade
ein anerkanntes, vom Völkerrecht gebilligtes Kriegsmittel;
die Form der Anwendung mußte sich stets dem jeweiligen
Zustande des internationalen Verkehrswesens anpassen. Das
ist auch in unserem Fall geschehen; und kein international

giltiger Rechtsgrundsatz ist verletzt worden. Die ungewöhn*
| liehe Strenge des Blockadezwanges wurde nöthig, weil der
I "von Deutschland begonnene Krieg als ein Verbrechen zu
betrachten war und weit in seinem Verlauf aus barbarischem
Kriegsbrauch ein System bereitet wurde.
Dieser Brief und die ihm angefügte Denkschrift ist (dar«
über darf kein Zweifel aufkommen) unser letztes Wort über
den Friedensschluß. Mit voller Aufmerksamkeit und sorg«
lichstem Ernst haben wir die deutschen Gegenvorschläge
und Anmerkungen geprüft. Daraus ergab sich, daß zwar
nicht die Grundsätze des Vertrages, doch manche für die
Anwendung wichtige Vorschriften zu ändern seien; und mit
diesen Aenderungen sind wir den Deutschen entgegenge«
kommen. Nach unserer Ueberzeugung ist der Vertrag nicht
nur die gerechte Schlußabrechnung über den großen Krieg,
sondern auch der feste Grund, auf dem die Völker Europas
in Freundschaft, in der Gemeinschaft gleicher Rechte leben
können. Und er bietet ihnen obendrein das Organ zu fried*
licher Schlichtung allen Völkerrechtsstreites durch Aussprache
und Verständigung, den Apparat (machinery), der von Zeit
zu Zeit die Ordnung von 1919 ändern, neuem Ereigniß und
neuen Lebensbedingen anpassen kann. Der Vertrag wurzelt,
wie offen ausgesprochen werden muß, nicht in dem Wunsch,
alle von 1914 bis 1918 gehäufte Schuld durch Verzeihung
zu tilgen. Er brächte dann ja nicht den Frieden, den Ge»
rechtigkeit fordert. Redlich aber und mit bewußtem Willen
versucht er, den Zustand zu sichern, der als Friedensbasis
vereinbart wurde: ,die von der Zustimmung der Regirten
getragene, von der organisirten Oeffentlichen Meinung der
Menschheit geschützte Herrschaft des Rechtes.' Und so, wie
er in Geist und Form ist, muß der Vertrag angenommen
oder abgelehnt werden."
Diese pariser Note vom sechzehnten Juni gab zum ersten
Mal der Masse des deutschen Volkes eine deutliche Vorstel»
lung von clem Ürtheil, das die Mehrheit civilisirter Menschen
üBer cfie Ereignisse der letzten fünf Jahre fällt. Dieses Urtheil
ist in Einzelnem anfechtbar, im Ganzen nicht gerechter, als

dasUftheil einer von unverschuldetem Leid erbitterten Parte»
sein kann: und dennoch ist zu wünschen, daß es, in guter,
zu Aufbewahrung einladender Ausstattung, in vielen Mil-
lionen Exemplaren in Deutschland verbreitet werde. Den»
die Frage, ob der Friedensvertrag jetzt, ob ein ihm ähnlicher
später unterzeichnet wurde, ragte nicht an die halbe Höhe
der anderen, für Deutschland und für die Menschheit gleich
bedeutsamen Frage: Wollen und werden sechzig bis siebenzig
Millionen arbeitsamer, tüchtiger, meist persönlich höchst acht*
barer Menschen sich in die Ueberzeugung entschließen, daß
nicht nur einzelne Methoden, nein, daß dieGesammtheit ihres
Denkens und Wollens, ihre (wenn ichs so nennen darf) po*
litische Religion vom Genius der Zeit verurtheilt, verworfen
und der Wille der Menschheit nicht ruhen wird, bis diese
Religion völlig entkräftet ist? An der Antwort auf diese
Frage hängt ein großes Stück europäischen Schicksals.
Nicht daran, ob von Knirschenden, Wüthenden, über
Gewaltmißbrauch Stöhnenden der Vertrag unterschrieben
wurde. Diese Unterschrift konnten die gegen uns verbün»
deten Mächte so schnell, wie sie wollten, erzwingen. Ohne
besonders großen militärischen Aufwand. Wenn ihre Truppen
bis über die Mainlinie vorrückten, war Nord» von Süddeutsch*
land abgeschnitten, die Verkündung einer weiträumigen neu*
traten Rheinrepublik wahrscheinlich, auch im Süden Ab*
bröckelung von dem als allzu centralistisch und noch allzu
preußisch empfundenen Reich möglich. Wenn sie von Köln
bis Hamm vormarschirten, war das ganze Hauptindustrie*
gebiet Deutschlands in ihrer Hand. Wenn die polnischen
und czechcslowakischen Armeen in die oberschlesischen
Schachtbezirke vorstießen,wo sie unter der polnischen Volks»
menge wohl manche Helfer fänden, war Deutschland auf den
Kohlenvorrath angewiesen, der in vierzehn Tagen, spätestens,,
aufgebraucht wäre. Nach dieser kurzen Zeit gab es weder
Gas noch elektrisches Licht, fuhr keine Eisenbahn, lief keine
Maschine mehr; waren Nährmittel nicht mehr in die Städte
zu schaffen. Dann mußte unterschrieben werden. Das konnte
Niemand bestreiten. Aber man sagte: „Wir möchten diesen
Zeitpunkt abwarten, um der Welt ganz klar zu beweisen,
daß nur grausame Gewalt uns die Unterschrift abnöthigen

kann." Der Vernunft Erwachsener braucht die kindisch ge»
wissenlose Thorheit dieses Rathes nicht bewiesen zu werden-
Wer, nach eigenem Geständniß, sich nicht wehren kann,
handelt stets unter Zwang; und nur das lächerliche Phantom
einer „Ehre", die selbst der skrupellose Falstaff mit der Fuß*
spitze wegstieße, könnte empfehlen, um einer schönen, Beifall
versprechenden Grimasse willen die Anwendung rauher Ge*
walt selbst herauszufordern, die über Millionen Darbender,.
Geschwächter neue Elendsfluth bringen mußte. KeinMensch
von Gewissen, der den Zustand Deutschlands kennt, durfte»
auch wenn er die Friedensbedingungen furchtbar hart fand, zu
Ablehnung des Vertrages rathen. Dennoch geschah es Wochen
langfrüh und spät. Und neben den Reaktionären, die vomWinai
eines neuen Nationalismus die Blähung ihrer schlaff hängen»
den Segel erhoffen, tobten sogar „Demokraten" gegen Jeden»
der auch nur die Sprache nüchterner Vernunft sprach. Noch
einmal erlebten wir den Versuch, eine Renaissance der Kriegs*
Stimmung zu erwirken. Das ganze Treiben erinnertean dieZeit
vor der Entscheidung über denTauchbootkrieg, der Amerika
in den Kampf hineinzwang. Damals hieß es überall: „Der
Krieg ist nicht zu gewinnen, wenn wir unsere stärkste Waffe,
das U-Boot, nicht anwenden. Schlechter kann es uns nicht
gehen; nur besser werden. Die Vereinigten Staaten sind auch
jetzt schon unsere Feinde, liefern Milliarden, Waffen, Muni*
tiön; ob sie unsfeierlich gar nochdenKriegerklären.ist gleich»
giltig. Ihre Truppen kommen, selbst wenn die Werften genug
Schiffe bauen, nicht oder viel zu spät über den Ozean, durch
dieMinenfelder und Tauchbootketten. Wir haben schon viel
zu lange gewartet. Jetzt oder nie! Der Sieg ist sicher!" Die
Militärcensur sorgte dafür, daß kein warnendes, kein an die
Gebote internationaler Sittlichkeit mahnendes Wort hörbar
wurde. Gestern ersetzten Denunzianten die Militärbefehls»
haber auf diesem Gebiet. Alles Andere war wie damals.
„Der Friedensvertrag ist Deutschlands Tod. Wenn wir uns
weigern, selbst unserTodesurtheil zu unterschreiben, wahren-
wir die Ehre und riskiren nichts. Denn schlimmer kanns
ja nicht werden. Nur besser. In Italien und Frankreich steht
die Revolution bevor und in England gährt es gefährlich.
Auch die Amerikaner fürchten, daß ihre Truppen in Deutsch»

land bolschewisirt werden. Bleiben wir standhaft, so er»
halten wir nach kurzer Frist einen unvergleichbar besseren
Vertrag." Solches Geschwätz hörte man an jeder Ecke. Das
wurde gedruckt und geglaubt. Die es verbreiteten, beriefen
sich auf „höchst zuverlässige Berichte aus neutralen und
feindlichen Ländern, wo man genau wisse, daß der Vertrag
der letzte Bluff der Entente sei und daß Mr. Wilson sich
ohne Deutschlands Unterschrift in seiner Heimath über*
haupt nicht sehen lassen könne." Mit so jämmerlichem Ge*
rede suchten Gewissenlose auf die Stimmung einzuwirken.
Mit noch gröberen Künsten. Ein paar Proben: die Sache wills.
„Deutsches Volk! Wach auf! Rühre Dich! Durch das ver-
brecherische Treiben vaterlandloser Oesellen ist Deutschland zu Fall
gebracht worden, angesichts unerbittlicher Feinde vor Deutschlands
Thoren! Deutsche Schurken sind unseren tapferen Kriegern an der Front
in den Rücken gefallen und haben unsagbares Unglück über das
deutsche Land gebracht und seine Zukunft in Frage gestellt. Im Ver-
trauen aut einen gerechten Frieden hat Deutschland die Vierzehn
Punkte Wilsons und die Waffenstilistaudsbedingungen angenommen
und die Waffen gestreckt. Politische und diplomatische Unfähigkeiten
auf deutscher Seite haben unseren grausamen Feinden Handschellen
geliefert, durch welche Deutschlands Lebensinteressen aufs Schwerste
gefesselt werden. Unsere traurige Lage haben die Feinde trefflich aus-
genutzt. Wie sehen die Friedensbedingungen nun aus? Wie ein Sklaven-
vertrag! Sie bedeuten die Vernichtung Deutschlands. Nach der Ab-
sicht der Feinde werden und sollen wir wie Verbrecher behandelt
werden. Das ist ein Schurkenstreich unserer Feinde. Deutsche .Männer
und deutsche Frauen, wenn wir noch einen Funken Ehrgefühl haben,
müssen wir uns dagegen auflehnen und uns Das verbitten. Bismarck
reckte sich um so kräftiger auf, je größer seine Verantwortung und
feines Volkes Koth war. Wollen wir nun unseren Rücken krümmen?
Bismarck prägte die stolzen Worte: ‚Wir Deutsche fürchten Gott,
sonst nichts in der Welt!' Soll es nun heißen: ‚Wir Deutsche fürchten
Alles in der Welt, fürchten unseren eigenen Muth, nur nicht Gott'?
Deutsche Männer und deutsche Frauen, wir Alle, die wir noch ein
starkes deutsches Herz haben, wir müssen nicht bitten und jammern
um einen gerechten Frieden, um Ermäßigung der Friedensbedingungen.
Nein, wir müssen fordern, daß es durch die Welt hallt, wir müssen
unser Recht auf gerechten Frieden fordern, sonst verdienen wir, von
der Welt verachtet zu werden! Wach auf! Rühre Dich! Deutsches Volk!"
„Aufruf! An das deutsche Volk! Eine Minderheit von Memmen
und Verräthern will unter Verhöhnung der Verfassung, welche die
Mehrheit des deutschen Volkes sich selbst gegeben hat, das ganze
deutsche Volk zu ehrlosen Verbrechern stempeln, indem sie, ohne
•die Mehrheit des Volkes hinter sich zu haben, den von dem kapita-

listischen Entente-Imperialismus diktirten Schmach- und Gewaltfrieden
unterzeichnet. Sie will das Volk glauben machen, daß, wenn sie ihre
Namen unter den sogenannten Friedensvertrag setzen, das Reich er-
halten bleibe, Friede sei und die Gefangenen zurückkehren werden.
s Dieser sogenannte Friede bedeutet aber die Verewigung des Krieges,
•er bedeutet Hunger und Tod für Millionen, Zerfall des Reichs, ewige
Ehrlosigkeit für alle Deutschen. Der Vertrag enthält das Einges'ündniß,
■daß Deutschland von ehrlosen Verbrechern bewohnt ist, er verlangt
die Auslieferung deutscher Bürger zur Aburtheilung durch unerbittliche
Feinde und durch jeden Raubstaat, der eine Auslieferung verlangt.
Durch die wirtschaftlichen Bedingungen des Vertrages wird es un-
möglich, die Renten der Kriegsbeschädigten und der Hinterbliebenen
•zu bezahlen, und das ganze deutsche Volk wird zum ewigen Frondienst
für die Ententekapitalisten verurtheilt. Der Vertrag bestimmt nicht
nur, daß die Entente über alles deutsche Hab und Gut im Inland frei
verfügen kann, sondern auch, daß aller deutsche Besitz im Ausland
eingezogen wird und daß der Deutsche im Ausland keinen Handel
mehr treiben kann. Er bedeutet also auch die Preisgabe aller Deutschen
im Auslande. Die Verräther am deutschen Volke, die Unterzeichner,
wollen, behaupten, daß bei Unterzeichnung der feindliche Einmarsch
unterbleiben werde. Das ist eine Lüge. Der Vertrag bestimmt, daß
die Entente einmarschiren darf, um die Sicherung ihrer Forderungen
durchzusetzen. Da aber Jeder, auch die Verbrecher, die unterzeichnen
wollen, weiß, daß die Forderungen nicht erfülllbar sind, so ist es klai,
daß der Einmarsch erfolgt, auch wenn unterzeichnet wird. Der Vertrag
bringt zwölf Millionen Deutsche unter ein fremdes Sklavenjoch. Der
Osten wird sich Das nicht gefallen lassen. Er wird abfallen. Und so
ist es gleichfalls klar, daß das Reich zerfällt, gerade "wenn unterzeichnet
wird. Wollt Ihr das Reich vernichten helfen? Wollt Ihr verhungern?
Wollt Ihr ehrlose Sklaven sein für ewige Zeiten? Niemals! Deutsche
aller Parteien, vereinigt Euch! Nieder mit dem Schmach- und Gewalt-
frieden! Nieder mit den Verräthern, die unterzeichnen wollen!
Vereinigung für soziale Aufklärung."

,,Kameraden und Genossen! Wir fordern: Sofortige Ablehnung
des angebotenen Schmach- und Hungerfriedens! Wir wollen unser
Vaterland nicht in Knechtschaft bringen! Keine Verhandlungen mit
den Schurken, die uns so belogen und betrogen haben! ‚Wir führen
Kampf gegen die Monarchie, nicht gegen das deutsche Volk,' hat
Lloyd George in der Northcliff-Presse gesagt. Er wußte, daß nur eine
einheitliche Führung das deutsche Volk unüberwindlich macht. Des-
wegen wollte er das Kaiserthum beseitigen! ‚Deutsche können nur
durch Deutsche besiegt werden,' hat Lord Northcliff (früher Jude
Stern-Frankfurt am Main) gesagt. Deswegen gaben die Engländer und
Juden der ganzen Welt Geld zur Schürung der Revolution. ‚Die
Revolution ist der Stern Judas,' hat der französische Jude und Frei-
maurer Cremieux schon vor fünfzig Jahren gesagt. Er war der Be-
gründer und langjährige Präsident des alljüdischen Weltbundes, der

Alliance Israelite Universelle. So wurden schon damals die Logen des
Auslandes von Juden geführt. Die Juden wollten nicht, daß wir siegten.
Deshalb Tiaben unsere Oberjuden: Ballin, Rathenau, James Simon usw.,
den Kaiser falsch berathen. Deshalb haben sie dafür gesorgt, daß der
Kaiser Freimaurer zu Ministern und Gesandten machte, weil sie ihre
willigen Werkzeuge waren. Manche von ihnen dienten so unbewußt
dem Siege der Feinde und der Knechtung des eigenen Vaterlandes.
Denn die Freimaurer haben dreiunddreißig Grade und die untere«
Grade erhalten ihre Befehle von den oberen, aber sie werden über
deren letztes Ziel stets getäuscht oder im Unklaren gelassen. Das
wirkliche Ziel der Freimaurerei ist die Beseitigung der Throne und
Altäre und die Aufrichtung der Judenr und Freimaurerherrschaft über
die ganze Welt. Wir rufen: Nieder mit der Judenherrschaft in Deutsch-
land, die uns so weit gebracht hat und jetzt ganz verrathen will! Friede,.
Freiheit, Brot hat sie uns versprochen, Knechtschaft und Hunger hat
sie uns gebracht. An den Galgen mit den Drahtziehern der Revolution,
bevor sie'uns ganz zu Grunde richten. Hinaus aus Deutschland mit
den anderen Juden! Betrogen haben sie uns, absichtlich betrogen, um
Deutschland zum Bürgerkrieg und zum Bolschewismus zu treiben.
Die besten Deutschen sollen sich gegenseitig totschlagen. So sollen)
die deutschen Führer beseitigt werden; und die Juden wollen dann<
an ihre Stelle treten. Dann wollen sie die deutschen Arbeiter
knechten und aussaugen. Deshalb haben sie fünfzig Jahre lang gegen
die Arbeitgeber gehetzt. Deshalb haben sie den Arbeitern geschmeichelt
und sie als bessere Menschen hingestellt. Deshalb haben sie die Arbeit-
geber als Blutsauger beschimpft, weil sie die wirklichen Blutsauger
werden wollten, die alleinigen und allmächtigen. Weshalb wurden sie
aus Egypten vertrieben? Weshalb im Jahre 1290 aus England? Weil
sie es dort eben so getrieben haben wie bei uns. Deshalb auch aus
Deutschland hinaus mit den Juden! Kameraden und Genossen! Wir
wollen keine Judenknechte werden und keine Englandsknechte! Wir
wollen wieder Zucht und Ordnung haben in unserem Vaterlande. Wir
wollen wieder ein Oberhaupt haben, das uns führt. Es braucht kein
König zu sein. Wir wollen wieder kämpfen gegen unsere Feinde!
Wir wollen siegen oder untergehen! Wir rufen einen Mann an unsere"
Spitze, der sein Vaterland über Alles liebt, der ein tüchtiger Führer
ist und ein Herz hat für seine Untergebenen. Der Mann ist da! Wer
einverstanden ist, veranstalte Versammlungen und sende Zustimmung-
erklärungen. Sagt nicht: ‚Wir müssen nachgeben, denn wir habert
keine Lebensmittel.' Freilich ist es knapp, aber wenn wir erst frei
sind von der Judenherrschaft, so bekommen wir Lebensmittel aus
Serbien und aus dem Gebiete von Ungarn, das die Serben besetzt
haben. Wir hätten sie längst hier und hätten vor der Besetzung mehr
erhalten. Aber die Juden im Reichsernährungamt haben den Ver-
tragsentwurf abgelehnt, um uns auszuhungern, denn ihre eigenen)
Speisekammern Bind voll bis an die Decke. (Bericht eines zufälligen
Augenzeugen.) Die Unkenntniß der jüdischen Stammesreligion ist es
letzten Endes, die uns so weit gebracht hat."

An alle Deutschen!
An die Regirung der Niederlande wurde gecjrahtet: „Dankerfüllt
für die Gastfreundschaft, die Holland dem Deutschen Kaiser gewährt,
bittet der Deutsche Offizierbund auch im Namen von Millionen
Deutscher die Regirung der Niederlande, die Auslieferung des Kaisers
zu verweigern. Wir können unseren ehemaligen Kriegsherrn jetzt mit
unseren Leibern nicht schützen, erwarten aber von dem Edelmuth
der Niederländer, daß uns die letzte und erniedrigendste Schmach
erspart bleibt. Deutscher Offizierbund Berlin. Bundesleitung."
So mißtönig heulte Kindswahn und Hetzruf durchs
deutsche Land. Ganz wie in den ersten Wochen von 1917. Nur
sind die Massen nicht mehr so leicht zu umnebeln. DieUnab*
hängigen, die „eigentlichen" Sozialdemokraten, denen seit dem
Mai Hunderttausende zuströmen und unter deren Vordrang,
wenn morgen gewählt würde, die Partei Ebert»Scheidemann
versänke, forderten in einem Manifest die Unterschrift und alle
Zeichen sprachen dafür, daß die große Mehrheit städtischer
und ländlicher Arbeiter ihnen zustimmte. Die Nationalver«
Sammlung, die dem alten, mitschuldigen Reichstag im Wesen
ähnelt, ließ sich durchaus von innerpolitischen, parteipoliti*
sehen Erwägungen leiten; jede Fraktion fragte, mit welchemVo«
tum sie am Besten vor ihren Wählern bestehen könne. Die mei*
stenMitglieder haben alles von 1914 bis 1918 Geschehene ju»
belnd mitgemacht und gleichen in ihrem Toben über die Härte
des Vertrages nun Leuten, die in einem Luxusrestaurant die
theuersten Leckerbissen geschmaust haben und dann den
Wirth, der ihnen die Rechnung schickt, einen Betrüger schel»
ten. Auch mir scheint die Rechnung allzu hoch, scheint der
Geist, der die Addition gemacht hat, nicht überall der, von dem
wir den Bau neuer Welt erwarten. Oft aber habe ich ge*
sagt, warum ich, leider, das Mißtrauen und den Groll be«
greife, von dem auch die letzten Urkunden der Friedens«
Stiftung noch gefärbt sind. Vom November an hätte ich
der Verhandlung eine ganz andere Empfindensbasis zu schaf«
fen versucht, als in Berlin, Weimar, Versailles gewollt
wurde, und weder das Unrecht der Kaiserlichen Regirung
noch den Waffensieg der gegen uns verbündeten Heere ver*
schwiegen. Man macht nicht eine Revolution, um nachher
alle Kraft an die Verteidigung des gestürzten Systems zu
setzen, wenn man sich diesem System nicht durch Schuld«

gemeinschaft verbunden fühlt: und erst nach Ausmerzung
der von solcher Gemeinschaft Befangenen konnte ein Friede
reiner Gerechtigkeit werden.
Was nützt nun die Unterschrift, was ihr Datum, wenn sie
nicht aus dem Bewußtsein kommt, daß sie ein auf dem Altar
der Menschheit nothwendiges Opfer ist? Noch sind achtzig
Prozent des deutschen Bürgerthumes wie von Evangelien»
Wahrheit überzeugt, daß Deutschland zu Abwehr eines von
Neid und Rachsuchttückisch vorbereiteten Angriffes gekämpft
hat und daß sein von Waffen unüberwindliches Heer „eine
Nasenlänge vor endgiltigem Sieg" durch ein von Rußland be*
zahltesComplotvergiftetworden ist. Wo dieseUeberzeugung
ins Wanken gerieth, da ist eine deutsche Abart von Nihilismus
entstanden, der an gar nichts mehr glaubt und mit dem Stolz
eines heimlich die erste Cigarre rauchenden Knaben sich in
den Taumel der gröbsten materiellen Genüsse stürzt. Statt
diese Stimmung noch dadurch zu nähren, daß man den
Weltwesten als von grausamen Henkern bevölkert malt, den
Friedensvertrag als ein Mordinstrument, Deutschlands Unter»
gang als gewiß bezeichnet, müßte man alle Kräfte des Geistes,
der Seele in den Dienst der Aufgabe stellen, die Sinnes«
wirrniß zu lichten, die ein im Kern gutes Volk an diesen
Abgrund verleitet hat. Jeden von uns hat sie einmal mit»
; ergriffen; denn von der untersten Schulklasse aus ist uns
unwahre Wahrheit und unmoralische Moral für den ganzen
Bereich der Erd« und Völkerbetrachtung eingehämmert wor»
den. Die Erziehung zu germanocentrischer, borussocentri»
scher Weltanschauung hat den Acker gepflügt, der jetzt so
entsetzliche Ernte trägt. Auch in anderen Ländern, von
anderen Nationen ist gesündigt worden und nur Pharisäer
dürfen alle Schuld, alle Flüche auf Deutschland häufen.
Kehre drum Jeder vor seiner Tür: und die Erde wird sauber.
Durch den (nicht laut genug gerühmten) Entschluß,
einen opfervollen Krieg nur für eine Idee, ohne Anspruch
auf Gewinn und Entschädigung, zu führen, hat Amerika
mit hellem Glockenton die neue Zeit eingeläutet. Sie wird
nicht das Tausendjährige Reich sein, auf dessen Wiesen
Tiger und Lamm in süßer Eintracht grasen. Aber sie wird
über dem Grab des Unheilsglaubens erblühen, daß ein

Mensch für den anderen, ein Volk für das andere nur
Objekt der Ausbeutung, der Nutzensmehrung sei. Durch
alle Räume der Menschenwelt braust das Sehnen nach
neuer, nicht auf ein Jenseits vertröstender Religion, die mit
der Lehre das Alltagsleben in Einklang bringt und nicht,
was Theorie preist, in der Praxis mit Elend bestraft. Und
erst nach dieses Sehnens Stillung wird Friede, dessen Bedinge
nicht auf Papier, sondern felsfest in den Seelen stehen.
Nicht zu lange Rast heute bei Häßlichem. „Wir haben
des Lebens öde Küste nur wie ein umirrend Räubervolk
befahren, das, in sein dumpfig enges Schiff gepreßt, im
wüsten Meer mit wüsten Sitten haust, vom großen Land nichts
als die Buchten kennt, wo es die Diebeslandung wagen
darf." Ringsum, ward uns gelehrt, lagern nur Räuber, lagern
an jedem Weg Strauchdiebe; und Du bist, arglos Deutscher,
verloren, wenn Du nicht früh Dich in ihre wüste Sitte ge==
wohnst. In ihre Täuscherlist auch. Laß, als Dein Konterfei,
den schläfrig aus Einfaltaugen glotzenden Michel mit der
Zipfelmütze an alle Weltecken kleben und drille heimlich
des Verstandes Gelenke in die Tüchtigkeit des Abgefeimten,
der die Verschmitztesten schreckt. Dann erst bist Du ge-
borgen. Alle neiden Dir des Begehrens Kraft, Ausdauer,
zähen Fleiß, möchten den Zins solcher Gabenfülle erraffen,
Alle sinnen Dir Tücke, legen Fußschlingen auf Deinen Pfad;
und weil Du, statt Dich blind zu verstricken, vor der Ge*
fahr Dich zu zorniger Abwehr umwendest, pocht ihr Wuth«
gebrüll die Menschheit aus dem Schlaf. Du sollst Schuld
bekennen. Fühlst in Dir aber keine; hast im Streben Dich
immer zu Gutem gemüht. Schuld der Drillmeister, die Irr*
licht für eines Leitsternes Thauspiegelbild ausgaben und
den zaghaft Verträumten ins Geräkel der Frechsten über«
redeten? „Ihr Unrecht wäre . . ." Still! Auf der Lippe sterbe
das Michelswort. Bist unter Gaunern (verstehste?), in der
Kaschemme der Strolche, Einbrecher, Raubmörder, die aus
der dünnsten Geständnißsträhne dem einzig Reinen mit
Spinnenfingern den unlöslichen Fallstrick knoten. Keine
Silbe von Schuld. Sie nähmens für Schwachheitzeichen.
Schau doch um Dich, allzu bescheidener Held. Krämer,

Komoedianten, Prahlhänse, Dollarjäger, Mandolinezupfer, Hammeldiebe, geschminkte, mit pariser Ausfuhrduft be» sprengte Rinderhirten: vor solchem Gehudel braucht noch der Erzschelm sich nicht in Sündenbekenntniß zu bücken. Diesen hier Hammer, nicht Ambos, zu werden, hast Du Dein Wesen verderbt, das Fell der Seele in Horn gehärtet; von ihnen erlernt, daß Unrecht in Vaterlandsdienst Recht wird (und auch Geschäft, weils die Heimath düngt, Vaterland ist). Im Bund mit ehrwürdig verwitterten Militaristenhirnen haben Stümper Unheil gestiftet? Wers ausspräche, würde als Tropf verhöhnt, als Schächer zu Tod gesteinigt. Durch- halten. Nicht flau werden. Nur jetzt, dicht vor dem Ziel, kein blödes Gewinsel... Kennst Du das Land? Und spürst des Gehorsams Folgen? Das Werk Unzulänglicher, vor dem in Bürgerzeit spukenden Kriegertrieb furchtsam Ge» duckter schwillt, weil es gehehlt ward, in Volkheitverbrechen. Wehrlose ersähet Ihr als Opfer: denn vor Eurem Schwer« geschütz, Eurem Giftgas und Minenwerfer ist auch der für Feldkampf Gewaffnete, vor Unterseeschuß auch der gepan« zerte Riese wehrlos. Ihr habt den Krieg nicht gewollt? Just diesen, all in seiner grausamen Roheit. Treitschke, Nietzsche, Bernhardi! Preußen als Nabel der Welt; Uebermensch, blonde Bestie, Wille zur Macht, Deutschland über Alles, Hege* monie. Einzelschuld? Von der hättet Ihr Euch losgesagt, Gesammtschuld bärget Ihr. Und seid nun gerichtet.

Vorbei. Geschwind auch an dem plagiarischen Versuch, dessen Lärm eine Juniwoche durchgellte. Im Oktober hörten wir: „Weil in die Einheitfront der Heimath breite Lücken gerissen waren, weil der Siegeswille wankte und schmutzige Hände den Dolch in den Rücken des Heeres stießen, wurde, eine Nasenlänge vor sicherem Endsieg, der Krieg verloren." Der Irrthum war erweislich, wurde, im Großen und Kleinen, widerlegt, prangt aber noch heute im Reich der Mythen. Und nach acht Monaten, deren Sturm dicke Müllschichten aus dem Gedächtniß wehte, sollte das Mittel, dessen Anwen* dung Generalen doch harte Rüge eintrug, die Heilkraft noch einmal bewähren. Allerlei Gemunkel ging um. Reichsmi« nister Erzberger gönne dem ruhlos bewegten Haupt der Delegation, der fette dem mageren Monarchisten nicht den

im Park der Louis zu pflückenden Lorber und habe das feine
Spiel dadurch verdorben, daß er Sendlingen der Westmächte
versprach, die Friedensbedingungen vom siebenten Mai ohne
Einwand zu unterschreiben. (Unwahrscheinlich: denn noch
am zweiundzwanzigsten Juni hat Herr Erzberger sich im
engsten Parteiverband gerühmt, ihm werde, nur ihm, da
der Graf mit dem „air cassant" nun abgehalftert sei, der Rath
der Vier zwei Bedinge, Anerkennung der deutschen Schuld
und Auslieferung Hauptschuldiger,als Skonto abbuchen; hat
er mit diesem Geprahl das noch an der Nabelschnur zap*
pelnde Ministerium Bauer beinah getötet. Nicht unmög*
lieh: denn diesem mit mancher nützlichen Gabe gesegneten
Matthias erneut jeder Tag das Marktwunder völlig verblen»
dender Selbsttäuschung.) Auch von minder wulstig mit Prä*
latenlist gepolsterten Parvenüs sei ins Feindesohr getuschelt
worden: „Plaget Euch nicht erst mit Sorge; die Unterschrift
kommt vor dem Glockenschlag, der die letzte Frist endet."
{In den mir zugänglichen englischen und französischen Blättern
stand niemals so thöricht unzeitgemäßer Schwatz.) Schlimm
aber, Schmach, Schande, fast Hochverrath sei schon, daß nicht
jeder Hörbare gebrüllt habe: „Nein! Niemals! Unannehmbar!
Unerfüllbar! Unvereinbar mit deutscher Ehre!" (Voraussicht
des Künftigen und von ihr gebotene Behutsamkeit wurde bis»
her nicht als Fehler gemerkt. Und derAerger über das Platzen
eines Seifenbläschens dürfte Ehrliche nicht in Besudelung
eines Handelns verleiten, das sie in Kriegsdickicht sich selbst
wie Heldenthat nachrühmten.) Also: Bruch der Einheitfront,
Dolchstoß der Heimath in den Rücken der Delegation, die
Gewißheit guten Friedens vernichtet. Ich bin heute nicht zu
Streit, nicht zu Abrechnung mit Wahn und Eitelkeit gestimmt;
möchte weder bei dem Fehlergeschwader der Delegation noch
bei der Weimarer Schlußgroteske verweilen und wäre froh,
wenn Alle, deren löblicher Wille von Phantasie und Geist
schlecht bedient war, sich so still hielten, daß ein Rückblick
auf ihre Schwachheit nicht nöthig wird. Das Gemunkel kam
aus Verkennung des Machtstandes. Ob hier ein Interviewer
hörte: „Schließlich wird doch unterschrieben",vielleicht nur:
„Die Härte der Vertragsbedinge entschuldigt den Geschlage»
nen noch nicht von unwürdigem Schimpf", ob in neutralem

Land ein Zufallsgesandter, eine Hystero»Sozialistin, ein Ge*
schichtenträger oder Schmuggelschieber als Folge der Unter»
schriftweigerung Glücksmirakel verhieß: nicht eine Stunde-
lang war über die Wirkung der Absage Zweifel möglich; und
ich kenne keinen im Staatsgeschäft halbwegs Erfahrenen, der
unbefangen, die Absage empfahl. Zank in den Parlamenten,
Aufruhr in den Massen der Westländer? Kann kommen;
kam aber gewiß nicht, wenn unser Weigern die Störrigsten
in die Kriegsklammer zurückzwang. Bedenket, daß dieCachin,
Mistral, ihre britischen und italischen Genossen zwar die-
rauhsten Kanten des Vertrages glatt hobeln, uns aber seine
schwerste Last nicht entbürden wollen; daß sie die Stimme
in schrillen Kampfruf heben, um der Reaktion, die oft eines
Sieges bittere Frucht war, früh die Landstraße zu sperren,
nicht etwa, um Deutschland vom Kreuze zu lösen; daß sie
in Wollen und Handeln nur mit den Genossen Haase, Cohn,
Kautsky in Eintracht sind, von den seligen Diadochen des.
verdorrenden Philipp sich aber noch so grimmig abwenden
wie einst in Bern. Ihr Tag blüht auf, wenn das Gewimmel
Demobilisirter ins Bürgerleben heimkehrt, Arbeit sucht und
nicht die Lohnschanze zu stürmen vermag, die ihm Kriegsnoth
für ein Weilchen erstritten hatte. Daß unserHeer demobilisirt
ist, nur freiwillig Angestellte den Waffenrock tragen, steht, als
Aktivposten, einsam in unserer Schlußbilanz. Von der Auf*
brunst neuen Krieges würde er rasch verzehrt. Und wäre aus
Absage nicht neuer Krieg geworden?FrankreichsGeneralissi*
mus Petain, dem 1917 die innere Kräftigung des dem Nerven»
bankerot nahen Heeres gelang, hatte den Neunzehnerjahr»
gang, der nie im Feld war und nach Ehrenernte lechzt, hatte
die gegen Deutsche unermüdliche Mannschaft der verwüste«
ten Nordgebiete und Kolonialtruppen in Marschbereitschaft.
Marschall Foch den Plan zu Vorstoß auf drei Fronten fertig.
Nach Menschenermessen wären heute schon Briten, Franzo»
sen, Amerikaner, Italer, Czecho«Slowaken, Polen, Afrikaner,
Inder auf deutscher Erde. Eine bunt schäumende Fluth.
Irgendwo Widerstand Wüthender, Militärputsch, Schuß eines
in Dickicht Verhetzten: und dem Geschütz war nicht flink
genug das Feuermaul zu stopfen. Jähes Ende des Waffenstill«
Standes: alles Rheinland unter Kriegsrecht. Besetzung bis

an die Weser, Spree, Oder; wie es dem Marschall behagt,
dem für diesen Feldzug auch die Czechen* und Polen«
heere unterthan sind. Für Feldzug, der Sommerspazirgang
durch gutes, in reicher Erntehoffnung stehendes Land wäre
und den borstigsten Poilu nicht in Meuterei mißstim«
men könnte. Sachverständige haben bescheinigt, daß dem
von Armeewogen überschwemmten Deutschland Kohle und
Nährstoff nicht fehlen würde? Wenn das Vaterland eine
Quittung heischt, bescheinigen deutsche Sachverständige
Alles. Mehr als tausend haben ihren Namen unter das Be*
kenntniß gesetzt: „DerdeutscheMilitarismus ist die deutsche
i Kultur." Der grünste Seminarist kann errechnen, wann Koh*
lensperre, Bahnstillstand, Requisition, städtische Nahrung«
noth, Industriestockung, Arbeitlosigkeit (oder, eine Stunde
früher, Generalstrike) die zweite, viel gefährlichere Kapi*
tulation erzwingen mußten. Neue Milliardenhaufen auf
Deutschlands Schuldkonto. Schon das Köcherspiel mit dem
Gedanken an Ablehnung, deren Kosten der müd gebeugte
Leib der Volksmasse, nicht der Spielerklub, zu tragen hätte,
war Frevel. Würdelos und obendrein schädlich das Ge»
schimpf, das die solchem Ergötzen günstige Stimmung bereiten
sollte. Kein Vernüftiger durfte hoffen, daß nach sechs (unge*
nützten) Wochen schroffe Abkehr den Wandel der Grundbe*
dinge erwirken werde. Alles Hin und Her, Rasen und Zau«
dem war Zeitverlust, Kraftverlust; Schlimmeres ... Vorbei.
Unsere Welt hätte froheres Antlitz und trüge heute
schon helleres Kleid, wenn Ihr, Regirer, nicht gar so lange
im Dunstkreis der Kaiserlichen Euch satt geweidet hättet.
Für die Unterschrift, für den Zwang, sie zu geben, ist der
Unfug Eures geistlosen Thronens verantwortlich. Lasset,
endlich, nun wenigstens das Gefackel mit Ehrennoth aus
dem grausigen Spaß. Unrecht thun, nicht, Unrecht erdul*
den, ist Schmach. Von der Lüge Beamteter wirdDeutschlands
->Ehre fleckig; jedem Buben zu Spott, wenn der Belogene,
nach flüchtigem Hinblick, mit des Athems Wind das Gefädel
zerreißt. Sind die Angaben der letzten Kriegsurkunde als
falsch erweisbar: widerleget sie. Wird noch bestritten, daß
Fehl und Wahn deutscher Reichswächter den Krieg zeugte:

liefert die Akten, die allergeheimsten, sammt Randvermerken
und Schwurgehilfen, ins Weltlicht; ehe die Zweiunddreißig,
nach ihrem Vertragsrecht, sie fordern. Wollen die des Bruches
der Kriegsgesetze, Kriegsbräuche Verdächtigen (Artikel 228)
sich nicht aus freiem Entschluß, ihr Vaterland aus Pflicht*
pein zu lösen, dem Fremdgericht stellen, das öffentlich wal*
tet und die Wahl des Vertheidigers gewährt, soll auch nicht
Amnestie werden, die nach bestätigtem Friedensschluß alle
im Krieg schuldig Gewordenen dem Straf bezirk entrückt:
sprechet im Ton edlen Freimuthes zu den Machthabern, de»
nen Ihr die Auslieferung verbürgtet. Längst mußtet Ihrs
thun, wenn Euch gerade dieser Artikel als Klippe schreckte.
„Nichts Anderes ließe in der Oberschicht deutschen Den«
kens so tiefen Grolles Furche wie die Vorstellung, tapfere,
in starren, blinden Gehorsam erzogene Männer in fremde
Gerichtssitte, vor Richter zu stoßen, deren Feindschaft kaum
noch vernarbt ist. Solche Furchung können die Entbinder
friedlichen Weltgeistes nicht wollen. Scheuen sie aber nicht
einmal den Martyrglanz, in den ihr Begehren den ent*
krönten Flüchtling Wilhelm von Hohenzollern heben müßte,
so sichere ihr majestätisch freier Beschluß in jedem zu
Spruch über Deutsche berufenen Gerichtshof auch Deutschen
je einen Sitz. Viel stärker noch und versöhnlicher wäre die
Wirkung, wenn die Voruntersuchung international, durch
diplomatisch beglaubigte Richter, geführt, dem Fluchtver»
such Angeklagter vorgebeugt, Auslieferung und Hauptver«
handlung aber vertagt würde, bis Deutschland, als Glied
des Völkerbundes, die Rechtspflege, wie jedes große Geschäft
der Menschheit, in der Gemeinschaft Gleicher mitbestimmt."
Millionen Augen ahnen, ahnten brechend das hohe Ziel.
Und wir sollten, weil eine unsaubere, nur Verschmitzten
und Erbschluckern wohnliche Welt unterging, unser Leben
I verschimpfen, verwimmern? Deutschlands Ehre lebt und stirbt
1 nurvon Deutschlands Handlung. Der Vertrag ist nichtKerker,
nicht Richtstatt; ist des unvollendeten Weltdomes Vorhof,
aus dessen Mauern noch des Racherechtes Moder sintert.
Horchet: Menschheit ruft Deutschland. Denn nun ist Friede.

Herausgeber UD(^ verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.